

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und Dr. E. Koschwitz
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VIII. Heft 1.
Abhandlungsteil.
(Heft 1.)

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske.)
1886.

Ausgegeben am 12. Mai 1886.

INHALT.

ABHANDLUNGEN.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VIII.

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske.)
1886.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band VIII.
Erste Hälfte: Abhandlungen.

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske.)
1886.

INHALT.

Die litterarische Satire Le Sage's.

Wenn es wahr ist, dass die Sitten eines Zeitalters, seine Art und Weise zu denken und zu urteilen durch nichts anschaulicher und schärfer den späteren Generationen vorgeführt werden, als durch das Spiegelbild der humoristischen und satirischen Romane jener Zeit, so muss der immer zahlreicher werdende Leserkreis von Le Sage sich gestehen, dass er ein in seiner Art vollkommenes Bild von Sitten und Unsitten jener Periode in den Werken des Meisters des picaresischen Genres schaut. Was den Schriftsteller vor allem wieder zu neuem Leben erweckt hat und ihm seine bleibende Bedeutung sichert, ist seine mit pikanten Zügen gewürzte Satire, die zugleich den Stempel der liebenswürdigsten Gutmütigkeit und — Leichtigkeit trägt, so dass der Eindruck derselben sich oft dem der englischen Humoristen nähert. — Le Sage gehört in Wahrheit nicht dem philosophischen Jahrhundert an. Geboren unter der Regierung des grossen Ludwig im Jahre 1668, verdankt er seine Erziehung dem XVII. Jahrhundert, während das neue Jahrhundert seine litterarischen Schöpfungen entstehen sah. Ihm, dem Zuschauer vom Verfall des Reichs des grossen Königs und der Ausschweifungen der Regentschaft, dem Autor auf der Grenzscheide zweier Jahrhunderte und zweier verschiedenen Litteraturperioden, musste die Naivetät des Geistes verloren gehen, die Ironie musste aus solchen Bedingungen hervorgehen. Doch glaube man nicht, dass diese Ironie über sein Zeitalter sich in einer wohl überlegten Satire kundgebe, deren Zweck die Besserung der Sitten etwa sei. Wenn einige seiner Panegyristen[1]) ihn zum Moralisten haben stempeln wollen, so wird ein eingehendes und sorgsames Studium des Charakters seiner Satire den unbefangenen Leser bald

---

[1]) So u. a. M. Patin in seinem '*Éloge de Le Sage*', cf. *Mélanges de littérature ancienne et moderne,* Paris, 1849.

enttäuschen. Mit mehr Recht, wie es mir scheint, hat man von seinen Schöpfungen geurteilt, sie seien ebenso moralisch wie die Vorgänge des Lebens. Als lachender Philosoph gleitet er über die Dinge dahin, nicht weil er der Tiefe ermangelt, sondern aus Grundsatz. Indem er auf die Aufstellung von Moralgesetzen verzichtet, hebt er immer nur das Lächerliche hervor, um es zuweilen seinen Lesern als verächtlich erscheinen zu lassen.

Dieselbe Erscheinung herrscht bei ihm auf dem Gebiete der litterarischen Satire. Aber seine grosse Bitterkeit, die beständige Wiederholung lächerlich verächtlicher Züge lassen uns bald ahnen, dass er hier die Dinge ernster zu nehmen geneigt ist als die sonstigen blosgestellten Verkehrtheiten. Dieser sozusagen individuelle Ton seiner Satire auf litterarischem Gebiete[1]) weist darauf hin, dass ein einigermassen sorgsames Eingehen auf diese Seite seiner Darstellung uns ein deutliches und anschauliches Bild des Autors und seiner litterarischen Stellung verschaffen könnte.

Die folgende Abhandlung, in der eine Bearbeitung dieses Themas versucht werden soll, verfolgt gemäss der Natur der poetischen Schöpfungen Le Sage's die litterarische Satire dieses Autors zunächst in den Romanen, sodann aber auch in seinen Werken dramatischer Natur.

Bei den in Litteraturgeschichten vielfach herrschenden Irrtümern über die Chronologie der Le Sage'schen Schriften kann eine kurze Übersicht derselben nicht überflüssig erscheinen. Ferner ist es oft von Wichtigkeit, sich die chronologische Folge zu vergegenwärtigen, um einen Blick in die fortschreitende innere Entwickelung unseres Autors zu thun, was im besonderen auch für seine litterarische Satire gilt.

Le Sage begann seine litterarische Laufbahn im Jahre 1695 mit einer Übersetzung der

1) '*Lettres galantes d'Aristénète*'. Der anonyme Autor[2]) eines Lebens von Le Sage und eines Katalogs seiner Theaterstücke berichtet, dass er sich zu diesem Zwecke von Danchet, dessen Bekanntschaft er bei den Jesuiten zu Paris gemacht, aufgefordert wurde. Beide übertrugen nach der lateinischen Übersetzung dieser Briefe von Bougars. Kurz darauf wurde Le Sage durch den Abbé Lyonne in das Studium der spanischen Sprache

---

[1]) Der Charakter dieser von witzigen und geistreichen Zügen übersprudelnden Satire verbürgt uns zugleich die sonst oft angezweifelte Originalität Le Sage's auf diesem Gebiete.

[2]) *Chef-d'œuvres dramatiques de Le Sage,* t. 1, Paris, 1791. (Leipziger Universitätsbibliothek.)

und Litteratur eingeführt. Die erste Frucht dieser Studien war eine Übersetzung der

2) *Nouvelles aventures de Don Quichote de la Manche* von dem frostigen Fortsetzer des *Cervantes*, *Avellaneda* (erschienen 1704—1706). Das Jahr 1707 sah endlich das erste Originalwerk unseres Autors erscheinen:

3) '*Le Diable boiteux*', wozu das Werk des Luis Velez de Guevara '*El Diablo cojuelo*' ihm nur den Titel geliefert hat. Die Fortsetzung dieses Werkes, 1726 als '*Les cheminées de Madrid*' erschienen und veranlasst durch die beifällige Aufnahme des '*Diable boiteux*', teilte das Schicksal aller Fortsetzungen berühmter Romane.

In den Jahren 1710—1711 gab Le Sage eine Übersetzung

4) von '*Mille et un jours*', offenbar dieselben '*Contes arabes*', aus denen er, gemäss dem Zeugnis der Litteratoren, so viele Stoffe für sein Théâtre de la Foire gezogen hat. Schon im Jahre 1704 war durch Galland eine Übersetzung von '*Mille et un jours*' gegeben worden.

Der '*Diable boiteux*' aber war nur der Vorläufer eines Werkes gewesen, welches seinen Verfasser auf immer zu einem der angesehensten unter den französischen Romanciers machen sollte:

5) Die '*Histoire de Gil Blas de Santillane*' erschien im Jahre 1715 in ihrer ersten und zweiten, im Jahre 1724 in ihrer dritten Partie,[1]) um mit vielfachen Wiederholungen im Jahre 1735 fortgesetzt und beendet zu werden, so dass der berühmte Roman eine Zeit von 20 Jahren im Leben des Autors umfasste (1668—1747), also die Epoche des reifen Alters. Über die '*Geschichte der Gil Blas Frage*' cf. Veckenstädt in *Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen* Bd. LXI s. 129[2]) fg. Im wesentlichen haben sich wohl jetzt alle Litteratoren in dem Urteile Walter Scott's[3]) und George Ticknor's[4]) dahin geeinigt, dass '*Gil Blas de Santillana*' als Originalwerk von Le Sage angesehen werden darf. Eine Fortsetzung des *Gil Blas* mit dem Anspruch, ein nachgelassenes Werk von Le Sage zu sein, offenbar eine Buchhändlerspekulation, existiert unter dem

[1]) also bis zum ersten Aufenthalt Gil Blas' auf seinem Schlosse von Lirias (Edition von Garnier frères L. X incl.). Der vierte Teil umfasst die Geschichte Gil Blas' unter dem Ministerium Olivarez und ist oft nur eine Wiederholung seiner Abenteuer unter dem Kardinal Herzog von Lerma (L. XI und XII).

[2]) Rezension hiervon cf. '*Zeitschrift für romanische Philologie*' IV, 187 und '*Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur*' I, 120.

[3]) *Walter Scott's Miscellaneous Works*: '*Biographical memoirs of eminent novellists*'.

[4]) '*Geschichte der spanischen Litteratur*', deutsche Ausgabe von Julius, II, 366—369.

Titel: '*Histoire de Don Alfonzo Blas de Lirias, fils de Gil Blas de Santillana par Le Sage*'. Ein durch und durch schales Machwerk, welches den echten Werken des Autors nur einige äussere Stilmittel entlehnt. — Doch kommen wir auf die Jahre zurück, die der Publikation des ersten Teiles des *Gil Blas* folgten. Eingehendere Beschäftigung mit der italienischen Litteratur veranlasste unsern Autor zu einem Romane

6) '*Roland amoureux*' 1717 — 1721, nach dem '*Orlando inamorato*' des Bojardo. Seine Absicht, auf gleiche Weise den '*Orlando furioso*' des Ariosto zu behandeln, gelangte nicht zur Ausführung.

7) Im Jahre 1732 veröffentlichte er eine Übersetzung des spanischen Romans '*Don Guzman d'Alfarache*' von Aleman, des Prototyps des picaresischen Romans, unter dem Titel: '*Histoire de Guzman d'Alfarache, nouvellement traduite et purgée des moralités superflues par M. Le Sage*'. In demselben Jahre erschienen auch noch

8) '*Les aventures du Chevalier de Beauchêne*', des 'Paul Jones' jener Periode, während im Jahre 1734 eine Übersetzung des Werks von Vincentio Espinella:

9) '*Vida y Hechos de Estevanillo Gonzalez, Hombre de Buen Humor, compuesta por el mismo*' erfolgte unter dem Titel: '*Estanville de Gonzalez ou le garçon de bonne fortune*'.[1])

Einer der letzten Orginalromane unseres Autors fällt ins Jahr 1738:

10) '*Le Bachelier de Salamanque ou les aventures du chevalier de la Ronda*'. Der beste Beweis seines Wertes liegt wohl darin, dass die Spanier als gute Patrioten aber schlechte Kritiker seine Originalität angriffen und ihn als ihr Eigentum in Anspruch nahmen.[2])

Das letzte Originalwerk Le Sage's erinnert uns an sein Erstlingswerk. Im Jahre 1740 veröffentlichte er anonym

11) eine Sammlung von Briefen über verschiedenartige Gegenstände, '*La valise trouvée*'.

Das Alter hatte unsern Autor überkommen, 75 Jahre alt

---

[1]) Reihenfolge der letzteren Werke nach Scott's Angaben in seinem Leben Le Sage's (*Biographical memoirs of eminent novellists).* Cf. auch John Dunlop '*Geschichte der Prosadichtung*' ed. Liebrecht, Berlin, 1851, s. 399—400.

[2]) J. A. Llorente, *Observations critiques sur le roman de Gil Blas et du Bachelier de Salamanque, sur leur mérite littéraire et sur la patrie de leur auteur original. (Mémoires de l'Académie 1822).*

Dagegen:

J. J. B. Audiffret in seiner Ausgabe der '*Œuvres de Le Sage*', Paris, 1821 — 1822.

konnte er nicht mehr hoffen, dem Publikum ein eigentliches litterarisches Werk zu übergeben. So veröffentlichte er 1743

12) eine Sammlung von Anekdoten und witzigen Zügen, die er in seinem Portefeuille aufgespeichert hatte, um sie vielleicht eines Tages zu einem regelrechten Roman zu verweben.

Noch muss ich eines Werkes Le Sage's Erwähnung thun, welches von allen seinen Biographen ignoriert wird:

13) '*La Promenade de Saint-Cloud ou la confidence réciproque par Le Sage*', *A La Haye, aux dépens de la compagnies 1738*. Mir ist es ziemlich wahrscheinlich, dass wir es mit einem Originalwerke Le Sage's zu thun haben, und zwar mit einer jener Produktionen seines vorgerückten Alters, 'die seinem Vermögen notwendiger, als seinem Rufe nützlich waren'.[1] Im besonderen sind es einige gegen den *Roman de chevalerie* geschleuderte satirische Pfeile, die mich in meiner Vermutung bestätigen.[2]

Für die Originalität Le Sage's im allgemeinen gilt die geistreiche Definition des Herrn de Maurepas: '*Un auteur est un homme qui prend dans les livres tout ce qui lui passe par la tête*'. Daher die vielen Streitfragen über die Originalität der Le Sageschen Schöpfungen.

Für unsere Studie können selbstredend nur die Original- und nicht die Übersetzungswerke des Autors in Betracht kommen. Es werden uns also zunächst die folgenden Romane den Stoff liefern: *Le Diable boiteux*, *L'Histoire de Gil Blas de Santillane*, *Le Bachelier de Salamanque*, und bezüglich einiger Stellen auch *La Promenade de St.-Cloud*.[3]

Um jedoch vollständig zu sein und den Anschauungen unseres Autors Schritt für Schritt zu folgen, müssen wir zunächst den Begriff der litterarischen Satire erweitern. Im folgenden werde ich unter litterarischer Satire alle satirischen Wendungen verstehen, die sich richten gegen Pädagogen, Gelehrte, Autoren aller Gattungen, Schauspieler etc., kurz gegen alles, was den Mittelpunkt seiner Thätigkeit nicht im praktischen Leben, sondern in litterarischen Bemühungen der verschiedensten Art findet. —

Er ist wohl bewandert in dem Wandel dieser Welt, unser

---

[1]) Patin, *Éloge de Le Sage.*

[2]) Ausserdem bieten die '*Pèlerins de la Mecque*', ein Dreiakter von Le Sage und D'Ornéval, 1726 aufgeführt, in der 3. Scene des 2. Aktes einige auffallend übereinstimmende Stellen dar.

[3]) '*Les aventures de Robert, dit le chevalier de Beauchêne, La valise trouvée*', sowie die letzte Anekdotensammlung Le Sage's waren weder auf der Berliner, noch Dresdener Kgl. Bibliothek zu beschaffen, scheinen auch für unsere Zwecke von wenig Belang zu sein.

Autor, die Missbräuche seiner Zeit vermögen ihm nicht zu entgehen, sein durchdringendes Auge bemerkt sie in der Kindererziehung ebensowohl, als in den höheren Studien. Dies beweist seine Satire gegen Präceptoren, wie gegen Schuleinrichtungen.

Zunächst erscheint der Begriff der Erziehung in seiner Zeit Le Sage zu eng, dies lässt er in dem Examen durchblicken, welches Gil Blas vor dem Erzbischof von Granada, später so berühmt durch seine Homilien, ablegt. Dieser verehrungswürdige Prälat examiniert ihn zuerst über die Humaniora, sodann über die Dialektik, und gesteht ihm auf seine befriedigenden Antworten hin, dass seine Erziehung nicht vernachlässigt worden ist, um ihn schliesslich noch nach seiner Handschrift zu fragen (*G. B.* VII, ch. II).[1])

Hinsichtlich der Hauslehrer könnte man den '*Bachelier de Salamanque*' das klassische Buch dieser Berufs- und Menschenklasse nennen; ihre erbärmliche und herabwürdigende Lage bei eigenen schlechten Sitten werden mit erschreckender Wahrheit dargestellt[2]) (ebenso *G. B.* I, ch. V und ch. XVII). Aber der Autor spottet ebenso ihrer rohen und lächerlichen Methode, als der Affenliebe der Eltern, die den Lehrer zu einer gefährlichen Nachsicht nötigen (*B. d. S.* t. I, III, ch. V).[3]) Zuweilen weiss der Lehrer sich zu entschädigen, und statt den jungen Herrn zu züchtigen, prügelt er seinen Camarad (*G. B.* V, ch. I). Oft auch nötigt seine Rauheit beim Lehren der lateinischen Sprache die Helden, sich durch die Flucht vor der Wissenschaft zu retten (*G. B.* X, ch. X).

Die Missbräuche der regelmässigen Schulen liefern ferner der Satire reiches Material. *G. B.* II, ch. IX wird uns die Beschreibung eines Familienfestes gegeben, das verschönt ist durch eine Aufführung der Schüler des Herrn Thomas de la Fuente, eines klassisch gebildeten Mannes, der bei jeder Gelegenheit Stellen aus gewissen '*livres de collége*' zitiert, die er auswendig gelernt hat. Das Theater ist beladen mit griechischen und lateinischen Devisen. Der Titel des von Thomas de la Fuente verfassten Stückes ist '*Muley Bugentuf, roi de Maroc*', eine wirkliche Tragödie, weil darin der König von Marokko fast alle

---

[1]) Ausgabe von Garnier frères. Leider war die mit kritischen Noten versehene Ausgabe des Grafen von Neufchâteau, Paris 1820, nicht zu beschaffen.

[2]) Man vergleiche hierzu einen Brief Pierre Bayle's an Basnage, worin die damals allgemeine Geringschätzung des Präzeptorates ihren Ausdruck findet, cf. die bezügliche Stelle in Lotheissen's '*Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert*', t. IV. s. 362 fg.

[3]) Ausgabe von 1808, Paris.

seine Sklaven und Gefangenen tötet, um am Ende den Palast, in dem er seine Frauen eingeschlossen hat, in Asche zu legen. Dann aber bietet sich ein neues Schauspiel den Augen der Zuschauer dar: eine öffentliche Preisverteilung vornehmlich an die Pensionaire, worüber die Mütter der Externen gewaltig erbittert sind! Ein ander Mal[1]) spricht der hinkende Teufel von einem Mönchscollége, deren Schulregenten durch ihre Schüler Dramen und fade Theaterstücke aufführen liessen, die mit so überspannten Balleten untermischt waren, dass '*on y voyait danser jusqu'aux prétérits et aux supins*', und Zambullo, der Student, bittet ihn, nicht mehr davon zu sprechen, weil er wohl weiss '*quelle drogue c'est que les pièces de colléges.*' — Noch übler kommen die Scheingelehrten weg. Ihre Eitelkeit und Erfahrungsmangel, ihr schlechter Geschmack[2]) und ihre litterarische Pedanterei[3]) werden oft hervorgehoben (*D. b.* ch. IX, *G. B.* IV, ch. VII, ch. IX). An ihre üble Gewohnheit, immer Stellen aus griechischen und lateinischen Autoren zu zitieren, werden wir oft erinnert. (*G. B.* II, ch. IX, *B. d. S.* t. I, I, XI etc.) Die Schuldisputationen und die der Gelehrten sind eine unerschöpfliche Quelle für die Satire (*G. B.* I, ch. I, ch. XVII; IV, ch. VI, *B. d. S.* t. I, I, ch. I). Als Beispiel genügt es auf die Disputation der Metaphysiker hinzuweisen (*G. B.* VII, ch. XIII). Diese Herren streiten sich mit einer Lebhaftigkeit, 'die ihren natürlichen Beruf als öffentliche Ausrufer kund zu thun scheint.' Was aber am meisten von ihren Reden abstösst, ist, dass einem nur die Ohren nutzloserweise gellen! Wenn aber der Autor zuweilen den Schein annimmt, über die klassischen Studien zu spotten, so beweisen andererseits eine Menge klassischer Anspielungen, dass er auf diese feste Grundlage aller Bildung nicht verzichten kann (*D. b.* ch. X, XII, XVII, *G. B.* IV, ch. VI; VII, ch. XIII, ch. XVI; VIII, ch. XIII, IX, ch. IX). Was aber am meisten uns an dieser Richtung

---

[1]) *D. b.* ch. XVIII. Der Platz des ehemaligen Collége ist in einen Marktplatz umgewandelt, worauf sich das Distichon bezieht:

Quam bene Mercurius nunc merces vendit opimas
Momus ubi fatos vendidit ante sales.

[2]) Beispielsweise das Gastmal beim Dichter Fabrice, wo der Baccalaureus Melchior de Villegas, ein Gelehrter ersten Ranges, behauptet, dass der Wind das wirkliche Interesse der Euripide'ischen Iphigenie ausmache, und nicht die Gefahr der Iphigenie. Dieser Gelehrte '*ne souhaite que le départ de leur flotte, et voit d'un œil indifférent Iphigénie dans le péril, puisque sa mort est un moyen d'obtenir des dieux un vent favorable*' (*G. B.* XI, ch. XIV).

[3]) Man entsinne sich der Erzählung vom Schulmeister, der verrückt geworden, weil er sich darauf versteift, das Paulopostfuturum des griechischen Verbums finden zu wollen, cf. *D. b.* ch. IX.

seiner Satire interessiert, das sind die gegen die Akademie gemünzten satirischen Erzählungen. Wohlbekannt ist es, dass Le Sage nie dieser erlauchten Körperschaft angehörte. M. Patin,[1]) sein Panegyriste in der Akademie, macht einige schwache Bemühungen, um diesen Umstand zu erklären: '*Son extrême modestie et les infirmités de la vieillesse le détournèrent de solliciter une place à l'Académie française, où l'appelaient le vœu de ses amis et le suffrage de ses lecteurs. Peut-être aussi fut-il retenu par la connaissance de quelques traits satiriques, dont il se connaissait coupable envers plusieurs des membres du sénat académique.*' Welches aber waren wohl jene satirischen Bemerkungen, deren er sich schuldig fühlte? Die Stelle *B. d. S.* t. II, V, ch. V—VI wendet sich offenbar gegen das Institut der Akademien unter dem Bilde der Akademie von Petapa, eines kleinen Fleckens von Zentralamerika. Der Père Étienne, Missionär und Pfarrer jener Gegend, hat eine Grammatik und ein Dictionnaire[2]) in indianischer Sprache, nämlich in Proconchi, verfasst, welche Werke durch die Akademie von Petapa gelobt worden sind. Der Père Cyrille, der ihn ersetzen soll als Nachfolger im Amt, lernt von ihm jenes Idiom '*langue harmonieuse et plus chargée de métaphores et de figures outrées que la langue espagnole.*' Den Ton der Akademie von Petapa anlangend, so herrscht dort ein dunkler, schwülstiger Stil, ein glänzender Wortschwall, ein prahlerischer Galimatias, aber eben dies macht sein Verdienst aus. Der Père Cyrille lebt nun in vollkommener Einigkeit mit den Eingeborenen und unterhält sich frei mit deren Frauen, auf welche jene durchaus nicht eifersüchtig sind,[3]) und die zum grossen Teile so geistreich sind, dass es ein Vergnügen ist, sie '*proconchi*' sprechen zu hören. Auch fragen die Akademiker von Petapa sie oft um Rat, und wenn in den Versammlungen dieser Herren ihre Meinungen sich über ein Wort geteilt finden, so sagen sie: Wir müssen bei den Frauen uns Rats erholen. Diese 'indianischen' Damen entscheiden also, und ihre Entscheidungen, obgleich zuweilen gegen die Grammatik des Père Étienne, werden respektiert. Unter diesen Damen ist vornehmlich eine, bei welcher die Schöngeister des Fleckens sich versammeln, und die man wie ein Orakel anhört. Der Père Cyrille behält alles, was er die Herren Akademiker Eigentümliches sagen hört, und bemerkt endlich, dass

---

[1]) *Éloge de Le Sage.*

[2]) Die erste Ausgabe des *Dictionnaire de l'Académie* erschien im Jahre 1694, nachdem sie 30 Jahre zuvor versprochen worden war.

[3]) In den *pièces foraines* von Le Sage finden sich eine Menge mehr oder weniger frivoler Anspielungen auf die Duldsamkeit der französischen (Pariser) Ehemänner.

sie eine höhere Art zu denken haben als die gewöhnlichen Sterblichen. Als er einst die Bücher des Père Étienne durchblättert, findet er ausser dessen Dictionnaire und Grammatik eine Sammlung von Reden, die vor der Akademie gehalten worden sind. Indem er, so zu sagen, in trübem Wasser fischt, zieht er die modernsten Phrasen heraus und verfasst damit eine Rede, welche alle Akademiker in Bewunderung versetzt, die *(à cause de son style marqué à leur coin)* sich entschliessen, ihn ihren glorreichen Arbeiten zuzugesellen. Indem letzterer nochmals seine Zuflucht zu der bewussten Redensammlung nimmt, dankt er seinen neuen Herren Mitbrüdern '*en débitant effrontément à leur barbe leurs propres phrases.*' — Offenbar ist es nicht schwierig, aus dieser Erzählung die gegen die Académie française und ihre Mitglieder gerichtete Satire zu erkennen. Diese Vermutung wird vor allem gestützt durch die Anspielung auf die Galanterie der Akademiker, die sich, wie bekannt, des öfteren in den Salons der geistreichen Damen versammelten.[1]) — Sehr zu bezweifeln ist, ob Le Sage je Geschmack an der Académie und ihrer Mitgliedschaft gehabt hat. Was das Motiv der 'übertriebenen Bescheidenheit' anlangt, die Le Sage an einer Bewerbung verhindert hätte, so scheint mir dies bei dem Charakter unseres Autors von M. Patin etwas gesucht, der als Akademiker besser gesagt hätte:

Rien ne manque à sa gloire,
Il manquait à la nôtre!

An einer anderen Stelle (*D. b.* ch. II) hat sich Le Sage über die Art und Weise ausgesprochen, wie man Akademiker wird. Der Diable boiteux Asmodée erzählt seinem Befreier, warum der Magiker ihn in eine Phiole eingeschlossen hatte: '*Il y avait une place vacante dans certaine académie; il prétendait qu'un de ses amis l'eût, je voulais la faire donner à un autre: le magicien fit un talisman composé des plus puissants caractères de la cabale, moi je mis mon homme au service d'un grand ministre, dont le nom l'emporta sur le talisman!*'[2]) — Wir werden noch oft Gelegenheit haben, den Pessimismus unseres Autors darzulegen: Nicht das Verdienst gewinnt die Belohnungen, sondern die Günstlinge der Grossen erlangen dieselben.

---

[1]) So versammelten sich im Hôtel de Rambouillet häufig die Akademiker und Dichter Conrart, Godeau, Gombauld, Scudéry, Sarasin, Saint-Pavin, Racan, Malherbe, Ménage, Balzac, Voiture. cf. Lotheissen '*Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert*' I, S. 156.

[2]) Dass neuere Zeiten hieran wenig geändert haben beweist die Flugschrift Paul Louis Courier's '*Lettre à Messieurs les Académiciens*'.

Die Satire gegen die Philosophen ist von geringerer Bedeutung, da Le Sage selbst zu wenig *esprit philosophique* besitzt. Er hebt an verschiedenen Stellen nur ihre lächerlichen Züge hervor: ihre ewigen Disputationen, die sie bis in den Schlaf verfolgen[1] (*D. b.* ch. XVI, *G. B.* VII, ch. XIII), ihre der eines Tanzmeisters untergeordnete Stellung (*G. B.* XII, ch. V), cf. *Bourgeois gentilhomme von Molière. D. b.* ch. XVII wird uns die Person eines wahren Philosophen geschildert, der, obschon lächerlich durch sein Äusseres, doch die grossen Herren verlassen hat, um nicht zu dienen, seinen Wagen, um nicht tüchtigere Leute als er, mit Schmutz zu bespritzen, und der von all seinen Gütern nur das zum Leben Nötige zurückbehalten hat, '*car il ne lui paraît pas moins honteux pour un philosophe d'aller mendier son pain parmi le peuple que chez les grands seigneurs.*' Was den Anspruch auf den Namen eines Philosophen betrifft, so lehrt uns *La Promenade de St.-Cloud* S. 146, dass es keine grosse Ehre jemandem erzeigen heisst, ihn ein 'Stück von einem Philosophen' zu nennen: '*car il faut être en cela tout ou rien.*'

Gehen wir zum zweiten Teil unseres Versuches über, indem wir die eigentliche litterarische Satire betrachten, die sich gegen die Autoren aller Art richtet. Der Charakter derselben ist detaillierter, nicht mehr so leicht skizziert, wie in früheren Fällen. Wir beginnen mit den Gelehrten. Was ihnen Le Sage beständig vorwirft, ist ihr Mangel an Originalität, den sie durch zahlreiche Plünderungen der Klassiker zu decken suchen. *G. B.* IX, ch. IX, citiert Scipion, Gil Blas' Diener, eine Stelle aus Hesiod und erklärt seine Bekanntschaft mit den griechischen Dichtern durch den Umstand, dass er lange Zeit Kopist bei einem Pedanten von Salamanca war, der seinerseits sich als Kommentator einen Namen gemacht hatte. Er vermochte in kürzester Zeit einen dicken Band zu verfertigen, indem er ihn aus hebräischen, griechischen und lateinischen Stellen zusammensetzte, die er wiederum aus den Büchern seiner Bibliothek zog und ins Kastilianische übersetzte. Nicht weniger geistvoll ist die Art und Weise des Don Ignacio de Ipigna, des ehemaligen Lehrers eines Herzogs und emeritierten Gymnasialprofessors, Bücher über Moral zu verfassen (*G. B.* X, ch. XII). Dieser tiefe Denker verbringt fast den ganzen Tag damit, hebräische, griechische und lateinische Autoren zu lesen und auf ein kleines, viereckiges Stückchen Papier jeden glänzenden Gedanken, den er findet, zu notieren. Sein Diener aber hat die Aufgabe, diese Carrés auf

[1]) Wie berichtet wird, war Malebranche infolge der Aufregung einer Disputation mit Berkeley 1715 gestorben.

einem Drahte in Guirlandenform aufzureihen, und jeder Kranz bildet dann einen Band. Und doch geben sich diese Kompilationen für Neuheiten aus, und den Kritikern, die ihm etwa seine Plünderungen vorzuwerfen wagen, antwortet der gelehrte Mann mit stolzer Unverfrorenheit: *Furto lætamur in ipso.*[1]) Als grosser Kommentator macht er auch oft Bemerkungen über Dinge, die der Aufmerksamkeit überhaupt nicht wert sind. — Genug an diesen Karikaturen, die für alle Zeiten Typen bleiben werden, und deren Originale wir nicht in den Zeiten unsers Autors zu suchen brauchen! Anders ist dies mit der Satire gegen die litterarischen Bemühungen der Geistlichen. Hier sind wir berechtigt, die grossen Modeprediger[2]) aus der Zeit Ludwig XIV. und ihre Nachahmer als direkte Modelle zu betrachten. Mit boshafter Freude berichtet Le Sage (*D. b.* ch. XVI) den Traum eines Bischofs von Murcia, der vom Hof mit der Leichenrede einer Prinzessin beauftragt ist. Er träumt, er sei auf der Kanzel und bleibe unmittelbar nach dem Beginn der Rede stecken. '*Aussi n'y a-t-il pas même longtemps que cela est arrivé à sa grandeur en pareille occasion*'[3]) (cf. auch *B. d. S.* II, V, ch. II). Die tragi-komische Geschichte der Homilien des Erzbischofs von Granada, 'der sein ganzes Vergnügen im Predigen findet', ist allzu bekannt, um hier wiederholt zu werden (*G. B.* VII, ch. III—IV). Diese Modeprediger nun sprechen ihre Predigten so rasch herunter '*qu'on perd plus de la moitié sans éternuer.*' Zu gleicher Zeit bemerkt man, dass ihre Zuhörer nur durch die Schönheit des Stiles gerührt sind, und dass der Redner weniger auf das Herz, als auf den Geist zielt (*B. d. S.* II, IV, ch. XIV). Die geistreichen Briefe des Père Alexis, der Gesang und die Musik des Père Anastase unterliegen demselben Spott des Autors. Ausser diesem mehr plänkelnden Vorgehen finden sich aber auch Kapitel, in denen der Autor seine wahren litterarischen Anschauungen offen kund gibt.[4]) Die erste und zugleich die

[1]) Fast scheint es, als wenn hier Le Sage auf die Plagiatstheorien des Sieur de Richesource im XVII. Jahrhundert anspielte.

[2]) Nicht mit Unrecht hat man Le Sage genannt '*La Bruyère mis en scène.*' Das XV. Kapitel der '*Caractères*' (1687), betitelt '*De la Chaire*', bietet uns ein Bild der Verirrung der Kanzelrednerei jener Tage.

[3]) Ähnliches wird von Bossuet berichtet. Dieser hatte die Gewohnheit, sich nur einer kleinen Disposition zu bedienen, und so kam es ihm denn zuweilen vor, sich in seinen eigenen Phrasen zu verwirren, was natürlich auf die Hörer einen peinlichen Eindruck machte, cf. Lotheissen, '*Geschichte der französischen Litteratur*' III, 345.

Was den Père Cyrille anlangt, so könnte man glauben, dass der Jesuitenpater Bourdaloue (1632—1704) einige Züge zu ihm geliehen habe.

[4]) Es vergleicht sich diesen Kapiteln etwa das erste Kapitel der '*Caractères*' von La Bruyère, betitelt '*Les ouvrages de l'esprit*'.

kräftigste Probe seiner Kritik findet sich im XIV. Kapitel des *Diable boiteux*, betitelt '*Du démêlé d'un poëte tragique avec un auteur comique.*' Wir erfahren hierin, dass Le Sage Verteidiger der Komödie gegen diejenigen gewesen, welche die Komödie als unter der Tragödie stehend erachten, indem sie behaupten, ein tragischer Gegenstand verlange zu seiner Ausführung mehr Geist, als ein komischer. Von zwei Autoren dieser verschiedenen Dichtgattungen, die in demselben Hôtel garni wohnen, hat der tragische Autor infolge einer schlaflosen Nacht ein Stück verfasst, das er der Iliade entnommen: '*La Mort de Patrocle*'. Er weckt den Autor des komischen Genres mit Mühe auf, um ihm sein Geistesprodukt vorzutragen, wobei er sich in Lobeserhebungen über dasselbe ergeht. Er trägt hierauf den Anfang seines Stückes vor, der im Grunde nur ein pomphafter Galimatias in gereimter Prosa und voll von niedrigen Bildern ist.[1]) Hierauf rühmt sich der Dichter seiner Erfolge bei der 'grande comtesse de Vielle Brune', die von der ersten Scene eines seiner Stücke an heisse Thränen vergoss, im zweiten Akte genötigt war, das Taschentuch zn wechseln, im dritten nur schluchzte, der es im vierten Akte übel wurde und die bei der Katastrophe beinahe gestorben wäre. Aber sein Kollege rät ihm, dem Lobe dieser Dame zu misstrauen. Sie bezeige nämlich so viel Abneigung gegen das Komische, dass sie gewöhnlich nach dem grossen Stücke aus ihrer Loge gehe, 'um all ihren Schmerz mit sich zu nehmen.' Wenn man unglücklich Liebende sprechen liesse, sei man immer sicher, die Dame zu rühren.[2]) *G. B.* IV, ch. VIII finden wir eine ähnliche Figur unter dem Namen der Marquise de Chaves,[2]) deren Haus genannt wird '*le bureau des ouvrages d'esprit*'. Man sieht dort das beste Lustspiel oder den am besten

---

[1]) Der Anfang lautet:

Junon aux yeux de bœuf ainsi le (Xantus) fait parler . . .
Ce prince, revêtu des armes de Vulcain,
Paraît plus éclatant que l'astre du matin, etc.
Ou brillant comme un feu que les villageois font
Pendant l'obscure nuit sur le sommet du mont.

[2]) Fast möchte man glauben, der Abbé Claude Boyer sei unter dem Namen des poëte tragique versteckt. Dieser Abbé schrieb seit 1646 Tragödien und Tragikomödien, wurde 1660 in die Akademie aufgenommen und triumphierte 1692 in Saint-Cyr mit seinem Trauerspiele '*Jephté*', nachdem dort Racine's *Athalie* nicht zugelassen worden war. Im Jahre 1695 brachte ihm seine Tragödie *Judith* unsterbliche Lorbeeren ein beim Hof, in der Stadt und vorzugsweise bei den Damen. Man nannte infolge dessen eine Scene aus dem IV. Akte '*la scène à mouchoir*'. Lotheissen berichtet in seiner '*Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert*', t. IV, S. 243, dass Le Sage hierauf im 20. Briefe der '*Valise trouvée*' anspielt. — Unter dem Namen der

angelegten, ersonnenen und heitersten Roman nur als eine schwache Schöpfung an, die kein Lob verdiene, anstatt dass das geringste ernsthafte Werk, eine Ode, eine Ekloge, ein Sonett für die grösste Anstrengung des menschlichen Geistes gilt. — Endlich bedeutet ihm der Dichter des komischen Genres, dass zu einer glücklichen Auswahl von Gedanken aus den Werken der Klassiker vor allem Geschmack gehöre.[1]) Die 'Peripetie dieses Abenteuers' endlich zeigt uns die zwei Autoren, wie sie handgemein geworden sind. Das Urteil Le Sage's aber über diese Streitfrage liegt in dem des *Diable boiteux: 'il n'est pas plus facile de composer une pièce comique qu'une pièce tragique; car si la dernière était plus difficile que l'autre, il faudrait conclure de là qu'un faiseur de tragédies serait plus capable de faire une comédie que le meilleur auteur comique; ce qui ne s'accorde pas avec l'expérience. Ces deux sortes de poëmes demandent donc deux génies d'un caractère différent, mais d'une égale habilité.'* Im besonderen scheint unser Autor die Tragödien, die ihren Gegenstand dem Altertum entlehnen, nicht zu lieben, was uns die Kritik der '*Reine de Carthage*', einer neuen und im Theater des Fürsten aufgeführten Tragödie, beweist (*G. B.* III, ch. VI). 'Das Werk achte ich wenig', urteilt einer der Kavaliere, 'ich finde Aeneas darin noch fader als in der Aeneis.' Diese Abneigung gegen die Tragödie flösst ihm ebenso seine Satire gegen die Comédie larmoyante ein. Denn an diese müssen wir wohl vor allem denken, wenn wir *B. d. S.* II, IV, X von der Aufführung eines neuen Lustspieles lesen '*La Nobia sonsacada*', '*dans laquelle il n'y a pas le mot pour rire bien que ce soit une comédie*'. 'Ihr Autor, der nicht zu denen gehört, welche Plautus und Terenz zum Muster nehmen, lässt als geschworener Feind des Lachens und des Lustigen nur Seufzer und Thränen zu in seinen Stücken, die er mit Sentenzen und mit Tiraden von gereimter Moral füllt'.[2])

Als zweiter Cervantes kämpft unser Autor gegen den Ritterroman, wie gegen die Pastoralromane.

Marquise de Châves vermutet man die Marquise de Lambert, cf. die Note des Herausgebers ed. Garnier frères, S. 246; cf. auch Lotheissen, '*Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert*', t. IV, S. 243.

[1]) Diese Stelle kennzeichnet uns die vermittelnde Stellung Le Sage's im Kampfe der 'Modernen und der Alten', der von Charles Perrault begonnen und gegnerischerseits von Boileau fortgesetzt wurde.

[2]) Im Jahre 1732 war Destouches' Stück '*Le glorieux*' mit ungeheurem Beifall aufgenommen worden, im Jahre 1735 hatte ihn Nivelle de la Chaussée mit seinem Stücke '*Le préjugé à la mode*' übertroffen. Der '*Bachelier de Salamanque*' erschien 1738, wie bereits bemerkt.

Er spottet zunächst der Art und Weise der Romanschriftsteller, zu detaillieren (*G. B.* VII, ch. II). *G. B.* VIII, ch. IX wird von einem Drucker von Ritterromanen erzählt, 'der sich auf Kosten des guten Geschmackes bereichert hat'. Doch ist Le Sage selbst nicht ganz frei von einer gewissen Vorliebe für derartige Bücher. Dies gesteht er *G. B.* X, ch. VII durch den Mund seines Haupthelden.[1]) Das IX. Kapitel des I. Teils (Bd. I) des *Bachelier von Salamanca* enthält jedoch eine sehr starke Satire gegen diese Romangattung und im speziellen gegen die durch sie verursachte Thorheit. Die Marquise, die ihr Gedächtnis angefüllt hat mit Romanstücken, spricht nur von Roland l'amoureux, vom Chevalier du Soleil, von Amadis von Griechenland und von dem von Gallien,[2]) vor allem aber (welcher Hohn!) von dem unvergleichlichen Don Quichote de la Manche. In der Lektüre des *Don Belianis de Grèce* begriffen, nötigt sie den armen Präzeptor ihres Söhnleins, sich in den 'Sonnenritter' zu verwandeln '*et de filer le parfait amour avec elle*', währenddem sie den Stil der Prinzessin von Lindabrides annimmt.[3]) — Mehrere Stellen beweisen auch, dass Le Sage die von Bojardo und Ariosto behandelten Stoffe gründlich kannte[4]) (*G. B.* X, ch. VIII, *B. d. S.* I, I, ch. IX). Mit der offensten Verachtung und der schärfsten Satire aber spricht Le Sage vom *Roman héroique*, von welcher Gattung er die Hauptwerke durch den Titel kennzeichnet. Zahlreiche Stellen finden sich in der *Promenade de Saint-Cloud*, T. I, S. 93, T. III, S. 120, wo er gegen Cyrus, Artamène und Polexandre zu Felde zieht.[5]) An einer anderen Stelle, T. I, S. 221, wird der Held des Romans zudringlich bei seiner Geliebten, und da er nicht die gewünschten Gunstbezeigungen erhält, so zankt er sich mit ihr. Doch ein Freund

---

[1]) Indem Gil Blas seine Bibliothek im Schlosse zu Lirias besichtigt, findet er dort u. a. eine grosse Anzahl von Ritterromanen: *J'avouerai, à ma honte, que je ne haïssais pas non plus ces productions, malgré toutes les extravagances dont elles sont tissues, soit que je ne fusse pas alors un lecteur à y regarder de si près, soit que le merveilleux rende les Espagnols trop indulgents.*

[2]) Der '*Amadis von Gallien*' von D'Herberay des Essarts aus dem Spanischen des Acuerdo de Oliva auf den Wunsch Franz I. übersetzt, der diesen Roman während seiner Gefangenschaft in Spanien kennen gelernt hatte.

[3]) Boshafter Weise fügt unser Autor hinzu: *Par malheur il arriva quelquefois que l'héroïne devînt un peu trop tendre, et le héros trop passionné, ce qui avait été peut-être l'intention de la dame dès le commencement.*

[4]) cf. seinen aus Bojardo's *Orlando inamorato* geschöpften Roman.

[5]) Hierzu vergleiche man auch Boileau's Persiflage in seinem Dialog '*Les Héros de Roman*'.

beruhigt ihn, indem er ihn auf die Romane verweist: '*Lisez les Clélie et les Cléopâtre et vouz verrez que leurs héros après dix ans de constance n'en obtenaient pas tant que vous en avez obtenu en moins d'un mois. Ils ne goûtaient le bonheur suprême qu'en légitime mariage, encore leurs princesses y faisaient-elles bien des façons*' etc.[1]) — Die Lektüre dieser verwünschten Bücher flösst nur fade Gefühle ein (Prom. de St. Cloud, T. III, S. 215), eine fortgesetzte Beschäftigung aber mit ihnen verursacht '*qu'on embouche sans y penser la trompette romanesque dans ses récits*' (T. III, S. 225).

Endlich zieht unser Autor auch Stil und Diktion in Vers und Prosa in das Bereich seiner Satire, und zwar handelt es sich hier um das Vorgehen gegen den verderblichen Einfluss der spanischen Litteratur, den man in der Litteraturgeschichte als Gongorismus bezeichnet. Als Typus des Dichters in dieser Manier dient ihm die Person des Fabrice, der in allen zwölf Büchern des Gil Blas eine Rolle spielt. L. VII, ch. XIII findet Gil Blas den Fabrice, der Autor geworden ist aus einem ehemaligen Diener an einer Hospitalverwaltung. 'Obgleich aus dem Holz, aus dem man die Ökonomen und zuweilen selbst die Administratoren macht, verlässt er doch seinen Herrn, um seinem Stern zu folgen, verführt durch seinen Erfolg seines ersten Lustspieles.' Anstatt Lope de Vega Carpio, Miguel Cervantes de Saavedra, oder anderer berühmter Autoren, hat er in Madrid als Lehrer einen jungen Bachelier aus Cordova gewählt, den unvergleichlichen Don Luis de Gongora, das schönste Genie Spaniens, der in allen Dichtungsgattungen excelliert. In seinen Gedichten liebt er den Schwulst, die '*concetti*',[2]) die Metaphern und Umstellungen, vor allem aber ist ihre Dunkelheit und Unverständlichkeit ein Merkmal ihres Gehalts und ihrer Schönheit. Der Schüler kommt seinem Lehrer gleich. Doch hören wir selbst seine Grundsätze (*G. B.* VII, ch. XIII): '*Si ce sonnet n'est guère intelligible, tant mieux mon ami! Les sonnets, les odes et les autres ouvrages qui veulent du sublime ne s'accommodent pas du simple et du naturel; c'est l'obscurité qui en fait tout le mérite. Il suffit que le poëte croie s'y entendre.*' Trotz alledem behauptet Gil Blas — Le Sage, — dass Klarheit und gesunder Menschenverstand in

---

[1]) Was Le Sage von '*Clélie*' und '*Cleopatre*' sagt, gilt richtiger von '*Polexandre*', in welchem sich die geschilderte Situation findet, cf. auch Lotheissen, '*Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert*' III, 62.

[2]) Man vergleiche hiermit, was Cyrano de Bergerac ironischerweise über die Wirkung der '*Pointe*' sagt in seinen '*Entretiens pointus*', Œuvres t. II, s. 332.

jeglicher Poësie nötig seien, und dass Gongora ein Dichter sei, der höchstens sein Jahrhundert täuschen könne. Dieselbe Kritik richtet Gil Blas gegen Baltazar Gratian, den Autor des '*estilo culto*' auf dem Gebiete der Prosa. — Der Stil Le Sage's selbst, Feind alles Unwahren, ist diesem pomphaften Gallimatias ganz entgegengesetzt. Er charakterisiert ihn selbst unter dem Bilde der Schreibweise von Gil Blas. In der zitierten Stelle (*G. B.* VII ch. XIII) wirft ihm Fabrice seinen allzunatürlichen Stil vor; der Kardinal Herzog von Lerma urteilt günstiger (*G. B.* VIII ch. II): '*Tu n'écris pas seulement avec toute la netteté et la précision que je désirais, je trouve encore ton style léger et enjoué*'; der Herzog von Olivarez aber, der selbst gesuchte Ausdrücke und die Dunkelheit liebt, urteilt von seinem Stile *G. B.* XI, V: '*Ton style est concis et même élégant; mais je le trouve un peu trop naturel.*'[1]) — Dieser Geschmack für alles Natürliche lässt wohl ahnen, was Le Sage über die Autorität der 'Regeln' geurteilt haben würde, wäre dieselbe nicht schon vor ihm erschüttert worden. Eine Anspielung cf. *D. b.* ch. III. — Eine entschiedene Vorliebe zeigt unser Autor für Werke heiterer Weisheit und Moral. Lucian,[2]) Horaz und Erasmus sind die Lieblingsautoren Gil Blas' in seinem Schlosse Lirias (*G. B.* X, ch. VII); oft finden sich darauf bezügliche Anspielungen (*G. B.* IX, ch. IX). D. b. ch. XVIII erzählt der hinkende Teufel, dass ein Licentiat, Mitglied der Akademie zu Toledo, ein Moralwerk herausgab, welches alle alten kastilianischen Autoren empörte, da sie es voller gewagter und allzu neuer Worte fanden. Infolge einer Bittschrift an den König werden drei Kommissäre eingesetzt, welche erachten, dass der Stil thatsächlich tadelnswert und um so gefährlicher sei, als er glänzend ist. Darauf verordnet der König, dass diejenigen der Akademiker von Toledo, welche in dem Geschmacke des Licentiaten schreiben, in Zukunft keine Bücher mehr verfassen dürfen, und dass selbst, um die Reinheit der kastilianischen Sprache zu bewahren, diese Akademiker nach ihrem Tode nur durch Personen des ersten Standes ersetzt werden können. — Diese für uns etwas dunkle Stelle bezieht sich offenbar auf gewisse Vorgänge in der Académie française. Unter diese Lieblingsbücher Le Sage's scheint auch Fénelon's Werk '*Les aven-*

---

[1]) Die beständige Satire gegen die Schöngeister und ihre Manier, immer witzige Züge in die Unterhaltung zu mengen, beweist uns die Abneigung Le Sage's gegen alles Gesuchte. Die Beschreibung jener Cafés '*où l'on ne crachait que du phébus*', scheint auf die Pariser Cafés anzuspielen.

[2]) Trotz der Inferiorität Le Sage's ist eine geistige Verwandtschaft mit Lucian nicht in Abrede zu stellen.

tures de Télémaque, fils d'Ulysse' vom Jahre 1699 gehört zu haben. In der III. Partie der *Promenade de St-Cloud* S. 131 findet sich hierauf eine etwas humoristische Anspielung.[1])

Es darf uns nicht verwundern, wenn Le Sage als Autor oft der Kritik des unwissenden Publikums und der der halbgelehrten Rezensenten spottet, cf. *G. B.* VII, ch. VI. Gleicherweise schätzt er aber auch den Beifall eines solchen Publikums gering[2]) und warnt, auf denselben sich zu verlassen, da es namentlich bei Theaterstücken der Druck sei, welcher das kritische Urteil befestige[3]) (cf. *D. b.* ch. XIV, *G. B.* VII, ch. XIII, *G. B.* X, ch. V. *G. B.* XI, ch. VII). Seine eigene Auschauung lässt unser Autor wohl den poète des Asturies, Fabrice, aussprechen (*G. B.* XI, ch. VII), sie gipfelt in den Worten: *'L'honneur qui nous revient de l'heureux succès d'un ouvrage n'est donc qu'une pure chimère, qu'une illusion de l'esprit, qu'un feu de paille dont la fumée se dissipe bientôt dans les airs.'* Dieser pessimistischen Anschauung nun entspricht es vollkommen, wenn Le Sage andererseits der Anmassung der Modedichter, denen jedermann Weihrauch streut, spottet. Die Aufführung eines neuen Trauerspieles von Don Gabriel Triaquéro, dem Modedichter (G. B. X, ch. V), gibt hierzu Gelegenheit. Der Erfolg ist ein unermesslicher, das Beifallklatschen beginnt vom Anfang an, bei jedem Verse gibt es ein Getöse, am Ende jedes Aktes ein Händeklatschen, als ob der Saal bräche. Nach der Vorstellung zeigt man sich den Autor, der von Loge zu Loge geht, um bescheidener Weise seinen Kopf den Lorbeerkränzen der Herren und Damen darzubieten. Während des folgenden Mahles erhitzen sich aber die Meinungen der Genossen über den Wert des Stückes. Ein alter Edelmann, der Lope und Calderon als den Sophocles und Euripides der

---

[1]) Der Held erzählt hier nämlich, wie er sich zu seiner schönen Ungetreuen, Tochter einer Wäscherin, begeben hat: *'je la trouvai avec sa mère à qui elle lisait Télémaque. Je les félicitai l'une et l'autre sur le choix de leur lecture(!)* etc.'

[2]) *On ne doit se fier au jugement des personnes de qualité parce que ces sortes d'auditeurs distraits, pour la plupart, pendant une lecture, se laissent prendre à la beauté d'un vers ou à la délicatesse d'un sentiment. Au contraire quelques vers, dont la platitude ou la dureté leur blesse l'oreille, leur suffit pour décrier une bonne pièce. Contre les applaudissements du parterre un auteur doit être en garde, parce que celui-là fait paraître trop de caprices dans ses décisions.*

[3]) Das Schicksal einer Tragödie '*Judith*' des Abbé Claude Boyer illustriert das Gesagte. Lotheissen in seiner '*Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert*' berichtet, dass nach einer dreiwöchentlichen Unterbrechung wegen der Fastenzeit, dieselbe Tragödie Judith, die ehedem sehr gepriesen worden war, ein ganz und gar umgestimmtes Publikum fand.

Spanier betrachtet, findet die neue Tragödie sehr mangelhaft, indem er behauptet, es sei eine Dichtung von mehr glänzenden, als echten Zügen, deren Verse zu drei Vierteln schlecht gereimt, deren Charaktere übel geformt oder übel durchgeführt und deren Gedanken oft sehr dunkel seien. — Nach der allgemeinen Annahme der Litterarhistoriker, angeregt durch den Comte de Neufchâteau, ist dieser Gabriel Triaquero (= *triacleur, vendeur* de *thériaque* = *charlatan*) niemand anders als Voltaire selbst. Das ungünstige und lakonische Urteil, welches Voltaire über Le Sage in dem '*Verzeichnis von Schriftstellern*'[1]) gefällt hat, ist sattsam bekannt. Sicher hat Voltaire die citierte Stelle auf sich bezogen. Der Graf von Neufchâteau berichtet noch ein Wortspiel aus dem '*Temple de Mémoire*' von Le Sage, der im Jahre 1725 in Paris aufgeführt wurde, sich jedoch nicht in der Ausgabe des Théâtre de la Foire vom Jahre 1728 findet. Einer der auf dem Boden kriechenden Narren macht die Bemerkung, er nähme seinen '*vol terre à terre*'.[2]) Im übrigen muss man in Betracht ziehen, dass die Partie des Gil Blas, welche die citierte Episode enthält, um das Jahr 1725 geschrieben wurde (die Ausgabe dieses Jahres endete mit dem X. Buche), und dass zu dieser Zeit Voltaire noch nicht seine besten Dramen verfasst hatte. Vergegenwärtigt man sich übrigens die ein wenig eitle Miene des jungen Arouet, um dessen Gunst jedermann warb, so wird man besser begreifen, dass Le Sage als Vertreter der älteren Richtung, also des klassischen Dramas, in ihm nur den Charlatan sah.

Hiermit haben wir ein neues Gebiet der litterarischen Satire unseres Autors berührt: die Satire gegen die Person der Autoren, der Schöngeister[3]) und gegen ihre Lebensweise. Wichtig ist dies Kapitel deshalb, weil uns hierin Le Sage offenbar ein Gemälde seiner Zeit gibt und uns zugleich durch seine grosse Bitterkeit verrät, dass er selbst unter diesen Verhältnissen gelitten.[4])

Die Pfeile seiner Satire treffen zunächst die grossen Herren, welche Schriftsteller in ihre Häuser aufnehmen, um sich loben zu lassen oder um das Ansehen eines Mäcenas zu gewinnen (*D. b.* ch. VI, ch. IX, ch. X, etc.). Der glücklichste Spott ist in dieser Hinsicht über den Beschützer des Dichters aus Asturien,

---

[1]) Im Anhang zur Ausgabe der '*Histoire du siècle de Louis XIV.*' von 1757.

[2]) '*Œdipe*' war mit grossem Beifall 1718 erschienen.

[3]) cf. La Bruyère, '*Les caractères*': *Cydias le bel-esprit.*

[4]) Die Jahre vor seiner Verheiratung mit der Tochter eines '*maître menuisier*' scheinen nicht frei von mancherlei Stürmen gewesen zu sein.

Fabrice, ausgegossen. Dieser Mäcenas belohnt nämlich seinen Hausdichter in sehr freigebiger Weise wegen des Misserfolgs seiner Tragödie '*parce qu'il y a mis du sien*', indem er sein Geschenk mit den Worten begleitet: *Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni!* Dennoch ist die Figur des Gongoristen Fabrice mit einem gewissen Wohlwollen gezeichnet. Nie erniedrigt er sich zu einer Gemeinheit, trotz seiner Reimwut,[1]) vor allem liebt er persönliche Freiheit: am Ende finden wir ihn eine Broschüre drucken, ein Kind der Notwendigkeit. Anders ist dies mit einer grossen Anzahl anderer Schriftsteller. Lebhaft tadelt Le Sage den Weihrauch ihrer Dedikationsgedichte[2]) (*D. b.* ch. III, *G. B.* V, ch. I), ihr Haschen nach Pensionen (*G. B.* VII, ch. XII), ihr Verläumden (*D. b.* ch. XVIII, *G. B.* VII, ch. XIII; XII, ch. V). Der alte Licentiat[3]) endlich, der noch bei seinen Lebzeiten die leichtfertigen Poesien seiner Jugend drucken lässt, aus Furcht, seine Erben möchten, um seinen Charakter zu respektieren, ihnen alles Salz und alle Würze nehmen (*D. b.* ch. X), ist nicht weniger ergötzlich, als der Bericht von einem Autor einer grossen Menge von schmutzigen und unzüchtigen Lustspielen, der zur Sühne des verursachten Ärgernisses auf seinem Grabe eine Art Scheiterhaufen hat malen lassen, der aus seinen eigenen Büchern sich zusammensetzt (*D. b.* ch. XII). Grelle Streiflichter auf das Leben der Litteraten werfen auch Szenen wie *D. b.* ch. XII, *G. B.* II, ch. VII;[4]) VIII, ch. IX; XI, ch. XIV. Sogar ihre Redlichkeit ist zuweilen dem Zweifel unterworfen. Kap. XVI erzählt der hinkende Teufel, dass ein berühmter Buchhändler von einer zweiten Auflage eines erfolgreichen Buches träumt, ohne den Autor davon zu benachrichtigen, und als Gegenstück fügt er die

---

[1]) Als er einst den Entschluss gefasst, der Dichtkunst zu entsagen, da verfasst er ein Abschiedsgedicht an die Musen!

[2]) Der '*Roman Bourgeois, ouvrage comique (d. h. satirique)*' von Furetière, Paris 1666, gibt s. 607 den Titel eines fingierten Werkes: '*Somme dédicatoire, ou Examen général de toutes les questions qui se peuvent faire touchant la Dédicace des Livres, divisée en quatre volumes.*' Derselbe Roman weist auf S. 596 darauf hin, *que 'le métier de poète conduit à l'Hôpital'*.

[3]) Hier könnte man an die liebetändelnden Epigramme Fléchier's aus seiner Jugend denken.

[4]) Die Tadelsucht der Litteraten macht sich hier in einer scharfen Kritik des Luis Velez de Guevara Luft, Autor des '*Diablo cojuelo*'. Dass Le Sage selbst nicht eine allzuhohe Meinung von diesem Schriftsteller gehabt, beweist eine Stelle im '*Diable boiteux*'. Der Student sieht durch die Magie des Asmodée, wie am hellen Mittag, das Innere der Häuser, '*de même, dit Luis Velez de Guevara, qu'on voit le dedans d'un pâté dont on vient d'ôter la croûte*'. Offenbar ein Hinweis auf die geistigen Redewendungen des spanischen Autors!

Geschichte von dem Dichter hinzu, der dasselbe Theaterstück '*Le Juif errant*' an drei Buchhändler nach einander verkauft hat!

Werfen wir noch einen Blick auf die Beziehungen der Autoren zu den Schauspielern! Der unglückliche Pedro de Moya (*G. B.* III, ch. XI), den seine Schreibewut immer wieder zu den Schauspielern zurückführt, wird vom Diener der bei einem Gastmahle versammelten Schauspieler und Schauspielerinnen angemeldet: '*Madame, un homme en linge sale, crotté jusqu'à l'échine, et qui, sauf votre respect, a tout l'air d'un poëte, demande à vous parler.*' Von den einen mit Kälte, von den anderen mit beissenden Neckereien und Hohn empfangen, verteilt er die Rollen seiner neuen Tragödie. Pedro de Moyas fühlt die Spöttereien, aber er wagt nicht, sich zu wehren, aus Furcht, sein Stück werde darunter leiden. So zieht er sich lautlos, aber ergrimmten Herzens zurück. Das Urteil von Gil Blas am Ende dieses Kapitels enthüllt uns die Ansicht unseres Autors: '*Ces histrions mettaient les auteurs au-dessous d'eux, et certes ils ne pouvaient pas les mépriser davantage!* Sollten hier und im folgenden nicht persönliche Motive und Erfahrungen Le Sage geleitet haben?

Endlich seine Satire gegen die Mimen! Ist nicht der ganze Roman eine einzige Satire gegen diesen Stand? Und haben nicht solche Helden wie Rafael, der Bandit, eine Schauspielerin zur Mutter und zum Vater, wer immer auf diese Ehre Anspruch machen will? Im zweiten Teile dieser Untersuchung werden wir darauf zu sprechen kommen, was Le Sage von den Mimen erduldet und warum er hier so ingrimmig und mit Herzensfreude den inneren Verderb dieses Standes aufdekt; — denn nicht einen reinen Charakter finden wir unter dieser grossen vorgeführten Schaar. Uns beschäftigen hier nicht die zahlreichen Anspielungen auf die Frivolität jener Mimen, sondern die Stellen, welche zeigen, dass Le Sage tief in die Kunst der Darstellung gedrungen ist, und die zuweilen an Shakespeare's Vorschriften im 'Hamlet' erinnern. — G. B. III, ch. VI berichtet uns von der Aufführung der '*Reine de Carthage*' im Théâtre du Prince. Indem er die Schauspielerin, welche die Rolle der Dido gespielt hat, kritisiert, bemerkt ein Herr, dass, abgesehen von ihrer lobenswerten Wärme, ihn einiges in ihrem Spiele unangenehm berührt hat: '*Veut-elle marquer de la surprise, elle roule les yeux d'une manière outrée*; *ce qui sied mal à une princesse. En grossissant le son de sa voix naturellement douce, elle en corrompt la douceur et forme un creux assez désagréable. D'ailleurs, dans plus d'un endroit de la pièce, on pouvait la soupçonner de ne pas trop bien entendre ce qu'elle disait.*' Man vergleiche hiermit die Erzählung des Schauspielers Melchior Zapata (*G. B.* II, ch. VIII), der 'ganz

teufelsmässig' ausgepfiffen und -geschrien worden ist bei seinem Debüt in Madrid, obschon er Beifall verdient zu haben glaubt: '*Car j'ai crié, j'ai pris des tons extravagants, et suis sorti cent fois de la nature; de plus, j'ai mis, en déclamant, le poing sous le menton de ma princesse; en un mot, j'ai joué dans le goût des grands acteurs de ce pays-là.*' — Und Hamlet's Vorschriften an die Schauspieler? (Akt III, Sz. II).[1]) Der Tadel, der gegen eine Schauspielerin,[2]) welche in den Zwischenstücken die '*Suivante*' gibt, gerichtet ist, nämlich dass sie plötzlich inmitten des Spieles selbst an einer ernsthaften Stelle einer tollen Neigung zum Lachen nachgebe, erinnert an ähnliche Worte Hamlet's.[3]) Nicht minder trifft die Originalitätssucht der Schauspieler der verdiente Tadel. So heisst es von dem einen: '*Presque toujours hors de la nature, il précipite les paroles qui renferment le sentiment, et appuie sur les autres; il fait même des éclats sur des conjonctions.*' — Das Publikum täuscht sich oft über den Wert eines Schauspielers und verdirbt ihn durch masslosen Beifall, was den letzteren wieder ungeheuer eitel macht, cf. *G. B.* III, ch. XII, ch. VI; VII, ch. VI. So erzählt der Diable boiteux ch. XVI eine köstliche Anekdote von der Traumapotheose eines alten, eitlen Schauspielers.[4]) Der litterarische Geschmack der Schauspieler ist nicht gebildet, oft urteilen sie falsch über Werke, welche sie auf der Bühne darstellen (*G. B.* III, ch. VII). So ist auch das Urteil des Publikums fast stets dem der dramatischen Künstler zuwider. Eine Anekdote beweist uns dies: Ein neues Lustspiel, welches die Schauspieler kalt und langweilig gefunden haben, wird vom Publikum sehr applaudiert. Den erstaunten Kollegen sagt aber ein Schauspieler sehr naiv: *Messieurs, c'est qu'il y a dedans mille traits d'esprit que nous n'avons pas remarqués.* — Zahlreich, wie schon angedeutet, sind die satirischen Anspielungen auf das Leben der Schauspieler und Schauspielerinnen. Man vergleiche

---

[1]) *Nor do not saw the air too much with your hands, thus; but use all gently: for in the very torrent, tempest, and (as I may say) the whirlwind of passion, you must acquire and beget a temperance, that may give it smoothness, etc.*

[2]) Vermutet hat man hierunter die Schauspielerin Mlle Desmarets.

[3]) Hamlet: *And let those that play your clowns speak no more than is set down for them: for there be of them, that will themselves laugh, to set on some quantity of barren spectators to laugh too, though, in the mean time, some necessary question of the play be then to be considered: that's villaneous, and shows a most pitiful ambition in the fool that uses it.*

[4]) Da einige Götter und Göttinnen sich der beantragten Apotheose widersetzen, so verwandelt Jupiter den alten Mimen in eine — Dekorationsfigur. Man behauptet, dass das Ganze auf Baron abgezielt hätte.

D. b. ch. XII, ch. XVI, ch. XVII; *G. B.* II[1]), ch. VIII; III, ch. IV; *B. d. S.* t. I, II, ch. VI. Die Maximen der Komödiantinnen endlich finden ihren vollen Ausdruck in dem Lob, welches Phénice von dem Schauspielerstande macht, cf. *G. B.* VII, ch. VII.[2]) Die Eifersucht dieser Damen unter einander und ihre Eitelkeit[3]) geben Anlass zu einigen wahrhaft komischen Scenen, die unser satirischer Autor voll und ganz ausbeutet.

Oft hatten wir schon in voraufgegangenen Kapiteln Gelegenheit, die Leiden Le Sage's im Anfange seiner dramatischen Laufbahn zu erwähnen. Zu einem tiefen Verständnis der dramatischen Bemühungen unseres Autors gehört aber vor allem ein Überblick über die ersten Schöpfungen seiner dramatischen Muse. Dadurch erlangen wir Einsicht in die Motive, welche ihn zum Aufgeben des regelmässigen Lustspiels veranlassten und ihn dem Théâtre de la Foire als Dramaturg zuführten. Durch ihn aber wurde letzteres zur Opéra comique erhoben.

Le Sage begann seine dramatische Laufbahn mit Nachahmungen von spanischen Schauspielen. Dieselben erschienen in folgender Ordnung:

1. '*Le traître puni*', Lustspiel in 5 Akten und in Prosa, nicht aufgeführt, gedruckt 1700, nach Francisco de Roxas' '*La Traicion busca el castigo*'. Im Jahre 1707 schrieb Dancourt, der auch den '*Diable boiteux*' auf die Bühne gebracht hatte, dieses Stück in Verse um und liess es mit einigen Veränderungen im Théâtre Français spielen.

2. '*Don Félix de Mendoce*', Lustspiel in 5 Akten und in Prosa, nicht aufgeführt, gedruckt, nach Lopez de Vega's '*Guardar y Guardarse*'.

---

[1]) Was namentlich das bettlerhafte Äussere und die erbärmliche sonstige Lage von Schauspielerinnen in der Provinz anlangt, so liefert die Erzählung von der Aufführung der *Inès de Castro B. d. S.* t. I, III ch. XIV ein Pröbchen. Der ganze Bericht ist sehr im Stile des *Roman comique* von Scarron gehalten. Eine Tragödie ‚*Inès de Castro*' erschien 1723 von Antoine de La Motte Houdard (1672—1731).

[2]) *Une comédienne a donc beaucoup d'agrément dans son métier. Si elle est sage, je veux dire que si elle ne favorise qu'un amant à la fois, cela lui fait tout l'honneur du monde; on loue sa retenue, et lorsqu'elle change de galant on la regarde comme une véritable veuve qui se remarie. Encore voit-on celle-ci avec mépris quand elle convole en troisième noces; on dirait qu'elle blesse la délicatesse des hommes: au lieu que l'autre semble devenir plus précieuse, à mesure qu'elle grossit le nombre de ses favoris. Après cent galanteries, c'est un ragoût de seigneur.*

[3]) Man entsinne sich der durch ihre Liaison mit grossen Herren '*archinobles*' gewordenen Schauspielerinnen *G. B.* III, ch. IX. Man darf so von ihnen nicht mehr sagen '*une troupe d'acteurs*', sondern '*une compagnie d'acteurs*'. *G. B.* III, ch. X.

3. '*Le Point d'honneur*', Lustspiel in 5 Akten und in Prosa, aufgeführt 1703 nach Francisco de Roxa's Stück '*No ay amigos para amigos*'. Im Jahre 1725 wurde dieses Lustspiel, nachdem es der Autor auf 3 Akte verkürzt, im Théâtre Italien als '*L'arbitre des différents*' gespielt.

4. '*Don César Ursin*', Lustpiel in 5 Akten und in Prosa, aufgeführt im Théâtre Français 1707 nach Calderon's '*Peor esta que estaba*'.

5. '*Crispin, rival de son maître*', Lustspiel in einem Akt und in Prosa, aufgeführt 1707, das erste Originallustspiel Le Sage's. Die Brüder Parfaicts in ihrer '*Histoire du Théâtre Français*' berichten, dass das Publikum '*Crispin, rival de son maître*' ebenso günstig aufnahm, als es gegen '*Don César Ursin*' ungünstig gestimmt gewesen war. Am Hofe, vor dem Könige, war der Erfolg gerade ein umgekehrter. Derartige sich widersprechende Urteile mögen in der Seele unseres Autors eine gerechte Verachtung des Beifalls oder Missfallens seines Publikums hervorgerufen haben.

6. '*Turcaret*', Lustspiel in 5 Akten und Prosa, samt Prolog und Epilog in Prosa, aufgeführt 1709. Dieses zweite Orginallustspiel Le Sage's begegnete schon vielen Hindernissen. Die Brüder Parfaicts berichten in dem oben citierten Werke, dass zwei Ursachen den vollen Erfolg dieses Lustspiels hinderten. Die ausserordentliche Kälte Anfang des Jahres 1709, die zwang, für einige Zeit die Schauspiele zu schliessen, und die Klagen vieler, welche in den Figuren des Stückes zu viel Ähnlichkeit fanden. Nur durch die Intervention des Regenten gelangte '*Turcaret*' zur Aufführung. Eine Art von Kritik als Prolog und Epilog in der Form eines Dialogs zwischen Asmodée, dem hinkenden Teufel, und Don Cléophas wurde von der ersten Wiederholung an unterdrückt. Für die Kritik des '*auteur forain*' ist dieselbe nicht ohne Interesse; so kommen wir später darauf zurück.

7. Das letzte Lustspiel, welches er für das Théâtre Français schrieb, war '*La Tontine*', ein Einakter in Prosa. Obschon von den Schauspielern seit 1708 angenommen, wurde es erst 1732 im Théâtre Français aufgeführt. Wenn der Chevalier de Mouhy in seinem '*Abrégé de l'Histoire du Théâtre Français*' berichtet, dass 'Staatsgründe die Aufführung verhindert hätten', so fragt man sich mit Erstaunen angesichts dieses harmlosen Lustspiels, welche 'Staatsgründe' hier wohl in Betracht kamen. Wahrscheinlicher ist es, dass Bosheit der Schauspieler gegen Le Sage die Aufführung hinderte. Die ewigen Spöttereien, die er sich fortan gegen die Schauspieler in allen seinen Schriften

erlaubte, und die Thatsache, dass er fortan kein Lustspiel mehr am Théâtre Français einreichte, scheint die Richtigkeit der Vermutung zu beweisen. Er wandte sich sogar fortan einer Abart der Komödie zu, dem 'Markttheater', und wurde so nebst anderen der Gründer der Opéra comique, wie man es später bezeichnete.

Das Théâtre de la Foire ging hervor aus den Farcen, welche die Seiltänzer der Messe von St. Germain und von St. Laurent (von denen die eine bis zur Zeit Ludwig XI., die andere bis ins Jahr 1369 und früher hinaufreicht) zwischen ihre Kunststücke mischten. Mit vielem Beifall spielten sie Bruchstücke aus alten italienischen Stücken und erregten so die Unzufriedenheit der Mitglieder der Comédie française. Der Kampf zwischen beiden, merkwürdig durch seine Länge von fast einem halben Jahrhundert, wie durch die gegenwärtige Erbitterung, welche zu eigentümlichen Waffen und Verteidigungsmitteln greifen liess, brach im Jahre 1698 los. Auf Veranlassung der Comédiens Français fällte der Lieutenant général de police am 20. und 27. Februar 1699 zwei sehr ungünstige Urteile gegen die Schauspieler des Théâtre de la Foire (*'les Forains'*) wegen Überschreitung ihrer Privilegien. Endlich verbot man den 'Forains' jegliches Lustspiel in Dialog oder Monolog. Ein einziger fein ersonnener Ausweg blieb: man nahm seine Zuflucht zu Zetteln, welche jeder Schauspieler zunächst den Augen des Publikums darbot. Da nun die Grösse der Schriftzeichen, die zu ihrer Leserlichkeit notwendig war, sie auf der Bühne unbequem machte, so liess man von der Saaldecke auf Papierwalzen die Couplets der Rollen mit Angabe der Lieder herunterhängen. Darauf gab das Orchester die Melodie an, und das Publikum sang selbst die Couplets. Dies nannte man *'vaudeville par écriteaux'*. Die Idee dieser Stücke *par écriteaux* verdankte das Théâtre de la Foire zwei Männern, M. Chaillot und M. Remi. Während dieser Entwickelungsphase trat Le Sage in diese Laufbahn ein, der er 27 Jahre lang treu blieb, also bis zum Abend seines Lebens. Hier arbeitete er in Gesellschaft mit D'Ornéval, Fusélier, La Font, Piron, Autreau, Fromaget.[1]) Der erste Band des *'Théâtre de la Foire'*, Amsterdam 1723, enthält 3 Stücke *par écriteaux* von Le Sage:

'Arlequin, roi de Sérendib, aufgeführt auf der Messe von St. Germain 1713,

---

[1]) Eine vollständige Liste der *'pièces foraines'* von Le Sage, die Daten ihrer Aufführung und die Namen ihrer Mitarbeiter findet sich in den *'Mémoires pour servir à l'Histoire des spectacles de la Foire'*, von einem *acteur forain* (Joseph Parfaict), S. 301 fg.

'*Arlequin Thétis*', aufgeführt auf der Messe von St. Laurent 1713,

'*Arlequin Invisible*', aufgeführt auf der Messe von St. Laurent 1713.

Im Jahre 1714 unterhandelten die Forains mit der Oper, welche, kraft ihrer Privilegien, ihnen die Erlaubnis zu singen gewährte. Von dieser Epoche an gaben Le Sage und seine Genossen dem Théâtre de la Foire einen neuen Aufschwung durch ihre Produktionen, die sich von den vorhergehenden Stücken durch eine decentere Heiterkeit, einen gereinigteren Stil, eine vernünftigere und regelmässigere Form auszeichnen, so dass das Théâtre de la Foire bald den Namen der Opéra comique verdiente. Die höchst beifällige Aufnahme der meisten liess einige der Stücke sogar im Palais Royal vor dem Regenten spielen. Allmählich mischte man Prosa und Verse unter die Couplets, um die letzteren besser mit einander zu verbinden, so dass die Stücke unmerklich gemischt wurden. Die Verfolgungen von seiten der Comédie Française und der Comédie Italienne hörten nimmer auf. Alle Wechselfälle dieses erbitterten Kampfes spiegeln sich in einer grossen Anzahl der erheiterndsten Stücke ab, in denen die feindlichen Lustspielhäuser nicht geschont werden, und die von geistreicher und beissender Satire überfliessen. Um die Geschichte des Théâtre de la Foire hier zu beenden, müssen wir hinzufügen, dass die 'Foire' durch die Anstrengungen ihrer Feinde im Jahre 1742 fiel und dass sie später mit der Comédie Italienne vereint wurde.

Sämtliche Stücke des Théâtre de la Foire, mochte Le Sage sie nun allein oder in Gesellschaft mit anderen verfassen, rechtfertigen die Bemerkung von M. Patin (Éloge de Le Sage): '*toutes ses compositions prirent la forme d'une revue satirique, où il faisait paraître tour à tour les classes diverses de la société*'. Wir werden uns im folgenden auf das Originalgebiet dieser Satire beschränken: auf die wiederholten und oft recht glücklichen Spöttereien gegen die rivalisierenden Lustspielhäuser, und zwar werden wir diese Stücke in ihrer chronologischen Folge betrachten wegen des oben angedeuteten Umstandes. — Viele dieser Farcen sind nur Parodien anderer in Paris durchgefallener Lustspiele und Opern. Die Ausgabe[1]) des Théâtre de la Foire berichtet hierüber sorgfältig. Doch hatten diese Anspielungen nur

[1]) T. I—III 1723, T. IV 1726, T. V—VI 1731 zu Amsterdam. Der oben citierte Katalog der Le Sage'schen dramatischen Werke scheint durch die grosse Zahl der sonst noch aufgeführten Stücke anzudeuten, dass es einen VII.—VIII. Band gibt.

Interesse für die Zeitgenossen, welche jene Stücke über die Bühne hatten gehen sehen.

Die Neckereien beginnen vom ersten gesungenen Stück an, also seit dem Vertrage mit der Opéra. Der Prolog vom '*Arlequin Mahomet*' und vom '*Tombeau de Nostradamus*', betitelt '*La foire de Guibray*', von M. le S** (Le Sage), aufgeführt zur Messe von St. Laurent 1714, schleudert einige satirische Pfeile gegen die Comédie Française. Szene I schlägt Scaramouche Arlequin vor:

Passons pour des Acteurs Français;
Jouons le Cid, ou bien Pompée —

und Scene IV finden wir die später oft wiederholte Anspielung auf die geringe Frequenz der Comédie française. *Le Juge:*

Ici l'an passé, des acteurs,
Malgré des pièces admirables,
N'eurent pas quatre spectateurs.
Pour renvoyer les pauvres diables
Je fis quèter chez le bourgeois.

Le comédien italien:

C'était donc des acteurs français.

Pierrot:

Eh, vraiment oui.

Szene III bekommt die Oper einen Seitenhieb, da sie sich mit ihrer Nachäffung gewisser Cotillons brüstet, die zuerst auf dem Théâtre de la foire bewundert worden waren.

Im '*Temple du Destin*', einem Einakter von M. le S** (Le Sage), aufgeführt auf der Messe von St. Laurent 1715, richtet sich der zweite Diener des Grosspriesters, Szene X, mit folgendem Gesange an die Gottheit 'Destin':

Le monde, quand ton ordre à la Foire l'appelle
Déserte l'Opéra, ce spectacle pompeux,
Pour aller voir Polichinelle.
On siffle, quand tu veux, une pièce nouvelle,
Et souvent c'est ce que tu veux —

was den steigenden Zulauf zum Théâtre de la foire beweist.

Die Messe von St. Germain 1716 bot dem Publikum ein neues Stück '*Le Temple de l'Ennui*', von M. le S** et F** (Le Sage und Fuséliers), eine der vorzüglichsten Produktionen dieser Autoren. Die Satire erklärt sich von selbst: Hinter dem gähnenden Gotte der Langweile befinden sich zahlreiche Bände: der '*Mercure galant*', '*Neue Trauerspiele*', '*Neue Opern*' etc. In seinem Monologe gesteht uns der Gott, dass die Autoren, die ihre eigenen Werke lesen, noch viel glücklicher sind als er: '*Rien ne m'amuse, les tragédies nouvelles, les opéras nouveaux, Homère même, le divin Homère ne saurait me divertir.*' Szene III

will ein italienischer Musikus ihn mit einer Cantate,[1]) eine damals in Paris sehr beliebte Dichtungsgattung, aufheitern. In dieser Cantate besingt er die Macht des Gottes:

Tu vois dans tes vastes États
Et les caffées et les ruelles,
Tu règnes sur les avocats,
Les beaux-esprits te sont fidèles,
Dieu de l'Ennuy, c'est à ta voix
Que l'amour s'envole à Cythère,
L'Opéra même suit tes loix,
L'Hôtel comique les révère etc.,

aber endlich wird der Gott der Langweile der ewigen Apostrophen müde, und ärgerlich wiederholt er dem Musiker sein '*Toi, toi, toi*'.

Szene IV zeigt sich M. du Pathos, einer der treuesten Diener des Gottes und darnach die Schauspieler der '*Foire*' auf der Bühne, um den Gott zu bitten, sich niemals bei ihnen einzufinden, als aber der tragische Dichter dieselbe Bitte wagt, da gerät der Gott der Langweile in Zorn:

'*Quoi, vous voulez m'interdire la Comédie où je suis abonné! Vous n'y pensez pas, mon ami. Je ne manquerai pas une de vos pièces nouvelles, comptez là-dessus.*'

'*La Querelle des Théâtres*', Prolog von M. le S** und de la F** (La Font), auf der Messe von St. Laurent 1718 aufgeführt, erklärt uns die Beziehungen der Theater unter einander deutlicher. Die Comédie Française und die Comédie Italienne kommen, um die Foire zu besuchen. Die Comédie Française ist gestützt auf die Comédie Italienne und auf M. Charitides, den tragischen Autor. Sie beklagt sich über den Geschmack der Pariser, trotzdem dass sie bietet:

Mes pièces les plus excellentes,
Tartuffe et les Femmes savantes,
Amphitrion et le Grondeur
Et presque tous les jours l'Avare.

Alle ihre Novitäten gleiten wie Schatten über die Bühne. Als Urheber ihres Unglücks sieht sie die Opéra an, die Verräterin, da die letztere die Foire aus dem Staube emporgehoben hat, in welchen sie dieselbe getreten hatte. (Man erinnere sich hier an das von der Opéra erteilte Privileg der Pièces chantées.)

M. Charitides, der tragische Autor, verlässt sie auch mit der Bemerkung: *Je suis votre valet. Quand vous vous portiez bien, vous ne me regardiez pas: à présent que vous êtes malade,*

---

[1]) So stammen zahlreiche Cantaten oder '*Odes en musique*' von Jean-Baptiste Rousseau (1670—1741), dem zweiten Malherbe Frankreichs.

vous implorez mon secours: serviteur! Eine allgemeine Schlägerei, in der die Foire und die Opéra Sieger bleiben, beendet alles. — In allen diesen Anspielungen werden wir die Opéra als Parteigängerin der Foire finden, da erstere, wie es scheint, pekuniär von der letzteren unterstützt wurde, cf. Szene X der *Funérailles de la Foire.* Die Comédie Italienne ist mit der Comédie Française verbunden, obschon sie Neigung verspürt, sich auf die Seite der Foire zu schlagen '*à cause du gain*'.

Im Jahre 1718 wurde die Opéra comique für einige Zeit unterdrückt, so dass man ein neues Stück von M. le S** und d'Or**, betitelt '*L'Jle des Amazones*' nicht mehr brauchte. Am Ende des Stückes drückt Arlequin eine dunkle Vorahnung aus:

L'Opéra comique,
O petits et grands,
Va dans peu de temps
Fermer boutique,
Pour avoir des honnêtes gens
Eu la pratique!

Ein Gerücht Ende der Messe von St. Laurent 1718, dass die Opéra comique ganz aufhören würde zu bestehen, liess die '*Funérailles de la Foire*', einen Einakter von M. le S** und d'Or** entstehen. Dies Stück gelangte selbst auf dem Théâtre des Palais Royal zur Aufführung '*par ordre de S. A. Royale Madame*'. Szene IV dieses ausgezeichneten Stückes bietet M. Vaudeville, der Dichter, der sterbenden Foire ein glänzendes neues Stück an, sie rät ihm aber einigen Wortschwall hineinzubringen und es dann bei ihrem Cousin, der Oper, einzureichen. Sehr interessant wegen seiner Satire ist das Testament der Foire, Szene V:

Je lui laisse mes bagatelles
Pour en faire après mon trépas
Des pièces françaises

und zu gleicher Zeit:

Comme après moi sur le pavé
Je laisse quelques filles,
Dont l'honneur s'est bien conservé,
Quoiqu'elles soient gentilles,
Je crois que mon cousin voudra
Les prendre à mon instance.
Leurs bonnes mœurs à l'Opéra
Seront en assurance.

Szene VII macht die Comédie Française ein offenes Geständnis:

Je dis plus: c'était l'Opéra
Que je poursuivais dans la Foire.

Szene VIII versöhnt sich die Foire mit der Comédie Française und der Comédie Italienne und spricht zur Comédie Italienne gewendet:

La mort termine nos querelles;
Ne soyez donc plus en courroux.
Si j'ai de mes pièces nouvelles
Plus retiré d'argent que vous;

zur Comédie Française gewendet:

Que le public, rendant justice
A tous vos antiques morceaux,
Courre chez vous, les applaudisse
Sans en demander de nouveaux.

Man hoffte damals, dass die früheren Besitzer des Théâtre de la foire, Sr Hamoche und Dlle de Lisle '*les deux arcboutants de la foire*' die Erlaubnis zur Wiedereröffnung des Theaters (1719) erhalten würden. So verfassten Le Sage und D'Ornéval zum Beginn '*Le Rappel de la Foire à la vie*'. Die Aufführung unterblieb, da die Erlaubnis nicht bewilligt wurde. Zahlreiche satirische Züge finden sich in diesem Stücke. Besonders beunruhigt sich M. Giblet, ein Dichter, über die Auferstehung der Foire: *La croyant morte, j'ai fait un maudit petit livre contre elle!* Aber Mezzetin beruhigt ihn

Votre livret ne peut mettre en colère
Que votre libraire,
Qui depuis vingt mois
N'en a vendu que trois.
Sachez, l'ami, qu'en son humeur caustique
L'Opéra comique
Choisit des sujets
Plus dignes de ses traits.

Auch '*le Public*', mit einem von verschiedenen Köpfen übersäten Kleide angethan, mischt sich hinein (Szene XV). Die Comédie Française bleibt immer, selbst gegen das Publikum, stolz:

Mais, Seigneur, si vous vouliez des 'Rois de Cocagne'.[1])

Endlich will auch die Comédie Italienne ihr Hôtel verlassen und sich bei der Foire einmieten, mit dem Hintergedanken, dass die Foire 'sie ernähren wird', während die Comédie Française 'in ihren guten Prinzipien beharrt'.

Die folgenden Stücke von Le Sage und seinen Genossen wurden durch die Seiltänzertruppe des Sieur Francisque gegeben. Die Stücke von 1720 an bieten nicht mehr so zahlreiche interessante

[1]) '*Le Roi de Cocagne*', Lustspiel in 3 Akten und 3 Zwischenstücken mit Prolog, in freien Versen, von Le Grand (1688—1728), aufgeführt Sonnabend am 31. Dezember 1718, cf. *Histoire du théâtre français* par les frères Parfaicts, t. XV, 1749.

Züge, die Satire wiederholt sich vielfach. Wir heben nur noch das Hauptsächliche hervor. Der Prolog von '*Arlequin Endymion*' und von '*Forêt de Dodône*' scheint dem '*Impromptu de Versailles*' von Molière nachgeahmt zu sein. Eine Comtesse und ein Marquis streiten über den Wert des Théâtre de la foire in seinen verschiedenen Entwickelungsphasen. Die Comtesse zieht die '*pièces chantées*' allen anderen vor und findet die Stücke abscheulich, seitdem man dieselben sprechen lässt, während der Marquis den Stücken in Prosa den Preis zuerkennt wegen der '*saillies brillantes*'. Ein Chevalier, den man zum Schiedsrichter genommen, entscheidet sich für die '*pièces par écriteaux*' wegen des misstönenden Chorus des singenden Publikums, der nach seiner Meinung der ergötzlichste der Welt war! Drei Köpfe, drei Meinungen, dies das Urteil der Kenner!

'*La fausse foire*', Prolog der '*Boîte de Pandore*' und der '*Tête noire*' aus dem Jahre 1721, ist eine Persiflage der Lage der Truppe von Francisque und Alard, indem die letztere unter dem Bilde der '*fausse foire*'[1]) erscheint. Die Comédie Italienne war damals bei der '*Foire*' eingezogen, cf. *Le Regiment de la Calotte*, Szene VIII. Die Verfolgungen hörten nicht auf; Gesang, Tanz, Maschinen und Dekorationswechsel wurden den Schauspielern der Foire untersagt, nichts blieb ihnen als Prosastücke. Dies alles bildet den Gegenstand des genannten Prologs. Am Ende erscheint Thalia selbst und tröstet die *forains*, Szene V:

Les seules Romains, mes favoris
Peuvent vous ôter la parole:
Je vais leur inspirer de la bonté pour vous,
Vous parlerez pendant la foire.

Dieselben Anspielungen finden sich in der letzten Szene der '*Boîte de Pandore*'. Nachdem Mercure die schon thätigen Tänzer angehalten, wendet er sich an die Zuschauer: '*Messieurs, nous vous avions préparé un divertissement complet; mais l'Envie qui est sortie de la Boîte de Pandore pour aller à l'Opéra*, *nous oblige à vous donner des comédies toutes nuës:*

N'épargnez donc pas l'indulgence
A des acteurs infortunés,
Qui sont aujourd'hui condamnés
A supprimer le chant, la danse
Et, qui pis est, les décorations.
La suppression, ma foi, n'est pas petite:
Les danses et les chants font, dit-on, le mérite
De nos voisins, les histrions.'

[1]) cf. Desboulmier's '*Histoire de l'Opéra comique*'.

Das Privilegium der Opéra comique wurde der Truppe des Seigneur Francisque am 22. August 1721 gewährt. Die Vorstellung von Vaudevilles begann am 1. September des Jahres.

'*Le Régiment de la Calotte*' (Narrenhaube) von Le Sage, D'Ornéval und Fuzéliers enthält unter anderem eine Szene gegen die Comédie Italienne unter dem Namen ihres Vertreters Pantalon. Alle ihre Lächerlichkeiten sind aufgezählt, so ihre schlechte Gewohnheit, italienische Phrasen unter das Französische zu mischen, ihre Art und Weise zu affichieren: 'Théâtre du Faubourg de St. Laurent' für 'La Foire', ihre erstaunliche Ausgabe in Dekorationen, ihr Ball während der Hundstagszeit, der viel kostete und den Niemand besuchte.

Die letzte Phase der Entwickelung, oder in anderem Sinne des Verfalls, trat im Jahre 1722 ein. Das Avertissement des '*Ombre du cocher poëte*' benachrichtigt uns, dass '*les acteurs de l'Opéra comique voyant encore une fois leur spectacle fermé, plus animés par la vengeance que par un esprit d'intérêt, s'avisèrent d'acheter une douzaine de marionnettes et de louer une loge, où ils rendirent encore leurs armes redoutables*'. Der Schatten des 'Kutscher-Dichters' ist der Geist der Foire. Das ganze Stück ist eine Verherrlichung der Foire. Die Satire in den folgenden Stücken wird allgemeinerer Art, cf. *La foire des fées.* Die Oper allein erduldet noch einige Ausfälle, cf. *L'enchanteur Mirliton,* Prolog aus dem Jahre 1725, Szene II:

Tout Paris croit que l'Opéra
De santé crevera
En dépit des dérangements
De tous les éléments,[1])

aber:

Quand ses pièces vont mal
Pour corde auxiliaire,
Le compère a son bal
Où la nuit on va faire,
L'amour
Qu'on chante le jour.

Der Zauberer ermahnt auch die Schauspieler der Foire, ihre Neuheiten zu 'schminken' und sie mit Tänzen zu 'überstreuen', wie es ihr Cousin, die Oper, macht, aber: '*gardez-vous bien d'y fourrer des ballets aussi prolixes que les siens:*

On voit sur ce théâtre-là
Se trémousser jusqu'aux Vestales.

Obschon nun die anderen Theater vorgaben, die '*Foire*' zu verachten, so verschmähten sie nicht, Stoff und Form ihren

---

[1]) Eine Notiz des Herausgebers bemerkt, dass man zu jener Zeit '*Les Éléments*' spielte, und dass es beständig regnete.

Novitäten zu entlehnen. Die '*Forains*' bemerkten dies und ihre Autoren Le Sage, d'Ornéval und Fuzéliers verfassten '*Les Comédiens Corsaires*', Prolog des '*Obstacle favorable*' und der '*Amours déguisées*'. Die Idee ist glücklich, die darin enthaltene Satire voller Verve. Die Comédiens Français und die 'Italiens', von der Gefangenschaft in Algier zurückkommend, vereinigen sich, um das Schiff der Forains anzugreifen und zu plündern. Endlich zwingen sie die letzteren sogar, zwei ihrer Stücke aufzuführen in ihrer Gegenwart, um deren Geschmack im Spiel dieser Komödien zu erlangen. Szene III erzählt Scaramouche, der Repräsentant der *Comédiens italiens*, ihre Aufführung vor dem Pascha: *Signor si. Nous l'avons régalé d'oune capilotade de théâtre, composée d'oun Acte dans le goût italien, d'oun autre dans le goût français, et enfin d'oun petit morceau d'Opéra coumique.*

Malepeste! Vous lui avez donc donné une pièce Comi-Tragico-Lyrique? (Anspielung auf den Mischmasch von Stücken des Théâtre italien). Szene IV enthält den grossen Monolog des Chefs der Comédiens Francais in Versen (Parodie von 'Mithridate'), welche den Plan, die Forains anzugreifen und zu plündern darlegen:

'Approchez, mes amis. Enfin, l'heure est venue
Qu'il faut que mon secret éclate à votre vue.
Molière et les auteurs qui l'ont suivi de près
De nos tables jadis ont soutenu les frais:
Mais, vous le savez tous, notre noble comique
Presentement n'est plus qu'un beau garde-boutique,
Lorsque nous le jouons, quels sont nos spectateurs?
Trente contemporains de ces fameux auteurs.'

Die Anspielungen auf den Raub der Comédiens Français und ihrer Genossen, der Italiens, setzen sich durch das ganze Stück fort. — Dieselbe Satire wiederholt sich in den meisten übrigen Produktionen des Théâtre de la Foire: die Novitäten der anderen Schauspielhäuser haben keinen Erfolg, man beneidet die Opéra comique und verfolgt sie. Diese rächt sich ihrerseits durch beissende und boshafte Spöttereien. Dies ist der Gegenstand der meisten Stücke des Théâtre de la Foire, von denen ein Teil noch nicht gedruckt ist.[1]) — Eine eingehendere Studie

[1]) cf. den *Catalogue des pièces de Le Sage* in der Ausgabe seiner '*Chefs-d'œuvre dramatiques*', t. I, Paris 1791. Der anonyme Autor hat sich offenbar aller litterarischen Hilfsmittel bedient, was seine Arbeit wertvoll macht. Er scheint selbst Manuskriptstudien gemacht zu haben, da er ein Manuskript der Bibliothèque du Roi citiert: *Pièces du Théâtre de la Foire, qui n'ont point été imprimées par MM. Le Sage et D'Ornéval*, mit der Aufschrift: *In memoriam carissimi amici d'Ornéval. De Challoup scripsit, 1731, à Paris.*

über alle diese Produktionen könnte manches Interessante zu Tage fördern, namentlich in Rücksicht auf die gleichzeitige dramatische Litteratur Frankreichs und Italiens. So zeigt z. B. ein Stück '*Les animaux raisonnables*', ein Einakter von Le Sage und Le G** aus dem Jahre 1718, viel Ähnlichkeit mit dem Gegenstand von '*Circe*' (1550) von Gian Battista Gelli (1495—1565). Der Grundgedanke ist in beiden derselbe: Der Instinkt hat vor dem Verstande den Vorzug. Möglich ist auch, dass Montfleury's Stück '*Les Bêtes raisonnables*' (1661), welches nach der '*Circe*' gearbeitet ist, das Mittelglied zwischen beiden war. Oft mögen auch die Stücke der Comédie italienne die Autoren der Foire inspiriert haben. Eine reichhaltige Stoffquelle war letzteren u. a. die Galland'sche Übersetzung von '*Mille et une nuits*' (1704 bis 1708.) — Die bisher über die Geschichte des Théâtre de la Foire erschienenen Werke sind durchaus ungenügend. Entweder sind es rein annalistische Kompilationen wie das '*Dictionnaire des théâtres de Paris*' von den Brüdern Parfaicts, und die '*Mémoires pour servir à l'histoire des spectacles de la Foire*' von einem acteur Forain, d. i. Joseph Parfaict, oder es sind Werke litterargeschichtlich bewanderter Männer, die trotz ihres guten Willens nicht zu einer wahrhaft pragmatischen Würdigung dieser Werke gelangten. Zu der letzteren Klasse gehört Desboulmier's '*Histoire de l'Opéra comique*'. Die Arbeiten von Léris '*Dictionnaire des Théâtres de Paris*' und vom Chevalier de Mouhy '*Abrégé de l'Histoire du Théâtre Français*' scheinen um wenig besser zu sein. Neuerdings vgl. die Aufsätze von Léo Claris in der *Revue générale*, n° 48, 1er novembre 1885, s. 411—416: *Le théâtre à la foire Saint-Laurent pendant la première moitié du XVIIIe siècle*, fortgesetzt in n° 50, s. 460 bis 464 — sowie den Aufsatz von Camille Bellaigue in der *Revue des deux mondes*, T. LXXIII, s. 654—681: *Un siècle de musique française, L'opéra comique. I. De l'origine à Boïeldieu.*

Der Hauptgrund der Vernachlässigung dieser Seite von Le Sage's Schöpfungen scheint mir die allgemeine Missachtung der '*pièces foraines*' zu sein. M. Patin, Le Sage's Panegyriker, teilt diese Meinung. Er bedauert sehr, dass Le Sage seine Feder einem Volkstheater widmete: '*On éprouve un sentiment pénible à la vue de cette dégradation du talent, obligé de se rabaisser aux tréteaux du Tabarin et d'y briguer d'indignes suffrages*'. Nun ermangelt aber dieser Éloge von M. Patin gar oft des Scharfblickes des Historikers, denn er unterscheidet nicht die inneren Beziehungen von Le Sage's Produktionen und die Zeit ihrer Abfassung. An einer anderen Stelle bemerkt er gar: '*On vit son génie comique expirer par degrés au milieu des refrains popu-*

laires et des quotlibets grossiers auxquels il se rabaissait. Lui-même, dans un autre temps, avait parlé avec peu d'estime de ce genre auquel il consacra tant d'années, dont on doit, dans l'intérêt de l'art, regretter vivement la perte'. Sodann wiederholt er das Zeugnis, welches Le Sage selbst gegen die 'Foire' im Prolog des '*Turcaret*' gegeben haben soll:

Don Cléophas: '*La belle assemblée! Que de dames! — Il y en aurait encore davantage sans les spectacles de la Foire. La plupart des femmes y courent avec fureurs. Je suis ravi de les voir dans le goût de leurs laquais et de leurs cochers . . .*' Ich bin nicht der Meinung von M. Patin, der in seinen Urteilen allzusehr den Akademiker durchblicken lässt, und glaube nicht, dass Le Sage sich so sehr erniedrigte, indem er für die Foire schrieb. Wahr ist, das '*Turcaret*' und '*Crispin*' zwei gelungene Lustspiele sind, die sich durch die Lebhaftigkeit ihrer Handlungen aufrecht erhalten, aber andererseits ist es zweifelhaft, ob Le Sage mit demselben Erfolg weiter gearbeitet hätte. '*La Tontine*' ist schon ziemlich schwach. Le Sage ist eben nur original in der Handhabung seiner Sujets, nicht in seinen Stoffen, die er gern überall her entlehnt. Dadurch aber, dass er sich diesem neuen Genre zuwendete, wurde er Schöpfer der Opéra comique, während er vielleicht nur eine sehr mittelmässige Rolle gespielt haben würde, wenn er fortgefahren hätte, für die Comédie Française zu schreiben. Für die objektive Schätzung eines Dichters aber ist die Gattung seiner Erzeugnisse immerhin von untergeordneter Bedeutung. Vergessen dürfen wir auch nicht, dass eine grosse Anzahl solcher Stücke dem *Gil Blas* vorausging und dass sie gewissermassen eine Schule der Satire für ihn geworden sind. Dem Scherze im Prolog von '*Turcaret*' endlich wird niemand den Wert einer aufrichtigen Meinung beimessen, wer immer die Neckereien in den '*pièces forains*' von Le Sage kennt. Ziehen wir das Resultat unserer Beobachtungen der Le Sage'schen Satire und Kritik in Gestalt eines Urteils über die litterarische Stellung unseres Autors in Beziehung zur Litteratur der voraufgehenden und der folgenden Periode, zum Klassizismus und zum philosophischen Jahrhundert:

Le Sage ist von zeitgenössischen Schriftstellern wenig beeinflusst worden, er begnügt sich, spanischen Autoren, die ihm durch seine eingehenden Studien lieb geworden sind, hin und wieder Stoffe zu entlehnen. Sein offen zur Schau getragener Skeptizismus ist die notwendige Folge seiner Mittelstellung zwischen dem Klassizismus und dem Siècle philosophique, seines Schaffens in einer Übergangsperiode. Grosse Musterbilder strebt er nicht zu erreichen, eine ehrenvolle Mittelmässigkeit ist ihm

im praktischen wie litterarischen Leben alles, was nach seiner Meinung ein vernünftiger Mensch erreichen kann. Wenn er so auf das 'Sublime' und auf den Beifall seiner Zeitgenossen von vornherein verzichtet, so ist er darum nicht skeptisch genug, einem gewissen individuellen Geschmacke zu entsagen. Sein Hass gegen die Tragödie ist nur eine Reaktion gegen den herrschenden Geschmack des XVII. und der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Übrigens darf man nicht vergessen, dass er nicht eine einzige satirische Bemerkung gegen '*Lope*' und '*Caldéron*' (Corneille und Racine) macht. Nur ihre schlechten Nachahmer haben ihm einen Ekel gegen die Tragödie eingeflösst. Seine Vorliebe für das wahrhaft komische Genre ist die Folge eines von Natur naiven, heiteren und einfachen Geistes, der die Rührseligkeit der Comédie larmoyante verabscheut. Die Verkehrtheiten seiner Zeit und eigene Erfahrungen haben ihn zum Satiriker gemacht, aber seine Richtung auf das Einfache ist ihm geblieben. Nur die litterarische Satire zeigt ihn zuweilen unerbittlich, obschon auch hier die Gutmütigkeit, ein Grundzug des Le Sage'schen Wesens, durchbricht. Selbst über an sich verächtliche Situationen weiss er ein gewisses Gefühl der Behaglichkeit zu verbreiten. Keineswegs ist er '*rimeur à noire bile*', er begnügt sich damit, der Lächerlichkeiten und Verkehrtheiten der Autoren und ihrer Werke zu spotten, indem er sich mit der Weisheit eines Weltphilosophen in seinem Inneren versichert hält, dass ein gewisser Grad von Thorheit zum Glücke der Einzelnen selbst notwendig sei, und dass er nie dazu kommen werde, die Verkehrtheiten auszurotten, weil sie, wie die Menschen, von Zeit zu Zeit unter verschiedenen Zügen wiedererstehen würden!

E. Hönncher.

Voltaire und Grasset.

(Nach den neuesten Forschungen.)

Eine rätselhafte Affaire, deren gänzliche Aufhellung unmöglich zu sein scheint, da Voltaire's Scharfsinn alles aufbot, um sie zu verdunkeln, begegnete dem sechzigjährigen Philosophen, als er nach langen Irrfahrten in Délices endlich eine Ruhestätte gefunden hatte, im Juli 1755. Es ist bekannt, wie seine „*Pucelle*“, an der er, seit 1730 etwa, mit grossen Unterbrechungen gearbeitet hatte, allmählich immer mehr aus dem Kreis vertrauter Freunde, für welche sie bestimmt war, heraustrat und in zahlreichen Abschriften die französische Hauptstadt durchflog. Voltaire schob die Schuld auf andere, die er der schwersten Indiskretion beschuldigte. Da sollte ein Fräulein Thil oder Theil, ein Kammermädchen der Marquise du Châtelet, seiner Geliebten, das Manuskript des gefährlichen Gedichtes gestohlen und verkauft haben, da habe Tinois, sein Sekretär, unrechtmässiger Weise eine Kopie für Prinz Heinrich, Friedrich's des Grossen Bruder, angefertigt, und der letztere sogar eine andere, ihm von Voltaire selbst geliehene, durch d'Arget in Frankreich verbreiten lassen, um den mit ihm entzweiten Dichter zu einer demütigen Bitte um Gewährung eines Asyles zu zwingen.[1]) D'Arget hatte dann das Gedicht allerdings in Vincennes einem engeren Kreise vorgelesen, beruhigte aber den sorgevollen Dichter über die Gefährlichkeit einer solchen Lektüre.[2]) Der Hauptschuldige an der Verbreitung war indessen Voltaire selbst. Um nämlich die in Paris zirkulierenden Kopien besser als boshafte Fälschungen hinstellen zu können, liess er selbst Kopien anfertigen, die von allem irgend wie Anstössigen gesäubert waren, und dachte auch an die Veröffentlichung einer

---

[1]) Voltaire an d'Argental 15. Juni 1755.
[2]) Sein Schreiben an Voltaire 1. Juni 1755.

solchen Ausgabe „*in usum delphini*", wie sie erst 1762 wirklich erschien. Durch d'Arget lässt er (23. Mai 1755) allen, die ein „*manuscrit défectueux*" (d. h. ein allzu getreues)[1]) hatten, ein „*manuscrit véritable*" anbieten, und er selbst sandte ein solches an Graf d'Argental, die Pompadour, Marquis Thibouville, Duc de Richelieu und andere ihm Näherstehende. Welcher Art das „*véritable manuscrit*" sei, deutet er selbst oft genug in seinen vertraulichen Schreiben an, er habe das Gedicht von allem Verletzenden und Groben, das man ihm nicht zutrauen werde, gesäubert. Nun wurde er aber, ehe die Publikation der „*Pucelle*" vollendet war, welche er vermittelst seines ewig hilfsbereiten Freundes Thieriot in Paris und des dortigen Buchhändlers Lambert,[2]) der nach einem Polizeiberichte (1. Januar 1752) sein natürlicher Sohn gewesen sein soll, ins Werk setzte, durch eine Veröffentlichung des „*manucrit défectueux*" bedroht. Ein gewisser Grasset, eine etwas abenteuerliche Existenz, erst Kommis bei den Gebr. Kramer (Voltaire's Verlegern) in Genf, dann wegen Unehrlichkeit von ihnen entlassen und von der typographischen Gesellschaft in Lausanne als Agent verwandt, hatte ein Manuskript der „*Pucelle*" mit aus Paris gebracht, und beabsichtigte, es zu veröffentlichen. Wie er zu dem Besitze desselben gekommen, ist nicht aufgeklärt, er selbst hat später in seinem Verhör den Kapuziner Maubert (geb. zu Rouen 1721), den späteren unrechtmässigen Herausgeber der „*Pucelle*", als Besitzer bezeichnet und den Ursprung des Manuskriptes mit jener für Prinz Heinrich von Preussen angefertigten Kopie in Verbindung gebracht, doch ist die Annahme in einer neueren Schrift,[3]) dass jene mit der typographischen Gesellschaft in Geschäftsverbindung stehende Mlle de Thiel dasselbe an Grasset verkauft habe, ziemlich wahrscheinlich. Es lag nahe, dass Voltaire alles aufbot, den Druck zu verhindern. Am 26. Mai lässt er an Grasset schreiben, das erkaufte Manuskript sei „eine *rapsodie aussi plate, aussi grossière, qu'indécente, qu'elle a été fabriquée sur l'ancien plan d'un ouvrage, que j'avais ébauchée il y a trente ans*" u. s. w., mit anderen Worten er leugnete die Autorschaft der „*Pucelle*" im wesentlichen ab und warnte den Agenten vor dem Drucke eines so entstellten und „skandalösen" Werkes. Es scheint nicht, als ob Grasset hierauf geantwortet hätte, noch am 20. Juni ist Voltaire in grosser Be-

---

[1]) Vgl. u. a. Voltaire's Schreiben an d'Argental 4. Mai 1755 und 6. Februar 1755.

[2]) S. die Korrespondenz zwischen Comte d'Argenson und dem Polizeiinspektor Hémery (7. und 25. Juli 1755).

[3]) Lucien Perey et Gaston Maugras, *la Vie intime de Voltaire d'après des lettres et des docum. inéd.*, Paris 1885, p. 103. Anm. 1.

sorgnis wegen des Druckes, wie das aus einem Briefe, den Mme Denis in ihres Onkels Auftrage schrieb, hervorgeht.) Da lieferte sich Grasset selbst in die Hände Voltaire's. Am 22. Juli bot er von Genf aus, wo er sich zeitweilig aufhielt, durch Vermittlung einer Hausgenossin, Dubret genannt, Voltaire das kostbare Manuskript für den Preis von 40 Louisd'or an,[2]) und natürlich liess dieser noch am selbigen Tage den Kolporteur (durch ein Schreiben seines Sekretärs, des schlauen Italieners Collini), zu sich nach Délices einladen. Dieser Einladungsbrief ist in Moland's Voltaire-Ausgabe nur bruchstückweise mitgeteilt, daher wir ihn nach dem obengenannten Werke von Perey-Maugras vollständig wiedergeben. Er lautet: „*Vous ferez fort bien, de venir vous présenter vous-même à une personne satisfaite de vos procédés et qui vous rendra tous les bons offices, qui dépendront d'elle. Si vous pouvez venir ici sur le champ et apporter les papiers que vous avez, vous ne serez pas mécontent de votre voyage.*" Selbstredend glaubte Grasset, dass Voltaire auf sein Anerbieten eingehen werde, der letztere hatte aber keine andere Absicht, als den Besitzer des gefährdenden Manuskriptes und dieses selbst den Genfer Behörden zu überliefern und sich so in den Augen der Orthodoxen jener Stadt und des französischen Residenten, dem er schon am 13. Juni des Jahres das Gedicht, in retouchierter Gestalt natürlich, hatte vorlesen lassen, von der Mitschuld an den gottlosen Blasphemien und frivolen Spässen, wie sie jenes Manuskript enthielt, zu reinigen. Dass man in Versailles und den kirchlichen Kreisen von Paris auch an seine völlige oder teilweise Unschuld glaubte, das sollten seine vornehmen Freunde und jener Thieriot, an den er ein für die Polizei berechnetes Manuskript der „*Pucelle*" sandte, welches dann auch zu seiner geheimen Freude konfisziert wurde, besorgen. Grasset ging nun in die von Voltaire gelegte Schlinge, eilte nach Délices, aber teilte vorher seinen Handel dem ersten Syndikus des Genfer Rates mit. Über den weiteren Verlauf der Angelegenheit sind wir teils durch Grasset's Schreiben an den bei Bern lebenden Dichter Haller, seinen Gönner und Geschäftsfreund jener typographischen Gesellschaft, der von jeher gegen Voltaire eine Abneigung hatte, und durch die zahlreichen brieflichen Mitteilungen Voltaire's selbst unterrichtet.[3]) Soviel steht fest, dass Grasset nur eine Probe des Manuskriptes in Délices zeigte, um Voltaire anzulocken, das übrige aber in sicherem Gewahrsam hielt. Glauben wir Grasset's leidenschaftlichen

---

[1]) Ebendas. p. 98/99.
[2]) Voltaire's Schreiben an den ersten Syndikus des Genfer Rates.
[3]) Collini's und Duvernet's Mitteilungen sind belanglos.

Auseinandersetzungen, so hat Voltaire einen förmlichen Mordanfall auf ihn machen lassen und ihm vorher die mitgebrachten Proben durch Bitten und Schmeicheleien abgelistet, glauben wir Voltaire, so hat er jeden Handel abgelehnt und Grasset, nachdem er die Manuskriptproben gesehen, der Genfer Polizei überliefert. In der That reichte er auch am 2. August eine förmliche Denunziation gegen den Buchhändler bei jenem ersten Syndikus des Genfer Rates ein, nachdem er schon vorher den französischen Residenten in Kenntnis gesetzt hatte. Ganz aufrichtig ging er hierbei nicht zu Werke. So schreibt er ausdrücklich: „*J'ignore de qui Grasset tient ce manuscrit odieux,*“ während er am 29. Juli schon wusste, dass Grasset bei seiner Untersuchung den Kapuziner Maubert als Besitzer jenes Manuskriptes ausgegeben hatte.[1]) Inzwischen war Grasset seit dem 25. Juli ein Gefangener, denn an demselben Tage, wo er nach jenem Rencontre in Délices seine Wohnung wieder aufsuchen wollte, fand er seine Thür von Polizisten besetzt, die ihn ins Gefängnis führten. Das Verhör, welches er erdulden musste, scheint zwar nicht so freundschaftlich gewesen zu sein, wie er selbst es darstellt, indessen wurde er kaum ernstlich bedroht. Man inkrimierte ihn nach dem Ursprunge des Manuskriptes, durchforschte auch Maubert's Papiere ohne Erfolg und liess ihn schon am 26. Juli laufen, da man die Sache nicht für so wichtig hielt und dem listigen Voltaire nicht traute. Als Grasset sich nach Lausanne mit seinem Manuskript rettete, wurde er auch dort noch von der Genfer Polizei verfolgt, gewiss auf Voltaire's unausgesetztes Betreiben, aber ohne dass die ganze Untersuchung zu irgend welchem Resultate führte. Zu der Annahme, dass Grasset nur als Spion jenes ersten Syndikus sich zu Voltaire begeben habe,[2]) liegt aber kein triftiger Grund vor, denn der Polizeirichter hielt ihm doch eine ernste Strafpredigt, wobei er auch seiner Unehrlichkeit gegen die Kramer gedachte, und der Conseil beschloss, die ihm überlieferte Manuskriptprobe als „gottlos, blasphemisch gegen die Geheimnisse der Religion“ durch den Henker vor dem Rathause verbrennen zu lassen.[3]) Voltaire war gleichwohl noch in grosser Sorge und befürchtete sogar, dass die französische Regierung seine Auslieferung verlangen und ihn in der Bastille einschliessen werde.[4]) Auch ein Schreiben, das der französische Resident ganz in seinem Sinne

---

[1]) S. sein Schreiben an M. Brenles, eines ihm befreundeten Advokaten in Lausanne.
[2]) Perey et Maugras, p. 110.
[3]) Ebendas. 110 und 111.
[4]) Ebendas. 112.

an den Minister des Auswärtigen (es war Comte d'Argenson, ein Schulfreund Voltaire's, aber stets von Misstrauen gegen diesen erfüllt) richtete, konnte seine Unruhe nicht mildern. Alle ihm Nahestehenden wurden nun zu Zeugen seiner Unschuld aufgerufen. An die Pariser Freunde liess er Schreiben über Schreiben ergehen, die ganz dazu eingerichtet waren, polizeilich geöffnet zu werden, Rousseau musste im „*Mercure de France*" bezeugen, dass Voltaire an dem Gedichte, sowie es damals in Paris zirkulierte, unschuldig sei,[1]) und endlich fasste er, da die Wachsamkeit der Pariser Polizei den von ihm geplanten Druck seines diplomatisch retouchierten Epos hinderte, den Gedanken, eine Menge absichtlich entstellter Abschriften, deren Ableugnung glaublich erschien, in Paris zirkulieren zu lassen. Collini leistete hierbei hilfreiche Hand, Voltaire spielte in all seinen Briefen den sittlichen Entrüsteten, ohne doch jemanden täuschen zu können. Nach wie vor zürnte ihm der Genfer Rat, der sogar mit einer Ausweisung gedroht haben soll, nach wie vor musste er den Zorn der in der „*Pucelle*" verunglimpften Pompadour empfinden, nach wie vor entrüsteten sich das fromme Königspaar und die devote Hofpartei über das gotteslästerliche Machwerk, und endlich erschien das von Grasset gerettete Manuskript mit allen seinen Schlüpfrigkeiten und Blasphemien doch im Druck. Anfang November schon tauchte in Amsterdam ein wahrscheinlich zu Frankfurt a M. von Maubert besorgter Abdruck auf, wurde von dem französischen Gesandten im Haag angekauft und am 6. November dem Polizei-Lieutenant Berryer zu Paris mit einem längeren Berichte zugesandt. Es fehlte diesem Abdruck noch manches, was zu den frivolsten Zügellosigkeiten gehört. So war das mehr als gemeine Abenteuer zwischen Johanna und dem verliebten Esel nur teilweise mitgeteilt und noch einzelnes andere scheint, nach der Angabe des Haager Gesandten zu urteilen, gemildert worden zu sein. Was aber Maubert entweder wegliess und änderte oder in seinem Manuskripte nicht vorfand, das holte eine von la Beaumelle, Voltaire's intimen Feinde, schon 1755 angefertigte und wohl erst im folgenden Jahre erschienene Ausgabe nach.[2]) In ihr haben wir zuerst die Schilderung jenes

[1]) Perey et Maugras. p. 111. Anm. 2.

[2]) Welche von den in den Jahren 1755 und 1756 erschienenen Ausgaben von Maubert und la Beaumelle herrühren. und wie weit Maubert auch bei der Ausgabe London(?) 1756 (Bengesco. Bibl. Volt. No. 481) beteiligt ist. steht ebensowenig fest. wie. dass die letztgenannte Ausgabe die in dem Briefe des französischen Gesandten als Werk la Beaumelle's bezeichnete ist. Denn die Beschreibung. welche dort gegeben wird, passt nur teilweise auf die angeblich von la Beaumelle

Eselsabenteuers in ihrer vollen, ungeschminktesten Gemeinheit. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass bei der von Maubert herrührenden Ausgabe Grasset insofern beteiligt war, als er das Manuskript ihm überliess, während seine Mitwirkung irgend welcher Art bei la Beaumelle's angeblicher Ausgabe nicht nachweisbar ist. Noch eine andere Rache nahm aber der von Voltaire so schlecht behandelte Mensch. Anfangs 1759 erschien in jener typographischen Anstalt zu Lausanne eine Satire „*Guerre littéraire*“, in der manche gefahrbringende Auslassungen Voltaire's recht übersichtlich zusammengestellt, auch Briefe von ihm gefälscht waren.[1]) Wieder hatte Grasset seine Hand im Spiele, und mit Recht wandte sich Voltaire's Zorn gegen ihn. Nach langen Bemühungen und endlosen Schreibereien gelang es ihm, die Konfiskation der Schrift in Lyon und Paris, das Verbot derselben in Bern und Lausanne durchzusetzen, doch der polizeilich verfolgte Grasset fand bei Haller eine Zufluchtsstätte. Und hieraus entwickelte sich ein an Malizen und Pikanterien reicher Briefwechsel zwischen dem französischen und dem deutschen Dichter, den wir, als zu unserem eigentlichen Thema in Beziehung stehend, noch kurz betrachten wollen. In einem verbindlichen Schreiben machte Voltaire dem Baron Haller zarte Vorwürfe, dass er Grasset sowohl, wie dem Verfasser jener „*Guerre littéraire*“, dem Dorfpfarrer Lervèche, seine Gunst zuwende, worauf er eine teils ausweichende, teils direkt beleidigende Antwort erhielt (17. Febr. des Jahres). Warum denn, so schrieb Haller, ein von den Königen und der grossen Masse gleichgefeierter Schriftsteller seine Ruhe preisgäbe, um unbedeutende Leute zu verfolgen, wie er denn glauben könne, dass der Schutz eines einflusslosen Mannes diese der verdienten Strafe entzöge? Voltaire erinnerte nun Haller (29. Febr. 1759) daran, dass dieser einst gegen den französischen Literaten la Mettrie, der ihm ein frivoles Liebesabenteuer angedichtet hatte, noch viel schärfer vorgegangen sei, schloss jedoch mit einigen höflichen Wendungen, weil er Haller's Einfluss beim Berner Rate wohl kannte, womit er nur eine ziemlich derbe

---

publizierte Ausgabe, und auch das über Maubert's Edition Gesagte trifft auf **2**, von einander allerdings abhängige, Druckwerke (Bengesco, Nr. 478) zu. Voltaire nahm bei der Ausgabe London(?) 1756 sogleich la Beaumelle's Mitwirkung an, während d'Alembert in ihr ausschliesslich ein Werk Maubert's sah und Voltaire zuletzt zu seiner Ansicht bekehrte. Eine gemeinsame Arbeit Maubert's und la Beaumelle's scheint aber nach jenem Briefe des französischen Gesandten sowohl hier wie bei den zwei zu Louvain (Frankfurt a/M.) erschienenen Ausgaben des Jahres 1755 ausgeschlossen.

[1]) Nebenbei wurde auch Voltaire's hingebende Verteidigung des französischen Konvertiten Saurin in parteiischer Weise entstellt.

Belehrung über den grellen Abstand der Handlungsweise la Mettrie's und Grasset-Lervèche's sich zuzog (15. März). Trotzdem bedachte Voltaire den wenig entgegenkommenden Mann noch mit zwei Briefen, deren einen Haller wieder in schulmeisterlich vornehmem Tone beantwortete. Persönlich haben sich Voltaire und Haller nie kennen gelernt, obwohl der erstere es an einer gelegentlichen Einladung nicht fehlen liess, und es trifft unseren Landsmann jedenfalls der Vorwurf, Voltaire's immerhin sehr erklärliche Gereiztheit gegen Grasset allzu scharf beurteilt und seine persönlichen Beziehungen zu diesem unter dem Deckmantel einer über alle menschlichen Schwächen erhabenen Philosophie versteckt zu haben. Es mag ein Märchen sein, dass ein reisender Tourist, der von Haller sich direkt zu Voltaire begab, von diesem wegen des Glückes, einen so grossen Mann gesehen zu haben, beglückwünscht, ihn auf des deutschen Dichters ungünstige Meinung aufmerksam gemacht und darauf die bezeichnende Antwort empfangen habe „*Eh bien, il est possible, que nous nous trompions tous deux*", aber sie charakterisiert das Verhältnis Haller's zu Voltaire trefflich. Traurig aber war es, dass auch ein Mann wie Albrecht von Haller sich den Feinden des vielverfolgten Greises zugesellte.

R. Mahrenholtz.

L'Illustre Théâtre.[1]

Am 30. Juni 1643 wurde in Paris unter dem Namen *'l'Illustre Théâtre'* die bekannte Schauspielergesellschaft gegründet, aus deren Vereinigung mit dem Hôtel de Bourgogne später die Comédie-Française hervorging. Die Mitglieder, welche schon vorher zusammen gespielt hatten, verpflichteten sich in dem Associations-Kontrakt vom genannten Tage gegenseitig unter folgenden Bedingungen:

Kein Mitglied der Truppe kann austreten oder verabschiedet werden ohne vorhergehende Kündigungsfrist von vier Monaten.

Die Rollen neuer Stücke verteilt der Autor, bereits gedruckte Stücke das Triumvirat Clérin, Poquelin und Joseph Béjart, welche abwechselnd die Helden wählen dürfen; in streitigen Fällen entscheidet die Majorität. Nur Madeleine Béjart hat stets das Recht, sich diejenige Rolle zu wählen, welche ihr beliebt.

In allen übrigen Angelegenheiten der Truppe entscheidet die Majorität, gegen welche kein Widerspruch geduldet wird.

Wer im Guten von der Truppe scheidet, erhält seinen Anteil an den Kosten, Dekorationen und anderen Dingen, nach Massgabe einer Schätzung des gegenwärtigen Wertes ausgezahlt.

Wer wegen Ungehorsams oder Pflichtverletzung ausgestossen wird, hat keinen Anspruch auf solchen Schadenersatz.

Wer böswilliger Weise ausscheiden und sich seinen Verpflichtungen entziehen will, muss die Truppe mit seinem gegen-

---

[1]) Nach *E. Soulié, L'Illustre Théâtre et la troupe de Molière,* in der *'Correspondance littéraire'* de Lud. Lalanne, 9e année, no. 3; 1865, 25 janvier, p. 79 ff. — E. Soulié, *Recherches sur Molière et sur sa famille,* Paris, 1863. — L. Moland, *Œuvres complètes de Molière.* 2e édition I. Paris, 1885. — *Moliériste* I—VII.

wärtigen und künftigen Besitztum schadlos halten. Zur Wahrung dieses Artikels verpflichten sich alle Mitglieder 'als ob sie majorenn wären'.

Wer aber vor der Eröffnung des Theaters ausscheidet, hat der Truppe 300 liv. Entschädigung zu zahlen 'was nicht als eine bloss angedrohte Strafe zu betrachten ist'.

Dieser Associations-Kontrakt ist von der Wittwe des Gerichtsbeamten Joseph Béjard, Marie Hervé, der Mutter von drei Mitgliedern, sowie von der Mutter des Fräulein Desurlis, von dem Parlamentsadvokaten André Mareschal und von den zum Teil noch minorennen Mitgliedern des jugendlichen Theaterunternehmens unterzeichnet. Diese Mitglieder waren: Denis Beys, verwandt oder identisch mit dem dem Trunke ergebenen Dichter Charles Beys, von welchem 1635 und 1636 schon drei Stücke im Hôtel de Bourgogne gespielt worden waren; Germain Clérin, von dem wir weiter nichts wissen; Jean-Baptiste Poquelin, seither Rechtsgelehrter; Nicolas Bonenfant, der seither bei einem Anwalt Schreiber gewesen war; Georges Pinel, früher '*maître écrivain*'; Madeleine Malingre; Catherine Desurlis; endlich die Geschwister Béjart: Joseph, Madeleine und Geneviève, welche den Kern der Truppe bilden, allen voran Madeleine, welche, nach dem Kontrakt, bei der Truppe eine ganz eximierte Stellung einnimmt, so dass es keinem Zweifel unterliegt, dass sie die Seele des Ganzen war. Aus Liebe zu ihr, sagt Tallemant des Réaux, sei Molière Schauspieler geworden.

Madeleine Béjart, am 8. Januar 1618 geboren, hatte schon am 10. Januar 1636, also eben achtzehn Jahre alt, als '*fille émancipée d'âge*', unter der Vormundschaft eines gewissen Simon Courtin, ein kleines im *Cul de sac de la rue de Thorigny* gelegenes Haus nebst Garten mit 4010 liv. gekauft und sich zu diesem Zwecke, mit gerichtlicher Einwilligung ihres Vaters, ihres Onkels und einiger Freunde, die Summe von 2000 liv. geborgt. Sie hatte darauf ein Verhältnis mit dem verwittweten Esprit de Raimond, Comte de Modène, einem Kammerherrn des Monsieur Gaston, angeknüpft, und 1638 eine Tochter geboren, welche von ihrer Mutter und, in Vertretung von Modenas legitimem Sohne, von Jean-Baptiste de l'Hermite, sieur de Vauselle, aus der Taufe gehoben wurde, den Namen Françoise erhielt und keine weitere Spur ihres Lebens zurückliess. Nach dem Tode ihres Vaters erhielt ihre Mutter, im März 1643, die gerichtliche Erlaubnis, auf die mit Schulden belastete Erbschaft des Gatten zu Gunsten der 'minderjährigen' Kinder Joseph, Madeleine, Geneviève, Louis und 'einer noch nicht getauften Kleinen' verzichten zu dürfen. Dieser Verzicht wurde am 10. Juni darauf von Marie Hervé ausgeführt, kurz bevor in dem ihr gehörigen Hause der Associations-Kontrakt des Schauspieler-Klubs unterzeichnet

wurde. Madeleine wohnte zu dieser Zeit mit ihren Geschwistern bei der Mutter, während Jean-Poquelins Domicil in dem Kontrakte als in der *rue de Thorigny* befindlich angegeben wird, also nicht beim Vater '*sous les piliers des Halles*', sondern in der nämlichen Strasse, in welcher Madeleine seiner Zeit ein Haus gekauft hatte, möglicherweise in demselben Hause.

Am 6. Januar 1643, kurz ehe er das einundzwanzigste Jahr vollendete, hatte Jean-Baptiste Poquelin auf die 1637 erlangte Anwartschaft der königlichen Tapezier-Kammerdienerstelle verzichtet und seinen Vater bevollmächtigt, darüber nach Gutdünken zu verfügen; zugleich hatte er seinem Vater den Empfang von 630 liv. quittiert, welche von dem mütterlichen und dem künftigen väterlichen Erbteil in Abrechnung zu bringen seien, '*pour l'employer à l'effet y mentionné*' — ein Zweck, den das lakonische Inventar, in welchem die Quittung erwähnt wird, leider verschweigt. Vermutlich stand der 'besagte Zweck' mit seinem Entschlusse Schauspieler zu werden in Beziehung. 'Sein Vater', erzählt der Akademiker Charles Perrault,[1]) 'liess ihn von allen Freunden bitten, diesen Gedanken aufzugeben und versprach, falls er zu ihm zurückkommen wolle, ihm eine Stelle nach seinem Wunsche zu kaufen, wofern sie nicht über seine Kräfte hinausginge. Weder die Bitten, noch die von solchen Versprechungen unterstützten Vorstellungen vermochten seinen Sinn zu beugen. Der gute Vater schickte ihm dann den Lehrer, zu dem er ihn während seiner ersten Studienjahre in Pension gegeben hatte, in der Hoffnung, dieser könne ihn kraft seiner früher ausgeübten Autorität zur Pflicht zurückführen. Aber weit davon entfernt, ihn zum Aufgeben des Schauspielerberufs zu überreden, wurde der Lehrer vielmehr vom jungen Molière überredet, auch Schauspieler zu werden und das 'Doctor'-Fach bei ihrer Bühne zu übernehmen; 'sein bischen Latein mache ihn zu dieser Rolle besonders geeignet und das Schauspielerleben sei doch viel hübscher als das eines Pensionsvaters'. Diese Erzählung wird durch den Umstand glaubhaft, dass der '*maître écrivain*' Georges Pinel, welcher 1641 und 1643 Vater Poquelin zwei Schuldverschreibungen über 160 und 172 liv. ausstellt, zu den Gründern der neuen Schauspielertruppe gehörte.

Erst mehrere Monate nach dem Kontrakte wurde das Lokal gemietet, in welchem die neue Bühne errichtet werden sollte. Am 12. September vermietete Noel Gallois der jungen Truppe sein *Jeu de Paume* '*des Métayers*' zwischen der *Porte de Nesle* und der *Porte Dauphine* im *Faubourg St. Germain-des-Prés,* in der Nähe

[1]) *Hommes illustres qui ont paru en France pendant ce siècle, 1697, éd.* Malassis, *Molière jugé par ses contemporains.* Paris, 1877.

des heutigen Instituts, auf drei Jahre, von dem Tage an gerechnet, an welchem mit dem Bau der Bühne, Galerien und Logen begonnen würde, für eine Miete von jährlich 1900 liv., die in monatlichen Raten praenumerando bezahlt werden soll. Falls am 15. jedes Monats die Miete nicht gezahlt ist, hat Gallois das Recht, die Truppe vor die Thür zu setzen. Die Theatermutter, Frau Marie Hervé, bietet als 'Hauptmieterin' die erforderliche Bürgschaft durch Hypothekisierung ihres Besitztums, unter anderm auch ihres in der *rue de Perle* gelegenen Hauses.

Am 31. Oktober wurden auf drei Jahre vier Musikanten engagiert, die verpflichtet sind, auch Visiten, d. h. Vorstellungen in den Häusern der Vornehmen, sowie Balletproben mitzumachen. Sie können mit achttägiger Kündigungsfrist verabschiedet werden, müssen selbst aber einen Monat voraus kündigen. Ihre Gage ist täglich ein Franc, ob gespielt wird oder nicht. Nach auswärts der Truppe zu folgen, sind sie nicht verpflichtet. Diese Klausel weist bereits auf Ausflüge hin. Die Truppe reiste darauf nach Rouen, wo sie am 3. November[1]) um ein neues Mitglied, Catherine Bourgeois, vermehrt, sich aufhält, '*tous associés pour faire la comédie sous le titre l'Illustre Théâtre*'. Sie erklärt dem königlichen Notar in Rouen einen Anwalt ernannt zu haben, um den Ballspielmeister Noel Gallois in Paris, sowie Zimmermeister und Tischler, da diese mit der Arbeit noch nicht beginnen wollen, auf gerichtlichem Wege zur Fertigstellung der Bühne zu zwingen. Der Platz für den Namen des Anwalts ist im Protokoll nicht ausgefüllt, die Absicht daher vielleicht nicht ausgeführt worden. Am 28. Dezember ist die Truppe wieder in Paris und beauftragt den Hofpflästerermeister Léonard Aubry mit dem Pflastern und Ebnen der Anfahrt zu dem neuen Theater, 'damit die Karossen leicht herankommen können'. In wenigen Tagen soll die Arbeit fertig sein, denn sie wollen demnächst mit dem Spiel beginnen. Früher war der 31. Dezember zur Eröffnung bestimmt worden: wir wissen nicht, ob dieser Termin eingehalten wurde.

Im Anfange des Jahres 1644 musste Joseph Béjart die Truppe für einige Zeit verlassen. Am 14. April dieses Jahres verpflichtete sich ein Arzt von der Fakultät von Angers, Alexandre Sorin, ihn mit Gottes Hülfe für 200 liv. in 20—24 Tagen von seiner schweren Zunge, '*difficulté de parler*', zu heilen: länger als Jahresfrist fehlt sein Name in den Akten des *Illustre Théâtre.*

Am 28. Juni 1644 finden wir die Truppe mitten im Spielen; das Theater ist im Gange. Jean-Baptiste Poquelin hat nun den

---

[1]) F. Bouquet, *La Troupe de Molière et les deux Corneille à Rouen en 1658.* Paris 1880. p. 89.

Namen 'de Molière' angenommen, wie sich Béjart: de la Borderie, Pinel: La Couture, Clérin: de Villars nannte, und wie es überhaupt Mode war, sich besondere Theaternamen beizulegen.[1]) Ein neues Mitglied ist in die Truppe eingetreten, Nicolas Desfontaines, ein schon erprobter Dichter, der schon im Februar 1643 in Lyon mit Charles Dufresne und Pierre Reveillon gespielt hatte, mit welchen sich später Molière in der Provinz verband. Als Tänzer wurde Daniel Mallet aus Rouen, für 30 Sous täglich, engagiert. Er ist der Truppe zu besonderem Danke verpflichtet, weil sie ihm seiner Zeit in Not und Krankheit beigestanden hat. Dafür ist er aber auch verbunden, eventuell mit in die Provinz zu gehen — eine Eventualität, die, wie hieraus hervorgeht, stets vor Augen schwebte. Schon drückten ja die Schulden. Am 1. Juli 1644 — Philippe Millot ist als neues Mitglied dabei — musste der Associations-Kontrakt vom 30. Juni 1643 dahin abgeändert werden, dass — '*attendu les dettes que la compagnie a contractées pour faire mettre le théâtre ainsi qu'il est à présent*' — in Zukunft einem Austretenden keine Entschädigung mehr gezahlt werden könne. Um der Miete und der Autorenhonorare willen, die sie an Du Ryer für '*Scævola*' und an Tristan l'Hermite für '*Mort de Crispe*' gezahlt hatten — beide Stücke wurden noch fünfzehn Jahre später von Molière's Truppe im Petit-Bourbon gespielt — hatten sie bei dem königlichen Rat und Haushofmeister Louis Baulot eine Anleihe von 1100 liv. gemacht, was die Truppe, wieder um ein neues Mitglied, den Stickermeister ('*maître brodeur*') Pierre Dubois, vermehrt, am 9. September 1644 gerichtlich anerkennt. Die Mutter Béjart bürgte dafür mit ihrem Hause, auf dem seit Jahresfrist eine Hypothekenlast von 2400 liv. lag. Sie wohnte damals mit ihren Töchtern und Molière zusammen in dem Theaterlokale, im *Jeu de Paume des Métayers*. Aus einer Schuldverschreibung vom 17. September, nach welcher Clérin einem Pariser Pflästerermeister 120 liv. schuldet, erfahren wir, dass die Truppe zu dieser Zeit von Monsieur Gaston d'Orléans unterhalten wurde, dessen Kammerherr, der Graf von Modena, sein Verhältnis zu Madeleine Béjart vielleicht noch nicht gelöst hatte. Modena war auch erster Kammerherr des Herzogs von Guise, dessen Garderobe um diese Zeit an die Béjart, an Beys, Molière und andere Schauspieler verteilt wurde, wie wir aus einem Dankgedichte wissen. Weder die Protektion 'Seiner Königlichen

---

[1]) Es ist nur dies eine Mal, dass Molière in jenen Jahren mit seinem angenommenen Namen unterzeichnet, in den folgenden Dokumenten unterzeichnet er wieder J.-B. Poquelin, doch findet sich dann innerhalb der Aktenstücke mitunter der Zusatz '*sieur de Molière*' oder '*dit Molière*'.

Hoheit', noch die Kostüm-Subvention des Herzogs konnte verhindern, dass die Truppe immer tiefer in Schulden geriet.

Die erste Katastrophe brach im Dezember 1644 herein. Sechs Aktenstücke in vier Tagen, 17.—20. Dezember, konstatieren die äusserste Not. Am 17. hilft ein Pariser Bürger von unbekanntem Gewerbe, François Pommier, mit Hülfe des vorher erwähnten Baulot aus der Not. Obwohl ihm und Baulot die alten Schulden noch nicht bezahlt sind, leiht er noch 1700 zu noch ausstehenden 900 liv. und wird dafür ermächtigt, sich, nach Abzug der Theaterkosten, mit den nächsten Einnahmen der Kasse zu entschädigen, bis die ganze Schuldmasse von 2600 liv. gedeckt ist. Alle Mitglieder stellen Bürgen, ausser Beys und Desfontaines; Frau Hervé leistet nicht nur für ihre Tochter sondern auch für Molière Bürgschaft vermittelst einer Obligation von 500 liv., welche Pommier, der das Geld von Baulot geliehen hat, nebst der von den Schauspielern ausgestellten Obligation seinerseits wieder an diesen letzteren verpfändet unter Bürgschaft eines Wachtschreibers der Königlichen Gardes du Corps. Bonenfant und Fräulein Desurlis sind bereits auf Nimmerwiedersehen von der Truppe verschwunden. Wer aber nun die Truppe verlässt, ehe alle Schulden bezahlt sind, muss 500 liv. Strafe zahlen. Am 19. Dezember löst Molière in seinem und seiner Kameraden Namen den am 12. September des vorhergehenden Jahres mit Noel Gallois auf drei Jahre eingegangenen Pachtvertrag gerichtlich auf, darf aber nichts von den Bühnengerätschaften aus dem Ballspielhaus '*des Métayers*' entfernen, bis die Pacht bezahlt und der Ballspielsaal für seine ursprüngliche Bestimmung wieder hergestellt ist, es sei denn, dass die Mieter hinreichende Bürgschaft leisten. Am folgenden Tage schon ist der Zimmermeister Girault für 600 liv. gewonnen, die nötigen Arbeiten auszuführen, um das zu verlassende Ballspielhaus in seinen früheren Zustand zu versetzen und die Bühne, Logen und so weiter nach einem anderen *Jeu de Paume de la Croix-Noire*, in der *rue des Barrés* am *Quai des Ormes* zu übertragen, so dass die neue Bühne am 8. Januar 1645 fertig sei. Auch Girault soll sich neben Pommier mit den künftigen Theatereinnahmen bezahlt machen. Molière bezog eine Wohnung *rue des Jardins* in der Nähe des neuen Theaters. Auch hier spielte das *Illustre Théâtre* vor leeren Bänken. Die Geldverlegenheiten wurden nur noch grösser. Am 31. März 1645 erkennt Molière an, dass er der Frau Jeanne Levé, '*marchande publique*', 291 liv. schuldet, für welche er zwei gold- und silbergestickte Bänder bei ihr versetzt hat; am 20. Juni darauf wird er zur Zahlung dieser Summe verurteilt, leistet sie aber erst vierzehn Jahre später. Pommier, der auf die Theaterkasse angewiesen war, hatte noch keinen Pfennig erhalten. Am 19. Mai

werden die Schauspieler verklagt, am 20. erhalten sie vom Zivilrichter eine Frist, am 24. wird ihre gerichtliche Verfolgung inhibiert, aber am 2. August sitzt Molière gefangen im Châtelet — seit wann wissen wir nicht. Er ist verhaftet nicht nur um seinet-, sondern um der ganzen Truppe willen.

Die Gläubiger, welche seine Verhaftung veranlasst haben, sind der uns bekannte Pommier mit der Forderung von 2000 liv., ein Lichterfabrikant mit 142 liv., und ein Leinwandhändler mit 155 liv. Der Anwalt des *Illustre Théâtre* De Lamarre ersucht nun am genannten Tage, 2. August, in Molière's Namen zunächst um Freilassung bezüglich der Forderung des Lichterfabrikanten, indem er auf die Geringfügigkeit der Summe hinweist und auf den Umstand, dass Molière die Summe nicht allein schulde. Am Nachmittag erscheint De Lamarre mit Pommier vor D'Aubray und erlangt auch bezüglich der Forderung Pommiers die Freilassung Molière's, falls dieser jenem allwöchentlich die Summe von 40 liv. zahle bis zu 320 liv. — dies ist wohl der auf Molière fallende Anteil an der Schuld gewesen — und der königliche Hofpflästerermeister Léonard Aubry verspricht diese Summe für Molière zu bezahlen. Vater Poquelin erscheint in dieser Zeit nie als Bürge oder sonst in Verbindung mit dem Sohne.

Am 4. August: neues Gesuch De Lamarres im Namen Molières um Freilassung aus dem Châtelet, da der Verhaftsbefehl des Leinwandhändlers noch nicht aufgehoben ist. Wie am 2. August lautet die Befehlsformel zur Freilassung wieder bedingungsweise: '*Mis hors des prisons à sa caution juratoire, en cas qu'il ne soit détenu que pour cent cinquante-cinq livres*'. War Molière am 2. freigelassen und am 4. wieder verhaftet worden? Oder war er im Châtelet geblieben und blieb er vielleicht noch länger um anderer Schulden willen? Sicher ist nur soviel, dass er am 2. und 4. August 1645 im Kerker sass und am 13. wieder frei war. Am 13. August nämlich befindet er sich wieder bei der zusammengeschmolzenen Truppe. Beys, Desfontaines, Pinel und die Malingre sind fahnenflüchtig geworden; dafür ist Joseph Béjard wieder da und ein neues Mitglied, Namens Rabel. Sämmtliche sieben Mitglieder garantieren dem edlen Aubry, dessen Bürgschaft Molière's Befreiung zu verdanken ist, die von ihm vorgestreckte Summe von 320 liv. Ob nun noch weiter gespielt wurde, wissen wir nicht. Grimarest berichtet von einem Spiel im *Croix-Blanche*, doch existiert kein Dokument zu dessen Bestätigung. Vom 13. August 1645 bis zum 23. April 1648, wo sie in Nantes wieder auftaucht, haben wir keine direkte aktenmässig beglaubigte Nachricht über die Truppe; den Namen '*Illustre Théâtre*' hat sie für immer abgelegt.

Am 24. Dezember 1646 erst kommt Vater Poquelin seinem Sohne zu Hilfe, indem er sich dem Aubry zur Zahlung der 320 liv. verpflichtete, falls sein Sohn sie nicht bezahlen würde; dieser bezahlte sie nicht, und der Vater trug im Juni 1649 die letzte Rate davon ab. Später zahlte Vater Poquelin, auf briefliche Bitten seines Sohnes, dem Pommier noch 125 liv. aus. Wie wir oben gesehen, hatte Molière noch 1659 nach seiner Rückkehr aus der Provinz von seinen alten Schulden zu bezahlen.

Über das Repertoire des *Illustre Théâtre* wissen wir wenig, aber doch einiges. In einem Aktenstück waren Du Ryer's '*Scaevola*' und Tristan l'Hermites '*Mort de Crispe*' genannt worden. Tallemant des Réaux versichert, dass die Rolle der Epicharis in Tristan l'Hermites '*Mort de Sénèque*' die beste Rolle von Madeleine Béjart gewesen sei. Dazu kommt noch '*Artaxerce*' von Magnon, der in der ersten Ausgabe 1645 ausdrücklich erklärt, dass das Stück auf dem *Illustre Théâtre* gespielt wurde, endlich Desfontaines, der bekanntlich Mitglied der Truppe war und verschiedene Titel seiner Stücke mit dem Zusatz '*illustre*' versah, welche gewiss auch auf dem *Illustre Théâtre* aufgeführt wurden, so z. B. *Eurimedon ou l'illustre pirate*, 1637, *Saint Alexis ou l'illustre Olympie*, 1645, *l'Illustre Comédien ou le Martyre de Saint-Genest*, 1645. Gewiss hat die Truppe auch Rotrou, Corneille und andere Dichter nicht übersehen.

W. Mangold.

Die Quellen des *Avare* von Molière.

Den Quellen des *Avare* ist so vielfach nachgespürt worden, dass die Litteratur darüber zu erheblichem Umfange angeschwellt ist. Es soll hier von uns nun der Versuch gemacht werden, dass einschlägige Material übersichtlich in annähernder Vollständigkeit vorzuführen, dasselbe kritisch zu beleuchten und zu sichten, und die daraus sich ergebenden sicheren Resultate durch einige eigene Funde zu vervollständigen.

Vor dem *Ménagiana* ist mir keine Schrift bekannt geworden, welche sich mit Quellennachweisen in Beziehung auf den *Avare* befasste, die benannte Sammlung that es an drei Stellen (Ausg. von 1715) Band III, S. 151, 152 und 154. Seitdem aber haben die Theaterhistoriker, die frères Parfaict nebst ihren zahlreichen Nachfolgern, die Litteraturhistoriker, Molière-Herausgeber und -Biographen jeder zu dem vorhandenen das Seine hinzufügend, eine fast in Verlegenheit setzende Fülle von Material zusammengebracht und i. J. 1736 war Louis Riccoboni in den *Observations sur la comédie et sur le génie de Molière* schon soweit gelangt, dass er (p. 186) wohlgemut behauptete: „*on ne trouvera pas dans toute la comédie de l'Avare quatre scènes qui soient inventées par Molière*". Nachdem die Sache in gleichem Geleise noch lange Zeit weiter gegangen, hat sich endlich eine vernünftige Opposition geltend gemacht, indem Paul Mesnard in der grossen Hachette-Ausgabe der Werke Molière's (Bd. VII) die grosse Menge der angeblich vom Dichter des *Avare* benutzten Quellenwerke auf eine geringere Zahl zu reduzieren unternahm. In gleichem Sinne gedenken wir die Sache weiter zu führen. Wir beginnen die Musterung mit den Werken der antiken Litteraturen, gehen dann zu den Italienern und schliesslich zu den Franzosen über, nach Möglichkeit die chronologische Reihenfolge innehaltend.

I. Römische und griechische Quellen. Die Wichtigkeit der *Aulularia* des Plautus für unsern Zweck rechtfertigt es, wenn wir

mit ihr beginnen. Die Benutzung derselben hat seit dem Erscheinen des *Avare* niemals einem Zweifel unterlegen und ist eine so ausgedehnte, dass man zu der Annahme berechtigt ist, Molière habe sich gerade durch sie zu seiner Schöpfung anregen lassen. „Der erste Eindruck, welchen die Lektüre des *Avare* macht, ist, dass demselben dasselbe Argument wie der *Aulularia* zu Grunde liegt. Hier wie dort handelt es sich um einen sorgfältig gehüteten Schatz, der von einem listigen Diener gestohlen und von dem Herrn desselben dem Besitzer wieder zurückgegeben wird. Er ist zugleich das Mittel für einen begünstigten Liebhaber, eine Heirat zu bewerkstelligen und einen andern Bewerber aus dem Felde zu schlagen. Das Liebesverhältnis ist in beiden Stücken vor den Geizigen geheim gehalten und grosser Gefahr ausgesetzt. Harpagon wie Euclio ist misstrauisch gegen Jedermann; beide sind brutal und herrisch, wo sie die Gewalt haben, klug und vorsichtig, wo es die Lage erfordert, erfinderisch, wo es gilt den Reichtum zu verbergen und zugleich unbesonnen aus zu grosser Vorsorge.“

„Wie die Handlung und der allgemeine Charakter des Geizigen, so entsprechen auch die übrigen Personen einander. Da ist Anselme, der, wie Megadorus, aus uneigennütziger Absicht sich um die Tochter des Harpagon bewirbt, die Kosten der Hochzeit auf sich nimmt, und, auch ohne durch die Umstände gezwungen zu sein, edelmütig zu Gunsten eines mehr Begünstigten zurücktreten will. Den Strobilus, Diener des Lyconides, erkennen wir wieder in La Flèche, beide sind Vertraute ihrer Herren. Valère als Sohn des Anselme ist ähnlich dem Neffen des Megadorus; beide haben in ihren Verwandten Nebenbuhler. Es findet sich bei Plautus wie bei Molière eine geplagte Dienerschaft, die dem Geizigen alles Böse wünscht und mit boshafter Rede ihrem Grolle Luft macht.“[1])

Ausser diesen die allgemeine Anlage der Fabel und der Charaktere betreffenden Punkten lassen sich Entlehnungen zahlreicher Situationen und Aussprüche aus der *Aulularia* nachweisen.

Übernahme ganzer Scenen oder wenigstens grösserer Teile von solchen liegt vor:

Aulularia	I, 1 u. IV, 3	in	*Avare*	I, Sc. 3;
„	III, 5	„	„	II, Z. 345 ff.;
„	IV, 9	„	„	VI, Sc. 7;
„	IV, 10	„	„	V, Sc. 3.[2])

---

[1]) *Vergleichung der Komödien: Aulularia des Plautus und l'Avare des Molière,* von Dr. Bromig, Gymnasialprogramm, Burgsteinfurt 1854. Seite 16.

[2]) Wir zitieren den *Avare* nach Akt und Zeile aus Laun's Angabe (1875), die *Aulularia* nach Moland's Abdruck.

In der ersten Stelle hat Molière (Av. I, 3) zwei verschiedene Scenen des Plautus verschmolzen. Er war dazu veranlasst durch den Unterschied in der Stellung des La Flèche und der Staphyla. Letztere, weil sie das Haus des Euclio nie verlässt, konnte nicht verdächtig scheinen, als trage sie den Schatz fort, wohl etwa Congrio, der Fremde, den der Geizige in seinem Hause ertappt. Dagegen lag es nahe, beide Situationen, die der herausgejagten Dienerin (I, 1) und des untersuchten Sklaven Strobilus (IV, 3) auf eine Person zu übertragen. — Die einzelnen Momente der Untersuchung sind dieselben bei beiden Dichtern; bei Plautus kommen nach den Händen *pallium* und *tunica*, bei Molière die *hauts-de-chausses* und *poches* an die Reihe. Die Situationen sind in beiden Scenen erheitert durch den Widerstand der Diener und schliessen in beiden durch die Rückkehr von den Drohungen zu Bitten und Verwünschungen des Alten, nur dass Molière mit gutem Effekte das naive *je te le mets sur la conscience au moins* hinzugefügt und die Situation an komischen Momenten bereichert.[1])

Die an zweiter Stelle genannten Scenen behandeln die Gründe, welche Harpagon einerseits und Megadorus andererseits zum Verzicht auf die Mitgift veranlassen. Die Situationen sind in beiden Stücken ganz verschiedene, aber die Gedanken entsprechen sich.

Die an dritter Stelle notierten Scenen enthalten die Monologe, in denen Harpagon und Euclio ihre Verzweiflung über den Verlust des Schatzes ausdrücken und zwar stellenweise dieselben Worte gebrauchend, vgl. etwas weiter unten Nr. 18. Die dreiteilige Disposition ist in beiden durchgeführt. Euclio drückt seine Verzweiflung und Angst aus, bittet und beschwört die Zuschauer und schliesst mit Klagen. Auch Molière schildert zuerst die Seelenqual Harpagon's, lässt ihn sich an die Zuschauer wenden, von diesen verlacht aber nicht in Klagen ausbrechen, sondern den zeitgemässen Entschluss fassen die Polizei zu Hülfe zu holen.

In den an vierter Stelle bezeichneten Scenen sind Lyconides und Valère der Meinung, ihr Verhältnis zur Tochter des Geizigen sei entdeckt, und gestehen ihre Schuld ohne das Verbrechen näher zu bezeichnen. Der Doppelsinn des plautinischen *tangere* ist von Molière in *toucher* beibehalten, ebenso das Misverständnis zwischen dem gestohlenen Schatze und der Geliebten.

Sonstige Übereinstimmung oder wenigstens deutlich wahrnehmbare Anklänge an die *Aulularia* sind im *Avare* folgende zu verzeichnen:

1) zu *Av.* I, Z. 214 vgl.: *Exi, inquam; age, exi. Exeundum hercle tibi hinc est foras. Aul.* I, 1, Vers 1.

---

[1]) Nach Bromig, p. 26 ff.

2) zu *Av.* I, 232 vgl.: *Circumspectrix cum oculis emissitiis.* *Aul.* I, 1, 2.

3) zu *Av.* I, 222 vgl.: *Tibi ego rationem reddam, chimulorum seges.* *Aul.* I, 1, 6.

4) zu *Av.* I, 220 vgl.: *At ut scelesta sola secum murmurat!* *Aul.* I, 1, 13.

5) zu *Av.* I, 221 vgl.: *Nam qua me nunc causa extrasisti ex aedibus?* Aul. I, 1, 5.

6) zu *Av.* I, 237 vgl.: *Pervigilat nocteis totas; — domi sedat totos dies.* *Aul.* I, 1, 33 f.

7) zu *Av.* I, 244, 367, 370 vgl.: *Eo dico, ne me thesauros reperisse ceuseas* *Aul.* II, 2, 63.

8) zu *Av.* I, 257 ff. vgl.: *Ostade huc manus etc.* *Aul.* IV, 4, 13 ff.

9) zu *Av.* I, 315 vgl.: *Jam scrutari mitto: redde huc.* *Aul.* IV, 4, 14.

10) zu *Av.* I, 321 vgl.: *Abi, quo lubet. Jupiter te Dique perdant.* *Aul.* IV, 4, 31 ff.

11) zu *Av.* I, 322 vgl.: *Haud male agit gratias.* *Aul.* IV, 4, 32.

12) zu *Av.* I, 388 f. vgl.: *M. Plus plusque istucce sospitent, quod nunc habes.* III, 6, 10.

Eucl. Jllud mihi verbum non placet: „Quod nunc habes“. *Aul.*

13) zu *Av.* I, 572 ff. vgl.: *Virginem habeo grandem, dote cassam, atque inlocabilem·* *Aul.* II, 2, 14.

At nihil est dotis quod dem. *Aul.* II, 2, 61.

Jllis legibus, Cumilla dote, quam tibi dixi. *Aul.* II, 2, 776.

Jllud facito ut memineris
Convenisse, ut ne quid dotis mea ad te adferret filia. *Aul.* II, 2 79,

14) zu *Av.* I, 606 vgl.: *Non ego disperii? — Quid crepuit quasi ferrum modo?* *Aul.* II, 2, 65.

15) zu *Av.* II, 254 vgl.: *Pumex non aeque est aridus, atque hic est senex.* *Aul.* II, 4, 17.

16) zu *Av.* II, 255 vgl.: *Famem, hercle, utendam, si roges, numquam dabit.* *Aul.* II, 4, 31.

nam quod edit, tam duim, quam perduim. *Aul.* IV, 6, 6.

17) zu *Av.* III, 243 ff. vgl.: *Pulmentum pridem eii eripuit miluus:*
Homo ad praetorem deplorabundus venit;
Infit ibi postulare etc. *Aul.* II, 4, 36.

18) zu *Av.* IV, 383 ff.: *Perii! interii! obcidi! quo curram? quo non curram?*

Tene, tene! quem? — caecus eo; atque
Equidem quo eam, aut ubi sim, aut qui sim, nequeo cum animo
Certum investigare.

Quid est: quid ridetis? gnovi omneis, scio fures esse heic complario.
— *Perditissumus ego sum omnium in terra.*
Nam quid mihi opu'st vita qui tantum auri perdidi. *Aul.* IV, 9.

19) zu *Av.* V, 37 vgl.: *Aulam majorem, si potes, vicinia Pete etc. Hei mihi! Aul.* II, 7, 20.

20) zu *Av.* V, 181 vgl.: *deus inpulsor mihi fuit, is me ad illam illexit. Aul.* IV, 10, 10.

21) zu *Av.* V, 189 vgl.: *Ergo quia sum tangere ausus, haud causificor quin eam*
Ego habeam potissumum. Aul. IV, 10, 29.

22) zu *Av.* V, 235 vgl.: *Eucl. Cur id ausus facere, ut id, quod non tuum esset, tangeres?*
Lyc. *Quid vis fieri? factum'st illud; fieri infectum non potest. Deos credo voluisse. Aul.* IV, 10, 14 ff.

23) zu *Av.* V, 274 vgl.: *Perii oppido!*
Jta mihi ad malum malae res plurimae se adglutinant. Aul. IV, 10, 75.

24) zu *Av.* V, 503 vgl. oben Nr. 13.

Aus dem Altertum sind noch zwei Anführungen hier zu erwähnen. Der *Ménagiana* (III, 152) weist zu *Av.* I, 573 ff. *(sans dot)* auf Homer, *Ilias* V, 365 und sagt: „*On pourroit croire que la plaisante répétition de sans dot . . . est tirée de là; mais il y a plus d'apparence que c'est de la Sporta du Gelli, où Ghirigoro, père de la Fiammetta, sc. 1, act. 3 en use de même*". Ich glaube diesen Hinweis auf Homer nicht weiter in seiner Verkehrtheit beleuchten zu brauchen.

Zu *Av.* II, 375 ff. zieht Aguer ganz geistreich Martial *Epigramme* IX, 9 heran:

Nil tibi legavit Fabius, Bithynice, cui tu
Annua, si menimi, millia sena dabas
Plus nulli dedit ille; queri, Bithynice, noli:
Annua legavit millia sena tibi.

Wie Martial die Erbschaft des Bithynicus darin bestehen lässt, dass er hinfort jährlich 6000 Sesterzien nicht mehr zu geben braucht, so rechnet Frosine der Marianne als Mitgift das an, was ihr zukünftiger Gatte für sie nicht wird aufzuwenden brauchen. Übereinstimmung der Gedanken ist vorhanden, aber da sich sonst bei Molière keine Spur der Benutzung des Martial findet, ist diese Übereinstimmung wohl für eine nur zufällige zu erklären. Molière hat gewiss den Monolog des Megadorno *(Aul.* III. 5) selbständig weiter entwickelt.

II. Italienische Quellen. Anlehnung an italienische Vorbilder hat zuerst behauptet der Verfasser des *Ménagiana*, indem er (III, 151) auf die *Suppositi* von Ludov. Ariosto und (III, 152) auf die *Sporta* von Giov. Batt. Gelli hinwies. Dann hat Riccoboni in seinem oben benannten Werke behauptet, Molière habe folgende vier italienische Farcen:

l'Amante tradito für Akt I und V, Sz. 2 u. 3;

il Dottor bachettone für II, 1;

le Case svaliggiate o gli interrompimenti di Pantalone für II, 5 u. III, 7;

la Cameriera nobile für III, 2 u. 7, IV, 4 u. 5

und die *Sporta* ausgiebig benutzt.

Was die Benutzung von Ariosto's *J Suppositi* betrifft, so ist dieselbe nicht blos zuzugeben, sondern noch über den bisher angenommenen Umfang hinaus auszudehnen. Das Stück war in Frankreich ziemlich bekannt, i. J. 1552 war in Paris eine Ausgabe mit gegenüberstehender franz. Übersetzung erschienen und 1594 hatte Jean Godard es für die französische Bühne in den damals noch beliebten Achtsilbern bearbeitet unter dem Titel *les Déguisez.*[1])

Die Fabel ist in Kürze folgende: Erostrato, ein junger, vornehmer Sizilianer, bezieht die Universität Ferrara, um die Rechtswissenschaft zu studieren. Derselbe trifft auf der Strasse die schöne Polinesta, Tochter des vornehmen Damonio und verliebt sich leidenschaftlich. Da er auf keine andere Weise die Befriedigung seiner Wünsche erreichen kann, beschliesst er mit seinem Diener Dulippo den Namen zu vertauschen und selbst Diener des Damonio zu werden.[2]) Dies glückt nach Wunsch, er offenbart sich seiner Geliebten, und mit Hilfe der Amme Polinesta's sehen die Liebenden sich allnächtlich[3]) vereint. Zum grossen Leidwesen derselben tritt Cleandro *(dottor vecchio)* als Bewerber um die Hand Polinesta's auf, und Damonio ist willens sie ihm zu geben. In lustigen Scenen

---

[1]) Abgedruckt im *Ancien théâtre français* von Viollet le Duc, Band VII.

[2]) Polinesta erzählt dies gleich in der ersten Scene der Balia: *Questo che ognun reputa esser Dulippo è, com'io dico, Erostrato; il qual venne a Ferrara per dar opera a lo studio di leggi, e a pena giuntoci mi rincontrò ne la via grande, e subito se inamorò di me, e di tal vehementia fu questo amor, che in un tratto cadendoli ogni libro di mente, a me il suo studio tutto rivolse, e per haver piu commodo di vedermi, e parlarmi mutò l'habito, et la conditione, e il nome proprio con Dulippo suo servo, che menatosi havea da casa, e si fece di Erostrato Dulippo nominare; e fingendo essere un pover fante, si cercò di mettere per servitor di mio patre, e successegli.*

[3]) Die *Balia* sagt ihrer Herrin (I, 1): *ti dovrebbe essere pur bastanza ch'ogni notte, e tacitamente, per mezo mio tu stia a gran commodo con esso lui etc.*

wird er von Pasifilo *(parasito)* und dem Dulippo *(finto)* gehänselt. Über die Liebenden bricht endlich das Unglück herein, indem sie von Damonio *in flagranti* ertappt werden. Erostrato und die Balia werden ins Gefängnis geworfen, aber durch die rechtzeitige Ankunft des Filogono, Vaters des Liebenden, wieder befreit, der auch Damonio versöhnt und die Liebenden im Ehebunde vereint. Da Molière bestimmt zwei gleich zu erwähnende Situationen aus den Suppositi entlehnt hat, ist man auch wohl zu der Annahme berechtigt, dass er in Anlehnung an dieselben Valère, wie dort Erostrato that, Diener im Hause der Geliebten werden lässt. Zu beachten ist auch, dass, wie die Amme Polinesta's, so Dame Claude im Avare Mitwisserin um das Verhältnis ist; dieses freilich hat der Dichter, wie Alles, was er entlehnte, sittlich und dichterisch veredelnd umgestaltet.

Ferner hat Molière (II, 280 ff.) benutzt und zum teil wörtlich übersetzt folgendes Gespräch zwischen dem Parasiten Pasifilo und dem um Polinesta werbenden Cleandro (I. 2):

Cl. *Jo de la etade mia ho assai, Dio gratia,*
Buona vista, ne molto differentia
In me sento da qual che soleva essere
Di venti anni, o di trenta.
Pas. *perche credere*
Debb'io altrimenti? non sete voi giovene?
Cl. *Son ne cinquanta anni.*
Pas. *Piu di dodici*
Dice di manco.
Cl. *che di manco dodici*
Di tu?
Pas. *che vi estimavo piu di dodici*
Anni di manco, non mostrate a l'aria
Passar trentasette anni.
Cl. *Sono al termine*
Pur ch'io ti dico.
Pas. *la vostra habitudine*
E tal che voi passerete il centesimo.
Mostratemi la man.
Cl. *sei tu Pasifilo*
Buon chiromante?
Pas. *io ci ho pur qualche pratica.*
Deh lasciatemi un po vedervela. — Cl. *eccola.*
Pas. *O che bella, che lunga, e netta linea.*
Non vidi mai la miglior, oltra il termine
Vi veggo di Melchisedeck aggiungere.
Cl. *Matusalem vuoi dir.* Pas. *non è un medesimo?* — —
ve bellissimi
Segni c'havete nel monte di Venere. etc.

Auf Maître Jacques sind zwei Züge aus der *Suppositi* übertragen. Die Methode, nach welcher Jacques (IV, Sc. 4) zwischen Vater und Sohn vermittelt, findet sich in den *Suppositi* angedeutet. Pasifilo erzählt in der eben angezogenen Scene (I, 2), wie schlau

er es anstellt, dass er mit Erostrato (*finto*) und Cleandro, welche Feinde sind, auf gutem Fusse bleibt und von beiden gute Bissen erhält:

d'ambi il segretario
Sono, e cio che da l'uno intendo, dicolo
A l'altro, hora sortisca questa pratica
Quello effetto che vuol l'un e l'altro obligo
Men havrà.

Ferner ist Maître Jacques' Freimütigkeit, mit der er Harpagon (III, 230 ff.) alles berichtet, was die Leute von ihm reden, auf *Suppositi* II, 4 zurückzuführen. Erostrato (als Dulippo finto) berichtet daselbst dem Cleandro, den er natürlich als Nebenbuhler hasst, alle angeblichen Schmähreden Pasifilo's über denselben:

Cl. *chi è, Erostrato?*
Dul. *Si si cosi si chiama, e dica il perfido*
Di voi tutti li mali, che si possono
Dir d'alcun huomo infame.
Cl. *a chi?*
Dul. *a Damonio,*
Et ancho a Polinesta.
Cl. *è egli possibile?*
Ah ribaldo, e che dice?
Dul. *immaginatevi*
Quel che si puo dir peggio, che il piu misero,
E piu strett' huom non è di voi.

Und nun folgen die schlimmsten und ekelhaftesten Dinge.

Wenn der *Ménagiana* aus der *Sporta* des G. B. Gelli die effektvolle Wiederholung des *sans dot* im *Avare* (I, 573 ff.) herleitet und Riccoboni eine noch bedeutendere Ausbeute derselben behauptet, so können wir ihnen nicht Recht geben. Die *Sporta* selbst beruht gleichfalls auf der *Aulularia* und enthält keine mit dem *Avare* übereinstimmende Situation, die nicht auch in dem plautinischen Stück vorhanden wäre; es ist also an den betreffenden Stellen das letztere und nicht die *Sporta* als Quelle zu betrachten.

Die von Riccoboni behauptete Benutzung der vier oben näher bezeichneten Farcen hat lange Glauben gefunden, aber mit Unrecht. An sich schon ist es Verdacht erregend, wie Riccoboni, als geborener Italiener und Mitglied der italienischen Schauspielertruppe zu Paris, in zahlreichen Punkten den grossen Komöden Frankreichs als abhängig von der Litteratur seines Vaterlandes darzustellen sich bemüht; man merkt die Absicht u. s. w. Dann aber ist Riccoboni den Beweis dafür schuldig geblieben, dass die Farcen, deren Übereinstimmung mit Scenen des Avare allerdings eclatant ist, schon vor dem Avare aufgeführt worden sind oder überhaupt existiert haben. Und auch jetzt, wo doch ein nicht unbedeutendes Material über die Verhältnisse der italienischen Truppe in Paris zur Stelle

geschafft ist, lässt sich der Beweis nicht erbringen, so dass man jetzt allgemein Moland beistimmt, der die Farcen für jünger hält und meint, die Italiener hätten sich des Avare für ihre Possen bedient. Auch die *Anecdotes dramatiques* (1775) von de la Porte et Clément (I, p. 128) sagen schon: *M. Riccoboni a prétendu que la première scène du second acte de l'Avare est tirée du Dottor Bachettone, ou le Docteur Dévot; mais après des recherches très exactes, il a été démontré que la pièce italienne est postérieure aux ouvrages de Molière.* Leider wird es verschwiegen, wer diese sehr sorgfältigen Nachforschungen angestellt, und wir haben nichts darüber in Erfahrung bringen können; aber dennoch ist dieses Zeugnis gegen Riccobini wichtig und auch auf die übrigen drei Farcen auszudehnen. Wir wenigstens stehen nicht an, mit Moland, Mesnard, Livet jede Abhängigkeit Molière's von denselben in Abrede zu stellen und die betreffenden Scenen des *Avare*, soweit nicht anderer Quellennachweis geführt ist, vorläufig auf des Dichters selbständige Erfindung zurückzuführen, so besonders (III, 495 ff.) die berühmte Scene, in welcher Cleante den Brillantring seines Vaters der Marianne aufdringt.

III. Französische Quellen. Die Benutzung französischer Werke erweist sich als eine recht ausgiebige, besonders vier Dichter haben wir hier zu betrachten: Larivey, Boisrobert, Chapuzeau und Quinault, welcher letztere in diesem Zusammenhange bisher zu wenig beachtet worden ist. Für einige wenige einzelne Züge sind noch einige andere Schriftsteller herbeizuziehen.

Am meisten unter seinen Landsleuten verdankt der Dichter des *Avare* dem Larivey und von dessen Werken bieten wiederum *les Esprits* die meisten Vergleichungspunkte dar. Dies ist nicht zufällig, vielmehr zu erwarten, da die *Esprits* (erschienen 1579) eine französische Bearbeitung und teilweise Übersetzung von Lorenzo de Medicis' Lustspiel *Aridosio* sind, und dieses ausser auf Terenz' *Adelphi*, auf der *Mostellaria* und *Aulularia* des Plautus beruht.

Im Einzelnen sind folgende Punkte anzuführen. Wie Harpagon (I, 340) im Selbstgespräche auftritt, von seinen auf der Bühne anwesenden Kindern belauscht zu sein glaubt und (348) fragt: *Y a-t-il longtemps que vous ête là?* so tritt in der *Esprits* Désirée (I, 1) im Selbstgespräche auf und richtet an den ihn belauschenden Diener Frontin dieselbe Frage: *Frontin, y a-il longtemps que tu es icy?*

Wie Harpagon in Sorge um die verborgenen 10000 Thaler (I, 365 ff.) zum Verräter seines Geheimnisses wird, so entschlüpft auch dem Sévérin (II, 3) im Gespräch mit dem listigen Frontin ein unbedachtes Wort: *Mais que ferai-je ici de ma bourse* etc. und noch einmal in der folgenden Scene (II, 4). Mesnard meint:

il y a peut-être ici de vagues reminiscences. Obwohl, was Mesnard ausser Acht lässt, auch Euclio in der *Aulularia* (vgl. oben Nr. 7) sich verrät, also Molière ebenso gut wie Larivey resp. de'Medicis, unmittelbar an der Quelle geschöpft haben kann, möchte ich doch die Ähnlichkeit zwischen Larivey und Molière in diesem Punkte für eine derartige erklären, dass eine Benutzung von seiten des letzteren zugegeben werden kann.

Den Monolog Euclio's (IV, 9) hat Larivey auch in sein Stück aufgenommen (III, 6), doch ist ein Einfluss desselben auf den Molière'schen Monolog Harpagon's nicht wahrzunehmen.[1])

Das Missverständnis zwischen der gestohlenen Börse und der Tochter Sévérin's (V, 2) ist wie das analoge zwischen *cassette* und *fille (Av.* V, 230 ff.) ebenfalls aus *Aulularia* IV, 10 f. übernommen. Eine Abhängigkeit Molière's von Larivey ist nicht anzunehmen.

Als Elise den Harpagon um Verzeihung für ihren Geliebten anfleht und ihm sagt, dass er dem Valère das Leben seiner Tochter verdanke, da er sie aus dem Wasser gerettet habe, ruft dieser aus (V, 309 f.): *il valait bien mieux pour moi qu'il te laissât noyer que de faire ce qu'il a fait.* Ähnlich lässt sich Gérard in den *Esprits* (V, 1), als er die Entehrung seiner Tochter erfährt, zu den bisher unbeachtet gebliebenen Worten hinreissen: *comme je souhettois voir ma fille saine et plaine de vie, je souhette maintenant la veoir ensevelie en un cercueil, ou qu'elle fust morte si tost qu'elle a esté née, car (encores qu'elle me soit unique) je n'aurois pas tant de regret à sa mort que j'ay à son honneur perdu.*[2])

---

[1]) Dieser plautinische Ausdruck der Verzweiflung des Geizigen ist bei den Komödiendichtern sehr beliebt gewesen und findet sich auf andere Verhältnisse übertragen. So in Larivey's *les Tromperies* (II, 5), welche aus *Gl'Inganni* des Nicolo Secchi übersetzt sind, Constant spricht: *O! que malheureuse est ma condition, que je ne puis vouloir ce que je veux, je cours après ce qui me fuit! Ce cruel tiran ne me laissera jamais en paix; il me chasse, il me tient, il me gehenne, il me desrobe, il m'escartelle, il m'espouvante, il me tuë. Je suis desormais si hors de moy, que je ne sçay que je fais ny que je veux: Là où je suis je ne suis pas, et là où je ne suis pas je suis; ce que je ne veux pas je veux, et ce que je veux je ne veux pas. La vieille me chasse, la jeune me retient; ceste-cy me console, ceste-là me desconforte. L'amour m'esquillonne à luy donner, ma pauvreté me le deffend; celle-là me desrobe, ceste-cy me donne etc.* Der Jesuitenpater Le Jay in seinem am 15. Dezember 1695 im Collège de Clermont von den Schülern aufgeführten Lustspiel *Philocrysus seu Avarus* lässt seinen Geizigen dieselben Klagen ausstossen, wie Plautus den Euclio. Auch Shylock im *Merchant of Venice* III, 1 bietet entfernte (zufällige?) Ähnlichkeit.

[2]) Wiederum ist zu vergleichen Shylock's Wort: *J would my daughter were dead at my foot, and the jewels in her ear, would she were hearsed at my foot, and the ducats in her coffin.* III, 1.

Dass Molière hier Nachahmer ist, kann wohl nicht bestritten werden.

Wie Sévérin sein gestohlenes Geld zurückerhält, will er es sogleich zählen (V, 8) um zu sehen, *s'il s'en faillait quelcun.* Dem entsprechend ist auch Harpagons erste Frage (V, 484): *n'en a-t-on rien ôté?*

Der Schluss der *Esprits* zeigt eine doppelte Analogie mit dem des *Avare.* Wie Cléante durch das Versprechen die gestohlene Kassette wieder herbeizuschaffen Harpagon zur Einwilligung in seine Ehe mit Marianne zwingt (V, 473 ff.), so bewegt auch Hilaire den Sévérin (V, 8) durch die Aussicht auf Wiedererlangung des Geldes in die Vereinigung Urbain's mit seiner Geliebten zu willigen.

Bei dem zweiten Punkt, der unvermuteten Rückkehr Gérard's etc. konkurrieren noch andere Stücke mit den *Esprits*, wir wollen die Erörterung darüber unten im Zusammenhange geben.

Von anderen Stücken Larivey's kämen hier noch die *Vefve* und der *Laquais* in Betracht. In der *Vefve* beschliesst Alexandre (II, 6) mit seiner Geliebten Émée ein Ehegelöbnis einzugehen, um entgegenstehende Hindernisse leichter zu besiegen, gerade wie Valère und Elise. Eine Abhängigkeit Molière's ist aber in diesem Punkte nicht anzunehmen, denn in Komödien und Romanen, wahrscheinlich auch im wirklichen Leben, war es ein ungemein häufiges Auskunftsmittel unglücklicher Liebender, sich die Ehe auf eine juristisch verbindliche Weise zu versprechen oder auch wohl vor dem kirchlichen Akte wirklich zu vollziehen. Ferner wie Frosine (II, 274 ff.) Harpagon einredet, dass er jugendlich aussehe und von Marianne geliebt sei, so spricht auch die *maquerelle* Guillemette zu Ambroise (III, 2): *Je pense, quant à moy, que ceste madame Clemence vous ayme comme ses menus boyaux, car je ne suis jamais auprès d'elle qu'elle ne parle de vous; mais sçavez-vous comment? d'une telle affection que ne croiriez.* — Ambroise: *La pauvrette est bien heureuse de m'avoir rencontré. Voilà, je l'ay toujours aymée, encor que mon frère m'en ait voulu empescher*; — — *il me faisait vieil et cassé, mais je voy bien ce qui en est, puisque je lui agrée.* — Guillemette: *Cassé! Vous me semblez un chérubin.*

In *Laquais* findet sich ebenfalls eine entsprechende Scene (I, 2). Der *maquereau* Thomas als Heiratsvermittler sagt zum alten Symeon: *Monsieur, o quelle belle face! quel air delicat! quelle apparence imperiale vous avez maintenant! Par ma foy, Monsieur, vous rajeunissez comme le formis.* — Symeon: *Ha, ha, ha! tu veux dire comme le fœnix.*

Da das Gespräch der Frosine mit Harpagon unzweifelhaft auf die oben angeführte Stelle der *Suppositi* zurückzuführen ist, muss die Ähnlichkeit mit den beiden eben mitgeteilten Situationen aus

Larivey wohl für zufällig erklärt und eine Abhängigkeit Molière's von denselben verneint werden.

Die sechste Scene des 3. Akts hat mit Scenen mehrerer vor dem *Avare* entstandener Lustspiele Ähnlichkeit, so dass man sie nicht mit Bestimmtheit auf ein bestimmtes Vorbild zurückführen kann. Das Motiv, dass ein Feiger seinem Feinde mutig entgegentritt, aber sich kleinlaut vor ihm zurückzieht, sobald er auf Widerstand stösst, ist ein so abgenutztes, auch schon im *Cocu imaginaire* angewandtes, dass man wohl kaum nötig hat, ein Vorbild zu suchen, denn es war dem gewiegten Komiker auch ohne ein solches geläufig. Jedoch führen wir an Scarron, *Jodelet Duelliste* II, 2 und V, 2, Quinault, *Mère coquette* V, 2 und Chevalier, *Cartel de Guillot ou le Combat ridicule* (1660). Aus Scarron wäre noch ein Zug zu erwähnen, dessen sich Molière möglicher Weise erinnert haben könnte. Wie Valère der Retter seiner zukünftigen Geliebten aus Lebensgefahr ist, so entwickelt sich auch im *Héritier ridicule* das Liebesverhältnis daraus, dass Dom Diègne de Mendoze die Léonor de Gusmann aus Feuersgefahr gerettet hat. Molière hat Scarron's Lustspiele sehr häufig aufgeführt (den *Hér. rid.* nach La Grange im ganzen dreissig Male) und zeigt in vielen seiner Stücke Reminiscenzen aus Scarron, es ist also wohl anzunehmen, dass er auch den eben angegebenen Umstand sich zu Nutze gemacht hat.

Wichtiger ist das Verhältnis des *Avare* zu Boisrobert's *Belle Plaideuse.* Dieses Lustspiel beruht bekanntlich nach Tallemant des Réaux auf einer wahren Geschichte, die dieser Gewährsmann in der Historiette über Boisrobert so berichtet: *Boisrobert voulut faire une comédie qu'il appela „le Père avaricieux": en quelque endroits, c'étoit le feu président de Bersy et son fils — qui a été autrefois débauché, et qui maintenant est plus avare que son père. Il feignoit qu'une femme qui avoit une belle fille, sous prétexte de plaider, attrapoit la jeunesse; là entroit la rencontre du président de Bersy chez un notaire avec son fils, qui cherchoit de l'argent à gros intérêts. Le père lui cria: „Ah! débauché, c'est toi!" — „Ah! vieux usurier, c'est vous!" dit le fils.*[1])

Eine ganze Reihe von Situationen und einzelnen Zügen verdankt Molière diesem Werke. Wie Harpagon ist dort Amidor reich und geizig, leiht auf Wucherzinsen Geld aus und hält seinen Sohn so knapp, dass er sich nicht standesgemäss kleiden kann, aber dem Vater noch immer zu viel Aufwand macht. Amidor sagt (I, 8)

---

[1]) Boisrobert änderte später den Titel.

zum Sohne Ergaste, als dieser sich über die mangelhafte Kleidung beklagt:

Parois-tu pas plus qu'eux, insolent, effronté,
Dans tes habits d'hyver, dans tes habits d'esté?
Tu fais plus, tous les jours tu fais des promenades,
Tu donnes des festins meslez de serenades.
Ergaste: *Est-ce de vostre bien? vous ay-je derobé?*
Amidor: *Le peril est plus grand où je te voy tombé;*
Car, vivant jour et nuict dans ce desordre extreme,
Tu travailles, méchant, à te voler toy mesme.
Où prens-tu tout, dy moy, jusqu'à cè riche habit
Que je voy sur ton corps, ci ce n'est à credit,
Et jusqu'à ces plumets, qui volent sur ta teste? etc.

Ähnlich spricht Harpagon (I, 395 ff.) zu Cléante. Ferner wie der Letztgenannte sieht sich auch Ergaste in der *Belle Plaideuse* durch Rücksichten auf seine Geliebte (Corinne) gezwungen 15000 liv. zu borgen, hat dabei dasselbe unangenehme Zusammentreffen mit seinem Vater (I, 7 und 8), und als er später von einem anderen Wucherer die gewünschte Summe erhalten soll, will ihm dieser auch nur einen kleinen Teil derselben in barem Gelde, für den Rest Kanonen, Papageien, Meerkatzen u. a. geben (IV, 2). Von Ergaste's gewandtem Diener Philippin sind mehrere Züge auf La Flèche übertragen worden. Endlich findet sich der im *Avare* nur angedeutete Scherz von der bretonischen Marquise mit dem „bizarren" Namen in der *Belle Plaideuse* breit ausgesponnen (II, 3). Zwischen Corinne's Diener Brocalin und Lise, der *Suivante* Isabellens, Schwester des Ergaste, entspinnt sich folgendes Gespräch über Corinne:

Broc. *On la nomme chez nous la comtesse de Gregue.*
Lise. *De Gregue?*
Broc. *Ouy, de Gregue: est-ce que je suis begue?*
Je me suis, ce me semble, assez bien explique.
Lise. *Car ce nom est bizarre.*
Broc. *Et ce n'est pas merveille,*
Les plus beaux noms bretons sonnent mal à l'oreille. —
Lise. *Mais raillerie à part, dy moy, je t'en conjure,*
Où le comté de Gregue?
Broc. *Il est vers Lantriquet,*
Entre Kertronquedic et Kerlovidaquet. etc.

Einen nicht unbedeutenden Anteil am *Avare* hat man mehr der *Dame d'intrigue* (1663) von Chapuzeau zugeschrieben, doch wie mir scheint ohne Berechtigung. Ob Molière aus ihr, wie behauptet ist, die Figur der Frosine übernommen hat, lässt sich nicht erweisen. Bestimmte individuelle Züge der Frosine lassen sich an der Ruffine nicht erkennen und dann ist die *entremetteuse* oder *dame d'intrigue* oder *maquerelle* besonders in der älteren Komödienlitteratur eine sehr häufige, fast ständige Person (auch der *ma-*

quereau findet sich), wie der *Capitaine Matamore*, der Parasit, der Pedant. Sie alle sind allmählich von der Bühne verschwunden oder haben wenigstens Namen und Charaktere erheblich geändert. Schon Frosine ist erheblich anders als ihres Gleichen bei Boisrobert (Ruffine) und gar bei Larivey (Guillemette in der *Vefve)*, sie erscheint in ihrem Wesen sehr verfeinert und zeigt nicht in dem Masse die ekelerregende Gemeinheit wie ihre Vorgängerinnen.[1]) Sie auf ein bestimmtes Vorbild zurückzuführen halte ich für unrichtig und bei der grossen Zahl der dann in Frage kommenden Stücke für unthunlich. Molière hat sie nach der Tradition selbständig gestaltet.

Die Scene (II, 6), wo Crispin den Philippin durchsucht, und die Verwechselung zwischen dem Schatz und der Geliebten (II, 3) brauchte Molière nicht mehr zu benutzen, da er sie bei Plautus fand. Ferner, wenn Crispin die Entführung seiner Tochter erfahrend sagt (III, 4): *qu'elle aille au diable* und *Cent filles me sont moins que mon ballot*, und wenn Philippin dem Crispin verspricht, ihm sein *ballot* wieder zu verschaffen, falls er in die Verbindung Isabellens mit Lycaste willigt (III, 5), so entspricht das ja zwei oben schon berührten Stellen des Avare, aber Molière hat sie nicht notwendiger Weise zu benutzen brauchen, da er dieselben Situationen in den *Esprits* fand, und besser fand. In der That zeigen die *Esprits* in ersterem Falle auch grössere Ähnlichkeit mit Molière's *Avare* als die *Dame d'intrigue.* Im zweiten Punkte ist die Ähnlichkeit eine gleiche, dennoch aber gebe ich Larivey den Vorzug, da Molière ihn augenscheinlich mehrfach benutzt hat, was von Chap. nicht nachzuweisen ist. Wenn Molière wirklich bei der Komposition an die *Dame d'intrigue* gedacht hätte, sollten ihm dann nur solche Züge annehmbar erschienen sein, die auch in der *Aulularia* und den *Esprits* sich finden? Sollte man nicht erwarten, dass er auch Anklänge an die Stellen aufwiese, in welchen Chapuzeau von

---

[1]) Wie Frosine (II, 310 ff. und IV, 50 ff.) rühmt sich auch Guillemette ihrer Künste, ein Vergleich der betreffenden Stellen kann für Mol. nur glänzendes Resultat ergeben. Guillemette sagt *(Vefve* I, 5): *Je commence en ceste beniste heure à servir dès l'aage de douze ans, et de là en avant je n'ay fait autre chose que servir, asçavoir: de ma personne tandisque j'estois jeune, que j'avois les rains soupples, et que je les pouvois remuer, et maintenant que je suis cassée, j'ayde un chacun de mon conseil. Qui fait ce qu'il peut doit estre excusé. — Je sçay, par la grace de Dieu, faire beaucoup de choses. Je guary de toutes sortes de gratelles, j'oste les mailles, j'efface les lentilles et rousseurs. Je ne dis mot des fards: pour faire estendre la peau, pour empescher qu'elle se crève, pour suppleer au pucelage perdu dès plus de dix ans, pour reserrer maujoint, pour faire les cheveux blonds, le sein relevé, les tetins fermes, et peler les sourcils, il n'y a qu'une Guillemette au monde.*

seinem Vorbilde Plautus abweicht, wie in der Verzweiflungsscene (III, 4)? Ich halte die vielfach behauptete Benutzung der *Dame d'intrigue* durch Molière für ausgeschlossen.

Quinault's *Mère coquette* (1664) ist hier in weiterem Umfange zu berücksichtigen als bisher geschehen. Man hat dieselbe für die Erkennungsscene am Schlusse des *Avare* angezogen, aber ein anderes wichtigeres Moment übersehen. Unzweifelhaft hat Molière im Anschlusse an die ihm jedenfalls bekannte *Mère coquette* zum Nebenbuhler des Cléante dessen eigenen Vater gemacht. Dieses Verhältnis zwischen Vater und Sohn aus *Les Barbous amoureux, et Rivaux de leurs Fils*, Komödie von Chevalier (1662), abzuleiten, muss als unzulässig erscheinen, wenn man erwägt, wie unbekannt Chevalier's Werk blieb und welches Aufsehen die *mère coquette* machte.

Der Inhalt der *Mère coquette* ist in Kürze folgender: Crémante, Wittwer, ist ein vornehmer, aber geiziger, unedler Mensch, der sich gegen seinen Sohn Acante hart zeigt (I, 3), indem er ihm die zum standesgemässen Auftreten nötigen Mittel versagt. Diesen Sohn hat er vor langer Zeit mit Isabelle, der Tochter einer reichen Wittwe, Ismène, verlobt. Plötzlich erwacht aber in ihm Liebe zu Isabelle und er beschliesst sie selbst zu heiraten, seinem Sohne aber Isabellens Mutter zu geben, die denselben leidenschaftlich liebt. Diesen Entschluss sucht er Acante (V, 4) mit folgenden Worten annehmbar zu machen:

Isabelle, il est vray, vous était destinée:
Jadis son père, et moi, comme amis des longtemps
Nous nous étions promis d'unir nos deux enfants:
S'il étoit revenu, vous auriez eu sa fille,
Mais sa mort change enfin l'état de sa famille,
Et pour plusieurs raisons je trouve qu'en effet,
Tout bien considéré, ce n'est pas votre fait.
Sa veuve l'est bien mieux, vous aimez la dépense,
Isabelle pour dot n'a qu'un peu d'espérance,
Sa mère maintenant jouit de tout le bien,
Et n'entend pas encor se dépouiller de rien;
Elle ne lui promet qu'une légère somme.
Il faut qu'un mariage établisse un jeune homme,
Qu'il trouve en s'engageant du bien pour vivre heureux,
Ou pour toute sa vie il est sûr d'être gueux.
L'amour perd la jeunesse et pour une jeune Ame
Rien n'est si dangereux qu'une trop belle Femme;
C'est ce qui rend souvent le cœur effeminé,
Pour moi qui suis d'un âge au repos destiné,
Je ne suis pas en droit d'être si difficile,
Et je puis préferer l'agréable à l'utile,
Après tant de travaux, tant de soins importans,
Où j'ai sacrifié les plus beaux de mes ans,
Il est bien juste enfin que, suivant mon envie,
Je tâche de sortir doucement de la vie,

Et qu'avant d'entrer au cercueil où je cours,
J'essaie à bien user du reste de mes jours.
Je voi que ces raisons ne vous contentant guère;
Mais enfin je suis libre, et de plus votre Père,
Je n'ai pas, Dieu merci, besoin de votre aveu,
Et que je l'aie, ou non, cela m'importe peu.

Die rechtzeitige Heimkehr von Isabellens Vater vernichtet Crémante's Pläne. Diese Heimkehr kommt noch für den Schluss des *Avare* für die romantischen Schicksale Anselme's mit in Betracht (vgl. oben *Esprits).* Es ist immerhin möglich, dass Molière an irgend ein Vorbild gedacht hat, aber welches dieses ist, das lässt sich gar nicht ausmachen. Denn dergleichen Wiedererkennungsscenen von Vätern, Brüdern etc., die durch Seeräuber in die Sklaverei verkauft und wieder befreit worden sind, von Männern, welche wegen politischer Verhältnisse das Vaterland haben meiden müssen und dann, je nachdem reich oder arm, in die Heimat zurückkehren und nach langer Trennung die Ihrigen wiederfinden; solche Scenen sind in den Romanen und Lustspielen des 16. und 17. Jahrhunderts sehr häufig. Ich nenne nur der Scudéry Roman *Ibrahim ou l'Illustre Bassa*, Larivey's *Esprits* und *Tromperies* nebst deren Originalen, und Quinault's *Mère coquette.* Im 16. Jh. protestierte schon Luigi Groto[1]) im Prolog zum *Trésor com.* von 1586 gegen den Missbrauch, der damit getrieben wurde: *C'est grande merveille assurément que les poètes tragiques ne puissent composer une tragédie sans parler des ombres ou des Furies . . . ni les poètes comiques mener à bien des comédies sans que des frères, des fils, des beaux-frères, faits prisonniers au sac de Rome, de Messine ou d'Alger, ne se reconnaissent à la fin. L'auteur de la comédie que l'on va jouer a pris tant de dégoût et de colère contre cette coutume qu'il a voulu faire une expérience pour savoir s'il ne peut se faire une comédie nouvelle sans que des parents se retrouvent au dénouement.*

Ferner ist zu beachten, dass der Seeraub auf dem Mittelmeer noch weit entfernt war beseitigt zu sein. Die algerischen Korsaren suchten noch die südfranzösische Küste heim, plünderten und raubten auch Menschen, welche sie als Sklaven verkauften, wenn ein Lösegeld von ihnen nicht zu erlangen war. Ein geistlicher Orden *(de la Merci)* hatte sich zu dem Zwecke gebildet, um solche Opfer loszukaufen, und Loret, der bekannte Gazettier berichtet über ein Fest, welches der Orden bei Ankunft zurückgeführter Sklaven feierte. Wie Cromwell 1656 gethan, so schickte vier Jahre später die fran-

---

[1]) Zitiert von Livet, Ausg. des *Avare,* p. 187.

zösische Regierung den Chevalier Paul[1]) mit mehreren Schiffen nach Algier um die Auslieferung französischer Sklaven zu fordern.

Bei dieser Lage der Dinge ist es wohl überflüssig, die Erzählung Anselme's, Valère's und Marianne's auf eine bestimmte litterarische Quelle zurückzuführen, und so nehmen auch wir davon Abstand, bemerken nur noch, dass der *Avare* nicht als letztes Werk dieses abgenutzte Mittel zur Herbeiführung eines glücklichen Ausgangs anwendet, dass noch die *Fourberies de Scapin* (Argante) und Voltaire's *Zaïre* (Lusignan) folgten.

Vielleicht hat Molière sich im *Avare* (IV, 4) selber nachgeahmt. Die Scene, in welcher Maître Jacques auf so originelle Weise den Friedenstifter zwischen Vater und Sohn spielt, hat nicht geringe Ähnlichkeit, wie Mesnard bemerkt, mit *Don Juan* II, 4, wo Don Juan die Charlotte und Mathurine besäuftigt, doch ist auch das zu den *Suppositi* oben Gesagte zu vergleichen.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass ein Zug von Harpagon's Geiz (III, 245) aus dem Leben geschöpft, einer bestimmt nachweisbaren Person entnommen ist, nämlich dem 1444 gestorbenen Kardinal Angelots. Die Geschichte ist überliefert in Aubery, *Histoire générale des cardinaux* (B. II, p. 165) und in den *Serées* von Bouchet (Nr. 31, *des Riches et des Avaricieux*, B. IV, p. 323). Wir geben den Text des letztgenannten Werks nach Mesnard's Citat: *Jovian Poutain raconte une histoire plaisante d'un cardinal, nommé Angelot, lequel fust bien châtié de son avarice. Ce cardinal, comme dit Poutain, avoit cette coutume que quand les parefreniers avoient donné le soir l'avoine à ses chevaux, il descendoit, par une fausse porte, en l'étable tout seul et sans lumière, et déroboit leur avoine, pour le rapporter à son grenier, dont il avoit la clef. Et tant continua, qu'un de ses parefreniers, ne sachant qui étoit ce larron, se cacha dans l'étable, et attrapant son maître sur le fait sans le connoître, lui donna tant de coups de fourche, qu'il le fallut remporter demi-mort, étant bien puni de sa taquinerie.*

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergiebt sich, dass Molière für seinen *Avare* nachweislich oder wahrscheinlich benutzt hat: Plautus-*Aulularia*, Ariosto-*J Suppositi*, Larivey-*Esprits*, Boisrobert-*Belle-Plaideuse*, Scarron-*Héritier ridicule*, Quinault-*Mère coquette*, Aubery-*hist. des card.*, resp. Bouchet-*Serées*. Ferner, dass Molière bestimmt oder wahrscheinlich nicht benutzt hat: Martial, Homer, Gelli, die vier ital. Farcen, Larivey (*Vefve, Laquais, Tromperies*), Chapuzeau.

W. Knörich.

---

[1]) Guy Patin's Brief vom 13. Juli 1660.

Zu Victor Hugo's „Choix entre les deux nations".

Ein für Deutsche besonders interessantes Gedicht Victor Hugo's ist der „*Choix entre les deux nations*", der sich in der „*Année terrible*" findet und Bd. 5, S. 42 dieser Zeitschrift in metrischer Übersetzung mitgeteilt wurde. Diese nicht nur dichterisch, sondern auch psychologisch in hohem Grade bemerkenswerten Verse entstanden mitten in dem belagerten Paris, am 2. Januar 1871, zu einer Zeit also, wo der eherne Geschützring, der die Beschiessung der Stadt unternehmen sollte, sich beinahe geschlossen hatte. Sie bestehen aus zwei Teilen von sehr ungleicher Länge. Der erste „*A l'Allemagne*" überschriebene feiert die Grösse Deutschlands in wahrhaft epischen Klängen, mit einer Begeisterung, dass man sich verwundert fragt: Wie haben die Franzosen Verse hinnehmen können, in denen der gehasste Feind so verherrlicht wird? Sicher ist, dass nur Victor Hugo dies wagen durfte, dass jeder andere dafür gesteinigt worden wäre. Der zweite Teil „*A la France*" überschrieben, enthält nur die Worte: *O ma mère.*

Mit Unrecht hat man in diesem Gedichte eine Art von Captatio benevolentiæ, an die Adresse Deutschlands gerichtet, sehen wollen. Eine solche Auffassung verbietet schon der offenkundige Charakter Victor Hugo's, der sicherlich nicht der Mann der krummen und verdeckten Wege war. Sie erscheint aber geradezu unmöglich, wenn man bedenkt, dass V. Hugo sich im September 1870 vergebens bemüht hatte, die siegreich vordringenden deutschen Heere durch eine mehr den Dichter als den Staatsmann verratende Proklamation aufzuhalten. Nachdem er die völlige Wirkungslosigkeit dieses Schrittes eingesehen, konnte er sich nicht wohl der Hoffnung hingeben, durch ein Gedicht wie der „*Choix entre les deux nations*" irgendwie in den Gang der Ereignisse einzugreifen. Die richtige Auffassung dürfte vielmehr folgende sein: Die unerhörten Siege der Deutschen haben dem Dichter die Macht und Grösse Deutschlands in so nachdrücklicher Weise entgegentreten lassen, dass dieses Ge-

fühl ihn geradezu übermannt, um einen in wahrhaft lapidarem Stile gehaltenen Ausdruck zu finden, ganz entsprechend der gross angelegten Natur seines Dichtergenies. Freilich über Deutschland mit all seiner Macht und Herrlichkeit steht ihm doch Frankreich, seine Mutter, und sein tiefer Schmerz über das besiegt am Boden liegende Frankreich verbietet ihm, demselben ähnliche Klänge zu weihen, wie Deutschland. Der grösste Schmerz ist nicht beredt, daher der kurze, aber inhaltsschwere Schrei: *O ma mère*, der das ganze beschliesst.

Schreiber dieser Zeilen hat das in Rede stehende Gedicht schon einmal in seiner Hugo-Ausgabe mitgeteilt, allerdings ohne Kommentar. Wenn derselbe es hier noch einmal giebt, und seinen Kommentar hinzufügt, so geschieht dies zunächst deshalb, weil es, im ganzen sowohl wie im einzelnen, vielfach irrtümlich aufgefasst worden ist, und sodann, weil das Gedicht, als eine Äusserung des Mannes, der von vielen ernsten Leuten als der grösste Dichter Frankreichs angesehen wird, für uns Deutsche gerade ein hohes Interesse bietet. Man wird in dem Kommentar das Streben erkennen, den Dichter möglichst aus sich selbst heraus zu erklären.

Choix entre les deux nations.

A l'Allemagne.

Aucune nation n'est plus grande que toi;
Jadis, toute la terre étant un lieu d'effroi,
Parmi les peuples forts tu fus le peuple juste.

---

v. 1. Ein sehr beachtenswerter Vers im Munde eines Angehörigen und Vertreters der Nation, die sich gern als die grosse zu bezeichnen pflegt. Man vergleiche noch folgende Ausserungen des Dichters über Deutschland: *Philos. et Litt. mél. 1, 92* (vom Jahre 1820): „*l'Allemagne, pays de penseurs profonds, attentifs et fixes. Le Rhin, préf. S. 13: L'Allemagne, l'auteur ne le cache pas, est une des terres qu'il aime et une des nations qu'il admire. Il a presque un sentiment filial pour cette noble et sainte patrie de tous les penseurs. S'il n'était pas Français, il voudrait être Allemand.*“ Die letztere Äusserung wiederholte er wörtlich in einem 1845 an den Frankfurter Buchhändler Sauerländer gerichteten Briefe, der damals eine Übersetzung seiner Werke herausgab. Vergl *Tägliche Rundschau,* 1885, 31. Mai. Ferner *Actes et Paroles 2, 73* (vom Jahre 1852): „*Qu'est-ce que l'Allemagne? c'est la vertu.*“ *Misér. 2,* 79 „— *cette — auguste Allemagne*“. Ferner die lange Stelle in Hugo *Shakespeare,* S. 94, deren wichtigster Teil weiter unten zu v. 29 citiert wird.

v. 3. Vgl. v. 23 — 24. Man liest heraus: jetzt, wo Du von dem besiegten Frankreich Elsass-Lothringen forderst, ist Dir Dein altes Gerechtigkeitsgefühl abhanden gekommen.

Une tiare d'ombre est sur ton front auguste;
Et pourtant, comme l'Inde aux aspects fabuleux,
Tu brilles; ô pays des hommes aux yeux bleus,
Clarté hautaine au fond ténébreux de l'Europe,
Une gloire âpre, informe, immense, t'enveloppe;
Ton phare est allumé sur le mont des Géants;
Comme l'aigle de mer qui change d'océans,
Tu passas tour à tour d'une grandeur à l'autre;
Huss le sage a suivi Crescentius l'apôtre;

---

v. 5. Vgl. Shakesp. 94: „*Quelle ombre que cette Allemagne! C'est l'Inde de l'Occident. Tout y tient.*" Und *Actes et Paroles 3, 52:* „*L'Allemagne est pour l'Occident ce qu'est l'Inde pour l'Orient, une sorte de grande aïeule. Nous la vénérons.*"

v. 12: Dass Huss ein deutscher Reformator sei, war vor nicht sehr langer Zeit in Deutschland selbst eine weitverbreitete Vorstellung, die sich wohl daraus erklärt, dass Böhmen ein Teil des deutschen Reiches, und Huss ein Vorläufer Luthers war. sowie daraus, dass die tschechischen Nationalbestrebungen erst in der jüngsten Zeit wirksam aufgetreten sind. Prof. L. Léger bemerkte in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France mit Bezug auf Böhmen u. a. folgendes: *En France, grâce aux erreurs traditionnelles de nos manuels, on fut longtemps sans comprendre comment un peuple pouvait avoir la prétention d'être slave alors qu'il avait l'honneur de figurer dans les cadres de la Confédération allemande. Un grand politique ne le comprit jamais. Dans ses discours prononcés au moment de la bataille de Sadova, M. Thiers comptait en Autriche quinze millions d'Allemands, englobant dans ce chiffre fantastique six millions de Slaves, qui saluèrent le désastre de la monarchie comme le premier symptôme de leur émancipation. Un Tchèque, un Morave, un Slovène n'étaient pour lui que des Allemands parlant un patois spécial quelque chose comme un Français de Navarre ou du Finistère, qui parle avec les paysans le basque ou le bas-breton. (Revue polit. et litt. 1885, 18 avril, S. 499.)*

v. 12. Crescentius: Folgende Stellen des „*Rhin*" geben Aufschluss über diese Person, die man in den Encyclopädien vergebens sucht: 1, 20 „*Chose frappante et qu'il faut noter en passant, — cette vingt-deuxième légion avait amené avec elle Crescentius, qui le premier porta la parole du Christ dans le Rhingau et y fonda la religion nouvelle. Dieu voulait que ces mêmes hommes aveugles qui avaient renversé la dernière pierre du temple sur le Jourdain, en reposassent la première sur le Rhin.*" *Ib. 1, 203* „*Crescentius qui, dès l'an 70, évangélisait le Taunus.*" *Ib. 1, 454* heisst es bei der Beschreibung des Mainzer Domes: „*Quatre statues, Crescentius, premier évêque de Mayence en 70; Boniface, premier archevêque en 755; Willigis, premier électeur en 1011, et Bardo, fondateur du dôme en 1050, se tiennent gravement debout sur le pourtour du chœur.*" Man sieht also, V. Hugo hat sich eine katholische Legende angeeignet, nach welcher Crescentius in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach dem Rheingau gekommen wäre und dort das Christentum verkündigt hätte. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese Legende entstanden in Anlehnung an 2. Thim. 4, 10, wo Paulus schreibt: „*Crescens in Galliam [abiit], Titus in Dalmatiam.*" Sie lässt sich indess nur bis auf den durch seine Fälschungen bekannten Joh. v. Tritheim

Barberousse chez toi n'empêche pas Schiller;
L'empereur, ce sommet, craint l'esprit, cet éclair.
Non, rien ici-bas, rien ne t'éclipse, Allemagne.
Ton Vitikind tient tête à notre Charlemagne,
Et Charlemagne même est un peu ton soldat.
Il semblait par moments qu'un astre te guidât;
Et les peuples t'ont vue, ô guerrière féconde,
Rebelle au double joug qui pèse sur le monde,
Dresser, portant l'aurore entre tes poings de fer,
Contre César Hermann, contre Pierre Luther.
Longtemps, comme le chêne offrant ses bras au lierre,
Du vieux droit des vaincus tu fus la chevalière;
Comme on mêle l'argent et le plomb dans l'airain,

---

zurückverfolgen, der sie selbst aus einer angeblich verlorenen Handschrift des Fuldaer Mönches Meginfrid haben will.

v. 13. Barbarossa und Schiller hat man hier als typische Namen aufzufassen, so dass der Vers bedeutet: Du vereinigst in Dir politische und dichterische Grösse — Schiller: Unter allen deutschen Dichtern dürfte es kaum einen geben, der V. Hugo sympathischer wäre, als gerade Schiller. Es lassen sich auch in der That bei beiden verwandte Züge finden: Schiller wie Victor Hugo sind Idealisten vom reinsten Schlage, beide haben ihre Muse der Freiheit geweiht, beide verfügen über ein mächtiges, dichterisches Pathos, beide sind in hohem Grade willensstarke Charaktere. Man könnte noch hinzufügen, dass beide grosse Verehrer des Virgil sind; beide haben in ihrer ersten Zeit viel von Virgil übersetzt. — Erwähnt wird Schiller allerdings nur selten bei V. Hugo, nämlich an folgenden Stellen: Ode 1, 7 trägt ein Motto aus der Braut von Messina. Shakesp. 94 wird als wesentliche Eigenschaft Schillers der Enthusiasmus bezeichnet. Ibid. p. 97: „*le jubilé du noble Schiller.*“ Misér. 4, 304: „*En Allemagne, pendant une certaine période, résumée par Schiller dans son drame fameux les Brigands, le vol et le pillage s'érigeaient en protestation contre la propriété et le travail.*“

Übrigens hat V. Hugo Schiller nur aus Übersetzungen kennen gelernt, da er selbst nicht Deutsch verstand. Allerdings war zur Zeit seiner Kindheit eine alte deutsche Kinderfrau aus Mainz in der Familie seiner Eltern, die ihm u. a. die Geschichte vom Mäuseturm bei Bingen erzählte, und damit seine Phantasie lebhaft anregte. Doch sie sprach französisch mit ihm, und so eignete er sich von ihr keine deutschen Sprachkenntnisse an. Vgl. *Rhin,* 1, 318 ff. Und *Rhin* 1, 148 sagt er ausdrücklich: „*Un Français qui comme moi, ne sait pas l'Allemand.*“ An dieser Thatsache wird nichts geändert durch den deutschen Satz: Bist Du bei mir? in *L'Homme qui rit* 1, 209, ebensowenig wie durch die Stelle *Rhin* 2, 119.

v. 16—17. So wird auch *Odes 3, 7, 4* Karl der Grosse als ein Franzose bezeichnet, während es Shakesp. 95 heisst: „*L'Allemagne partage Charlemagne avec la France.*“ — Die französische Form ist *Vitikind* oder *Vitekind.*

v. 22. Die Gegenüberstellung von *César* und *Pierre* findet sich häufig bei V. Hugo: *Hernani 4, 2. Actes et paroles 2, 160. 3, 7. 39. 376. Shakesp. 355. Poésie XIV, 125. 224. 335.*

Tu sus fondre en un peuple unique et souverain
Vingt peuplades, le Hun, le Dace, le Sicambre;
Le Rhin te donne l'or, et la Baltique l'ambre;
La musique est ton souffle; âme, harmonie, encens,
Elle fait alterner dans tes hymnes puissants
Le cri de l'aigle avec le chant de l'alouette;
On croit voir sur tes burgs croulants la silhouette
De l'hydre et du guerrier vaguement aperçus
Dans la montagne, avec le tonnerre au-dessus.
Rien n'est frais et charmant comme tes plaines vertes;
Les brèches de la brume aux rayons sont ouvertes,
Le hameau dort, groupé sous l'aile du manoir,
Et la vierge, accoudée aux citernes le soir,
Blonde, a la ressemblance adorable des anges.
Comme un temple exhaussé sur des piliers étranges
L'Allemagne est debout sur vingt siècles hideux,
Et sa splendeur qui sort de leurs ombres, vient d'eux.
Elle a plus de héros que l'Athos n'a de cimes.
La Teutonie, au seuil des nuages sublimes

---

v. 29. *La musique est ton souffle.* Vgl. Shakesp. 94: „*Peut-être la plus haute expression de l'Allemagne ne peut-elle être donnée que par la musique. La musique, par son défaut de précision même, qui, dans ce cas spécial, est une qualité, va où va l'âme allemande. — La musique est le verbe de l'Allemagne. Le peuple allemand, si comprimé comme peuple, si émancipé comme penseur, chante avec un sombre amour. Chanter, cela ressemble à se délivrer. Ce qu'on ne peut dire et ce qu'on ne peut faire, la musique l'exprime. Aussi toute l'Allemagne est-elle musique en attendant qu'elle soit liberté. Le choral de Luther est un peu une Marseillaise. Partout des Cercles de chant et des Tables de chant. En Souabe, tous les ans, la Fête du chant, aux bords du Neckar, dans la prairie d'Esslingen. La Liedermusik, dont le Roi des Aulnes de Schubert est le chef-d'œuvre, fait partie de la vie allemande. Le chant est pour l'Allemagne une respiration. C'est par le chant qu'elle respire et conspire. La note étant la syllabe d'une sorte de vague langue universelle, la grande communication de l'Allemagne avec le genre humain se fait par l'harmonie, admirable commencement d'unité. C'est par le nuage que ces pluies qui fécondent la terre sortent de la mer, c'est par la musique que ces idées qui pénètrent les âmes sortent de l'Allemagne. Aussi peut-on dire que les plus grands poètes de l'Allemagne sont ses musiciens, merveilleuse famille dont Beethoven est le chef.*

v. 32. *burgs.* Dieses bei Sachs fehlende Wort findet sich häufig in V. Hugos *Rhin* und *Burgraves.* Es scheint von ihm in die Sprache eingeführt zu sein.

v. 32—34. Vgl. *Préf. Burgraves* S. 246—247, wo er seine nächtlichen Wanderungen in den Burgruinen des Rheins schildert.

v. 43. Der Athos hat zahlreiche Felsenvorsprünge.

v. 44. *La Teutonie.* Dies Wort fehlt bei Sachs.

Où l'étoile est mêlée à la foudre, apparaît;
Ses piques dans la nuit sont comme une forêt;
Au-dessus de sa tête un clairon de victoire
S'allonge, et sa légende égale son histoire;
Dans la Thuringe, où Thor tient sa lance en arrêt,
Ganna, la druidesse échevelée, errait;
Sous les fleuves, dont l'eau roulait de vagues flammes,
Les sirènes chantaient, monstres aux seins de femmes,
Et le Harz que hantait Velléda, le Taunus
Où Spillyre essuyait dans l'herbe ses pieds nus,
Ont encor toute l'âpre et divine tristesse
Que laisse dans les bois profonds la prophétesse;
La nuit, la Forêt-Noire est un sinistre éden;
Le clair de lune, aux bords du Neckar, fait soudain
Sonores et vivants les arbres pleins de fées.
O Teutons, vos tombeaux ont des airs de trophées;
Vos aïeux n'ont semé que de grands ossements;
Vos lauriers sont partout; soyez fiers, Allemands.
Le seul pied des titans chausse votre sandale.
Tatouage éclatant, la gloire féodale

---

v. 49. Thüringen ist nicht als ein besonderer Lieblingsaufenthalt des Donnergottes Thor anzusehen, sondern ist einfach eine dichterische Spezialisierung.

v. 50. *druidesse:* Schon Chateaubriand, Martyrs 10, wendet dies Wort im Sinne von Seherin, Prophetin auf Velleda an. Dio Cassius 67, 5 erzählt von einer Jungfrau Ganna, einer Seherin, die nach Velleda lebte, und die mit dem Semnonenkönig Masyos unter Domitian nach Rom kam, wo sie ehrenvoll aufgenommen wurde.

v. 52. *sirènes* Nixen. Diese Bedeutung fehlt bei Sachs.

v. 53. Über Velleda vgl. Tacitus Germ. 8: „Vidimus sub divo Vespasiano Velledam diu apud plerosque numinis loco habitam." — Ibd. Hist. 4, 61: „Velleda nationi bructerae late imperitabat; vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas et, augescente superstitione, arbitrantur deas." Mit Unrecht sieht der Rezensent in der Zeitschrift für das Realschulwesen 1884, September, eine Ungeheuerlichkeit darin, dass Velleda nach dem Harze versetzt wird. Die Bructerer wohnten im Westen der Ems und Lippe bis an den Hercynischen Wald. Übrigens ist der Harz eine mit altheidnischen Religionsvorstellungen besonders eng verknüpfte Stätte.

v. 54. *Spillyre*: Ist dies eine der andern Seherinnen ausser Velleda und Aurinia, von denen Tacitus Germ. 8 spricht? Der Herausgeber hat nichts darüber finden können.

v. 57. *éden,* soviel als Paradies.

v. 57—59. Schwarzwald und Neckar kennt V. Hugo aus eigner Anschauung von seiner Rheinreise her. Oft, wenn er dort bei nächtlicher Weile herumschweifte, belebte sich vor seiner Dichterphantasie die mondbeglänzte Landschaft mit Elfen und Nixen.

Dore vos morions, blasonne vos écus;
Comme Rome Coclès, vous avez Galgacus,

---

v. 65. *morion:* Vgl. *Rhin 2, 15: „Sur les murailles une collection complète de ces morions fantasques et de ces cimiers effrayants propres à la chevalerie germanique.“ Ib. 2, 219: „Saint-Georges, sur la tête duquel deux anges posent un morion germanique.“*

v. 66. *Galgacus:* Dieser Mann wird bei V. Hugo öfters als ein germanischer Held gefeiert. So schon in einer 1822 geschriebenen Ode (1, 11, 4):

Dans la nuit des forfaits, dans l'éclat des victoires,
Cet homme ignorant Dieu qui l'avait envoyé,
De cités en cités promenant ses prétoires,
Marchait, sur sa gloire appuyé.
Sa dévorante armée avait dans son passage,
Asservi les fils de Pélage
Devant les fils de Galgacus.

Ferner *Shakesp.* 95: *Galgacus a été pour les Germains ce que Caractacus a été pour les Bretons. Année Terr. prol. p. 14: „Koscinsko surgit des os de Galgacus.“ Actes et Paroles 3, 54: On ne vous intimide pas, Allemands. Vous avez eu Galgacus contre Rome et Kœrner contre Napoléon.“* — Nun ist Galgacus aus Tacitus Agricola als ein tapferer kaledonischer Held bekannt, und Victor Hugo ist bis in die neueste Zeit herab (vgl. Zeitschrift f. d. Realschulw. 1884, Sept.) viel verspottet worden, weil er einen Kaledonier als Germanen ansieht. Mit Unrecht jedoch, wie schon Karl Blind gezeigt hat, der in der „Gegenwart“ 1883, S. 244, folgendes schreibt; „„Schottlands älteste Geschichte ist in Dunkel gehüllt; aber klar treten schon zu der Römer Zeiten die Kaledonier hervor, das heisst die Bewohner von Nord-Ost-Schottland, als „ein Volk von rötlichem Haar und hohem Wuchs, dem der germanische Ursprung sichtbar aufgeschrieben steht.“ So schildert sie nämlich Tacitus. (Agricola 11: Britanniam qui mortales initio coluerint, indigenae an advecti, ut inter barbaros, parum compertum. Habitu corporum varii, atque ex eo argumenta; namque rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus, germanicam originem asseverant.“) Und, wie seine Darstellung für die Vorzeit Deutschlands eine der besten ist, so war auch seine Quelle für die Zustände in Nord-Britannien eine vortreffliche. Denn dort befehligte sein Schwiegervater, Agricola, der die Eingeborenen durch gastliche Empfänge, durch Bäder, Schmausereien und allerhand Lebensbequemlichkeiten für römisches Wesen zu gewinnen suchte. Da nun die Römer und ihre Dolmetscher des Galliers Zunge von der des Germanen recht wohl zu unterscheiden wussten, so kann über die Richtigkeit der Angabe des Tacitus, welcher sich auf seinen Verwandten und an Ort und Stelle die Verhältnisse erforschenden Gewährsmann stützte, kein Zweifel herrschen. Der Kaledonierhäuptling Galgacus, in dessen Mund der klassische Geschichtsschreiber die bekannte herrliche Kampfrede legt, war daher ohne Frage ein Germane. Mit Unrecht hat man Victor Hugo mit Spott übergossen, weil er in dem nach dem Kriege von 1870/71 erschienenen Zorngedichte, Galgacus als einen Stammverwandten der Deutschen bezeichnete. — Er hielt sich an geschichtliches Zeugnis, und ebenso gut könnte man ihm vorwerfen, dass er Arminius und Thusnelda als Deutsche betrachtete.““ Es sei dem nur noch hinzugefügt, dass Tacitus, Victor Hugos Gewährsmann für Galgacus, von seiner Jugend an ein Lieblingsschriftsteller des Dichters gewesen ist.

Vous avez Beethoven comme la Grèce Homère;
L'Allemagne est puissante et superbe.

A la France.

O ma mère.

L'Année Terr. Sept. II. 2 janv. 1871.

---

v. 67. Beethoven. Vgl. v. 29 und das Citat dazu. Ferner *Shakesp.* 94: „*L'Allemagne matrice, comme l'Asie, de races, de peuplades et de nations, est représentée dans l'art par un homme sublime. Cet homme est Beethoven. Beethoven, c'est l'âme allemande.*" Übrigens ist Victor Hugo nicht der einzige, welcher Beethoven als einen typischen Vertreter deutscher Kunst ansieht. Schon 1804, also noch ehe der grosse Komponist die *Missa solennis,* noch ehe er die Neunte Symphonie verfasst hatte, wurde aus Anlass seiner Ouverture zu Collins Coriolan von einem Kritiker geschrieben wie folgt: „Wenn gediegene Kraft und die Fülle tiefer Empfindung den Deutschen charakterisieren, so darf man Beethoven vorzugsweise einen deutschen Künstler nennen. In diesem seinem neuesten Werke bewundert man die ausdrucksvolle Tiefe seiner Kunst, die das wildbewegte Gemüt Coriolans und den plötzlichen schrecklichen Wechsel seines Schicksals auf das Herrlichste darstellte und die erhabenste Rührung hervorbrachte." (S. Nohl, Biographie Beethovens S. 53.) Unverkennbar ist übrigens eine gewisse Geistesverwandtschaft zwischen Beethoven und Victor Hugo, und dies mag wohl den letzteren sympathisch an dem Komponisten berührt haben: die Tiefe der Empfindung und die gewaltige Kraft des Ausdrucks ist beiden gemein.

v. 67. Über *Homère* vgl. *Shakespeare* S. 47—50.

v. 68. Die Anschauung Frankreichs unter dem Bilde der Mutter ist Victor Hugo geläufig. Vgl. *Napoléon le Petit* S. 257: „*Je crie aujourd'hui, et la conscience universelle le redit avec moi: Louis Bonaparte a assassiné la France! Louis Bonaparte a assassiné sa mère!* — *Châtim.* S. 168: *Quelqu'un te vengera, pauvre France abattue, — ma mère.* — *Lég. d. Siècles 4, 43* sagt der Dichter mit Bezug auf Frankreich: „*T'insulter! t'insulter! ma mère!*

Exkurs zu V. 67:

Wenn nach dem oben Gesagten der Gedanke, Beethoven als einen typischen Vertreter Deutschlands hinzustellen, nicht so widersinnig ist, als es auf den ersten Blick Manchem erscheinen will, so wird es doch an vielen Stellen Bewunderung erregen, dass Victor Hugo hier nicht Gœthe nennt, dass er von Gœthe ganz schweigt, während er doch weiter oben von Schiller spricht. Anders dachte Frau von Staël, wenn sie (*Allem.* 2, 7) schrieb: *Gœthe possédait à lui seul les principaux traits du génie allemand; on les trouve tous en lui à un degré éminent; une grande profondeur d'idées, la grâce qui naît de l'imagination, grâce plus originale que celle que donne l'esprit de société; enfin une sensibilité quelquefois fantastique, mais par cela même bien faite pour intéresser des lecteurs qui cherchent dans les livres de quoi varier leur destinée monotone, et veulent que la poésie leur tienne lieu d'événements véritables*".

Wie kommt es nun, dass Victor Hugo in einem Hymnus, der Deutschlands Grösse feiert, von Gœthe ganz schweigt? Da über diesen Punkt seit längerer Zeit schon irrtümliche Vorstellungen im Umlaufe sind, die auch kürzlich wieder in den nach Hugo's Tode geschriebenen Nekrologen mehrfach zu Tage traten, so verlohnt es sich vielleicht der Mühe, die Frage nach der Stellung des französischen Dichters zu Gœthe einmal quellenmässig zu behandeln. Wir lassen daher die sämtlichen Stellen der 46 Bände Victor Hugo's, an denen er Gœthe erwähnt, so weit als thunlich in chronologischer Ordnung an uns vorüberziehen:

Han d'Islande, cap. 16, trägt ein Motto aus Gœthe's Faust.

In der Note zu *Préf. de Cromwell*, S. 551, heisst es: „*On est étonné de lire dans M. Gœthe les lignes suivantes: „Il n'y a point, à proprement parler, de personnages historiques en poésie; seulement, quand le poète veut représenter le monde qu'il a conçu, il fait à certains individus qu'il rencontre dans l'histoire l'honneur de leur emprunter leurs noms pour les appliquer aux êtres de sa création*". — Über Kunst und Altertum *(Sur l'Art et l'Antiquité). On sent où mènerait cette doctrine, prise au sérieux: droit au faux et au fantastique. Par bonheur, l'illustre poète, à qui elle a sans doute un jour semblé vraie par un côté puisqu'elle lui est échappée, ne la pratiquerait certainement pas. Il ne composerait pas à coup sûr un Mahomet comme un Werther, un Napoléon comme un Faust*".

Philos. et litt. mél. 1, 203 (1832): *On vient d'annoncer dans la même journée la mort de Gœthe, la mort de Benjamin Constant, et la mort de Pie VII. Trois papes de morts.*

Ibid. S. 223 giebt der Dichter zwei Listen von Männern unter den Rubriken *Noblesse* und *Peuple*. Auf der ersten Liste steht u. a. Gœthe, auf der zweiten u. a. Schiller.

Actes et paroles 1, 83 (1841): „*Depuis la mort du grand Gœthe, la pensée allemande est rentrée dans l'ombre*".

Rhin 2, 385 heisst es von Frankfurt: *une noble ville où il semble, lorsqu'on y est, qu'on sente battre le cœur de l'Allemagne: les empereurs y étaient élus et couronnés; la diète germanique y délibère; Gœthe y est né.*

Misérables 2, 79: *Dans cette époque où Waterloo n'est qu'un cliquetis de sabres, au-dessus de Blucher l'Allemagne a Gœthe*",

Shakesp. 94 bezeichnet er Gœthe als den Mann der „*indifférence*" und bemerkt S. 95: *Quel qu'ait été son engouement pour l'indifférence de Gœthe, ne la croyez pas impersonnelle, cette Allemagne; elle est nation, et l'une des plus magnanimes, car c'est pour elle que Rückert, le poète militaire, forge les Sonnets cuirassés, et elle frémit, quand Kœrner lui jette le Cri de l'épée.*

Ibid. S. 97: *En poésie, l'Allemagne n'a pas dit son dernier mot.*

Ibid. S. 228: *Le drame de Shakespeare marche avec une sorte de rhythme éperdu; il est si vaste qu'il chancelle; il a et donne le vertige; mais rien n'est solide comme cette grandeur émue. Shakespeare, frissonnant, a en lui les vents, les esprits, les philtres, les vibrations, les balancements des souffles qui passent, l'obscure pénétration des effluves, la grande sève inconnue. De là son trouble, au fond duquel est le calme. C'est ce trouble qui manque à Gœthe, loué à tort pour son impassibilité, qui est infériorité. Ce trouble, tous les esprits du premier ordre l'ont.*

Ibid. p. 351: *Quand c'est un poète qui parle, un poète en pleine liberté, riche, heureux, prospère jusqu'à être inviolable, on s'attend à un enseignement net, franc, salubre; on ne peut croire qu'il puisse venir d'un tel homme quoi que ce soit qui ressemble à une désertion de*

conscience; et c'est avec la rougeur au front qu'on lit ceci: „Ici-bas, en temps de paix, que chacun balaie devant sa porte. En guerre, si l'on est vaincu, que l'on s'accommode avec la troupe". — „Que l'on mette en croix chaque enthousiaste à sa trentième année. S'il connaît le monde une fois, de dupe il devient fripon". — „La sainte liberté de la presse, quelle utilité, quels fruits, quel avantage vous offre-t-elle? Vous en avez la démonstration certaine: un profond mépris de l'opinion publique". — Il est des gens qui ont la manie de fronder tout ce qui est grand; ce sont ceux-là qui se sont attaqués à la Sainte-Alliance; et pourtant rien n'a été imaginé de plus auguste et de plus salutaire à l'humanité". Ces choses, diminuantes pour celui qui les a écrites, sont signées Gœthe. Gœthe, quand il les écrivait avait soixante ans. L'indifférence au bien et au mal porte à la tête, on peut en être ivre, et voilà où l'on arrive. La leçon est triste. Sombre spectacle. Ici l'ilote est un esprit.

Une citation peut être un pilori. Nous clouons sur la voie publique ces lugubres phrases, c'est notre devoir. Gœthe a écrit cela. Qu'on s'en souvienne, et que personne, parmi les poètes, ne retombe plus dans cette faute.

Misérables 5, 87 ff. findet sich eine lange, im Hinblick auf Gœthe geschriebene Stelle: *Il y a des êtres qui, ayant l'azur du ciel, disent: c'est assez! songeurs absorbés dans le prodige, puisant dans l'idolâtrie de la nature l'indifférence du bien et du mal, contemplateurs du cosmos radieusement distraits de l'homme, qui ne comprennent pas qu'on s'occupe de la faim de ceux-ci, de la soif de ceux-là, de la nudité du pauvre en hiver, de la courbure lymphatique d'une petite épine dorsale, du grabat, du grenier, du cachot, et des haillons des jeunes filles grelottantes, quand on peut rêver sous les arbres; esprits paisibles et terribles, impitoyablement satisfaits. Chose étrange, l'infini leur suffit. Ce grand besoin de l'homme, le fini, qui admet l'embrassement, ils l'ignorent. Le fini qui admet le progrès, le travail sublime, ils n'y songent pas. L'indéfini, qui naît de la combinaison humaine et divine de l'infini et du fini, leur échappe. Pourvu qu'ils soient face à face avec l'immensité, ils sourient. Jamais la joie, toujours l'extase. S'abîmer, voilà leur vie. L'histoire de l'humanité pour eux n'est qu'un plan parcellaire. Tout n'y est pas; le vrai Tout reste en dehors; à quoi bon s'occuper de ce détail, l'homme? L'homme souffre, c'est possible; mais regardez donc Aldebaran qui se lève! La mère n'a plus de lait, le nouveau-né se meurt, je n'en sais rien, mais considérez cette rosace merveilleuse que fait une rondelle de l'aubier du sapin examinée au microscope! comparez moi la plus belle malines à cela! Ces penseurs oublient d'aimer. Le zodiaque réussit sur eux au point de les empêcher de voir l'enfant qui pleure. Dieu leur éclipse l'âme. C'est là une famille d'esprits à la fois petits et grands. Horace en était, Gœthe en était, La Fontaine peut-être; magnifiques égoïstes de l'infini, spectateurs tranquilles de la douleur, qui ne voient pas Néron s'il fait beau, auxquels le soleil cache le bûcher, qui regarderaient guillotiner en y cherchant un effet de lumière, qui n'entendent ni le cri, ni le sanglot, ni le râle, ni le tocsin, pour qui tout est bien, puisqu'il y a le mois de mai, qui tant qu'il y aura des nuages de pourpre et d'or au-dessus de leur tête, se déclarent contents, et qui sont déterminés à être heureux jusqu'à l'épuisement des astres et du chant des oiseaux.*

Ce sont de radieux ténébreux. Ils ne se doutent pas qu'ils sont à plaindre. Certes ils le sont. Qui ne pleure pas ne voit pas. Il faut les admirer et les plaindre, comme on plaindrait et comme on admirerait un être à la fois nuit et jour qui n'aurait pas d'yeux sous les sourcils et qui aurait un astre au milieu du front.

L'indifférence de ces penseurs, c'est là, selon quelques-uns, une philosophie supérieure. Soit; mais dans cette supériorité, il y a de l'infirmité. On peut être immortel et boiteux; témoin Vulcain. On peut être plus qu'homme et moins qu'homme. L'incomplet immense est dans la naure. Qui sait si le soleil n'est pas un aveugle?

Seitdem hat sich nach unserer Kenntnis Victor Hugo über Gœthe nicht mehr geäussert, wenigstens was seine veröffentlichten Werke anlangt. Wir haben hier keine Veranlassung, den deutschen Dichter gegen den Franzosen in Schutz zu nehmen. Uns kommt es nur darauf an zu zeigen, welches der wahre Grund von Victor Hugos namentlich in seiner späteren Periode hervortretenden Abneigung gegen Gœthe war. Die olympische Hohheit und Ruhe Gœthes, dessen Auge leidenschaftslos die Wirklichkeit betrachtete, musste einen Feuergeist wie Victor Hugo, der es als eine heilige Mission des Dichters erkannte, an der Besserung der Welt thätig mitzuarbeiten, sie musste ihn antipathisch berühren. Angesichts aber der offenkundigen, oben angeführten Äusserungen ist es nicht mehr erlaubt, von Victor Hugos Neid und Eifersucht Gœthe gegenüber zu sprechen, oder von seiner angeblichen Gereiztheit wegen eines strengen Urteils, das Gœthe seiner Zeit über „*Notre Dame de Paris*“ gefällt hätte. Es ist weiter nichts als eine grundsätzlich verschiedene Lebensauffassung, die Victor Hugo von Gœthe entfernt hat, und um so mehr entfernen musste, je fester seine Lebensauffassung sich begründete.

K. A. M. Hartmann.

Professor Dr. Louis Struve

über das praktische Studium des Französischen zu Paris und die Errichtung eines Seminars für Studierende daselbst.

Am 16. Dezember des verflossenen Jahres verschied mitten aus dem vollen Leben und einer reichen Thätigkeit Dr. Louis Struve, Professor der französischen Sprache und Litteratur am Königl. Kadettenkorps zu Dresden.

Professor Struve gehörte zu jenen wenigen Vertretern unseres Faches, welche neben gründlicher, wissenschaftlicher Durchbildung eine seltene Beherrschung der lebenden, französischen Sprache besitzen. Von Hause aus Philologe, hatte ihn der Wunsch, sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen, nach Paris geführt. Es gelang der französischen Regierung den glänzend Begabten zu fesseln und mehr als zwei Jahrzehnte wurde er der französischen Jugend ein Vermittler deutschen Geistes. Die Verhältnisse, wie sie sich nach dem Feldzuge von 1870/71 in Paris gestalteten, mussten es Dr. Struve, der stets treu an seinem Vaterlande gehangen, wünschenswert erscheinen lassen, nach Deutschland überzusiedeln. Er folgte einem Rufe an das Kgl. Kadettenkorps zu Dresden, dem er kaum ein Jahrzehnt angehören sollte.

Wir, seine Dresdener Kollegen, die wir das Glück hatten, ihm im Leben näher zu stehen, wissen, dass wir nicht nur einen aufrichtigen Freund und treuen Berater an ihm verloren haben, sondern dass unsere Wissenschaft es vor allem zu beklagen hat, wenn seine reiche Lehrthätigkeit ihm keine Musse liess, schriftstellerisch zu wirken. Durch seine gründliche, auf eigenster Anschauung und Erfahrung beruhende Kenntniss der französischen, insbesondere der Pariser Verhältnisse, wäre Prof. Struve berufen gewesen, hierin belehrend und namentlich aufklärend auf weiteste Kreise zu wirken.

Die lebhafte Bewegung, welche sich jetzt in den Kreisen der Dozenten und namentlich der Studenten der englisch-französischen Philologie kund gibt für die Errichtung von Seminarien zu Paris und London hat in mir einen Abend wachgerufen, in welchem Professor Struve in der von dem Unterzeichneten ins Leben gerufenen Dresdener Gesellschaft für neuere Philologie aus Anlass der bekannten Schrift meines verehrten akademischen Lehrers und Freundes Prof. Dr. Gustav Kœrting, sich über die Frage der Errichtung eines der oben erwähnten Seminarien wie überhaupt über das praktische Studium des Französischen zu Paris aussprach.

Nach ihm ist an dem Erfolge solch staatlicher Einrichtungen zu zweifeln;[1]) besonders weil eine Reihe von Deutschen unter sich zusammen

---

[1]) Das Folgende auf Grund stenographischer Aufzeichnungen.

leben und doch wiederum nur deutsch sprechen würden. Die Deutschen müssten sich „vermeiden wie die Pest“. Ein ähnliches Institut, welches nicht vom Staate, sondern von Privaten (Engländern) zu St. Germain gegründet wurde, sei wiederum eingegangen. Ein anderes Mittel, an welches sich denken liesse, um den Zweck zu erreichen, eine Sprache beherrschen zu lernen, wäre das Eintreten eines Deutschen in eine französische Familie, während die deutsche Familie einen jungen Franzosen in ihre Mitte aufzunehmen hätte, ein Verfahren, welches bekanntlich in der Schweiz vielfach beliebt ist *(on demande un échange)*. Aber hier ist es ein durch ein politisches Band geeintes Volk, welches in sich diesen Austausch vornimmt, aber wir wissen nur zu gut, wie die Verhältnisse zwischen Deutschen und Franzosen, und namentlich bei letzteren jetzt liegen. Es bliebe demnach nur jenes Mittel übrig, welches fast allein Anwendung findet, auf eigene Faust nach Paris hinzugehen. Wie pflegt es da nach Prof. Struve's Worten zuzugehen? Wenn man hinkommt, mietet man sich eine Wohnung. Mit wem hat man es zu thun? Mit dem Concièrge. Man geht aus, — ins Café. Wen trifft man dort, — Deutsche. Man kann es nicht vermeiden, man spricht mit seinen Landsleuten. Französische Bekanntschaften macht man verhältnismässig selten. Sie sind auch zu kostspielig. Schliesslich ist man auf sich selbst beschränkt. Man hört und lernt, aber das Hören allein thut es nicht und man muss sich eingestehen, das, was Du hier thust, kannst Du ebenso gut zu Hause (in Berlin oder sonst in jeder anderen grossen Stadt) thun. So gings auch Professor Struve im ersten Jahr. Er hatte eingesehen, dass er auf diesem Wege nicht zum Sprechen lernen komme. Er entschliesst sich in eine Pension als Lehrer des Deutschen einzutreten. „Da musste ich lehren, musste aufmerksam sein“. Im Anfange wurde ich ausgelacht. „Aber erst von diesem Augenblick an“, um wieder seine Worte zu gebrauchen, „habe ich angefangen zu lernen“.

Nachdem Professor Struve sich noch dahin ansgesprochen, dass vielfach gerade die wissenschaftlich am gründlichsten Vorgebildeten am wenigsten in Betreff praktischer Fertigkeit nach Hause gebracht hätten, da sie „überall Gründen nachspürten, die manchmal gar nicht existierten“, erwähnte er als ein weiteres vorzügliches Mittel sich die eswünschte Fertigkeit anzueignen, jenes, welches Herr Dr. Friese angewandt hätte. „Derselbe ging nicht in die Sorbonne, nicht ins Theater, sondern nahm Stunden bei einem Professor der Rhetorik — Talbeau (?) —, machte Aufsätze, wissenschaftliche Aufsätze, ging sie aufmerksam mit demselben durch u. s. f. Der machte unendliche Fortschritte“. Allein die Stunde kostet 15, bei einzelnen Professoren selbst 20 Franks!

Professor Struve glaubte auf Grund seiner Erfahrungen schliesslich folgenden Vorschlag machen zu sollen. Der Studierende der französischen (bez. englischen) Philologie mache vor allem seine wissenschaftliche Staatsprüfung. Dann gebe man ihm ein Stipendium, um auf zwei Jahre nach Frankreich (bez. England) gehen zu können, mit der Verpflichtung, am Schlusse eines jeden Jahres vor einer Kommission (in Deutschland) eine Prüfung zu bestehen, die von seiner Thätigkeit und seinen errungenen Erfolgen im Auslande Zeugnis ablegt.

W. Scheffler.

Die historische Lektüre im französischen Unterricht an Realgymnasien und Realschulen.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Abhandlung[1]) hat den Zweck, in die Frage nach der Auswahl und der Behandlung der französischen Lektüre mit besonderer Berücksichtigung der historischen einzuführen und, soweit die preussischen Lehrpläne vom 31. März 1882 für die Organisation des höheren Schulwesens massgebend geworden sind, einen Beitrag zur Feststellung eines Kanons der französischen Lektüre in der bezeichneten Richtung zu liefern. Wenn dabei die Gymnasien und die höheren Bürgerschulen ausser Betracht bleiben, so wird dies durch den Hinweis darauf gerechtfertigt erscheinen, dass an diesen beiden Kategorien der höheren Schule die Stellung des französischen Unterrichts nach Aufgabe und Umfang von derjenigen, welche er an den im Prinzip den Gymnasien, beziehungsweise Progymnasien koordinierten Reallehranstalten (Realgymnasien und Realprogymnasien, Oberrealschulen und Realschulen) einnimmt, zu sehr verschieden ist, als dass eine Arbeitsteilung nicht auch auf diesem Gebiet der Didaktik erforderlich wäre. Im übrigen wird sich unsere Untersuchung nicht in ganz so engen Grenzen bewegen, als man nach dem an ihre Spitze gestellten Titel vermuten könnte, da das Prinzip, von welchem aus wir der Lektürefrage beizukommen versucht haben, uns dazu geführt hat, unter historischer Lektüre nicht blos Werke der Geschichtschreibung, sondern auch Reden und Briefe zu verstehen. Die immerhin weitgehende Einschränkung, die wir uns bei der Behandlung der Kanonfrage auferlegt haben, erklärt sich aus der Situation, in welcher man sich in ihrem Betreff gegenwärtig befindet. Darnach ist man von einer Einigung über die Auswahl eben der historischen Lektüre noch am weitesten entfernt, während in Beziehung auf die übrigen litterarischen Gattungen, die nach den

[1]) Als Broschüre erschienen im Verlage von Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske) in Oppeln.

Erläuterungen zu den neuen preussischen Lehrplänen bei der Lektüre der Realanstalten berücksichtigt werden sollen, neuerdings die Erörterung des Gegenstandes zu fast identischen Resultaten gelangt ist.

Hiermit ist bereits angedeutet, dass unsern Vorschlägen die erwähnten teils unmittelbar verbindlichen, teils als verbindlich adoptierten Grundsätze des höheren Unterrichts zum Ausgangspunkte dienen werden. Im Hinblick auf den praktischen Charakter der Kanonfrage erscheint dies Verfahren geradezu geboten, denn allein auf praktisch sicherem Boden, d. h., soweit es sich um die Realanstalten handelt, allein auf der Grundlage der aktuellen Organisation derselben kann man hoffen, das fragliche Problem seiner Lösung entgegen zu führen. Theoretische Konstruktionen wären hier innerer Widerspruch.

Einleitung.

Die höheren Schulen sind ebensosehr Stätten der allgemeinen geistigen Bildung und der Erziehung als Unterrichtsanstalten. Liegt es ihnen daher ob, die Mitteilung der positiven Kenntnisse, die sie je nach ihrem näheren Charakter herzustellen haben, zugleich als eine Gelegenheit zur formalen Schulung des Geistes und der ethischen Bildung ihrer Zöglinge wahrzunehmen, so ist damit von vornherein für die Behandlung einer jeden ihrer Disziplinen ein allgemeines Bestimmungsmoment gegeben. Demselben wird bei der Gestaltung des Unterrichts und bei der Auswahl des Unterrichtsstoffes, soweit dieser der Natur der Sache nach nicht unmittelbar gegeben ist, eine vorzugsweise entscheidende Bedeutung beigemessen werden müssen, wenn das Unterrichtsfach, dessen Methode und Lehrgang festgestellt werden soll, durch die relative Höhe seines Lehrziels für die Art der höheren Schulen, an denen es betrieben werden soll, charakteristisch ist.

In dieser Lage hat sich der französische Unterricht an den Realanstalten von jeher befunden, und die neuen preussischen Lehrpläne vom 31. März 1882 haben sie des weiteren geklärt und befestigt. Die dem französischen Unterricht zugewiesene Stundenzahl ist durch die neue Verordnung zwar nur an den lateinlosen Realschulen vermehrt worden, aber, was wichtiger als die Vermehrung der wöchentlichen Lektionen ist, die Revision der Lehrpläne hat innerhalb des neusprachlichen Unterrichts selbst, sowohl der Realgymnasien als der Realshulen, eine unverkennbare Konzentration und Verschiebung zu gunsten des Französischen herbeigeführt, so dass dasselbe mehr noch als früher im Vordergrunde der Bildungsmittel der Realanstalten steht. Denn während vor dem Erlass der

erwähnten Ministerialverfügung der französische und der englische Unterricht hier gleich hoch gesteckte Ziele verfolgte, hat die seitdem eingetretene Beseitigung der freien Arbeiten im Englischen die Ansprüche dieses Unterrichts wesentlich ermässigt und ebendamit augenscheinlich im Interesse der Pflege des Französischen die Arbeitslast des Realprimaners quantitativ verringert. Als ein noch unzweifelhafterer Ausdruck der gesteigerten relativen Wertschätzung des Französischen wird es aufgefasst werden müssen, wenn, den neuen Bestimmungen entsprechend, bei der Abiturientenprüfung der Realgymnasien nicht minder als der Oberrealschulen im Englischen nur ein Exercitium, im Französischen aber stets daneben noch ein Aufsatz verlangt wird. An den Realanstalten verhält sich somit gegenwärtig das Französische zum Englischen wie das Lateinische zum Griechischen an den Gymnasien.

Man sollte erwarten, dass bei der althergebrachten Bedeutung des französischen Unterrichts für die Realschule I. O. zusammen mit ihrem seit 1859 ausgesprochenen Charakter als Anstalt allgemeiner Bildung die allgemeinen Aufgaben der höheren Schule in der Praxis wie bei der theoretischen Erörterung seiner Methode längst zu anerkannter Geltung gelangt seien. Wenn dies dennoch nicht der Fall ist, wenn vielmehr die Berücksichtigung der allgemeinen Interessen des Unterrichts und der Erziehung erst in neuester Zeit anfängt zu einem Axiom der Didaktik des Französischen zu werden, so mag dieser verspätete Fortgang ihrer Entwickelung mit dem Umstande in Verbindung gebracht werden, dass der Bildungswert des Französischen als Unterrichtsgegenstand lange Zeit an massgebender Stelle ungemein gering angeschlagen worden ist. Allein schon die Stellung, welche bis 1882 den lateinlosen Realschulen im höheren Unterrichtswesen zugewiesen geblieben ist, würde hierfür einen ausreichenden Beweis liefern. Diese Schulen, an denen der neusprachliche Unterricht bei seiner Bildungswirkung nur von der Muttersprache unterstützt wird, galten bis dahin ebensosehr der Behörde wie dem Publikum zwar für höhere Schulen, aber doch für höhere Schulen einer niederen Ordnung, für Schulen, deren Prinzip zwar recht gut und nützlich sei, aber das dem der Gymnasien und der Realschulen I. O. doch nicht gleich gestellt werden dürfe, da sie ja nicht, wie jene, der Erwartung entsprechen könnten, dass das Resultat ihrer Arbeit an ihren Zöglingen eine allgemeine höhere Bildung bei diesen sein werde. Im Vordergrunde des Lehrplans der lateinlosen Realschulen standen, wie auch heute, neben der Mathematik die neueren Sprachen, namentlich das Französische. Es kann somit, bei der traditionellen Anerkennung des pädagogischen Wertes der Mathematik, kein Zweifel darüber obwalten, dass das geringe Ansehen der lateinlosen Realschulen in der Geringschätzung des Bildungs-

gehalts der neueren Sprachen, und besonders wieder des Französischen seinen Grund hatte. Dass es sich damit in der That so verhält, lehrt mit noch grösserer Anschaulichkeit die ursprüngliche Auffassung der Lehraufgabe des Französischen an den Gymnasien. Ist es auch nach den Ausführungen Kramer's auf der sächsischen Direktorenkonferenz von 1877 mindestens höchst unwahrscheinlich, dass Baumgarten's[1]) weit verbreitete Ansicht, dass das Französische von 1816 bis 1831 aus dem Kreise des Gymnasialunterrichts ausgeschlossen war, — angeblich um die deutsche Jugend vor den schlimmen Einflüssen französischen Wesens zu schützen, begründet ist, so beweist doch der Erlass vom 24. Oktober 1837, welcher nach Wiese bis zur Veröffentlichung der neuen Unterrichtsordnung von massgebender Wichtigkeit war, dass sich das Französische seitens der preussischen Schulverwaltung keines besonderen Wohlwollens erfreute. „Die Erfahrung von Jahrhunderten", heisst es hier, „spricht dafür, dass gerade diese Lehrgegenstände (die übrigen Unterrichtsfächer mit Ausnahme des Hebräischen und des Französischen) vorzüglich geeignet sind, um durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte zu wecken, zu entwickeln, zu stärken, und der Jugend . . . zu einem gründlichen und gedeihlichen Studium der Wissenschaften die erforderliche nicht blos formelle, sondern auch materielle Vorbereitung und Befähigung zu geben. Ein Gleiches lässt sich nicht von der hebräischen Sprache . . . und der französischen Sprache behaupten, welche ihre Erhebung zu einem Gegenstande des öffentlichen Unterrichts nicht sowohl ihrer inneren Vortrefflichkeit und der bildenden Kraft ihres Baus, als vielmehr der Rücksicht auf ihre Nützlichkeit für das weitere praktische Leben verdankt." Dieselbe Beurteilung des Französischen findet sich auch in der Unterrichts- und Prüfungsordnung für Realschulen vom 6. Oktober 1859 implicite ausgesprochen, sofern diesen die Pflege des Lateinischen durch den Hinweis darauf angelegentlichst empfohlen wird, dass ohne die Kenntnis des Lateinischen das Sprachstudium überhaupt, wie insbesondere das der neueren Sprachen, immer oberflächlich bleibe, und auch sonst in diesem für die Entwickelung des Realschulwesens so wichtigen Aktenstück von den neueren Sprachen in erster Linie niemals anders als wegen ihrer praktischen und litterarischen Bedeutung die Rede ist, so energisch auch im allgemeinen die Erfüllung der generellen Zwecke der höheren Schulen den Realanstalten ans Herz gelegt wird. Die gelegentliche Bemerkung der Unterrichts- und Prüfungsordnung, dass die Lektüre nach ethisch-pädagogischen Gesichtspunkten ausgewählt werden soll, könnte nur

---

*) Schmid, *Encyklopädie, II.*

dann als ein Argument für das Gegenteil angeführt werden, wenn die ethisch-pädagogischen Aufgaben der französischen Lektüre ihren praktischen und litterarischen als wenigstens nebengeordnet hingestellt wären, was aber nicht der Fall ist.

Unter diesen Umständen darf es nicht Verwunderung erregen, dass das Utilitätsprinzip, aus welchem das Französische an den Gymnasien toleriert und an den Realanstalten geschätzt wurde, dem gesamten französischen Unterricht den Stempel pädagogisch charakterloser Nützlichkeit aufdrückte und dass es einer vieljährigen Polemik bedurfte, um die Herrschaft des Utilitätsprinzips auf diesem ihm gewissermassen vorbehaltenen Gebiete des Unterrichts nachhaltig zu erschüttern. Es wäre absurd anzunehmen, dass die Gegner der rein oder vorwiegend utilistischen Pflege des Französischen, unter denen, nebenbei bemerkt, der vielgeschmähte Bernhard Schmitz dieselbe schon bekämpft hatte, noch ehe sie durch die Unterrichts- und Prüfungsordnung von neuem sanktioniert war, von der praktischen Bedeutung der französischen Sprache, der Sprache des internationalen Verkehrs, und dem Einfluss der schönen und der gelehrten Litteratur der Franzosen auf die europäische Kultur nicht durchaus überzeugt gewesen wären. Was diese Männer vielmehr zu ihrer schliesslich siegreichen Polemik veranlasste, war die Erkenntnis, dass die landläufige Ansicht von der pädagogischen Unfruchtbarkeit des französischen Unterrichts durch die Natur der französischen Sprache und Litteratur nicht gerechtfertigt sei, dass die durch das Utilitätsprinzip herbeigeführte Methode der traditionellen Geringschätzung des Französischen den Schein des Rechten lieh und dadurch wieder die auf eine Reform des französischen Unterrichts gerichteten Bestrebungen von vornherein als aussichtslos diskreditierte. Auch heutzutage ist dieser circulus vitiosus noch nicht völlig überwunden; auch heutzutage beherrscht an vielen Realanstalten der für das Ansehen ihres Bildungsprinzips so unheilvolle einseitige Utilitarismus den französischen Unterricht, wie dies der noch immer weitverbreitete Gebrauch der Plötz'schen Grammatik und der Chrestomathien in den oberen Klassen zur Genüge darthut. Handelt es sich freilich im französischen Unterricht ausschliesslich nur um die positive Erlernung der Sprache, ohne dass dabei ihre grammatische Gesetzmässigkeit zum Zwecke der Schulung des Urteils ausgekauft werden soll, so wird man einen grammatischen Lehrgang à la Plötz nicht wohl verwerfen können. Ebenso verhält es sich mit den Chrestomathien, wenn es gleichgültig ist, dass der in einem Halbjahr bewältigte Lesestoff einer beliebigen Anzahl von Autoren angehört, da ja alles, was man liest, doch Französisch ist, und es dann eben hierauf blos ankommt.

Der Aschenbrödelstellung des französischen Unterrichts an den norddeutschen höheren Schulen hat erst die erwähnte Zirkularver-

fügung vom März 1882 ein Ende gemacht. Für die Gymnasien wird die utilistische Zweckbestimmung des Französischen zwar auch hier noch festgehalten, aber sie wird als anders als bis dahin motiviert aufgefasst werden müssen, wenn dieselbe Verordnung bemerkt, dass die im Jahre 1859 ausgesprochene Überzeugung, dass Realschulen ohne Latein nur als unvollständige, einer niederen Ordnung angehörige Lehranstalten zu betrachten seien, durch die weitere Entwickelung nicht bestätigt worden ist, vielmehr Realschulen, die, bei gleicher Dauer des Lehrkursus wie die Realschulen I. O., die sprachliche Bildung ihrer Schüler ausschliesslich auf moderne Kultursprachen begründen, eine steigende Anerkennung als Schulen allgemeiner Bildung sich erworben haben. Ebendaher haben die lateinlosen Realschulen ihren Platz in gleicher Linie mit den Gymnasien und den Realgymnasien erhalten, doch „nur insoweit dieselben den thatsächlichen Beweis liefern, dass auch unter Beschränkung auf moderne Sprachen der Aufgabe der sprachlich formalen und der ethischen Bildung vollständig Genüge geschieht, sind dieselben fähig als Schulen allgemeiner Bildung neben den Gymnasien und den Realschulen I. O. zu gelten“. Beide Sätze sind von grundlegender Wichtigkeit für die gegenwärtige Beurteilung der Bildungskraft der neueren Sprachen an massgebender Stelle, und zwar nicht nur sofern sie Lehrgegenstand der lateinlosen Realschulen, sondern sofern sie Gegenstand des höheren Unterrichts überhaupt sind, man müsste denn annehmen, man glaube, dass sich die Natur dieser Sprachen und ihrer Litteraturen ändere, je nachdem sie zusammen mit den alten Sprachen oder ohne dieselben in den Lehrplänen deutscher Schulen figurieren. Bei dem gegenwärtigen Verhältnis zwischen dem Französischen und dem Englischen ist zugleich klar, dass von beiden Sprachen es vorzugsweise die französische ist, welche, wie an relativer, so auch an positiver Wertschätzung gewonnen hat. Wenn bei der Vertiefung ihrer Aufgabe ausdrücklich nur von den lateinlosen Realschulen die Rede ist, für die Gymnasien aber auf eine solche verzichtet wird, so ist, was die Realgymnasien angeht, die auch für sie vermehrte Bedeutung des Französischen Grund genug, die prinzipielle Veränderung seiner Zweckbestimmung auch auf sie zu beziehen. Dass an den Realgymnasien die Herstellung der Grundlagen der sprachlich formalen Bildung wiederum im wesentlichen dem Lateinischen zugewiesen worden ist, könnte hier die Mitwirkung des Französischen bei der Erfüllung doch höchstens der einen von den beiden allgemeinen Aufgaben der höheren Schule als mehr oder weniger entbehrlich erscheinen lassen.

Nachdem nunmehr die Bestrebungen, den französischen Unterricht an den Realanstalten im Sinne eines allgemeinen Bildungs-

und Erziehungsmittels auszugestalten, legitimiert sind, darf die Entwickelung dieses Unterrichts als derjenigen analog bezeichnet werden, welche der Unterricht in den klassischen Sprachen durchlaufen hat. Die Geschichte des gelehrten Unterrichts beweist es. Auch auf ihrem Gebiet war es anfangs, d. h. im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts unter dem Einflusse der Reformation, nicht des Humanismus, der utilistische Zweck der positiven Spracherlernung, der die Pflege der fremden Sprachen populär gemacht hat. Die Jugend dieser Zeit lernte Lateinisch und Griechisch nicht zum Zwecke formaler oder ethischer Bildung, sondern um sich auf gewisse Berufsstudien vorzubereiten, die, wie die Jurisprudenz oder die Theologie, eben damals für das öffentliche Leben besonders zu Ansehen kamen, — man betrieb also in den Schulen das Studium der klassischen Sprachen genau aus denselben Motiven, aus denen man später, bei veränderter allgemeiner Kulturlage, das Französische in die Lehrpläne der höheren deutschen Schulen aufnahm. Einen trefflichen Beleg dafür liefert Luther's oft zitiertes Schreiben an die Bürgermeister und Ratsherren der deutschen Städte vom Jahre 1524. So warm und energisch hier die Gründung von gelehrten Schulen den etwas widerwilligen Stadtregenten empfohlen wird, von den Argumenten, die in unsern Tagen mit berechtigter Vorliebe zur Empfehlung der klassischen Bildung in den Vordergrund gestellt werden, ist nicht die Rede. Bei dieser einseitig utilistischen Zweckbestimmung des altsprachlichen Unterrichts blieb es, bis die fortgeschrittenere Pädogogik des 18. Jahrhunderts neben sie das Prinzip der formalen Bildung stellte, und dasselbe endlich durch den Einfluss F. A. Wolf's und Pestalozzi's zu allgemeiner Anerkennung gelangte. Dass der Sprachunterricht, wie mehr oder minder jeder andere Unterricht, von ethischer Einwirkung auf den Zögling sein könne und solle, ist wohl, wie man a priori annehmen darf, niemals übersehen worden, aber erst der grosse Philologe Wolf und nach ihm in anderer Weise Herbart sind es gewesen, die diesem Moment zu eigentümlicher Würdigung verholfen haben. Der französische Unterricht braucht sich also seiner Entwickelung nicht zu schämen, denn sie ist die des höheren Unterrichts überhaupt.[1])

So lange der formale Bildungswert der alten Sprachen für dem der neueren weit überlegen galt, war es natürlich, dass man einerseits daraus ein Argument ableitete, um die bevorzugte Stellung des Gymnasiums gegenüber der der Realschule zu motivieren, und dass andererseits die Bestrebungen zu gunsten der Gleichstellung der Realschule I. O. mit dem Gymnasium rücksichtlich ihrer Vorbereitungsfähigkeit zu den akademischen Studien sich vielfach als

---

[1]) Näheres hierüber bei Paulsen, *Gesch. des gelehrten Unterrichts.*

ein Kampf gegen die weitere Anerkennung der formalen Bildung als eines besonderen didaktischen, vorzugsweise durch die alten Sprachen vermittelten Resultats der Gymnasialerziehung darstellten. Nachdem aber die qualitative Gleichschätzung des neusprachlichen und des altsprachlichen Unterrichts ausgesprochen worden ist, und damit dieser Kampf mit dem Siege des ersteren geendet hat, liegt seine Fortsetzung nicht mehr im Interesse der Realschule. Wenn nichtsdestoweniger kurzsichtige Freunde derselben ihre Angriffe auf den formalen Bildungswert des Gymnasialunterrichts fortsetzen, so verfahren sie, wie Herr Professor Schmeding, — letzterer stellt das Prinzip der formalen Bildung in gleiche Linie mit dem schwindelhaften Handel mit medizinischen Geheimmitteln — trotz ihrer guten Absicht doch nur nach Art des Helden von La Mancha, blos mit dem Unterschiede, dass sie auch die Windmühlen, die Don Quichotte wirklich sah, nur zu sehen glauben. Eine weitere Polemik in dieser Richtung lässt sich in Zukunft wohl noch vom Standpunkte abstrakter Theorie verstehen, und sie wird dann natürlich den gesamten Sprachunterricht, und nicht blos den altsprachlichen zum Gegenstande nehmen müssen, aber zu gunsten der Realschule betrieben, würde sie deren Sache nicht nur keinen Dienst leisten, sondern, im Gegenteil, in einer für ihr Ansehen nachteiligen Weise die Situation blos verunklaren.

Zum formalen d. h. logischen Bildungsmittel soll das Französische, nach der angezogenen preussischen Zirkularverfügung besonders im grammatischen Unterricht dienen. Die französische Grammatik soll also in einer solchen Weise zur Erlernung der Sprache führen, dass das einzelne Sprachgesetz als eine Gelegenheit zur Schulung des Urteils benutzt wird, und dass der Zögling gegenüber der Fülle der mannigfaltigen sprachlichen Erscheinungen schliesslich zu einem systematischen Überblick über dieselben gelangt. Es liegt auf der Hand, dass Ansprüchen dieser Art ein Unterricht nicht genügen kann, der einem Lehrbuch folgt, das den Zögling wie in homöopathischen Dosen in die fremde Sprache einführt, das ihn beispielsweise im ersten Jahreskursus mit dem adjectif démonstratif, im zweiten mit dem pronom démonstratif, in den Anfangslektionen mit dem Artikel, beziehungsweise mit dem Genus der Substantive, aber erst ein Vierteljahr später mit ihrer sog. Deklination bekannt macht. Sicherheit des grammatischen Urteils wie eine allgemeine Schärfung des logischen Auffassungsvermögens wird vielmehr nur durch eine systematisch angelegte Grammatik vermittelt werden können, die zur Selbstthätigkeit anregt, wie dies etwa die auf dem induktorischen Prinzip beruhenden Grammatiken von Breymann und Schäfer anstreben. Die lateinlosen Realschulen, an denen die französische Grammatik das vornehmste Mittel zur Herstellung formaler

Bildung sein soll, werden sich somit zum Gebrauch von Grammatiken der letzteren Art schlechterdings entschliessen müssen, wenn sie ihre Existenzberechtigung als Schulen allgemeiner Bildung nicht in Frage stellen wollen.

Dass der französische Unterricht vorzugsweise durch die Grammatik formalbildend wirken kann, folgt übrigens nicht nur aus der Natur der Grammatik als solcher, sondern auch, sofern mit dem grammatischen Unterricht Übersetzungsübungen aus der Muttersprache in das fremde Idiom verbunden zu sein pflegen, aus dem analytischen Charakter der französischen Sprache. Baumgarten, sonst durchaus kein Freund des Französischen als Unterrichtsgegenstand, hat in dem bereits zitierten Aufsatz hierauf nachdrücklich hingewiesen. Indem er die lateinischen und die französischen Formen des Relativpronomens vergleicht, zeigt er an dem Beispiel von *cujus*, dem je nach dem syntaktischen Verhältnis im Französischen *de qui*, *dont*, *de quel*, *de quelle*, *duquel*, *de laquelle*, *de quoi*, also sieben Formen entsprechen, dass die Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche sehr wenig Nachdenken, die Übersetzung aus dem Lateinischen eine relativ weit erheblichere Anstrengung des Geistes erfordert, während umgekehrt die Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische ungleich schwieriger ist, als die Übersetzung in das Lateinische. Dem Beispiele Baumgarten's, das in der That trefflich gewählt ist, um die formale Verschiedenheit der deutschen und der französischen Sprache zu veranschaulichen, liessen sich ohne besondere Findigkeit viele andere ihm ähnliche — man denke nur an den Gebrauch des article défini oder des article partitif, oder etwa an die an sich möglichen Übersetzungen des Wörtchens „es" — zur Seite stellen, um darzuthun, dass die Übersetzung deutscher Texte im französischen Unterricht in besonders hohem Grade ebensosehr dem Zwecke der formalen Bildung wie dem Zwecke der positiven Spracherlernung dient,[1]) und dass auch aus diesem Grunde vornehmlich der grammatische Unterricht, weniger die Lektüre, mit andern Worten, in Berücksichtigung der näheren Aufgabe der verschiedenen Klassenstufen, der französische Unterricht vornehmlich in den unteren, weniger in den oberen Klassen, berufen ist, der Forderung der formalen Bildung zu genügen. Wird dies zugegeben, so wird man es als eine Konsequenz unserer Auffassung der Sachlage hinnehmen müssen, dass, wie das Gymnasium im Interesse des Gros seiner Zöglinge und zugleich im mittelbaren Interesse seines Bildungsprinzips den, gleichgültig aus welchen Gründen, für das

---

[1]) Fernere Belege hierzu giebt Hummel, *Progr. der Realschule I. O. zu Weimar, 1879.*

Latein unfähigen Schüler unter mehr oder minder versüsster Form zur Aufgabe seiner Gymnasiallaufbahn schon in den unteren Klassen nötigt, die lateinlosen Realschulen sowohl im Interesse der Gesamtheit ihrer Zöglinge wie zur Abwehr falscher Beurteilung ihrer Leistungsfähigkeit die dringendste Veranlassung haben, den im französischen Unterricht unfähigen Schüler nicht über die Quarta hinausgelangen zu lassen: Auch hier gilt es zum Besten des Ganzen wie des Individuums: Suum cuique.

Es soll unbestritten bleiben, dass ein grammatischer Unterricht, dessen Methode die Absicht auf formale Schulung des Geistes innewohnt, durch die Zucht, die er auf das Denken ausübt, den Zögling zugleich ethisch bestimmt. Allein weit ergiebiger für die erziehliche Wirkung des Sprachunterrichts erscheint der Gedankeninhalt, den er durch die Lektüre darbietet. Dem entsprechend ist es interessant zu konstatieren, dass in demselben Augenblick, in welchem die leitende Behörde zuerst, nämlich in den Ausführungen zu den neuen Lehrplänen, den französischen Unterricht ernstlich auf die Mitarbeit an den pädagogischen Aufgaben der höheren Schule hinweist, die Ausbeutung des Inhalts auch der französischen Schulautoren mit Nachdruck betont wird. So führen innere und äussere Gründe für die Gestaltung der französischen Lektüre zu dem Präliminarprinzip, dass wie der grammatische Unterricht, wenigstens an den lateinlosen Realschulen, nicht nur in die formale Gesetzmässigkeit der französischen Sprache positiv einführen darf, sondern zugleich geeignet sein soll die Urteilskraft überhaupt zu bilden und zu schärfen, in der Lektüre, mit Ausnahme höchstens der Gymnasien, die Erfassung des Gedankeninhalts der Autoren zum Wesen der Aufgabe des französischen Unterrichts gehört und diese folglich noch nicht als erfüllt angesehen werden darf, wenn die Lesestunde nur als die trefflichste Gelegenheit zur materiellen Aneignung der fremden Sprache ausgekauft wird. Es soll hierdurch nicht entfernt angedeutet werden, dass die Lektüre als das schlechterdings notwendige Korrelat des grammatischen Unterrichts, den sie durch die fortschreitende Vermehrung des Wortschatzes des Schülers, durch die Vermittelung mannigfacher synonymischer und phraseologischer Kenntnisse, sowie endlich durch ihre formalbildende Qualität erheblich unterstützt, nicht auch ohne die Erörterung des Inhalts von hohem didaktischen Werte sei, aber die praktischen und formalen Rücksichten dürfen doch diesen Teil des französischen Unterrichts nicht einseitig beherrschen, wie es den Anschein hat, dass es lange Zeit der Fall gewesen ist, vielleicht auch noch vielfach der Fall sein mag. Die Kommentare zahlreicher für den Schulgebrauch herausgegebener französischer und englischer Texte führen wenigstens zu dem Schlusse, dass man bei ihrer Verwendung vorzugsweise die

Einübung und Aneignung syntaktischer, synonymischer und phraseologischer Eigentümlichkeiten der fremden Idiome im Auge gehabt hat.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass wenn soeben die ausschliessliche, oder, in den oberen Klassen, auch nur vorwiegende Ausbeutung der französischen Lektüre im sprachlichen Interesse als deren Zweckbestimmung widersprechend hingestellt worden ist, es sich dabei nicht um jene neuerdings wieder mehrfach gemachten Vorschläge handelt, die schriftlichen Übungen sowohl wie den gesamten grammatischen Unterricht an die Autorenlektüre oder an ein Lesebuch anzuschliessen. Als eine zweckwidrige Verwendung der Lesestoffe könnte ein solches Verfahren sicherlich nicht bezeichnet werden — vorausgesetzt dass nicht die der Lektüre, in dem gewöhnlichen Wortverstande, sondern die dem grammatischen Unterricht zugewiesene Zeit in anderer Weise als es bisher allgemein üblich war, ausgenutzt werden soll. Im Gegenteil, man wird es als einen erfreulichen Fortschritt der Methode des französischen Unterrichts begrüssen dürfen, wenn es diesen auf der Grundlage sprachlicher Anschauung aufgebauten Reformvorschlägen gelingt zur Geltung zu kommen und der Herrschaft der Methode Ploetz ein verdientes Ende zu bereiten. So radikalen Forderungen freilich wie sie von Kühn in Wiesbaden aufgestellt worden sind, wird man schwerlich allgemein beistimmen wollen. Aber wie man sich auch in Zukunft zu diesen Bestrebungen verhalten mag, sie dienen durch ihr Prinzip jedenfalls dazu, die Bedeutung der Lektüre für rein sprachliche Zwecke in das hellste Licht zu stellen. Umsomehr erscheint es an der Zeit, daran zu erinnern, dass, da es der grammatisch-formale Unterricht ist, den man reformieren will, auch dieser Teil des Unterrichts die Kosten etwaiger Experimente tragen mag, nicht aber die Lektüre, die als Mittel der ethischen Bildung auf neusprachlichem Gebiet unersetzbar ist.

Hiermit dürften die leitenden Gesichtspunkte des vorliegenden Versuchs über die historische Lektüre zum Zwecke vorläufiger Orientierung mit hinreichender Deutlichkeit dargelegt sein. Auch jetzt werden wir freilich nicht sogleich in medias res gehen können, vielmehr fordert die Einheit, als welche die Lektüre trotz aller Verschiedenheit der litterarischen Gattungen, auf die sie sich erstrecken soll, als Ganzes aufzufassen ist, dass zuerst das Verhältnis der Gesamtlektüre zu ihrer pädagogischen Aufgabe des näheren erörtert werde, bevor die besonderen Mittel, die sich aus der historischen Lektüre für dieselbe gewinnen lassen, besprochen werden. Im Einklang damit, und sofern die Auswahl des Lesestoffs das vornehmste Interesse bei dieser Untersuchung beansprucht, wird zunächst von der Auswahl der Lektüre im allgemeinen die Rede sein.

I. Die Auswahl der Lektüre im allgemeinen.

Wenn in irgend einer Beziehung der Unterricht in den alten Sprachen vor dem in den neueren einen Vorsprung in seiner Entwickelung besitzt, so ist dies in betreff der Frage nach der Auswahl der Lektüre der Fall. Der altsprachliche Unterricht befindet sich ihr gegenüber in der Lage eines Mannes, der es längst zu dem Seinigen gebracht hat und mit überlegenem Behagen dem Mühen und Treiben der Jüngeren zusieht, während für den neusprachlichen Unterricht die Entscheidung über die mehr oder minder empfehlenswerten Lesestoffe noch ein ungelöstes Problem darstellt, das erst seit etwa einem Jahrzehnt anfängt voll und ganz gewürdigt zu werden.

Die Erspriesslichkeit fester Prinzipien im Gegensatze zum subjektiven Belieben kann auf diesem Gebiet angesichts der Thatsache nicht bezweifelt werden, dass die Einheitlichkeit des Verfahrens bei der Auswahl der klassischen Lektüre die Einheit der klassischen Bildung selbst, sofern diese individuell qualifiziert, im wesentlichen herbeigeführt hat. Die klassische Bildung ist so im Laufe der Zeit gewissermassen einer Münze gleich geworden, deren Feingehalt man allenthalben kennt, und die man vielleicht eben darum allenthalben begehrt. In ähnlicher Weise werden die im neusprachlichen und insbesondere im französischen Unterricht gelesenen Autoren als konstante Faktoren unter den Bildungsmitteln der Realschulen nicht entbehrt werden können, wenn man will, dass der Begriff der Realschulbildung seinem Inhalt nach ausgemünzt werde. Erst dann werden die Realanstalten auf ihrer ganzen Linie bei ihrer Konkurrenz mit dem Gymnasium diesem gegenüber eine geschlossene Einheit darstellen, die als eine unerlässliche formale Vorbedingung der Parität des Ansehens klassischer und moderner Bildung erachtet werden muss.

Die Gründe, aus welchen sich die fortgeschrittenere Verfahrungsweise des altsprachlichen Lektüreunterrichts erklärt, liegen zu sehr auf der Hand, als dass sie nicht längst und wiederholt dargelegt worden wären. Es wäre in der That wunderbar, wenn in anbetracht des geringen Umfangs der klassischen Litteratur und der mehrhundertjährigen Erfahrung, auf welche der altsprachliche Unterricht so stolz ist, einerseits, und der Reichhaltigkeit der neueren Litteraturen zusammen mit der Jugendlichkeit der neusprachlichen Disziplinen, andererseits, das Verhältnis zwischen beiden Unterrichtsgebieten ein anderes wäre. Zudem fehlt es nicht an einem plausiblen Argument, welches den noch vorhandenen Mangel eines mehr oder weniger festbegrenzten neusprachlichen Lektürekanons als ein Zeichen der gesunden Entwickelung des neusprachlichen Unterrichts erscheinen

lässt. Noch immer werden alljährlich zahlreiche französische und englische Litteraturwerke für den Schulgebrauch herausgegeben, die bis dahin für unterrichtliche Zwecke nicht zugänglich waren, und darunter manches, was bei der Feststellung eines Kanons oder doch als fakultative Ergänzung eines solchen wohl Berücksichtigung verdienen möchte. So hätten beispielsweise die Reden Mirabeau's vor wenigen Jahren noch nicht in einen Kanon der französischen Lektüre aufgenommen werden können, die man aber, wenn man zur Sanktion eines der vielen auf dieses Ziel hinsteuernden Vorschläge schreiten wird, sicherlich nicht wird missen wollen. Vielleicht ist es erlaubt, es Erwägungen dieser Art zuzuschreiben, wenn, wie eingehend auch in den Ausführungen zu den Lehrplänen von 1882 von der französischen und englischen Lektüre die Rede ist, auch hier noch kein einziges Schriftwerk als obligatorisch für dieselbe genannt wird.

Die in der Einleitung nachgewiesene Analogie in der allgemeinen Entwickelung des altsprachlichen und des neusprachlichen Unterrichts beginnt indessen sich auch rücksichtlich der Auswahl der Lektüre, allerdings zunächst nur in einer äusserlichen, aber doch nicht unwichtigen Beziehung zu bestätigen, und zwar insofern als der altsprachliche Unterricht die Chrestomathien, nachdem sie in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine erhebliche Verbreitung gefunden hatten, seit F. A. Wolf wieder allmählich beseitigt hat, und nunmehr an ihrer Stelle durch die neuen Bestimmungen auch auf neusprachlichem Gebiet die Lektüre ganzer Schriftwerke in den oberen Klassen gefordert wird. Doch die Frage ob Chrestomathie oder Autor ist schon zu oft besprochen worden, um ihr von neuem näher zu treten. Es sei darum mit einem Zitat genug, das Fritsche's Einleitung zu seiner Ausgabe des *Cheval de Phidias* entlehnt ist: „Das man noch so vielfach Chrestomathien in den oberen Klassen gebraucht", heisst es bei ihm, „muss, dünkt mich, ein sehr günstiges oder ein sehr ungünstiges Vorurteil gegen den Stand der Interpretation erwecken. Entweder nämlich ist der Lehrer imstande zehn verschiedene Prosaiker, vielleicht in einem Jahre, gut zu erklären, im nächsten Jahre zehn andere, und dann beneide ich die Schule um diesen so kundigen Mann, oder er liest sie eben herunter, übt allenfalls die Elementargrammatik daran, und lässt sich auf eine wirkliche Interpretation gar nicht ein. Ich gestehe mein Unvermögen, mich auf eine grosse Zahl bunt zusammengewürfelter Schriftsteller so vorbereiten zu können, dass dem Schüler ein angemessener Vorteil und eine würdige Vorstellung von Geist und Form des Gelesenen erwächst." Wie man sieht, verlangt auch Fritsche, ganz wie es die Lehrpläne andeuten, die Fernhaltung der Chrestomathien nur aus den oberen Klassen. Mit ihrem Gebrauch in der Quarta der lateinlosen Realschulen wie in der Untertertia dieser Anstalten und der

Realgymnasien wird man sich ganz wohl einverstanden erklären können, da hier die Lektüre im Hinblick auf ihre späteren Aufgaben am besten einen propädeutischen Charakter trägt. Sie wird in der That für den Quartaner, beziehungsweise für den Untertertianer bereits von dankenswerter Fruchtbarkeit gewesen sein, wenn es ihm durch sie gelungen ist, eine gewisse Übersetzungsfertigkeit zu erwerben und seinen bis dahin recht dürftigen Besitz an lexikalischen Kenntnissen so zu erweitern, dass er es von der nächsten Klassenstufe an als eine natürliche Aufgabe der Lektüre empfindet, dass er seinen Autor inhaltlich verstehe und verarbeite. Für den Anfang der Lektüre erscheint somit eine Chrestomathie, die die Gelegenheit zur Anschauung und Aneignung eines mannigfaltigen Sprachmaterials darbietet, durchaus an ihrem Platze.

Die gewichtigen und zahlreichen Stimmen, welche sich gegen den Gebrauch der Chrestomathien in den oberen Klassen ausgesprochen haben, sind übrigens nicht im Winde verhallt. So hatte sich nach der Berechnung Kasten's *(Centralorgan*, IX) die Verbereitung der Chrestomathien im Schuljahr 1879/80 um 4 Prozent gegen das Vorjahr vermindert, dessen Lektüre (Autoren und Lesebücher) von Lion im ersten Bande der *Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur* auf Grund der Angaben des entsprechenden Jahrgangs der Programme übersichtlich zusammengestellt sind. Die Differenz zwischen den Schuljahren 1883—84 und 1884—85 erreichte in der gleichen Richtung, doch mit Beschränkung auf die Prosa, an den Reallehranstalten der Provinz Brandenburg — der Jahrgang 1884—85 der Programme steht uns leider nur für diese Provinz zur Verfügung — nach Prozenten berechnet, annähernd die gleiche Höhe. Immerhin scheint die Vorliebe für die Chrestomathie der besseren Einsicht und der Forderung der Behörde einen recht zähen Widerstand entgegenzustellen, wenn man darüber nach den Unterrichtsberichten der preussischen Realgymnasien, Realprogymnasien, Oberrealschulen und Realschulen pro 1883—84, die uns nahezu vollzählig vorliegen und die wir mit Beschränkung auf die Prosalektüre behufs Feststellung der gegenwärtigen Praxis bei der Wahl der Lesestoffe konsultiert haben, urteilen darf. Leider sind diese Angaben nicht überall genau genug, um statistisch verwendbar zu sein, so dass der nachfolgenden Übersicht die Berichte von nur 150 Anstalten (74 Rg., 53 Rpg., 9 Oberr. und 14 R.) zu Grunde gelegt werden konnten. Darnach waren es noch immer 23 Anstalten (6 Rg., 10 Rpg., 7 R.) die, von Obertertia an aufwärts gerechnet, bei der Prosalektüre ausschliesslich Chrestomathien und nur 36 Anstalten (22 Rg., 10 Rpg., 3 Oberr., 1 R.), die ausschliesslich zusammenhängende Autoren lasen, wobei auch der Fall nicht ausgeschlossen war, dass das Lesebuch erst in der Prima ein-

trat. Zu den Lesebüchern rechnen wir dabei freilich auch solche Sammlungen, die wie die Baumgarten'schen *Tableaux* zwar zu einem litterarisch-formalen Ganzen vereinigt sind, aber weder in Hinsicht auf den Autor noch auf den behandelten Gegenstand eine Einheit darbieten.

Ein nicht minder interessantes Resultat ergab die Durchsicht der Programme betreffs der Zahl der gelesenen Autoren (resp. Werke) und ihrer Verteilung unter die einzelnen Klassenstufen. Im ganzen las man 76 Werke (an 150 Anstalten!) von 50 Autoren, von denen uns übrigens einige, wie wir gern eingestehen, selbst dem Namen nach nicht bekannt waren.

Die Verteilung der Autoren war des näheren folgende: Man las

A. An den Realgymnasien und Realprogymnasien

In III.

(Kombinierte Unter- und Obertertia, Obertertia.)

1) Voltaire, *Charles XII.*	an	37	Schulen,
2) Rendu, *Robinson*	"	1	"
3) Fénelon, *Télémaque*	"	1	"
4) Michaud, *Hist. de la 1ère croisade*	"	5	"
5) Michaud, *Hist. de la IIIe croisade*	"	4	"
6) Paganel, *Hist. de Frédéric le Grand*	"	4	"
7) Rollin, *Histoire d'Alexandre le Grand*	"	2	"
8) Rollin, *Hommes illustres*	"	3	"
9) Souvestre, *Au coin du feu*	"	4	"
10) Ferry, *Nouvelles Mexicaines*	"	1	"
11) Guizot, *Récits historiques*	"	1	"
12) Thiers, *Bonaparte en Egypte*	"	2	"
13) Thiers, *Waterloo*	"	1	"
14) Michelet, *Précis de l'histoire moderne*	"	1	"
15) Erkmann-Chatrian, *Hist. d'un conscrit*	"	2	"
16) Legouvé, *L'ours de la Maledetta*	"	1	"
17) *L'histoire de la guerre de 1870—1871 par un Allemand*	"	1	"

In II.

(Kombinierte Unter- und Obersecunda.)

1) Voltaire, *Charles XII*	"	3	"
2) Ampère, *Voyages et Litterature*	"	2	"
3) Rollin, *Hist. d'Alexandre le Grand*	"	2	"
4) Rollin, *Hist. de la seconde guerre punique*	"	1	"
5) Friedrich II, *Hist. de mon temps*	"	1	"
6) Friedrich II, *Hist. de la guerre de sept ans*	"	1	"

7) Mignet, *Franklin*	an	5	Schulen,
8) Mignet, *Hist. de la révolution française* .	„	1	„
9) Mignet, *La Germanie*	„	1	„
10) Guizot, *Washington*	„	2	„
11) Guizot, *Récits historiques*	„	1	„
12) Ségur, *Hist. de Napoléon*	„	12	„
13) Barante, *Jeanne d'Arc*	„	3	„
14) de Saint-Pierre, *Paul et Virginie* . . .	„	1	„
15) Michelet, *Précis de l'hist. moderne* . . .	„	1	„
16) Michaud, *Hist. de la I*^{ère} *croisade* . . .	„	4	„
17) Michaud, *Hist. de la III*^{e} *croisade* . . .	„	1	„
18) Souvestre, *Au coin du feu*	„	1	„
19) Souvestre, *Les derniers paysans* . . .	„	1	„
20) Larmartine, *Mort de Louis XVI* . . .	„	1	„
21) Am. Thierry, *Hist. d'Attila*	„	1	„
22) Lanfrey, *Hist. de Napoléon*	„	7	„
23) Thiers, *Bonaparte en Égypte*	„	7	„
24) Thiers, *Campagne d'Italie (Marengo)* . .	„	1	„

In IIb.

(Untersekunda.)

1) Souvestre, *Le chasseur de chamois* . . .	„	1	„
2) Souvestre, *Au coin du feu*	„	2	„
3) Friedrich II, *Hist. de mon temps* . . .	„	1	„
4) Friedrich II, *Hist. de la guerre de sept ans*	„	1	„
5) Lamartine, *Mort de Louis XVI* . . .	„	1	„
6) Ségur, *Hist. de Napoléon*	„	1	„
7) Bazancourt, *Exp. de Crimée*	„	1	„
8) Voltaire, *Pierre le Grand*	„	1	„
9) Voltaire, *Charles XII*	„	5	„
10) Mignet, *Franklin*	„	1	„
11) Michaud, *Hist. de la I*^{ère} *croisade* . . .	„	7	„
12) Michaud, *Hist. de la III*^{e} *croisade* . . .	„	1	„
13) Thiers, *Bonaparte en Égypte (en Syrie)* .	„	2	„
14) Thiers, *Campagne d'Italie (Marengo et Hohenlinden)*	„	1	„
15) Guizot, *Récits historiques*	„	1	„
16) Lanfrey, *Hist. de Napoléon*	„	1	„
17) Paganel, *Hist. de Frédéric le Grand* . .	„	2	„
18) Florian, *Don Quichotte*	„	2	„
19) Fénelon, *Télémaque*	„	1	„
20) Aug. Thierry, *Hist. de la conquête de l'Angleterre*	„	2	„
21) Am. Thierry, *Hist. d'Attila*	„	1	„

22) Erkmann-Chatrian, *Hist. d'un conscrit* .	an	1	Schule(n)
23) Michelet, *Précis de l'hist. moderne* . . .	„	1	„
24) Villemain, *Cromwell*	„	1	„
25) Chateaubriand, *Itinéraire*	„	1	„
26) Maréchal, *Hist. romaine*	„	1	„
27) Drioux, *Hist. ancienne*	„	1	„

In IIa:

(Obersecunda.)

1) Rollin, *Hist. de la seconde guerre punique*	„	1	„
2) Montesquieu, *Considérations*	„	2	„
3) Guizot, *Washington*	„	1	„
4) Ségur, *Hist. de Napoléon*	„	8	„
5) Mignet, *Hist. de la révolution française* .	„	3	„
6) Mignet, *Franclin*	„	1	„
7) Mignet, *La Germanie*	„	1	„
8) Souvestre, *Au coin du feu*	„	3	„
9) Souvestre, *Le philosophe etc.*	„	1	„
10) Thiers, *Campagne d'Italie (Marengo)* . .	„	1	„
11) Thiers, *Bonaparte en Égypte*	„	5	„
12) Voltaire, *Siècle de Louis XIV*	„	2	„
13) Voltaire, *Charles XII*	„	1	„
14) Thierry, *Hist. d'Attila*	„	1	„
15) de Saint-Pierre, *Paul et Virginie* . . .	„	1	„
16) Cuvier, *Éloges*	„	1	„
17) de Maistre, *Prascovie*	„	1	„
18) Mérimée, *Colomba*	„	1	„
19) Fénelon, *Télémaque*	„	1	„
20) Erkmann-Chatrian, *Campagne de Mayence*	„	1	„
21) Maréchal, *Hist. romaine*	„	1	„
22) Drioux, *Hist. romaine*	„	1	„
23) Chateaubriand, *Itinéraire*	„	1	„
24) Töpffer, *Nouvelles genevoises*	„	1	„

In I:

(Kombinierte Prima, Ober- und Unterprima.)

1) Michaud, *Hist. de la Ière croisade* . . .	„	1	„
2) Erkmann-Chatrian, *Hist. d'un conscrit* .	„	1	„
3) Erkmann-Chatrian, *Campagne de Mayence*	„	1	„
4) Barante, *Jeanne d'Arc*	„	1	„
5) Depping, *Hist. des expéditions des Normands*	„	1	„
6) Mirabeau, *Reden*	„	10	„
7) Voltaire, *Siècle de Louis XIV*	„	3	„

8)	Mignet, *Hist. de la révolution française* .	an	3 Schule(n)
9)	Mignet, *Franclin*	„	2 „
10)	Pascal, *Lettres provinciales*	„	1 „
11)	Chateaubriand, *Itinéraire*	„	1 „
12)	Guizot, *Hist. de la révol. d'Angl.* . . .	„	6 „
13)	Guizot, *Hist. de la civilisation*	„	2 „
14)	Guizot, *Washington*	„	1 „
15)	Guizot, *Discours sur la révol. d'Angl.* . .	„	1 „
16)	Descartes, *Discours*	„	1 „
17)	Montesquieu, *Considérations*	„	5 „
18)	Cuvier, *Éloges*	„	1 „
19)	Lanfrey, *Hist. de Napoléon*	„	6 „
20)	Ségur, *Hist. de Napoléon*	„	4 „
21)	Ampère, *Voyages et littérature*	„	1 „
22)	Aug. Thierry, *Tableaux historiques* . .	„	1 „
23)	Am. Thierry, *Hist. d'Attila*	„	1 „
24)	Capefigue, *Charlemagne*	„	1 „
25)	Michelet, *Précis*	„	1 „
26)	Dumas, *Hist. de Napoléon*	„	1 „
27)	Friedrich II, *Hist. de la guerre de sept ans*	„	1 „
28)	Souvestre, *Le philosophe sous les toits* .	„	1 „
29)	Souvestre, *Au coin du feu*	„	1 „
30)	Bossuet, *Oraisons funèbres*	„	2 „
31)	Thiers, *Campagne d'Italie (Marengo et Hohenlinden)*	„	3 „
32)	Bougeault, *Hist. de la littérature française*	„	1 „
33)	Buffon, *Discours sur le style*	„	1 „
34)	Duruy, *Hist. de France*	„	1 „
35)	Feuillet, *Le roman d'un jeune homme* .	„	1 „

B. An den Oberrealschulen und Realschulen las man

In III:

(Kombinierte Tertia, Obertertia.)

1)	Voltaire, *Charles XII*	an	1 Schule(n)
2)	Michaud, *Hist. de la première croisade* .	„	3 „
3)	Rollin, *Hist. d'Alexandre le Grand* . .	„	1 „
4)	Souvestre, *Au coin du feu*	„	1 „
5)	Guizot, *Récits historiques*	„	2 „
6)	Erkmann-Chatrian, *Hist. d'un conscrit* .	„	1 „
7)	Galland, *Hist. de Sindbad*	„	1 „
8)	Mignet, *Franclin*	„	1 „
9)	de Maistre, *Le lépreux*	„	1 „
10)	de Maistre, *Les prisonniers du Caucase* .	„	1 „

In II:

(Kombinierte Unter- und Obersecunda.)

1) Voltaire, *Charles XII*	an	1	Schule(n)
2) Mignet, *Franclin*	„	2	„
3) Guizot, *Washington*	„	1	„
4) Lamartine, *Mort de Louis XVI* . . .	„	1	„
5) Erkmann-Chatrian, *Le blocus*	„	1	„

In IIb:

(Untersekunda.)

1) Michelet, *Précis de l'hist. moderne* . .	„	1	„
2) Thierry, *Guillaume le Conquérant* . . .	„	1	„
3) Souvestre, *Au coin du feu*	„	1	„
4) Voltaire, *Charles XII*	„	2	„
5) Guizot, *Récits historiques*	„	1	„
6) Lanfrey, *Hist. de Napoléon*	„	1	„
7) Erkmann-Chatrian, *Campagne de Mayence*	„	1	„
8) Duruy, *Hist. du moyen âge*	„	1	„
9) Bazancourt, *Expéd. de Crimée*	„	1	„
10) Barante, *Henri V*	„	1	„
11) Rollin, *Hist. de la seconde guerre punique*	„	1	„
12) Rollin, *Hist. d'Alexandre le Grand* . .	„	1	„
13) Charras, *York, Stein etc.*	„	1	„

In IIa:

(Obersekunda.)

1) Ségur, *Hist. de Napoléon*	„	2	„
2) Thiers, *Bonaparte en Égypte*	„	1	„
3) Voltaire, *Siècle de Louis XIV*	„	2	„
4) Erkmann-Chatrian, *Contes populaires* .	„	1	„
5) Erkmann-Chatrian, *Hist. d'un conscrit* .	„	1	„
6) Barante, *Jeanne d'Arc*	„	1	„
7) Mignet, *Hist. de la révolution française* .	„	1	„
8) Mignet, *Franclin*	„	2	„
9) Drioux, *Hist. romaine*	„	1	„
10) Töpffer, *Nouvelles genevoises*	„	1	„

In I:

(Kombinierte Prima, Unter- und Oberprima.)

1) Depping, *Hist. des expéditions des Normands*	„	1	„
2) Mirabeau, *Reden*	„	4	„
3) Voltaire, *Siècle de Louis XIV*	„	1	„
4) Mignet, *Hist. de la révolution française* .	„	3	„

5) Montesquieu, *Considérations* . . . . an 1 Schule(n)
6) Guizot, *Hist. de la civilisation* . . . . „ 2 „
7) Guizot, *Washington* . . . . „ 1 „
8) Barrau, *Hist. de la révolution française* . „ 1 „
9) Michelet, *Précis de l'histoire moderne* . . „ 1 „
10) Arago, *James Watt* . . . . „ 1 „
11) Thiers, *Bonaparte en Égypte* . . . . „ 1 „

Von denjenigen unter den angegebenen Werken, welche mehr als einmal gelesen wurden, fanden sich somit nur 16 die ungefähr für die gleiche Klassenstufe verwandt wurden, nämlich Rollin, *Hommes illustres* in Obertertia;

Friedrich II, *Hist. de mon temps*; de Saint-Pierre, *Paul et Virginie;* Lamartine, *Mort de Louis XIV;* Rollin, *Hist. de la seconde guerre punique;* Mignet, *la Germanie;* Bazancourt, *Expédition de Crimée;* Paganel, *Hist. de Frédéric le Grand;* Thierry, *Conquête de l'Angleterre;* Drioux, *Hist. romaine;* Maréchal, *Hist. romaine;* Florian, *Don Quichotte* in Sekunda (II, IIb, IIa);

Guizot, *Révolution d'Angleterre;* Guizot, *Hist. de la civilisation;* Bossuet, *oraisons funèbres;* Mirabeau, *Reden* in Prima (I, Ib, Ia).

Die übrigen öfter gelesenen Schriftwerke dienten gleichzeitig zu verschiedener Klassenhöhe emporgestiegenen Schülergenerationen zur Lektüre; die folgenden 5 durchliefen die ganze Klassenskala von Obertertia an aufwärts bis zur Prima einschliesslich.

Michaud, *Hist. de la Ière croisade;* Souvestre, *Au coin du feu;* Thiers, *Bonaparte en Égypte;* Michelet, *Précis de l'hist. moderne;* Erkmann-Chatrian, *Hist. d'un conscrit.*

Die Forderung eines Kanons der französischen Lektüre darf hiernach wohl als ein Ausdruck des Bedürfnisses der Realschulen nach weiterer innerer Festigung aufgefasst werden. Diesem Bedürfnis gegenüber haben sich die preussischen Behörden zwar noch nicht wie die österreichischen,[1]) die sächsischen[2]) und bayrischen[3]) geäussert, aber sie haben doch zu einer Untersuchung des Gegenstandes so oft Veranlassung gegeben, dass an einer Würdigung desselben ihrerseits nicht gezweifelt werden kann, vielmehr die gewünschten Detailbestimmungen mit Sicherheit erwartet werden dürfen. In Rücksicht auf das sich alljährlich erweiternde zugängliche Material werden diese freilich nicht völlig definitive sein können,

---

[1]) *Instructionen für den Unterricht an den Realschulen in Österreich,* Wien 1885.

[2]) Gesetz *veränderte Bestimmungen über die Realschulen I. und II. Ordnung betreffend vom 1. Februar 1884.*

[3]) *Bayr. Ministerialblatt für Kirchen und Schulen, Nr. 33, 1874.*

sondern von Zeit zu Zeit einer Revision bedürfen. Der Einwand, dass derartige Bestimmungen auch für die klassische Lektüre nicht erlassen worden sind, wäre hinfällig, da man hier bei dem geringen und abgeschlossenen Umfang der Litteratur notgedrungen immer wieder auf nahezu dieselben Autoren angewiesen ist und zudem die Praxis von einer festen Tradition beherrscht wird, die eine anderweitige Regelung der Frage überflüssig macht.

Den Beweis für das Interesse, welches die preussischen Schulbehörden für die Auswahl und Behandlung der neusprachlichen Lektüre bekundet haben, liefern die zahlreichen Referate, welche darüber aus den Direktorenkonferenzen seit mehr als dreissig Jahren vorliegen. Nachdem die Auswahl der französischen Lektüre zuerst auf der westfälischen Konferenz von 1851, seitdem anderwärts wiederholt, mit besonderer Ausführlichkeit auf der sächsischen Konferenz von 1877 und der schleswig-holstein'schen von 1880 zur Sprache gekommen war, bildete diese Frage zum ersten Male eine eigene Aufgabe der hannover'schen Konferenz von 1882, welcher Dr. Hemme ein ebenso eingehendes wie verdienstvolles Referat über den Gegenstand vorgelegt hat. Auch abgesehen von diesen auf amtlichem Wege herbeigeführten Gelegenheiten ist die Auswahl der Lektüre immer mehr in den Vordergrund der Diskussion über die neusprachliche Didaktik getreten. Obenan steht in der einschlägigen Litteratur Münch's Programmschrift, Ruhrort 1879, die für die weitere Erörterung des Gegenstandes von grundlegender Bedeutung geworden ist. Seitdem hat das Interesse, welches ihm in fachmännischen Kreisen entgegen gebracht wird, in den Programmarbeiten von Vogel, Perleberg 1880, von Timme, Hildesheim 1882, zuletzt von Ulbrich, Berlin 1884, weiteren, meist fördersamen Ausdruck gefunden. Neben diesen mehr oder minder umfangreichen Monographien liegen in zahlreichen Rezensionen und Aufsätzen, hier und da verstreuten gelegentlichen Äusserungen angesehener Fachgenossen mannigfache, teilweise sehr beachtenswerte Vorschläge zur Lösung des wichtigen Problems vor. Hierher gehören namentlich Ey's *Bemerkungen über die Auswahl der historischen Lektüre am Gymnasium*, *Herrig's Archiv*, Band 55, Fritsche's Einleitungen zu seinen Ausgaben der Reden Mirabeau's und Cherbuliez' *Cheval de Phidias*, sowie Tobler's Aufsatz über die im Weidmann'schen Verlage erschienenen Schulausgaben französischer Autoren in der *Zeitschrift für das Gymnasialwesen*, Band 13, und nicht minder als dieser die Aufsätze von Lion und v. Sallwürk in der *Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur*, Jahrgang 1879. Nach allem wird man Münch beistimmen müssen, wenn er 1883 in seiner Schrift „*Zur Förderung des französischen Unterrichts an Realgymnasien*“ bemerkt, dass die Frage nach der Auswahl der

französischen Lektüre „in gutem Flusse“ scheint. Überblickt man diese Litteratur als Ganzes, so lassen sich die Schriften, die sie bilden, je nach dem äusseren Umfang, für welchen sie die Anerkennung ihrer Ergebnisse beanspruchen, in drei Gruppen einteilen. Zur ersten könnten diejenigen vereinigt werden, welche wie B. Schmitz (*Encyclopädie*, S. 440) und die Referate zu den Direktoren-Konferenzen die Frage ohne Rücksicht auf die verschiedene Stellung des Französischen an verschiedenartigen Anstalten behandeln. Zum Einteilungsprinzip für die übrige Litteratur würde alsdann ihre besondere auf den französischen Unterricht an den Gymnasien oder an den Realanstalten gerichtete Absicht dienen. Da auch die vorliegende Abhandlung nach dem Vorgange Baumgarten's und der erwähnten Programmschriften die Realanstalten insbesondere im Auge hat, so versteht es sich von selbst, dass weiter unten bei der Erörterung der einzelnen Vorschläge zur Kanonfrage auf eine Kritik derjenigen, welche ihr, wie neuerdings die bezüglichen Arbeiten von Frick, *Lehrproben und Lehrgänge*, Heft V, von Ernst, *Progr. des Gymnas. Krotoschin, 1885*, und Rambeau, *Der französische und englische Unterricht am Gymnasium*, Hamburg 1886, nur vom Standpunkt des Gymnasiums aus näher treten, verzichtet werden wird.

Es ist charakteristisch für den frischen Geist, welcher die Entwickelung der neusprachlichen Didaktik durchweht, dass diese Verhandlungen, so wenig sie zu allgemein anerkannten Resultaten gelangt sind, dennoch bereits für die Praxis des Unterrichts eine manigfaltige unmittelbare Bedeutung gewonnen haben. Bis zu welchem Grade dies der Fall ist, mag man aus dem Umstande ersehen, dass sich zahlreiche in den letzten Jahren erschienene Schulausgaben französischer und englischer Schriftwerke sowohl rücksichtlich der Auswahl des Stoffes als auch in der Art ihrer Anlage als die konkrete Nutzanwendung gewisser im Verlauf der Diskussion über die Lektürefrage erfolgreich vertretener Ansichten darstellen. In diesem Sinne mag als bemerkenswert darauf hingewiesen werden, dass die durch die Renger'sche Verlagsbuchhandlung dargebotene Schulbibliothek die Hauptthesen der erwähnten hannover'schen Direktorenkonferenz geradezu als eine Art Verlagsprogramm proklamiert, während Vogel's hierher gehörige Vorschläge augenscheinlich den Herausgeber der eben in dieser Sammlung erschienenen Reden englischer Staatsmänner geleitet haben. Ähnlich verhält es sich mit Korell's neuer Ausgabe *Mignet*'s, der Gedichtsammlung von Gropp und Hausknecht u. a. m.

Ein ungleich grösserer Gewinn als durch die Einführung teilweise so zu sagen noch jungfräulicher Litteraturwerke in den Kreis der Schulautoren ist dem neusprachlichen Unterricht aus der litte-

rarischen Erörterung über die Lektüre dadurch erwachsen, dass nunmehr der zum grossen Teil durch den Utilitarismus des französischen Unterrichts verschuldeten grundsatzlosen Regellosigkeit der Praxis didaktisch wie pädagogisch fest formulierte Prinzipien gegenüber stehen, und dass, wenn man auch über die grössere Angemessenheit der einen oder der andern noch nicht einig geworden ist, die Situation sich doch bereits soweit geklärt hat, dass die utilistische Zweckbestimmung der Lektüre völlig in den Hintergrund getreten ist, und es sich gegenwärtig nur noch um die Entscheidung zwischen zwei Hauptrichtungen handelt, die den Betrieb der Lektüre im Hinblick auf eine vorzugsweise blos sprachliche Förderung der Schüler gleichmässig ablehnen. Eine erneute Untersuchung des Gegenstandes wird die Kritik eben dieser Prinzipien an ihre Spitze stellen müssen, denn die Verschiedenheiten, welche die einzelnen Vorschläge zur Herstellung eines Kanons im Detail darbieten, können nur als Postulate jener aufgefasst werden, wenn ihnen überhaupt Wert beigemessen werden soll. Nach Anerkennung eines folgerichtig entwickelten Prinzips wird die Einigung über die ihm im einzelnen entsprechenden Autoren nicht lange auf sich warten lassen.

Die gemeinsame Basis der beiden prinzipiell verschiedenen Standpunkte, von welchen aus man der Kanonfrage beizukommen versucht hat, bildet der Grundsatz, dass nur solche Lesestoffe für die Auswahl in Betracht kommen können, die weder in sprachlicher noch in sittlicher Beziehung, namentlich auch nicht im Interesse der nationalen Seite der Erziehungsaufgabe der deutschen Schule, Anstoss erregen, und die zugleich geeignet sind, die nationalen Eigentümlichkeiten der Franzosen zu veranschaulichen. Über diese wesentlich negativen Bestimmungsmomente der Auswahl hinaus, d. h. sobald die Frage nach dem näheren positiven Zweck der Lektüre als eines nicht blos sprachlichen Bildungsmittels aufgeworfen wird, tritt der Gegensatz zwischen den Vertretern der einen Richtung und denen der andern klar und scharf zu Tag. Die einen halten dafür, dass durch die Lektüre dem Zögling die Kenntnis und Würdigung der fremden Litteratur, ihrer Kunstformen und deren geschichtliche Entwickelung, also kurz litterarische Bildung vermittelt werden soll, während die andern, ohne das litterarisch-ästhetische Moment als Bildungsmittel zu verschmähen, das Hauptgewicht darauf legen, dass der zu wählende Schriftsteller um seines Gedankeninhalts willen an und für sich lesenswert sei und dabei zugleich die spezifische Eigenart seines Volkes an Situationen und Persönlichkeiten, die für dieselbe charakteristisch sind, dem Verständnis des Lesers nahe bringe. Der litterarhistorischen Stellung der Autoren räumen die Vertreter der letzteren Ansicht mithin nur die Bedeutung einer Nebenrücksicht bei der Auswahl

der Lektüre ein. Diese Verschiedenheit des Standpunkts hindert freilich nicht, dass hier und da die Vorschläge für einzelne als kanonisch gewünschte Schriftwerke zusammentreffen. Aber die Beweggründe, aus denen man auf beiden Seiten über die Angemessenheit dieses oder jenes Schriftwerks, wie etwa Voltaire, *Siècle de Louis XIV*, einig ist, verlieren darum nichts an ihrer Bedeutung. Das *Siècle de Louis XVI* wird den Anhängern der ersteren Richtung zur Ergänzung der durch die Lektüre von Corneille, Racine, Molière gewonnenen litterarischen, vielleicht auch kultur-historischen Anschauungen dienen; ihre Gegner werden umgekehrt die Werke der drei grossen Dramatiker als den litterarisch adäquaten Ausdruck der allgemeinen Kulturverhältnisse in Frankreich zur Zeit ihrer Abfassung hinstellen, so dass die Lektüre des *Siècle de Louis XIV* für sie eine willkommene Gelegenheit sein wird, um das Verständnis für die litterarisch hervorragenden Zeitgenossen Ludwigs XIV vorzubereiten. Die Prinzipien, aus denen die Annahme eines Kanons hervorgehen wird, werden somit — da durch einen solchen zugleich die Reihenfolge der nacheinander zu lesenden Schriftsteller zu bestimmen wäre — nicht nur von theoretischem Interesse, sondern zugleich auch für die Art der Behandlung der Lektüre von Wichtigkeit sein. Der Hauptvertreter des letzteren Standpunkts ist Münch, des anderen, des litterarhistorischen, Vogel. Dass Timme noch nach dem Erscheinen der Schriften Münch's und Vogel's die Erlernung der Sprache als den vornehmsten Zweck der Lektüre hingestellt hat, darf einigermassen überraschen.

Das litterarhistorische Prinzip der Autorenlektüre ist dem Prinzip der Chrestomathien nahe verwandt. Auch diese wollen neben der Mannigfaltigkeit der Stilformen die Entwickelung der fremden Litteratur dem Leser vorführen und ihn in ihr orientieren. Es ist daher nicht auffallend, wenn Baumgarten, der entschiedenste Wortführer der französischen Chrestomathien, die er für die Prosalektüre fordert, weil so am besten die durch den französischen Unterricht „unserer nationalen Selbständigkeit und Integrität“ drohenden Gefahren paralysiert werden können, ausser rein sprachlichen auch litterarische Zwecke als die Aufgabe der Lektüre in den beiden obersten Klassen bezeichnet. Diese zunächst an die Chrestomathie gebundene Auffassung vom Zweck der französischen Lektüre bedeutet im Gegensatz zu dem sprachlichen Utilitarismus, der sie ursprünglich beherrschte, einen wesentlichen Fortschritt, so sehr auch das Bildungsziel, das damit für den Unterricht durch die französische Lektüre zuerst aufgestellt wurde, den Mangel der Einseitigkeit an sich trägt. Bei der älteren, der Ästhetik und der Litteraturgeschichte zugewandten Richtung der neusprachlichen Studien ist es gleichwohl verständlich, wenn eine nach litterarhistorischen Ge-

sichtspunkten ausgewählte Autorenlektüre sich lange Zeit ungestört einer gewissen traditionellen Popularität erfreut hat und, wie dies viele der durch das Korreferat der schleswig-holstein'schen Direktorenkonferenz von 1880 bekannt gewordene Gutachten über die Frage darthun, auch heute noch besitzt. Im übrigen scheint es, dass eine im litterarhistorischen Interesse ausgewählte Lektüre nicht so sehr der Gründlichkeit, als vielmehr der althergebrachten sprachlich-litterarischen Einseitigkeit neuphilologischer Fachstudien, die sich ja vorläufig noch nicht wie die klassische Philologie auf das Studium der Realien erstrecken, das Wort redet, wenn die innere Konsequenz dieses Standpunktes seinen Hauptvertreter dazu führt, dass er die Lektüre durchaus nicht als eine Gelegenheit zur Verwirklichung der alten, auch durch die *Unterrichts- und Prüfungsordnung von 1859* ausgesprochenen Forderung nach Konzentration des Unterrichts gelten lassen will, sondern im Gegenteil kein Bedenken trägt, eine solche Behandlung der Lektüre eine grobe didaktische Verirrung zu nennen.

Man hat das litterarhistorische Prinzip aus der eben erwähnten Unterrichts- und Prüfungsordnung herzuleiten versucht, die allerdings für die Realschule die Lektüre einiger epochemachender Autoren aus der Zeit Ludwig's XIV. fordert. Allein zu einem legitimierenden Argument für die behauptete litterarhistorische Zweckbestimmung der Lektüre hätte diese Forderung dennoch nicht ausgebeutet werden dürfen, wenn man sie nicht als unabhängig von dem allgemeinen in ebenderselben Verfügung ausdrücklich betonten Grundsatze aufgefasst hätte, dass die Art der Erfüllung der besonderen Aufgabe jeder Disziplin durch die allgemeinen Aufgaben der höheren Schule bestimmt sein soll, wobei man freilich nicht verkennen darf, dass einer prinzipiell litterarhistorischen Absicht bei der französischen Lektüre durch den latenten Widerspruch, der zwischen den allgemeinen und den näheren Anweisungen der Unterrichts- und Prüfungsordnung über den Unterricht an den Realschulen überhaupt und den französischen im besonderen besteht, Vorschub geleistet war. Aber wie dem auch sein mag, heutzutage würde eine Berufung auf die Unterrichts- und Prüfungsordnung zu gunsten der Pflege einer blos litterarhistorischen Bildung bei der französischen Lektüre für durchaus hinfällig erklärt werden müssen, da sich in den neueren ziemlich eingehenden Bestimmungen keine den litterarhistorischen Standpunkt auch nur entfernt ermunternde Bemerkung findet. Dennoch hätte man keinen Grund, die Ansichten Vogel's und Seitz', der Korreferenten der erwähnten schleswig-holstein'schen Direktoren-Konferenz, zu bekämpfen, wenn sich absehen liesse, wie ihr Prinzip für den ethischen Zweck der Lektüre, der ihr neuerdings, wie in der Einleitung dargelegt wurde, zugewiesen worden ist, fruchtbar gemacht werden könnte. Die ethisch-didaktische

Wirkung dieses Prinzips wird eben bereits durch die Einführung in das Leben und die litterarhistorische Stellung des betreffenden Autors erschöpft, und nachdem dadurch der litterarisch „orientierenden Absicht“, die für Vogel den Hauptzweck der Lektüre ausmacht, genügt ist, wird sich für die weitere, d. h. nun erst beginnende Behandlung des Autors aus den Grundsätzen, aus denen er gewählt ist, an und für sich keine Veranlassung ergeben, den jugendlichen Leser zur Verarbeitung des bei der Übersetzung zunächst nur sprachlich angeschauten und erfassten Gedankeninhalts anzuhalten, der allein das Mittel sein kann, den Geist des Zöglings zu bereichern und dadurch wieder auf seinen Willen einzuwirken d. h. sittlich zu bilden. Für den Unterrichtenden aber bleibt aus demselben Grunde das litterarhistorische Prinzip, wenigstens bei der Prosalektüre, — man denke nur es wäre ein sonst so eminent dankbarer Stoff wie Ségur, *Histoire de Napoléon* ihr Gegenstand, — ohne jene anhaltende und erwärmende Anregung, die bei der Arbeit an und mit der Jugend die Quelle des Resultats ist. Zudem bietet eine aus litterarhistorischen Motiven gewählte Lektüre nicht die Sicherheit, dass sie sachlich so beschaffen sei, dass sie, selbst wenn man inkonsequent genug wäre, bei der Behandlung nach anderen Gesichtspunkten zu verfahren als bei der Auswahl, überhaupt zu einer Gelegenheit sittlicher Unterweisung werden kann. Der Zögling darf aber nicht der Gefahr ausgesetzt sein, dass er, sei es auch nur ein Halbjahr hindurch, zur Arbeit an einem Lesestoffe veranlasst werde, der, wie etwa die litterarisch hochbedeutsamen *Aventures de Don Quichotte*, seine sittliche Entwickelung zwar nicht schädigt, aber doch ohne positiven Gewinn für dieselbe bleibt, es müsste denn sein, dass die ethische Einwirkung auf den Zögling aus Anlass der Lektüre dahin verstanden würde, dass dieser oder jener Abschnitt seines Autors in ähnlicher Weise zu einer Sentenz verdichtet werden soll, wie der Fabeldichter seiner Komposition die Moral hinzufügt. Kurz, das litterarhistorische Prinzip ist ebenso unfruchtbar für die Behandlung der Lektüre im pädagogischen Interesse als einseitig für ihre Auswahl.

Bedenken dieser Art sind ausgeschlossen, wenn man sich zu dem in erster Linie auf den Gedankeninhalt der Autoren gerichteten Prinzip bekennt und darnach innerhalb des sprachlich empfehlenswerten und — entsprechend den hierüber bestehenden Bestimmungen — der litterarischen Gattung nach zulässigen Materials die Lektüre auswählt. Dies ist, wie schon bemerkt wurde, die Ansicht Münch's, der seinen Standpunkt im Gegensatz zu dem litterarhistorischen als den pädagogischen bezeichnet. Er dient auch dem Hemme'schen Referat, sowie der neuesten Schrift über den Gegenstand, der Abhandlung Ulbrich's, zum Aus-

gangspunkte. Allein mit einer blos formalen Betonung des Inhalts der Autoren gegenüber ihrer litterarhistorischen Bedeutung wäre es nicht genug, es frägt sich vielmehr, wie der Inhalt der einzelnen Lesestoffe des näheren beschaffen sein soll, damit er eine ethische Einwirkung auf den Zögling gewährleiste. In betreff der historischen Lektüre, auf deren Gebiet der Inhalt des Autors vorzugsweise von Wichtigkeit ist, könnte er, so scheint es, der Geschichte jedweder Zeit oder Nation entnommen werden, die bedeutende Ereignisse durchlebt und grosse Persönlichkeiten gehabt hat. An Stoff wäre wenigstens kein Mangel! Man denke nur an die Geschichtschreibung über Alexander den Grossen, Karl XII. von Schweden, die punischen Kriege, die Eroberung Englands durch die Normannen, Ludwig XIV., den grossen Friedrich, — doch „wer zählt die Völker, nennt die Namen", die hier zusammenkommen würden, oder auch wohl schon zusammengekommen sind? Allein, so beachtenswert ein Vorschlag dieser Art zur Lösung der Kanonfrage in mancher Beziehung in der That sein mag, er wäre im Hinblick auf die unabweisbare Aufgabe jeder fremdsprachlichen, also auch der französischen Lektüre, die Erkenntnis des fremden Nationalcharakters zu vermitteln, dennoch verfehlt, da dieser für den Zögling, für den die fremde Sprache selbst noch Objekt der Arbeit ist, an ihr und an der Darstellungsweise seines Autors nur sehr unvollkommen verständlich werden könnte. Zudem würde eine Blumenlese aus allen Zeiten und aus allen Völkern alle diejenigen Vorzüge entbehren, welche das Ensemble gewährt. Mit andern Worten, die Rücksicht auf den Inhalt darf nicht nur, wie dies bisher gefordert worden ist, die Wahl der einzelnen Glieder eines Kanons bestimmen, sie muss vielmehr, wenn der pädagogische Zweck eines auf dieser Grundlage hergestellten Kanons der Lektüre zu voller Realität gelangen soll, auch dahin geltend gemacht werden, dass die gesamte im Laufe der Zeit zu bewältigende Lektüre, als ein Ganzes betrachtet, ein solches ideell darstelle, und dass dieses Ganze, zu welchem sich die verschiedenen zu einem Kanon vereinigten Schriftwerke organisch ergänzen, die Eigenart des fremden Volkes in ihrer mannigfaltigen Bestimmtheit enthalte und damit ein einheitliches Gesamtbild des fremden Nationalcharakters gewähre, sowie er sich in der äusseren Geschichte, in der Umbildung der religiösen, gesellschaftlichen und politischen Zustände, in der litterarischen, vielleicht auch in der wissenschaftlichen Thätigkeit eines Kulturvolks zu offenbaren pflegt. Die Sprache, welche auf diese Weise reale oder besser, materialer, Bildung beim Zögling herstellt, erscheint hierbei freilich nur, wie Locke sagt, als „der grosse Kanal, durch den die Menschen sich ihre Entdeckungen, Erwägungen und Kenntnisse mitteilen", aber

wenn, wie später gezeigt werden wird, der Sprachunterricht deshalb noch nicht seinem ursprünglichen Zwecke entfremdet wird, so ist zugleich andererseits unzweifelhaft, dass er durch den für die Lektüre vorgeschlagenen Weg in den Stand gesetzt wird, über ein treffliches Mittel zu verfügen um seiner erziehlichen Aufgabe gerecht zu werden. Denn dass die durch die Lektüre vermittelten Anschauungen nicht nur den Geist mit allerlei wissenswerten Kenntnissen ausstatten, sondern zugleich auch für die sittliche Entwickelung des Zöglings von Einfluss sind, wird man zugeben, wenn man bedenkt, dass eine nach den dargelegten Grundsätzen ausgewählte Lektüre eben nichts anderes als die Menschheit und den Menschen in dem konkreten Gewande nationaler Qualitäten vor den Geist des Zöglings stellt, dass die Erkenntnis fremder Volksart die Erkenntnis der eigenen fördert, der Blick von der fremden Persönlichkeit gern zum Ich zurückkehrt, und somit, nach psychologischem Gesetz, das Studium einer fremden Nationalität zur Selbsterkenntnis, Selbstbildung und Selbsterziehung, d. h. zu sittlicher Reife zu führen verspricht. Der Realschulunterricht wird so auch auf dem Gebiet der französischen Lektüre auf dem Wege der Anschauung und der Vergleichung fortschreiten, den Schrader[1]) mit Recht als den naturgemässen für die Erfüllung der allgemeinen Aufgabe der Realschule hinstellt. Sofern aber die Anschauung zur Reflexion so zu sagen umgebogen werden soll, wird freilich vom Lesestoff an und für sich das beabsichtigte Ergebnis noch nicht mit Sicherheit erwartet werden können, denn wer wüsste nicht, wie leicht auch ein tüchtiger Schüler, über den Inhalt des Autors hinwegliest und sich mit einer mehr oder minder formgerechten, aber vielfach doch gedankenlosen Übersetzung begnügt? Nein, sicherlich, es wird auch eine regsame Klasse der Aufforderung bedürfen, um die durch die Lektüre dargebotenen Gedanken zu verarbeiten. Der Auswahl wird somit die Behandlung der Lektüre entsprechen müssen, wenn die pädagogische Wirkung, des Prinzips der ersteren, um deren willen es aufgestellt worden ist, als gesichert angesehen werden soll. Dass gleichwohl das Moment der Auswahl als die bei weitem wichtigere Seite der Lektürefrage aufzufassen ist, erhellt umsomehr, wenn es sonst erlaubt ist, das Verhältnis zwischen dem Lesestoff und seiner Behandlung mit dem Verhältnis zwischen organischer Anlage und ihren funktionellen Äusserungen zu vergleichen.

Man wird vielleicht gegen die hier entwickelte Ansicht das Bedenken geltend machen, dass sie auf ein ungewisses, weil in keinem Einzelfalle als erreicht nachweisbares Ziel hinsteuert, da es sich ja

---

[1]) Schrader, *Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen*, S. 11 und S. 180.

nicht feststellen lässt, wie weit die sittliche Reife, wenn sie dem Zögling bei seinem Eintritt in das Leben zugesprochen wird, dem Einfluss der fremdsprachlichen Lektüre zuzuschreiben ist. Dies wäre allerdings der Natur der Sache nach nicht möglich, aber ebendarum wäre ein Einwand dieser Art auch nicht genügend, die Unfruchtbarkeit der sachlichen Ausbeutung der Lektüre gegenüber ihrer pädagogischen Absicht darzuthun. Ernster müsste es genommen werden, wenn man uns die alte, oft wiederholte Behauptung entgegenhielte, dass die verschiedenen modernen Nationalkulturen zu gleichartig seien, als dass dem einen modernen Volke in der Litteratur eines andern der Menschheit und der Mensch sich mit hinreichender Objektivität darbieten könnte. Eine Würdigung dieses in der That schwerwiegenden Bedenkens ist unerlässlich und wird weiter unten, in einem anderen Zusammenhange, nicht verabsäumt werden. Hier, wo es zunächst darauf ankam zu zeigen, auf welche Weise die an den neusprachlichen Unterricht gestellte Forderung der ethischen Bildung mit der Aufgabe, die Lektüre inhaltlich zu verarbeiten, vereinbar ist, ist eine Kritik dieses Einwandes entbehrlich. Nicht also die vorgeschlagene Unterrichtsweise, sondern die Aufgabe, die sie lösen will, steht im Widerspruch mit den Ansichten des grossen Philologen, der allein das griechische Altertum für geeignet zu einem Studium humanitatis erklärt hat, — eine Ansicht, die freilich als erschüttert gelten muss, wenn der Widerspruch gegen dieselbe zur notwendigen Voraussetzung wird, um einer als erfüllbar hingestellten pädagogischen Forderung zu genügen.

Die vielseitige materiale Bildung, welche die Lektüre durch die Veranschaulichung fremden Volkstums herbeiführen soll, wird äusserlich gesichert durch die verschiedenen litterarischen Gattungen, die für die Auswahl des Lesestoffes in Betracht kommen. Bereits durch die älteren Bestimmungen von 1859 war in dieser Beziehung zur Herstellung eines einheitlichen Verfahrens ein genügender Anhalt gegeben. Wären sie sinnentsprechend beobachtet worden, so hätten Novellen à la Töpffer oder à la Erkmann-Chatrian niemals Eingang in die deutsche Schule gefunden. Es mag indessen zugegeben werden, dass, sofern nach dem älteren Ausdruck der Behörde die Schule es eben nur am meisten mit der historischen, beschreibenden und oratorischen Prosa sowie mit den poetischen Erzeugnissen der sog. klassischen Periode zu thun hat, andere litterarische Gattungen als die genannten aus dem Lesekreise der Schule nicht gerade unbedingt ausgeschlossen waren. Die gleiche Unbestimmtheit wird sich aber in den entsprechenden Passus der neueren Lehrpläne (S. 33) nicht hineininterpretieren lassen, welche vielmehr die verschiedenen für die Schule zulässigen Kategorien von Schriftwerken ohne jede rettende Undeutlichkeit zu gunsten abweichender Ansichten

erklären, dass die Lektüre sich bei beiden neueren Sprachen vorzugsweise auf historische und beschreibende Prosa und auf Dichtungen der klassischen Periode, beim Französischen mehr als beim Englischen auch auf Muster des abhandelnden, rednerischen und Briefstils erstreckt. Von Romanen-, Novellen, launigen Erzählungen, mit einem Worte von Unterhaltungsschriften irgendwelcher Art ist also nicht die Rede. Und dies mit Recht. Denn es kann niemals Aufgabe der Schule sein, dem ohnehin leicht erregbaren jugendlichen Geiste Gelegenheit zu müssigem Gedankenspiel zu bieten. Gewiss wird auch der Entwickelung der Phantasie bei der Lektüre Rechnung getragen werden müssen, aber doch nur durch solche Schriftwerke, in denen, wie dies von Münch von den in der Schule zu lesenden Tragödien gefordert wird, wahrhaft grossartige Empfindung und Gedankenentwickelung in strenger Kunstform, nicht aber mehr oder minder humoristische und rührsame Situationen in dem leichtgeschürzten, hier und da auch wohl ziemlich durchsichtigen Gewande der modernen Prosanovelle dem Leser entgegentreten. Das allgemeine Programm, welches die Lehrpläne von 1882 für die neusprachliche Lektüre entwickeln, bedeutet darum, allein schon durch den Ausschluss der Unterhaltungsschriften und durch die Entschiedenheit, mit welcher es seine Berücksichtigung für die Praxis beansprucht, einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den älteren Bestimmungen, die es vielleicht erlaubt sein konnte, dem persönlichen Belieben unterzuordnen. Fernere Vorschläge zur Verwendung dieses oder jenes Litteraturwerks für die Schule werden sich unter diesen Umständen schlechterdings innerhalb des bis auf weiteres gültigen Rahmens jenes Programms halten müssen. Dies muss im Interesse der erstrebten Einheitlichkeit des Verfahrens um so nachdrücklicher betont werden, als, so lange es an einem allgemein anerkannten Kanon fehlt, eine andere Basis als die durch die Lehrpläne gegebene litterarisch-formale zur Herstellung einer gewissen Übereinstimmung bei der Auswahl der Lektüre an den einzelnen Anstalten nicht existiert. Dass in der That Grund vorhanden ist, hierauf hinzuweisen, zeigt die Schrift Ulbrich's, welche im Widerspruch mit ihrer auf die unmittelbare Praxis gerichteten Absicht die von ihm bekämpfte Willkür durch die Forderung des Romans bereits selbst wieder bekundet. Den Vorwurf schematischer Denkweise wird der hier vertretene Standpunkt getrost über sich ergehen lassen können, denn man wird gleichzeitig nicht umhin können, zuzugestehen, dass die Erledigung der Kanonfrage immer wieder von neuem hinausgeschoben wird, wenn man an der litterarisch-formalen Grundlage, die als Vorbedingung ihrer Lösung nun endlich hinreichend präzisiert ist, immer wieder von neuem rüttelt. Der gleiche Einwand könnte gegen die durch den Lehrplan ebenfalls nicht geforderte Lektüre

einzelner lyrischer Gedichte, vielleicht an der Hand einer Anthologie, nicht erhoben werden, da diese Lektüre, wenn sie eben nur nebenher gepflegt wird, nicht auf Kosten sozusagen substantiellerer Lesestoffe betrieben würde.

Dem Ausschluss der Unterhaltungsschriften steht die Aufnahme der Briefe und der Abhandlungen in das allgemeine Programm der Prosalektüre gegenüber, von denen in der *Unterrichts- und Prüfungsordnung von 1859* noch nicht die Rede war. Es ist dies eine sehr beachtenswerte Vermehrung der zur Lektüre empfohlenen litterarischen Gattungen, die, wenn man mit der pädagogischen Zweckbestimmnung dieses Unterrichts Ernst machen will, nur willkommen sein kann. Namentlich lassen sich die Briefe in erziehlicher Hinsicht trefflich ausbeuten. Gestatten sie doch einen unmittelbaren Einblick in das Wesen einer fremden Persönlichkeit, wie ihn sonst nur etwa die Tagebücher gewähren, mit welchen sie im Vergleich zur Biographie auch den nicht geringen Vorzug teilen, dass ihnen eine subjektiv wahrheitsvolle Anschaulichkeit der Reflexion eigen ist. Dies würde zumal bei solchen Briefen der Fall sein, bei deren Abfassung jedwede Rücksicht auf eine etwaige Veröffentlichung dem Schreiber fern gelegen hat. Zwar würden auch Briefe der letzteren Art unter Umständen noch von grossem sachlichen Interesse sein können, aber den eigentümlichen Reiz, der der vertraulichen, unbefangenen Gedankenäusserung innewohnt, würden sie nicht besitzen.

Bisher ist die Brieflitteratur als Gegenstand der neusprachlichen Lektüre kaum ernstlich in Frage gekommen. Münch und Hemme haben sich gelegentlich dagegen ausgesprochen, während Vogel, anscheinend im Gegensatz zu ersterem, eine Auswahl aus den Briefen der Frau von Sévigné, von Voiture und Voltaire für den Unterricht empfiehlt. Interessant ist der Grund, aus welchem sich Ulbrich die Berücksichtigung der Briefe in den neuen Lehrplänen erklärt. Des Briefstils, meint er, sei hier vermutlich nur zu dem Zwecke Erwähnung geschehen, um die liebenswürdige Frau von Sévigné nicht grundsätzlich von der Schullektüre auszuschliessen. Allerdings, mag hierauf erwidert werden, sind bis jetzt — abgesehen von den *Lettres persanes* und den *Lettres provinciales*, die doch nur im allerweitesten Sinne zur Brieflitteratur zu rechnen wären — vorzugsweise jene ebenso anmutigen wie inhaltlich wertlosen Plaudereien der Sévigné die Vertreter der französischen Brieflitteratur an unsern Schulen. Allein, wenn man bedenkt, dass die Oberflächlichkeit dieser Lektüre völlig unbestritten ist, dass andererseits die Briefe Cicero's im Gymnasialunterricht eine gewisse Rolle spielen, auf neusprachlichem Gebiet aber der Briefwechsel zahlreicher Männer von historischer Bedeutung noch

gar nicht zu didaktischen Zwecken durchforscht ist, so sehr er auch, wie man a priori annehmen darf, eine reiche Ausbeute verspricht, so wird man in der Empfehlung der französischen Brieflitteratur für die Schule, nicht einen Akt verspäteter Galanterie, sondern eine Anregung zur Herausgabe neuer, allen unterrichtlichen Ansprüchen genügender Lektürestoffe erkennen dürfen. Dass dieser Aufforderung gewissermassen schon im voraus durch die *Chefs d'œuvre épistolaires* der Göbel'schen Sammlung vollauf genügt sei, könnte man nur dann behaupten, wenn man zu gunsten der im litterarhistorisch-formalen Interesse allerdings vortrefflichen Anlage dieses Büchleins den ziemlich unbedeutenden Gedankeninhalt der weitaus grössten Zahl der hier zu einem Ganzen vereinigten Briefe übersähe.

Über die Abhandlungen liegt eine viel lebhaftere Diskussion vor. Nach dem Verlaufe, welche dieselbe genommen hat, muss die in den Lehrplänen zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung dieser Lektüre einigermassen überraschen, da sich einerseits jene Verordnung mit ihren Zusätzen als das Ergebnis der pädagogischen Verhandlungen der letzten Dezennien einführt, andererseits aber bei weitem mehr Stimmen gegen als für die Abhandlungen laut geworden sind. Ihr entschiedendster Gegner ist Vogel, wie dies bei seiner Auffassung vom Zweck der Lektüre nicht wohl anders sein kann. Er hält sie zum Schulgebrauch für ausnahmslos ungeeignet, die ästhetischen und philosophischen nicht minder als die im engeren Sinne fachwissenschaftlichen. Münch und Hemme möchten nur die letzteren ausgeschlossen wissen, ersterer, weil ihre Erklärung sowohl in sachlicher wie in sprachlicher Hinsicht Kenntnisse voraussetzen, die nur wenige Lehrer besitzen dürften. Der Fürsprache beider erfreut sich Descartes' Abhandlung über die Methode, für welche auch Ulbrich empfehlend eintritt. Lieber noch als Descartes möchte Ulbrich Cherbuliez, *Causeries Athéniennes* in den Händen der Primaner sehen, und wir würden ihm darin beistimmen, wenn die novellistische Form, in welche dies in der That ungemein anregende Buch gefasst ist, dasselbe nicht gerade der eigentümlich instruktiven Eigenart des abhandelnden Stils entkleidet hätte. Der eifrigste Anwalt der Abhandlungen ist Fritsche, der sich in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Werkes Cherbuliez nicht mit der Empfehlung älterer Essayisten wie Descartes und Pascal begnügt, sondern auch namentlich darauf aufmerksam macht, dass in den Werken von Arago, Sainte-Beuve, Taillandier, Taine, Saint-Marc Girardin, Paul-Louis Courrier mancher gehaltvoller zur Schullektüre wohl geeigneter Aufsatz zu finden sein möchte, ein Hinweis, der bei dem durch den Lehrplan vorgesehenen besonderen Bedürfnisse der Oberrealschulen nach Abhandlungen aus dem Bereiche der exakten Wissenschaften von praktischer Bedeutung zu

werden verspricht. Übrigens ist nicht zu übersehen, dass auch diesen Anstalten nur „für einen weiteren Leserkreis bestimmte Abhandlungen“, also populär gehaltene, empfohlen werden.

An der Oberrealschule soll die Lektüre der Abhandlungen in erster Linie in sprachlich-formalem Interesse getrieben werden. Daran ist kein Zweifel. Allein die beabsichtigte sprachlich-formale Förderung der Schüler wird nur dann erreicht werden können, wenn bei der formalen Erklärung des Schriftwerks auch sein Inhalt zur vollen Geltung kommt, denn wenn bei irgend einer litterarischen Gattung die Form nur zugleich mit dem Inhalt, die Worte nur zugleich mit dem Argument klar erfasst werden können, so ist dies bei der wissenschaftlich exakten Gedankenentwickelung und Darstellungsweise der Fall, die den Abhandlungen eigen ist. Der Inhalt der Lektüre wird also auch hier als ein entscheidender Faktor bei der Auswahl anerkannt werden müssen, und zwar in dem Sinne, dass sich die Abhandlungen in die übrige von uns als Einheit aufgefasste Lektüre insofern organisch eingliedern, als sie das Charakterbild, welches diese von der fremden Volksart gewähren soll, harmonisch ergänzen. Also nicht eine jede, noch so glänzend geschriebene Abhandlung erscheint zur Einführung in die Schule geeignet, sondern nur solche Schriftwerke, die, nach Art des Locke'schen Versuchs über den menschlichen Verstand, für die fremde Denkweise überhaupt bezeichnend sind, oder, wie die *Lettres provinciales* oder auch die zahlreichen philosophischen Essays des 18. Jahrhunderts, eine für die innere Entwickelung der fremden Nation bedeutungsvolle Situation veranschaulichen und eben damit das Interesse für die Erkenntnis des fremden Nationalcharakters vertiefen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet kann, unsers Erachtens, die Lektüre der Abhandlungen, selbst der fachwissenschaftlichen, nicht länger als pädagogisch unfruchtbar verworfen werden. Doch wie man auch über die Verwendbarkeit der Abhandlungen im Unterricht denken mag, auch ihre Aufnahme in das allgemeine Programm der Lektüre darf von denjenigen, welche bei der Auswahl wie bei der Behandlung der Lesestoffe aus der Rücksicht auf ihren Inhalt ein wesentliches Moment des Verfahrens ableiten, als ein unzweideutiges Zeichen der Anerkennung dieses ihres Prinzips begrüsst werden. Wenn dasselbe nicht auch alsbald in der Praxis zur Herrschaft gelangt, wenn sich noch hier und da einzelne Stimmen, wie neuerdings Hornemann,[1]) dagegen erklären, so dürfen derartige Reaktionsversuche an seinem schliesslichen Erfolge nicht irre machen. Hat doch das Prinzip der materialen Bildung auch auf dem methodisch fortgeschritteneren

---

[1]) Hornemann, *Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts*, Hannover 1885.

Unterrichtsgebiete der alten Sprachen seine Gleichberechtigung mit den älteren Forderungen der positiven Spracherlernung und der formalen Bildung erst erobern müssen und die gewonnene Position noch immer zu verteidigen!

Aber, wird vielleicht dieser oder jener bedächtige Fachgenosse fragen, tritt denn bei diesen Grundsätzen das fremde Idiom als solches, dessen Erlernung die Lektüre doch auch dienen soll, nicht allzusehr in den Hintergrund? Würdigt sich nicht, wenn die Ausbeutung des Inhalts der Autoren ein wesentlicher Zweck der Lektüre sein soll, der französische Unterricht zum Diener anderer Unterrichtsgebiete herab? Gemach, es ist allenthalben dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, auch hier. Zunächst ist es selbstverständlich, dass, da die Sacherklärung die sprachliche Genauigkeit der Übersetzung zur unerlässlichen Voraussetzung hat, die vorgeschlagene Unterrichtsweise nur in dem Masse praktisch werden kann als die Fertigkeit des Schülers im Übersetzen fortschreitet, und sein Besitz an Sprachmaterial sich erweitert, d. h. es ergiebt sich für eine grundsätzlich auf den Gedankeninhalt des Lesestoffs vorzugsweise gerichtete Behandlung der Lektüre die naturgemässe Beschränkung, dass sie auf der Unterstufe (Untertertia der Realgymnasien, Quarta und Untertertia der Realschulen) nur gelegentlich, gewissermassen zur Erfrischung, eintreten kann, auf der Mittelstufe (Obertertia und Untersekunda) allmählich bis zur Hälfte das Terrain gewinnt und erst von Obersekunda an entscheidend und schliesslich beherrschend in den Vordergrund tritt. Diese Methode erscheint für die Oberstufe geradezu notwendig, da hier erfahrungsmässig die Erkenntnis der formalen Beschaffenheit der französischen Ausdrucksweise dem Schüler keinen ihn hinreichend anregenden Aufwand an geistiger Kraft mehr auferlegt, und darum auch der Hinweis auf die formalen Schwierigkeiten des Lesestoffes nicht mehr genügt, um sein Interesse für den Gegenstand wachzuhalten. Dieses wird jedoch formell wie materiell als gesichert angesehen werden dürfen, wenn in demselben Masse als die sprachlich-formale Rücksicht bei der Erklärung der Schriftsteller vor der sachlichen zurückweicht, die Erörterung des Inhalts zugleich als Gelegenheit zum mündlichen Gebrauch der fremden Sprache benutzt wird. Die Ausbeutung des Inhalts der Autorenlektüre ist also nicht allein ein Postulat der vom französischen Unterricht erwarteten ethischen Bildung, sondern sie ist auch in besonders hohem Grade geeignet, dessen eigensten, unmittelbaren Interessen zu dienen. Diese Erwägung allein müsste genügen, um die vom pädagogischen Standpunkte aus geforderte Behandlung der Lektüre als zweckentsprechend anzuerkennen. Denn dass der Gebrauch der fremden Sprache bei der Erklärung grammatischer Dinge zum Zwecke von Sprechübungen von erheblicher

Bedeutung sei, hat wohl noch niemals jemand im Ernst behauptet. Gleichwohl scheint es, dass sich die Praxis zur Zeit der Veröffentlichung der neuen Lehrpläne hiermit nicht überall im Einklang befunden hat. Wie sollte man es sonst erklären, dass in den Zusätzen zu diesem Erlass (S. 22) auf die Unfruchtbarkeit der Sprechübungen gelegentlich grammatischen Erörterungen noch ausdrücklich hingewiesen wird?

II. Die besondere Stellung der historischen Lektüre im französischen Unterricht.

Als das formale Mittel zur Herbeiführung ethischer Bildung durch den französischen Unterricht ist die Autorenlektüre, als das materiale die Ausbeutung ihres Gedankeninhalts hingestellt worden, sofern dieser geeignet ist, die fremde Eigenart zu veranschaulichen und einen Einblick in die Menschennatur überhaupt zu gewähren. Das pädagogische Prinzip der Auswahl und der Behandlung der französischen Lektüre hat also eine Qualität der französischen Litteratur zur Voraussetzung, die man, wie schon angedeutet wurde, nicht allgemein anerkennt, die aber dennoch nachweisbar ist.

Das wichtigste, auch scheinbar durchschlagende, proteusartig gestaltbare Argument, welches gegen die Anerkennung der Lektüre moderner Litteraturwerke als studium humanitatis vorgebracht wird, ist die innere, teilweise sehr nahe Verwandtschaft der verschiedenen modernen Nationalkulturen. Da diese auf gemeinsamer Grundlage ruhen und sich einander vielfach beeinflusst haben, so tritt, behauptet man, den Angehörigen eines modernen Volkes bei der Betrachtung andersnationaler Zeitgenossen im wesentlichen immer wieder ihr eigenes kulturell bestimmtes Ich, und zwar in so wenig eigentümlicher Fassung entgegen, dass das allgemein Menschliche, das erkannt werden soll, nicht mehr objektiv angeschaut werden kann. Dies zeige sich ebensosehr in der weitgehenden Übereinstimmung der modernen Sprachen, die „wie zu einem Idiom vereinigt sind“, wie in der Gleichförmigkeit der geschichtlichen Entwickelung, der Lebensgewohnheiten, der politischen Einrichtungen, der Sitten und Gebräuche. Der Beschäftigung mit neueren Sprachen und Kulturen könne daher nur ein geringer ethischer Bildungswert beigemessen werden.

Diese auch bei den gegenwärtigen Vertretern der klassischen Philologie noch vielfach populäre Beurteilung der modernen Sprachen und Litteraturen gilt bei F. A. Wolf, ihrem Urheber, zunächst und

vorzugsweise der formalen Beschaffenheit der neueren Sprachen, und man wird insofern ihre relativ geringe Wertschätzung nicht für durchaus unbegründet erklären können. Denn dass die französische Sprache, um bei ihr zu bleiben, für uns nicht die gleiche Veranschaulichung fremden Volkstums, fremder Denk- und Urteilsweise gewährt wie die alten Sprachen, beweist die verhältnissmässig grosse Leichtigkeit, mit welcher sich französische Texte allgemein, wenn auch nicht ausnahmslos, ins Deutsche übertragen lassen, wie dies übrigens nicht nur von klassischen Philologen behauptet, sondern auch von Autoritäten auf dem Gebiet der neusprachlichen Didaktik eingeräumt wird. Die Schwierigkeit der Übersetzung deutscher Texte in das Französische ist kein Beweisgrund für das Gegenteil, da es sich dabei nicht um die Arbeit an der Sprache, deren Anschauungswert der Gegenstand der Kontroverse ist, sondern um die Arbeit mit dem fremden Idiom handelt, deren formalbildende Bedeutung hier ausser Betracht bleibt.

Anders verhält es sich aber, wenn die Gleichartigkeit der modernen Kulturverhältnisse bei den verschiedenen Nationen als Grund dafür geltend gemacht wird, dass auch von dem sachlichen Inhalt der modernen Litteraturen eine ethisch wirkende Kulturanschauung für den Zögling nicht erwartet werden könne. Ohne Einschränkung lässt sich freilich selbst dieser Einwand nicht zurückweisen, denn die weitgehende kulturelle Übereinstimmung zwischen den Nationen der Gegenwart ist eine Thatsache, deren Wahrnehmung sich auch dem blödesten Auge aufdrängt. Der nationalen Unterschiede zwischen den einzelnen modernen Völkern, und im besonderen zwischen uns und unseren westlichen Nachbaren, sind zwar noch sehr viele, aber diese Verschiedenheiten sind untergeordneter Natur und fallen gegenüber der Gleichartigkeit der kulturell wesentlichen Formen, Interessen und Anschauungen, in denen sich der Staatsbürger wie der Privatmann hüben wie drüben bewegt, nicht ins Gewicht. Es erscheint daher unmöglich, der Behauptung von der pädagogischen Unfruchtbarkeit der Lektüre moderner fremdsprachlicher Schriftwerke, die die gesellschaftlichen oder politischen Zustände der Gegenwart zum Gegenstande haben, die Basis zu entziehen. Es ist nun einmal nicht anders, die Gegenwart ist zur Lehrmeisterin des Menschengeschlechts nicht geschickt.

Aber die Vergangenheit ist es, auch wenn sie nicht zweitausend Jahre hinter uns liegt. Nicht als ob bezweifelt werden soll, dass je länger der Zeitraum ist, der die Gegenwart von einer früheren Kulturperiode trennt, diese desto plastischer dem Beschauer erscheint, es handelt sich indess hier nur um die Frage, wieweit man in der Weltgeschichte zurückgehen muss, um in ihr das menschlich Typische zu erfassen, ob ethisch bildende Kulturanschauung in

der That nur, wie man behauptet, durch eine so weit zurückliegende Vergangenheit wie das griechische und römische Altertum gewährt werden kann, oder ob dieser Zweck sich nicht auch durch eine Vertiefung in die Geschichte moderner Völker erreichen lässt, — eine Frage, die mit der anderen identisch ist, ob die erziehliche Aufgabe des Sprachunterrichts nur eben auf Kosten der praktischen Bildungsbedürfnisse der Gegenwart erfüllt werden kann, oder ob die neueren Sprachen, die diesen mehr und allgemeiner entsprechen, als die alten, selbst wenn sie an ethischer Bildungskraft diesen nachständen, für die allgemeinen Zwecke der Erziehung nicht dennoch ausreichen. Ist aber dies der Fall, und darauf käme es allein an, so kann gar nicht davon die Rede sein, dass unsere Ansicht denjenigen klassischen Philologen Wasser auf die Mühle schütte, die jede Schwäche der neusprachlichen Disziplinen ausbeuten, um ihre eigenen zu glorifizieren, denn der Wert der öffentlichen Unterrichtsfächer kann nicht einseitig nur nach dem Mehr oder Minder ihres ethischen Bildungsgehalts bemessen werden und ist in Wahrheit auch niemals, auch bei den klassischen Sprachen nicht, nach dieser Rücksicht einseitig bemessen worden. Dass aber die neueren Sprachen und Litteraturen in der That der Erziehungsaufgabe der Schule vollauf zu genügen im stande sind, springt sofort in die Augen, sobald man nur, soweit das Französische in Betracht kommt, im Hinblick auf den erwähnten Einwand dem Verhältnis zwischen unserer gegenwärtigen Kulturlage und der Nationalentwickelung der Franzosen, d. h. dem Verhältnis zwischen deutscher Gegenwart und französischer Vergangenheit ernstlich näher treten will, und sich von dem uniformierenden Einfluss, den beide Nationen in neuerer Zeit, vornehmlich seit der grossen Revolution auf einander ausgeübt haben, nicht über die Eigentümlichkeiten täuschen lässt, die den Franzosen noch des 18. Jahrhunderts, ja sogar noch der ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zur deutschen Nation in diesen Tagen zukommen, wobei es für unsere Frage gleichgültig ist, ob und in welchem Masse diese Unterschiede auch für die nationalverschiedenen Zeitgenossen dieser oder jener Periode der Geschichte bestanden. Oder bietet etwa das Frankreich der Kreuzfahrer bei dem sinnlichreligiösen Ideal, das jene Periode beherrscht, die Zeit und das Land der Richelieu und der Ludwig XIV., den Repräsentanten des absoluten Monarchismus, die Zeit und das Land eines Mirabeau und eines Bonaparte mit ihrem auf die absolute Volkssouveränität und den Kosmopolitismus[1]) gerichteten Ideal uns so wenig Eigentümliches dar, dass wir in den durch diese Namen charakterisierten

[1]) Man vergleiche hiermit den drastischen Ausspruch von E. M. Arndt, *Schriften für und an seine lieben Deutschen.* Teil II, S. 57—58.

Kulturepochen verkehren könnten, ohne dass wir die mannigfaltigsten Anregungen zur Reflexion über Menschen und Menschliches erführen? Ist dem aber so, so wird man sich auch dem Zugeständnis nicht entziehen können, dass wir uns von den Franzosen der Vergangenheit hinreichend unterscheiden, um uns an ihnen, zumal in unserm eigenen Nationalcharakter und in unserer gegenwärtigen Kulturlage zu verstehen. Hier und da, besonders bei der historischen Lektüre, wenn der Kausalzusammenhang zwischen unsern aktuellen Zuständen und ihren historischen Bedingungen unvermittelt zu Tage liegt, wird es freilich unmöglich sein, sich dem fremden Volkscharakter gegenüber völlig leidenschaftslos anschauend zu verhalten, aber was hierdurch, durch die Störung der Ruhe der Anschauung, die französische Lektüre an erziehlichem Einfluss verliert, wird reichlich wieder ersetzt durch eben das, was insofern ihren Wert vermindert, nämlich durch die lebhaftere nationale Empfindung, die unter solchen Umständen, wie beispielsweise gelegentlich mancher Stellen bei Ségur, dem Leser ins Bewusstsein tritt. Im Hinblick auf die nationale Seite der Erziehungsaufgabe der Schule muss dies sogar als ein Vorzug der französischen Lektüre hingestellt werden, wenn es sonst richtig ist, dass das Bewusstsein vom Gegensatz eigener und fremder Interessen das Verständnis für die ersteren zu fördern geeignet ist, und vorausgesetzt werden darf, dass die deutschen Lehrer des Französischen — und es wäre frivol daran zu zweifeln — deutsche Patrioten sind. Die Art und Weise, wie sich die Franzosen zu ihrem Lande und Volke stellen, wird zudem für deutsche Jünglinge eine treffliche Schule sein, um sie zu deutscher und patriotischer Denkungsart zu erziehen,[1]) während gerade die Thatsache des historischen und kulturhistorischen Zusammenhangs zwischen deutscher und französischer Nationalentwickelung sich zum Ausgangspunkte darbietet, um der Gefahr zu begegnen, welcher bei der Neigung des Deutschen zu unpatriotischer Bewunderung fremdländischen Wesens der Zögling dadurch ausgesetzt erscheinen könnte, dass man ihn mit der französischen Kulturwelt des näheren bekannt macht. Es versteht sich von selbst, dass die u. a. von Baumgarten ausgesprochene Besorgnis vor den schlimmen Einflüssen der destruktiven Tendenzen gewisser französischer Historiker hiermit durchaus nicht nachträglich anerkannt wird, da ja jene Bedenken praktisch beseitigt sind, sobald man die französischen Schulschriftsteller eben auswählt.

Diesen Erwägungen zufolge bringt das pädagogische Prinzip der Lektüre, so wie wir es verstehen, die For-

---

[1]) So der wackere Mager, *Moderne Humanitätstudien.* III, S. 188.

derung mit sich, dass die Litteraturwerke, die im französischen Unterricht gelesen werden, sei es durch die Zeit, aus der sie stammen, sei es durch den Gegenstand, den sie behandeln, ein historisches und nationalfranzösisches Anschauungs- und Bildungsmoment enthalten. Bei einem Teile der in Frage kommenden litterarischen Genres ist es Sache der Auswahl, dafür zu sorgen, dass bei ihren Vertretern die geforderte Qualität vorhanden sei, bei anderen ist diese von vornherein ihrer Natur nach gegeben. Zur ersteren Gruppe gehören die Abhandlungen und die beschreibende Prosa, deren Auswahl durch unsere Forderung eine zwar erhebliche, aber durchaus nicht unhaltbare Einschränkung erfährt, wie dies für die Abhandlungen Descartes' Essay über die Methode, für die beschreibende Prosa etwa der Abschnitt bei Michaud über die Sitten und Gebräuche der Kreuzfahrer zur Genüge darthut. Die zweite Gruppe bilden die Dichtungen der klassischen Periode und die historische Prosa, soweit diese französische Geschichtsstoffe behandelt, einschliesslich der Briefe und der Reden, die wir als unmittelbare Zeugnisse historischen Denkens und Handelns zusammen mit den Werken der Geschichtsschreibung unter dem Namen der historischen Lektüre begreifen.

Die besonderen pädagogischen Vorzüge der historischen Lektüre im Gegensatz zu der übrigen Prosa und der Poesie sind hiermit noch nicht erwiesen. Dieselben treten vielmehr erst hervor, wenn man die historischen Lesestoffe, denen wir die beschreibenden zur Seite stellen, nach Massgabe des Verhältnisses beurteilt, in welchem bei ihnen im Vergleich zu den Abhandlungen und den Dichtungen der klassischen Periode der französische Nationalcharakter zur Offenbarung seiner selbst gelangt ist. Dass dies bei der abhandelnden Prosa in geringerem Grade der Fall ist, als bei den letzteren oder den Schriftwerken historischen Inhalts, dazu genügt wohl der Hinweis, dass die Wissenschaft, sofern ihr Gegenstand nicht geschichtlicher oder kulturgeschichtlicher Art ist, an und für sich national indifferent ist, und dass folglich der Bildungsgehalt, den nach unserem Dafürhalten die Lektüre als einheitliches Ganzes darbieten soll, bei den Abhandlungen, so sehr er sich auch bei ihnen durch eine zielbewusste Auswahl sichern lässt, dennoch immer nur erst in zweiter Linie zur Geltung kommen kann. Aber auch die Dichtungen der klassischen Periode — denn nur um diese handelt es sich bei einem Kanon, und nicht etwa um die gesamte poetische Litteratur der Franzosen — gewähren, Molière ausgenommen, keine vollkommene und unmittelbare Erkenntnis des französischen Nationalcharakters. Der Geist der Zeit spiegelt sich zwar in ihnen deutlich genug, um sie als eine pädagogisch fruchtbare

Lektüre in unserem Sinne anzuerkennen, aber ihr Wert wird im Hinblick auf die auf die Erkenntnis des Volkscharakters gerichtete Absicht der Lektüre dadurch erheblich vermindert, dass sie der Kunstform nach nicht original sind. Und gerade die höheren Gattungen der Poesie, die Tragödie und das Epos, sind es nicht, da für sie im besonderen die Nachahmung der Antike das oberste Gesetz war, welches eine wahrhaft nationale Originalität des dichterischen Schaffens nicht aufkommen liess. Wer daher für die klassische Tragödie der Franzosen eine unbedingte Wertschätzung als Schullektüre in Anspruch nimmt, vielleicht eben weil er nach berühmten Mustern der Meinung ist, dass die Eigenart einer Nation vorzugsweise in ihrer schönen Litteratur zum vollkommensten Ausdruck gelangt!, gerät mit seinem eigenen Argument in Widerspruch. Mit anderen Worten, es muss eingeräumt werden, dass die Franzosen, abgesehen von Molière, in litterarischer Beziehung in dem vielgepriesenen Siècle de Louis XIV zu denjenigen Völkern gehören, „die", um mit F. A. Wolf zu reden, „in dem Fortgange ihrer Bildung von auswärts her oft gefördert, oft aufgehalten, überhaupt auf verschiedene Weise modifiziert, allzuwenige Züge einer eigentümlichen Natur darbieten".[1])

Hiermit soll indes weder zugegeben werden, dass die französische Nationalentwickelung überhaupt der Originalität entbehrt, noch dass die Schule nicht Gelegenheit hat, die originalen Seiten derselben litterarisch zu verwerten. Dass die Lustspiele Molière's hierzu geeignet sind, bedarf keines weiteren Nachweises. Die besondere Wertschätzung Molière's nötigt uns indes keineswegs zu der Forderung, das Molière'sche Lustspiel bei der Auswahl der Lektüre in grösserem Umfange zu berücksichtigen als bisher üblich war, wie wir es, eingeengt durch die reglementarischen Bestimmungen, fordern müssten, wenn wir der Ansicht beipflichteten, dass die Eigentümlichkeit der Völker vorzugsweise in ihrer schönen Litteratur sich offenbare. Diese Ansicht aber erscheint uns nicht haltbar, so häufig sie auch ausgesprochen worden ist. So wird beispielsweise niemand behaupten wollen, dass die schöne Litteratur der Römer den Nationalcharakter derselben allseitig und namentlich diejenigen seiner Grundzüge zum Ausdruck bringe, um deren willen man sie zu allen Zeiten zu den Kulturvölkern ersten Ranges gezählt hat. Die Ursprünglichkeit ihrer Eigenart offenbarte sich eben bei ihnen nicht auf litterarischem Gebiete, sondern auf dem Gebiete der Staatskunst und des Kriegswesens. Das Studium der historischen Litteratur und der zivilisatorischen Entwickelung der Römer steht daher in dem sie behandelnden Teile des altsprachlichen Unterrichts

---

[1]) *Darstellung der Alterthums-Wissenschaft. Kleine Schriften,* S. 887.

oben an. Andererseits entnimmt man im griechischen Unterricht, entsprechend der Kulturanlage des Griechenvolkes, den Gegenstand der Lektüre mit Vorliebe der poetischen Litteratur. Stellen sich die Engländer und die englische Litteratur nach Anlage und Leistung den Griechen und der griechischen Litteratur zur Seite, so verhält es sich mit den Franzosen ähnlich wie mit den Römern, denn auch die Franzosen haben nicht sowohl in im engeren Sinne kultureller als vielmehr zivilisatorischer Hinsicht eine ursprüngliche nationale Eigenart bekundet, wenn anders die Impulse, welche die Gesamtentwickelung der europäischen Zivilisation von den Franzosen empfangen hat, dafür Beweis sind, und man damit bei ihrer Beurteilung denselben Massstab anlegt, wie anderen Völkern gegenüber. Es wird also das Studium der charakteristischen Epochen der französischen Geschichte das zweckentsprechendste Mittel sein, um die Erkenntnis des französischen Nationalcharakters herbeizuführen, d. h. das Studium derjenigen Perioden der französischen Geschichte, welchen universalhistorische Bedeutung zukommt, eben weil die Zeiten, in denen ein Volk in den Vordergrund der Geschichte tritt, notwendig Zeiten gesteigerter nationaler Energie sind und daher seine Anlagen und Kräfte am vollkommensten zur Entfaltung bringen. Von welchen Perioden der französischen Nationalentwickelung dies behauptet werden kann, sagt uns jedes Handbuch der Weltgeschichte. Es ist zunächst die Zeit der Kreuzzüge, zu welchen eben die Franzosen den Anstoss gaben; es ist es ferner das Zeitalter der absoluten Monarchie, die, weil zuerst in Frankreich eine die fürstliche Gewalt begünstigende Heeresverfassung heimisch wurde, sich hier zuerst und am vollkommensten entwickelte, bis sie, fast in ganz Europa nachgeahmt, auch hier zuerst wieder zu grunde ging. Die Revolution, welche die absolute Monarchie zertrümmerte, machte dann ihrerseits „die Runde um die Welt“. Darum, so arrogant es im Munde der Franzosen klingt, wenn er sagt, dass seine Nation an der Spitze der Zivilisation marschiere, und so energisch diese Phrase als aktuell unwahr zurückgewiesen werden muss, es bliebe, selbst wenn man zivilisatorische Priorität noch nicht für Originalität gelten lassen will, immer noch zur Empfehlung der Franzosen die erstere übrig, d. h. es bliebe bestehen, dass der Eintritt der christlich-europäischen Kultur in neue Entwickelungsstadien nicht zwar überhaupt, aber doch wiederholt und in wesentlicher Beziehung an der französischen Nationalgeschichte erkannt werden kann. Diese letzte Erwägung müsste genügen, um das Studium der französischen Nationalität als ein Studium humanitatis anzuerkennen, wenn auch die durch sie vermittelten Anschauungen von Menschen und Menschlichem nicht von der Klarheit und Einfachheit sind, wie diejenigen, welche das

klassische Altertum gewährt. Kurz, weckt das Studium des klassischen Altertums den Sinn für historische Grösse, so weckt das Studium der französischen Geschichte den Sinn für historische Entwickelung.

Ist hiernach darüber kein Zweifel mehr, wo der Haupthebel anzusetzen ist, um die nationale Eigenart der Franzosen nach ihrer bedeutungsvollsten Seite zu erfassen, so ist damit zugleich das spezifische Verhältnis der Schriftwerke historischen und national-französischen Inhalts zum pädagogischen Prinzip der Lektüre im französischen Unterricht dargelegt, doch nicht nur der Schriftwerke, die der auf gelehrten Studien beruhenden Geschichtsschreibung angehören, sondern weit mehr noch der „Muster des oratorischen und des Briefstils". Als quellenmässige Zeugnisse der Vergangenheit verdienen beide litterarische Gattungen in der That besondere Beachtung. Ganz abgesehen von dem schon berührten psychologischen Interesse, das die Briefe besitzen, gewähren diese, und nicht minder die Reden, wie alle Quellenschriften ein unmittelbar wirkungsvolles, treues und farbenreiches Bild von historischen Situationen, ungetrübt von gelehrter Reflexion. Nicht dass sie nicht gelegentlich auch Irrtümer oder Entstellungen der historischen Realität enthielten, aber das Studium von Quellenschriften würde dadurch nicht an Reiz verlieren, da hier auch Irrtümer und Entstellungen von Anschauungswert und historisch interessant sind.

Der oratorischen Prosa gebührt unter den zur Lektüre geeigneten Quellenschriften die vornehmste Stelle. Historische Worte und Thaten sind hier eins, doch nicht ohne Unterschied, je nach der Situation, welcher der Redner gerecht werden will oder soll. So stellt der Leichenredner seiner Zeit ein anders formuliertes Zeugnis aus, als der Staatsmann, der mitten im Getriebe des politischen Lebens steht, aber, welcher Art von Reden man auch den Vorzug geben mag, sie sind in jedem Falle für uns Denkmäler der Vergangenheit, die deren öffentliche Interessen und Zustände kennzeichnen.

Der historische Anschauungswert der Briefe ist von dem der Reden nicht unwesentlich verschieden, wofern sie nicht von vornherein zur Veröffentlichung bestimmt gewesen sind. Während bei der Rede die Öffentlichkeit der Meinungsäusserung eine gewisse Taktik der Argumentation wie der Darstellung thatsächlicher Verhältnisse zur Folge hat, erfahren Ereignisse und Personen im Briefe eine unbefangenere und subjektiv wahrere Beurteilung, so dass die Darstellungen geschichtlicher Begebenheiten in Briefform der Regel nach in besonders hohem Grade durch Glaubwürdigkeit ausgezeichnet sind. Und was die handelnden Personen der Geschichte selbst angeht, wie könnte man einen besseren Einblick in ihre Ansichten und Bestrebungen gewinnen, als durch das Studium ihrer Korrespondenz? Auch in rein kulturhistorischer Beziehung ist die

Lektüre der Briefe von eigentümlichem Wert, da bei ihnen die Art der sozialen Verkehrsweise notgedrungen zum Ausdruck kommt, und diese wieder lehrreiche Schlaglichter auf Zeiten und Menschen wirft.

Die Quellenlektüre in der Form der Rede oder des Briefes gehört nach den neuen Bestimmungen über die neusprachliche Lektüre ausdrücklich zur Aufgabe des französischen Unterrichts an den Realanstalten. Nichts hindert jedoch, hier historische Quellenschriften auch in anderer Gestalt, namentlich in der Form von Memoiren zu lesen, denn es ist nirgends gesagt, dass unter historischer Prosa eben nur die Werke der Geschichtsschreibung zu verstehen seien. Ein reglementarisches Bedenken lässt sich mithin gegen unseren Vorschlag, Memoirenwerke bei der Auswahl der Lektüre zu berücksichtigen, nicht geltend machen, dagegen kommen alle Argumente, welche man zu gunsten der Historiker, der Reden und der Briefe vorbringen kann, ebensosehr der Memoirenlitteratur zu gute. Auch sie vermittelt eine Anschauung von historischen Verhältnissen aus erster Hand, die um so wertvoller und anregender sein wird, wenn, wie dies bei zahlreichen französischen Memoirenwerken der Fall ist, die Verfasser Männer sind, die an hervorragender Stelle an der geschichtlichen Entwickelung ihrer Nation thätigen Antheil genommen haben. So sehen wir in der That nicht ein, warum man statt des „ruhmsüchtigen" Thiers, oder des „charakterlos glatten" Mignet, deren umfangreiche Werke ja doch blos eine fragmentarische Lektüre gestatten, nicht die Aufzeichnungen eines St. Simon, eines Bailly oder etwa des Marschalls Marmont lesen soll. Dass Quellenschriften wie die genannten hier und da einer rektifizierenden Interpretation bedürfen, ist zwar unzweifelhaft, aber es ist ebenso unzweifelhaft, dass dies auch bei der Lektüre der Historiker unerlässlich ist.

Die Auswahl der vorgeschlagenen Quellenlektüre wird freilich eine ganz besondere Besonnenheit erfordern. Doch nicht in der sprachlichen Qualität des Materials liegt hier vorzugsweise die Schwierigkeit das Richtige zu treffen, da ja die vor der Mitte des 17. Jahrhunderts verfassten Schriftwerke von der Auswahl selbstverständlich ausgeschlossen sind, und im übrigen bei der notorischen Sorgfalt, welche die Franzosen seit der Gründung der Académie française der stilistischen Seite der litterarischen Thätigkeit allgemein zuwenden, die Gefahr eines Missgriffs ziemlich gering ist. Dagegen wird darauf besonders Bedacht genommen werden müssen, dass die ausgewählten Litteraturwerke inhaltlich den Zwecken des Unterrichts entsprechen, und dies wird namentlich dann der Fall sein, wenn die dem Zögling vorgelegten Reden, Briefe und Memoiren geeignet sind, ihm das Verständnis für ihm im allgemeinen ihrer Bedeutung und Stellung nach schon bekannte Ereignisse und Personen des

näheren zu erschliessen, und, die letzteren anlangend, ihm dieselben nicht etwa vorführen, wie sie sich räusperten und wie sie spuckten, sondern wie sie in einer geschichtlich bedeutungsvollen Lage dachten und handelten.

Was bis jetzt an Originalschriften der Schule zugänglich geworden ist, beschränkt sich unseres Wissens auf die Kanzelreden des 17. Jahrhunderts, die Reden Mirabeau's, die Werke Friedrich's des Grossen und — Ségur's Darstellung der Katastrophe von 1812, die ihre allgemeine Beliebtheit gewiss nicht in letzter Linie ihrem quellenmässigen Charakter verdankt. Es liegt nahe, auch an die Briefe der Frau von Sévigné zu erinnern, aber diese sind viel zu belanglosen Inhalts, als dass sie, um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen, mehr als eine „ehrenvolle Erwähnung“ verdienen möchten. Der Lust am Edieren französischer Lektürestoffe steht also noch ein weites Arbeitsfeld offen. Weitere Versuche auf diesem Gebiete erscheinen um so verlockender, als ihre Früchte nicht blos dem französischen Unterricht im besonderen, sondern zugleich der angestrebten inneren Parität der Realschul- und der Gymnasialbildung zu gute kommen würden. Denn dass allein schon von diesem Standpunkte aus betrachtet die Quellenlektüre im französischen Unterricht sich zu grösserer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit empfiehlt, als ihr bis jetzt zugestanden wird, kann bei der Erwägung nicht wohl bezweifelt werden, dass die altsprachliche Lektüre der Gymnasien grossenteils eben Originalschriften, man denke nur an Cäsar und Cicero, Xenophon und Thucydides, zum Gegenstande hat, und vermutlich dieser Umstand zu den vornehmsten Gründen gehört, aus welchen, was man auch sonst gegen die klassische Bildung in der Gegenwart vorgebracht hat, der Vorwurf der Ungründlichkeit ihr bisjetzt erspart geblieben ist.

Es ist wiederholt bemerkt worden, dass der Charakter der Realgymnasien und der Realschulen als Anstalten allgemeiner Bildung, die hierdurch bedingte erziehliche Aufgabe vorzugsweise ihrer Hauptunterrichtsfächer, sowie endlich die Zugehörigkeit des Französischen zu diesen die oberste Voraussetzung unserer Deduktion bildet, so dass, wenn nach unserer Ansicht die Interessen des französischen und des Geschichtsunterrichts teilweise zusammentreffen, dennoch das Missverständnis ausgeschlossen sein dürfte, als handle es sich, wie bei Ey, so auch für uns, im Grunde doch nur um eine einseitige Unterstützung des letzteren Lehrfachs. Wenn dabei die Annahme unserer Vorschläge nicht auch ausdrücklich den Gymnasien empfohlen wird, so soll damit nur angedeutet sein, dass für diese ein gleich starkes Bedürfnis nach einer durch pädagogisch-historische Rücksichten bestimmten Auswahl und Behandlung der französischen Lektüre nicht besteht, obwohl auch hier das vor-

geschlagene Verfahren wünschenswert und am Platze sein mag. Denn bei dem intensiven Betriebe der altsprachlichen und dem geringen Umfange der französischen Lektüre darf die Unterstützung jener durch diese als ziemlich unerheblich bezeichnet werden. Zudem wird, so lange man an der utilitarischen Zweckbestimmung des französischen Unterrichts an den Gymnasien, freilich im Widerspruch mit ihren allgemeinen Aufgaben, an leitender Stelle festhält, das entgegengesetzte Verfahren, nämlich die Behandlung der französischen Lektüre als einer günstigen Gelegenheit, um bei der ohnehin schon überwiegend historischen Richtung des gymnasialen Bildungsganges eine Art von Gegengewicht zu gewinnen, nicht schlechthin verworfen werden können.

Von ebenso sekundärem Belang ist die historische Lektüre im französischen Unterricht an den Gymnasien, sofern die Mission der höheren Schulen als Pflegstätten wissenschaftlichen Sinnes für die Gestaltung des Unterrichts in den einzelnen Lehrfächern von Wichtigkeit ist. Dass an den Realanstalten der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht zur Pflege des wissenschaftlichen Interesses, d. h. des Interesses für das Wissen um des Wissens willen, im Gegensatz zum Interesse für das Wissen um des Nutzens willen, eine treffliche Gelegenheit darbietet, soll nicht bestritten werden, wie denn auch in der Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung von 1859 im Hinblik auf die Erweckung wissenschaftlichen Sinnes ausdrücklich von diesen Disziplinen die Rede ist, obschon augenscheinlich aus dem Grunde, dass hier die Gefahr, die allgemeinen Aufgaben des höheren Unterrichts aus den Augen zu verlieren, besonders naheliegt. Aber es ist kein Zweifel, dass auch das Französische bei seiner Vordergrundstellung im Lehrplan sowohl der Realgymnasien als der Realschulen auf den Verfolg des gleichen Zweckes hingewiesen ist. Die Frage ist also auch in dieser Beziehung, nicht ob, sondern wie der Charakter der höheren Schule hier im französischen Unterricht zur Geltung zu bringen ist. Nun hiesse es zwar gewiss die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der grammatischen Methode völlig verkennen, wollte man leugnen, dass der Sprachunterricht als solcher dazu geeignet ist. Zwar ist es kein Geringerer als O. Jäger,[1]) der die Behauptung aufstellt, dass „allenthalben das utilitarische Prinzip, das dem Erlernen der neueren Sprachen mit Notwendigkeit anhaftet, durch alle Poren eindringt und rein wissenschaftliches Interesse an diesen Sprachen nicht aufkommen lässt“, aber dieser Behauptung könnte man eben doch nur dann zustimmen, wenn man Jäger's Verehrung für Ploetz als einer „unserer besten Methodiker“ teilt, und wenn man mit Jäger

---

[1]) *Gymnasium und Realschule I. Ordnung.* Mainz 1871.

übersieht, dass die Herrschaft der Methode Ploetz mit der Natur der französischen Sprache ebenso wenig als mit den allgemeinen Aufgaben der Realschulen in einem engeren Zusammenhange steht. Dagegen wird man Jäger's Ansicht beipflichten müssen, dass wissenschaftliches Interesse in der Form des historischen durch den französischen und englischen Sprachunterricht in geringem Masse oder doch weit weniger als durch den Unterricht in den alten Sprachen geweckt wird, da ja diese „in jedem Worte zugleich Geschichte“, die neueren Sprachen aber eben lebende Sprachen, sprachliche Gegenwart, sind. Dennoch wird der neusprachliche Unterricht, vornehmlich der französische, wissenschaftliches Interesse auch als historisches herzustellen im stande sein, wenn er dasselbe als eine seiner wesentlichen Aufgaben bei der Lektüre sich zum Ziel setzt. Das natürliche Mittel zur Erzeugung historischen Interesses, welches anzuregen in der That für die höheren Schulen unerlässlich ist, ist mithin im französischen Unterricht die historische Lektüre, die, indem sie den Zögling zur Beschäftigung mit in sich abgeschlossenen Partien des geschichtlichen Prozesses veranlasst, Interesse für die Vergangenheit überhaupt erweckt, und zwar ein wissenschaftliches Interesse, da mit der näheren Kenntnis dieser oder jener Periode der Geschichte, auch der neueren, irgend ein naheliegender Nutzen nicht verbunden ist. So erscheint die traditionelle Bevorzugung der historischen Litteratur bei der Auswahl der französischen Lektüre durch die allgemeinen Aufgaben der Realschulbildung unmittelbar und in doppelter Weise gerechtfertigt.

Dass dem in der That so ist, dass der historischen Lektüre im französischen Unterricht nicht aus irgendwelchen ausserhalb der sachlichen Interessen liegenden Beweggründen eine spezifische Bedeutung für die Realanstalten zugeschrieben wird, sondern dass es sich dabei immer nur um das Wesen dieser Schulen selbst handelt, freilich nicht wie sie waren, oder wie sie nach dieses oder jenes klugen Mannes Meinung sein sollten, sondern wie sie gegenwärtig im Sinne der obersten preussischen Schulbehörde existieren, dafür mögen schliesslich noch als äussere Beweismittel die allgemeinen Bestimmungen über die Realschulen herangezogen werden, welche die Unterrichts- und Prüfungsordnung von 1859, gewissermassen die Magna Charta der Realschulen, über den Gegenstand enthält. Dieses wichtige Aktenstück hat zwar durch die Zirkularverfügung vom 31. März 1882 im einzelnen, namentlich in Betreff der lateinlosen Realschulen, manche Abänderung erfahren, aber in seiner grundlegenden Bedeutung ist es unberührt geblieben. Es bildet auch heute noch die Quelle, zu der ein jeder immer wieder zurückgehen muss, der angesichts der zahllosen litterarisch bekannt gewordenen Meinungsäusserungen über Ziel und Zweck der Real-

schulbildung, ihre Vorzüge und Nachteile und, last not least, ihre öffentlichen Berechtigungen, darüber im klaren bleiben will, was die Realschulen nach massgebender Ansicht sind und sein sollen. Da ist es denn von Wert, dass auf einer unbedingt zuverlässigen Grundlage konstatiert werden kann, dass der Utilitarismus, um dessen willen die Realschulen merkwürdigerweise zugleich empfohlen und angegriffen werden, überhaupt nicht in ihrem Prinzip liegt, und dass in unmittelbarer Rücksicht auf ihre Aufnahme unter „die höheren Lehranstalten, deren Ziel allgemeine geistige Ausbildung ist", die Pflege des historischen Sinnes zu einem wesentlichen Teile ihrer Bildungsaufgaben erklärt worden ist. Allerdings „legen die Realschulen nach ihrer mehr der Gegenwart zugewandten Richtung ein grösseres Gewicht auf eine wissenschaftliche Erkenntnis der objektiven und realen Erscheinungswelt und auf die Beschäftigung mit der Muttersprache, sowie mit den Sprachen der beiden wichtigsten neueren Kulturvölker. Weil aber das Gegenwärtige nur aus seiner vorangegangenen Entwickelung, deren Resultat es ist, begriffen werden kann, so wird der Unterricht der Realschulen das historische Element überall zu berücksichtigen haben ... Nur in dem Masse, in welchem die Aufgabe der allgemeinen und der ethischen Bildung von der Real- und höheren Bürgerschule gelöst wird, kann sie die irrige Vorstellung, sie vermöge und wolle rascher und leichter für den praktischen Lebensberuf und Kenntnisse vermitteln, die sich unmittelbar verwerten lassen, berichtigen ..." Da der Lehrkursus der Realschule für die meisten ihrer Schüler die wissenschaftliche Vorbildung abschliesst, so „hat die Realschule ... desto ernstlicher der Pflicht zu genügen, sie mit allem dem bekannt zu machen, was in allem Wechsel der Erscheinung das Bleibende und Unvergängliche ist, und mit der Wahrheit, die über der Wirklichkeit steht. Wird diese wahrhafte Realität des Lebens von den Realschulen übersehen, so wäre von ihnen kein Gewinn für das Leben der Nation zu hoffen: sie würden alsdann eine wissenschaftliche und sittliche Geistesbildung nicht gewähren, sondern den materiellen Zeitrichtungen dienstbar sein, was gegen ihre Bestimmung ist." Dass bei diesem Hinweise auf die allgemeinen Aufgaben der Realschule vorzugsweise an den Sprachunterricht zu denken ist, bekundet die schon oben zitierte Stelle aus dem neuen Lehrplan, nach welcher in einer überwiegenden Hingebung an die mathematisch-naturwissenschaftliche Seite des Unterrichts für die lateinlosen Realschulen die Gefahr liegen würde, dass sie den Charakter von Fachschulen annehmen. „Dieser Gefahr vorzubeugen liegt im dringendsten Interesse dieser Schulen, denn nur soweit dieselben den thatsächlichen Beweis liefern, dass auch unter Be-

schränkung auf moderne Sprachen der Aufgabe der sprachlich-formalen und der ethischen Bildung Genüge geschieht, sind dieselben fähig als Schulen allgemeiner Bildung neben den Gymnasien und den Realschulen I. Ordnung zu gelten". Nach allem wird es nicht mehr paradox erscheinen, wenn wir behaupten, dass, je mehr eine Schule Realschule im Sinne einer allgemein bildenden Anstalt ist, und je mehr gleichzeitig in ihrem Lehrplan das Französische in den Vordergrund tritt, der historischen Lektüre im französischen Unterricht eine desto tiefgehendere Bedeutung zukommt.

Der hier vertretene Standpunkt stellt sich zu der Ansicht Schmeding's, der die Realanstalten in ebendem Masse schätzt, als sie sich in ihrem Bildungswege von dem der Gymnasien entfernen, in einen bewussten Gegensatz, nicht allein, weil es an und für sich bedenklich ist, das Ansehen der Realschulbildung durch Herabsetzung der klassischen Bildung heben zu wollen, die in ihren Mitteln erprobt und bewährt ist, sondern auch, weil sich zeigen lässt, dass der vorwiegend historische Charakter, den wir der französischen Prosalektüre nicht verschaffen, sondern erhalten wissen möchten, auch der Rücksicht auf das praktische Leben, welcher die Realschulen ihre Existenz verdanken, durchaus gerecht wird, und mithin selbst das Publikum, „für welches", nach Jäger's Ausdruck, „die Realschulen ursprünglich und eigentlich bestimmt sind, und das allerdings ein Wort mitzusprechen hat", keine Veranlassung hat, eine eventuell weitere vertiefende Pflege des historischen Moments in der Realschulbildung als zweckwidrig zu beklagen. Denn es ist mit der Arbeit der Schulen nicht anders als mit der Arbeit des Baumeisters, sofern man den Lehrgegenständen und der Methode einerseits das Baumaterial und die Gesetze der Statik andererseits gegenüberstellt. Diese Gesetze müssen in gleicher Weise beobachtet werden, ob man ein Bauwerk aus Glas und Eisen, oder ein anderes aus Holz und Backstein herstellt, — die verschiedene praktische Verwendbarkeit beider bleibt gesichert durch die Verschiedenheit des Materials. Ebenso verhält es sich mit den höheren Schulen, deren allgemeine Aufgaben identisch sind. Diese letzteren aber würden aufhören die Einheit der nationalen Bildung, wie sie es sollen, zu gewährleisten, wenn die Methode des Unterrichts eine prinzipielle Rücksicht darauf nähme, dass, wenn hier Lateinisch und Griechisch, dort Französisch und Lateinisch, wo anders endlich Französisch und Englisch im Mittelpunkt des Lehrplans steht, der Pflege verschiedener Sprachengruppen an verschiedenen Schulen die Pflege verschiedener öffentlicher Interessen zu Grunde liegt. Sollte namentlich diese Rücksicht, soweit das durch die Lektüre zu vermittelnde Sprachmaterial in Frage kommt, dahin geltend gemacht werden, dass zu gunsten der

Mannigfaltigkeit derselben das hergebrachte Verhältnis zwischen der historischen und übrigen Prosalektüre auf Kosten der ersteren verändert würde, so mag man sich zunächst an die oben im Interesse der Spracherlernung gewünschte Beschränkung der Autorenlektüre und an den bei der Abgangsprüfung geforderten Aufsatz „über ein leichtes historisches Thema" erinnern, sodann aber auch die Übelstände nicht übersehen, die aus einer Zersplitterung des dargebotenen Sprachmaterials über zahlreiche und heterogene Vorstellungskreise für die Erlernung der Sprache mit Notwendigkeit erwachsen. Einem Gewebe gleich, dessen Fäden vieltausendfach durcheinander gehen, kann namentlich nicht die Sprache des alltäglichen Lebens bei der Lektüre erlernt werden sollen. Denn was würde es dem Schüler helfen, wenn er hier ein Dutzend Phrasen aus der Kaufmannssprache, dort einige Redensarten des Markt- oder Reiseverkehrs, ein anderes Mal einen Teil des Sprachvorrats des Gasthauses sich aneignete? Seine ganze Sprachkenntnis bliebe doch dürftig, und ungenährt durch eine natürliche Nötigung zum Gebrauche des fremden Idioms, unzureichend selbst für das Bedürfnis des Augenblicks und darum wieder tötlich für das Interesse zu selbständiger Weiterbildung, zu dem er erzogen werden soll. Ein nachhaltigeres Resultat des Unterrichts wird man sich dagegen versprechen dürfen, wenn der Schüler sachlich wie sprachlich, vorzüglich durch die an die Lesestoffe anzulehnenden Extemporalien und Sprechübungen, in einem verhältnismässig abgerundeten Vorstellungskreise heimisch gemacht wird, wie er sich in der historischen Lektüre mit ausreichender, aber nicht verwirrender Mannigfaltigkeit darbietet. Darum mag sich niemand an dem Wert der Realschulbildung irre machen lassen, wenn die neusprachlichen Kenntnisse der Realschulabiturienten zum praktischen Gebrauch, tranchons le mot, zum Erwerb, nicht sofort geschickt sind. Es spriessen wohl Blätter und Blüten aus den Zweigen und Stämmen, aber nicht Stämme und Zweige aus den Blüten und Blättern.

III. Die Auswahl der historischen Lektüre.

Die nachstehende Übersicht über die zur Auswahl der Lektüre im einzelnen vorliegenden Programme soll die in Teil I. gegebene Darstellung der Prinzipien, von welchen man bei ihrer Aufstellung ausgegangen ist, ergänzen und des näheren klarlegen. Diese Übersicht wird zugleich Kritik sein müssen, nicht nur weil die Ergebnisse, zu denen man bei der wiederholten Erörterung der Frage gelangt

ist, in einem inneren Zusammenhange stehen, sondern auch, weil die Vorschläge, die wir unsererseits zu ihrer Lösung darzubieten haben, sich naturgemäss an diese Ergebnisse anlehnen.

Wir beginnen mit dem Gutachten von Bernhard Schmitz, *Encyklopädie der neueren Sprachen* (1859). Dasselbe beschränkt sich auf die beiden Jahreskurse der Prima, da Schmitz im übrigen Chrestomathien, „die einen möglichst beschränkten Umfang haben", der Autorenlektüre vorzieht. Das Maximum der Leistung soll nach ihm die Lektüre eines „ganzen Werkes" in jedem Semester sein. An historischen Werken empfiehlt er für Prima: Ségur, *Hist. de Napoléon etc.*, für Oberprima: Montesquieu, *Causes de la grandeur etc.* und Mignet, *Histoire de la révolution française.* An Prosaikern nennt er für Unterprima ausserdem noch Fénelon, *Télémaque* und Bernardin de Saint-Pierre, *Paul et Virginie.* Es scheint, dass Schmitz der Meinung war, dass in der Prima wenigstens der vierte Teil der zugemessenen Zeit der historischen Lektüre zufallen soll.

Baumgarten's Aufsatz (1860) enthält nähere Vorschläge zur Auswahl der Lektüre nur soweit die Dichtungen der klassischen Periode in Betracht kommen. Die übrige Autorenlektüre, namentlich die Historiker verwirft er überhaupt, denn es wäre „ein Missgriff, die raffinierten modernen Historiker" — er denkt besonders an Thierry, *Histoire de la conquête de l'Angleterre* und Guizot, *Discours sur l'histoire de la révolution d'Angleterre* — „der Jugend in ganzen Werken vorzuführen". Die Schule soll „die modernen französischen Historiker vorzugsweise zur Kenntnis des historischen Stils benutzen, und zwar nur an der Hand eines Lesebuchs". Durch dieses soll den Schülern Gelegenheit gegeben werden, ein gutes Stück französischer Geschichte verschiedener Perioden kennen zu lernen, zum Zweck der Erleichterung des Geschichtsunterrichts. — Die Ablehnung der historischen Autorenlektüre beruht bei Baumgarten auf der Voraussetzung, dass die französische Geschichtschreibung seit hundert Jahren durchweg „ein Plaidoyer für die verschiedenen politisch-religiösen Faktionen ist". Unter diesen Umständen erklärt es sich, dass seine Ansicht einen weiteren Anwalt nicht gefunden hat. Gewiss, manche französischen Geschichtswerke eignen sich nicht zu erziehender Jugendlektüre, aber eben darum spricht man ja von einer Auswahl!

Auf wie wenig fruchtbaren Boden Baumgarten's eindringliche Warnungen vor den bösen französischen Historikern gefallen sind, beweist u. a. die grosse Zahl historischer Werke, welche von den Referenten zur sächsischen Direktoren-Konferenz von 1877 als zur Schullektüre geeignet bezeichnet worden sind, nämlich nach der Zusammenstellung des Generalreferenten:

für III: Voltaire, *Charles XII*,
Rollin, *Hommes illustres de l'antiquité;*
für II: Ségur, *Hist. de Napoléon*,
Thierry, *Hist. d'Attila*,
Thierry, *Tableaux historiques*,
Paganel, *Frédéric le Grand*,
Lamartine, *Louis XVI*,
Lamartine, *Colomb*,
Charras, *La Prusse en 1813*,
Salvandy, *Jean Sobieski*,
Bazancourt, *Expédition de Crimée*,
Thiers, *Bonaparte en Égypte*,
Capefigue, *Charlemagne*,
Montesquieu, *Considérations*,
Michaud, *Croisades*,
Rollin, *Alexandre le Grand;*
für I: Rollin, *Histoire romaine*,
Charras, *York, Stein et la Prusse en 1813*,
Barante, *Jeanne d'Arc*,
Mignet, *Vie de Franklin*,
Mignet, *Hist. de la révolution française*,
Guizot, *Washington*,
Guizot, *Hist. de la révolution d'Angleterre*,
Bazancourt, *Tableaux de guerre de 1866.*

Die zusammenfassende Übersicht der einzelnen von verschiedener Seite empfohlenen Autoren gestaltet sich also zu einer Aufzählung fast aller namhaften französischen Geschichtschreiber überhaupt. Diese Thatsache ist bemerkenswerter, als dass gegen diesen oder jenen Historiker, wie z. B. gegen Voltaire oder Mignet von dem Generalreferenten Einsprache erhoben wird. Eine grössere Bedeutung für die weitere Entwickelung der Frage ist dem vom Korreferenten der Konferenz ausgesprochenen Grundsatz beizumessen, dass die Lektüre historischer Autoren den Schüler vorzüglich in die französische Geschichte einzuführen habe, während die Vorführung der alten sowie der vaterländischen Geschichte und ihrer Helden im französischen Gewande vermieden werden soll.

Der in der That weitgehenden Toleranz der sächsischen Kollegen gegenüber betont Münch (1879) die Unerlässlichkeit vorsichtiger Kritik. Man wird ihm durchaus beistimmen müssen, wenn er vor allem fordert, dass der Zögling in seinem Autor sich einer Persönlichkeit gegenüber befinde, während einzelne sachliche Irrtümer, die sich leicht zurechtrücken lassen, keinen Grund zur Ablehnung eines Schriftwerks bilden sollen. Vaterländische Stoffe werden von Münch nicht unbedingt von der Auswahl ausge-

schlossen. Er verwirft zwar Paganel und Capefigue, nicht aber Mignet, *La Germanie au huitième siècle.* Im Gegensatz zur sächsischen Direktoren-Konferenz erfreut sich seiner Fürsprache Voltaire, *Charles XII* und Thiers, *Bonaparte en Égypte*, nicht aber Bazancourt oder Lamartine, *Louis XVI.* Einen Kanon der Lektüre hat Münch nicht aufgestellt.

Besondere Beachtung beanspruchen die Vorschläge Vogel's (1880), da sie in der präzisierten Form eines Kanons vorliegen, der weder wie bei Schmitz unvollständig, noch wie bei Baumgarten einseitig ist. Vogel's Programm enthält somit — und darin liegt der Fortschritt, den es für die Entwickelung der Frage bedeutet, — das erste eingehendere Gutachten über das quantitative Verhältnis der verschiedenen in Betracht kommenden litterarischen Gattungen zu einander. Die litterarisch orientierende Absicht, welche Vogel bei der neusprachlichen Lektüre verfolgt, erklärt die relativ grosse Gesamtzahl der Schriftwerke, welche sein Kanon umfasst. Für die letzten vier Jahreskurse glaubt er nämlich für je ein Vierteljahr einen besonderen Autor ansetzen zu sollen, so dass sein Kanon aus rechnungsmässig 16 Werken besteht, von denen er jedoch 2—4 von vornherein für die Praxis preisgiebt. Dazu kommt noch als Lektüre der Obertertia Voltaire, *Charles XII.* Es sollen mithin möglichst 17 „Werke" in 5 Schuljahren bewältigt werden, darunter 9 Schriftwerke historischen Inhalts in unserm Sinne. Das Übergewicht der historischen Lektüre tritt in Vogel's Kanon noch deutlicher hervor, wenn man die für sie im Verhältnis zur Gesamtlektüre in Anschlag gebrachte Zeit nach Vierteljahren berechnet. Darnach stehen im ganzen 20 Vierteljahre für die Autorenlektüre zur Verfügung und 13 sollen davon der historischen Lektüre zufallen. Dieser wird also auch vom litterarhistorischen Standpunkte aus ein breiterer Raum zugemessen, als den übrigen litterarischen Gattungen, was in der That merkwürdig genug ist.

Vogel's Vorschläge sind näher folgende:

Für IIIa: Voltaire, *Charles XII;*
„ IIb: S. Michaud, *Ière croisade;*
W. Thiers, *Bonaparte en Syrie;* Lyrisches (Lafontaine?)
„ IIa: S. Bernardin de Saint-Pierre, *Paul et Virginie,*
Jules Sandeau, *Mlle de la Seiglière;*
W. Racine, *Athalie, (Britannicus, Privatlektüre?)*
Ségur, *Hist. de Napoléon et de la grande armée;*
„ I, 1. Jahr: S. Molière, *L'Avare, (les Femmes savantes),*
Boileau, *L'Art poétique* u. *Lettres de* Mme de Sévigné, Voiture u. a. — oder
Voltaire, *Siècle de Louis XIV;*

W. Corneille, *Le Cid, (Horace)*; *Sermons* von Bossuet u. Massillon;
für I, 2. Jahr: S. Mignet, *La révolution française*, Mirabeau, *Reden*;
W. Montesquieu, *Considération;* neuere Lyrik.

Auch Timme macht Vorschläge (1882) zur Auswahl der Autorenlektüre. Dieselben gestatten indes keinen Rückschluss auf seine Ansicht von der Stellung der historischen Lektüre im Verhältnis zur übrigen, da bei ihm von der Einteilung der zugemessenen Zeit nirgend die Rede ist. Unter diesen Umständen wird seine ohnehin antiquierte Empfehlung der Darstellungen aus der alten Geschichte auf die Praxis der Realschulen, denen er diese Gattung von Schriftwerken zuweist, schwerlich von Einfluss sein oder geworden sein. Gegenüber der Forderung, dass man bei der Auswahl der Lektüre ein einheitliches Verfahren beobachte, ist ein Standpunkt der — der Resignation. Man wird nicht fehl gehen, wenn man dieses seltsame Ergebnis seiner Untersuchung, mit dem er von dieser Abschied nimmt, auf Rechnung seiner schon erwähnten Auffassung vom Zweck der Lektüre setzt, die freilich für die Lösung des Problems die denkbar unergiebigste ist. Es versteht sich hiernach fast von selbst, dass er seinen Vorschlägen die Form eines Kanons nicht gegeben hat.

Nach Timme sind zur Schullektüre geeignet:

In III^a: Michaud, *Croisades*,
Voltaire, *Charles XII*,
Rollin, *Hist. d'Alexandre* oder *Hist. de la seconde guerre punique*,
Guizot, *Récits historiques I*, (Velhagen & Klasing);

in II^b: Thiers, *Bonaparte en Égypte et en Syrie*,
Am. Thierry, *Hist. d'Attila*,
Guizot, *Récits historiques II*,
E. Souvestre, *Au coin du feu*, ein modernes Drama,
Béranger, ausgewählte Lieder;

in II^a: Mignet, *Vie de Franclin*, oder *La Germanie au huitième siècle*,
Ségur, *Hist. de Napoléon*,
Guizot, *Hist. de la révolution d'Angleterre*,
Souvestre, *Le philosophe sous les toits*,
B. de Saint-Pierre, *Paul et Virginie*,
Chateaubriand, *Le dernier des Abencerrages*, ein modernes Drama;

in I: Mignet, *Hist. de la révolution française*,
Guizot, *Discours sur la révolution d'Angleterre*,
(Bossuet, *Oraisons funèbres?)*

Mirabeau, *Reden,*
Chateaubriand, *Itinéraire,*
(Voltaire, *Siècle de Louis XIV,)*
Eine Tragödie von Corneille oder Racine; ein Lustspiel von Molière.

Der Entwurf Hemme's (1882) ist nicht minder sorgfältig und besonnen wie derjenige Vogel's, übertrifft ihn jedoch an Durchführbarkeit. Denn während Vogel in Prima und Sekunda möglichst 16, wenigstens 12—14 Schriftwerke gelesen haben will, findet Hemme, dass den vier obersten Klassen höchstens 8—11 selbständige Lesestoffe vorzulegen sind. Diese Differenz der Zahl ist bei der Differenz der prinzipiellen Standpunkte beider natürlich, da ja Hemme Vogel's litterarhistorische Absicht bei der Lektüre nicht anerkennt und damit auch dessen Bedürfnis nicht teilt, den Schüler mit möglichst vielen Litteraturwerken bekannt zu machen. Dass diese Verminderung der Zahl der Schulautoren für die Kanonfrage in der That einen Schritt vorwärts bedeutet wird ersichtlich, wenn man die für die Lektüre zu Gebote stehende Zeit nicht wie Vogel nach Vierteljahren, sondern mit Hemme nach der für den Leseunterricht angesetzten Stundenzahl berechnet. Nach Hemme beträgt deren Gesamtsumme jährlich 72, also im Vierteljahr 18. Es liegt aber auf der Hand, dass „alle diätetischen Gründe“ dazu drängen, demjenigen der beiden Vorschläge den Vorzug zu geben, der den weniger häufigen Wechsel der Lesestoffe bei seiner Durchführung erfordert. Neben dem Vorzuge einer geringeren Autorenzahl ist das Hemme'sche Programm dem Vogel'schen gegenüber dadurch ausgezeichnet, dass es Parallelglieder enthält. Ohne Vorbehalt vermögen wir diesem Vorschlage, der anscheinend zwischen uneingeschränkter Freiheit und völliger Gebundenheit bei der Auswahl der Schriftsteller vermitteln soll, nicht zuzustimmen, wenigstens nicht sofern Hemme dreimal so viel Werke empfiehlt, als nach seiner Ansicht gelesen werden sollen. Er erhält so allerdings „einen Kanon von mehreren Parallelgliedern, so reichhaltig, dass der persönlichen Freiheit und Neigung immer noch Raum bleibt“, aber er ruft bei einer so weitgehenden Konzession an das persönliche Belieben des Lehrers das Bedenken hervor, dass durch sein Programm die angestrebte Einheitlichkeit des Verfahrens nicht mehr hinreichend gesichert ist.

Dass der historischen Prosa in einem Kanon der französischen Lektüre eine hervorragende Stellung eingeräumt werden muss, wird von Hemme mit Entschiedenheit behauptet. Denn „der historische Stil ist in jeder Hinsicht das geeignetste Mittel für die sprachliche Ausbildung des Schülers. Der historische Stoff ist dem Verständnis und dem Interesse der Jugend am ersten zugänglich und das wert-

vollste Material zur Bereicherung seines Wissens." Den näheren Inhalt der historischen Prosa betreffend erneuert Hemme den Grundsatz, dass diese vorzüglich der französischen Geschichte, nicht aber der vaterländischen oder der griechischen und römischen zu entnehmen ist, eine Forderung, die, wie dies bereits durch unser Prinzip antizipiert ist, wir nicht umhin können, dahin zu modifizieren, dass die Auswahl der historischen Lektüre im französischen Unterricht ausschliesslich auf die Geschichte der französischen Nation beschränkt werde.

Im Verhältnis zu der übrigen Prosa soll nach Hemme in der Unter- und Obersekunda das Feld den historischen Lesestoffen möglichst allein überlassen, und andere Prosa hier nur dann gepflegt werden, wenn genügend Zeit vorhanden ist. Auch noch in der Prima gebührt ihr nach seiner Meinung eine hervorragende Stellung. Im ganzen verlangt Hemme, abgesehen von einer nebenhergehenden Lektüre lyrischer Dichtungen, 6 historische Werke und 1 Redner (resp. Philosoph) gegenüber 3 — 4 Dramen. Der Prima sollen davon 2 — 3 Dramen und ausser dem Redner oder Philosophen 2 historische Werke zufallen. Es verhält sich sonach bei Hemme die historische Prosa im engeren Sinne zur übrigen Prosalektüre wie 6 zu 1 resp. 2. Rechnet man mit uns den Redner zur historischen Lektüre, so steht diese bei Hemme zur Gesamtlektüre in dem Verhältnis von 7 zu 11. Vogel und Hemme gelangen also in dieser Hinsicht zu annähernd dem gleichen Resultat, dass von der für die Lektüre in Anspruch zu nehmenden Zeit etwas mehr als die Hälfte auf die Lektüre historischer Stoffe verwandt werden soll. Eine weiter gehende Berücksichtigung der historischen Lektüre, einschliesslich der verschiedenen Formen der Quellenlektüre, die in Betracht kommen können oder sollen, verlangen auch wir nicht, nur dass wir meinen, dass, wie es Vogel vorschlägt, die Autorenlektüre als historische bereits in der Obertertia und nicht erst in der Untersekunda zu beginnen hat.

Die hannoversche Direktoren-Konferenz hat das Programm Hemme's ohne Abänderung angenommen. Darnach soll gelesen werden:

A. Historiker.

In II^b: 1) Voltaire, *Charles XII* (resp. III^a),
2) Michaud, *Ière croisade,*
3) Thiers, *Bonaparte en Égypte* (resp. II^a),
4) Barante, *Jeanne d'Arc,*
(5. Duruy, *Hist. de France);*

in II^a: 1) Mignet, *Franclin,*
2) Ségur, *Hist. de Napoléon* (resp. II^b),
3) Voltaire, *Siècle de Louis XIV,*

in IIa: 4) Thierry, *Conquête de l'Angleterre,*
5) Michaud, *IIIme croisade,*
6) Villemain, *Cromwell*;
in I: 1) Mignet, *La révolution française,*
2) Montesquieu, *Considérations,*
3) Guizot, *Washington,*
4) Guizot, *Révolution d'Angleterre* (Auswahl).

B. Die übrige Prosa.

a. Belletristische Schriften: Wenn genügend Zeit vorhanden ist, für II: de Maistre, *Le lépreux* und für I: Chateaubriand, *Itinéraire*;
b. Redner: Für I: Mirabeau, *Reden* (Auswahl); Bossuet, Fléchier, Massillon, *Reden* (Auswahl);
c. Philosophen: Für I: Descartes, *Discours;* Pascal, *Les lettres provinciales* und *Pensées* (Auswahl).

C. Poesie.

a. Lyrische Dichtungen, Sammlung für II und I;
b. Dramatische Poesie: Für II: Racine, *Athalie* und *Sandeau, Mlle de la Seiglière.* Für I: Racine, *Britannicus*; Corneille, *Le Cid* und *Horace*, vielleicht *Cinna.* — Molière, *Le Misanthrope, Avare, Femmes savantes,* (*Les précieuses ridicules* und *Les Fâcheux,* Scribe, *Le verre d'eau* und *Bertrand et Raton).*

Trotz der eingehenden und verdienstlichen Abhandlung, welche diesem Programm zur Motivierung dient, muss die „im grossen Ganzen" erfolgte Annahme desselben seitens der Versammlung,[1]) der es zunächst vorgelegt wurde, einigermassen überraschen. Denn als dieselbe Ende Mai 1882 zusammentrat, hatten sich die Voraussetzungen, unter denen es entworfen worden war und unter denen seine Annahme allerdings erwartet werden konnte, insofern geändert, als durch die inzwischen erfolgte Publikation der neuen Lehrpläne die bei der Auswahl der Lektüre zu berücksichtigenden litterarischen Gesichtspunkte so genau bezeichnet worden waren, dass deren Beachtung für einen Entwurf, der zu praktischer Geltung gelangen soll, als eine schlechterdings unerlässliche Vorbedingung seiner Anerkennung erscheinen musste. Dass Hemme dieser Vorbedingung nicht hat gerecht werden können, kann natürlich ihre Bedeutung bei einer kritischen Betrachtung seiner Vorschläge hinsichtlich ihrer praktischen Verwendbarkeit nicht vermindern. Was sich darum auch für oder gegen die Briefe oder

---

[1]) Protokoll der hannoverschen Direktoren-Konferenz von 1882, S. 590.

die belletristischen Schriften als Schullektüre vorbringen lassen mag, man wird bei dem hier angeregten zwar nur äusserlichen, aber schliesslich doch für die Praxis sehr wichtigen Bedenken daran Anstoss nehmen müssen, dass Hemme die belletristische Prosa empfiehlt, während sie durch die jetzt giltigen Bestimmungen ausgeschlossen ist, und dass er die Briefe von der Lektüre ausschliesst, während sie durch den Lehrplan ausdrücklich empfohlen werden.

Die Besprechung des hannoverschen Kanons in Münch's neuester Schrift „*Zur Förderung des französischen Unterrichts*" (1883) darf als ein selbständiger Beitrag zur Kanonfrage angesehen werden. Den Fortschritt, den diese durch die Arbeit Hemme's gemacht hat, erkennt Münch mit einem glücklichen Ausdruck an, und zwar bis zu dem Grade, dass er die von Hemme im einzelnen vorgeschlagenen Autoren als solche ohne Bedenken adoptiert und bei seinen Amendements nur noch die Klassenstufen im Auge hat, denen sie zugewiesen werden sollen. So nimmt er namentlich von Hemme abweichend nicht blos den *Charles XII*, sondern auch Michaud und Barante bereits für die Obertertia der Realanstalten in Anspruch. Mit Recht betont er, dass die sprachlichen Schwierigkeiten, welche Autoren wie die genannten der Obertertia allerdings bieten dürften, die Angemessenheit derselben für diese Klassenstufe nichts weniger als herabmindern. Denn „wenn Gymnasiasten den *Charles XII* oder Michaud's ersten Kreuzzug in der Sekunda lesen, so soll das für sie keine besondere Anstrengung bedeuten, dazu haben sie andere günstigere Gelegenheit. Wenn wir dagegen in den Realklassen in einer Hauptsprache nichts Schwierigeres treiben und bewältigen, als was jene nebenbei thun, so ist das ein Missgriff oder Schwächebekenntnis". Auch einer anderen von Münch angeregten Verschiebung in dem hannoverschen Kanon wird man im Prinzip beistimmen können, nämlich der Aufnahme der klassischen Tragödie in das Programm der Obersekunda. Dass die Tragödie der klassischen Periode hier, wie Münch es will, schon völlig erledigt werden kann, möchten wir indes bei der Intensität, mit welcher unseres Erachtens der Obersekundaner noch Prosalektüre treiben soll, nicht behaupten. Vielleicht empfiehlt es sich im letzten, dem längsten, Quartal in der Obersekunda *Athalie* oder *Horace* zu lesen und, der Kontinuität wegen, mit dem *Cid* oder dem *Britannicus*, bezw. mit einem Lustspiele Molière's gleich je im Beginn des Kursus der Prima die dramatische Lektüre fortzusetzen. Beherzigenswert unter Münch's Bemerkungen zu den Vorschlägen Hemme's erscheint uns ferner, dass er die der Unter- und Obersekunda zugewiesene Zahl von je 2 oder gar je 3 Prosaikern für zu hoch erachtet. In der That, man kann nicht annehmen, dass die 36—40 Lektionen, welche in einem Halbjahr

der Lektüre zufallen, genügen, um den Zögling in seinem Autor heimisch zu machen. Kurz, wir sind zwar der Meinung, dass, abgesehen von der gelegentlichen Durchnahme lyrischer Dichtungen, die historische Prosa in der Obertertia und in der Untersekunda ausschliesslich, in der Obersekunda vorzugsweise den Gegenstand der Lektüre hergeben soll, aber es erscheint uns im Interesse der formalen wie der sachlichen Behandlung der Lektüre nicht geraten, diesen Klassen mehr denn je ein historisches Werk vorzulegen.

Die Kritik, welche das hannoversche Programm durch Münch erfahren hat, wird durch die Abhandlung Ulbrich's (1884) ergänzt, die das Hauptaugenmerk auf die Bedürfnisse der Prima richtet. Auch im übrigen enthält Ulbrich's Schrift, soweit sie sich mit der Auswahl der Lektüre beschäftigt, im wesentlichen nur Verbesserungsvorschläge zu den Ansichten Hemme's, so dass sie auch ihrerseits beweist, dass seit der erwähnten Direktoren-Konferenz die Kanonfrage in ein neues Entwickelungsstadium getreten ist. Bis zu welchem Grade dies hinsichtlich der historischen Lektüre der Fall ist, mag man daraus ersehen, dass Ulbrich, ebenso wie Münch, die von Hemme empfohlenen Schriftwerke zwar auch seinerseits als zur Schullektüre geeignet anerkennt, aber dadurch wieder eine selbständige Stellung zur Kanonfrage gewinnt, dass er, abgesehen von Voltaire, *Siècle de Louis XIV* — desssen Verwendbarkeit er für die Schule überhaupt bezweifelt —, die Historiker des Hemme'schen Programms sämtlich um eine Klassenstufe herabsetzt. Bei diesem Vorschlage verfolgt Ulbrich einen doppelten Zweck, nämlich die sprachlichen Ansprüche der Lektüre für den Zögling angemessen zu steigern, und — die Werke der Geschichtschreibung zu gunsten der übrigen Prosa aus der Prima zu entfernen. Dem ersten Teile dieses Amendements können wir nicht rückhaltlos zustimmen, da schwerlich Thiers schon in der Obertertia, Ségur und Villemain schon in der Untersekunda am Platze sein möchten. Der angeregten Entlastung des Leseprogramms der Prima spenden wir dagegen unseren uneingeschränkten Beifall. Die Rücksicht auf das sprachliche Ziel der Lektüre kann der Forderung zu gunsten der Tradition nicht wohl entgegengestellt werden, da sich für die für den Primaner allerdings unentbehrliche Kontinuität der Anschauung des historischen Stils durch Reden und Briefe hinreichend sorgen lässt. Rechnet man nun mit Ulbrich drei Vierteljahre auf die poetische Lektüre in der Prima, so wird man hier den Rest der Zeit ($2^1/_2$ Semester) gewiss für völlig ausreichend erachten dürfen, um eine Abhandlung (1 Semester), eine Sammlung von Reden (eines der Wintervierteljahre) und eine andere von Briefen, ja vielleicht sogar noch ein Memoirenwerk mit an-

gemessener Gründlichkeit zu bewältigen und so allen Ansprüchen des neuen Lehrplans gerecht zu werden, während bei Festhaltung der Historiker die übrige Prosa nicht zu genügender Geltung kommen kann, wenn man nicht die poetische Lektüre allzusehr in den Hintergrund drängen will. So führt uns diese Kritik der angezogenen Vorschläge zur Auswahl der Lektüre betreffs der Zahl der in einen Kanon aufzunehmenden Litteraturwerke historischen Inhalts zu dem Schlussresultat, dass im ganzen 6 historische Werke resp. Sammlungen gelesen werden sollen, nämlich 3 Werke der Geschichtschreibung und 3 Quellenschriften.

Zur besseren Übersicht über die Stellung, welche wir der historischen Lektüre in einem Kanon der Gesamtlektüre anweisen, mag folgendes Schema dienen:

Es soll gelesen werden in:

IIIa	1 Historiker (zugleich als Vertreter der beschreibenden Prosa)		nebenhergehend einzelne lyrische Gedichte.
IIb	1 Historiker		
IIa	1 Historiker und 1 klassische Tragödie		
Ib	1 Lustspiel von Molière	im Sommer	bei kombinierter Ober- und Unterprima auch umgekehrt.
	1 Sammlung von Briefen		
	1 Abhandlung		
Ia	1 klassische Tragödie	im Sommer	
	1 Lustspiel von Molière		
	1 Sammlung von Reden		
	1 Memoirenwerk		

Soweit dieses Schema Schriftwerke historischen Inhalts verlangt, ist es nunmehr unsere Aufgabe, seine Ausfüllung zu versuchen. Da auch wir den hannoverschen Kanon im Sinne Münch's und Ulbrich's als einen „eisernen Bestand" bei der Auswahl der Lektüre anerkennen, so ist klar, dass uns bei unseren Vorschlägen nicht sowohl die Herstellung einer neuen Reihe von Schulautoren als vielmehr nur eine Scheidung zwischen Gutem und Besserem obliegt, wobei wir naturgemäss nach den Grundsätzen zu verfahren haben werden, zu denen wir in betreff der allgemeinen Aufgaben der Lektüre wie der besonderen der historischen Lektüre im Verlaufe unserer Untersuchung gelangt sind. Dementsprechend mag zur Begründung unseres somit auf einer gegebenen Basis aufgebauten Programms vorab an die Folgerungen erinnert werden, die wir aus dem pädagogischen Prinzip der Auswahl der Lektüre abgeleitet haben, vor allen Dingen daran, dass dieses Prinzip wie jeder fremdsprachlichen so auch der französischen Lektüre die Aufgabe zuweist, die Eigenart der fremden Nation zu veranschaulichen und dass, da bei der eigentümlichen Nationalentwickelung der Franzosen diese Aufgabe im französischen Unterricht vorzüglich der

historischen Lektüre zufällt, innerhalb dieser die Lektüre besonders derjenigen Schriftwerke als pädagogisch fruchtbar anzusehen ist, welche die charakteristischen, d. h. universalhistorisch bedeutungsvollen Epochen (oder Persönlichkeiten) der französischen Geschichte behandeln. Die damit ausgesprochene Ablehnung aller Werke der Geschichtsschreibung, die nicht national-französische Geschichtsstoffe zum Gegenstande haben, verkürzt zwar das Hemme'sche Programm um einige Autoren, die, wie Voltaire, *Charles XII*, oder Montesquieu, *Considérations*, bereits gewissermassen das Bürgerrecht an unseren Schulen erworben haben, und gegen welche vielleicht sonst kein stichhaltiges Bedenken geltend gemacht werden könnte, aber die für die Lektüre zu Gebote stehende Zeit ist zu karg bemessen, als dass es erlaubt sein dürfte, nur durch die Darstellung für die Erkenntnis des französischen Nationalcharakters wertvolle Stoffe vor unbedingt wertvollen zu bevorzugen. Einen geringeren Aufwand an Konsequenz kostet es uns, zusammen mit dem *Charles XII* und den *Considérations* die übrigen durch unser Prinzip ausgeschlossenen und von Hemme empfohlenen Werke, also Mignet, *Franclin;* Thierry, *Conquête de l'Angleterre;* Villemain, *Cromwell;* Guizot, *Washington* und Guizot, *Révolution d'Angleterre* für konkurrenzunfähig zu erklären. Was hätten denn auch Römer und Schweden, Amerikaner und Engländer in der historischen Lektüre im französischen Unterricht zu thun! Es bleiben mithin nach Ausscheidung der genannten Historiker von dem zu grunde gelegten Programm noch immer 8 Autoren resp. Werke zur Auswahl übrig, nämlich, nach ihrer dortigen Reihenfolge Michaud, *Première croisade;* Thiers, *Bonaparte en Égypte;* Barante, *Jeanne d'Arc;* Duruy, *Histoire de France;* Ségur, *Histoire de Napoléon;* Voltaire, *Siècle de Louis XIV;* Michaud, *Troisième croisade* und Mignet, *Histoire de la révolution française*, welche, abgesehen von Barante, nicht aber von Duruy, wenn man sich an die Koldewey'sche (Weidmann)[1] Ausgabe hält, sämtlich dem oben formulierten Prinzip entsprechen: Michaud als der Geschichtschreiber der Kreuzzüge, Voltaire und Duruy als Wegweiser zum Verständnis der Blütezeit des französischen Königtums, Thiers, Ségur und Mignet, weil sie einen Einblick in die treibenden Kräfte im Revolutionszeitalter, der dritten der für die Beurteilung

[1]) Dies in Erwartung des in Aussicht gestellten II. Teils. — Trotz ihrer weniger ansprechenden Ausstattung geben wir den Schulausgaben des Weidmann'schen Verlags den Vorzug vor denjenigen, die bei Renger erschienen sind, da die letzteren, obwohl der Stoff auf ein Semester berechnet ist, für ein Semester zu viel, für zwei zu wenig Text enthalten.

der Franzosen hervorragend bedeutsamen Perioden ihrer Geschichte, gewähren. Von Thiers gilt dies gewiss in demselben Masse wie von Ségur und Mignet; gleichwohl möchten wir ihn durch Lanfrey, *Histoire de Napoléon* ersetzen. Man wird sogleich sehen weshalb.

Es würde nicht an Gründen fehlen, um unter den soeben als empfehlenswert hingestellten Autoren Michaud, Voltaire, Ségur (und Mignet) als diejenigen hervorzuheben, die unter Ausschluss der übrigen den Kanon der Historiker bilden sollen. Die Auswahl der Historiker, deren Etat ja nach unserem Schema nur 3, oder so lange weder Briefe noch Memoirenwerke für die Prima herausgegeben sind, in Rücksicht auf diese, höchstens 4 Werke im ganzen umfassen soll, wäre damit erledigt, und zwar nicht blos im Sinne der pädagogischen Absicht der Lektüre, sondern zugleich auch im Interesse der inneren Bestimmtheit der Realschulbildung, deren Einheitlichkeit durch einen nach Inhalt und Umfang völlig präzisierten Kanon der Lektüre am besten gefördert erschiene. Den genannten Autoren könnte man die Alleinherrschaft um so eher überlassen, als sie quantitativ für wenigtsens zwei Jahreskurse ausreichen dürften. Wenn wir uns dennoch entschliessen, für die Klassen Obertertia bis Obersekunda doppelt so viel Werke zur Ausfüllung unseres Schemas vorzuschlagen als dieses an und für sich verlangt, um so, dem Beispiel Hemme's folgend, für diese Klassen den Kanon der historischen Lektüre mit Parallelgliedern auszustatten, so leitet uns dabei die Erwägung, dass bei den fraglichen 7 Werken die Einheit der beabsichtigten historischen Anschauung trotz eventueller Verschiedenheit der von verschiedenen Generationen gelesenen Autoren sich im wesentlichen sichern lässt, ohne dass deshalb, wie es anderenfalls unvermeidlich wäre, dem persönlichen Urteil des Lehrers über die grössere oder geringere Angemessenheit der einzelnen Lesestoffe jeder Spielraum genommen wird. Diese immerhin weitgehende Reduktion der französischen Schulautoren würde angesichts der lockenden Fülle des Materials zwar hier und da als ein lästiger Zwang empfunden werden, aber dem unzweifelhaften Nachteil, der aus dieser Empfindung für die Behandlung der Lektüre erwachsen würde, stehen die sehr erheblichen Vorteile gegenüber, die sich für die sprachliche wie für die sachliche Interpretation der Schriftsteller ergeben, wenn der Unterrichtende, wie dies ja im lateinischen und griechischen Unterricht längst der Fall ist, genötigt ist, sich immer wieder in dieselben Stoffe zu vertiefen und in ebendem Masse zu didaktischer Sicherheit bei ihrer Behandlung fortzuschreiten, als sich die Schülergenerationen erneuern, die sie zu bewältigen haben.

Ein nicht minder positiver Standpunkt als die Entscheidung zwischen pädagogisch mehr oder weniger empfehlenswerten Autoren

verlangt, ist erforderlich, um die an und für sich als kanonisch anerkannten Schriftwerke nach den Klassenstufen zu gruppieren, denen sie zufallen sollen. Was man in dieser Hinsicht an Grundsätzen bis jetzt ausgesprochen hat, kommt wesentlich darauf hinaus, dass die Lektüre als Ganzes genommen sich sprachlich als ein Übergang vom Leichteren zum Schwereren darstellen soll, und dass jedes einzelne Werk seiner Gedankenentwickelung nach zu der allgemeinen geistigen Fassungskraft seiner jugendlichen Leser in einem angemessenen Verhältnis stehe. Beide Grundsätze sind unzweifelhaft richtig, aber sie sind zur näheren Gruppierung der von uns ausgewählten Autoren viel zu subjektiver Natur, als dass wir, wenn wir dieses Werk für die eine Klasse, jenes für eine andere, in Anspruch nähmen, auf eine allgemeine Zustimmung zu unseren Vorschlägen rechnen könnten. So würde man zwar schwerlich an der Stufenfolge Michaud (IIIa), Voltaire (IIb), Ségur (IIa) Anstoss nehmen, aber es müsste dahingestellt bleiben, ob die relative sprachliche Schwierigkeit des Autors allein oder zusammen mit ihr seine Darstellungsweise Duruy's Geschichte von Frankreich nach Obertertia oder Untersekunda, Mignet's Geschichte der Revolution nach Obersekunda oder nach Prima weist. Dennoch ist eine formell wie materiell korrekte Entscheidung hierüber möglich, sobald man neben den erwähnten Bestimmungsmomenten darauf Bedacht nimmt, dass im historischen Unterricht das Zeitalter der Kreuzzüge in der Untertertia, die französische Geschichte in den die Reformation, die Regierung Ludwig's XIV. und die Revolution betreffenden Abschnitten im ganzen und grossen in der Obertertia, die genauere Geschichte der französischen Revolution in der Prima besprochen wird, und demzufolge, im Einklang mit dem Prinzip vom konzentrierenden Unterricht, das ausgewählte Material unter die einzelnen Klassen so verteilt, dass der Zögling durch die voraufgegangenen Pensen des Geschichtsunterrichts bereits von vornherein über die historische Situation, in die er durch seinen Autor des näheren eingeführt werden soll, im allgemeinen orientiert sei. Eine unmittelbare Verknüpfung der historischen Lektüre, wenn ihre Vertreter die vorgeschlagenen Werke sein sollen, mit den historischen Klassenpensen scheint uns unthunlich, nicht bloss aus sprachlichen Bedenken, sondern auch, weil Lektüre und Geschichtsunterricht doch nur während weniger Lektionen und gerade nicht im Beginn der Jahreskurse zusammentreffen würden, wo dies doch am meisten von nöten wäre. Erkennt man diesen Hinweis auf die Beziehungen zwischen Lektüre und Geschichtsunterricht als ein berechtigstes Bestimmungsmoment bei der Gruppierung der fraglichen Werke an, so bedarf es zur Beseitigung der Schwierigkeiten, welche vorzugsweise die

mittleren Klassen (IIIa und IIb) einer motivierten Auswahl der Historiker bereiten, keiner weiteren Erörterung, denn der Obertertia werden dann eben nur Michaud, *Première croisade*, oder — Michaud, *Troisième croisade*, der Untersekunda nur Voltaire, *Siècle de Louis XIV*, oder — Duruy, *Histoire de France* zufallen können. Übrigens wird es sich empfehlen, von Michaud in der Obertertia nicht bloss die Geschichte des ersten und des dritten Kreuzzuges zu lesen, sondern an diese die Lektüre einiger Kapitel aus den *Mœurs et Coutumes des Croisades* nach der Hummel'schen Ausgabe anzuschliessen,[1]) um so auch der beschreibenden Prosa in einem natürlichen Zusammenhange mit der historischen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die Obersekunda ist hiernach lediglich auf die Geschichtschreiber der Revolution angewiesen, also auf Ségur, Mignet und Thiers. Der letztere würde indes die sprachlichen Ansprüche der Lektüre für den Zögling, nachdem er Voltaire oder Duruy gelesen hat, nicht mehr genügend steigern, so dass uns der Vorschlag Münch's und Ulbrich's, den sprachlich schwierigeren Lanfrey in den Kanon der Historiker aufzunehmen, sehr willkommen ist, um für Thiers einen Ersatz zu gewinnen. Und gerade Lanfrey ist dazu trefflich geeignet, denn ebenso wie Thiers' Geschichte der ägyptischen Expedition gewährt sein Werk, wenn auch unter anderer Beleuchtung, einen Einblik in die Persönlichkeit, welche die treibenden Kräfte der Revolution am vollkommensten in sich vereinigt hatte, und in Beziehung auf diese nicht minder als Thiers die Gelegenheit, mit verschiedenen Schülergenerationen parallele Anschauungswege einzuschlagen, wenn als korrespondierendes Kanonglied Ségur seinen herkömmlichen Platz in der Obersekunda behaupten soll. Diesen letzteren Vorzug würde Mignet als Historiker der Obersekunda nicht in dem gleichen Masse darbieten, und deshalb halten wir ihn zur Abwechselung weder mit Ségur noch mit Lanfrey für geeignet. Mignet mag einstweilen, als Ersatz für die Quellenschriften, der Prima vorgelegt werden. Das Resultat unseres Versuchs über die Auswahl und die Gruppierung der Historiker nach Massgabe des aufgestellten Schemas ist demnach ein Kanon, der für die Klassen Obertertia bis Obersekunda zwei Reihen von Autoren enthält, die, im Verhältnis zu einander betrachtet, in Betreff der Zeitalter, in die sie in paralleler Stufenfolge einführen sollen, im wesentlichen übereinstimmen, und von denen eine jede, für sich angesehen, eine innere Einheit darstellt — die Nationalentwickelung der Franzosen in der objektiv gegebenen

---

[1]) Etwa ein Vierteljahr lang, so dass das oben gegen die Ausgaben des Renger'schen Verlags ausgesprochene Bedenken hier nicht zutrifft.

Aufeinanderfolge der universalhistorisch bedeutungsvollsten Epochen ihrer Geschichte.

Übersichtlich zusammengefasst stellt sich das Ergebnis dieser Erörterung wie folgt dar. Es soll an Historikern gelesen werden in:

IIIa: Michaud, *Première croisade* — oder Michaud, *Troisième croisade*,
Michaud, *Mœurs et Coutumes des Croisades*,

IIb: Voltaire, *Siècle de Louis XIV* — oder Duruy, *Hist. de France*,

IIa: Ségur, *Hist. de Napoléon* — oder Lanfrey, *Hist. de Napoléon*.

Das Bestimmungsmoment für die Auswahl der historischen Lektüre der Prima der Realvollanstalten ergibt sich aus der allgemeinen Aufgabe, die hier der Unterricht in den Sprachen im Verhältnis zu dem voraufgegangenen zu lösen hat. Besteht aber diese Aufgabe nicht sowohl in der Erweiterung als vielmehr in der Vertiefung der bis dahin dem Zögling zugeführten Bildungselemente, so kann der leitende Gesichtspunkt bei der Auswahl der in der obersten Klasse zu lesenden Schriftwerke historischen Inhalts kein anderer sein, als dass durch sie Gelegenheit gegeben werde, die durch die Lektüre der Historiker vermittelte Anschauung von der fremden Volksart zu ergänzen und zu befestigen. Es liegt auf der Hand, dass Quellenschriften zur Geschichte der fraglichen Zeiträume hierzu besonders geeignet sind und dass ebendaher die Lektüre der Quellenschriften erst hier an ihrem Platze ist. Aus sprachlichen Rücksichten versteht es sich von selbst, dass diese älteren Datums als etwa die Dichtungen der klassischen Periode nicht sein dürfen.

Dass es vorläufig Schulausgaben weder von Briefen noch von Memoirenwerken giebt, ist kein Grund, auf die Realisierung unserer Vorschläge zu verzichten, wenigstens soweit die ersteren in Betracht kommen, die ja durch die neuen Lehrpläne ausdrücklich gefordert werden. Einstweilen mag, wie schon bemerkt wurde, Mignet's Geschichte der Revolution an ihre Stelle treten.

Was die oratorische Prosa anbetrifft, so ist die Sachlage eine wesentlich andere, da hier das Material schon bis zu einem gewissen Grade durchforscht ist und es an praktischer Erfahrung nicht fehlt. Die bis jetzt der Schule zugänglichen oratorischen Lesestoffe, die politischen Reden Mirabeau's und die geistlichen Reden aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. finden sich bei Vogel wie im hannoverschen Kanon nebeneinander gestellt, so dass es scheinen könnte, als ob damit die Frage nach der Auswahl der oratorischen Lektüre ihre Erledigung gefunden hätte. Allein, tritt man der Sache näher, so zeigt sich, dass eine Entscheidung für die eine Gattung der Rede

mit Ausschluss der anderen unabweisbar ist, denn es ist ebenso misslich, mit jeder Generation politische und geistliche Reden zu lesen, als mit jedem Doppelkursus zwischen politischer und geistlicher Prosa abzuwechseln, das erstere, weil die Zeit nicht ausreicht, um beiden Arten nach Umfang und Behandlung gerecht zu werden, das letztere, weil die historischen Situationen und die Gedankensphären, die für Mirabeau einerseits, für die Kanzelredner andererseits, charakteristisch sind, viel zu verschiedener Natur sind, als dass bei einem Turnus der oratorischen Lesestoffe noch von einer Gleichartigkeit der durch sie zu vermittelnden Bildungselemente die Rede sein könnte, worauf aber bei der abschliessenden Bedeutung des Unterrichts in der Prima besonders Gewicht gelegt werden muss. Die zum Schulgebrauch zur Verfügung stehenden Sammlungen sind übrigens so umfangreich, dass man, um einer vielleicht individuell unbequemen Identität des Lesestoffs aus dem Wege zu gehen, deshalb nicht auch auf die Einheit des Redners oder der oratorischen Gattung zu verzichten braucht. Unter diesen Umständen, und sofern wir die oratorische Lektüre zum Zwecke historischer Anschauung betrieben wissen wollen, geben wir unbedenklich der politischen Rede vor der geistlichen den Vorzug, denn in jener liegt die historische Realität unmittelbar zu Tage, während sie in dieser stets mehr oder minder im Dämmerlicht der Empfindung erscheint oder überhaupt völlig in den Hintergrund tritt. Mit andern Worten, wir verwerfen, um auf Vogel und Hemme zum letzten Mal zurückzukommen, die Kanzelreden und entscheiden uns für Mirabeau.

Doch es handelt sich in der Prima nicht bloss um eine Abrundung und Ergänzung der historischen Lektüre der voraufgegangenen Klassenstufen, sondern auch darum, dass das innere Band, welches die bis dahin vorgelegten Autoren zu einer Einheit verknüpft, dem Zögling als solches zum Bewusstsein gebracht werde. Der Hinweis hierauf wird zwar von vornherein und besonders gelegentlich des Übergangs von dem einen Historiker zum andern am Platze sein, aber zur vollen pädagogischen Wirkung wird ein systematischer Aufbau der historischen Lektüre, wie wir ihn vorschlagen, doch erst in der obersten Klasse gelangen können, da erst hier der Zögling eigens angeleitet werden kann, die historischen Anschauungen und Vorstellungen, die er durch die Lektüre der einzelnen Autoren gewonnen hat, selbständig zu verarbeiten und das Objekt seiner Lektüre als ein Ganzes wie in seiner Gliederung rückblickend zu verstehen. Der Geschichtsunterricht wird dabei ein willkommener Bundesgenosse des Französischen sein. Die Unentbehrlichkeit dieser Unterstützung kann indes nicht behauptet werden, wenn man bedenkt, dass man bei der Auswahl und der Aufeinanderfolge der Themata zu den historischen Aufsätzen, die

zu den wesentlichen Aufgaben des französischen Unterrichts in der Prima gehören, nach Massgabe der Auswahl und der Gruppierung der historischen Lesestoffe verfahren kann, und somit der französische Unterricht aus eigenen Mitteln eine treffliche Gelegenheit darbietet, die Früchte der historischen Lektüre zur letzten Reife zu bringen.

F. Perle.

Artikulationsgymnastik im französischen Elementarunterricht.[1]

Bei Aufstellung eines Normallehrplans für die höheren Lehranstalten ist neuerdings von verschiedenen Seiten verlangt worden, dass im fremdsprachlichen Unterricht mit dem Englischen als der dem Deutschen zunächst verwandten Sprache der Anfang gemacht werden soll. So viel dieser Vorschlag auch für sich hat, so ist doch ein Umstand nicht zu übersehen, der gerade in dem Alter, wo fremde Sprachen begonnen werden, dem Französischen einen grossen Vorzug vor dem Englischen verleiht: das ist die Rücksicht, welche die phonetische, oder besser gesagt, euphonische Ausbildung erheischt. Wenn der Schüler, wie z. B. Kühn[2]) verlangt, mit zehn Jahren als erste fremde Sprache englisch lernen soll, so wäre man gezwungen, das jugendliche Sprechorgan, dessen Artikulationsfähigkeit in der Muttersprache oft noch recht schwach und ausbildungsbedürftig ist, für das Englische geradezu systematisch zu einer bewusst nachlässigen, trägen und unvollkommenen Sprechweise anzuleiten. Während der deutsche und vielleicht noch mehr der Gesanglehrer sich bemühen, dem Kinde, das oft manche hässliche dialektische oder individuelle Gewohnheit mit nach der Schule bringt, reine und ästhetisch schöne Lautbildung beizubringen, müsste dann der englische Lehrer es daran gewöhnen, die Vokale zu trüben, die Lippenartikulation zu vernachlässigen, das *r* schlecht zu sprechen u. dgl. mehr.

Ganz anders, wenn das Französische die erste fremde Sprache ist, welche erlernt wird. Denn während im Englischen sich Lautstand wie Artikulationsweise infolge der Einwirkung des

---

[1]) Vgl. hier VII² p. 92 f.

[2]) *Die Einheitsschule:* ein übrigens treffliches Schriftchen, dessen Grundgedanken ich vollständig beipflichte.

Trägheitsmoments und des stark ausgeprägten exspiratorischen Accents in einem fortlaufenden Degenerationsstadium befinden und nur vereinzelt allmählich wieder reinere Laute ausgebildet werden,[1]) steht das Französische gegenwärtig in bezug auf reine und deutliche Artikulation auf einer verhältnismässig recht hohen Stufe und eignet sich deshalb für dasjenige Schüleralter, in welchem die Sprachwerkzeuge noch geschmeidig sind und leicht an klare, vollkommene Lautbildung gewöhnt werden können, als phonetischer Übungsstoff in ganz eminenter Weise. Dass aber das junge Sprechorgan einer besonderen Ausbildung, einer systematischen Artikulationsgymnastik bedarf, wird ebenso gern theoretisch anerkannt, als praktisch leider nur zu oft vernachlässigt. Ist es doch eine gar nicht seltene Erscheinung, dass junge Leute, die eine höhere Lehranstalt besucht haben, weder klar und deutlich sprechen noch mit richtiger Atemführung sinngemäss lesen können. Das ist natürlich hauptsächlich die Schuld des deutschen, und zwar des deutschen Anfangsunterrichts, denn später sind Sprech- und Lesefehler, die erst einmal festgewurzelt sind, sehr schwer wieder auszurotten. Leider aber wird die grosse Bedeutung einer guten Aussprache, die jetzt für die fremden Sprachen gottlob in immer weiteren Kreisen anerkannt wird, für die eigene Sprache meistens noch nicht genügend gewürdigt und im Unterricht zu wenig betont. Soweit nicht etwa ein rationeller Gesangunterricht vorgearbeitet hat, bekommt der französische Lehrer in Quinta nicht selten Schüler, die noch nicht einmal im stande sind den Mund aufzumachen und die Zahnreihen von einander zu entfernen. Ihm fällt dann meistens die Aufgabe zu, das Schülerorgan durch Übung erst zu bilden und zu energischer und präziser Artikulation zu erziehen. Eine heilsame Rückwirkung auf die Muttersprache pflegt dann nicht auszubleiben. Träte dagegen Englisch an die Stelle des Französischen, so würde einerseits die Gefahr nahe liegen, dass die deutsche Aussprache des Schülers an der phonetischen Verwahrlosung des Englischen teilnähme, andrerseits würde es ein paar Jahre später nicht mehr leicht sein, eine gute französische Aussprache einzuüben.

Phonetische Verwahrlosung sage ich natürlich von einem rein ästhetischen Standpunkte, wie ihn etwa der Gesanglehrer einnehmen wird. Rein wissenschaftlich betrachtet hat selbstredend jede Art der Lautbildung gleiche Berechtigung, und,

---

[1]) Ich denke dabei besonders an das mehr und mehr um sich greifende südengl. reine *a*, nicht bloss in *father, far* etc., sondern auch in *ask, glass, demand,* selbst *example* u. and.

worauf es hier mehr ankommt, auch für das Erlernen einer Sprache ist der thatsächliche Sprachgebrauch die alleinige Norm. *Usus est tyrannus*, und selbst *si tout le monde a tort, tout le monde a raison.* Mag eine Lautbildung historisch oder phonetisch noch so sehr als degeneriert zu bezeichnen sein, sobald sie einmal so allgemeines Eigentum selbst der Gebildeten geworden ist, dass ihre Nichtbeobachtung als affektiert auffallen würde, so ist sie die allein korrekte. Freilich ist die Grenze nicht immer mit einer jeden Widerspruch ausschliessenden Bestimmtheit zu ziehen. Es giebt in allen Sprachen Fälle, in denen gewisse unbewusste Nachlässigkeiten der Aussprache zwar allgemein üblich sind und niemandem mehr auffallen, aber gleichwohl noch als inkorrekt empfunden und bei sorgfältigem Vortrage vermieden werden. Wir sprechen z. B. im Deutschen oft genug ein silbenschliessendes *r* nicht mehr aus, werden uns aber hoffentlich noch recht lange dagegen sträuben, dies als korrekte nachahmenswerte Aussprache anzuerkennen, wie es im Englischen bereits geschehen muss, seitdem gerade die Phonetiker, vor allem Sweet, sich rückhaltslos auf den Boden der gegenwärtig gesprochenen Sprache gestellt haben. Wenn andrerseits ein konservativer Gelehrter wie Littré noch bemüht ist das palatale *l* dem Französischen zu erhalten, so werden wir ihm hierin nicht mehr folgen können, sondern uns dem herrschenden Gebrauch anschliessen, der die Verstummung desselben mit Entschiedenheit durchgeführt hat. Im Allgemeinen wird uns das Norm sein müssen, was beim guten, sorgfältigen Lesen das Übliche ist. In zweifelbaften Fällen werden wir, wenigstens beim Elementarunterricht, lieber zu genau als zu nachlässig sprechen und auch unsererseits befolgen, was Legouvé[1]) seinen Landsleuten ans Herz legt: Prêchez à vos enfants l'observance rigoureuse des lois de la prononciation; l'usage leur apprendra toujours assez tôt à les violer: forcez-les à prononcer trop bien, ils apprendront toujours assez vite à prononcer assez mal.

Welches ist nun die Methode, die bei der Einübung der Aussprache im Klassenunterricht zu befolgen ist? Dass nicht nur in der ersten Zeit, sondern während des ganzen Elementarkursus der Schüler immer nur erst nachspricht, was der Lehrer ihm mit pedantisch genauer und energischer Artikulation vorgesprochen hat, wird jetzt wohl allgemein verlangt und befolgt. Auch dass das Nachsprechen im Chor beim Massenunterricht nicht zu umgehen ist, wird jedermann zugeben. Nur darüber scheinen die Ansichten geteilt zu sein, ob zuerst einzelne

---

[1]) *L'Art de la Lecture,* p. 181.

und dann der Chor sprechen soll oder umgekehrt. Die erstere Reihenfolge erscheint auf den ersten Blick als die natürlichere, jedoch ist dabei eins nicht zu übersehen. Sobald der Lehrer etwas vorspricht, fühlt sofort jeder Schüler, von dem kindlichen Nachahmungstrieb angespornt, das Bedürfnis, das Vorgesprochene gleich nachzusprechen, und diesem Bedürfnis kommt das sofortige Chorsprechen entgegen. Ist die Klasse nicht zu gross, so findet der Lehrer dabei meistens diejenigen leicht heraus, welche es noch schlecht machen und lässt diese dann allein üben.

Wichtiger ist die Frage, ob zu Anfang bloss isolierte Laute für sich oder gleich ganze Worte geübt oder gar die Übungen sofort an ein zusammenhängendes Lesestück angeknüpft werden sollen. Hier nun bin ich der Ansicht, dass es sich gerade für das Französische sehr empfiehlt, zuerst eine vollständige Analyse der Einzellaute zu geben. Dadurch gewöhnen sich die Schüler am besten daran, einen einfachen Laut auch wirklich als solchen aufzufassen, ohne durch die Vergleichung mit der Orthographie irregeleitet zu werden. Ein Nachteil ist aber damit im Französischen in keiner Weise verbunden. Anders wäre es in einer Sprache wie der englischen, wo die Qualität eines Lautes wesentlich durch seine Stellung im Worte und Satze bedingt wird. Hier wäre es oft gar nicht leicht und wenig nutzbringend, den Laut, wie er durch den Einfluss der Betonung und der Nachbarlaute entsteht, für sich allein zu produzieren. Im Französischen aber tritt ähnliches nur bei dem weiblichen *e* ein, das daher auch hier zunächst ganz unberücksichtigt bleiben und erst bei der Synthesis erwähnt werden muss. Im Übrigen ist es ja gerade das charakteristischste Merkmal des 'accent français', dass die Laute überall, ohne Rücksicht auf die Nachbarlaute, unbeeinflusst durch die Quantität, unabhängig von der Betonung, eine und dieselbe Qualität bewahren. Wegen dieses Gesetzes von der Konstanz der Qualität erscheint es durchaus vorteilhaft, diese Qualität erst für sich allein sicher zu stellen. Dann wird es später um so leichter gelingen, bei der Zusammenfügung der Laute zu französischer Rede die einmal eingeübte Qualität stets festzuhalten.

Ehe diese Artikulationsübungen beginnen können, ist eine kurze physiologische Erläuterung der Sprachwerkzeuge unerlässlich. Freilich nur ganz im Allgemeinen. Wer sich damit abquälen wollte, Quintanern die ganze Einrichtung des Kehlkopfes klar zu machen oder Lehrsätze aus der Akustik anzuführen, um zu zeigen, was den Unterschied zwischen Ton und Geräusch, zwischen hohen und tiefen, hellen und dunklen Vokalen ausmacht, ja wer auch nur verlangen wollte, dass die Schüler

sich eine genaue systematische Übersicht der Sprachlaute theoretisch aneignen, der würde unsern Reformbestrebungen nach guter Aussprache mehr schaden als nützen. Mit Recht würden die Gegner der Phonetik dann sagen, dass ein solches Theoretisieren nicht in die Quinta gehört. Es genügt vielmehr vollkommen, wenn festgestellt und zwar möglichst von den Schülern durch Selbstbeobachtung gefunden wird, welches die verschiedenen Faktoren sind, die beim Sprechen in Betracht kommen. Notwendig scheint mir nur, Klarheit darüber zu schaffen, dass die Luft, welche bei der Ausatmung aus der Lunge durch die Luftröhre aufsteigt, in dem Kehlkopf je nach der willkürlichen Stellung der Stimmbänder und der dadurch bewirkten Enge oder Weite der Stimmritze einen Ton erzeugen oder wie beim einfachen Atmen ungehindert passieren kann und dann zwei Ausgänge vor sich hat, den Mund- und den Nasenkanal, welcher letztere durch das bewegliche Gaumensegel mit Zäpfchen abgeschlossen werden kann; dass ferner durch besondere Stellung der beiden andern beweglichen Organe, Zunge und Lippen, zu den festen, Gaumen und Zähne, unterstützt durch die Bewegung des Unterkiefers, innerhalb des Mundes dem Stimmton verschiedene Klangfarbe gegeben oder besondere Geräusche gebildet werden können. Eine flüchtige Skizze an der Wandtafel oder ein passendes Modell mag die Lage dieser Sprechfaktoren verdeutlichen. Nachdem dann noch der Unterschied zwischen Vokalen und Konsonanten, der sich hieraus leicht ergiebt, gefunden ist, beginnt man die Übungen mit den ersteren.

Hier, wie bei allen tönenden Dauerlauten, wird man ganz von selbst darauf geführt, den Chor auf einen bestimmten Ton[1]) singen zu lassen, da nur so ein einheitliches längeres Aushalten des Lautes möglich ist. Für die Vokale hat dies ausserdem den Vorteil, dass dadurch ein Erschlaffen der Zungenartikulation, wie es bei den deutschen oder englischen sog. kurzen Vokalen in geschlossener Silbe eintritt, vermieden wird, da diese zum Aushalten beim Singen ungeeignet sind.

Erste Aufgabe wird es sein, bei allen Schülern gehöriges Öffnen des Mundes mit weiter Trennung der Zahnreihen und Senkung des Unterkiefers zu bewirken. Wir beginnen daher mit dem offensten Vokal, dem reinen *a*, frz. *â*. Sodann wird die Aufmerksamkeit zunächst auf die Zungenartikulation

---

[1]) Vielleicht wird ein besonders musikalisch gebildeter Lehrer sogar mit Vorteil verschiedene Töne verwenden, entsprechend den verschiedenen natürlichen Tonhöhen der Laute (vgl. Trautmann), bei Reihen wie *i-é-è*, also geradezu einen bestimmten Dreiklang singen lassen.

konzentriert. Die Grenzen der Vokalreihe werden in *i* und *u* festgesetzt, die Zungenstellungen dafür von den Schülern gefunden und durch Wandtafelskizzen veranschaulicht. Um den Unterschied in der Zungenlage recht zum Bewusstsein zu bringen, lässt man nun in verschiedenen Kombinationen von einem Laut in den andern übergehen: *a-i-a-i* . . ., *a-u-a-u* . . ., *i-u-i-u* . . .; *i-a-u*, *u-a-i*, *i-u-a* etc. Bei allen solchen Lautkombinationen, die natürlich der Lehrer auch immer erst vorspricht, singt die Klasse im Chor den einen Laut so lange, bis der Lehrer ein bestimmtes Zeichen giebt, worauf dann die nötige Änderung in der Stellung und Funktion der artikulierenden Organe mit einem Schlage, fast möchte ich sagen 'mit einem hörbaren Ruck', zu erfolgen hat. Bei Vokalverbindungen muss dieser Übergang direkt, ohne neuen Stimmansatz geschehen. Dabei ist zu beachten, dass beim Übergang aus *i* oder *u* zu *a* der Unterkiefer energisch gesenkt wird und umgekehrt.

Zwischen *a* und *i* einerseits und zwischen *a* und *u* andrerseits sind unzählige Zwischenstellungen der Zunge, bezw. des Unterkiefers, möglich und daher auch unzählige Zwischenvokale. Davon brauchen wir für das Französische: zwischen *i* und *a* : *é* und *è*. Übung: *i-é-è(-a)* und umgekehrt, *é* sehr geschlossen, *è* sehr offen, aber mit straffer Zungenartikulation. Zwischen *u* und *a* : *ó* und *ò*. Übung der Reihe *u-ó-ò(-a)* in ähnlicher Weise, besonders auch im langen Aushalten des (fest artikulierten) *ò*. Dabei wird auf die immer grösser werdende Öffnung des Mundes aufmerksam gemacht, und im Anschluss daran können bereits die Benennungen geschlossen und offen gemerkt werden.

Nun erst lenkt man die Aufmerksamkeit auf die Lippenartikulation: Spaltbildung bei der einen, Vorstülpen und Rundung bei der andern Reihe. Auch der Grund dieser Bewegungen wird sich verständlich machen lassen. Man wird zeigen, dass der charakteristische Unterschied der beiden Vokalreihen darin besteht, dass der Resonanzraum von der Artikulationsstelle bis zum Austritt des Lautes an die äussere Luft das eine Mal möglichst klein, das andre Mal möglichst gross gemacht wird, dass die Lippenstellung also nur das, was zum Teil schon durch die verschiedene Zungenlage bewirkt wird, noch erheblich unterstützt. Dann werden beide Reihen nochmals mit bewusstem Verständnis für die Lippenartikulation, insbesondere die Lippenrundung geübt und die Benennungen helle und dunkle Vokale gegeben.

Dies bildet den Übergang zur *ü-ô-ô*-Reihe: man zeigt, dass auch die hellen Vokale mit Lippenrundung gesprochen werden können und dass daraus *ü-ô-ô* entstehen.

Daran schliessen sich die Übungen:

i-ü-i-ü . . . *é-ó-é-ò* . . . *è-ö̀-è-ö̀* . . .	mit stillstehender Zunge[1]) und Bewegung der Lippen,
u-ü-u-ü . . . *ó-ö́-ó-ö́* . . . *ò-ö̀-ò-ö̀* . . .	mit stillstehenden Lippen und Bewegung der Zunge,
i-u-i-u . . . *é-ó-é-ó* . . . *è-ò-è-ò* . . .	mit Bewegung sowohl der Zunge als der Lippen

und andre ähnliche Kombinationen.

Endlich zeigt man, dass auch das *a*, welches allen diesen Reihen als Basis diente, nicht immer den offenen, sondern weit häufiger einen geschlossenen, helleren Laut hat, der zwischen *à* und *è* liegt und als *á*[2]) bezeichnet werden mag. Auf dieses helle *á* wird späterhin im Unterricht ganz besondere Aufmerksamkeit verwendet werden müssen, da der deutsche Schüler nur zu sehr dazu neigt, überall *â* zu sprechen. Während man sonst, bei *è*, *ò*, *ö̀* und allen Nasalvokalen, immer weite Mundöffnung zu predigen hat, muss hier der Schüler daran gewöhnt werden, die Öffnung kleiner zu machen, als er es beim deutschen *a* thut, und die Lippen ein wenig in die Breite zu ziehen. Man übt den Laut wohl am besten im engen Anschluss an die *i-é-è*-Reihe, also: *i-é-è-á-â* und umgekehrt.[3])

Auf die Art der Vokalanordnung an der Wandtafel möchte ich kein allzu grosses Gewicht legen. Am einfachsten für die Schule ist wohl das (Vietor'sche) Dreieck mit der

---

[1]) Genau genommen ist im Französischen die Zungenstellung hier nicht ganz dieselbe. Namentlich französisches *ü* nähert sich mehr dem *u* als im Deutschen, was eine erhebliche Klangdifferenz ausmacht. Deutsch *ü* wäre etwa nach Brücke als i^u, französisch *ü* als u^i zu bezeichnen. Ist doch der Abstand zwischen *i* und *ü* im Französischen ein so bedeutender, dass selbst der ungebildetste Bauer die im Deutschen so verbreitete Substituierung eines *i* für *ü* niemals begehen wird. Auf diese dunklere Färbung der *ü-ö́-ö̀*-Reihe wird man beim Vorsprechen und Einüben Rücksicht nehmen, kann aber den Unterschied in der Zungenlage theoretisch der Einfachheit halber beim Unterricht vernachlässigen.

[2]) Nach Storm. Vielleicht könnte man aber geradezu geschlossenes und offenes *a* unterscheiden und dem entsprechend *á* und *à* setzen.

[3]) Die Reihenfolge bei der Durchnahme und Einübung der Vokallaute könnte auch so sein, dass man an das *â* gleich die ganze helle Reihe samt dem *á* anschliesst und dann erst zu den dunklen Vokalen übergeht, was den Vorteil böte, dass die Lippenartikulation von vornherein gebührende Berücksichtigung finden könnte.

Spitze (*a*) nach unten, *i* links oben, *u* rechts oben und den Mischvokalen in der Mitte, weil dadurch zugleich die Lage der Zunge veranschaulicht wird.

Von den Konsonanten verdienen die neuerdings sogenannten Mittellaute (*l*, *r* und die Nasale) zuerst behandelt zu werden, da sie den Vokalen am nächsten stehen. Sie sind sämtlich nur tönend einzuüben und während des ganzen Elementarunterrichtes stets mit deutlichem, ein wenig verweilendem Stimmton zu sprechen.

l macht keine Schwierigkeit.

r ist uvular. Die meisten unserer deutschen Schüler, wenigstens in den grösseren Städten, sprechen es ja auch so. Es fragt sich nur, ob man von denjenigen, denen nur das linguale *r* geläufig ist, unter allen Umständen für das Französische Gewöhnung an das Zäpfchen-*r* verlangen muss. Thatsächlich ist das letztere in der gebildeten Pariser Aussprache das allein übliche. Nur die Schauspieler lernen auf dem Conservatoire das Zungen-*r* und bedienen sich desselben auf der Bühne, in der richtigen Erkenntnis, dass es das ursprüngliche und ästhetisch schönere ist, ebenso wie sie sich auch ein gutes deutsch aspiriertes *h* aneignen. Im gewöhnlichen Leben aber würde es auffallen und als Provinzialismus gelten. Im Deutschen ist es im Grunde ähnlich, nur dass man der Frage hier als Einheimischer freier gegenübersteht. Ich spreche z. B. im Deutschen von Jugend auf linguales *r*, und es fällt mir nicht ein, mich dessen zu entwöhnen, im Gegenteil, ich lasse mit einem gewissen Stolze mein gutes, volles Zungen-*r* hören. Erst mit 20 Jahren habe ich, nicht ohne Mühe,[1]) das hintere *r* erlernt und wage nun für das Französische mein vorderes höchstens im Gesang oder in pathetischer Deklamation. Wie man sich aber pädagogisch auch zu dieser Frage stellen mag, jedenfalls wird man vom Schüler ein wirkliches *r*, einen tönenden Zitterlaut, verlangen, der namentlich auch am Silbenschluss nicht verkümmert werden darf.

Bei den nasalen Konsonanten wird man Gelegenheit nehmen, die Nasenartikulation physiologisch kurz zu erläutern: das Gaumensegel ist von der Rachenwand entfernt, dadurch der Nasenkanal geöffnet, der Mundkanal aber geschlossen, so dass der Laut ganz durch die Nase entweicht. Der Mundverschluss geschieht

durch die Lippen: *m*,
durch Zunge und Zähne: *n*,
durch Zunge und Vordergaumen: *ñ*,
durch Zunge und Hintergaumen: *ŋ*.

---

[1]) Gurgeln mit Wasser führt am schnellsten zum Ziele.

ñ ist das sog. mouillierte *n*,[1]) *ŋ* das dem Französischen unbekannte deutsche *ng*. Dies letztere fügen wir hinzu, um dadurch den Übergang zu gewinnen zu den französischen

Nasalvokalen, die am besten erst hier, nach den nasalen Konsonanten behandelt werden. Auch hier wird eine Verdeutlichung der Stellung der Organe durch kleine Skizzen nicht überflüssig sein. Man geht etwa aus von der deutschen Silbe *Ang(el)* und zeigt, dass hier zwei gesonderte Laute vorhanden sind: ein reiner Mundlaut (Vokal) und ein reiner Nasenlaut (Konsonant), die durch wechselndes Abschliessen des Nasen- und des Mundkanals vermittelst des Gaumensegels an einander gefügt werden: *a-ŋ*.[2]) Im Französischen sollen nun diese beiden Artikulationen in eine einzige vereinigt werden. Das geschieht am besten durch die Übungsreihe *a-η-ã*. Indem nämlich aus *η* wieder in einen Vokal übergegangen werden soll, bleibt leicht und wie von selbst von der Nasenartikulation des *η* noch so viel zurück, um diesen Vokal nasal zu machen. Nach meiner Erfahrung wenigstens gelingt die Erzeugung eines *ã* auf diesem Wege ohne Schwierigkeit. Freilich pflegt zuerst noch der Fehler gemacht zu werden, dass dem *ã* unbewusst wieder noch ein *η* angehängt und so bei längerem Aushalten dem Nasalvokal wieder der falsche Nasalkonsonant substituiert wird. Um dies zu verhindern, bedient man sich mit Vorteil des Nasenverschlusses. Da nämlich bei *η* der Mund abgesperrt ist, so muss, wenn nun auch der zweite Ausgang, die Nase, geschlossen wird, der Laut vollständig ersticken. Für das französische *ã* aber ist wirkliches Ausströmen der Luft durch die Nasenlöcher nicht unbedingt notwendig, es genügt, die durch Entfernung des Gaumensegels von der Rachenwand erzeugte Resonanz in dem Nasenraum um dem Vokal den nasalen Charakter zu geben. Franz. *ã* auszuhalten ist also auch bei Verschluss der Nasenlöcher noch sehr gut möglich, deutsches *η* dagegen nicht mehr. Man lässt also die Nase zuhalten und nun *ã* lang aussingen. Der Übergang in das falsche *η* ist nun unmöglich. Höchstens liegt noch die andere Gefahr nahe, dass bloss ein reines *a* entsteht, eine Gefahr, die aber leicht vermieden wird, wenn man in den Schülern die bewusste Absicht erregt, einen wirklichen

---

[1]) Vgl. hierüber meine Ausführungen, hier VIII², p. 44. Übrigens scheint sich neuerdings dies *ñ* in ähnlicher Weise zu einem reinen Vokallaut entwickeln zu wollen, wie es das mouillierte *l* bereits gethan hat, indem nämlich von manchen Franzosen der Verschluss nicht mehr vollständig ausgeführt, sondern die Zunge nur bis zur *i*-Stellung gehoben, der vorhergehende Vokal aber nasaliert wird: *kõpãĩõ*.

[2]) An Stelle dieses Zeichens wird späterhin immer *η* gebraucht werden, worunter also *ng* zu verstehen ist.

Nasenlaut zu sprechen, etwa als ob sie die deutsche Silbe *aŋ* auch bei verschlossener Nase lang aushalten wollten. Auch späterhin wird man, sobald ein Schüler Neigung zur *ŋ*-Bildung zeigt, die Kontrolle des Nasenverschlusses eintreten lassen.

Wegen der Senkung des Gaumensegels werden nur sehr offene Vokale nasalisiert: *ã*, *ẽ*, *õ*, *ö̃*. Es ist daher hier ganz besonders auf grösstmöglichen Kieferwinkel zu halten. Die Zunge muss, auch in ihrem hinteren Teile, tief liegen, damit die Nasalierung nicht zu stark ausfällt. Es wird den Schülern zur Pflicht gemacht, zu Hause vor dem Spiegel zu üben und dabei die Zunge so tief zu halten, dass sie das Zäpfchen und den Eingang zum Nasenraum deutlich sehen können. Die Lippen werden bei *ã* und *ẽ* so weit von einander entfernt, dass die Mundwinkel möglichst ganz verschwinden und eine grosse, ovale Öffnung entsteht. Dies ist besonders für *ẽ* wichtig, das sich von *ã* nur durch das Vorschieben der Zunge unterscheiden darf, nicht aber in der Stellung der Lippen.[1] Nur so wird der hässliche breite *ẽ*-Laut, zu dem die Schüler sonst so leicht neigen, von vornherein unmöglich gemacht. Bei *õ* und *ö̃* muss natürlich energische Lippenrundung erfolgen, Unterkiefer und Zunge aber trotzdem möglichst tief stehen. Dann kombiniert man

ã-ẽ-ã . . . } mit stillstehenden Lippen und
õ-ö̃-õ . . . } Bewegung der Zunge,
ã-õ-ã . . . } mit stillstehender Zunge und
ẽ-ö̃-ẽ . . . } Bewegung der Lippen.

Wir kommen zu den eigentlichen Konsonanten im engeren Sinne. Man spricht eine Anzahl Verschlusslaute und eine entsprechende Anzahl Reibelaute vor und lässt die Schüler den Unterschied zwischen beiden herausfinden. Dann beginnt man am besten mit den letzteren, da sie als Dauerlaute leichter zu üben sind, und stellt nun vor allem den wichtigen Unterschied zwischen tonlosen und tönenden[2] Konsonanten fest, auf den hier das Hauptaugenmerk zu richten ist. Die Artikulationsstellen mag man etwa als Lippen-, Zahn-, Gaumen- und Rachenthor bezeichnen.

---

[1]) Sind doch im Munde vieler Franzosen beide Laute so ähnlich, dass *enfant* und *enfin* fast gleich klingen.

[2]) Ich ziehe diese Benennung trotz der Zweideutigkeit des Wortes „tonlos“ (vgl. Vietor, Phonetik, p. 101) der neueren „stimmlos und stimmhaft“ aus einem rein äusserlichen Grunde vor. Da es gegensätzliche Begriffe sind, so würde man bei den letzteren Ausdrücken oft zu der undeutschen Betonung stimmlos und stimmhaft gezwungen sein, was bei den ersteren wegen der verschiedenen Gestalt des Stammes nicht nötig ist. Verwechselung mit tonlos = unbetont ist ja doch bei einem Konsonanten ausgeschlossen.

Man übt also zunächst die Paare *f-v-f-v* ...
s-z-s-z ...
š-ž-š-ž ...[1])
zeigt auch wohl, dass im Deutschen noch mehr solcher Reibelaute existieren. Um das Eintreten des Stimmtons beim Übergang zu dem tönenden Laut recht deutlich zum Bewusstsein zu bringen, giebt es zwei Mittel, ein physiologisches und ein akustisches. Man kann das Schwingen der Stimmbänder fühlen, wenn man den Zeigefinger auf den Kehlkopf legt, und man hört den Stimmton direkt von innen und darum deutlicher, wenn man die Ohren verschliesst.

Energisches Mittönen der Stimme ist bei den tönenden Reibelauten, ausser vielleicht bei mittel- und süddeutschen Schülern, ohne grosse Mühe zu erreichen. Schwieriger sind die Verschlusslaute: *p-b*, *t-d*, *k-g*. Hier dürfen auch wir Norddeutsche uns nicht verhehlen, dass wir die tönenden Konsonanten nicht immer wirklich tönend, d. h. mit deutlicher Bildung des sog. Blählautes, sprechen, sondern vielmehr von den tonlosen nur durch den verschiedenen Grad in der Energie der Exspiration unterscheiden, indem wir nämlich die einen als nahezu tonlose Lenes, die andern als Aspiratae sprechen. Im Anlaut wenigstens setzt bei einem unbefangen gesprochenen *Dorf* der Stimmton erst mit der ('weichen') Lösung des Verschlusses ein, während in *Torf* der Verschluss durch den ('scharfen') Exspirationsstrom durchbrochen wird und erst nachdem dieser passiert ist, die Stimme zum *o* einsetzt. Beides würde im Französischen falsch sein. Die tonlosen dürfen nicht aspiriert, die tönenden müssen mit Blählaut gebildet werden. Indem nämlich die Stimme schon während des Verschlusses selbst tönt, entsteht ein dumpfer Laut, der im Mundraum eingeschlossen ist und daher auch nur so lange andauern kann, bis dieser mit Luft vollständig angefüllt ist, bei *b* also etwas länger als bei *d* und bei diesem wieder etwas länger als bei *g*. Dabei ist namentlich darauf zu achten, dass nicht etwa, um dem Blählaut mehr Raum zu schaffen, der Nasenkanal geöffnet und so statt dessen der dem Verschlusslaute entsprechende Nasal gesprochen wird. Auch hier wird man übrigens mit ganz besonderem Vorteil Ohrenverschluss anwenden können.

Nachdem der französische Lautstand durch eine solche Analysis der Einzellaute qualitativ festgestellt ist, folgt nun die Synthesis derselben zu französischer Rede. Mag man hierzu für den Anfang kleine Einzelsätze für notwendig erachten oder,

---

[1]) Wenn *ž* nicht gleich gelingt, lässt man mit Vorteil die Lippen vorschieben.

wie es mit Recht jetzt von vielen Seiten verlangt wird, gleich ein zusammenhängendes Lesestück vornehmen, jedenfalls muss von vornherein als Kardinalgrundsatz gelten, dass nicht Worte, sondern Satzteile oder Takte gesprochen werden. Man bemesse dieselben anfangs so klein, als es irgend angeht, dulde aber vom ersten Augenblick an unter keinen Umständen, dass so eng zusammengehörige Begriffe wie etwa Artikel und Substantiv, Subjektspronomen und Verb, Hilfsverb und Partizip, Präposition und Kasus in die einzelnen Worte zerlegt werden und womöglich trotzdem gar ein nachträgliches Hinüberziehen stattfinde.

Auch hierfür müsste der deutsche Unterricht bereits vorgearbeitet haben. Leider findet man aber nicht selten selbst ältere Schüler, welche diese Einteilung in Sprachtakte unter ruhiger, anstrengungsloser Atemführung nicht vorzunehmen vermögen, sondern sinnlos fortlesen, so lange ihr Atem reicht, oder gar durch die äussere Anordnung des Druckes, wie Abbrechung der Zeilen, zu ganz ungehörigen Pausen verleitet werden. Dem kann nur durch frühe, systematische Gewöhnung an richtige Takteinteilung gesteuert werden. Im Französischen kommt nun wegen der gleichmässigen Energie der Artikulation und der dadurch bewirkten Schwäche des Accentes noch hinzu, dass alles was nicht durch eine Pause der Rede getrennt wird, einen einzigen, ununterbrochenen Lautkomplex bildet. Phonetisch giebt es hier nicht Worte, sondern nur Sprechtakte, für deren lautliche Hervorbringung die orthographische Worteinteilung ganz gleichgiltig ist.

Die Methode der Einübung ist dabei ähnlich wie bei den Einzellauten. Der Lehrer spricht jeden Takt vor, die Schüler bezeichnen sich da, wo es nicht schon die Interpunktion an die Hand giebt, das Taktende durch einen Bleistiftstrich und sprechen nun zunächst im Chor den vorgesprochenen Takt nach. Am Schlusse des Ganzen lesen dann einzelne noch einmal, wobei sie angehalten werden, jeden Takt von selbst, ohne erst vom Lehrer dazu aufgefordert zu werden, so lange von vorn zu beginnen, bis er ohne Stocken als ein einziges Lautgebilde gelingt, und dann erst zum nächsten Takt überzugehen. Allmählich macht man die Takte grösser und erzielt so in verhältnismässig kurzer Zeit fliessendes und sinngemässes Lesen.[1])

Innerhalb jedes Taktes also gilt die Vorschrift: keine Pause und kein Stimmschluss, und folglich keine Wortgrenzen! So möchte ich negativ das ausdrücken, was man positiv die Bindung nennt. Auch im vokalischen Taktanlaut und daher am besten gleich bei den ersten analytischen

---

[1]) Vgl. auch hier VIII[2], p. 45 f.

Vokalübungen müssen die Schüler an leisen Einsatz bei offener Stimmritze gewöhnt werden. Jener laryngale Verschlusslaut, den wir im Deutschen den anlautenden Vokalen vorzusetzen und durch den wir vielfach auch aufeinanderfolgende Vokale zu trennen pflegen, der '*glottal catch*' Sweets, ist den Franzosen völlig unbekannt. Man überzeugt sich leicht davon, wenn man sie deutsche Wörter mit vokalischem Anlaut aussprechen lässt. Ein fest eingesetztes *und*, oder etwa feste Vokaltrennung wie in *be-ehren* hervorzubringen, fällt ihnen gewöhnlich so schwer, dass sie in dem Bestreben, anders zu sprechen als sie gewöhnt sind, eher noch in das entgegengesetzte Extrem fallen und *hund* sagen. Obwohl ihnen auch der aspirierte Einsatz in der natürlichen Rede fremd ist,[1]) gelingt er ihnen doch noch leichter als der feste. Während also der Schüler im Deutschen zwei Arten von Vokaleinsätzen kennt, den festen und den gehauchten, muss er für das Französische beide meiden und statt dessen einen dritten, den leisen, erlernen, der zwischen jenen in der Mitte liegt. Er muss sich daran gewöhnen, die Stimmritze schon vorher zu öffnen, als wollte er ein *h* sprechen, dann aber nicht aspirieren, sondern ohne Anstrengung der Exspiration direkt den Vokal ansetzen. Dies ist für den ganzen '*timbre*' der französischen Rede von der äussersten Wichtigkeit.

Was nun die Lautbildung in zusammenhängender Rede anbetrifft, so ist streng darauf zu halten, dass jeder Laut vollkommen artikuliert werde, ohne durch Einfluss der Nachbarlaute oder der Betonungsverhältnisse etwas von seiner Reinheit zu verlieren. Die Schüler müssen von vornherein an den Gedanken gewöhnt werden, dass sie, sobald sie den Mund zu einem französischen Worte oder Satze öffnen, ihre Sprachwerkzeuge stramm und energisch in Thätigkeit zu setzen, insbesondere die Zunge in steter Spannung zu halten haben.[2]) Der Mund muss

---

[2]) Wenn die Schauspieler im Verse '*h* sprechen, so beweist das nur, dass sie richtig erkannt haben, dass in der Unterscheidung zwischen beiden Einsätzen ein euphonischer Vorzug liegt, dem sie bei ihren beiden historisch geschiedenen *h* gerecht zu werden suchen. Der blosse Umstand aber, dass sie diese Artikulation erst ausdrücklich erlernen müssen, beweist, dass sie dem Französischen an sich fremd ist. Auch französisches '*h* bedeutet längst nur leisen Einsatz des folgenden Vokals. Vgl. meine Abhandlung „Der vokalische Lautstand in der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts“, Elbing 1883, p. 37.

[2]) Ich kann nicht umhin, hier wenigstens anmerkungsweise auf einen Punkt des Bell-Sweet'schen Lautsystems etwas näher einzugehen. Die meisten neueren deutschen Phonetiker, namentlich Vietor, Trautmann und Techmer, haben sich gegen das komplizierte englische System, das nach der warmen Parteinahme von Storm und Sievers

gewissermassen immer erst für die französische Artikulation eingestellt, auf die französische Operationsbasis gebracht werden.

Im Einzelnen ist darauf zu achten, dass die Konsonanten sowohl im Taktan- und -inlaut voll und unverkürzt, die tönenden mit deutlicher Bildung des Stimmtons, resp. Blählautes, zu Gehör gebracht als auch namentlich im Taktauslaut nicht nach deutscher Weise mit erschlaffender Exspiration sozusagen im Munde behalten, sondern mit bis zum Schluss vollkräftiger Artikulation losgelassen werden, unbekümmert darum, ob der austönende Stimmton dahinter noch ein mehr oder weniger deutliches dumpfes *ö* erzeugt. Man wird daher auf der Elementarstufe gut thun, die nachkonsonantischen weiblichen Endsilben am Taktschluss wie bei der einzelnen Vokabel ruhig immer aussprechen zu lassen, zum mindestens stets nach tönenden Konsonanten. Etwas Übertreibung schadet dabei gar nichts, vorausgesetzt, dass

---

auch bei uns zur Herrschaft bestimmt schien, ablehnend verhalten, im allgemeinen gewiss mit Recht. Speziell das Vokalsystem der Engländer ist zu einseitig physiologisch, es trägt den akustischen Verhältnissen zu wenig Rechnung, als dass es dauernde Anerkennung finden könnte. Im grunde bin ich auch selbst in meiner oben (p. 158, Anm. 2) erwähnten Abhandlung bei dem Versuche, Sweet's Vokalschema, zunächst für das Französische, zu vereinfachen, halb unbewusst wieder zu dem einfacheren, harmonischeren deutschen System zurückgekehrt. Ein Punkt aber ist, den ich mich dennoch nicht entschliessen kann, wieder über Bord zu werfen, der mir vielmehr berufen scheint, auf den ganzen phonetischen Charakter der einzelnen Sprachen neues Licht zu werfen und in Verbindung mit den gerade hiermit eng zusammenhängenden Accentverhältnissen eine Menge von Erscheinungen auch in der historischen Lautlehre aufzuklären: das ist die Unterscheidung zwischen *narrow* und *wide*, engen und weiten Lauten, wie sie Sweet (Handbook of Phonetics, p. 9) und nach ihm Sievers (Phonetik², p. 74) feststellen. Der Name ist gewiss, wie Techmer (Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft I, p. 158, Anm.) ganz richtig bemerkt, wenig passend gewählt. Ich möchte ihn etwa durch ‚fest‘ und ‚lose‘ ersetzen, denn das Wesentliche besteht für mich gerade in der straffen Spannung der Zunge und festen Artikulation einerseits und loser, indifferenter Zungenlage mit schlaffer Muskelthätigkeit andererseits. Es ist etwas ganz anderes als geschlossen und offen, denn auch die sogenannten offenen Vokale können teils fest, teils lose gesprochen werden. Mag man immerhin mit Techmer in den *wide sounds* eine ganze Reihe verschiedener unvollkommener Artikulationen sehen, die Hauptsache bleibt doch, dass dadurch ein ganz bestimmter, akustisch besonders bei den Vokalen oft sehr erheblicher Artunterschied zusammengefasst wird, der vor allem anderen den ganzen *‚accent‘* einer Sprache bestimmt. Während z. B. das Deutsche nach bestimmten Gesetzen zwischen enger und weiter Artikulation abwechselt, während im Englischen die *narrowness* geradezu auf den Aussterbeetat gesetzt ist, ist der Charakter des Französischen, und wohl aller romanischen Sprachen, durchaus eng.

wirklich ein unbetontes, dumpfes *ö* gesprochen wird, so also, dass weniger die Absicht erregt wird, noch eine besondere, selbständige Silbe zu bilden, als vielmehr nur den Stimmton ungezwungen ausklingen zu lassen. Dadurch wird am besten die gute Artikulation des vorhergehenden Konsonanten zur sichern Gewohnheit, und das Zuviel schleift sich später leicht ab. Jedenfalls darf niemals ein nachkonsonantisches *l*, *r*, *m* oder *n* selbst Silbe bilden, wie im Deutschen oder Englischen, sondern verlangt dann stets noch einen Vokallaut nach sich.[1])

Wichtiger noch sind die Folgen der gleichmässig festen Artikulation für die Vokale. Im Neuhochdeutschen, speziell im Norddeutschen, ist es Gesetz geworden, den Vokal offener Silben, wie wir sagen, 'lang', denjenigen geschlossener 'kurz' zu sprechen. Diese Benennungen sind aber phonetisch völlig unberechtigt, da es sich dabei vor allem um einen Unterschied des Klanges handelt. Während nämlich der auslautende Vokal der offenen Silbe, da er keine Stütze am folgenden Konsonanten findet, feste Zungenspannung erheischt, wodurch dann in zweiter Linie allerdings auch die Quantität verlängert wird, bewirkt silbenschliessender Konsonant ein Erschlaffen der Zungenartikulation, infolge dessen der inlautende Vokal mit kurzer Quantität in den stützenden konsonantischen Auslaut gleichsam hineinfällt. Die Spannung in dem artikulierenden Teil der Zunge fällt dann fort, „der Öffnungsgrad entfernt sich in den inneren Spannungs- und Dichtigkeitsverhältnissen wie in der äusseren Lage weniger von der relativen Indifferenzlage derart, dass bei den Lauten mit kleinster Öffnung: *i*, *ü*, *u* die Öffnung grösser wird, bei denen mit grösserer und grösster Öffnung aber kleiner,"[2]) und es entstehen die getrübten Vokallaute, welche wir im Deutschen als 'kurz' zu bezeichnen pflegen. Diese aber sind im Französischen gar nicht vorhanden, hier bleibt die feste, reine Qualität auch in geschlossener Silbe, auch bei beliebiger Veränderung der Quantität,[3]) durchaus konstant. Daher muss der Schüler von seiner deutschen Auffassung von lang und kurz[4]) gänzlich befreit und daran

---

[1]) Das in schneller Rede statt dessen, namentlich bei *r*, häufige Tonlossprechen oder gar völlige Verstummen eines solchen Konsonanten gehört nicht in den Elementarunterricht.

[2]) Techmer, a. a. O.

[3]) Eine Ausnahme ist in gewissem Sinne für *a* zuzugeben, insofern als der Laut des *â* nur lang vorkommt, während bei *à* die Quantität wie sonst indifferent ist.

[4]) Wie wenig passend diese Ausdrücke sind, zeigt sich besonders im Englischen, wo das ‚kurze' *a* in *man*, *bad* längere Dauer hat als das ‚lange' *a* in *hate*, *base*.

gewöhnt werden, in erster Linie immer die Qualität ins Auge zu fassen, von lang und kurz aber nur zu reden, wenn wirklich nur ein Unterschied der Quantität gemeint ist. Er muss auch in geschlossenen Silben stets die ursprünglich eingeübten reinen Vokallaute sprechen, nicht bloss bei *i*, *u*, *ü*, wo der Klangunterschied am bedeutendsten ist, sondern ebenso bei *è*, *ò*, *ô̈* : *e* in frz. *net*, *belle* darf nicht wie in d. *nett*, *Bälle*, *o* in frz. *comme*, *dogue* nicht wie in d. *komme*, *Dogge*, *ö* in frz. *jeune* nicht wie in d. *können* und ebenso *a* in frz. *place* nicht wie in d. Platz klingen, sondern überall muss der Vokal trotz seiner Offenheit und Kürze durch straffe Zungenartikulation in seiner festen Qualität erhalten werden.[1] Der ganze, in andern Sprachen so wichtige Unterschied zwischen offener und geschlossener Sibe darf im Französischen für den Schüler phonetisch gar nicht existieren. Ihm muss unveränderte, reine Qualität, und zwar weitaus überwiegend in kurzer Quantität,[2] die Regel werden, jene besonders beachtenswert in orthographisch geschlossenen, diese in offenen Silben: *fidèle* muss ihm qualitativ wie quantitativ denselben kurzen, aber festen Vokal bieten wie *nouvelle; coule* wie *courte* oder *coudre; fine*, *ville* wie *triste*, *Tibre; générale*, *cale* wie *général*, *bal* oder *balle; délicate* wie *délicat; vole*, *polygone* wie *vol*, *bonne* etc. und ebenso in unbetonten Silben.

Im allgemeinen wird man gut thun, zu Anfang vor allem auf qualitativ vollkommene Vokalbildung zu halten und die scharfen Kürzen zunächst nicht allzusehr zu forcieren. Ist doch der ganze Charakter der französischen Vokaldauer ein ziemlich unbestimmter und oft genug von der Sprechgattung und subjektiver Intention abhängig. Notwendig dürfte inbezug auf Quantität, abgesehen von *â* und manchen Einzelheiten, nur Beobachtung folgender Lautgesetze sein: entschiedene Kürze vor den Nasalen und vor *l*, die dann ihrerseits lieber etwas länger ausgehalten werden;[3] entschiedene Länge vor einem *r*, dem kein anderer Konsonant folgt, und den tönenden Reibelauten in betonter Silbe. Die Kürzen vor den Verschlusslauten dagegen wird man erst bei geläufigerem Lesen und Sprechen zu betonen brauchen.[4]

---

[1]) Dass übrigens gerade bei diesen offenen Vokalen die Franzosen im schnellen Sprechen, besonders in unbetonten Silben, gelegentlich auch weniger fest artikulieren, ist gewiss richtig. Solche Flüchtigkeiten gehören aber eben nicht in den Elementarunterricht, sie kommen später bei geläufigem Lesen und Sprechen ganz von selbst.

[2]) Auch *é*, *ó*, *ố* sind ja meistens kurz, *é* wohl immer, da es bei Verlängerung unter dem Einfluss der Betonung in *è* übergeht, vgl. *siéger* und *siége*.

[3]) Vgl. hier VIII[2], p. 43.

[4]) Vgl. über die ganze Frage der französischen Quantität das

Beim Übergang von einem Laut in den andern ist folgendes zu beachten:[1])

Übergang von Vokal zu Vokal: direkt, ohne Stimmschluss, selbst da, wo die Orthographie durch ein *'h* trennt.[2]) Die Vokale mit kleinster Mundöffnung: *i*, *u*, *ü* werden dann so stark verkürzt, dass sie keine eigene Silbe mehr bilden, sondern mit dem benachbarten Vokal zu einem Diphthong verschmelzen. Dies geschieht immer, wenn sie demselben vorangehen (steigende Diphthonge), oder wenn sie zwischen zwei Vokalen stehen, wie in *aïeul*, *payer*, *bâiller*, beim sog. mouillierten *l* auch hinter einem Vokal, wie in *travail*.[3]) Dabei ist zu beachten, dass einerseits beim unsilbischen *i*, besonders wenn noch ein anderes, volles *i* vorangeht oder folgt, wie in *briller*, *appuyer*, *bouillir*, zwar die Mundöffnung noch ein wenig mehr verengert wird, nicht aber ein völlig konsonantisches, deutsches *j*, oder nach tonlosen Lauten wie in *pied* gar *ch* entsteht, und dass andrerseits *u* und *ü* ihre dunkle, labiale Qualität zwar rein erhalten, aber dennoch wirklich unsilbisch werden, Wörter wie *roi*, *doigt*, *fouet*, *muet*, *tuer*, *lui* also in der That nur eine Silbe bilden. Ob metrisch eine oder zwei Silben gezählt werden, ist dabei völlig gleichgültig. Phonetisch könnte von Zweisilbigkeit höchstens die Rede sein bei vorangehender Doppelkonsonanz, wie in *oublier*, *étrier*, woraus die Volksaussprache dann vielfach *ubli^{i}é*, *étri^{i}é* macht.[4])

Übergang von Vokal zu Konsonant: hier kommt zur Geltung, was oben über die Konstanz der Qualität und den

---

Kapitel „Dauer und Klang" in meiner oben zitierten Schrift: „Der vokalische Lautstand" etc., p. 7 ff.

[1]) Die feineren Übergangslaute, Sweet's *'glides'*, wie sie unbewusst von selbst entstehen, brauchen hier nicht berücksichtigt zu werden.

[2]) Nur muss dann in der mit *'h* beginnenden Silbe der Mangel des konsonantischen Anlauts durch erhöhte Energie der Artikulation ersetzt werden. Treffen zwei gleiche Vokale zusammen, wie in *la hache, les hêtres*, so müssen deutlich zwei Silben gehört werden, indem am Schlusse des ersten *a* und *è* die Exspiration etwas nachlässt und dann das zweite mit um so grösserer Stärke, aber ohne neuen Stimmansatz und ohne eigentliche Aspiration hervorgehoben wird. Ein vorhergehendes weibliches *e* endlich ist vor *'h* stets dumpf, nicht stumm.

[3]) Hierin einfach einen fallenden Diphthong zu sehen, ist phonetisch jedenfalls durchaus berechtigt, ja das einzig Mögliche, und wird jetzt auch mehrfach schon geradezu so gelehrt, z. B. in Kühn's Schulgrammatik, p. 3, in Schäfer's Elementarbuch, p. 6, vergl. hier VIII[2], p. 38 ff.

[4]) So sehr streng ist es überhaupt mit der phonetischen Einsilbigkeit der steigenden Diphthonge nicht zu nehmen. Es verhält sich damit im Grunde wie mit der Quantität. Im tragischen Verse z. B., wo überhaupt gern etwas gedehnt gesprochen wird, kann man oft selbst ein *moi, Quoi!* u. dgl. deutlich zweisilbig hören.

regressiven Einfluss der Konsonanten auf die Quantität der Vokale gesagt ist. Bemerkenswert als Leseregel ist, dass *o*, abgesehen von einigen Einzelfällen, wo die Orthographie meist *ô* zeigt, in der Regel offen ist, ausser vor tönendem *s*.

Übergang von Konsonant zu Vokal: bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Zu beachten bleibt nur, dass nach tonlosen Konsonanten der Vokal direkt, ohne Hauch, angeschlossen wird und dass tönende auch vor unsilbischem *i*, wie in *bien*, unverkümmert bleiben, was leicht ist, sobald ein solches *i* seinen vokalischen Laut rein erhält und nicht in deutsches *j* oder gar *ch* übergeht.

Übergang von Konsonant zu Konsonant: Hier erst kommt die Frage des sog. stummen oder dumpfen *e* in Betracht. Was zunächst den Namen desselben betrifft, so möchte ich vorschlagen, die alte, bei den Grammatikern des 16. Jahrhunderts übliche Benennung, 'weibliches e' auch in die moderne Grammatik wieder einzuführen. Dass '*e muet*' phonetisch unzureichend ist, wird allgemein zugegeben. Aber auch die Unterscheidung zwischen *e muet* und *e sourd* genügt deshalb nicht, weil hiermit schon die Aussprache im bestimmten Einzelfalle angezeigt wird. Wir brauchen einen Namen, der noch keine Beziehung zur Aussprache dieses *e* hat, sondern es zunächst nur in seinem unselbständigen, allen übrigen, vollen oder 'männlichen' Vokalen untergeordneten Werte dem geschlossenen und offenen *e* gegenüberstellt. Ob es im gegebenen Falle stumm oder dumpf ist, hängt zum Teil von der Intention des Sprechenden, hauptsächlich aber von der Beschaffenheit der umgebenden Konsonanten ab, so dass es oft in demselben Wort bald so, bald so erscheint. Daher der Vorzug einer Benennung, die beide Fälle umfasst, daher auch die Notwendigkeit die Frage im engen Zusammenhang mit der Aussprache der Konsonanten zu behandeln.

Von dem weiblichen e am Taktschlusse ist bereits oben, und zwar ebenfalls im Anschluss an die Konsonanten, die Rede gewesen. Im Taktinnern lässt es sich, rein phonetisch betrachtet, dem Svara-bhakti des Sanskrit oder dem Schva des Hebräischen vergleichen. Es ist ein flüchtiger Vokallaut, der dazu dient, unverträgliche Konsonanzen zu vermitteln. Je nachdem nämlich die zusammenstossenden Konsonanten sich in der Aussprache ohne Härte verbinden oder nicht, ist das weibliche *e* stumm oder dumpf. Freilich ist das Gefühl für solche Härten bei den einzelnen Völkern, speziell im Deutschen und Französischen, oft sehr verschieden. Während wir z. B. im Deutschen die dreifache Konsonanz in *härmt* noch ganz bequem finden, verlangt das französische *fermĕté* bereits dumpfes *ö* zwischen *m* und *t*.

Wir sprechen in *es ist passend* die Konsonanz *stp* ohne Schwierigkeit, der Franzose erleichtert sie in *cela n'existĕ pas*, indem er das Schluss-*e* von *existe* hören lässt. In *au-dessus*, *en-dessous* verbindet sich selbst *d* und *s*, während in *par-dĕssus* das vorangehende *r* bereits eine dumpfe Mittelsilbe notwendig macht. Ja, ein folgender Halbvokal genügt schon, um ein weibliches *e* der vorhergehenden Silbe dumpf zu machen, vgl. *je s'rai*, *je donn'rai* mit *nous sĕrions*, *jĕ n' donnĕ rien*.

Der Grund für die grössere Empfindlichkeit des Französischen gegen Häufung von Konsonanten liegt offenbar in deren fester Artikulation. Den euphonischen Gesetzen darüber im einzelnen nachzuspüren, würde hier zu weit führen. Vielleicht finde ich Gelegenheit darauf ausführlicher zurückzukommen. Es sei nur noch bemerkt, dass es natürlich verschiedene Grade in der Kompatibilität der Konsonanten giebt und demgemäss auch das dumpfe *e* bald mehr, bald weniger deutlich wird. In *cheval* z. B. ist es kaum mehr als der gleich nach dem *š* zu *v* einsetzende Stimmton, immerhin aber merklich verschieden von d. *Schwall*, wo vielmehr das tonlose *š* auch ein tonloses *v*, d. h. ein *f* zur Folge hat. Am vollsten klingt es da, wo gleich darauf ein anderes *e* ganz stumm geworden ist. Es wird hier gewissermassen um den Wert dieses verloren gegangenen zweiten *e* bereichert und erhebt sich dann unter Umständen zu einer vollen, männlichen Silbe, so dass *lĕ repas* und *leur pas* nahezu identisch werden.

Jedenfalls muss schon im Elementarunterricht von Anfang an auf diesen wichtigen Punkt Bedacht genommen werden. Denn das richtige Verstummen- und Lautwerdenlassen des weiblichen *e* ist eins der Hauptmerkzeichen einer guten französischen Aussprache. Übrigens gewinnen die Schüler bei strenger Gewöhnung bald ein gewisses Sprachgefühl dafür.

Zum Schluss noch zwei Worte über den Accent. Die gleichmässig feste Artikulation bedingt auch eine gewisse Gleichmässigkeit in der Betonung. Ruhig und gleichen Wertes folgen die (männlichen) Silben auf einander, wobei die letzte schon als solche etwas mehr hervortritt. Um die dadurch entstehende Monotonie zu beleben, hebt der Franzose gewisse, phonetisch hierzu besonders qualifizierte Silben, besonders gern die vorletzten, durch oratorischen, musikalischen Accent hervor. Auf den theoretisch nicht ganz leicht zu fixierenden Unterschied zwischen diesem und dem im Deutschen und Englischen herrschenden exspiratorischen Accent brauche ich hier nicht näher einzugehen, da man im Anfangsunterricht von jener dem Französischen eigentümlichen Modulationsweise gar keinen oder doch nur einen

sehr allmählichen und beschränkten Gebrauch wird machen können. Im allgemeinen wird hier die Elementarregel genügen, dass die letzte männliche Silbe den Ton hat, und nur zu beachten sein, dass die übrigen Silben darum nichts von ihrem vollen Werte einbüssen. Ein gewisser Rhythmus verteilt sich dann auf diese ganz von selbst und braucht vorläufig nicht zu oratorischem Accent gesteigert zu werden. Wichtig aber ist, dass auch hier wieder die Regel sich nicht auf das Wort, sondern auf den ganzen Takt beziehe. Während also in einzeln gesprochenem oder in Pause stehendem *savais*, *laissez*, *joli*, *épi* der tonische Accent auf der letzten Silbe liegt und die erste höchstens oratorisch-musikalisch hervorgehoben werden darf, verschwindet in *je ne savais pas*, *laissez faire*, *une jolie femme*, *les épis d'or* jener Wortaccent vollständig zu gunsten der nächsten Silbe, die nun die letzte des Taktes ist, und ein rhythmischer Nebenaccent fällt vielmehr auf die erste Silbe des Wortes: *jolie femme* wird also gesprochen wie *jolivette*, *épis d'or* wie *épigramme*.

Die Angelpunkte der französischen Artikulationsweise, um die sich alles übrige dreht, sind demnach einmal der leise Vokaleinsatz, welcher die Bindung und die phonetische Einheit der Sprechtakte zur Folge hat, und die gleichmässig feste Artikulation, auf welcher die konstante Qualität der Vokale, die Gesetze über die Kompatibilität der Konsonanten und der dadurch bedingten Behandlung der weiblichen Silben, und endlich auch die Betonungsverhältnisse beruhen.

August Lange.

Über ein Schlagwort der Aufklärungszeit.

Wer wüsste nicht, wie überaus reich gerade die französische Litteratur des vorigen Jahrhunderts an mehr oder weniger bezeichnenden Schlagwörtern ist! Zu den Ausdrücken, die einem auf Schritt und Tritt begegnen, gehören auch '*fanatique*' und '*fanatisme*'. Als gelehrte Bildungen erfuhren sie im Laufe der Jahrhunderte wohl keine Veränderung an ihrem Lautbestand, aber ihre Bedeutung war doch mannigfachen Wandlungen unterworfen. Bei Du Cange kann man nachlesen, wie '*fanaticus*' von den mittellateinischen Schriftstellern sowohl im Sinne von '*sacerdos*' von '*vates*' und '*divinus*' als auch von '*paganus*' gebraucht worden ist. Doch scheinen die älteren Kirchenhistoriker unter *Fanatismus* auch eine bestimmte Art von Häresie verstanden zu haben, wenigstens giebt der '*Dictionnaire universel*' von Trévoux (Auflage von 1734) ein Zitat aus den Schriften Pellissons, in welchen die '*Phanatiques*' zugleich mit den Socinianern und Photiniern als Ketzer genannt werden. In den modernen Kirchengeschichten und theologischen Encyklopädien sucht man aber vergeblich nach einer Definition dieser Irrlehre. Schon im XVI. Jahrhd. herrschte übrigens in theologischen Kreisen eine auffallende Unsicherheit in der Verwendung beider Ausdrücke. Beweise hierfür erbringt Arnold in seiner '*Kirchen- und Ketzerhistorie*', der zu dem Schluss kommt: „dass also dieser *Terminus* sich als ein *Caput Medusæ* und popantz brauchen lassen müssen, mit welchem der Teuffel alles gute Unternehmen zu hindern gewusst" (Frkft. Ausg. von 1729, *II, 692*). An einer anderen Stelle meint er, dass das Wort '*fanaticus*' zweierlei Deutung zulasse. „Bliebe also noch die Frage bei solchen Beschreibungen", heisst es p. 554, „ob diejenigen mit Recht *fanatici* hiessen, welche alle ihre Erleuchtung und Seligkeit in den Kirchen suchten und die Leute daran bünden, oder andere, welche mit denen ersten Christen den Vater überall im Geiste anrufften und auch geistliche Gaben von ihm erwarteten".

Diese letztere Bedeutung nun ist es, die das Wort da trägt, wo wir ihm auf dem neufranzösischen Gebiet zuerst häufiger begegnen: in den religiösen Kontroversen des 17. Jahrhunderts. Wir wagen nicht, zu behaupten, dass die Nationalsprache des Mittelalters dasselbe gar nicht aufgenommen, obwohl wir Nachweise nirgends gefunden haben: Littré's ältestes Beispiel entstammt den Schriften Montaigne's. Doch berühren uns ja hier vor allem die neueren Zeiten. Und da ist es Bossuet, der — wie es scheint — zuerst den Ausdruck '*fanatique*' als ein Schlagwort verwendet, um den Feind zu verwunden. Im 3. '*Avertissement aux Protestans sur les lettres du ministre Jurieu contre l'Histoire des Variations*' versucht er in der Art wie Jurieu die Lehre von der Gnade formuliert eine '*fanatische*' Häresie nachzuweisen. Er glaubt dies am besten zu erreichen, wenn er die Übereinstimmung dieser Lehre mit den Doktrinen der Quäker oder Trembleurs demonstriert. Denn diese sind ihm '*les fanatiques les plus averés*'. Die Ansichten derselben lernte er aus einem Buche kennen, das 1675 zu Rotterdam erschien und betitelt ist '*Les principes de la vérité*'. Darin heisst es u. a.: '*Les révelations divines et intérieures lesquelles nous croions absolument nécessaires pour former la vraie foi, comme elles ne contrediront point au témoignage extérieur des Ecritures, non plus qu'à la saine raison, aussi n'y peuvent-elles jamais contredire. Il ne s'ensuit toutefois de là que ces révelations divines doivent être soumises à l'examen du témoignage exterieur des Ecritures, non plus qu'à celui de la raison naturelle humaine . . ., car la révelation divine et illumination intérieure est une chose qui de soi est évidente etc.*' . . . Hierin findet nun Bossuet eben das, was er '*Fanatisme*' nennt, die Reformierten aber, so meint er, lehrten dasselbe, nur sei es weder von Jurieu noch von Claude deutlich ausgesprochen worden, denn sonst hätte sich ja alle Welt entsetzt „*à un établissement si manifeste du fanatisme où l'on veut que chacun juge de sa foi par son goût, c'est à dire qu'il prenne pour respiration toutes les pensees qui lui montent dans le cœur* (s. vol. IV der *Œuvres,* Venise 1736, *p. 162).* Am Schluss des '*Avertissement*' *(ibid. p. 176)* führt B. aus, wie man sich immer in Widersprüche verwickeln müsse, wenn man sich nicht der Autorität der römischen Kirche unterwerfe; man gelange, wie man an Jurieu sehe, zuletzt gar '*dans le fanatisme*', den die Reformierten doch zu verabscheuen vorgeben. Viel ausführlicher verbreitet sich indessen B. in dem '*Sommaire de la Doctrine qui a pour titre* etc.' über den '*Fanatismus*': er widmet ihm da ein ganzes Kapitel — das fünfte *(a. a. O. vol. VIII, p. 346 f.).* Hier wird der Quietismus fanatisch genannt, '*puisque l'on borne le devoir du Directeur*

(d. i. des geistlichen Ratgebers) *à laisser faire Dieu et qu'on lui défend de parler jamais du pur amour que quand Dieu par l'onction intérieure commence à ouvrir le cœur: il s'ensuit qu'on ne peut appliquer à cet amour auquel consiste la perfection chretienne cette parole de l'apôtre: la foi vient par l'ouïe ... ni celle-ci: comment croiront-ils en celui, qu'ils n'ont pas ouï! ... d'où il faut conclure que s'estimant très parfaits dans leur esprit, ils s'imaginent être mus par inspiration et n'avoir plus besoin de se conduire par la parole de Dieu, ou qu'ils prennent pour Directeur celui qu'ils croient agité par un semblable transport: ce qui est le pur fanatisme justement attribué à Molinos et à ses sectateurs ... Il faut encore rapporter au fanatisme les propositions ... où sont exlus (sc. de la prière) tous actes de propre effort et de propre industrie ... et tous les objets hors l'idée abstraite de l'être infini ...'* In der '*Préface sur l'Instruction pastorale donnée à Cambrai le 15 sept. 1697*' findet B. den Fanatismus in der quietistischen Unterscheidung der drei Willensäusserungen Gottes, '*où l'on donne pour règle d'agir l'inspiration, l'instinct et la grace actuelle*' (*ibid. p. 486*), dann ganz besonders auch in der Art wie die 'aktuelle Gnade' aufgefasst wird: '*C'est là un des abus du Quietisme: sous le nom de grâce actuelle on a pour guide sa propre volonté, on prend pour divin tout ce qu'on pense et c'est là quoiqu'on puisse dire un pur fanatisme*' (*ibid. 487*). Später kommt B. noch einmal darauf zurück, dass die Prinzipien, nach welchen die aktuelle Gnade Regel unserer Handlungen sein soll, die Quelle des Quietismus und Fanatismus seien (pag. 556: '*Cas principes qui n'ont aucun lieu dans la théologie ordinaire, sont les sources du Quietisme et du fanatisme*'). Wie man sieht: Bossuet nimmt die Ausdrücke '*fanatisch*', '*fanatismus*' in einem ganz bestimmten theologischen Sinn, der sich mit jener, von Arnold an zweiter Stelle gegebenen Bedeutung so ziemlich deckt; die angebliche innere Inspiration durch Gott ist es, die für ihn den Begriff des Fanatismus konstituiert. Da kann es uns denn auch nicht mehr Wunder nehmen, wenn gleichzeitige Schriftsteller die Protestanten der Sevennen, die Camisarden, als Fanatiker κατ᾽ ἐξοχήν bezeichnen: so St. Simon in einer von Littré zitierten Stelle oder die Jesuiten von Trévoux in ihrem Wörterbuch. Eben dieses begreift übrigens auch die mystischen Sekten, welche den Lehren Jacob Böhms folgten unter diesem Namen, in dem es ausdrücklich bemerkt, '*fanatique*' sei ein '*nom de secte*'.

Wenn aber der redegewaltige Bischof von Meaux den Irrtum des Fanatismus vornehmlich den Protestanten und Quietisten vindiciert, so erhob sich dagegen Jurieu gegen die katholische

Kirche auch mit dem Vorwurf, sie habe zu verschiedenen Zeiten ihres Bestandes fanatische Lehren in ihrer Gemeinschaft geduldet. In den '*Prejugez legitimes contre le Papisme*' (Amsterdam 1685) weist er in den Schriften des Joachim Florus 'fanatische Dogmen' nach: namentlich dessen Dreieinigkeitslehre sei '*folle et fanatique*', sie erinnere an die gottlosen Träumereien der Montanisten (a. a. O. p. 438, 39). Indem er aber — an einer früheren Stelle, p. 434 — zugiebt, dass jede Religion ihre 'Fanatiker' habe (*toutes religions ont leurs fanatiques ..., si l'Espagne a ses Alumbrados, l'Angleterre a ses Koakres*), scheint es diesem Wort doch schon die weitere Begriffssphäre anweisen zu wollen, die demselben später eingeräumt wurde.

Die vorgebliche innere Inspiration äusserte sich ja bei manchen der Sekten, die sie annahmen, auf eine überschwengliche, ja wahnwitzige Weise. Da lag es denn sehr nahe, den Ausdruck 'Fanatismus' für religiöse Überzeugung zu setzen.

Das Wörterbuch der Akademie von 1699 umschreibt denn auch den Ausdruck '*fanatique*' mit '*fou, aliené d'esprit qui croit avoir des visions, des inspirations*'. Indes will es denselben auf das religiöse Gebiet beschränkt wissen ('*ne se dit guère qu'en fait de religion*'). Doch hat lange vorher St Evremond ihn bereits in einem politischen Sinn gebraucht: In den '*Réflexions sur les divers génies du peuple romain*' cap. V heisst es u. a. '*Les Décies qui se devoûerent pour le Bien d'une Societé dont ils alloient n'être plus, me semblent de vrais fanatiques*'. (*Œuvres melées*, Londres 1708, vol. I, p. 160.) St Evremond eilt aber mit einer solchen Verwendung des Wortes seiner Zeit weit voraus. Das Wörterbuch von Trévoux giebt — sowohl in der Ausgabe von 1704 als in der von 1734 — neben der speziellen Bedeutung als '*nom de secte*' (s. oben), auch die allgemeinere, aber mit eben der Beschränkung wie die Akademie ('*fou, extravagant, aliené d'esprit, visionnaire qui s'imagine avoir des révelations et des inspirations qui se croit transporté d'une fureur divine*'). Auf eine andere Verwendung als die im religiösen Sinn ist in dieser Definition nicht hingedeutet; auf die Stelle bei St Evremond, die doch (ohne näheres Citat) angeführt wird, ist darin keine Rücksicht genommen.

Wir kommen nun zu den älteren Aufklärern, zu Bayle und seiner Gruppe. Soweit wir es übersehen, gebraucht Bayle die Wörter '*fanatique*' und '*fanatisme*' auch nur in Beziehung auf Religion, jedoch in dem allgemeineren Sinn der Akademie. Namentlich in dem '*Dictionnaire historique et critique*' kommen beide ziemlich häufig vor: man vergleiche nur das Sachregister.

Doch ist denselben kein eigener Artikel gewidmet. Wichtig ist, dass er — wohl zuerst — energisch auf die soziale und politische Gefährlichkeit des religiösen Fanatismus, — denn nur von diesem handelt er ja — verweist. So spricht er in dem Artikel über Commenius von dem '*dangereux fanatisme*' ('*je dis dangereux, non seulement par rapport à l'Orthodoxie, mais aussi par rapport aux Etats*') und den Abschnitt über Kuhlmann schliesst er mit folgender Warnung: '*qu'on sache qu'il y a un sérieux qui sur ces choses est pire que la raillerie et qu'il est bon que le monde soit instruit de la varieté prodigieuse du fanatisme. C'est un mal plus contagieux que l'on ne pense*'.

In der von Le Clerc von 1703 bis 1713 herausgegebenen *Bibliothèque choisie*, die — im Sinne von Bayle's '*Nouvelles de la République des lettres*' gehalten, das vornehmste Organ der französischen Aufklärung im ersten Dezennium des neuen Jahrhunderts war — verbreitet sich im 19. Band (1710) der Rezensent von Clarendons '*History of the Rebellion and Civil Wars*' sehr ausführlich über den '*Fanatismus*', der unter den Anhängern Cromwell's herrschte. '*Le fanatisme qui regnoit alors en Angleterre et qui règne encore parmi les Quakers*' heisst es p. 33: '*sembloit tirer sa premiere origine d'une opinion qui y étoit commune en ce temps là. C'est que le S. Esprit fait tout ce que nous paraissons faire de bon et qu'il ne fait qu'employer notre esprit et nos organes que comme des simples instrumens. Dans cette supposition . . . on se regarde comme une espèce de prophète et même quand on croit que ce qu'on veut dire ou faire est bon, on s'imagine d'être inspiré et autorisé de Dieu par là à faire et à dire tout ce qu'on trouve à propos. Dès lors on considère ceux qui s'opposent à ces prétendues inspirations comme des profanes et des impies et si le temperament de ceux qui ont de semblables pensées se trouve porté à la mélancolie et accompagné d'une imagination un peu forte, ils se trompent premierement eux-mêmes et ensuite ils jouent si bien les personnages d'inspirées que la multitude se laisse prendre*'. Unduldsamkeit wird so als notwendige Folge des Fanatismus demonstriert, mit religiöser Freiheit ('*qui est dans les fonds un principe du christianisme*') sei er deshalb nicht vereinbar. Die ganze Ausführung scheint uns sehr lehrreich, denn sie zeigt die Entwickelung des weiteren Begriffes Fanatismus aus dem prägnanten theologischen der älteren Zeit. An diesen letzteren wird noch im 26. Band (p. 214) erinnert, wo von jenen Schwärmern der ersten christlichen Jahrhunderte, die sich zum Märtyrertod den römischen Behörden gleichsam aufdrangen, gesprochen wird: (*le fanatisme de ceux qui se*

présentoient sans nécessité à la mort). In der That hat die Kirche diese Märtyrersucht, die sich namentlich bei den Donatisten zeigte, als häretisch verurteilt (S. Neander II. 257).

Treten wir nun in das eigentliche Zeitalter der Aufklärung ein. Montesquieu verwendet in den '*Lettres persanes*' das Wort nur einmal: im XVI. Brief, da wo der bekannte Auftritt zwischen Ambrosius von Mailand und dem Kaiser Theodosius nach der Blutthat von Thessaloniche geschildert wird. Dass der Bischof dem Kaiser, nachdem er bereits Busse gethan, einen Platz im Chorraum unter den Priestern verweigerte, sei thöricht und fanatisch gewesen: '*en cela il commit l'action d'un fanatique et d'un fou*'. Charakteristisch für diese Stelle ist, dass hier die Handlung eines von den Gläubigen als Heiligen verehrten katholischen Bischofs, welche die Kirchenschriftsteller als Beweis frommer Festigkeit und Würde so oft gepriesen haben, mit dem Wort 'fanatisch' gebrandmarkt wird. Es kündigt sich hier zuerst die Rolle an, die dieses in der Polemik der folgenden Jahre zu spielen bestimmt ward.

Recht eigentlich in die Mode brachte Voltaire das Wort. Man wird keinen Band seiner Werke durchblättern können, ohne demselben ein paarmal zu begegnen. Ein Gedicht — die Ode an die Du Châtelet von 1733 (Moland VIII. 427) — und ein Drama führen es als Titel, in der *Henriade* (V.) wird dem Begriff zum erstenmal eine allegorische Gestalt verliehen: als ein Dämon erscheint er dem Mönch Clément und eifert ihn zum Königsmorde an. In dem 1751 begonnenen, 1764 erschienenen *Dictionnaire philosophique portatif* findet sich ein eigener Artikel über den Fanatismus, der später in den VI. Teil der '*Questions sur l'Encyclopédie*' und endlich in die II. Sektion des Abschnittes ‚*Fanatisme*' im *Dictionnaire philosophique* der Kehler Ausgabe übergegangen ist. In diesem heisst es u. a.: '*Le fanatisme est à la superstition ce que le transport est à la fièvre, ce que la rage est à la colère*'. Nicht nur die Mörder der Bartholomäusnacht, auch '*Polyeucte*' wird als ein Fanatiker bezeichnet. Das einzige Heilmittel gegen den Fanatismus sei die Philosophie. Eine einzige Religion habe es auf der Welt gegeben, die niemals durch ihn befleckt worden: die der chinesischen Weisen (S. Moland XVIII.). Im VI. Teil der '*Questions Encyclopédiques*' spricht Voltaire von dem Bekehrungsfanatismus der Jesuiten. Den Schluss des Artikels aber bildet da ein Gleichnis, dessen Anwendung auf das Christentum nur allzunahe lag: '*Quelqu'un répand dans le monde qu'il y a un géant haut de Soixante et dix pieds; bientôt après tous les docteurs examinent de quelle couleur doivent être ses cheveux, de quelle*

grandeur est son pouce, quelles dimensions ont ses ongles: on crie, on cabale, on se bat; ceux qui soutiennent que le petit doigt du géant n'a que quinze lignes de diamètre font brûler ceux qui affirment que le petit doigt a un pied d'épaisseur. "Mais, Messieurs, votre géant existe-t-il? dit modestement un passant. — Quel doute horrible! s'écrient tous ces disputants; quel blasphème, quelle absurdité!" Alors ils font tous une petite trève pour lapider le passant et après l'avoir assassiné en cérémonie de la manière la plus édifiante, ils se battent entre eux comme de coutume au sujet du petit doigt et des ongles.' Musste man diese Geschichte nicht als parodistisches Konterfei der gesamten christlichen Kirchengeschichte ansehen? Und Voltaire subsumiert sie unter dem Schlagwort Fanatismus! So war die ganze Dogmatik, alle die jahrhundertlangen Kämpfe zwischen der Mutterkirche und den Sekten, zwischen Katholizismus, Protestantismus und Calvinismus nichts als ein Ausfluss wahnwitziger Schwärmerei, so war alles, was nur immer positive Religion war, auch Fanatismus! Dieser Schluss, den Voltaire doch nicht aussprach, wurde von seinen Gegnern ganz folgerichtig gezogen, um ihn als den erbittertsten Feind des Christentums zu denunzieren.

Der Artikel '*Fanatisme*' in der Encyklopädie stammt aus der Feder des Litteraten Deleyre. Darin heisst es: *C'est un zèle aveugle et passionnée qui naît des opinions superstitieuses et fait commettre des actions ridicules, injustes et cruelles, non seulement sans honte et sans remords mais encore avec une sorte de joye et de consolation. Le fanatisme n'est donc que la superstition mise en action . . .*' Dann wird ein historischer Überblick über das unheilvolle Walten des Fanatismus gegeben: der Verfasser scheut sich nicht, auch die Kreuzzüge als dessen Werk zu bezeichnen. Was aber besonders wichtig ist: es wird ausgeführt, wie der Fanatismus bisweilen aus der Eigenart der religiösen Dogmen sich als notwendige Folge ergeben müsse: *s'ils (les Dogmes) sont contraires à la raison, ils renversent le jugement et soumettent tout à l'imagination*'. Schliesslich wird — wie bei Bayle — auf die politische Gefährlichkeit des Fanatismus verwiesen: er habe mehr Übel in die Welt gebracht als selbst die Gottlosigkeit.

An jene Stelle aus St Evremond's '*Réflexions*', deren wir oben gedachten, erinnert es, wenn dann auch von einem '*Fanatisme du patriote*' gesprochen wird. Diesem wird nicht alle Berechtigung abgesprochen, ja zugegeben, dass er Grosses vollbringe, doch kann der Verfasser nicht umhin zu warnen: '*ne mettez pas au même rang les vains déclamateurs qui s'en-*

thousiasment indifféremment de tous les préjugez d'État et qui préfèrent toujours leur patrie'.[1])

Eine ganz eigentümliche Stellung nimmt auch hier Jean Jacques Rousseau ein: im '*Émile*' wirft er sich zum Verteidiger des vielgeschmähten 'Fanatismus' auf: '*Le fanatisme quoique sanguinaire et cruel est pourtant une passion grande et forte qui élève le cœur de l'homme et qui lui fait mépriser la mort qui lui donne un ressort prodigieux et qu'il ne faut que mieux diriger pour en tirer les plus sublimes vertus; au lieu que l'irréligion et en général l'esprit raisonneur et philosophique attache à la vie, efféminé, avilit les âmes, concentre toutes les passions dans la bassesse de l'interêt particulier . . .*' [Ed. La Haye, 1762, vol. III liv. 4]. Mit einer solchen Auffassung stand aber Rousseau allein in dem verstandeskühlen Jahrhundert; erst die Romantiker schlossen sich ihr an, so Châteaubriand im Génie du Christianisme (S. Ausg. von 1802, vol. II, livre 3); um die Mitte des Jahrhunderts, wo das Wort fast durchweg im religiösen Sinn gebraucht wurde, verband man damit immer die übelste Bedeutung; in dieser wurde es populär, fand es seinen Weg auch auf die Bühne. Wurde da ein Priester vorgeführt — und wie oft geschah das nicht! — so blieb ihm das Beiwort '*fanatique*' kaum erspart. Zuerst freilich wagte man es nur mit indischen, griechischen, römischen, gallischen Priestern, bald aber auch mit christlichen (S. Fontaine, *Le théâtre et la philosophie au XVIIIe siècle* chap. IV.—VI. bes. p. 105).

In dem Brief, den D'Alembert über das Theater an Rousseau richtete, führt er unter den Wohlthaten, welche die Bühne der Gesellschaft erwiesen habe, auch ausdrücklich dies an: dass sie gegen den 'Fanatismus' geeifert habe. '*Pour nous borner à un seul exemple*', sagt er, '*quelle leçon plus propre à rendre le fanatisme exécrable et à faire regarder comme des monstres ceux qui l'inspirent, que cet horrible tableau du quatrième acte de Mahomet . . .*' Wie sehr der Fanatismus zu einem Schreckgespenst für die gebildete Welt geworden war, zeigt aber am deutlichsten eine Stelle in Diderot's '*fils naturel*' (IV. Act. 3. Scene). Der Dichter durfte hier seinem Dorval als Motiv, warum er nicht heiraten will, die Besorgnis unterschieben, seine Kinder könnten dereinst die Opfer desselben werden. Constance tröstet ihn in einer pathetischen Tirade: '*Je connois les maux*

[1]) Wir können nur nach der Ausgabe von Félice (Yverdon 1772) zitieren. Der Artikel '*Fanatisme*' steht da im 18. Bd. und ist aus der *Ed. princ.* unverändert übergegangen. Diderot definiert den Begriff *fanatique* ganz im Sinne der Encyklopädie und Voltaires; die Stelle aus den *Pensées philosoph.* ist bei Littré zitiert.

que le fanatisme a causé et ceux qu'il en faut craindre. Mais s'il paroissoit aujourd'hui parmi nous un monstre tel qu'il en a produit dans le temps de ténèbres où sa fureur et ses illusions arrosoient de sang cette terre, qu'on vit s'avancer au plus grand des crimes en invoquant le secours du ciel et tenant la loi de son Dieu d'une main et de l'autre un poignard préparer aux peuples de longs regrets, croyez Dorval, qu'on en auroit autant d'étonnement que d'horreur . . .'

Die Reaktion konnte nicht ausbleiben. Die Journale der Zeit, in denen die litterarischen Hervorbringungen der Philosophen der schärfsten Kritik unterzogen wurden — wir meinen insbesondere Desfontaine's *Observations sur quelques écrits modernes*, Frérons *Lettres sur quelques écrits* und die ersten Jahrgänge seiner *Année littéraire*, endlich die *Mémoires de Trévoux* —, sind uns hier leider nicht zur Hand: sehr möglich, dass man da frühzeitig gewahr wurde, wie in dem Wesen der neuen Philosophie selbst etwas lag, das mit jenem Schlagwort, das sie ihren Gegnern bis zum Überdruss entgegenwarfen, bezeichnet werden konnte. 1764 bereits hat Simon Linguet — ein Mann also, der selbst aus dem Lager der Aufklärer hervorgegangen war — ein ganzes Buch über den Fanatismus der Philosophen veröffentlicht (*Le fanatisme des Philosophes*, Genève et Paris 1764 nach Ersch, *Das gelehrte Frankreich* II, p. 277). In einem Briefe an D'Alembert, der von Ausfällen gegen die Philosophen strotzt, spricht er von den '*Conventicules fanatiques*' derselben (der Brief ist abgedruckt in den *Annales pol. et litt.*, vol. IV (1778), p. 48 f., sowie in (Déverité's) '*Notice pour servir à l'histoire de la vie et des écrits de L.*' p. 68); oft genug wirft er den Encyklopädisten und Ökonomisten in seinen Journalen 'Fanatismus' vor (so u. a. *Annales*, vol. II, p. 85; vol. III, p. 436). 1771 erschien Palissot's Komödie '*L'homme dangereux*' (aufgeführt wurde sie erst 1782), in dieser entwirft Valère folgende Schilderung von den Philosophen:

„*Petits pédants obscurs qui pensent à la fois*
Eclairer l'univers et régenter les rois,
Fanatiques d'orgueil, dont la folle manie
Est de se croire un droit exclusif au genie".

(I. Akt, 2. Sc., Lütticher Ausgabe
der '*Œuvres*' vol. II.)

Auch der Dichter Gilbert nennt in '*Mon Apologie*' (v. 78), die erst 1778 herauskam, die Philosophen Fanatiker, welche gegen den Fanatismus schreien (*'fanatiques criant contre le fanatisme'*). Gewiss wird in den Encyklopädien antiphilosophischer Tendenz, welche in den sechziger und siebziger Jahren erschienen sind,

der Artikel '*Fanatismus*' benützt worden sein, um die Aufklärer desselben zu bezichtigen, wenigstens in dem '*Dictionnaire philosophique de la religion*' des P. Nonotte, das uns vorliegt, wird schon in der Vorrede versprochen, der Artikel über den Fanatismus werde zeigen, dass der Fanatismus, von dem die Philosophen erfüllt seien, der allerbösartigste und frevelhafteste sei, der jemals sein Wesen getrieben habe (Ausg. v. Besançon vol. I, p. CV: *L'article fanatisme fera voir que le fanatisme dont ils (sc. les philosophes) sont possédée eux-mêmes, est le plus mechant, le plus aigre et le plus impie qui ait jamais été*). Dies wird denn auch wirklich in der breitesten Weise ausgeführt (*vol.* II, p. 329). Im nächsten Dezennium hören wir einen Schriftsteller, der so wie Linguet die philosophische Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen hatte, von dem 'Wahrheitsfanatismus' der Aufklärer sprechen. Es kann nicht ganz ohne Interesse sein, diese Stellen, insoweit man ihrer habhaft werden kann, anzuführen, denn selten sind sie gewiss; erschöpfende Nachweise wird freilich nur der zu bieten im Stande sein, dem grosse französische Bibliotheken offen stehen. Jene Stelle nun findet sich in Mallet du Pan's Besprechung von Raynal's *histoire des deux Indes* (1783): '*Quel effet*', fragt der Kritiker, ‚*M. Raynal a-t-il pu se promettre de tant de sorties contre les prêtres, contre les gouvernements? Pensât-on comme lui, — on déploreroit ce fanatisme de la vérité: c'est le transport au cerveau de la raison, ce sont les convulsions de la philosophie*' (Mallet du P., *Mémoires éd. Sayous, vol. I, p. 43*).

Auch während der Revolution erscheint das Wort noch lange nicht abgebraucht; beide Parteien werfen es sich immer wieder an den Kopf. Wenn — um nur ein Beispiel anzuführen — Lemierre noch 1791 in doppelter Reminiscenz an Voltaire eine Tragödie '*Calas ou le fanatisme*' auf die Bühne bringen konnte (Ersch, *Gel. Frankreich* II, 385), so konnten nun die Anhänger der alten Ordnungen mit noch grösserem Recht als die Palissots und Nonottes von den „Attentaten des philosophischen Fanatismus“ sprechen (s. z. B. eine Stelle aus dem Prospektus des '*Ami du Roi*', herausgegeben von Royon — erschienen im Juni 1790 — in Hatin's *Histoire de la presse* VII, p. 124). Gleichsam ein Nachhall der Schreckenszeit ist es endlich, wenn zwei der bedeutendsten litterarischen Gegner der Revolution — Rivarol und der bekehrte Laharpe — es fast gleichzeitig unternehmen, den Begriff fanatismus in einem gegen die Philosophie des Jahrhunderts gerichteten Sinn ebenso zu präzisieren, wie es einst die Wortführer der Aufklärung mit kirchenfeindlicher Tendenz gethan hatten. Bei den Ausführungen jener beiden wollen wir zum

Schluss noch einen Augenblick verweilen. Rivarol handelt über den Fanatismus in dem *Discours préliminaire du nouveau dictionnaire de la langue française* (Hamburg 1797, p. 197): '*Lorsque les hommes s'egorgent au nom de quelques principes philosophiques ou politiques, lors qu'ils font pour établir la domination de leurs dogmes tout ce que le fanatisme religieux a osé pour les siens, alors, quoi qu'ils bornent leur empire à la vie présente, il n'en est pas moins certain que leur philosophie a son fanatisme et c'est une vérité dont les sages du siècle ne se sont pas doutés. Ils sont morts: la plûpart d'entr'eux aimaient la vertu et la pratiquaient, mais pour avoir cru que le fanatisme était exclusivement le fruit des idées religieuses, pour avoir méconnu la nature de l'homme et des corps politiques, pour avoir ignoré le poison des germes qu'ils semaient, une effrayante complicité pèse sur leur tombe*'. Ihre Lehren, so führt R. dann aus, haben eine neue Sekte gezeugt: '*une nouvelle secte, . . . monstre inexplicable nouveau sphinx qui s'est assis aux portes d'une ville déjà malade de la peste pour ne lui proposer que des énigmes et le trépas. Le genre humain a-t-il souffert de toutes les guerres de religion autant que de ce premier essai du fanatisme philosophique? C'est la dernier problème du monstre: il s'est gravé dans la mémoire du monde épouvanté et la posterité le résoudra en gémissant*'.

In demselben Jahr wie der '*Discours préliminaire*' erschien Laharpe's Buch '*Über den Fanatismus*'.[1]) Es trägt als Motto die Worte '*Firmaverunt sibi sermonem nequam*'. Fanatismus, so giebt der Verfasser zuerst zu, sei eigentlich blinder Religionseifer. Doch von diesem war im 18. Jahrhundert nichts mehr zu fürchten: 'wer kann leugnen', ruft er aus, 'dass der einzige Fanatismus, der sich unseren Tagen gezeigt hat, ausschliessungsweise der Fanatismus des Unglaubens war!' In der Revolution wurde diesem Fanatismus in der Praxis des Staatslebens der weiteste Spielraum gegönnt und er habe ihn genützt: in einer Reihe von Massregeln, die von den Machthabern der Revolution ausgingen, weist Laharpe sein furchtbares Walten nach, so in den Priesterverfolgungen, in der Unterdrückung des Vendéeaufstandes. Fanatisch sei auch die neue Sprache, welche die Revolution sich geschaffen: charakteristisch für diese sei, dass bekannte Wörter in einem ganz verkehrten Sinn verwendet

[1]) Es war uns nur in deutscher Übersetzung zugänglich: L., *Vom Fanatismus in der Revolutionssprache oder von der Verfolgung der christlichen Religion und ihrer Diener durch die Barbaren des 18. Jahrhunderts. Aus dem franz. nach dem Pariser Original.* Wien, Degen 1797.

werden, so bedeute Fanatismus soviel wie Glaube an irgend eine Religion. *'Confusi sunt quoniam Deus sprevit eos.'* Auch aus der Zerstörungswut, welche die Revolution den christlichen Denkmälern gegenüber an den Tag gelegt habe, spreche der wildeste Fanatismus. Zum Schluss erhebt er wie Rivarol die schwerste Anklage gegen die Philosophen, die diesen Fanatismus grossgezogen, sie seien keine Totschläger und Mordbrenner zwar, aber sie drückten Schwert und Fackel anderen in die Hand, sie gaben den Mördern der Revolution das 'Losungswort' . . .

Blicken wir noch einmal auf die Schicksale zurück, die das gelehrte und schwerfällige Wort auf seinem Weg durch die neuere französische Litteratur erlebt hat. Zuerst in theologischen Fehden verwendet, hat es sich schier mit eins in den Schlachtruf der Aufklärung gewandelt und sich als solcher gleichsam eine welthistorische Bedeutung errungen. Dann bemächtigten sich aber auch die Gegner der destruktiven Tendenzen, welche die Litteratur überfluteten, des Wortes, und auch sie wussten es nicht ungeschickt zu handhaben. In diesen Kämpfen eroberte es sich immer grössere Begriffsweise, gewann immer weitere Verbreitung. Welch ein Unterschied zuletzt zwischen der Bedeutung, in der Bossuet das Wort gebraucht, und jener, die ihm heute in unseren Wörterbüchern zugeschrieben wird.

Eugen Guglia.

Zu Molière's Wanderungen.

Seitdem ich in dieser *Zeitschrift* II (1880), 26, 166 über Molière's Wanderungen in der Provinz berichtet habe, sind wieder mehrere neue Dokumente entdeckt worden, welche über diese früher so völlig dunkle Periode in Molière's Leben weitere Aufklärung geben. Welche Fortschritte die im *Moliériste* konzentrierte französische Forschung in den zwei letzten Jahrzehnten gerade in diesem Abschnitt der Molièrebiographie gemacht hat, zeigt zur genüge ein Vergleich der zweiten Auflage der grossen Molandschen Molière-Ausgabe (1885) mit der ersten (1863). Aber auch seit dem vorjährigen Abschluss dieser neuen Ausgabe sind wieder wichtige Aktenstücke zu Tage gefördert worden, und obwohl es nicht zu erwarten ist, dass die Forschung über die Wanderzeit abgeschlossen ist, da noch immer die Archive der Provinzen, die Stadthausakten und die Kirchenbücher von Moliérophilen durchstöbert werden, so sind doch die archivalischen Veröffentlichungen der letzten sechs Jahre reichhaltig genug, um im Anschluss an meinen früheren Aufsatz eine kurze kritische Umschau darüber zu rechtfertigen.

Vier neue Dokumente zur Wanderzeit hat allein Monval gebracht, der unermüdliche Herausgeber des *Moliériste* und Archiviste-bibliothécaire de la Comédie-Française, zwei fand La Pijardière, der Archiviste de l'Hérault, der zu dem ersten, seither einzigen und gleichfalls von ihm entdeckten Autograph Molière's — von einfachen Unterschriften abgesehen — nun auch eine zweite Quittung von mehreren Zeilen, von Molière's Hand geschrieben, unter einem Haufen von mehr als 200 000 '*pièces inclassées*' gefunden hat.

Diese Quittung lautet (*Moliériste*, Nr. 80):

J'ay receu de Monsieur de Penautier la somme de quatre mille livres ordonnées aux comédiens par Messieurs des Estats. Faict a Pezenas le 17ᵉ decembre mil six cent cinquante.

Pour 4000 liv. **Molière.**

Pierre de Reich, *seigneur de Pennautier*, war Schatzmeister der Stände des Languedoc. In seinem Rechnungsbericht wird die Summe gleichfalls aufgeführt, mit dem Zusatze: '*aux comediens qui ont servy pandant trois mois que les estats ont este sur pied*', nämlich vom 24. Oktober 1650 bis zum 14. Januar 1651. Durch dieses wichtige Aktenstück wird also wieder ein Vierteljahr der Thätigkeit Molière's in der Provinz bekannt und Baluffe's 1884 schon geäusserte Hypothese bestätigt. Die Konjektur, dass ein Schauspieler Rocquelin (13. Dezember 1650) in Angers mit Poquelin identisch sei, wird hinfällig.

Schon früher hatte La Pijardière (*Moliériste*, Nr. 21) darauf hingewiesen, dass Molière's Aufenthalt sich an die Sitzungen der Provinzial-Stände anschliesst und daher als Anhaltspunkt eine Liste der Ständesitzungen von 1648—1658 veröffentlicht.[1])

Von diesen zehn Ständesitzungen haben Molière und seine Truppe nun erwiesenermassen sechs mit ihrem Spiel begleitet: 3 mal in Pézenas 1650—51, 1653, 1655—56, 2 mal in Montpellier 1653—54, 54 — 55, und einmal in Béziers 1656 — 57. Innerhalb dieser Jahre, 1650 — 1657, fehlt ein direkter Beweis nur noch für Carcassonne 1651—52, doch gewinnt hier ein bereits vorhandener indirekter Beweis um so mehr an Glaubwürdigkeit, als es unwahrscheinlich ist, dass eine Unterbrechung in dem sonst von 1650—1657 kontinuierlichen Dienste der Stände stattgefunden hätte. Es entsteht somit die Frage, ob sich Molière mit seiner Truppe auch bei den Ständesitzungen von 1648 in Carcassonne, 1649 in Montpellier und 1657—58 in Pézenas beteiligt haben möge, welche Jahre sich unmittelbar an die vorhergenannte Periode des ständischen Dienstes anschliessen: hierüber wären Aufschlüsse erst noch zu erwarten. Wir bemerken nur: die Möglichkeit ist in allen drei Fällen, nach dem Stande der in diese Zeit fallenden Dokumente, vorhanden. Es

---

[1]) Sie fanden statt: 1648, 13. Februar — 29. Mai in Carcassonne; 1649, 1. Juni — 23. November in Montpellier; 1650, 24. Oktober — 10. Januar in Pézenas; 1651, 31. Juli — 10. Januar 1652 in Carcassonne; 1653, 17. März — 1. Juni in Pézenas; 1653, 16. Dezember — 31. März 1654 in Montpellier; 1654, 7. Dezember — 14. März 1655 in Montpellier; 1655, 4. November — 22. Februar 1656 in Pézenas; 1656, 17. November bis 1. Juni 1657 in Béziers; 1657, 8. Oktober — 24. Februar 1658 in Pézenas.

müsste dann nur angenommen werden, dass die Truppe 1648 und vielleicht auch 1658 vor Schluss der Sitzung aufbrach; denn am 23. April 1648 ist Molière in Nantes, und am 10. Januar 1658 scheint die Truppe bereits in Lyon zu sein, da ein Kind des Schauspielers Duparc daselbst beerdigt wird. Der Anwesenheit bei der Sitzung von Montpellier 1649, 1. Juni bis 23. November steht in ihrem ganzen Umfange kein dokumentarisches Hindernis entgegen.

Der erwähnte indirekte Beweis für das Spiel der Molièreschen Truppe bei den Ständesitzungen in Carcassonne, 1651—52, 31. Juli bis 10. Januar — ein seither noch völlig inhaltloser Abschnitt der Molièrebiographie — schliesst sich an Thoinan's Abdruck eines Briefes von Dassoucy an Molière an (*Moliériste* Nr. 31, nach dem sehr seltenen Büchlein '*Poésies et lettres de M. Dassoucy*', Paris 1653). Der Brief ist nicht datiert, aber keinesfalls später als 1653 geschrieben. Dassoucy bittet Molière um Verzeihung, dass er keinen Abschied von ihm genommen, Herr '*Frésart*' habe ihn zu rasch zum Einsteigen in seinen Wagen angetrieben. Baluffe hat nun (*Moliériste*, Nr. 66) diesen *Frésart*, von dem Dassoucy sagt: '*la cour l'a députe aux Etats*', als Abgeordneten des Gerichtshofes von Toulouse zur Ständesitzung in Carcassonne, mit der nur wenig abweichenden Orthographie '*Frésals*' wiedergefunden. Hiernach ist der Schluss auf Molière's Spiel während der Ständesitzung zu Carcassonne gewiss erlaubt, da er sowohl vorher als nachher im Dienste der Stände gestanden hat.

Die ferner gefundenen Daten sind zum Teil wieder direkt auf Molière bezüglich, teils nur indirekt. Indirekt schliesst La Pijardière auf Molière's Anwesenheit in Carcassonne, 21. Dezember 1649 und 29. März 1655 (*Moliériste*, Nr. 21); doch erklärt er selbst, seine Konjekturen möchten gewagt erscheinen. — Sichere Kunde dagegen von Molière's Anwesenheit zu Narbonne im Dezember 1649, welche schon Raymond vermutet hatte, erhalten wir durch Monval's Veröffentlichung (*Moliériste*, Nr. 25) eines vom Archivar Mortet entdeckten und im *Moliériste*, Nr. 85 nochmals genau reproduzierten Taufscheines, in welchem Dufresne und Madeleine Béjart als Pathen figurieren. Dass Molière im Januar 1650 in Narbonne spielte, war schon bekannt: der Aufenthalt dauerte also mindestens zwei Monate. Durch eine Rektifikation des Aktenstücks vom 10. Januar 1650 hat Monval ermittelt, dass spätestens von diesem Zeitpunkte an die in Paris später so bekannt gewordene Mlle Debrie Mitglied der Molièreschen Truppe war. Der genaue Text der Narbonner Magistratsberatungen vom 26. Februar 1656, welchen Monval demselben

Archivar verdankt (*Moliériste*, Nr. 25), zeigt uns, dass die Molière'sche Truppe die Absicht hatte, nur vierzehn Tage in Narbonne zu bleiben und dann nach Bordeaux zu gehen: '*s'en allant à Bourdeaus pour atendre son Altesse*'. Der Aufenthalt zu Narbonne überschritt jedoch vierzehn Tage: im Mai 1656 finden wir sie noch immer oder von neuem in Narbonne, am 12. Juni ist wiederum die Anwesenheit einer Truppe daselbst von Mortet (*Molière et les troupes de comédie de passage à Narbonne*, *Moliériste*, Nr. 85) konstatiert; es war möglicher Weise die Molièresche.

Die Frage nach dem Jahre des Aufenthaltes der Molièreschen Truppe in Bordeaux ist hierdurch jedoch noch nicht, wie Moland meint, gelöst; denn es bleibt immer noch fraglich, ob Molière seine Absicht ausgeführt hat, und in welchem der Monate März, April (Juni), Juli bis Oktober. Ferner fragt es sich noch immer, ob er nicht auch früher schon in Bordeaux gewesen ist, wie die *Manuscrits de Tralage* behaupten. Die betreffende Stelle, welche ich auf der Bibliothèque de l'Arsenal nach dem IV. Bande der *Recueil de Tralage*, fol. 238, kopiert habe, lautet: '*Le Sr. Molière commença à jouer la comédie à Bordeaux en 1644 ou 45. Mr. d'Épernon était pour lors gouverneur de Guienne et il estimait cet acteur qui lui paraissait avoir de l'esprit; la suite a fait voir qu'il ne se trompait pas*'. Bis zum August 1645 war nun Molière allerdings mit dem *Jllustre Théâtre* in Paris beschäftigt, aber vom Herbste 1645 an steht dem Spiel in Bordeaux nichts im Wege, wenn auch Detcheverry (*Histoire des théâtres de Bordeaux*. 1860) dort kein Dokument gefunden hat. Dazu ist es so gut wie sicher, dass die Schauspielerin, welche, nach Magnon's Vorrede zum '*Josaphat*', vom Herzog von Épernon aus dem Elende gerettet wurde, keine andere als Madeleine Béjart sein kann — Magnon's '*Artaxerce*' wurde sicher vom *Jllustre Théâtre* aufgeführt, und die Schlusskatastrophe dieses Theaters fällt gerade in das Jahr 1645; — endlich ist es erwiesen, dass die Dufresne'sche Truppe, zu welcher Molière und die Béjart spätestens 1648 gestossen sind, spätestens von 1647 an den Namen 'Truppe des Herzogs von Épernon' trug. Folglich ist es immer noch sehr wahrscheinlich, dass schon in den Jahren 1645—47 ein Spiel zu Bordeaux stattgefunden hat. Die von der Académie zu Bordeaux im April 1884 gestellte Preisaufgabe: '*Molière est-il venu à Bordeaux? Que sait-on de positif au sujet du séjour du grand Comique dans cette ville?*' scheint keine Lösung gefunden zu haben.

Der verstorbene E. Fournier hatte seiner Zeit behauptet, Molière sei in Poitiers gewesen (vgl. hier II, S. 37), seine Be-

hauptung aber nicht erwiesen. Monval bringt nun (*Moliériste*, Nr. 86) ein von dem Archivar Bricauld de Verneuil gefundenes Aktenstück zum Abdruck, nach welchem der Magistrat von Poitiers am 8. November 1649 über einen Brief von 'Morlierre' — so schreibt auch der Magistrat von Nantes 1648 — berät, welcher um die Erlaubnis bittet '*de venir en ville avecq ses compagnons pour y passer ung couple de mois.*' Darauf wird beschlossen, der Maire soll den Statthalter aufsuchen '*pour empecher que lesdits comédiens viennent en ville, attendu la misère du temps et chèreté des bledz*'. Monval's Schluss hieraus: '*il connaissait donc la ville et ses ressources: il y avait déjà réussi*', scheint mir zu kühn; wir können aus dem Aktenstück nichts weiter folgern, wir können nur annehmen, was es enthält, also nur eine Absicht, die verhindert werden soll.

Das Datum des Molière'schen Aufenthalts in Vienne zu bestimmen, ist noch immer nicht gelungen. Ich habe auf der Bibliothèque nationale die betreffende Quelle[1]) nachgesehen, kann aber auch zu keinem Resultate kommen, da die chronologische Ordnung dieser Quelle ganz unbestimmt ist.

Die Molière betreffende Stelle steht zwischen einem Ereignis von 1641 und dem Besuch des gelehrten Nicolaus Heinsius bei Boissat, welcher, nach Ersch und Gruber, in das Jahr 1651 fällt; sie ist an eine Stelle angefügt, welche im '*Conspectus*' des Kapitels als '*Vitae ratio*' angeführt, folglich ganz allgemeinen Inhalts ist. Wir wären daher völlig auf Konjizieren angewiesen, wenn wir nicht mit Moland, Brouchoud folgen wollen, welcher (*Moliériste*, Nr. 39) für den September 1654 die Anwesenheit einer Schauspielertruppe in Vienne konstatiert hat. Doch lässt sich aus dieser Angabe nicht allzuviel entnehmen, wofern nicht durch andere Dokumente erhellen wird, dass die betreffende Truppe nur die Molière'sche gewesen sein kann. Ein von Brouchoud und Moland noch nicht angeführter Grund hierfür wäre vielleicht der, dass dieselbe Scene sich im Februar 1658 bei der Molière'schen Truppe in Grenoble wiederholt. In beiden Fällen wird beim Stadtrat Klage geführt, dass die Truppe spielen will, ohne die Erlaubnis eingeholt zu haben. In Grenoble haben sie schon affichiert, in Vienne haben sie schon mit der Errichtung eines Theaters im Jeu de Paume begonnen. Die Ratsherren in Vienne verbieten nun allen Zimmerleuten bei Strafe von 20 liv. die Errichtung des Theaters, '*jusqu'à ce que ladite*

[1]) *Nicolai Choreri Viennensis J. C. De Petri Boessatii equitis et comitis palatini viri clarissimi vita amicisque litteratis Libri duo Gratianopoli, 1680.* VI.

permission leur aura été accordée'. Vermutlich wurde die Erlaubnis zum Spiel in einem anderen Saale noch gewährt; denn im August 1656 wurde einer Truppe zu Vienne erlaubt, in dem grossen Saal des Rathauses zu spielen '*où les autres comédiens ont cy devant joué'*. Es bleibt immer noch der Beweis übrig, dass die erwähnte Truppe von 1654 die Molière'sche war: sonst würde es vortrefflich passen, ein Spiel derselben im September und Oktober zu Vienne in das Wanderjournal einzufügen, wie Moland, etwas vorschnell, gethan hat.

Merkwürdig ist, dass Madeleine Béjart kurz vor ihrer Rückkehr nach Paris, von Rouen aus, am 12. September für die Truppe das *Jeu de paume des Marais* in Paris für anderthalb Jahre pachtet, vom 1. Oktober 1658 bis zum April 1660, und dass sie als ihre Pariser Wohnung die Wohnung des alten Poquelin '*sous les Halles*' angiebt. Es wäre demnach nicht unmöglich, dass die Truppe während des Monats Oktober in dem erwähnten Saale gespielt hätte; am 3. November eröffnete sie im Petit-Bourbon ihre Bühne, machte also jedenfalls den kaum geschlossenen Pachtvertrag wieder rückgängig.

W. Mangold.

Über Remy Belleau's Steingedicht Les Amours Et Nouueaux Eschanges Des Pierres Precieuses, Vertus Et Proprietez D'Icelles,

nebst einem einleitenden Überblick über die Entwickelung des an die Edelsteine geknüpften Aberglaubens.

Die Entwickelung des an die Edelsteine geknüpften Aberglaubens.

Der im Altertum und Mittelalter weitverbreitete Aberglaube, dass die Edelsteine wunderbare Kräfte besässen, trägt, so lächerlich er uns heute erscheint, doch seine psychologische Berechtigung in sich: ihre Seltenheit, ihre meist geringe Grösse und trotzdem mehr oder minder vollkommen ausgebildete Krystallform, ihr Farbenglanz, ihre den Werkzeugen des Menschen meist widerstehende Härte — alle diese Eigenschaften, welche den Edelsteinen auch jetzt noch den Preis der Kostbarkeit verleihen, mussten in dem naiven Menschen fast mit Notwendigkeit die Idee erwecken, dass in den Edelsteinen übernatürliche Kräfte ruhten, resp. dass ein mit diesen Kräften begabter Dämon in ihnen wohne; denn der naive Mensch dachte und denkt sich ja, um das Leben in der Natur und die ihm nützlichen oder schädlichen Einwirkungen der Natur auf ihn selbst sich zu erklären, die ganze Natur bewohnt von guten und bösen Dämonen.[1]) Als Amulette gegen böse Geister wird man denn auch zuerst die Edelsteine getragen haben, und wenn sich auch nicht sagen lässt, ob die Inder oder die Chaldäer oder die Egypter diesen abergläubischen Brauch zuerst eingeführt haben, so steht doch so viel fest, dass er orientalischen Ursprungs ist. Gebrauchte man aber die Edelsteine als Schutzmittel gegen schädliche Einflüsse böser Dämonen, so lag es nahe, sie auch als Schutzmittel gegen andere schädliche Einflüsse, gegen Gifte und Krankheiten u. s. w.

---

[1]) Prof. Dr. Wundt in Leipzig sagt in seiner Vorlesung über „*Allgemeine Völkerpsychologie*“ (gelesen W.-S. 83/84): Der Aberglaube ruht auf Voraussetzungen, die mit dem Geister- und Dämonenglauben in Zusammenhang stehen.

zu betrachten, zumal da im Altertum die Vorstellung sehr geläufig war, dass ein erkrankter Mensch von einem fremden Dämon besessen sei, der die Krankheit verursachte (cf. z. B. Homer: *Od. V*, 394 ff.): und so erweiterte sich denn der ursprünglich religiös-magische Aberglaube zu einem allgemein praktisch-medizinischen. Freilich wurde dadurch dieser Aberglaube, den man in seinem ursprünglichen Zusammenhang mit dem Dämonenglauben einen poetischen Reiz nicht absprechen kann, in die nüchterne Prosa des praktischen Lebens herabgezogen, über die er sich trotz späterer dichterischer Bearbeitung nicht zu erheben vermochte.

In dem ältesten erhaltenen Steinbuche: *Περὶ λίθων* von Theophrast finden sich zwar noch keine Anklänge an diesen Aberglauben; allein, dies beweist nicht, dass dieser Aberglaube zu Theophrast's Zeit noch gar nicht bestanden hätte, sondern nur, dass er damals noch nicht bei den Griechen Eingang gefunden hatte. Bei den Magiern und den Egyptern hatte er sogar gewiss schon vor Theophrast in das Gebiet der Medizin übergegriffen. Als magisch-medizinischer Aberglaube tritt er denn auch zuerst auf bei Dioscorides[1]) und bei dessen Zeitgenossen Plinius.[2]) Dass schon vor diesen Schriftstellern solche griechische Steinbücher vorhanden waren, die ihrerseits wieder auf egyptische und chaldäische Schriften zurückgingen, beweisen nicht nur die direkten Quellenangaben und sonstigen Andeutungen, (cf. z. B. *H. N.* 37, 40) bei Plinius, sondern es sind auch noch Spuren davon anderwärts erhalten. Doch es ist hier nicht der Ort, auf die griechischen und lateinischen Steinbücher näher einzugehen, zumal da Val. Rose hierüber zwei vortreffliche Aufsätze: *Aristoteles De Lapidibus und Arnoldus Saxo*[3]) und *Damigeron de Lapidibus*[4]) geschrieben hat, da ferner Prof. Schade in der zweiten Auflage seines *Altdeutschen Wörterbuches* (Halle 1872—82) ausser einer Abhandlung in der *Einleitung* (Bd. I, p. LI ff.) sehr ausführliche Artikel über die einzelnen Edelsteine unter Berücksichtigung der griechischen, lateinischen und deutschen Steinbücher in den *Nachträgen* (Bd. II, p. 1316 ff.) geliefert hat, nicht zu vergessen die *Mineralogie der alten Griechen und Römer, deutsch in Auszügen aus den Schriften, nebst Anmerkungen*, von Dr. Harald Othmar Lenz (Gotha 1861) und die *Beigabe zum Programm der Grossherzoglichen Realschule zu Mainz vom Jahre 1883/84: Zur Mineralogie des Plinius* von Dr. August Nies (1884. *Progr.* Nr. 584).

Nur drei der lateinischen Bücher über die Edelsteine seien aus der Masse hervorgehoben: Plinius, Damigeron, Marbod. — Plinius glaubte nicht an die angeblichen Kräfte der Edelsteine; wenn er sie trotzdem bei den meisten Edelsteinen anführt, so thut er es nur, um die Thatsache zu konstatieren, dass die Edelsteine als Amulette und als Heilmittel gebraucht wurden: wo er aber über Gestalt, Farbe, Härte, Mängel, Fundorte, kurz — wenn man so sagen darf — über die natürlichen Eigenschaften der Edelsteine zu berichten weiss, stellt er diese Angaben voran. — Plinius wurde als Hauptquelle von Solinus[5]) und später, mit diesem vereint, von Isidor[6]) benützt. Aus Isidor und

---

[1]) *De re medica.* 5. Buch.
[2]) *Historia naturalis*, bes. Buch 36 und 37.
[3]) Bei Haupt: *Zs. f. d. A.* XVIII, 321 ff.
[4]) cf. *Hermes* IX, 471 ff.
[5]) *Collectanea rerum memorabilium* rec. Mommsen.
[6]) *Originum sive Etymologiarum libri XX:* 16. Buch.

Solinus, und damit indirekt aus Plinius, schöpfte wiederum der französische Bischof Marbod[1] († 1123), der aber als Hauptquelle das dem fünften Jahrhundert entstammende lateinische sog. Evaxbuch[2] benutzte, welches nach Rose (*Hermes* IX, 471 ff.) auf ein griechisches Steinbuch zurückgeht, das mit dem Zoroastres bei Plinius auf gleicher Stufe steht. Auf dieses verloren gegangene griechische Steinbuch bezieht sich nach Rose der erfundene Name Damigeron (= „der Weise schlechthin“), und es wurde erst von dem lateinischen Bearbeiter dem angeblichen Zeitgenossen des Tiberius, König Evax, beigelegt und damit in das erste Jahrhundert gesetzt. Es behandelt wie Plinius, nur ausführlicher, die magisch-medizinischen Eigenschaften der Edelsteine. — Marbod hat ausserdem noch weniges aus urspr. arabischer Quelle[3]; doch diese arabischen Elemente beziehen sich mehr auf die natürlichen Eigenschaften der Edelsteine; die magisch-medizinische Auffassung des Aberglaubens erscheint nicht geändert, da die Araber ihre Steinkenntnis auch aus den alten orientalischen und griechischen Steinbüchern schöpften.

Auf Marbod gehen direkt oder indirekt fast alle Steinbücher des späteren Mittelalters zurück, und deren Zahl ist, besonders in Frankreich, eine sehr ansehnliche. Über die altfranzösischen Steinbücher hat der frühverstorbene Pariser Gelehrte Pannier ein vorzügliches Werk[4]) geschrieben, welches die bedeutendsten altfranzösischen Steingedichte in textkritischer Ausgabe enthält und dieselben in eingehenden Abhandlungen kommentiert. Dieses Werk macht jedes Wort über die altfranzösischen Steinbücher hier überflüssig. — Von allen Steinbüchern, welche, wie Plinius, Marbod und dessen Übersetzungen und Nachahmungen, nur die magisch-medizinischen Kräfte der Edelsteine behandeln, verdient nur das dem Orpheus zugeschriebene, in Wirklichkeit aber im 4.—5. Jahrhundert n. Chr. von einem Unbekannten gedichtete griechische Epos *Lithika*[5]) eine besondere Erwähnung. Der Pseudo-Orpheus benützte den griechischen Damigeron, den Marbod in der lateinischen Bearbeitung vor sich hatte; aber wie verschieden sind trotz der grossen Übereinstimmung der Quellen die Werke beider Dichter! Marbod beschränkte sich fast nur darauf, seine lateinische Prosaquelle in Hexameter umzuschreiben; er ist nirgends bemüht den von Natur höchst prosaischen Stoff auch durch nur die kleinste Ausschmückung poetisch zu gestalten. Dies Letztere hat zielbewusst und nicht ohne Erfolg der Dichter der Lithika versucht. Der Dichter erzählt, er habe einst, als er dem Helios ein Lamm opfern wollte, den Theiodamas, Sohn des Priamus, getroffen und ihn eingeladen, am Opfer teilzunehmen. Theiodamas sei der Einladung gefolgt und er (der Dichter), habe demselben die Veranlassung des Opfers erzählt: wie er

---

[1]) Beste Ausgabe: *Marbodi Liber Lapidum seu de Gemmis* . . . ed. Joh. Beckmann, Götting. 1799.

[2]) *Orphei Lithika. Accedit Damigeron de Lapidibus* ed. Eug. Abel. 1881.

[3]) cf. Rose: *Hermes* IV, 471 ff.; Schade: *Wb.* I², LVI.

[4]) *Les Lapidaires Français Du Moyen-Age Des XIIe, XIIIe Et XIVe Siècles . . . par* Léopold Pannier. Paris 1882. *Bibliothèque de l'École des Hautes Etudes, tom. 52.* —

[5]) Beste Ausgabe von Eug. Abel: *Orphei Lithika*, Berol. 1881. — Hierzu: *Orpheus' Lithika, ein theurgisches Epos über die Wunderkräfte der Steine*, im Versmasse der Urschrift übersetzt von Prof. Dr. Karl Seidenadel. 1876. Bruchsaler *Progr.* Nr. 475. —

als Kind einst zwei Rebhühner jagte, sei plötzlich eine grosse Schlange auf ihn zugekommen, von dieser verfolgt, habe er sich an einen Altar des Helios geflüchtet und sei dort durch zwei Hunde seines Vaters, die sein Schreien gehört hätten, gerettet worden. Darauf hätte Theiodamas ihn belehrt, wie er mit Hilfe verschiedener Edelsteine die Gunst der Götter und Erhörung seines Opfers erlangen könnte, ferner insbesondere, welche Edelsteine den Biss giftiger Schlangen heilten und auch sonst gegen sie schützten. Dieses Gespräch macht den Hauptinhalt des Gedichts aus.[1])

Indem so der Dichter der *Lithika* an ein bestimmtes Ereignis anknüpfte und hauptsächlich die Edelsteine in Betracht zog, welche den Biss giftiger Schlangen heilen sollten, vermochte er infolge des gewonnenen einheitlichen Gesichtspunktes dem Gedicht auch einen einheitlichen Inhalt zu geben: ohne diese weise Beschränkung wäre die Mannigfaltigkeit der Edelsteinkräfte ihm zu einer Klippe geworden, an der jeder Versuch, das Gedicht einheitlich zu gestalten, notwendig hätte scheitern müssen; andrerseits wäre ohne jene poetische Einkleidung die nüchterne Prosa des Gegenstandes ebenso nackt zu Tage getreten, wie in den Versen des Marbod und den altfranzösischen Bearbeitungen derselben. Der Pseudo-Orpheus zeigt gerade hierin, dass er doch noch mehr Dichter, als fanatischer Anhänger des Edelsteinaberglaubens war, und das ist ihm um so höher anzurechnen, als er sein Epos mit der bestimmten Tendenz schrieb, diesem Glauben, an dessen Wahrheit er selbst nicht zweifelte, neue Anhänger zu gewinnen. Der Edelsteinaberglaube erscheint bei ihm im Dienste des orphisch-theurgischen Mysterienkultus, welcher den letzten Ausläufer des Heidentumes bildete, und dessen Hauptgrundsatz war, durch unblutige Opfer, mit Hilfe der den Pflanzen und Steinen innewohnenden Kräfte Orakelsprüche von den Göttern zu erlangen, überhaupt mit den Göttern zu verkehren (cf. *Lithika* v. 360 ff., 405 ff., 699 ff.) Im Kreise dieser orphischen Priester bildete sich wohl auch die in den *Lithika* (v. 645 ff.) erzählte Sage von der Entstehung des Hämatit aus dem Blute des von Kronos zerfleischten Uranos, der sich über die Erde beugte, so dass sein Blut auf die Erde tropfte; weil aus unsterblichem Leibe stammend, sollte dieses Blut nicht untergehen:

„Aber des Helios Rossegespann mit den flammenden Augen
„Macht es erstarrt . . .“ —

Der Dichter der *Lithika* betonte mit Absicht den heidnischen Charakter des Edelsteinaberglaubens. Diese uralt-heidnische Tradition fand Marbod natürlich bei seinen Quellen auch vor, und er, der an der Scheide des elften und zwölften Jahrhunderts lebende Bischof, nahm dieselbe unverändert auf, und die zahlreichen Übersetzungen und Bearbeitungen, die sein Steingedicht besonders in Frankreich erfuhr,[2]) waren eben nur mehr oder minder getreue Kopien ihres Vorbildes.

---

[1]) Eine eingehendere Inhaltsangabe der *Lithika* giebt Seidenadel (a. a. O.).

[2]) Pannier *(a. a. O.)* giebt die Texte von vier verschiedenen, in Reimpaaren verfassten französischen Übersetzungen der Marbod'schen Hexameter und spricht ausserdem von fünf direkt oder indirekt auf Marbod zurückgehenden französischen Prosaversionen, und neuerdings hat Dr. Max Friedrich Mann eine sechste *altfranzösische Prosaversion des Lapidarius Marbod's* herausgegeben in Vollmœller's: *Romanische Forschungen,* II. Bd. 1885.

Ein spezifisch heidnischer Charakter, den man doch nur in einer Beziehung des Edelsteinaberglaubens zu den heidnischen Gottheiten erblicken könnte, wie sie thatsächlich der Dichter der *Lithika* lehrt, tritt aber in Marbod's Quellen nicht hervor: dieselben gehören vielmehr der Arzneikunde des Altertums an, und es kann darum nicht Wunder nehmen, dass Marbod einen in seinen Augen wissenschaftlichen Gegenstand bearbeitete. Die in den Steinbüchern häufige Erwähnung von Geistern und Dämonen konnte ihn hierin kaum beirren, da der Geister- und Dämonenglaube noch im Mittelalter weit verbreitet war. Es sei dies hier nur bemerkt, damit nicht Pannier's Behauptung (a. a. O. p. 207), Marbod's Steinbuch und dessen Bearbeitungen wären *d'une inspiration exclusivement païenne*, missverstanden werde; jedenfalls drückt sich Pannier korrekter aus, wenn er sagt (p. 4) „. . . *les lapidaires latins, et surtout les lapidaires français conservent intacte la tradition païenne.*"

Jene Behauptung gilt aber nur von den Steinbüchern, die sich an Marbod oder eine ältere Quelle anlehnen: im 13. Jahrhundert tauchen jedoch neue französische Steinbücher auf, die einen spezifisch christlichen Charakter tragen. Mit Hinweis auf Pannier's ausführliche Besprechung dieser *Lapidaires d'origine chrétienne (a. a. O.* p. 207 ff.) sei hier nur Folgendes über die christlich-allegorisch-mystischen Steinbücher bemerkt: dieselben behandeln anfangs nur die Edelsteine, welche in der Bibel aufgeführt sind, d. s. besonders die zwölf Edelsteine im Brustschild Aaron's *(Exod.* 28, 17 ff.) und die zwölf Edelsteine des himmlischen Jerusalem's *(Apocal.* 21, 19 ff.). Erstere wurden, nach Pannier (p. 211), schon frühzeitig von den Juden je nach ihrer Farbe oder nach ihrer Reihenfolge auf die zwölf jüdischen Stämme, die zwölf Monate und die Bilder des Tierkreises gedeutet. Die christlichen Kirchenväter dagegen betrachteten jene biblischen Steine als Symbole der Tugenden Christi oder der heiligen Jungfrau, oder brachten sie in mystische Beziehung zu den Aposteln, Heiligen, Märtyrern. Die Zahl der in diesem Stile gehaltenen Steinbücher ist sehr gross, besonders in der lateinischen Litteratur des Mittelalters. Unter diesen sei nur eine sog. „Prosa" hervorgehoben, welche in der *Hs. lat.* 14470 der *Bibl. nat.* hinter der ältesten französischen Übersetzung des Marbod'schen Steingedichtes steht und deshalb von Beckmann (a. a. O. p. 136) als ein Werk Marbod's angesehen und mit abgedruckt wurde. Pannier billigt diese Annahme, indem er, ohne dieselbe als Gewissheit hinstellen zu wollen, dafür folgenden nicht anfechtbaren Grund anführt (a. a. O. p. 219): „*Il ne serait pas impossible que dans ses dernières années Marbode, pour faire oublier l'impiété de son premier lapidaire, se fût mis à composer une prose selon les idées de l'Eglise.*" Wie Pannier darlegt, gab es französische Übersetzungen dieser christlich-allegorischen lateinischen Steinbücher nicht. Die beiden einzigen altfranzösischen christlichen Steinbücher — der im 13. Jahrhundert enstandene *Lapidaire en vers* (cf. Pannier, *a. a. O.* p. 228 ff.) und der auf jenen zurückgehende *Lapidaire en prose* des 14. Jahrhunderts (cf. Pannier, *a. a. O.* p. 286 ff.) — zeigen den spezifisch christlichen Edelsteinaberglauben schon verschmolzen mit dem altheidnischen magisch-medizinischen Aberglauben: sie behandeln im Sinne des letzteren die „*nature*" und im Sinne des ersteren die „*senefiance*" der biblischen Edelsteine. In dieser Beziehung ist, um dies beiläufig zu bemerken, diesen beiden französischen Steinbüchern ein spanisches Prosa-Steinbuch zur Seite zu stellen, welches im Brit. Mus. in einer Perg.-hs. des 15. Jahrhunderts erhalten ist (ed. v. Karl Vollmöller: *Ein spanisches Steinbuch,* Heilbronn 1880).

Nicht zwar als selbständiges Steinbuch, sondern nur, weil in demselben christlich-allegorisch-mystischen Geiste abgefasst, wie die zuletzt genannten Steinbücher, ist der von Philippe von Thaun (ca. 1125—1135) im Anschluss an sein *Bestiaire* gedichtete *Lapidaire* hier zu nennen.[1])

Nachdem der Edelsteinaberglaube in ältester Zeit besonders durch die heidnischen Priester und Ärzte, später auch durch die christlichen Kirchenschriftsteller gepflegt und je nach dem Standpunkte dieser Autoren nach der magisch-medizinischen und der christlich-allegorischen Seite hin ausgebildet worden war, lenkte er auch die Aufmerksamkeit der Philosophen auf sich, welche ihrerseits sich mit den Fragen beschäftigten, wodurch die Edelsteine ihre Wunderkräfte, an denen niemand sweifelte, erhalten hätten, und aus was für einer Substanz die Edelsteine beständen. Schon Theophrast suchte in seiner Schrift περὶ λίθων eine Erklärung über die Substanz der Edelsteine zu geben: die Metalle be- und entstehen aus Wasser, die Steine und gewisse Edelsteine aus Erde. Die Edelsteine bestehen aus einer reinen und gleichmässigen Materie, die durch Zusammenfluss oder Durchsickerung oder eine Art Auswuchs entstanden ist; einige verdichten sich durch Hitze, andere durch Kälte; alle die aus Erde bestehen, werden durch Feuer verdichtet. — Die verschiedenen Beantwortungen jener Fragen, die am ausführlichsten Albertus Magnus im ersten Buche seiner Schrift *De Mineralibus* behandelt, bespricht noch im 16. Jahrhundert der sächsische Arzt Georg Agricola (1490—1555) in seiner Schrift *De Ortu et Causis Subterraneorum,* speziell im vierten Buche. Hier übt Agricola Kritik an den verschiedenen Theorieen; er kommt aber selbst nicht über die Ansicht des Albertus hinaus, dass die Edelsteine aus einer Mischung von Erde und Wasser beständen, die, wenn die erdigen Bestandteile überwögen, *lutum,* wenn sie mehr Wasser enthielte, *succus* genannt werde; aus jener entständen die undurchsichtigen, aus dieser die klaren Edelsteine.

Die Frage nach den Ursachen der Edelsteinkräfte behandelt Albertus Magnus ausführlich in seiner Schrift *De Mineralibus lib. II, tract. 1.* Er bespricht hier vier verschiedene, diese Frage betreffende Theorieen, die er alle verwirft, worauf er als seine eigene Meinung anführt: „*virtus lapidis causatur ab ipsa lapidis specie et forma substantiali*". Von diesen fünf Theorieen — die des Albertus miteingerechnet — interessiert uns nur die, welche Albertus *(a. a. O.*, c. 2) als „*Opinio Hermetis*" bezeichnet und die er folgendermassen charakterisiert:

„*Hermes autem et quidam sequaces eius Indorum plurimi multa et universali virtute disserentes, dicebant omnium inferiorum virtutes esse in stellis et imaginibus cœlorum. Omnes autem virtutes infundi in inferioribus omnibus per circulum Alaur, quem primum circulum imaginum cœlestium esse dicebant. Has autem virtutes descendere in res naturas*

---

[1]) Cfr. Thomas Wright: *Popular Treatises on Science, written during the Middle-Ages in Anglo-Saxon, Anglo-Norman and English.* London 1841, p. 124 ff. (v. 1396 ff.) — Hierzu vergl. die Dissertation von Dr. Max Friedrich Mann: *Der Physiologus Des Philip Von Thaun Und Seine Quellen.* I. Teil, Halle 1884. — Da, wie mir Herr Dr. Mann mitteilte, der Schluss jener Abhandlung, worin auch das Verhältnis von Philipp's *Lapidaire* zu seinen Quellen erörtert wird, im Druck erscheint, mag der Hinweis auf diese Arbeit hier genügen. — Eine kurze Bemerkung zu der von Th. Wright dem Text beigegebenen engl. Übersetzung cf. unten p. 199. —

nobiliter et ignobiliter. Nobiliter autem quando materiæ recipientes has virtutes, fuerint superioribus magis similes in lumine et perspicuitate. Ignobiliter autem quando materiæ fuerint confusæ et fætulentæ, in qua quasi opprimitur virtus cælestis. Hanc igitur causam isti dicunt, quoniam lapides pretiosi præ aliis habent mirabiles virtutes: quia videlicet in substantia magis similantur superioribus, et in lumine et perspicuitate: propter quod a quibusdam eorum stellæ elementales esse dicuntur lapides pretiosi. In superioribus enim, ut inquiunt, quasi quatuor colores inueniuntur, qui etiam frequentiores sunt in lapidibus pretiosis. Quorum unus est orbis non stellati, qui ab omnibus dicitur saphirus, et hunc colorem primo habet saphirus, et denominat. Participant autem ipsum posterius alii quidam lapides. Secundus autem est, qui est plurimum stellarum, et est ille qui vocatur lux candens et albescens: et hunc colorem habet diamas et beryllus et multi aliorum. Tertius est, qui vocatur ignescens et rutilans, qui est in sole et marte et in quibusdam aliis: et hunc primo quidem accipit carbunculus, et postea palachius siue palatius et granatus et quidam alii. Ideoque dicunt carbunculum nobilissimum et universaliter habentem virtutem omnium aliorum lapidum: quia sol cuius virtutem similem accipit, nobilior est omnibus virtutibus cælestibus, et est sua virtus uniuersalis dans lucem omnibus cælestibus et virtutem. Quartus autem est rubeus obscurus, tam in stellis, quam in quibusdam aliis lunæ mansionibus inuentus: et hic inuenitur in lapidibus habentibus obscuras nubes, sicut in calcidonio, amethisto, et aliquando in smaragdo, et in quibusdam aliis. Propter hæc et huiusmodi dicta talem isti induxerunt opinionem." —

Wer der von Albertus hier und auch sonst als Verfasser eines Steinbuches genannte Hermes ist, weiss ich nicht. Jedenfalls gehört das betreffende Steinbuch dem frühesten Mittelalter oder dem Ausgange des Alertumes an, da in dieser Zeit, wie Seidenadel (a. a. O. p. 9) sagt: „Hermes als die Gottheit aller Erfindungen überhaupt und insbesondere der magischen Weisheit und Heilkunde verehrt ward. . . . Unter seinem Namen häufte sich eine zahllose apokryphische Litteratur auf, so dass Manetho von 36525 Büchern, Seleukos (nach Clem. Alex. strom. VIII, 1) von 20000 Büchern unter Hermes' Namen fabelt". — Von den vier alten Theorieen über die Ursachen der Edelsteinkräfte erscheint übrigens die des sog. Hermes dem Albertus am wahrscheinlichsten (a. a. O., cap. III): „*quia scimus pro constanti omnium inferiorum virtutes a superioribus descendere. Superiora enim substantia et lumine et situ et motu et figura influunt in inferioribus omnes nobiles virtutes quæ sunt in ipsis. Tamen hoc dictum imperfectum est in physicis, licet forte in astronomicis et magicis esset sufficiens: quia in physicis dicitur causa quæ est in materia sufficiens*" etc. — Beschränkt hier auch Albertus sein günstiges Urteil über die *Opinio Hermetis,* so geht doch trotzdem aus dieser Kritik des Albertus hervor, dass man — Albertus an der Spitze — im 13. Jahrhundert an einen Einfluss der Sterne im allgemeinen und auf die Edelsteine im besonderen glaubte. — Der Dichter der „Lithika", sowie Marbod erwähnen diese Theorie nicht; aber in der lateinischen Übersetzung des von diesen beiden benutzten Damigeron, dem sog. Evaxbuche, findet sich am Anfang (ed. Abel, p. 162) folgender, mit dieser Theorie in Zusammenhang stehender Abschnitt: „*Incipit de lapidibus et eorum generibus. Lapides ad septem signa pertinent; subditi etiam et septem lapides, quos ad curam homines in phylacteriis habere deberent; sunt enim sani et potentes. Lapis primus, qui dicitur chrysolithus, leonis. Lapis secundus, qui dicitur astroselinus, cancri. Lapis tertius qui dicitur hæmatites, arietis. Lapis quartus, qui dicitur ceraunius, sagitarii. Lapis quintus, qui dicitur demos,*

tauri. Lapis sextus, qui dicitur arabicus, virginis. Lapis septimus, qui dicitur ostracitis, capricornii. Hi quærendi tibi erunt, ut habeas per omne tempus tuæ vitæ in custodiam divinam, et sanus eris et securus semper.“ Die genannten sieben Edelsteine werden hier mit Sternbildern des Tierkreises in Verbindung gebracht: es ist dies gleichsam eine praktische Anwendung des von „Hermes“ (nach Albertus) nur in der Theorie gegebenen Aberglaubens.

Jener Aberglaube vom Einfluss der Gestirne auf die Edelsteine wurde weiter ausgebildet in einer seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts auftauchenden neuen Gattung von Steinbüchern, in welchen die mit eingravierten Figuren versehenen Steine, also die Gemmen im engeren Sinne, behandelt werden, und die ich deshalb zur Unterscheidung von den übrigen Steinbüchern „Gemmenbücher“ nennen will. Es sind zwei verschiedene Arten von Gemmenbüchern zu unterscheiden: in den einen werden die eingravierten Figuren im Sinne des eben besprochenen Abergaubens mit den Sternen in Verbindung gebracht, in den anderen nicht; jene will ich die „astrologischen“, diese die „nicht-astrologischen Gemmenbücher“ nennen. Pannier sagt über diese Gemmenbücher (*a. a. O.*, p. 12 ff.): *Ces lapidaires semblent, dans le principe, avoir eu chacun une origine quelque peu distincte. Ainsi le premier, où il est surtout question des pierres portant un signe du zodiaque ou quelque figure astronomique, et où se retrouvent des formules employées dans l'Egypte ancienne, peut rappeler une tradition venue des bords du Nil, tandis que l'autre, qui parle à plusieurs reprises de Jésus-Christ et du Dieu des chrétiens, paraît avoir d'abord été écrit en arménien. Toutefois, comme ces lapidaires sont très-souvent réunis dans les manuscrits, comme les formules en sont presque identiques, comme, enfin, les traductions françaises, qui furent encore plus répandues que le texte latin, puisent indifférement dans l'un et dans l'autre, et changent volontiers l'ordre et le nombre de pierres décrites, on devra étudier en même temps ces deux productions. On y reconnaîtra facilement l'œuvre de Juifs du XIIe siècle etc. etc.*“ Es wird richtig sein, dass in den astrologischen Gemmenbüchern traditionelle Elemente der egyptischen Astrologie enthalten sind; es kann richtig sein, dass das erste nicht-astrologische Gemmenbuch in Armenien entstanden ist, obgleich Pannier selbst kein armenisches Gemmenbuch gekannt zu haben scheint, und ich auch nirgends etwas darüber habe finden können. Man darf aber Pannier's Worte nicht so verstehen, als wären beide Gemmenbücher vollständig unabhängig von einander entstanden: schon der Umstand, dass, wie Pannier sehr richtig von beiden Gemmenbüchern sagt, „*les formules en sont presque identiques,*“ macht dies höchst unwahrscheinlich. Da unter den nicht-astrologischen Gemmenbüchern keins ist, welches nicht mehrere in den astrologischen Gemmenbüchern behandelte Gemmen enthält (die nun aber ihrer astrolog. Beziehungen entkleidet wurden), während die astrolog. Gemmenbücher nur die mit den Sternen in Beziehung stehenden Gemmen behandeln, andere aber, die in den übrigen Gemmenbüchern vorkommen, nicht: so muss man die astrolog. Gemmenbücher für die älteren erklären.

Die Entstehung jener astrolog. Gemmenbücher hängt natürlich mit der von Albertus als „*Opinio Hermetis*“ bezeichneten Anschauung vom Einfluss der Sterne auf die Edelsteine zusammen. In der Schilderung des Albertus erscheint diese Anschauung in ihrem ersten Stadium: weil in den überirdischen Regionen, dem Himmel mit den Sternen, die vier, bei den Edelsteinen häufigsten Farben vorkommen, darum glaubte man an einen Zusammenhang der gleichfarbigen Steine

und Sterne. War hier nur gleichsam die aus der Gleichheit der Farben entsprungene Idee vom Einfluss der Sterne auf die Steine gegeben, so fand dieselbe doch sicher bald praktische Anwendung: die oben zitierte Stelle aus dem Evaxbuche bezeichnet das zweite Stadium jenes astrolog. Aberglaubens. Die Sternbilder des Zodiakus nahmen von je her eine bevorzugte Sonderstellung in der Astrologie ein, und deshalb kann es nicht verwundern, dass man zunächst die vorzüglichsten Edelsteine mit diesen Sternbildern in Zusammenhang brachte. Allein die Edelsteine an sich boten doch zu wenig Beziehungen zu den Sternbildern, und es ist darum wohl kein Zufall, dass für dieses zweite Stadium jener Verbindung der Astrologie mit dem Edelsteinaberglauben nur der kurze Abschnitt im lateinischen Evaxbuche erhalten ist als Beleg.[1]) Auf eine sehr naheliegende und einfache Weise machte man aber jenen neuen Zweig des Edelsteinaberglaubens zu einem höchst fruchtbaren: man gravierte die Sternbilder in die Steine ein, d. h. die denselben entsprechenden Figuren (z. B. einen Löwen für das Sternbild des Löwen etc.), und stellte so eine direkte Beziehung zwischen den Sternbildern und den betr. Gemmen her. So erklärt sich auch, warum seit dem 12. Jahrhundert die Gemmenbücher so sehr in Aufnahme kamen, da doch in den früheren Steinbüchern höchstens beiläufig Gemmen erwähnt wurden.[2]) Dass gerade die in den Edelsteinaberglauben gebrachten astrolog. Elemente in der geschilderten Weise das Interesse für die Gemmen neu erweckten, dafür spricht ferner der Umstand, dass in den — astrolog. — Gemmenbüchern nur solche Gemmen erwähnt werden, die zu den Sternbildern in Beziehung stehen, d. h. dass, wo die Figuren der Gemmen nicht erst mit direkter Beziehung zu den Sternbildern geschnitten wurden, wo man etwa sehr alte Gemmen beschrieb, man die ihnen eingravierten Figuren doch einer astrologischen Deutung unterwarf.

Von diesen astrologischen Gemmenbüchern wird dasjenige zuerst entstanden sein, welches die mit Sternbildern des Tierkreises versehenen Gemmen behandelt. Die nächste Stelle unter den Sternen nahmen

---

[1]) Weitere Belege hierfür sind mir wenigstens nicht bekannt geworden. — Die obige Darlegung der Entwickelung des astrolog. Edelsteinaberglaubens beruht auf der Voraussetzung, dass der betr. Abschnitt im Evaxbuche vor dem 12. Jahrh., d. h. vor der Entstehung der astrolog. Gemmenbücher entstanden sei. Die einzige Hs. des Evaxbuches, in welcher dieser Abschnitt steht (cod. paris. nr. 7418), stammt zwar erst aus dem 14. Jahrh., allein dass der Schreiber dieser Hs. erst den fraglichen Artikel verfasst oder eingeschoben hätte, ist wenig wahrscheinlich: angesichts der grossen Verbreitung der astrolog. Gemmenbücher hätte er sicherlich eins dieser Gemmenbücher eingeschoben. Den betr. Abschnitt wird er aber schon in seiner Vorlage vorgefunden haben, die aus den oben angeführten inneren Gründen vor das 12. Jahrh. zu setzen ist. In dem griechischen Damigeron, den der Dichter der Lithika benutzte, sowie in der Hs. des Evaxbuches, die Marbod besass, stand dieser Abschnitt jedenfalls noch nicht, da, wie gesagt, weder Pseudo-Orpheus, noch Marbod von dem angeblichen Einfluss der Sterne auf die Steine etwas erwähnen. Es wäre gewagt, hieraus zu folgern, dass jener Abschnitt erst nach Marbod, also im Laufe des 11. Jahrh. entstanden sei, wenngleich dies nicht unwahrscheinlich ist. —

[2]) cf. Plinius *H. N.* l. 37. 3 ff.; Marbod § 2.

nach diesen Sternbildern die Planeten ein: und so wird man wohl bald das Gemmenbuch um die Gemmen bereichert haben, auf denen die mit den Planeten gleichnamigen Gottheiten abgebildet waren; zuletzt wird man die Gemmen beigefügt haben, welche die übrigen Sternbilder zeigen. Trotz dieser Erweiterung gab es gewiss auch Gemmen, deren Figuren sich kaum in Beziehung zu irgend einem Sternbilde bringen liessen; ferner waren eben diese Beziehungen zwischen Sternen und Steinen den Orientalen, wo die Astrologie zu Hause war, gewiss viel geläufiger als den Völkern des Abendlandes. Mangelndes Verständnis im Volk, sowie jene Unzulänglichkeit des astrologischen Standpunktes werden die Veranlassung zur Abfassung der nicht-astrologischen Gemmenbücher gegeben haben: der erste Verfasser eines solchen benutzte nun zwar die astrologischen Gemmenbücher, beschränkte sich aber nicht auf die hier beschriebenen Gemmen; er liess ferner die astrologischen Beziehungen fallen und nahm dafür einige christliche Elemente auf. Letztere sind übrigens sehr minimal: es wird von einigen Gemmen gesagt, dass sie Gott und Christus wohlgefällig machten. Ein Jude kann daher recht wohl diese Umänderung vorgenommen haben, vielleicht auf Veranlassung eines Goldschmiedes und Edelsteinhändlers; denn diese haben gewiss den Edelsteinaberglauben, der ja den Wert der Edelsteine noch erhöhte, schon frühzeitig in ihrem Interesse ausgebeutet und sie werden wohl öfter die Abfassung von Steinbüchern veranlasst haben; ihnen musste ja die möglichst lange Erhaltung und möglichst weite Verbreitung dieses Aberglaubens wichtig sein.[1])

Da Pannier sich nicht näher über diese lateinischen Gemmenbücher ausspricht, so sei hier in Kürze folgendes über deren Vorkommen bemerkt.

Das astrologische Gemmenbuch findet sich bei Arnoldus Saxo als Anhang zu dessen zwischen 1220—1230 verfassten *liber de virtutibus lapidum* (cf. V. Rose bei Haupt XVIII, pp. 336, 344, 453), ferner in dem zwischen 1236—1240 geschriebenen (cf. V. Rose, *a. a. O.*, p. 341) Werke *De natura rerum* des Thomas Cantimpratensis[2]) (cf. Rose, *a. a. O.*, p. 336), ferner bei Vincentius Bellovacensis: *Speculum Naturale lib. IX, c.* 35 (verfasst vor 1250 nach Rose, *a. a. O.*, p. 340) und bei Albertus Magnus: *De Mineralibus lib. II, tract. 3, cap. 5* (verfasst nach 1250; cf. Rose, *a. a. O.*, p. 336, 340; cf. auch *Alberti Magni Opera Omnia,* Lugdun. 1651, *tom. II.*).

---

[1]) cf. Pannier, *a. a. O.*, pp. 11, 13, 195.

[2]) Nach Murr *(Journal zur Kunstgeschichte* X, 239 ff.) ist der Inhalt des Thomas'schen Werkes in einer Krakauer Hs. angegeben. Danach handelt „liber XIV": „*de lapidibus pretiosis,*" und Kap. 64 dieses Buches hat die Überschrift: „*Incipiunt relationes quorundam de sculpturis lapidum et de virtutibus earundem*", Kap. 65: „*de sculpturis secundum quædam Techel, philosophum Judæorum, cuius scripta nec in omnibus approbamus, nec in omnibus refutamus*". — Konrad v. Megenberg, dessen *Buch der Natur* eine Übersetzung des Werkes von Thomas ist, giebt am Schlusse seines Abschnittes über die Edelsteine (ed. Pfeiffer, p. 469 ff.) eine Übersetzung des *Thetelspüechl,* das bei Thomas lib. XIV, c. 65 steht und gleich zuvor *(a. a. O.* p. 466 ff.) unter dem Titel *Von der alten väter red* eine Übersetzung des hier in Frage kommenden lateinischen Gemmenbuches: dasselbe bildet demnach das oben angeführte Kap. 64 des 14. Buches bei Thomas Cantimpratensis.

Als Hauptrepräsentant der nicht-astrologischen Gemmenbücher kann gelten das bei Thomas Cantimpratensis (*a. a. O.* lib. XIV, c. 65) stehende „Thetelspüechl", wie es K. v. Megenberg nennt. Den Text dieses Steinbuches giebt Pitra (*Spicil. Solesm. III*, 335 ff.) unter dem Titel: *Cethel Aut Veterum Judaeorum Physiologorum De Lapidibus Sententiae*. Pitra bespricht auch die verschiedenen Formen des Namens Cethel und erwähnt, dass Vincentius Bellov. im *Spec. Nat.* lib. IX, c. 77 bei Besprechung des Jaspis drei auf diesen Stein bezügliche Stellen aus diesem Gemmenbuche anführt.

Im Anschluss an dieses Steinbuch steht bei Pitra ein lateinischer Segen, durch welchen den Edelsteinen, die ihre Kräfte verloren hätten, dieselben wieder verliehen werden sollten. Derselbe Segen steht auch bei Konrad v. Megenberg hinter dem „Thetelspüechl" und wird deshalb bei Thomas nicht fehlen.[1]) Albertus Magnus hat dieses nicht-astrologische Gemmenbuch und den Segen nicht. —

Pitra weist auch auf das *Spicilegium Lapidum* (ed. Hamburg 1717) hin, welches Camillus Leonardus, *Pisaurensis Physicus*, am Anfang des 16. Jahrhunderts schrieb (1502). Dieses interessante Werk ist in drei Bücher geteilt. Im ersten Buche behandelt Camillus die physikalischen Eigenschaften der Edelsteine; im zweiten Buche wirft er zunächst die Frage auf, ob die Edelsteine Wunderkräfte besässen oder nicht, wobei er zu dem Schlusse kommt (c. III): „*certum est, quod in lapidibus sunt virtutes* . . .", und behandelt nachher die Edelsteine ganz im Stile der mittelalterlichen medizinisch-magischen Steinbücher. Im dritten Buche spricht er — in der Hauptsache nach Albertus Magnus *De Mineralibus* lib. II, tract. 3, c. 1—5 — *De Sculpturis Lapidum*, und zwar zunächst über die Geschichte der Steinschneidekunst im Allg., über den Unterschied natürlicher[2]) und künstlicher Gemmen, über die Kräfte, welche die Gemmen durch die eingravierten Figuren erhalten sollten; er unterscheidet scharf die Gemmen mit der Astronomie entlehnten Figuren von denen, deren Figuren keine Beziehung zur Astronomie haben, weil bei diesen letzteren die Sternsymbolik der Astrologen nicht verwertet werden konnte. „*et ideo solum a peritis in dictis scientiis virtutes cognoscuntur*" (c. VI.). Er ermahnt nachher (c. VII.) den Leser, spez. den Cæsar Borgia, dem er das Werk widmete, — gleichsam um sich zu entschuldigen („*ne verba mea a Catholica fide videantur discedere*"). — er solle ihn nicht missverstehen, wenn er sage, die Steine erhielten

---

[1]) K. v. M. sagt als Einleitung zu diesem Segen (a. a. O., p. 472): „Ain iegleich crêatûr ist belaidigt mit der sünd des êrsten menschen, aber allermaist die edeln stain, die got zuo menschleichem nutz hât geschepft sam diu kräuter und vil ander ding. auch werdent die kreft der edeln stain belaidigt von dem handeln und von dem angreifen der unrainen sündigen menschen. iedoch sam der mensch widerkümt mit der tauf und mit rew, daz er an das êrst wesen kümt seiner êrsten machung, die Adam enpfieng, alsô widerkoment die edeln stain zuo irn kreften mit weihen und mit hailigem segen, und diu weis ze weihen und ze segenen die edelen stain ist geschriben in dem selben puoh etc. —

[2]) Manche Steine, besonders Achate, zeigen ja, wenn sie geschliffen werden, gewisse Figuren. Im Mittelalter hielt man aber auch offenbar künstliche Gemmen, wenn ihr Alter und ihre Entstehung unbekannt waren, für natürliche Gemmen, und man legte diesen wegen ihrer, in Anbetracht des angeblich natürlichen Ursprungs sehr wunderbaren künstlerischen Vollendung den höchsten Wert bei.

durch die eingravierten Figuren Kräfte, mit denen sie den Menschen beeinflussen könnten; denn der Mensch habe ja einen freien Willen, und wenn ein Mensch einen solchen Stein trüge, so würde er nicht etwa sehr mächtig und siegreich dadurch: „*Nam si quem*[1]) *ignobilis persona aut fœmina gereret: non verum esse videretur. Sed hoc sana mente intelligas: nam in quocunque statu hominem invenit, in illo extollit, ac in aliis potentiorem efficit: nam verba mea sic intelligenda sunt et non aliter*“ — eine für die Geschichte des Edelsteinaberglaubens interessante Äusserung: Camillus sah hiernach das Vernunftwidrige dieses Aberglaubens vollkommen ein, wagte aber doch nicht, die Stimme seiner Vernunft den in seiner Zeit noch hochangesehenen Verfechtern dieses Aberglaubens gegenüber[2]) mit voller Entschiedenheit geltend zu machen.

In Kap. 8—13 des dritten Buches giebt Camillus das astrologische Gemmenbuch in seiner vollkommensten Gestalt, d. h. cap. 8—11 das schon bei Arnoldus Saxo vorkommende Buch über Gemmen mit Bildern des Tierkreises,[3]) cap. 12 die Beschreibung der Gemmen, welche auf die Planeten bezügliche Figuren zeigen,[4]) cap. 13 die Gemmen mit den übrigen Sternbildern.[5]) In den sechs letzten Kapiteln seines Werkes giebt Camillus dann sechs mehr oder minder mit dem als Repräsentant der nicht-astrologischen Gemmenbücher angeführten *liber Cethel* („Thetelspüechl“) übereinstimmende Gemmenbücher. Als Beweis von deren Zusammenhang mit den astrologischen Gemmenbüchern vergl. man aus dem „Thetelsbuche“ die folgende, zwar nicht bei Camillus, welcher das eigentliche Thetelsbuch nur fragmentarisch giebt (c. 16), aber bei Pitra *(a. a. O.*, p. 337, No. XVII) vorkommende Stelle: „*Quando invenitur in lapide homo qui tenet falcem in manu, hic valet ad amorem et gratiam obtinendam*“, mit der unten (Anm. 4) zitierten Stelle aus cap. 12 bei Camillus über das Saturnusbild. —

Wie Pannier (a. a. O. p. 13) versichert, waren die französischen Übersetzungen dieser lateinischen Gemmenbücher noch zahlreicher, als die Originale selbst. Es sei hier nur die erwähnt, welche den Schluss bildet von dem berühmtesten altfranzösischen Steinbuche, dem seiner Zeit fast allgemein dem bekannten Reisenden Jean de Mandeville zugeschriebenen *grand lapidaire*, welcher, wie Pannier *(a. a. O.* p. 189 ff.; cf. auch p. 10 ff.) wahrscheinlich macht, im 14. Jahrhundert für einen Goldschmied von einem Geistlichen verfasst, im 15. Jahrhundert erweitert und im 16. Jahrhundert in abermals erweiterter Form — nach

---

[1]) *i. e.: lapidem.*

[2]) Z. B. Albertus Magnus, den Camillus selbst (lib. I, cap. 1) „*summus Philosophus*“ nennt.

[3]) Danach wurden stets drei Tierkreisbilder zusammen auf einer Gemme abgebildet, nämlich: 1. *Aries, Leo et Sagittarius*; 2. *Taurus, Virgo et Capricornus*; 3. *Gemini, Libra, et Aquarius*; 4. *Cancer, Scorpio et pisces*; jeder dieser vier „*triplicitates*“ widmet Camillus ein Kapitel.

[4]) Z. B.: „*Saturni Figura sculpta in lapidibus hæc est, vir senex curvam falcem in manu tenens, habens barbam non multum pilosam. Si sculptam hanc figuram in aliquo lapide invenies, et lapis sit ex Saturni natura: virtus ejus erit reddere gestantem potentem cum continua potestatis augmentatione.*“ —

[5]) d. h. Gemmen, denen die Figuren der nicht dem Tierkreis angehörigen Sternbilder eingraviert sind, z. B.: „Ursæ imago sic formatur: binas ursas insculpunt circumuolutas a serpente“ etc. —

Pannier (*a. a. O.* p. 201) mindestens fünf mal — gedruckt wurde. Da Pannier dieses Steinbuch ausführlich bespricht, so sei hier nur im allgemeinen bemerkt, dass es in der Hauptsache aus Marbod, zum Teil auch aus späteren Quellen, zum Teil aus eigener Erfindung des Verfassers zusammengestellt ist.[1])

Von den Drucken dieses Steinbuches ist derjenige, welcher 1561 zu Paris erschien unter dem Titel: *Le grand Lapidaire ou sont declarez les noms des pierres orientalles avecque les vertus et proprietes d'icelles. Aussi les isles et pays ou elles croissent et don on les aporte. Compose par Messire Jan de Manderille. Cheralier. Veu et corrige par plusieurs marchans, ayant este esdictz pays et regions, avecque l'opinion des habitants d'iceux; outre les precedentes impressions; Mil, cinq-cens, soixante et un. A Paris. Pour Jean Bonfons, libraire, demeurant en la rue neuve Nostre Dame, a l'enseigne Saint Nicolas* neu herausgegeben worden von Js. del Sotto: *Le Lapidaire du quatorzième siècle. Description des pierres précieuses et de leurs vertus magiques, d'après le traité du chevalier Jean de Mandeville, avec notes, commentaire et un appendice sur les caractères physiques des pierres précieuses, à l'usage des gens du monde, par Js. del Sotto. Vienne, imprimerie impériale et royale 1862.* Auf p. 118—122 steht hier die französische Übersetzung des astrologischen Gemmenbuches in ziemlich vollständiger Gestalt; darauf folgt das *livre téchel* (p. 122—126), wie es hier genannt wird, in ebenfalls französischer Fassung, die zu dem lateinischen Text bei Pitra einige Zusätze bietet: so folgen am Schluss (p. 126) zunächst *les noms des douze pierres que notre Seigneur nomma à Moïse le prophète*, und darauf (p. 126—128) *la bénédiction des pierres précieuses*, und zwar in lateinischer Sprache; nur die Einleitung zu dem Segen, die K. v. Megenberg deutsch gab, wird hier französisch gegeben.

Von jenen Zusätzen ist besonders einer interessant, weil derselbe in seinem Ursprung auf die Physiologus-Litteratur zurückverweist. Es ist die folgende Gemme (a. a. O. p. 122): „*Si en une pierre il y a un homme en un mont de pierres, assis ou debout, tenant en sa main une pierre, c'est la figure de notre Seigneur, qui, selon les philosophes, fut vu en une montagne de pierre de diamant; cette pierre vaut contre toutes tempêtes et contre diables et tous ennemis, et rend l'homme dévot et obéissant envers Dieu.*"

Diese Stelle ist, wie Herr Dr. M. Mann mich freundlichst belehrte, „eine Verbindung von *Physiologus* und *Lapidaire*".

Zur Erhärtung dieser Behauptung wird es genügen, eine Stelle aus dem *Bestiaire* des Philipp de Thaun zum Vergleich herzusetzen. Philipp bespricht v. 1421 ff. (ed. Wright p. 125 ff.) den Diamanten und den Magnetstein, und sagt u. a. (v. 1436 ff.):

---

[1]) Aus Marbod können z. B. die Artikel *Balais*, *Turquoise* nicht entlehnt sein, da diese Edelsteine erst bei Arnoldus Saxo in den abendländischen Steinbüchern auftreten. — Frei erfunden hat der Verfasser besonders solche Edelsteine, welche im Magen oder Kopfe eines Tieres entstehen sollten, wie z. B. „*Guandros est pierre trouvée au vautour*", „*Quirin est pierre trouvée au nid de la huppe*", „*Caste coqs est pierre trouvée en la tête d'un coq chaste*" etc. Ähnlich sollte aus dem Harn der Luchse das sog. Lyncurium entsehen (cf. Theophrast, *a. a. O.*, c. 5; Plinius, *H. N.* 37, 11, 13, etc.), der Alectorius im Magen eines Hahnes (cf. Plinius *H. N.* 37, 54, etc.) u. dgl. m.

„E De iceste adamas nus dit
Un prophete en s'un escrit,
Qu'il vit un barun seant
De de sur le munt d'aimant,
En sa main le adamant ot,
E en mi un pople stot.
Li bers dunt li prophete dit.
Qu'il sur le mund de aimant vit.
Fud Jhesu Christ le Fiz Marie,
Que l'aimant nus signefie;“ etc.

Dass diese Stelle jene andere im *livre téchef* veranlasst habe, ist zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich, da jene Stelle bei Philipp ausser im latein. *Physiologus* (cf. Pitra: *Spicil. Solesm.* III, 418) auch noch anderwärts vorkommt.[1]) Jene Stelle aus dem *livre téchef* kann aber doch einen bei Philipp sich vorfindenden und vielleicht von diesem selbst zuerst begangenen Fehler aufdecken: Philipp vermengt nämlich die beiden Edelsteine *„adamant“* und *„aimant“* mit einander; vielleicht machte ihn der gleiche etymologische Ursprung dieser Wörter irre. So sagt er, nachdem er von der angeblichen Eigenschaft des Diamanten, durch Bocksblut erweicht zu werden, gesprochen hat, weiter (v. 1428):

„E cel vertu ad en sei,
Le fer trait od sei,“

während er diese Eigenschaft in v. 1453 richtig dem *„aimant“* beilegt. In v. 1432 ff. sagt Philipp, der Diamant werde auf oder in einem Berge im Orient gefunden, und v. 1458 sagt er:

„E ceo que l'um trove la aimant
De de sur la munt de oriant;
Le munt demustre majesté
U Jhesus Crist serat trové“ etc.

Philipp hielt augenscheinlich den *„adamant* und den *„aimant“* für ein und denselben Stein; aber obwohl er dem Diamanten die Kraft, Eisen anzuziehen, beilegte, hatte er doch mehr den Diamanten, als den Magnetstein im Sinne: er führt im übrigen nur — und zwar genau nach dem latein. Physiologus[2]) — dem Diamanten zukommende Eigenschaften an, selbst da, wo er offenbar von dem *„aimant“* redet (v. 1445 bis 1452). Der *„munt d'aimant“* (v. 1437) oder *„mund de aimant“* (v. 1439) ist danach nicht dem Magnetberg der bekannten Sage von dem Magnetberge zu identifizieren,[3]) sondern Philipp meint damit eben jenen Berg im Orient, in welchem der Diamant sich finden solle, und von dem er schon v. 1432—1435 gesprochen hat. Dies wird durch die

---

[1]) Herr Dr. M. Mann hatte die Freundlichkeit, mir über die Verbreitung jenes Passus genauere Data anzugeben. Da derselbe diese Angaben aber demnächst zu veröffentlichen gedenkt, so wird es in dieser Abhandlung, der jene Fragen ja ferner liegen, genügen, auf diese zu erwartenden Publikationen aufmerksam zu machen.

[2]) Abgesehen von der schon erwähnten Eigenschaft des Diamanten, durch Bocksblut erweicht zu werden, die Philipp vielleicht aus dem von ihm in v. 1478 erwähnten *Lapidaire, que est estrait de gramaire* kennen gelernt hatte.

[3]) Über das erste Auftreten dieser Sage in Frankreich cf. unten p. 240 ff.

zitierte Stelle aus dem *livre léchef* erhärtet, wo es ja heisst: Christus „*fut vu en une montagne de pierres de diamant.*"[1])

Während der im 16. Jahrhundert in fünf Drucken verbreitete, angeblich von Mandeville verfasste *Lapidaire* nur für kaufmännische Zwecke geschrieben worden war, und sein Verfasser es sich darum angelegen sein liess, möglichst viele und möglichst wunderbare Kräfte den einzelnen Steinen beilegen zu können,[2]) ja, die Reihe der Edelsteine selbst durch freie Erfindung möglichst zahlreich zu machen, wurde die Edelsteinkunde doch schon im 16. Jahrhundert auch von Gelehrten in mehr wissenschaftlichem, als praktischem Sinne behandelt. Nicht bloss der als Humanismus bekannte Aufschwung der Wissenschaften, sondern namentlich auch der durch die Entdeckungen neuer, an edlen Steinen und Metallen reicher Länder verursachte Aufschwung des Handels, speziell des Edelsteinhandels, wirkte in diesem Sinne fördernd auf die Edelsteinkunde. Des Werkes *De Ortu et Causis Subterraneorum libri V* von Georg Agricola ist schon gedacht worden (p. 190); bedeutsamer noch ist desselben Werk: *De Natura Fossilium libri X* (1546), in welchem besonders das 6. Buch die Edelsteine behandelt. Ein anderer Deutscher, Joh. Kentman († 1568 zu Torgau), gab in seiner Schrift: *Nomenclaturae rerum fossilium* zuerst die deutschen Namen der Edelsteine, und der Schweizer Conrad Gesner (1516—1565) in seinem *de rerum fossilium, lapidum et gemmarum maxime figuris et similitudinibus liber* die ersten Abbildungen von Steinen. Schade sagt über diese Autoren (*Wb. I*[2], p. LVII): „Da durch die Wiederbelebung des Altertums die alten Schriftsteller nun allen zugänglich sind, verlässt man je mehr und mehr die Traditionsmasse des Mittelalters und schöpft aus den Quellen selbst, namentlich aus Plinius, gerade dessen Nachrichten mit den Anschauungen und Erfahrungen der Gegenwart gern verbindend." Im allgemeinen ist dies richtig: mit dem Eifer und der Belesenheit echter Humanisten trugen die Mineralogen des 16. Jahrhunderts zusammen, was sie bei den Schriftstellern des Altertums finden konnten; aber nicht bloss aus Plinius, sondern namentlich auch aus den alten medizinischen Sammelwerken des Dioscorides, Galenus und Aëtius schöpften sie ihre mineralogischen Kenntnisse, und es ist kein Zufall, dass die genannten Mineralogen des 16. Jahrhunderts — Camillus Leonardus, Agricola, Kentman, Gesner — Ärzte waren: die Edelsteinkunde war bis ins 16. Jahrhundert seit alter Zeit so eng mit dem Aberglauben an magisch-medizinische Kräfte der Edelsteine verknüpft, dass sich ein wissenschaftliches Interesse für die Edelsteine ganz naturgemäss zuerst nur in den Kreisen der Ärzte entwickeln konnte. Neben den bescheidenen Anfängen der wissenschaftlichen Mineralogie bestand jener Aberglaube noch zu Recht fort, wenigstens

---

[1]) Wenn Wright in seiner Übersetzung „*aimant*" mit „*loadstone*" wiedergiebt, so hat er den Wortlaut — aber nicht, nach dem Obigen, den Wortsinn — des Originals für sich; falsch aber ist es, wenn Wrigth das Wort „*adamas*" in v. 1421, wo Philipp die Wirkung des Bocksblutes auf den Diamanten zu erzählen beginnt, und in v. 1436 mit „*loadstone*" übersetzt. — Zu dem „*munt d'aimant*" und zu „*une montaque de pierres de diamant*" sei der Edelsteinberg in dem Märchen 1001 Nacht erwähnt (85. Nacht).

[2]) „*Ce n'est certainement pas un recueil de recettes que l'auteur a voulu écrire, mais une collection de talismans. Il se soucie peu de guérir le corps, il veut surtout frapper l'imagination.*" (Pannier, a. a. O. p. 11.)

in Bezug auf die medizinischen Kräfte der Edelsteine. Paracelsus (1493—1541) und Hieronymus Cardanus (1501—1576) behandeln in ihren medizinisch-naturwissenschaftlichen Kompendien an verschiedenen Stellen in besonderen Abschnitten die Heilkräfte zahlreicher Edelsteine, und die am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts (1609) erschienene, von Kaiser Rudolf's II. Leibarzt Anselmus Bœtius de Boot verfasste *Gemmarum et lapidum historia* verdient Lessing's Lob, sie sei „unstreitig das vollständigste und gewöhnlichste Handbuch in dieser Art von Kenntnissen" (Anm. zum *Briefe antiquarischen Inhalts)*, nur, weil de Boot auch den Edelsteinglauben berücksichtigt.

Neben den genannten antiken Quellen wurde von den Mineralogen und Ärzten des 16. Jahrhunderts auch besonders noch Albertus Magnus zu Rate gezogen (cf. oben p. 196), und dass Marbod noch immer in hohem Ansehen stand, dafür spricht am deutlichsten die Thatsache, dass sein Steingedicht im 16. Jahrhundert allein zehnmal gedruckt wurde (cf. Ed. Beckmann, p. XI ff.).

Die allegorisch-christliche Steinsymbolik hatte im 16. Jahrhundert kaum noch Anhänger, ja, der Franzose Henri Estienne erklärte dieselbe offen für absurd (cf. Beckmann: „*Marbodi Liber Lapidum* . . ." p. 136, Anm.; Pannier, *a. a. O.* p. 223); aber die in der Bibel genannten Edelsteine nahmen doch immer noch nach der allgemeinen Anschauung eine bevorzugte Stellung ein, wie das von dem niederländischen Arzte Franciscus Ruæus 1547 zu Paris herausgegebene Werk beweist: „*De Gemmis aliquot, iis præsertim quarum divus Joannes apostolus in sua apocalypsi meminit; de aliis quoque quarum usus hoc ævo apud omnes percrebuit, libri duo*" (cf. Pannier, p. 223). — Den Glauben an einen Einfluss der Sterne auf die Edelsteine teilte Agricola nicht mehr; aber Paracelsus und Cardanus erklärten speziell die Thatsache, dass die Magnetnadel stets nach Norden zeigt, aus einem geheimnisvollen Einfluss bes. des Sternbildes des Bären auf den Magneten,[1]) und noch 1609 erschien die *Sympathia septem Metallorum ac septem Selectorum Lapidum ad Planetas Doct. Petri Arlensis de Scudalupis, Presbyteri Hierosolymitani,*[2]) worin, wahrscheinlich nach jüdisch-arabischen Quellen, über eine geheime Sympathie des Türkis und des Bleies zu dem Saturn, des Karneols und des Zinnes zu dem Jupiter, des Smaragds und des Eisens zum Mars, des Saphirs (oder, nach anderer Quelle, des Diamanten) und des Goldes zur Sonne, des Amethysts und des Kupfers zur Venus, des Magnetsteins und des Quecksilbers zum Merkur, endlich des Bergkrystalls und des Silbers zum Monde gehandelt wird.

---

[1]) cf. *Aur. Philipp. Theoph. Paracelsi . . . Opera Omnia Medico-Chemico-Chirurgica, Tribus Voluminibus Comprehensa,* tom. II, p. 314; Genev. 1658. — Cardano: *De Subtilitate,* lib. VII: *De Lapidibus; Opera omnia,* tom. III, p. 474 ff.: *Lapis (Magnes) autem ea parte vires recipit, quoniam ortum stellæ in cauda Ursæ minoris, quæ quinque partibus orientalior est Polo mundi, respicit etc. etc.*

[2]) Neu erschienen mit dem *Speculum Lapidum* des Camillus Leonardus zusammen: Hamburg 1717.

Aus diesem kurzen Überblick erhellt die eine Thatsache, dass der Edelsteinaberglaube im 16. Jahrhunderte noch allgemeiner Volksglaube war.[1] Es kann darum nicht Wunder nehmen, dass es in diesem Jahrhunderte noch ein Dichter unternahm, ein Steingedicht zu schreiben. Dieses Steingedicht ist das letzte in der Reihe der *Lapidaires* und — die *Lithika* höchstens ausgenommen — sicher auch das interessanteste. Weil von einem wahren Dichter verfasst, der seinem Gegenstande freischöpferisch gegenübertrat, der, als ein Humanist, aus den Klassikern des Altertums seine geistige Nahrung schöpfte, während sein Herz schon durchaus modern fühlte, besitzt dieses letzte Steingedicht einen von den früheren Steinbüchern durchaus verschiedenen Charakter, und es bedarf daher zur Vervollständigung der obigen allgemeinen Abhandlung über den Edelsteinaberglauben einer eingehenden Betrachtung jenes Steingedichts. Es ist dies aber des französischen Dichters Remy Belleau Steingedicht:

Les Amours Et Nouueaux Eschanges Des Pierres Precieuses, Vertus Et Proprietez D'Icelles.

Ehe auf dieses Steingedicht selbst eingegangen wird, mögen nur einige Worte hier Platz finden über

Remy Belleau's Leben und Wirken.

Die spärlichen Nachrichten über das Leben Belleau's hat A. Gouverneur in seiner trefflichen Ausgabe von Belleau's Werken gesammelt.[2] Unter Hinweis auf jene Notizen bei Gouverneur sei hier nur erwähnt, dass Belleau Ende 1527 oder Anfang 1528 in Nogent-le-Rotrou geboren wurde und am 6. oder 7. März 1577 in Paris starb. Die Freundschaft des Marquis d'Elbeuf, René de Lorraine, den er 1557 auf einem Kriegszuge nach Neapel begleitete, hatte ihm frühzeitig die Möglichkeit verschafft, sorgenfrei ganz seinen Studien und seiner Muse zu leben. Talent und Neigung verbanden Belleau mit Ronsard und dessen Freunden;

[1]) Erst im vorigen Jahrhunderte entwickelte sich allmählich, Hand und Hand mit der mineralogischen Wissenschaft überhaupt, eine von allem Aberglauben losgelöste, exakte wissenschaftliche Edelsteinkunde, und heutzutage ist wohl der alte Aberglaube von den Kräften der Edelsteine auch in den niederen Volksklassen gänzlich geschwunden.

[2]) *Œuvres complètes de Remy Belleau, nouvelle édition, publiée d'après les textes primitifs avec variantes et notes par A. Gouverneur,* 3. tomes. Paris et Nogent-le-Rotrou, 1847, in der *Bibliothèque Elzevirienne.* — Die Biographie cf. tom. I, pag. XI ff.

er war unter den sechs Dichtern, die sich um Ronsard als ihren Meister scharten und mit ihm die unter dem Namen „La Pléiade" berühmte Dichterschule bildeten, einer der begabtesten. Wie seine Freunde, war er eifriger Humanist, und so trat er denn auch als Dichter zuerst mit einer Übersetzung des Anakreon — die erste französische! — vor die Öffentlichkeit: 1555 erschienen in Paris *Les Odes d'Anacreon teien, traduictes de grec en françois par Remy Belleau, ensemble quelques petites Hymnes de son invention*, wie der junge Dichter, bescheiden und stolz zugleich, hinzufügte. Direkt übersetzt hat Belleau nur noch, und zwar unvollständig, des Aratos Lehrgedicht *Φαινόμενα καὶ Διοσημεῖα* (*Les Apparences Celestes D'Arat*); aber nach antiken Mustern dichtete er ausserdem besonders viele Eklogen. In Anlehnung an die Bibel verfasste er den *Discours de la vanité, pris de l'Ecclésiaste de Salomon* und die *Éclogues sacrées, prises du Cantique des Cantiques de Salomon.*

Unter seinen Gedichten finden sich viele Gelegenheitsgedichte, die aber nicht bloss an irgend einen Grossen gerichtete Schmeicheleien, sondern sehr oft auch bittere Klagen über die damaligen gräulichen Zustände in Frankreich enthalten und dann meist in recht kräftiger Sprache geschrieben sind. So kühn erhob er seine Stimme, dass die Drucker zuweilen nicht wagten, die Mahnrufe des Dichters in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Über die Gelegenheitsgedichte sind Belleau's Liebeslieder zu stellen. Dieselben, meist in Sonettform verfasst, enthalten fast nur Klagen, dass die Geliebte nicht seine Liebe erwidere, und Bitten an dieselbe, sie solle endlich sein Liebeswerben erhören. Da Belleau nirgends einen Namen dieser Geliebten nennt, so könnte man glauben, es läge diesen Gedichten gar kein reales Verhältnis zu Grunde, und Belleau habe nur ein solches Verhältnis sich erdacht, um einen Vorwurf zum Dichten zu haben. Allein, einmal nennt Ronsard (cf. *Amours* Livre II, son. 11 *Œuvres de Rons.* éd. Blanchemain I, 159) Belleau's Geliebte „*Magdelon*", und überdies spielt Belleau selbst in seinem Steingedicht so oft auf dieses Liebesverhältnis an, dass man kaum an dessen Wirklichkeit zweifeln kann; wer freilich diese Magdelon war, wird wohl immer dunkel bleiben.

Ronsard hat Belleau den Ehrennamen eines „*Peintre de la nature*" gegeben. In der That sind die zahlreichen kleinen Naturschilderungen Belleau's zu dessen besten Leistungen zu zählen. Schon die ersten Gedichte, die Belleau veröffentlichte, die *petites Hymnes*, schildern aus der Natur genommene Gegenstände, wie z. B. *Le Coral*, *L'Huistre* etc. Es lässt sich auch in Belleau's späteren Gedichten eine entschiedene Neigung zur

Epik erkennen, eine Neigung, der sogar Belleau's beide Hauptwerke, *la Bergerie* und das Steingedicht, ihren Ursprung verdanken: und trotzdem war Belleau seinem Talent nach mehr Lyriker als Epiker. Schon die blosse Bezeichnung *petites Hymnes* für jene 1555 erschienenen Gedichte kennzeichnet vollkommen den Standpunkt, den Belleau der Natur gegenüber einnimmt: er schildert die Natur nicht, um sie zu schildern, sondern um seinen heiligen Gefühlen von ihrer Herrlichkeit, von der unendlichen Grösse der in ihr waltenden Gottheit begeisterten hymnenartigen Ausdruck zu verleihen, und, so pedantisch-genau er oft bis ins kleinste ausmalt, immer wieder bricht seine wahre Natur, seine subjektive Empfindung hervor. Reine Objektivität hat Belleau weder in dem Schäferroman, noch in dem Steingedicht erreicht, und am besten ist ihm in dieser Hinsicht sein einziger Versuch auf dramatischem Gebiete, seine Komödie *La Reconnue*, gelungen, auf die hier aber ebenso wenig, wie auf die *Bergerie*, näher eingegangen werden kann.

Die Untersuchung über Belleau's Steingedicht wird im wesentlichen in die folgenden beiden Abschnitte zerfallen:

I. Die Datierung des Steingedichts.

II. Das Verhältnis von Belleau's Steingedicht zu den früheren Steinbüchern und den sonstigen Quellen.

Als Anhang möge

III. eine tabellarische Übersicht über die von Belleau im Steingedichte angewandten Metra

folgen.

I. Datierung des Steingedichts.

Belleau's Steingedicht erschien zuerst 1576.[1] Es enthielt in dieser ersten Gestalt eine in Prosa verfasste Widmung an den damaligen König von Frankreich, Heinrich III., eine Vorrede in Prosa und 21 Gedichte über die folgenden 23 Edelsteine: „*L'Amethyste*“, „*le Diamant*“, „*l'Aymant ou Calamite*“, „*la Perle*“, „*l'Hyacinthe et la Chrysolithe*“, „*le Rubis*“, „*l'Iris et l'Opalle*“, „*le Coral*“, „*l'Onyce*“, „*l'Emeraude*“, „*le Saphir*“, „*la Turquoise*“, „*l'Agathe*“, „*le Jaspe*“, „*le Crystal*“, „*la Cornaline*“, „*la Pierre d'Aigle ou Aetites*“, „*la Pierre du Coq*“, „*la Pierre d'Arondelle*“, „*la Pierre d'Once*“ und „*la Carchedoine*“. Belleau betrachtete damit sein Steingedicht noch nicht als abgeschlossen: er schrieb die erwähnte Prosavorrede um in Alexandriner, ohne dabei den Inhalt zu ändern, fügte ein Gedicht hinzu über die bekannte

---

[1]) Bei Gouverneur tom. I, pag. XV steht fälschlich 1566; cf. t. III, p. 19 Anm.

Sage, dass Prometheus der Erfinder der Ringe sei *(Promethee, premier inventeur des anneaux et de l'enchassure des pierres)*, und behandelte in weiteren 10 Gedichten noch folgende 10 Edelsteine: „*L'Heliotrope*", „*la Pierre Lunaire*", „*la Pierre Inextinguible*", „*le Beril*", *la Pierre Aqueuse*", *la Gagate*", „*la Sardoyne*", „*la Pierre d'Azur*", „*la Pierre Sanguinaire*" und „*la Pierre Laicteuse*".

Es lässt sich freilich nicht mit zwingenden Gründen beweisen, dass Belleau diese letzterwähnten Stücke erst nach dem ersten Erscheinen des Steingedichts (1576) verfasst habe; ebensowenig lassen sich aber stichhaltige Gründe dafür anführen, weshalb Belleau diese Gedichte, wenn er sie schon vorher vollendet hatte, nicht mit in die erste Ausgabe des Werkes aufnahm; ja, so unwahrscheinlich es ist, dass der Dichter z. B. die Prosavorrede jener in Alexandrinern vorgezogen, dass er ein Gedicht, wie das über Prometheus, nicht des Druckes für würdig erachtet habe, so wahrscheinlich ist es, dass er noch auf Erweiterung und Vervollkommnung seines Werkes bedacht war, als dieses schon der Öffentlichkeit übergeben worden war. — Im März 1577 starb Belleau, und so erschien das Steingedicht in seiner endgiltigen Gestalt erst nach Belleau's Tode: in der ersten Gesamtausgabe von Belleau's Werken, die 1578 von seinen Freunden herausgegeben wurde.[1]) Die Erweiterung des Steingedichts wird somit wohl Belleau's letzte litterarische Arbeit gewesen sein.[2]) — Die Zeit, wann Belleau das Steingedicht zu schreiben begann, lässt sich nur annähernd bestimmen: 1565 war der erste Teil der *Bergerie* erschienen; eine langwierige Krankheit[3]) verzögerte die Vollendung dieses umfangreichen Werkes bis zum Jahre 1572: es ist darum kaum anzunehmen, dass Belleau vor dem Jahre 1572 das Steingedicht zu schreiben angefangen habe. Den Plan, ein solches zu dichten, kann er freilich schon vorher gefasst haben. Es ist ja sehr wahrscheinlich, dass Belleau den Edelsteinglauben im allgemeinen von Jugend auf aus mündlicher Überlieferung kannte. Da nun Belleau Neigung zu Naturschilderungen besass, so musste der Gegenstand an sich schon ihn ansprechen. Gerade deshalb ist aber der Umstand, dass Belleau in keinem seiner früheren Werke auf diesen Aberglauben auch nur anspielt, ein Beweis, dass er erst verhältnismässig spät näher mit diesem Aberglauben bekannt

[1]) cf. éd. Gouverneur tom I, p. XLVII.

[2]) Die Komödie *La Reconnue* erschien zwar auch erst nach Belleau's Tode, aber doch noch im Jahre 1577, so dass in Anbetracht der damals noch relativ grossen Langsamkeit des Druckes kaum anzunehmen ist, dass Belleau zuletzt an diesem Lustspiel gearbeitet habe.

[3]) cf. éd. Gouverneur tom. I, p. XLIII.

wurde.[1] Der Edelsteinaberglaube war ja im Laufe der Zeit zu einem Zweige der mittelalterlichen Heilkunde ausgebildet worden. Wenn darum Belleau von dem Aberglauben auch aus mündlicher Überlieferung gewusst haben wird, so kannte er ihn doch sicher nicht in dieser ausgebildeten Form, so lange er nicht ein Steinbuch studiert hatte: lange Zeit mag aber Belleau, da er den Aberglauben in keinem seiner früheren Werke erwähnt, nicht einmal eine Ahnung gehabt haben, welch eine reiche Litteratur dieser Aberglaube im Altertum und Mittelalter veranlasst hatte.

Das erste Steinbuch, welches er kennen lernte, scheint der im Jahre 1561 zu Paris erschienene Druck des dem Ritter Mandeville zugeschriebenen *Grand Lapidaire* gewesen zu sein. Dieses Steinbuch hat Belleau gekannt und benutzt. Er hat offenbar aus dem Titel dieses Druckes (cf. oben pag. 197) die Worte „*vertus et proprietez d'icelles*" in den Titel seines Stein-

---

[1]) Unter allen Gedichten Belleau's stehen allein die beiden, schon 1555 erschienenen „*petites Hymnes*" *Le Coral* (éd. Gouv. I, 66 ff.) und *L'Huistre* (éd. Gouv. I, 69 ff.) in Beziehung zu dem Steingedichte (B. benutzte sie zu den Steingedichten *Le Coral* [éd. Gouv. III, 83 ff.], bezgl. *La Perle* [éd. Gouv. III, 58 ff.]). Es findet sich in diesen Hymnen keine Spur von dem Aberglauben. In den beiden letzten Strophen des Hymnus *Le Coral* (éd. Gouv. I, 69):

„Doncques ô branche coraline,
Puis que tu portes medecine
De quelque rafraichissement,
Appaise l'amoureuse flame
Qui me va bruslant iusqu'à l'ame
Par ne sçay quel enchantement."

„Estanche la playe coulante
Qu'Amour de sa darde volante
M'a faitte au branle de sa main:
Et d'un or fin bien enchassee,
D'un cordon de soye enlassee,
Je l'auray tousiours dans mon sein" —

spricht B. zwar offenbar von einer heilenden Kraft der Koralle; allein, von einer Kraft, Liebeswunden zu heilen, reden die Steinbücher zwar bei verschiedenen Steinen, aber gerade bei der Koralle nicht. Überdies redet B. in den letzten drei Strophen des Hymnus nicht von der Koralle im allgemeinen, er hat eine bestimmte Koralle im Sinne: „*le Coral de ma maistresse*", die nach den Anfangsversen des Gedichts —

„Doncques c'est toy, bouche cousine
De ceste branche coraline,
Qui me commandes la vanter?" —

seine Geliebte als Broche trug. Diese will er an einem Seidenfaden auf seinem Busen tragen, diese würde lindernder Balsam für seine Herzenswunde sein, nicht, weil sie als Koralle Heilkräfte besässe, sondern weil eben seine Geliebte diese Koralle trug. Dass B. hier nicht wenigstens auf die sonstigen der Koralle beigelegten Kräfte anspielt, ist ein indirekter Beweis dafür, dass er 1855 den Edelsteinaberglauben noch nicht näher kannte. Wer dies nicht gelten lassen will, muss aber doch zugeben, dass die oben zitierten Strophen nicht das Gegenteil beweisen: sie beweisen nur, wie sehr B. damals schon seine „*Magdelon*" liebte. —

gedichts (cf. oben pag. 201), übertragen und diese Entlehnung gerade aus dem Titel des Pariser Druckes kann, da nach Pannier (a. a. O. pag. 200) die verschiedenen Ausgaben dieses Steinbuches zwar inhaltlich übereinstimmen, aber alle von einander verschiedene Titel haben, als ein Beweis gelten, dass Belleau die früheren Drucke des *Grand Lapidaire* nicht kannte, sondern eben nur den Pariser Druck. Da Belleau in Paris lebte, so ist es wahrscheinlich, dass er diesen Druck bald nach seinem Erscheinen in die Hände bekam: frühestens im Jahre 1561 wird also Belleau dasjenige Gebiet des Wissens und Glaubens näher kennen gelernt haben, auf welchem er später seinen höchsten Ruhm ernten sollte. Man darf aber deshalb dem *Grand Lapidaire* keineswegs den Ruhm zuerkennen, den Dichter zu einer poetischen Behandlung des Edelsteinaberglaubens angeregt zu haben; denn trockener und langweiliger, wie von dem Pseudo-Mandeville, konnte der an sich schon prosaische Gegenstand kaum behandelt werden. Erst die *Lithika*, welche Belleau wohl aus der Ausgabe kennen lernte, die im Jahre 1566 der mit den Dichtern der Plejade, also auch mit Belleau, durch Freundschaft und gleiches Streben verbundene, gelehrte Buchdrucker Henricus Stephanus besorgte,[1]) erst die *Lithika* werden in Belleau ein so hohes Interesse erweckt haben, dass er beschloss, auch ein Steingedicht zu dichten. Belleau hat aus den *Lithika* nur wenig entlehnt; aber gerade deshalb ist der Umstand, dass Belleau am Anfang seiner ersten Vorrede unter seinen Quellen allein Orpheus, also den vermeintlichen Verfasser der *Lithika*, mit Namen nennt[2]) — er spricht sonst nur „*des anciens autheurs qui nous ont laissé par leurs doctes et diuins escrits, les vertus et proprietez particulières d'icelles (i. e.: des Pierres pr.), des Philosophes subtils et diligens rechercheurs des causes plus secrettes de Nature*" —, ein Beweis, dass die *Lithika* ihn zur Nachahmung reizten. Belleau wurde durch die *Lithika* aber nicht bloss deshalb angeregt, auch

[1]) In: „*Poetæ Græci Principes Heroici carminis et alii nonnulli*" Als Belleau den 1555 erschienenen Hymnus *Le Coral* dichtete, kannte er die *Lithika* noch nicht. B. erwähnt hier die Sage, dass, als Perseus das Medusenhaupt auf von ihm gesammelte Zweige gelegt hatte, diese Zweige fest und zwar zu Korallen geworden seien. Diese Sage tritt zuerst bei Ovid (*Metam.* IV. 740—753) auf und wird in den *Lithika* (v. 510 ff.) ausführlich erzählt; hier kommt Pallas hinzu und verleiht der neuentstandenen Koralle allerlei Kräfte. In dem Steingedichte behandelt B., wie in dem Hymnus *Le Coral*, diese Sage; im Steingedichte erwähnt er die Pallas und die Kräfte der Koralle, im Hymnus schweigt er von beiden: ein Beweis, dass er 1555 die Sage nur aus Ovid, noch nicht aus den *Lithika* kannte.

[2]) In der in Alexandriner gesetzten Vorrede sagt B. nur, er habe die abgemessenen Schritte des alten Sängers Thraciens nachgeahmt.

ein Steingedicht zu schreiben, weil er aus ihnen lernte, dass man dem Gegenstande eine poetische Seite abgewinnen könne (er hätte sich sonst enger an sein Vorbild angeschlossen), sondern hauptsächlich darum, weil eben Orpheus als der Verfasser der *Lithika* galt: dem Humanisten Belleau erschien ein Gegenstand, den — angeblich — Orpheus besungen hatte, als einer dichterischen Behandlung im höchsten Grade würdig und so drängte der Humanist Belleau den Dichter Belleau zur Verherrlichung des durch Orpheus' Namen geweihten Gegenstandes.

Wird also Belleau den Plan, ein Steingedicht zu schreiben, seit circa 1566 gefasst haben, so hat er ihn doch, wie gesagt, höchst wahrscheinlich vor 1572 nicht ausgeführt, zumal da der Gegenstand ihn zu einem eingehenden Quellenstudium nötigte, das er auch, wie der folgende Abschnitt beweisen wird, mit wahrem Humanisteneifer betrieb.

2. Das Verhältnis von Remy Belleau's Steingedicht zu den früheren Steinbüchern und den sonstigen Quellen.

Belleau hat zu seinem Steingedicht in Bezug auf den Edelsteinaberglauben folgende Quellen benutzt: Vor allem Plinius, Marbod, Pseudo-Mandeville, dann die Lithika, Georg Agricola, Cardano und Dioscorides. Er behandelt nur den magisch-medizinischen Aberglauben; die christlich-allegorische Deutung der Edelsteine und ihrer Eigenschaften berührt er gar nicht. Er hat von dieser christlichen Steinsymbolik entweder gar nichts gewusst oder dieselbe in Übereinstimmung mit Henricus Stephanus (cf. oben pag. 200) für zu absurd gehalten, als dass sie einer Erwähnung wert gewesen wäre. Man kann aber darum nicht behaupten, dass Belleau die Vorliebe der damaligen Zeit für die Allegorie schon überwunden hätte. So schildert er z. B. in dem Steingedicht „*L'Agathe*" (p. 109[1]), wie Venus aus dem Schlummer erwacht und von ihren Dienerinnen geschmückt wird. Die erste derselben ist eine allegorische Figur:

„*La Beauté pleine d'allegresse,*
Dame d'honneur de la Princesse."

Auch das Gefolge der Göttin besteht aus allegorischen Figuren:

„*Là se trouuent les mignardises,*
Les attraits, les ris, les surprises,
Les ruses de son fils Amour,
Les plaisirs, les douces malices,
Les souspirs, les pleurs, les delices,
Suite ordinaire de sa cour."

---

[1]) Die Seitenangaben bei Zitaten aus dem Steingedicht beziehen sich auf Band III der Ausgabe von Gouverneur, wo das Steingedicht p. 5—610 steht.

Dies sind freilich die einzigen allegorischen Elemente in Belleau's Steingedicht.

Das Gedicht *L'Agathe* nimmt noch insofern eine Sonderstellung in dem Werke ein, als der Achat der einzige Stein ist, den Belleau als Gemme behandelt. Der von ihm geschilderte Achat zeigte den Helikon mit dem Pegasus, den Musen und Apollo. Plinius (*H. N.* 37, 3) und Marbod (v. 57—60) erwähnen einen Achat, den Pyrrhus besessen haben soll, und der die Musen und Apollo „von der Natur" eingraviert gezeigt habe. Belleau hat in seiner Schilderung diese Angaben offenbar benutzt. Den Pegasus könnte Belleau aus dem astrologischen Gemmenbuche bei Pseudo-Mandeville entlehnt haben, wo es heisst (p. 121[1]): „*La pierre qui a un cheval à ailes qu'on apelle Pegasus, cette pierre est bonne aux chevaliers, car elle fait le cheval léger et hardi contre autres chevaux*". Allein es ist deshalb nicht wahrscheinlich, dass Belleau durch diese Gemme veranlasst worden sei, dem von Marbod geschilderten Gemmenbilde einen Pegasus hinzuzufügen, weil Belleau nicht die jener Gemme oben zugeschriebenen Kräfte anführt, sondern die Kräfte, welche Plinius (37,54), Marbod (§ 2), die *Lithika* (v. 810 ff.) und Pseudo-Mandeville (p. 23 und 84) dem Achat beilegen. Wenn er einmal aus Marbod das die Musen und Apollo darstellende Bild entlehnte, konnte der Gedanke an den den Musen geweihten Helikon und den darauf entspringenden Quell Hippokrene, von dessen Entstehung durch einen Hufschlag des Pegasus er spricht, ihm nicht so fern liegen, als dass er nicht auch ohne Vermittelung jener bei Pseudo-Mandeville geschilderten Gemme darauf hätte kommen können, den Pegasus dem von Marbod geschilderten Bilde hinzuzufügen. Dass Belleau die dem *Grand Lapidaire* beigefügten Gemmenbücher aus dem Drucke von 1561 kennen gelernt habe, soll damit nicht bestritten werden: benutzt hat er sie aber ebensowenig, wie alle übrigen Gemmenbücher, von denen er vielleicht gar nichts wusste.

Dass Belleau in dem Gedicht „*l'Agathe*" die *Lithika* benutzt hat, lässt sich aus den von Belleau in Übereinstimmung mit den *Lithika* dem Achat beigelegten Kräften nicht beweisen, da Plinius, Marbod und Pseudo-Mandeville dieselben Kräfte anführen. Aber Belleau erzählt vom Achat, die roten Flecken dieses Steines rührten vom Blute der Götter her: als Saturn Aufruhr im Reiche der Götter stiftete und die Götter mit ihm handgemein wurden, sei das Blut aus den Wunden der Götter

[1]) Die Zitate aus Pseudo-Mandeville beziehen sich auf die durch Js. del Sotto besorgte Neuausgabe des Druckes von 1561.

auf die Erde geflossen; die Parze habe, da das Schicksal nicht wollte, dass ein Ding göttlichen Ursprungs verderbe, das Götterblut mit Erde vermischt und an der Sonne erhitzt, so dass es zu Stein — eben zum Achat — wurde. Diese Sage hat nun Belleau den *Lithika* (v. 642 ff.) entnommen, wo sie aber auf die Entstehung des Hämatit sich bezieht (cf. oben p. 188). — Den *Lithika* entnahm er ferner, wie schon bemerkt (pag. 206 Anm.), die Fabel von der Entstehung der Korallen aus Zweigen, auf welche Perseus das Medusenhaupt gelegt hatte, und von der durch Pallas bewirkten Begabung der Korallen mit allerlei Kräften und auch diese Kräfte selbst. Auf Benutzung der *Lithika* weisen sonst nur noch in dem Gedicht *La Gagate* (p. 149 bis 150) die Worte:

„. . . *de sa puante haleine*
„*Elle prouoque et fait couler les fleurs*
Sans se purger qui font mille douleurs“

hin: sie entsprechen den v. 485 ff. in den *Lithika.*[1])

Agricola benutzte Belleau vornehmlich in seinen Vorreden zum Steingedicht. Dieselben sind nichts als ein Auszug des 4. Buches von Agricola's Schrift: *De Ortu et Causis Subterraneorum.* Belleau spricht hiernach in den Vorreden von der Substanz, der Farbe, den „Fehlern“, dem Gewicht, der Härte, kurz, von den natürlichen Eigenschaften der Edelsteine im allgemeinen. Wenn Belleau in dieser wissenschaftlich sein sollenden Abhandlung dem Publikum somit das damals Neueste und Beste bot, so hätte er doch füglich an seinem Gewährsmann sich ein Beispiel nehmen können und diesen offen als seine Quelle nennen können. Agricola fügte jedem seiner Werke ein Verzeichnis der von ihm benutzten Autoren bei, und gerade in dem von Belleau benutzten Werke begründet er diese Gewohnheit mit den Worten: „*ne videar quenquam gloria, magno et multo labore parta, voluisse fraudari*“. Belleau dagegen sagt am Schlusse seiner Vorrede (p. 22 Anm.): „*Voyla le Recueil que i'ay peu faire des vertus et proprietez des Pierres precieuses, pris de la meilleure part de ceux qui en ont escrit, tant pour honorer leur memoire que pour vous faire participans de mon petit labeur*“. Er konnte gut von „*petit labeur*“

[1]) Dr. Seidenadel übersetzt diese Stelle also (v. 489 ff.):
Und wenn ein Weib umwandelt den zaubererfülleten Rauchqualm
Und in den inneren Körper den hochaufwirbelnden aufnimmt,
Rasch dann fliesset im Innern hinab viel dunkeler Blutsaft,
Welcher im weiblichen Leibe zuunterst verschlossen zurückblieb;
Aber sie freuet sich dann, wenn beim Lohen des Steines sie wahrnimmt,
Wie aus dem Leibe sofort ihr die Blutansammlung entfliesset,
Denn sie entgehet dadurch endlos andauernder Krankheit. —

reden; jedenfalls hätte er sich mehr noch, als den Agricola, geehrt, wenn er diesen seinen Gewährsmann genannt hätte, anstatt sich den Anschein zu geben, als hätte er — wie Agricola es wirklich gethan hat — die in den früheren Steinbüchern verstreuten Notizen mühsam zusammengestellt. Zu Belleau's Entschuldigung lässt sich allerdings anführen, dass noch im 16., ja noch im 17. Jahrhundert veröffentlichte Schriften gleichsam als Allgemeingut galten, auf welches die betr. Autoren kein besonderes Eigentumsrecht mehr hatten.

Belleau scheint auch Agricola's Schrift *De Natura Fossilium* gekannt zu haben. Er sagt in dem Gedichte *L'Emeraude*, der scythische Smaragd werde gefunden:

Entre l'or fin estincelante (p. 96),

und gleich darauf erwähnt er einen lakonischen Smaragd. Beide Angaben fehlen in den Steinbüchern[1]) und Belleau scheint deshalb hierfür die folgende Stelle über den Smaragd aus Agricola *De Natura Fossilium* Lib. VI benutzt zu haben:[2]) „*reperitur in Scythia Asiatica, in Bactris, in Media, in Perside, in aurariis Arabiae metallis, ..., in Taygeto Laconiae monte, ad Hermionem oppidum Achaiae, in argentariis Atticae*“, etc.: hier wird wenigstens sowohl ein in — allerdings arabischen, nicht scythischen — Goldgruben gefundener, als auch ein lakonischer Smaragd erwähnt. — In dem Gedichte *La Pierre d'Aymant ou Calamite*“ nennt Belleau als Fundorte des Magneteisensteines ausser den in den alten Steinbüchern angegebenen Ländern (Indien, Äthiopien u. s. w.) auch Deutschland, Spanien und Italien. Deutschland und Spanien nennt Agricola (De Nat. Foss. lib. V; a. a. O. p. 604) als Fundorte des Magnetsteins; Italien und Spanien führt als solche Cardanus in seiner Schrift *De Subtilitate* (*Opera* III, 477) an: Belleau hat hier also teils aus Agricola, teils aus Cardanus geschöpft.

Aus Cardanus entlehnte Belleau noch folgende Angaben über den Magnetstein: 1) dass der Magnet infolge eines geheimen Einflusses des Sternbildes des Bären stets nach Norden zeige (cf. oben p. 200); Belleau beging hier (p. 54) insofern eine Ungenauigkeit, als er dem grossen, nicht wie Cardanus dem kleinen Bären jenen Einfluss zuschreibt; er erlaubte sich diese Änderung, weil er in diesem Gedichte die Fabel von der Verwandlung der Kallisto in „den grossen Bären“ erzählen wollte (cf. unten p. 234 Anm.);

---

[1]) Nur Psellus (11. Jahrh.) nennt Griechenland als Fundort des Smaragden (cf. Schade *Wb.* II[2], 1428), den kannte aber B. nicht.

[2]) Georgii Agricolæ ... *De Natura Fossilium libri X* ... Basil. Sumpt. et Typ. Emanuelis Kœnig. 1657, p. 621.

2) dass eine mit einem mattgelben Magnetstein geriebene Klinge das Fleisch durchschneide, ohne es zu verletzen, da der Schnitt sofort zuheile (p. 56—57). Cardanus sagt (a. a. O. p. 475 ff.): „*Succedit ferrugineo magneti candidus, et creagus, quasi si carnem ducens: experimentum est quod labris haeret leuis* . . . (also meint er wohl eine Art Speckstein oder sog. Steinmark) . . . *Non absimilis huic videtur magnes alius, cuius ego experimentum tale vidi. Attulerat Laurentius Guascus Cherascius, prouinciæ Turonensis medicus empiricus, his diebus hunc lapidem, pollicebaturque posse, si vel stylum, aut acum tangeret, carnem totam absque ullo dolore penetrare: quod cum nobis, ut par est, ridiculum videretur, rem experimento in meis contubernalibus confirmauit. Ego tandem, ut tam incredibilis rei periculum facerem, acum ipsam prius lapidi affricatam cuti, adiutorii brachii inutili, sensique primo leuissimam punctionis imaginem: post cum totum musculum quasi directa penetraret: acum quidem in profundum, qua pererrabat penetrare sentiebam, dolorem nullum penitus sensi: tuncque familiaribus quod in me fueram, expectus credidi. Dimisi vero longo spatio flectens undique brachium, nec quicquam molestum sensi, nec detracto effluxit sanguis: nec foramen ullum relictum est: quandoque semiguttula leuis cruoris, non autem sanguinis, effluit, qua vestigium vulneris deprehenditur. Nec qui autor rei huius erat, loco neruorum, aut venarum obseruari volebat, ut plane intelligeremus vim lapidi inesse. Lapis faba parua minor fuit, candidus, buxeusque potius, quam candidus, venis ferrugineis distinctus, lenis admodum ac leuis, ut totus pondus granorum tritici impleret. Ipsa vero acus, quam ei obtuleram, confricata, etsi durissima esset, ut prius, adeo tamen, apparebat lenis, ut non amplius ferri naturam retinere videretur*“ etc. — In dem Gedicht *L'Hyacinthe et la Chrysolithe* identifiziert Belleau (p. 71) den Chrysolith mit dem Topas. Er wurde augenscheinlich durch folgende Stelle bei Cardanus (a. a. O. p. 466) dazu veranlasst: „*Chrysolithus vero longe nobilior est æstimatione achate, hunc vocant nostri topazium, sicut verum topazium, chrysolithum . . . Ergo topazium nunc habemus, qui fuit antiquorum chrysolithus: atque contraria ratione, quem nunc vocamus chrysolithum, Topazius est verus antiquorum.*

Dass Belleau Dioscorides benutzte, lässt sich nur aus folgenden beiden Stellen beweisen: 1) In dem Gedicht *La Pierre d'Aigle, ditte Aetites* sagt Belleau vom Adlerstein (p. 126):

„*On descouure aisément par elle*
Le larron qui musse et recelle
Dedans la terre son larcin.“

Die Steinbücher berichten von dieser Kraft des Ätites nichts; nur bei Aëtius („*contractæ ex ueteribus medicinæ sermones XVI.*“

II, c. 32) und bei Dioscorides („*de mat. med.*" V, c. 161) findet sich eine gleiche Angabe. Dass, wie Sprengel (in seiner Ausg. des Dioscorides I, p. 818, Anm. 5) und nach ihm Schade (*Wb.* II², 1333) meinen, jene Stelle bei Dioscorides aus Aëtius interpoliert worden sei, thut hier nichts zur Sache: jedenfalls hätte Belleau beide Schriftsteller für seine obige Aussage benutzen können. Aëtius hat er aber wahrscheinlich nicht benutzt, da er sonst nichts weiter aus diesem entlehnte. Aus Dioscorides hat dagegen Belleau 2) noch in dem Titel *La Pierre Lunaire, ditte Selenites ou Ἀφροσέληνος* (p. 140) diesen letzteren griechischen Namen entnommen (Diosc. *de mat. med.* V, c. 158). Derselbe griechische Name kommt auch bei Galenus vor („*De simplicium medicamentorum temperamentis ac facultatibus lib. IX*, c. II, 21; ed. Kühn tom. XII, p. 208), allein hier in der Form *ἀφροσέλινος*, nicht, wie bei Dioscorides und Belleau, in der Form *ἀφροσέληνος*. Für eine Benutzung des Dioscorides seitens Belleau in beiden Fällen spricht ausserdem der Umstand, dass Aëtius den Ätit, aber nicht den Selemit, Galen den Selemit, aber nicht den Ätit behandelt: es wäre an sich schon höchst unwahrscheinlich, dass Belleau die eine Stelle aus Aëtius, die andere aus Galen herausgegriffen hätte, zumal da er diese beiden Autoren sonst nicht weiter benutzt. Es finden sich noch verschiedene Stellen in Belleau's Steingedicht, die mit Stellen aus Dioscorides übereinstimmen; allein dies sind lauter Angaben, welche Plinius, Marbod und darum meist auch Pseudo-Mandeville auch haben, und man muss in diesen Fällen,[1]) da Belleau letzteren drei Schriftstellern am meisten folgt, entweder diese in erster Linie als Quellen nennen, oder — und dies ist vielleicht noch richtiger — von einer Entscheidung für Dioscorides oder für Plinius oder für Marbod etc. ganz absehen.

Für die Benutzung des Plinius, Marbod und Pseudo-Mandeville sind nicht, wie für die besprochene, von Belleau weniger benutzten Quellen, besondere Beweise nötig: Belleau schliesst sich so sehr diesen drei Autoren an — natürlich nur in bezug auf den Edelsteinaberglauben — dass die nun folgende Betrachtung über die Art, wie Belleau seine Quellen benutzte, zugleich der Beweis sein wird dafür, dass er sie benutzte.

Die Frage, wie Belleau seine Quellen benutzte, lässt sich kurz dahin beantworten, dass er im allgemeinen ziemlich genau die Angaben der von ihm benutzten Steinbücher wiedergiebt.

---

[1]) cf. z. B. zu Belleau's Angabe (p. 83), die Koralle sei, wenn am Nabel getragen, gut gegen Harnfluss und Nasenbluten, Diosc. V, c. 138 u. Plinius 32, 11. —

Wie seine Quellen nennt er bei jedem Steine dessen Fundorte, dessen Farbe und, wenn sie besonders bemerkenswert ist, dessen Härte und was sonst noch für physikalische Eigenschaften bei den verschiedenen Steinen hervorzuheben waren (Glanz, Grösse etc.); nachher führt er die dem betreffenden Steine zugeschriebenen magisch-medizinischen Kräfte auf.[1] Er gestattet sich jedoch hier zwei Freiheiten: er lässt einerseits oft einige in seinen Quellen angeführte Kräfte weg, andererseits legt er den Steinen oft Kräfte bei, von denen seine Quellen nichts berichten, die er mithin selbst erfunden hat. Gleich in dem ersten Steingedichte, über den Amethyst, giebt er z. B. in Übereinstimmung mit Plinius (37, 40), Marbod (§ 16), Pseudo-Mandeville (pag. 36) Indien als Fundort des Amethyst an, nennt seine Farbe weinrot und legt ihm Macht gegen Trunkenheit bei. Aus eigener Erfindung fügt er aber hinzu, der Amethyst mache: „. . . *agreable et gentil,*

„*Sobre, honneste, courtois, d'esprit prompt & subtil,*
Celuy qui dans le sein la portera celee,
Ou dessous le nombril estroitement collee“ (p. 41);

Dabei entlehnte er die Bedingung, dass der Amethyst am Nabel getragen werden müsse, dem *Grand Lapidaire* (pag. 36): „*Si elle est liée avec la pierre de sardoine sur le nombril de l'homme quand il est ivre, elle ôte l'ivrognerie de l'homme*“; von dem hier stehenden Zusatz: „*elle vaut aux veneurs (chasseurs) de bêtes sauvages à les prendre*“ sagt Belleau aber nichts, und von den Kräften, die Plinius anführt, „*Magorum vanitas resistere ebrietati promittit, et inde appellatas. Praeterea si lunae nomen aut solis inseratur in iis, atque ita suspendantur collo e capillis cynocephali vel plumis hirundinis, resistere veneficiis. Jam quoque adesse reges aditúris. Grandinem avertere et locustas, pre-*

[1]) Nur bei Iris und Opal und bei dem Asbest nennt B. keine Kräfte; allein dies ist leicht erklärlich: Plinius 37,21 (Opal) und 37,52 (Iris) giebt auch keine Kräfte bei diesen Steinen an; Pseudo-Mandeville nennt diese Steine überhaupt nicht, und Marbod führt zwar bei dem Opal (§ 49), aber nicht bei dem Iris (§ 47) Wunderkräfte an, nennt aber den Opal „*Ophthalmius*“, so dass B. in diesem Steine vielleicht gar nicht den Opal vermutete. — In dem Gedicht über den Asbest (p. 143—144) führt B. nach Plinius 37,54 und Marbod (§ 23) Arkadien als Fundort des Asbest an, und dass der Asbest bräunliche Farbe habe; mit Marbod behauptet er, dass der Asbest brennbar und, wenn angezündet, unauslöschlich sei (daher *pierre inextinguible).* Heil- und Wunderkräfte des Asbest führt B. nicht an, weil Plinius und Marbod deren keine nennen; bei Pseudo-Mandeville fehlt der Asbest ganz, und, dass der von Dioscor. V, c. 155 und Plinius 36,31 besprochene amiantus identisch mit dem Asbest ist, hat B. nicht gewusst.

catione addita, quam demonstrant" — erwähnt Belleau, wie gesagt, nur die erste.

Es kann nun nicht in der Ausführlichkeit, wie bei dem Amethyst, jede von Belleau über die Edelsteine gemachte Angabe hier auf ihren Ursprung hin geprüpft werden; nur einige einer Erklärung bedürftige Punkte seien hervorgehoben:

Für die folgenden beiden Strophen des Gedichts *Le Diamant* habe ich keine Quelle finden können (p. 45):

„Aucuns disent que ceste pierre	*„Qu'oncques ne se trouua meslee*
Se tire des flancs de la terre	*Auec le Crystal, ny fouillee*
De Decan et de Bisnager,	*Des mains auares de l'Indois,*
De Mameluc, et que bien proche	*Et que Cypre dedans ses mines*
Se trouue encor la vieille roche	*Ne trouue point ces pierres fines,*
Es mains d'un Barbare estranger."	*Ny l'Arabe, ny le Medois.*"

Das Reich Dekhan liegt im südlichen Vorderindien, und allerdings war dessen Hauptstadt Golkonda berühmt als Mittelpunkt des indischen Diamantenhandels. *Bisnager* ist wahrscheinlich identisch mit dem Distrikt Bidshanagar in Vorderindien (cf. Klöden: „Handbuch der Erdkunde", 4. Aufl., 4. Teil, pag. 710). Das Land der Mameluken ist Arabien oder Egypten; wer aber der *Barbare estranger* ist, der *bien proche* dem Lande der Mamelucken — also vielleicht in Äthiopien? — wohnen soll, weiss ich nicht. Wenn nun Belleau in der zweiten der angeführten Strophen bestreitet, dass der Diamant in Indien, Cypern, Arabien u. s. w. gefunden werde — Angaben, die er vorher nach den Steinbüchern gemacht hat —, so bestreitet er offenbar die in der ersten jener zwei Strophen aufgestellten Behauptungen, auf die er noch dazu ausdrücklich Bezug nimmt (die ganze 2. Strophe ist noch abhängig von *Aucuns disent).* Dieser offenbare Widerspruch macht es sehr wahrscheinlich, dass irgend Jemand, der mit dem Edelsteinhandel vertraut gewesen ist, also vielleicht ein Goldschmied, dem Dichter mündlich jene speziellen Angaben über die Herkunft der Diamanten machte, und dass Belleau aus für die damalige Zeit leicht verzeihlicher Unkenntnis der Geographie des Orients diese Angaben fälschlich in einen Gegensatz zu den in den Steinbüchern gemachten Angaben setzte. Hierfür spricht einerseits der Umstand, dass kein Steinbuch das Dekhan u. s. w. als Fundort des Diamanten nennt, dass andererseits in keinem Steinbuche bestritten wird, dass der Diamant in Indien u. s. w. gefunden werde.

Vom Diamanten sagt Belleau nach seinen Quellen, dass er nicht durch Eisen noch durch Feuer verletzt werden könne, dass er nicht die Schmiedehand *(la main forgeronne)* des grossen Cyklopen Steropes fürchte; denn Hammer und Ambos würden eher zerbrechen als der Diamant. Als ein *miracle estrange de*

Nature führt er an, dass der Diamant, in Bocksblut getaucht, seine Härte verliert; noch geheimnisvoller erscheint ihm die einfache Thatsache, dass der Diamant nur in seinem eigenen Pulver sich schleifen lässt: er schreibt die Entdeckung dieses „Geheimnisses“ nicht menschlichem Verstande, sondern den *puissances plus secretes* „*Des Dieux qui commandent ça bas*“ zu. Diesen selben Gedanken spricht Plinius in Bezug auf die angebliche Erweichung des Diamanten in Bocksblut aus (*H. N.* 37, 15): „*Cuius hoc ingenio inventum? quove casu repertum? aut quae fuit coniectura experiendi rem immensi secreti et in foedissimo animalium? Numinum profecto muneris talis inventio omnis est.*“ Eine

„*chose non croyable,*
Chose vrayment espouuantable
De la force du Diamant“

ist es ihm aber, dass der Diamant dem Magneteisenstein entgegen wirken solle, so zwar, dass von dem Magnet angezogenes Eisen vom Magneten abfalle, sobald ein Diamant in dessen Nähe gebracht werde, ebenso wie ein bei einer Plünderung raubender Soldat oft von seinem Vorgesetzten um die Beute betrogen wird — fügt Belleau erläuternd, aber zugleich höchst trivial, hinzu.

Es ist hier natürlich nicht der Ort, diese Angaben einer Kritik zu unterziehen: was an ihnen wahr, was verkehrt ist, liegt auf der Hand. Höchstens das sei erwähnt, dass erst 1694 die Gelehrten Averani und Targioni zu Florenz durch angestellte Versuche nachgewiesen haben, dass der Diamant nicht, wie man allgemein glaubte, unverbrennbar ist. Den Glauben, dass der Diamant im Bocksblut seine Härte verliere, hat aber Niemand einer wissenschaftlichen Probe gewürdigt, obwohl derselbe so allgemein war, dass — nach G. Grosze (*Cajus Plinius Secundus Naturgeschichte, übersetzt von G. Gr.*, 1788, 12. Band, pag. 39 Anm.) — in einem Kirchenliede gesungen wurde:

„Der Demant zerspringet,
Wenn Bocksblut ihn zwinget.“

Die Fabel von der Wirkung des Diamanten auf den Magneten mag dadurch entstanden sein, dass man eine gewisse Art Magneteisen wegen seiner Härte für Diamant hielt. Das griechische ἀδάμας bedeutet ja ursprünglich „sehr hartes Eisen“, erst später auch „Diamant“, und daher wurden die französischen Bezeichnungen „*Adamant*“ für Diamant, „*Aimant*“ für Magneteisen von eben diesem Worte abgeleitet; und Plinius nennt *H. N.* 36, 25 einen Magneten „*Siderites*“ und *H. N.* 37, 15 einen Diamanten „*Siderites, ferrei splendoris, pondere ante ceteros, sed*

natura dissimilis. Nam et ictibus frangitur et alio adamante perforari potest, quod et Cyprio evenit: breviterque, ut degeneres, nominis tantum auctoritatem habent.

In dem Gedicht „*L'Hyacinthe et la Chrysolithe*“ unterscheidet Belleau einen dunkel- und einen blassroten Hyacinth (p. 70); er folgt hier wohl Agricola, welcher in seinem Werke: *De Natura Fossilium* lib. VI. (a. a. O. p. 623) sagt: „*Jam vero purpureae gemmae sunt amethystus et hyacinthus . . . Hyacinthus autem duplex est, nigrior, quam marem appellamus: candidior, quam foeminam*“. — Marbod, Pseudo-Mandeville, überhaupt alle Steinbücher des Mittelalters unterscheiden zwischen einem granatroten, einem gelben und einem bläulichen Hyacinth (cf. Schade, *Wb.* II^2, 1350 ff.). Als Fundort des blutroten Hyacinth giebt Belleau Ostindien an; er kann diese Angabe nur aus Pseudo-Mandeville haben; denn alle übrigen Steinbücher nennen gerade bei dem Hyacinth Indien nicht. Im *Grand Lapidaire* heisst es bei Besprechung des Granaten (pag. 37): „ . . . *aucunes jacintes sont appelées grenates et sont trouvées en Inde . . .*“ Diese Stelle nur kann ferner Belleau zu der sonst nirgends sich findenden weiteren Behauptung veranlasst haben, der aus Indien stammende Hyacinth hätte die Grösse eines Linsenkornes: er hatte offenbar Granaten im Sinne. — Den Chrysolith identifiziert Belleau, wie erwähnt, mit dem Topas; er vereinigt deshalb hier, was Marbod (v. 190, v. 210 ff.) und Pseudo-Mandeville (pag. 33 und 56) über diese beiden Steine sagen. Dass der Chrysolith, unter die Zunge gelegt, das Fieber stillen solle, hat Belleau selbst erfunden oder aus mündlicher Überlieferung: in den Steinbüchern steht nichts davon.

In dem Gedicht *La Carchedoine* bildete Belleau aus den beiden Sätzen des Plinius (37, 30) über den Chalcedon: „*Nascitur apud Nasamones in montibus, ut incolæ putant, imbro divino*“ und „. . . *scalpturæ contumaciter resistunt*“ die Strophe (p. 136):

„*Car on tient que la Carchedoine*
(A la graueure mal idoine)
Naist d'une pluye, tiedement
Qui trempe la terre allumee
De chaleur, qui la rend germee
De ce diuin enfantement.“

Die von Marbod (§ 6) und Pseudo-Mandeville (p. 53 und 83) dem Chalcedon beigelegten Kräfte führt Belleau nicht an, sondern er sagt aus eigener Erfindung, der Chalcedon sei wirksam gegen den Dämon, der uns des Nachts mit Träumen ängstige, gegen Furcht und Zorn. Diese Kräfte wurden allerdings oft anderen

Steinen zugeschrieben.[1] Belleau hat sie also nicht geradezu erfunden, sondern sie nur zum erstenmale auf den Chalcedon übertragen.

Dass der B e r y l l Trägheit verjage und den Stolz grausamer Feinde erniedrige (cf. p. 145), sowie, dass man mit Hilfe des G a g a t e n schwermütige und mondsüchtige Menschen als solche erkennen könne (p. 150), sagt Belleau aber aus eigener Erfindung. In dem Gedicht *La Gagate* sind die Verse (p. 150):

„*S'il doit escheoir ce qu'on desire auoir,*
On dit pour vray qu'elle ne peut ardoir“

die Übersetzung der Worte des Plinius (36, 34): [„*Hoc dicuntur uti Magi in ea, quam vocant axinomantiam*], *et peruri negant, si eventurum sit, quod aliquis optet.*“ Der Sinn dieser Worte ist dunkel: gebrauchte man den Gagat als Orakel, um zu sehen, ob ein Wunsch in Erfüllung gehe, indem man den Gagat anzündete, und sah man es als ein Zeichen an, dass der Wunsch sich erfüllen werde, wenn der Gagat nicht verbrannte? Soll man jene Worte so verstehen, so ist dies ein für den Fragsteller von vorn herein sehr ungünstiges Orakel gewesen, denn der Gagat wird stets als leicht-brennbar bezeichnet (man scheint eine Art Pechkohle darunter verstanden zu haben). — Auf Benutzung des Marbod (§ 18) in diesem Gedicht deutet nur der Ausdruck „*de forte teinture*“ (p. 150) hin, welcher dem „*Lucidus*“ bei Marbod (v. 276) entspricht.

Wie eingehend Belleau die Steinbücher studiert hat, dies beweist das Gedicht „*La P i e r r e d'A z u r, ditte Lapis Lazuli*“ (p. 153—154). Von Belleau's Quellen hat nur Pseudo-Mandeville den Lasurstein (p. 112);[2] dieser führt aber keinen Fundort des Lasursteines an; Belleau dagegen nennt als solche Egypten, Scythien, Cypern, d. h. gerade die drei Länder, welche Plinius (37, 38) als Fundorte des Cyanus nennt. Der Cyanus und Sapphirus der Alten ist in der That identisch mit dem Lasurstein.[3] Dies hat Belleau, wie die Nennung jener Fundorte beweist, erkannt, und zwar wohl daraus, dass Plinius den Cyanus (wie er, Belleau, den Lasurstein) als einen blauen, zuweilen mit Goldpunkten (d. h. eingesprengten Schwefelkies-Körnern) versehenen Stein schildert; und mit Recht mag er es als einen weiteren Beweis für diese Ansicht angesehen haben, dass Plinius

[1]) Bei Marbod z. B. dem Diamanten (§ 1), dem Jaspis (§ 4), dem Choysolith (§ 11), dem Schwalbenstein (§ 17), dem Karneol (§ 22) etc.

[2]) Über das erste Vorkommen dieses Steinnamens in den Steinbüchern cf. Schade, *Wb.* II², 1387.

[3]) cf. Schade, *Wb.* II² 1412.

den Cyanus direkt nach dem Jaspis behandelt: denn es ist richtig, dass der Lasurstein, wie Belleau sagt, die Härte des Jaspis besitzt.

Eine besondere Stellung nimmt unter den 31 Steingedichten Belleau's das Gedicht *La Coupe de Crystal* (p. 118—121) ein; denn Belleau besingt hier nicht den Bergkrystall im allgemeinen, sondern — wie schon der Titel sagt — speziell einen Krystallbecher. Wahrscheinlich kam er auf diesen Gedanken, weil Plinius (37, 9—10) den Krystall unter den Edelsteinen behandelt, aus denen kostbare Gefässe gemacht wurden, und so auch einige Krystallbecher erwähnt. Marbod führt über den Krystall nur die alte Ansicht an (§ 41), dass derselbe aus Eis entstehe,[1] und dass er, in gepulvertem Zustande Ammen eingegeben, deren Milch vermehre. Pseudo-Mandeville (p. 89) fügt diesen Angaben noch hinzu: „*touchez du cristal la pierre qui semble avoir perdu sa vertu, et elle la recouvrira, si vous confessez le pêché par lequel la pierre a perdu sa vertu; puis portez-la derechef.*" — Diese Angaben konnte Belleau nicht gut verwerten, da er einen Krystallbecher besang. Aus Krystallbechern trinkt man vorzugsweise Wein: und so dichtet denn Belleau dem Krystall fast lauter Kräfte an, die der Wirkung des Weines entsprechen: er versüsse uns die bitteren Sorgen etc. Eine besondere Erklärung erfordert nur die folgende Strophe:

„*C'est toy, c'est toy, Crystal gentil,*
Qui plein d'air fumeux et subtil,
Nous mets, resveurs, en allegresse:
Toy qui nous plantes sur se front
Le cornes qui braues nous font,
Quelque pauureté qui, nous presse."

Belleau spielt in den drei letzten Versen wohl auf die „*Farce du Trop, Prou, Peu et Moins*", der Königin Marguerite von Navarra (1492—1549) an,[2] in welcher Peu und Moins, zwei arme, aber zufriedene Männer, von der Natur mit Hörnern am Kopfe begabt sind, um sich gegen alle Unbillen schützen zu können.

Dieses letztere Gedicht ist aus dem Streben Belleau's hervorgegangen, möglichst viel Mannigfaltigkeit in sein Werk zu bringen. Der Edelsteinaberglaube an sich ist ja nicht bloss höchst prosaischer, sondern auch sehr einförmiger Natur. Belleau hatte dies wohl gefühlt, und er war bestrebt, sein Steingedicht

---

[1] cf. Schade. *Wb.* II², 1303.

[2] cf. Fournier. *Théâtre français avant la Renaissance,* Paris 1872, *gr. édit.* —

möglichst poetisch auszuschmücken, den Edelsteinaberglauben in das Gebiet der Poesie zu erheben. Seine Quellen boten ihm in dieser Beziehung wenig genug. Aus Plinius wird er, wie gesagt, die Idee empfangen haben, einen Krystallbecher statt eines blossen Krystalls zu besingen, sowie die Idee, den Achat als Gemme zu behandeln (doch könnte hierfür auch Marbod den Anstoss gegeben haben); im übrigen entlehnte er als poetische Ausschmückung aus Plinius nur noch die Fabel vom Ring des Polykrates, und zwar erzählt er sie in dem Gedicht *La Sardoyne* (p. 151), weil Plinius (37, 2) sagt, jener Ring habe einen Sardonyx enthalten. Weitere Unterstützung in seinem Streben, sein Steingedicht mannigfaltig und poetisch zu gestalten, fand Belleau bei Plinius aber nicht; denn die kurze Bemerkung des Plinius (37, 28), dass eine gewisse Rubinart, der „*sandaresus*", in Beziehung zu den Sternen gebracht wurde, weil darin sichtbare Goldpünktchen fast in gleicher Zahl und Konstellation wie die Hyaden ständen, kommt hier kaum in Betracht, obwohl Belleau sie in dem Gedicht *Le Rubis* (p. 75) erwähnt.

Aus den *Lithika* konnte Belleau bei der von diesem Gedicht durchaus verschiedenen Anlage seines Werkes nur die Episoden über die Entstehung der Koralle und des Hämatites (des Achats bei Belleau) verwerten (cf. oben p. 188, 206, 208). Die Fabel von der Koralle hatte er schon 1555 in dem Hymnus *Le Coral* behandelt und zwar nach Ovid (cf. oben p. 206). Aus Ovid hatte jedenfalls auch der Dichter der *Lithika* jene Fabel entlehnt, und das ist hauptsächlich die Nachahmung des Orpheus, deren sich Belleau in den Vorreden rühmt, dass auch er aus Ovid schöpfte, was er für sein Steingedicht brauchen konnte.

Nach Ovid (*Met.* IV, 281 ff.) erwähnt Belleau in dem Gedicht *Le Diamant*, freilich nur sehr kurz in zwei Strophen (p. 47), die Sage, dass Jupiter den kretischen Jüngling Celmis, der ihn in seiner Jugend bewacht hatte, in Diamant verwandelt habe, damit derselbe sich nicht rühmen könne, ihn in der Wiege gesehen zu haben.

In dem Gedicht *La Pierre Aqueuse, ditte Ἔνυδρος* nennt Belleau den Enhydros (p. 147) eine „*Pierre tousiours larmoyante*" und fügt zur Erklärung folgenden Vergleich hinzu:

„*Comme le marbre en Sipyle*
Qui se fond et se distille
Goutte à goutte en chaudes pleurs."

Belleau spielt hier auf die von Ovid (*Met.* VI, 146—312) erzählte Fabel an, dass Niobe aus Gram über den Verlust ihrer Kinder zu Marmor erstarrte und trotzdem immer noch Thränen

vergoss: ein Windstoss trug die Erstarrte auf den Gipfel des Berges Sipylus in Lydien, wo Niobe als Jungfrau wohnte, und:

... . . ubi fixa cacumine montis
Liquitur, et lacrimas etiam nunc marmora manant."

Die Sage von dem Medusenhaupt, dessen Anblick Jeden versteinerte, kannte Belleau, wie das Gedicht *Le Coral* beweist; und die Erzählung, wie Mercur den Battus in Stein verwandelte, war ihm sicher aus Ovid (*Met.* II, 680 ff.) bekannt: er hat beide jedoch nicht verwertet. Gleichwohl haben diese ovidischen Fabeln Belleau unverkennbar dazu angeregt, in ähnlicher Weise neue Fabeln über die Entstehung der einzelnen Edelsteine zu erdichten. Durch die Titelworte: *Les Amours et nouueaux Eschanges des Pierres precieuses* deutet Belleau an, wie er diese Aufgabe zu lösen suchte. Er erklärt sich darüber selbst deutlicher in der an König Heinrich III. gerichteten Widmung, indem er sich (pag. 8) rühmt: *de ceste mienne et nouuelle inuention d'escrire des Pierres, tantost les deguisant sous vne feinte metamorphose, tantost les faisant parler, et quelquefois les animant de passions amoureuses et autres affections secretes, sans toutes fois oublier leur force, ny leur proprieté particuliere.* Unter einer erdichteten Metamorphose (dies Wort schon deutet auf Ovid hin) wollte also Belleau die Edelsteine darstellen, er wollte sie reden und lieben lassen, d. h. er wollte sie als Menschen darstellen, die — wie die Menschen in den genannten ovidischen Erzählungen — bei irgend einer zu schildernden Gelegenheit in Stein verwandelt wurden und zwar in den Edelstein, dessen Namen sie tragen. Da die Erzählungen, wo Belleau die Edelsteine als Menschen darstellt, den ovidischen Erzählungen am vollkommensten entsprechen, so glaube ich, dass Belleau dieselben zuerst von seinen 31 Steingedichten gedichtet hat; ja, vermutlich lag es ursprünglich in Belleau's Absicht, für alle Edelsteine, die er beschreiben wollte, solche Fabeln zu erfinden. In dem Haupttitel des Werkes (cf. oben pag. 201) bezeichnen wenigstens die Worte „*les Amours* . . . des p. pr." nur diese von Belleau erfundenen Erzählungen, und die andere Hälfte des Titels *vertus et proprietez d'icelles* giebt nur den aus den Steinbüchern entnommenen Teil des Inhalts an; die anderen Elemente, mit denen Belleau sein Steingedicht selbstständig ausschmückte, finden in dem Titel gar keinen Ausdruck: Belleau scheint daher den Titel des Werkes schon, bevor er es zu schreiben anfing, festgestellt und damals also nur beabsichtigt zu haben, ausser über die Kräfte und Eigenschaften der Edelsteine auch — und zwar nach freier Erfindung — über deren *Amours et nouueaux Eschanges* zu schreiben. In Wahrheit hat aber

Belleau diesen Gedanken nur in den wenigsten Gedichten durchgeführt — vollkommen nur in den drei Gedichten: „*L'Amethyste*", „*Les Amours de Hyacinthe et de Chrysolithe*" und „*Les Amours d'Iris et d'Opalle*" —, er fühlte wohl selbst, dass die Idee einer Verwandelung von Menschen in Stein, 31 resp. 33 Mal angewandt, höchst lächerlich und abgeschmackt hätte wirken müssen.

Eine genaue Analyse eines jener drei Gedichte wird am deutlichsten zeigen, wie Belleau seinen Plan ausführte. Ich wähle hierzu das Gedicht über den Amethyst, welches das erste der 31 Steingedichte Belleau's ist — sowohl in Bezug auf seine Stelle im Steingedicht, als auch gewiss in Bezug auf die Zeit seiner Entstehung — und darum erklärlicher Weise am vollkommensten nach Belleau's ursprünglichem Plane gearbeitet ist. Das Gedicht führt den Titel: „*L'Amethyste, ou les Amours de Bacchus et d'Amethyste*". — Belleau singt hier also von der Liebe des Bacchus zu einem Mädchen Amethyste; diese Amethyste ist aber eine von Belleau erfundene Figur.

In der Weise der alten Epiker beginnt Belleau das Gedicht mit einer Anrufung: er fleht die Muse an, mit ihm einen neuen Pfad zu suchen, den nur zu oft betretenen Pfad nach dem Zwillingshügel — dem zweigipfligen Parnassus — zu meiden; die Wasser der Quellen des Permessus könnten gar nicht die Menge derer befriedigen, die sich an den Fuss jenes Berges drängten, um dort ihren Durst zu stillen, d. h. mit anderen Worten: um die Gabe der Dichtkunst zu erlangen; denn Belleau spielt hier offenbar auf die Sage an, dass ein Trunk aus dem castalischen Quell den Trinker sofort zum Dichter mache (cf. Ovid, *Amor.* lib. I, *Eleg.* 15, v. 36). Diese Kraft schrieb die Sage aber nur dem castalischen, nicht dem Quell des Permessus zu, obwohl beide den Musen geweiht waren. Der castalische Quell liegt auf dem Parnassus, der Permessus entspringt auf dem Helikon. Belleau hielt jedenfalls, da er den Quell des Permessus nach dem Parnassus verlegt und ihm jene nur dem castalischen Quell angeblich innewohnende Wunderkraft zuschreibt, diese Quellen für ein- und dieselbe. Zu dieser irrigen Ansicht mag ihn der Grammatiker Servius verleitet haben, der — meines Wissens zuerst und allein — den Helikon für den einen der beiden Gipfel des Parnassus erklärte in seinem Vergilkommentar (*ad Aen.* VII, 641), welcher schon in den von Belleau gewiss benutzten Vergilausgaben von R. Stephanus (Paris 1532) und G. Fabricius (Bas. 1551) mit abgedruckt ist.

Belleau sagt in der Anrufung an die Muse weiter: er wolle eine ganz neue Quelle in fernen Bergen zuerst entdecken, fliegen mit seinen eigenen Flügeln u. s. w., d. h. er wollte

etwas ganz Neues singen: und er dichtet nun folgende Erzählung:

Nach Besiegung der Titanen halten die Götter Rat, wie sie die um ihre Kinder — die Titanen — weinende Erde beruhigen könnten; sie beschliessen, die Erde zu besuchen, und, um diese zu versöhnen, sollte ihr jeder Gott und jede Göttin ein schönes Geschenk verehren. Der Beschluss wird sofort ausgeführt: mit gesenktem Haupt, von den Winden getragen, schweben mittelst bunter Flügel die Götter zur Erde hinab.[1]) Sie umarmen und liebkosen ihre Verwandte und beschenken sie, wenn auch indirekt, indem sie die Kinder der Erde, die Menschen, belehren: Jupiter lehrt sie bauen,[2]) Merkur Handel treiben,[3]) Pallas sich kleiden,[4]) das Meer und die Winde in Segel- und Ruderschiffen bezwingen;[5]) Mars belebt ihre Kraft, dass sie Krieger werden; Apollo lehrt sie singen und mit Lorbeer sich bekränzen; Ceres lehrt sie die Erde pflügen und das Getreide ernten:

„*Et toy, pere Bacchus, tu changeas le breuuage*
Des cruches d'Achelois à ce doux pressurage
Que tu fis escouler du raisin pourprissant . . ."[6])

[1]) Dass die alten Egypter, die Phönicier und besonders die Etrusker viele ihrer Gottheiten mit Flügeln abbildeten (cf. Winkelmann: *Werke,* ed. v. H. Meyer und J. Schulze III, p. 112, 148, 180), wird B. schwerlich gewusst haben. Homer kennt noch keine geflügelten Gottheiten: seine Götter schreiten durch die Luft, auf dem Wasser, oft mit gewaltigen Schritten, nur Berggipfel berührend (cf. z. B. *Il.* XIII, 16 ff.); getragen werden die Götter bei Homer durch die „goldenen", „ambrosischen" Sohlen (cf. z. B. *Od.* I, 96) und Iris heisst die „goldgeflügelte" nicht deshalb, weil sie mit goldenen Flügeln die Luft durchfliegt, sondern weil sie auf den goldenen Sandalen so schnell dahinschreitet, dass sie zu fliegen scheint. Die späteren griechischen und römischen Dichter kennen wohl geflügelte Gottheiten, auf Bildern und Gemmen finden sich welche abgebildet; allein Dichter und bildende Künstler gaben doch den schreitenden Gang der Götter trotz der angenommenen Flügel, die höchstens die Füsse unterstützten, niemals auf, besonders liessen sie nie einen Gott mit gesenktem Haupte vom Himmel zur Erde herabfliegen. B., der das letztere Bild gebraucht, weicht hierin also von den Alten ab: er hat schon die moderne Vorstellungsweise, nach welcher besonders Engel häufig abgebildet wurden und werden. — Näheres über geflügelte Gottheiten cf. bei Voss: *Mythologische Briefe*, 2 B. 1809.

[2]) Hierfür kann ich keine Quelle nachweisen, also wohl von B. erfunden.

[3]) cf. Diod. Sic. l. V, c. 75 (ed. v. H. Stephanus 1559, p. 236). Übersetzt von Jacques Amyot. Histoires de Diodore de Sicile. 1554. — lib. I – III. —

[4]) Pallas als Erfinderin weibl. Arbeiten (Weberei, Stickerei etc.) bei Homer; cf. auch Ovid Fast. III, 816.

[5]) cf. Hygin. Fab. 272.

[6]) Diod. Sic. l. III, c. 63 erzählt dasselbe von dem sog. „indischen Bacchus"; gerade diesen meint B. später.

redet Belleau den Bacchus direkt an, dessen doppelte Geburt er nun rühmt, indem er auf die Sage anspielt,[1] dass Semele, die in Folge ihrer Liebschaft mit Jupiter schon sechs Monate schwanger war, so sehr erschrak, als ihr Jupiter auf ihre Bitten hin in seiner wahren Gestalt erschien, dass sie den Bacchus vorzeitig gebar, worauf denn Jupiter die Frühgeburt sich selbst in den Schenkel einnähte, wo sie zur vollen Reife gelangte und dann zum zweiten Male geboren wurde. — Belleau schildert den Bacchus als immer fröhlich und munter, von vollem und frischem Aussehen und er leitet dann zur eigentlichen Erzählung über, indem er sagt, dass er ihn, den Bacchus, besingen wolle. Den Schauplatz dieser eigentlichen Erzählung verlegt er nach Indien, da seine Quellen Indien als Fundort des Amethyst angeben:

Bacchus hat eben seinen berühmten Zug nach Indien gemacht, die Inder besiegt und triumphiert nun über diesen seinen Sieg; da sieht er die schöne Amethyste und entbrennt in Liebe zu ihr. Dies geschah an demselben Tage, an welchem die tollen Mänaden die Erde durchzogen in wildem, bacchantischem Taumel. Bacchus findet, dass das Schicksal ihm nicht gestattet, die Reize der schönen Amethyste zu geniessen: die keusche Diana und die Gestirne sind seine Feinde. Er ruft wütend die Mänaden zu sich, besteigt seinen Wagen und durchzieht, von den Bacchantinnen begleitet, das Land, und im Zorne schwört er, der erste Mensch, der dem Zuge entgegenkommen werde, solle den vor seinen Wagen gespannten Tigern und Leoparden zum Opfer fallen. Amethyste kommt, um die Götter zu begrüssen und der Diana zu opfern, als erste der Schaar entgegen; von dieser bedrängt, ruft sie Diana um Mitleid und Hilfe an. Sie hat noch kaum geendet, da macht schon „*une morne rigueur*“ ihr Blut, Herz und Lungen gerinnen, ein kalter Schweiss badet ihr Gesicht; dreimal versucht sie zu gehen, aber die Füsse sind erstarrt; dreimal versucht sie, den Hals zu wenden, aber er biegt sich nicht, ist hart wie ein Fels und auch ihre auf den Sand geflossenen Thränen sind zu Stein geworden. Bei diesem Wunder entsetzt sich Bacchus und bebt vor Furcht, obgleich er ein Gott ist; die Tiger scharren die Erde; die Bacchantinnen umtanzen die schöne versteinerte Gestalt und krönen sie. Bacchus, von Zorn und Schmerz gleichmässig ergriffen, spricht zugleich Fluch und Segen über den Stein aus: seinen göttlichen Zorn solle der Stein in sich nähren, gerötet, wie er selbst, solle der Stein sein und den, der ihn trägt, vor der Trunkenheit schützen u. s. w. — Indem so Bacchus dem Amethyst alle die

[1]) cf. Ovid. Met. III, 253: Hygin. Fab. 179.

oben (p. 213 ff.) erwähnten Kräfte verlieh, riss er aus einer Ranke, die seine Stirn bekränzte, eine Traube und zerdrückte sie in seiner Hand, dass der rote Saft sich über die noch schreckensbleiche Amethyste ergoss, wovon diese jene weinrote Farbe erhielt, die der Stein noch heute hat. — So feierte, sagt Belleau, Bacchus das Leichenbegängnis seiner keuschen Geliebten, und die Ufer des Ganges, die tiefen Thäler und benachbarten Hügel hallten wieder vom Klange seiner Klagen.

Man kann dieser Erzählung eine gewisse Anmut nicht absprechen, zumal da Belleau durch eine treffliche Schilderung des Bacchuszuges die Geschichte noch sehr poetisch ausgeschmückt hat. Die ganze Erzählung hat Belleau frei erfunden; doch ist er in einzelnen charakteristischen Zügen durchaus der mythologischen Überlieferung gefolgt. Man kann dies nur billigen; denn durch diese Anknüpfungen hat Belleau seine Erzählung so eng mit der antiken Sage verwebt, dass man sie für einen Teil der letzteren halten könnte, wenn nicht die sehr modern klingenden Liebesklagen des Bacchus den jüngeren Ursprung verrieten. Die Hauptaufgabe aber, die Erzählung mit dem Edelsteinaberglauben zwanglos zu verbinden, d. h. die dem Amethyst dem Aberglauben nach zukommenden Kräfte zu erwähnen, ohne in den prosaischen Ton der meisten Steinbücher zu verfallen, diese schwierige Aufgabe hat Belleau hier — in der geschilderten Weise — mit grossem Geschick gelöst.

Dies lässt sich nicht behaupten von dem Gedicht: „*Les Amours de Hyacinthe et de Chrysolithe*" (pag. 64 — 72). Hier identifiziert Belleau den Hyacinth mit dem Hyacinth der antiken Sage, den Apollo liebt und aus Versehen bei dem Diskuswerfen tötet (cf. Ovid, *Met. X*, v. 162—219). Eine Chrysolithe kommt in der Mythologie nicht vor: Belleau hat diese Mädchenfigur erdichtet. — Hyacinth liebt die Chrysolithe, sie erhört ihn aber nicht; er ergeht sich deshalb in Liebesklagen, worin er die Geliebte um Erwiderung seiner Neigung bittet. Indem nun Belleau den Jüngling in seinen Bitten zu Chrysolithe sagen lässt: sie solle ihn nicht verachten, er würde ja selbst von Apollo und Zephyr geliebt — leitet Belleau auf die antike Sage von Hyacinth über. Mit den Versen (éd. Gouv. III, p. 66):

„*Le Dieu qui terrassa en sa blonde ieunesse*
De ses traits empennez l'effroyable serpent . . ."

deutet Belleau auf die Sage von der Erlegung des Drachen Python[1]) durch Apollo hin. — Ehe Belleau den Tod des Hyacinth erzählt, schildert er erst den Ort, wo Hyacinth klagte und

---

[1]) „*serpens*" nennt ihn Ovid: *Met.* I, 439. —

dann verunglückte. Diese Naturschilderung ist trotz ihrer Kürze — sie umfasst nur 20 Verse — ein kleines Meisterstück poetischer Detailmalerei zu nennen, durchaus charakteristisch für Belleau's Dichtungsweise, weil sie deren Vorzüge und Mängel — lebensvolle, anschauliche Darstellung, aber oft sehr gesuchte Sprache — in sich vereinigt. Die Geschichte selbst erzählt Belleau nach Ovid, zum Teil diesen geradezu übersetzend; doch auch die von Lucian (*Dial. Deor.* 14, 2) erzählte Variante jener Geschichte erwähnt Belleau, wenn auch mehr beiläufig, dass nämlich Zephyr aus Eifersucht und um sich zu rächen, weil Hyacinth den Apollo mehr liebte als ihn, den von Apollo geschleuderten Diskus dem Jüngling ins Gesicht geblasen und dadurch Hyacinth getötet habe.

Während nun bei Ovid, der ja die Entstehung der von den Alten *hyacinthus* genannten Blume erzählt, das Blut des zum Tode getroffenen Hyacinth nur „*humi signaverat herbam*", hebt Belleau, immer seinen Zweck im Auge behaltend, hervor, dass auch die Steine vom Blute Hyacinths gerötet worden seien. — Auch darin weicht Belleau von Ovid ab, dass er nicht, wie dieser, Apollo selbst klagen lässt, sondern nur schildert, wie rührend Apollo geklagt haben soll: wie die Nachtigall, wenn sie ihre Brut nicht mehr im Neste findet u. s. w., u. s. w. Dass Belleau den Apollo sieben Monate klagen lässt, ist wohl kein Zufall: es wird ihm bekannt gewesen sein, dass die Siebenzahl im Apollodienste als heilige Zahl galt.

Ohne jeden vermittelnden Übergang behandelt dann Belleau den Stein Hyacinth (cf. oben pag. 216). Da er den blutroten Hyacinth besonders hervorhebt, so lässt sich annehmen, dass er den Ursprung dieses Edelsteines von den durch das Blut des Jünglings Hyacinth geröteten Steinen ableiten wollte; so wenigstens erklärt sich, warum er, abweichend von Ovid, recht prosaisch-genau sagt: das Blut des Hyacinth rötete „*les pierres et les fleurs*". Aber diese Beziehung hat er merkwürdiger Weise nicht ausgesprochen; es folgt vielmehr ohne weiteres die Beschreibung des Steines. Nach dieser nimmt Belleau, abermals ohne vermittelnde Anknüpfung, die unterbrochene Erzählung wieder auf. Chrysolithe sieht nach Hyacinth's Tode ihre Grausamkeit ein und wählt Egypten zu ihrem Wohnort, weil dort Hyacinth sein Leben verlor. Apollo aber, von Eifersucht ergriffen, verbirgt die beiden Geliebten in ein- und demselben Sarge, d. h. — wie Belleau höchst prosaisch-erklärend hinzufügt — der Hyacinth findet sich in demselben Boden, welcher das „versteinerte Herz der Chrysolithe" in sich birgt. — Mit der Aufzählung der Eigenschaften und Kräfte des Chrysolithes schliesst Belleau dieses Gedicht.

In diesem Gedicht hat Belleau also den Edelsteinaberglauben gar nicht mit der von ihm erfundenen Fabel verwoben. Es ist dies ein bedeutender Mangel, und Belleau mag dies selbst empfunden haben, da er in dem dritten zu dieser Gruppe gehörigen Gedichte: *Les Amours d'Iris et d'Opalle* keine Kräfte der beiden hier behandelten Steine anführt; allerdings führen seine Quellen hier auch keine Kräfte an (cf. oben), aber Belleau trug doch sonst kein Bedenken, aus eigener Erfindung den Edelsteinen Kräfte anzudichten. Gerade das Fehlen des Edelsteinaberglaubens gereicht aber diesem Gedichte zum Vorteil; wenigstens wirken diese Elemente in demjenigen über Hyacinth und Chrysolith im höchsten Grade störend. Der Inhalt des Gedichtes über Iris und Opal ist in Kürze folgender: Unter Iris versteht Belleau die Himmelsbotin der griechischen Mythologie, speziell die Dienerin der Juno; wie die Alten, schildert auch Belleau sie als geflügelt: sie hat bunte Flügel an Schultern und Füssen u. s. w. Den Opal macht Belleau zu einem schönen Jüngling, welcher die Heerden des Neptun hütet (über die dem Poseidon geweihten Tiere, die in Poseidonmythen oft wiederkehrenden Lämmerheerden, die Rosse Poseidons u. s. w. cf. Preller, *Griech. Mythologie* I, 366 ff.). Iris, von der eifersüchtigen Juno ausgesandt, den ehebrecherischen Zeus zu belauschen, ruht sich ermüdet am Gestade Indiens aus, um sich abzukühlen und um ihren Durst zu stillen:

„*Mais las! vne autre soif a son ame alteree*“ (p. 80)

sie liebt Opal, und dieser wird, sobald er sie erblickt, von Liebe zu ihr ergriffen; aber da er merkt an ihrer Lieblichkeit, dass sie kein irdisches Wesen ist, ergreift ihn Furcht, ohnmächtig sinkt er um. Doch Amor eilt schnell herbei und giebt ihm die Besinnung wieder („mit derselben Hand, mit der er ihn verwundete, öffnet er ihm die Augen und mit dem Ende seiner Flügel die festgeschlossenen Lippen; er wäscht ihm Schläfe und Augen mit wohlriechendem Wasser und giebt ihm dadurch den Geist und die frühere rote Farbe wieder“). Nun will Opal der Iris entgegen, die ihn noch immer mit ruhenden Füssen erwartet; je mehr ihn die Liebe treibt, um so mehr hält ihn eine kalte Furcht zurück; doch Iris, obgleich die Scham sie momentan zurückhält, umarmt und liebkost ihn. Erzürnt über das lange Ausbleiben der Iris, erspäht Juno die Liebenden, nimmt beide in einer dunkeln Wolke gefangen und versteinert den Opal noch in den Armen seiner Geliebten, „wie der bösartige Krebs mit unsichtbarem Gange unmerkbar von Nerv zu Nerv kriecht, so verhärtet eine rauhe Kälte allmählich Opals Herz und Sehnen.

Erstarrt sinkt Opal nieder; von seiner Liebe zu einer Unsterblichen hat er nichts zum ewigen Gedächtnis, als seine Farben." Iris flog weinend wieder zum Himmel empor:

„Du crystal de ses pleurs fait la pierre de prix,
Qui maintenant encor porte le nom d'Iris,
Recolorant, naïue, en sa face empierree
De l'arc qui ceint le ciel la trace bigarree." (p. 82.)

Während Plinius, wie Schade (*Wb.* II², 1349) bemerkt, unter Iris „Bergkrystallsäulen, durch die man wie durch ein Glasprisma ein Spektrum erzeugen kann", versteht und nicht den sogenannten irisierenden oder Regenbogen-Quarz, d. h. „Bergkrystall, der mit feinen Rissen oder Sprüngen im Innern durchzogen ist, so dass durch die Brechung der Lichtstrahlen die Farben des Regenbogens entstehen", scheint dagegen Belleau, nach den oben citierten Versen zu urteilen, diesen Regenbogenquarz zu meinen.

Belleau verlegte den Inhalt dieser Geschichte nach Indien, weil Plinius (37, 21) Indien als alleinigen Fundort des Opals angiebt (cf. dasselbe in Bezug auf den Amethyst oben p. 223): so richtete sich Belleau in seinen Erfindungen doch immer noch nach den Steinbüchern. Hyacinth und Chrysolith behandelt er z. B. jedenfalls deshalb in einer Liebesgeschichte zusammen, weil Plinius (37, 41—42) diese beiden Steine hinter einander aufführt und Äthiopien als ihren gemeinsamen Fundort nennt: dass beide Steine in einem Lande gefunden werden, ist eine jener Geschichte zu Grunde liegende Voraussetzung. Den Opal wird er dagegen nur deshalb mit dem Iris zusammengefasst haben, weil beide Steine — wenn auch in verschiedener Weise — ein buntes Farbenspiel zeigen: er wollte diese beiden Steinen gemeinsame Eigenschaft eben durch seine Erzählung motivieren, wie er ja auch wahrscheinlich die rote Farbe des Hyacinth von dem Blute des getöteten Jünglings Hyacinth herleiten wollte, und wie er offenbar die Liebe des Weingottes Bacchus zu einer nach dem Amethyst benannten Jungfrau erdichtete, um die Eigenschaften des Amethysts zu erklären.

Jene drei betrachteten Gedichte lassen sich zu einer Gruppe zusammfassen, sofern ihr Inhalt dem Haupttitel des Werkes und damit der Grundidee Belleau's entspricht. Eine zweite Gruppe bilden die folgenden sieben die zwar keine *Amours*, aber doch *Nouueaux Eschanges* der Edelsteine im Belleau'schen Sinne enthalten:

1. *L'Heliotrope* (p. 137—139). Dieses Gedicht bildet den natürlichen Übergang von den drei besprochenen Gedichten zu den nachfolgenden, da Belleau den Heliotrop, ähnlich wie den

Amethyst u. s. w., als einen Menschen darstellt: es ist das erste von den zur ersten Ausgabe des Steingedichts von Belleau hinzugefügten Gedichten und hier nahm er also seine Grundidee noch einmal auf; allein da Belleau nicht von einer Liebschaft, sondern nur von der Verwandlung der von ihm erfundenen Heliotrope dichtet, so muss das Gedicht billig zu den übrigen sechs gestellt werden, welche auch nur von der Entstehung der in ihnen behandelten Steine berichten.

Es gab im Altertum eine Pflanze und einen Edelstein, Namens *heliotropium*. Von beiden spricht Belleau hier und zwar lässt er beide von Menschen weiblichen Geschlechts herstammen. Die eine Heliotrope sei in den Sonnengott verliebt gewesen, dieser habe sie aber verachtet. Hierüber weinend, habe sie neun Tage lang unbeweglich auf einem Flecke gestanden; sie habe sich nur (mit dem Lauf der Sonne) so gedreht, dass sie dem Geliebten (d. i. der Sonne) immer ins Antlitz schaute. Ihr Körper habe schliesslich in der Erde Wurzel geschlagen, ihr Haupt sei zur blassgelben Blüte geworden und so sei aus dieser Heliotrope die Pflanze *heliotropium* (d. i. die Sonnenwendpflanze oder Sonnenrose) geworden, die ihre Blüte immer der Sonne zuwendet (cf. Plinius 2, § 109).

Von dieser zur Blume gewordenen Heliotrope, sagt Belleau, wolle er jedoch nicht singen, und er berichtet nun von einer Zauberin Heliotrope, die den Lauf der Gewässer verändert habe, neue Wasser aus Felsen hervorquellen liess, den Toten Stimme verlieh u. s. w. Obgleich sie nie ihre Kunst missbraucht hätte, so hätten doch die Götter aus Unwillen und Eifersucht, dass ein menschliches Wesen ihre Kräfte nachahmte, sie in den nach ihr benannten Edelstein verwandelt:

> „*Luy laissant toutesfois tous les effets premiers*
> *Que viuante elle auoit par ces charmes sorciers*". (p. 138.)

In der Mythologie kommt keine Heliotrope vor; Belleau hat diese beiden Gestalten erfunden; er sucht die Eigenschaften der Pflanze und des Steines *heliotropium* durch seine Erzählungen zu erklären: so macht er die zu Stein gewordene Heliotrope zu einer Zauberin, weil Marbod (§ 29), weniger Plinius (37, 60), gerade dem Heliotrop besonders viel Zauberkräfte zuschreiben, die Belleau denn auch anführt.

2. *La Perle* (p. 58–63). Belleau schildert zunächst die Entstehung der Perlen nach Plinius (9, 54): die Perlmuschel tauche frühmorgens an die Meeresoberfläche empor, sauge den Morgenthau ein und, von diesem geschwängert, gebäre sie die Perle. Er sagt dann weiter (p. 60):

„Qui ne soit vray, l'on dit encore
La Perle fille de l'Aurore,
Quand pour alleger ses douleurs
Souspirant apres son Cephale,
Dedans la mer Orientale
Pleurant s'emperlerent ses pleurs:

Larmes que les conques perleuses,
Du fruit de leur mere amoureuses,
Mirent au fond de leur berceau" etc. etc.

Die Sage von der unglücklichen Liebe der Aurora zu Cephalus kannte Belleau wohl aus Ovid (*Met.* VI, 661 ff.). Dass aber die Thränen der um Cephalus weinenden Aurora zu Perlen geworden seien, sagt meines Wissens niemand, ausser Belleau selbst, und dieser scheint zu jener Auffassung durch Missverständnis eines von ihm selbst in dem Hymnus *L'Huistre* gebrauchten Ausdruckes gelangt zu sein. In diesem Hymnus preist Belleau — irrtümlicher Weise — die Auster als Erzeugerin der Perlen und sagt von ihr u. a. (éd. Gouv. I, 71):

„Voyez comme elle est beante
A fin de succer les pleurs
De l'Aurore, larmoyante
Les rousoyantes douceurs,
Quand de sa couche pourpree
Elle bigarre l'entree
Du matin de ses couleurs"

Belleau erwähnt die Aurora in dem ganzen Hymnus nur an dieser Stelle und diese ist so allgemein gehalten, dass man in den „pleurs de l'Aurore" nicht — wie im Steingedicht — eine Beziehung auf eine die Aurora betreffende mythologische Fabel erblicken darf, sondern diesen Ausdruck nur als ein poetisches Bild für „Tau" auffassen kann, ein Bild, welches Belleau dem Ovid entnahm, der von der um ihren Sohn Memnon weinenden Aurora sagt (*Met.* XIII, 621—622):

„Luctibus est Aurora suis intenta, piasque
Nunc quoque dat lacrimas, et toto rorat in orbe."

Dafür spricht auch der Umstand, dass Belleau auch im Hymnus den Angaben des Plinius folgt und dieser sagt ja, dass die Perlmuscheln den Thau einsögen und dann die Perlen erzeugten. — Als nun Belleau sein Steingedicht schrieb, erinnerte er sich jenes Jugendgedichtes;[1]) immer geneigt, sein Steinge-

[1]) Dass B. bei der Abfassung des Steingedichts den Hymnus *L'Huistre* vor sich liegen hatte, beweist, trotz aller Verschiedenheit der beiden Gedichte in Inhalt und Form, ausser der übereinstimmenden Erwähnung der Aurora, die Gleichheit der Strophen: „*Car suçottant . . .*" (I, 71) und „*Aussi la Perle . . .*" (III, 60).

dicht mit antiken Sagen auszuschmücken, begnügte er sich aber im Steingedichte nicht mit dem blossen poetischen Bilde, ja, er benahm sogar dem Ausdruck *pleurs de l'Aurore* die bildliche Bedeutung, indem er die unglückliche Liebe der Aurora zu Cephalus anführte und damit zugleich absichtlich oder irrtümlicher Weise die von Ovid ersonnene Beziehung dieser Thränen der Aurora zum Thau fallen liess: absichtlich oder irrtümlicher Weise nennt er die Liebe der Aurora zu Cephalus, wo er, dem Ursprung jenes Bildes gemäss, die Klagen der Aurora um Memnon hätte erwähnen müssen.

3. *Le Coral* (pag. 83—88). Nach Plinius (32, 11) und Marbod (§ 20) sagt Belleau, die Koralle entstehe aus verfaultem Seegras, indem dieses an der Luft sich verhärte. Zur Erklärung der roten und der weissen Farbe der Korallen erfand er folgende Fabel: Als die Najaden und Phorcyden (Belleau nennt sie *les sœurs Nereïdes;* weder die Najaden noch die Phorcyden galten aber im Altertum als Töchter des Nereus) die wunderbare Versteinerung des an die Luft gelangenden Seegrases sahen, baten sie den Sonnengott, er solle mit seinem rotvergoldenden Blick das versteinerte Gras anschauen; dieser erwiderte, sie sollten es mit ihren roten Lippen küssen, er würde ihm dann die gleiche Farbe geben. Beim Kusse der Nymphen wurden so durch die Strahlen der Sonne die Korallenäste blutrot; die aber nicht geküsst wurden, blieben weiss. Diese Fabel fehlt in seinem Hymnus *Le Coral;* dass aber Belleau denselben zur Abfassung dieses Steingedichts benutzte, zeigt ein Vergleich der beiden Strophen „*Ce n'est pas la force épanchee*" (I, 68) und „*Non, ce n'est pas le sang des veines . . .*" (III, 86), wo Belleau mit ziemlich übereinstimmenden Worten die schon erwähnte, von Ovid aufgestellte, von dem Dichter der *Lithika* weiter ausgebildete Fabel von der Entstehung der Korallen durch die versteinernde Wirkung des Medusenhauptes als unwahr bezeichnet.

4. *L'Onyce* (p. 89—92). Die Entstehung des Onyx erzählt Belleau in folgender Fabel: Venus schlummert auf blumigem Lager; die Grazien, ihre Dienerinnen, flechten Blumenkränze, sie damit zu schmücken. Da tritt Amor, der Venus Sohn, munter auf ihr schönes Haupt, gleitet hinab in ihren Schoss, setzt sich auf ihre Kniee, küsst sie und bewundert ihre Schönheit. Er sieht sein Abbild in ihren Fingernägeln, und, entzückt von dem ungewohnten Anblick seiner selbst, schneidet er schnell entschlossen mit dem Eisen eines seiner Pfeile die Fingernägel seiner Mutter ab, ohne dass die Schlafende es merkt. Glücklich über die Beute fliegt Amor empor; von dem Geräusch seiner Flügel erwacht Venus, sie bemerkt sofort Amors Raub und ge-

rät in heftigen Zorn, über den Amor sich nur lustig macht. Da lässt Amor seinen Schatz plötzlich fallen:

> *„sur le sable perleux*
> *De l'Indois bazané sous ses crespes cheveux."*

Auf Befehl der Götter sammeln die Parzen die abgeschnittenen Fingernägel der Venus und machen aus ihnen den Stein, der noch jetzt vom Nagel den Namen hat.

Diese Geschichte erfand Belleau, wie aus dem Schluss deutlich hervorgeht, um den Namen Onyx (= Fingernagel) zu erklären. Nach Plinius (37, 24) hat der Onyx *„candorem unguis humani similitudine"*. — Belleau giebt ausserdem durch diese Fabel eine Begründung, weshalb der Onyx alle die schlechten Eigenschaften besässe, die man ihm im Mittelalter zuschrieb und die er frei nach Pseudo-Mandeville (p. 57) anführt. Er sagt: der Onyx hat —

> *„comme ayant sentiment*
> *Et souuenance encor de son empierrement"* —

die Macht, seinen Träger zänkisch, traurig, melancholisch u. s. w. zu machen, wie Amor, da er seine Mutter des Schlafes beraubte und in Zorn versetzte.

5. *Le Jaspe* (p. 115—117). Amor befühlte einst seine Pfeile, ob alle scharf und spitz seien; er wollte versuchen, wie tief er damit Jupiter verwunden könne, der sich über Amor lustig machte, weil dieser ihm an Macht gleichkommen wollte. Durch einen unglücklichen Zufall verwundete sich Amor aber selbst mit einem seiner Pfeile, sein Blut strömt hinab, seine Kräfte schwinden, doch Apollo heilt seine Hand wieder. Das Blut Amors ging aber nicht verloren:

> *„Comme estant d'essence pure:*
> *Car tombant donna couleur*
> *Au Jaspe, qui de verdeur*
> *Portoit la gaye teinture."*

Mit dem Wort *„tombant"* deutet Belleau den zum Verständnis dieser Zeilen nötigen Zwischengedanken an, dass Amors Blut auf den ursprünglichen grünen Jaspis gefallen sei. Plinius (37, 37) sagt von Jaspis: *Viret et saepe translucet iaspis . . . Optima ergo, quæ purpuræ quidquam habet, secunda, quæ rosæ, tertia, quæ smaragdi.* Marbod (§ 4) hebt den grünen, Pseudo-Mandeville (pag. 49 und 78) den grünen, welcher rote Flecken hat, als besonders heilkräftig hervor. Belleau folgt den Angaben des letzteren in Bezug auf die Heilkräfte des Jaspis, und er sagt, der Jaspis besitze diese Kräfte zur Erinnerung an jenen dem Amor zugestossenen Unfall.

6. *La Pierre Lunaire* (p. 140—142). Die Entstehung des Selenites erzählt Belleau kurz in folgender Strophe:

„*Or on conte que de l'humeur,*
De l'escume et de la sueur
De la Lune, elle prit sa vie,
Lors qu'en Latmie s'escartant
Ses baisers alloit departant
Au dormeur qui l'auoit ravie."

Eine Quelle für diese nicht gerade sehr ästhetische Fabel habe ich nicht nachweisen können und ich halte Belleau für ihren Erfinder, der ja schon einmal (in dem Gedicht *La Perle*, cf. oben p. 229) seine Autorschaft unter einem allgemeinen „*on dit*" verbarg. Belleau knüpft diese Fabel an die Sage an, dass Luna den auf dem Berge Latmus in Carien schlummernden Endymion geküsst habe.

7. *La Pierre Aqueuse* (p. 146—118). Die Entstehung des Enhydros stellt Belleau folgendermassen dar: Eine Schäferin spann bei Mondenlicht an einer Quelle und liess ihre Spindel in das Wasser fallen. Um ihre Wolle nicht zu verlieren, tauchte sie unter und ertrank, da niemand in der Nähe war, der ihre Hilferufe hätte vernehmen können. Nach einigen dichterischen Ausrufen des Mitleids und einer Beschuldigung der Nymphen, sie wären undankbar und stolz, weil sie der sparsamen Schäferin nicht geholfen hatten, erzählt Belleau weiter: die vom Mitleid bewegten Götter hätten zur Erinnerung an die Schäferin „*l'émail de ses yeux*" in jene weissen, immer thränenden Steine verwandelt.

Die Gestalt jener Steine, deren Farbe und Flüssigkeitsgehalt (cf. Schade *Wb.* II², 1332; *Le grand Lap.*, ed. del Sotto, p. 54) erklären es, wie Belleau auf den eigentümlichen Gedanken kommen konnte, diese Steine als versteinerte Menschenaugen zu bezeichnen.

Sofern Belleau in diesen sieben Gedichten über die Entstehung der in ihnen behandelten Edelsteine berichtet, lassen sie sich zu den drei oben vorangestellten Gedichten zählen. Hier wie dort hat Belleau die betreffenden Erzählungen frei erfunden, und zwar suchte er 1) durch diese Erzählungen einen ursächlichen Zusammenhang zwischen den Edelsteinen und deren Eigenschaften herzustellen, und 2) durch mehr oder minder enge Anknüpfung an alte mythologische Überlieferungen seinen Erzählungen einen antiken Charakter zu verleihen.

Ähnliche Fabeln erfand Belleau, mit derselben Tendenz, durch sie den Ursprung der Kräfte der betreffenden Steine zu erklären, in den Gedichten „*L'Agathe*" und „*La Cornaline*". Da

diese Erzählungen sich aber nicht auf die Entstehung der beiden Steine beziehen (die Entstehung des Achats behandelt Belleau zwar, aber nach den *Lithika*, so habe ich sie nicht mit zu der vorigen Gruppe gezählt, schliesse sie aber hier an:

1. *L'Agathe* (p. 109—114). Venus erwacht aus dem Schlummer und wird von ihren Dienerinnen geschmückt (cf. oben p. 207). Mit ihrem Gefolge begiebt sie sich nachher zu ihrer Cousine Thetis, die heftig in Peleus verliebt war. (Belleau nennt Thetis und Venus Cousinen, weil Venus die dem Meer entstiegene Göttin, Thetis aber die Tochter des Meergottes Nereus war; die Mythologie kennt ein solches Verwandtschaftsverhältnis der beiden Göttinnen nicht und in Bezug auf das Verhältnis der Thetis zu Peleus sagen die antiken Quellen, z. B. Ovid *Met.* XI, 221 ff., genau das Gegenteil von dem, was Belleau behauptet: Thetis wollte von Peleus absolut nichts wissen, und nur, als sie trotz aller Verwandlungen, die sie mit ihrer Gestalt vornahm, den Gewaltmassregeln des Peleus nicht entgehen konnte, ergab sie sich ihm.) — Die Phorkyaden und Najaden empfangen die Venus am Palast der Thetis und eine von ihnen setzt ihr ein Perlendiadem auf die Stirn, eine andere schmückt ihren Busen mit einem rundgeschnittenen Achat. Belleau schildert nun die schon (p. 208) besprochene, jenem Achat eingravierte Figur und fährt dann also fort: Venus bewundert den unvergleichlichen Achat und zeigt ihn den Göttern, die ihm allerlei Wunderkräfte verleihen; so sagt Merkur: der Träger des Achats solle beredt werden, ein gutes Auge haben und ohne Verlust Handel treiben; Phöbus sagt, der Achat solle gegen den Biss der Eidechse und das Gift des Skorpions schützen, etc. Diese Kräfte sind Plinius (37, 54) und Marbod (§ 2) entlehnt. Im übrigen Teile des Gedichts erzählt Belleau die Entstehung des Achats nach den *Lithika;* auf die ursprüngliche Erzählung kommt er gar nicht zurück, es fehlt derselben deshalb vollständig die innere Abrundung; aber dies ist gerade ein Beweis, dass Belleau diese Fabel um des Achats willen, nicht um ihrer selbst willen, erfand.

2. *La Cornaline* (p. 122—123): Amor verliert beim Spiel den Hornbeschlag *(encorneure)* seines Bogens; ärgerlich hört er auf zu spielen, doch Venus küsst ihn und giebt ihm

„*Pour soudain encorner les bouts*
De son arc, vne Cornaline."

Zum Andenken an diese Begebenheit hat der Karneol die Kraft:

„*D'assopir et fondre l'aigreur*
De l'homme eschauffé de colere."

Diese Kraft entlehnte Belleau aus Pseudo-Mandeville (p. 66: „. . . *il fait paix et concorde . . . et apaise ire*“), dem er auch in Bezug auf die übrigen Kräfte des Karneols folgt.

In allen diesen Erzählungen knüpft Belleau an die antike Mythologie an. Es finden sich nun ausserdem in den Steingedichten noch einige wenige Reminiscenzen an das klassische Altertum, die aber zu unbedeutend sind, um hier näher besprochen zu werden.[1]) Hervorgehoben sei nur das Gedicht: „*Promethee, premier inuenteur des anneaux et de l'enchassure des pierres*“ (p. 29—31). Dieses Gedicht besteht aus zwei Teilen: im ersten Teil ruft Prometheus die Gewölbe des Himmels, die Winde, Quellen, Flüsse, Berge, Wiesen und das Meer an, seinen — des an den Kaukasus Geschmiedeten — Jammer zu hören; er fleht das Schicksal an, einen Wirbelwind zu senden, der ihn befreite, oder einen Blitz, der ihn erschlüge. Die Erde solle sich spalten und ihn verschlingen:

„*Non pour rendre en mourant ma douleur appaisee,*
Mais pour n'estre la fable et seruir de risee
A la troupe des Dieux, troupe sans amitié,
Trop sourde à ma priere et de peu de pitié“ —

lässt Belleau den Prometheus sagen und wahrt so den trotzigen Charakter, den das Altertum dem Titanen verlieh und den man aus den sehr modern klingenden Klagen, die Belleau dem Prometheus in den Mund legt, nicht erkennen kann.

Im zweiten Teil des Gedichtes erzählt dann Belleau, dass Jupiter, aus Mitleid und weil er sich erinnerte, dass Prometheus ihm von einer Ehe mit Thetis abgeraten hatte — weil dieser Ehe nach einem Orakel ein Sohn entspringen sollte, der den Jupiter stürzen würde —, dem Herkules gebot, Prometheus zu befreien, dass Herkules den Befehl ausführte, dass Prometheus aber einen Eisenring am Finger habe tragen müssen, welcher ein Stück vom Kaukasusfelsen enthalten habe:

---

[1]) So in den Gedichten: *Le Diamant* (p. 47): die Götter haben Herz, Lunge etc. von Diamant; was die diamantenen „*clous du Destin*“ sind, von denen B. hier spricht, weiss ich nicht. — „*L'Aymant*“ (p. 54): Kallisto und Arkas und deren Versetzung an den Himmel als „grosser Bär“ und „Bärenhüter“. — *La Pierre d'Aigle* (p. 124): der Adler = Vogel Jupiters. — „*La Pierre d'Arondelle*“ (p. 129): Anspielung auf die Sage von Tereus, Progne und Philomela. — „*La Pierre Inextinguible*“ (p. 143): Brennender Asbest in den Venustempeln als unauslöschliche Fackel benutzt (wohl von B. erfunden). — „*La Pierre Laictueuse*“ (p. 158): Entstehung der Milchstrasse — „*Droit chemin pour entrer dans le palais des Dieux*“ — als Juno den Herkules säugte und plötzlich ihre Brust dem Knaben entzog, da sie merkte, dass Herkules ein Bastardsohn Jupiters sei.

„en memoire eternelle
Du larcin reconnu de la flamme immortelle
Qu'il auoit prise au char du soleil radieux,
Pour animer subtil son image terreux.“

Die Veranlassung zu diesem Gedichte wird das Gedicht *De annulo et gemma* bei Marbod gegeben haben, worin dieser dieselbe Sage erwähnt; und zwar steht dieses Gedicht in der Pariser Ausgabe des Marbod vom Jahre 1531 als *Praefatio* ganz am Anfange (noch vor dem Evax-Prolog), wie bei Belleau (während es bei Beckmann ganz zuletzt (§ 61) steht): vielleicht darf man dies als Beweis ansehen, dass Belleau jene Pariser Marbod-Ausgabe benutzte. — Plinius erwähnt dieselbe Sage sehr kurz (33, 4; 37, 1); in den Einzelheiten folgte Belleau jedenfalls den Angaben des Servius zu Vergil *Ecl.* VI, 42.[1] Beiläufig erwähnt sei, dass dieselbe Sage, wenn auch in veränderter Form im 12. Jahrhundert bei Honorius Augustodensis vorkommt in dessen hauptsächlich Kirchengebräuche behandelndem Werke *Gemma animæ* Lib. I, c. 216 [Migne, *Patrol. Lat.* 172, p. 609].

Belleau hatte, wie erwähnt, alle die besprochenen halbmythologischen Fabeln in sein Steingedicht aufgenommen, um diesem Werke möglichst viel Mannigfaltigkeit des Inhalts zu verleihen. Eben aus diesem Grunde aber verschmähte er es, in allen seinen Steingedichten solche mythologische Elemente zur poetischen Ausschmückung zu verwenden: es boten sich ihm noch manche andere Mittel dar, seinen Gegenstand mit einem poetischen Schimmer zu umkleiden.

In erster Linie ist hier auf eine Stelle zu verweisen in der ersten Vorrede, wo Belleau — gleichsam als Ergänzung zu dem einseitigen Haupttitel — sagt, er habe die Edelsteine und deren Kräfte behandeln wollen: „*pour tousiours admirer les œuures de ce grand Dieu, qui a diuinement renclos tant de beautez et de perfections en ces petites creatures*“ (p. 20 Anm.).

Eine Bewunderung Gottes als Schöpfer speziell der Edelsteine spricht Belleau zwar direkt in keinem der Steingedichte aus,[2] aber dass er von Bewunderung über die schöne Gotteswelt erfüllt war, das beweisen — abgesehen von Belleau's übrigen Gedichten — die Steingedichte *L'Aymant* (p. 50—57),

[1]) Davon, dass Prometheus das Feuer gestohlen habe, um die von ihm geformten Menschen zu beleben, sagt Servius nichts: hierfür benutzte B. wohl Fulgentius: *Mythol.* II, 9.

[2]) Höchstens das Gedicht *L'Aymant* könnte man hier nennen, wo B. — im engen Anschluss an Plinius 36,25 — am Anfang den Magnetstein preist als ein Meisterstück der Natur, grossartiger, als die Schöpfung der am Himmel kreisenden Sonnen etc.

Le Coral (p. 83—88), *La Turquoise* (p. 105—108), *La Carchedoine* (p. 134—136), *La Pierre Lunaire* (p. 140—142) und *La Pierre Laictueuse* (p. 158—160).

Alles, was die Natur gebiert, ist der Fäulnis und dem Tode unterworfen (cf. pag. 83, 105, 134); aber nichts geht unter, durch geheimnisvollen Wandel lebt es in neuer Gestalt wieder auf (p. 83, 141), und eben darum, weil *de la mort vient la renaissance* (p. 141), ist die Natur schön (p. 83); wer dies nicht anerkennt, der weiss nicht, dass alle Dinge der Veränderung unterliegen (p. 83) nach Gottes Weltordnung (p. 134), und Gott gab diese heilige Ordnung aus Liebe; durch die Liebe entsteht und geschieht alles in der Welt; nichts geht hier verkehrt, sondern eben nach der heiligen Ordnung Gottes, der die ganze Welt im Gleichgewicht hält (p. 55): diesen Ideen giebt Belleau in den genannten Gedichten Ausdruck. Es klingt das pythagoräisch-ovidische *Omnia mutantur, nihil interit* (Ovid *Met.* XV, 165) aus ihnen deutlich hervor, und dass Belleau durch die „Lehren des Pythagoras“ (Ovid *Met.* XV, 60 ff.) wirklich in seinen Vorstellungen beeinflusst wurde, das beweisen die Beispiele, die Belleau zur Illustrirung jener Gedanken anführt: dieselben sind fast durchgängig Ovid entlehnt (cf. zu der Strophe *La terre se destrempe en eau* . . . (p. 141) Ovid *a. a. O.* v. 237 bis 251, zu den auf p. 84 gegebenen Beispielen Ovid *a. a. O.* v. 364 ff., 372 ff., 264, 368, 416 ff.).

Diese Anlehnung an Pythagoras-Ovid benimmt den Ansichten Belleau's nichts von ihrem Werte, denn Belleau hatte sich diese Ideen nicht bloss äusserlich angeeignet, sondern sie mit den christlichen Anschauungen verquickt. Wie sehr er von diesen Ideen erfüllt war, das beweist am besten der Abschnitt: „*Hommes outrecuistez* . . .“ in dem Steingedicht *La Pierre Laictueuse* (p. 159), wo er sich in den schärfsten Ausdrücken gegen die Menschen wendet:

„Qui pensant tout sçauoir, ne recognoissent tous
La moindre des vertus, qui naissent entre nous,
Soit au ciel, soit en l'air, sur terre ou dans les ondes
Ou és boyaux dorez des minieres profondes,
Et disent estre faux ce qu'ils ne sçauent pas.“ —

Dass Belleau auch tiefer in das Walten der Natur einzudringen suchte, davon legt das Gedicht *La Pierre d'Aymant ou Calamite* Zeugnis ab. Wie erwähnt, beginnt Belleau dieses Gedicht mit Lobpreisungen des Magnetsteines; aber er begnügt sich nicht mit einer blossen Bewunderung der im Magneten ruhenden Kraft: er wirft die Frage auf, welcher Art das „Freundschaftsband“ sei, das den Magneteisenstein und das Eisen, diese

beiden von Natur so unbeugsamen Körper, vereint, und er entwickelt nun eine naturwissenschaftliche Theorie, die er sich allem Anschein nach selbst gebildet hat, und nach welcher er auch die magnetischen Erscheinungen erklärt. Er geht aus von einem Vergleiche des Magneten, der,

„*De ne sçay quelle ardeur cruellement outree,*"

das Eisen ausspürt, mit einem Spürhund, der einen Hirsch verfolgt:

„*Et de nez odoreux et d'haleine flairante*
Choisit l'air eschauffé de la beste courante."

Diese „heisse Luft" des Hirsches, die der Hund auswittert, ist gleichsam der Dunstkreis des Hirsches im Gœthe'schen Sinne (cf. *Faust* I. Teil, ed. Hempel XII, 86; II. Teil, ed. Hempel XIII, 57) und diese Idee eines jedem Dinge eigenen Dunstkreises tritt hier bei Belleau zum ersten Mal auf. Belleau giebt auch sofort die Erklärung, wie er sich die Entstehung dieses Dunstkreises denkt. Er sagt (p. 51):

„*Des choses que l'on voit sous le crystal des cieux*
Coulent de petits corps qui vont battant nos yeux
Sans tréue et sans repos d'vne viue secousse,
S'amasse en air voisin, qui s'eslance et se pousse,
Qu'on ne peut conceuoir que par le iugement
Qui vient d'ouïr de voir, du goust, du sentement,"

und p. 53 sagt Belleau weiter:

„*Or l'image qui part de tous ces corps spirables*
N'est de pareil effet, ny de forces semblables:
Autre est celuy de l'or que celui de l'airain,
Du verre, de l'argent, du fer et de l'estain.
Estant ces corps entre eux de diuerse nature,
Diuersement ourdis, d'air et de contesture:
Cause qu'ils vont suiuant, flairant et recherchant
Pareilles amitiez qui les vont allechant,
En fuyant leur contraire." —

Belleau dachte sich also, dass von den Dingen sich fortwährend unendlich kleine, luftartige Teilchen ablösen, die je nach Natur, Gestalt und Struktur des betr. Dinges, von dem sie ausgehen, verschiedene Eigenschaften haben: sie haben die Eigenschaften ihres Mutterkörpers, wenn man so sagen darf. Von Wichtigkeit ist die in obigen Versen ausgesprochene weitere Annahme Belleau's, dass die in der Luft herumschwirrenden Teilkörperchen die ihnen in Struktur und Eigenschaften ähnlichen, gleichartige Teilkörperchen „verfolgen", „auswittern" und „suchen", die ihnen entgegengesetzten aber fliehen. — Diese Teilkörperchen „*vont battant nos yeux*", sie prallen rastlos gegen unsere Augen

an: Belleau giebt hiermit nach seiner Theorie die Erklärung des Sehens, oder vielleicht darf man gerade die Wahl dieses Beispiels umgekehrt dahin deuten, dass Belleau erst durch jene Reflexion über das Sehen zu seiner Theorie gelangte; etwa so: damit wir die Dinge sehen können, müssen sich Teilkörperchen von ihnen ablösen, die unsere Augen treffen und hier den zur Entstehung einer Gesichtsvorstellung nötigen Augenreiz bewirken. — In der unmittelbarsten Nähe des betreffenden Dinges, von dem die Teilchen ausgehen, sind dieselben am dichtesten geschart, weil sie sich noch nicht im weiten Raum verbreitet haben: es bildet sich so um jeden Körper „*un air voisin*“, ein Dunstkreis, eine Atmosphäre, die man nur mit den Sinnen wahrnehmen und begreifen kann, und die alle Wechselwirkung der Sinnendinge auf einander vermittelt, also insbesondere das eine sinnliche Wahrnehmung erst ermöglichende Verbindungsmittel zwischen unseren Sinnen und den Aussendingen bildet. — Die Worte:

> „*S'amasse vn air voisin, qui s'eslance et se pousse,*
> *Qu'on ne peut conceuoir que par le iugement*
> *Qui vient d'ouïr, de voir, du goust, du sentement,*“

und die Beispiele, die Belleau hierzu anführt (p. 51):

> „*Nous sentons en hyuer la froideur des riuieres,*
> *En esté du soleil les flammes iournalieres*“ etc. etc.,

können nur im Sinne der gegebenen Erklärung verstanden werden. Nach dieser Theorie erklärt nun Belleau auch die magnetische Anziehung: Vom Magneteisenstein geht ein Strom kleiner Magneteisenteilchen aus; dieser sucht — nach der Theorie — das ihm gleichartige Eisen, vertreibt mit Gewalt die schädliche „*air voisin*“, es entsteht so eine Leere, und

> „*Dans ce vuide aussi tost les premiers elemens*
> *De ce fer à l'Aymant par doux accrochemens*
> *Embrassez et collez, comme par amourettes,*
> *Se ioignent serrément de liaisons secretes.*“ — (p. 52.)

Belleau vergleicht das an den Magnetstein sich klammernde Eisen mit einer Jungfrau, die ihren Geliebten innig umschliesst, mit dem Epheu, der an einer Eiche sich aufrankt. Die Thatsache, dass ein Magnet kräftig bleibt und selbst kräftiger wird, wenn man ihn mit Eisen „armiert“, deutet er dahin, dass der Magnet von dem Eisen sich nähre, Kraft aus ihm sauge, und wenn kein Eisen vorhanden sei, so schmachte der Magnet hin, er ersterbe und werde schwach aus Mangel an Nahrung (cf. Cardanus: „*De subtilitate*“ Lib. VII: „*Magnes igitur ferrum trahit . . . Causa cur ferrum trahat est, quoniam illius est pabulum, nam (ut dixi) la-*

pides viuunt: ob id etiam optime in scobe ferri seruatur" [*Opera III*, 474]).

Bringt man zwischen das Eisen und den Magneten Kupfererz, so — sagt Belleau (p. 54) — zieht der Magnet das Eisen nicht an (eine Beobachtung, die nur bedingt wahr ist, wenn nämlich der Magnet zu schwach ist, um durch das Medium zu wirken: allerdings hemmt gerade Kupfer als Medium die magnetische Wirkung besonders stark); Belleau erklärt dies damit, dass die „*air voisin*" des Kupfers die Leere im Eisen ganz ausfüllt, so dass die „*air voisin*" des Magneten

„*trouve resistance*
„*Qui luy defend l'entree, estant le fer tout plein*
Du flot et du bouillon des rayons de l'airain."

Das so von den Strahlen des Kupfers erfüllte Eisen wird aber nicht von Kupfer festgehalten, weil Eisen und Kupfer in Bau und Eigenschaften verschieden sind, und verschiedenartige Körper nach Belleau's Theorie sich fliehen.

Dass magnetisiertes Eisen anderes Eisen anzieht, erklärt Belleau auch nach seiner Theorie: sobald man Eisen mit magnetisiertem Eisen streicht, teilt letzteres dem Eisen

„*Les rayons de l'œr*
Qui coulent de l'Aymant . . ."

mit. Hieraus erklärt Belleau das seit Plinius (34, 42) oft erwähnte (z. B. Isidor *Etymol.* 16, 4, 1; Augustin *de civit. Dei* lib. 21, c. 4) und vielleicht der staunenden Menge von Quacksalbern und Zauberkünstlern oft vorgemachte Kunststückchen, aus mehreren magnetisierten Eisenringen bloss vermöge der magnetischen Anziehungskraft eine Kette zu bilden (p. 56). — Interessant ist es, dass Belleau hier auch den Zitterrochen erwähnt (p. 56). Er erklärt die von demselben erteilten, oft sehr starken elektrischen Schläge ebenso, wie die magnetischen Erscheinungen:

„*Ainsi de la torpille vne vapeur se iette*
D'vn air empoisonné . . ."

In seiner *Geschichte der Physik* (Leipzig 1879) sagt Poggendorff (p. 897): „Eine fünfte Elektrizitätsquelle lernte man im Laufe des XVIII. Jahrhunderts am lebenden tierischen Organismus kennen: dem Zitterrochen *Raja Torpedo*, dem Zitteraal *Gymnotus electricus*, und dem Zitterwels *Silurus electricus*. Der Zitterrochen, der in den Meeren des südlichen Europas lebt, war wegen der Lage dieser Gewässer der erste, an dem man die merkwürdige Eigenschaft entdeckte, einen erschütternden Schlag geben zu können. Schon Réaumur spricht davon in den *Mém. de Paris*

1714, aber er ist noch weit entfernt davon, in diesem Schlag einen elektrischen zu erkennen, vielmehr hielt er ihn für einen rein mechanischen, hervorgebracht durch eine sehr schnelle Muskelbewegung des Fisches." Erst 1772 hat nach Poggendorff der Engländer Walsh durch angestellte Versuche die elektrische Natur der Schläge des Torpedo nachgewiesen. — Dagegen ist zu erinnern, dass schon die Alten eine Kenntnis von den Schlägen des Zitterrochens hatten, da Plinius (9, 67) schreibt: „*Novit torpedo vim suam, ipsa non torpens, mersaque in limo se occultat, piscium qui securi supernatantes obtorpuere, corripiens.*" Ferner hat Belleau nach seiner Theorie, wenn er auch keinen Unterschied zwischen magnetischen und elektrischen Erscheinungen macht, doch die Schläge des Torpedo schon richtiger beurteilt, als Réaumur. Gerade der Umstand, das Réaumur 1714 von Belleau's Erklärung nichts wusste, dass auch Anselmus Bœtius de Boot, der alle bedeutenden naturwissenschaftlichen Werke, die es damals gab, zu seiner *Gemmarum et Lapidum Historia* benutzte, Belleau's Theorie ebensowenig erwähnt, wie Poggendorff, ist mir ein Beweis, dass Belleau diese Theorie sich selbst gebildet hat, wie es mir denn auch nicht geglückt ist, etwaige von Belleau hierzu benutzte Quellen ausfindig zu machen. Poggendorff trifft kein Vorwurf, dass er das Steingedicht Belleau's nicht kannte: Wer soll in einem Steingedicht eine Theorie des Magnetismus und eine nach dieser Theorie gegebene Erklärung der Schläge des Torpedo vermuten? Und dass Réaumur Belleau's Gedicht nicht kannte, ist leicht begreiflich: nicht bloss Belleau's, sondern alle aus der Plejade hervorgegangenen Werke hatten das gleiche Schicksal: sie wurden bald, sehr bald vergessen!

Belleau's Theorie ist nicht bloss eine Theorie des Magnetismus, sie ist eine allgemeine, naturwissenschaftliche Weltanschauung: Belleau erklärt ja nach ihr nicht bloss die magnetischen Erscheinungen und die Schläge des Zitterrochens, sondern auch die Entstehung unserer Sinneswahrnehmungen etc. Man darf diese Theorie freilich nicht nach dem Massstab unserer heutigen Erkenntnis beurteilen, will man dem Dichter nicht ungerecht werden. Sie ist nichts, als ein Versuch, den geheimnisvollen Schleier des inneren Naturlebens zu lüften; aber dieser Versuch schon gereicht Belleau zur hohen Ehre.

Belleau erwähnt auch die Sage vom Magnetberge, welcher, in einem Meere befindlich gedacht, alle Eisenteile der in seine Nähe geratenden Schiffe an sich ziehen und dadurch den Schiffen einen unvermeidlichen Untergang bereiten solle. Indem ich auf die Abhandlung über diese Sage bei Bartsch: *Herzog Ernst* (p. CXLV ff.) und auf einen, besonders über das Vorkommen der

Sage in China Aufschluss gebenden Aufsatz von O. Peschel (*Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde*, ed. v. J. Löwenberg, Leipzig 1877, p. 44—48: „Der Magnetberg" verweise, will ich hier nur folgenden Bemerkungen Raum geben: J. Grimm wies zuerst auf das Vorkommen der Sage vom Magnetberg in Frankreich hin (Rezension der von v. d. Hagen besorgten Ausgabe des *Herzog Ernst: Heidelb. Jahrb. 1809;* II, 213; cf. auch *Kleinere Schriften von J. Grimm* 1869; IV, 39 ff.). Grimm führt auch die beiden, meines Wissens einzigen altfranzösischen Werke an, welche diese Sage enthalten: das Volksbuch *Huon de Bordeaux* und den Roman *Berinus et Aigres de l'Aimant.* Der altfranz. Roman *Huon de Bordeaux* enthält in seiner ältesten Gestalt (*Ms. de Tours*, XIII. s.; cf. *Huon de Bordeaux, chanson de geste, publ. par F. Guessard et C. Grandmaison*, Paris 1860, p. XXXIX) diese Sage noch nicht; sie ist zuerst in einer Erweiterung des Romans um ca. 2000 Verse enthalten in einer Turiner Hs. aus dem 14. Jahrhundert (cf. Guessard *a. a. O.* p. XLIII ff., bes. XLVII: f°. 361 v°.: *Ensi que li grifons enporta Huon qui estoit a l'aymant arestes)*; von hier gelangte die Sage in das im 15. Jahrhundert entstandene Volksbuch *Huon de B.*, welches nach Guessard (XXVII) im 16. Jahrhundert mindestens sechsmal gedruckt wurde.

In den *Mélanges tirés d'une grande bibliothèque* XIII, p. 225 ff. teilt Paulmy nach einem von M. de la Dixmerie gemachten Auszug den Inhalt eines französischen Volksbuches aus dem 16. Jahrhundert mit, welches betitelt ist: *La Description, Forme et Histoire du noble Chevalier Berinus, et du vaillant et très-chevalereux Champion Aigres de l'Aimant son fils, . . ., nouvellement réduit de langage inconnu au vulgaire langage François.* Der Held dieses Volksbuches gelangt, wie Huon in dem französischen Roman, wie Herzog Ernst im deutschen Roman, auf einer Seefahrt an den Magnetberg (a. a. O., p. 253). Nach einer Anmerkung bei Paulmy (p. 277) findet sich die Sage auch wieder „*dans la premiere Nouvelle de la neuvieme Journée des Contes et Nouvelles de Jean de Florence, intitulés Il Pecorone, dont la premiere édition est de 1554, et la seconde de 1557*". — Wie Grimm schon darthat, ist die Sage im Volksbuch *Huon de Bordeaux* in auffallender Übereinstimmung mit dem *Herzog Ernst* in allen Einzelheiten erzählt. Hier, im *Herzog Ernst* — wie seitdem in Deutschland überhaupt —, erscheint die Sage vom Magnetberg verbunden mit der Sage von dem „geronnenen Meere", mhd. „*lebermer*", altfranz. „*la mer betée*" (cf. Diez: *Etym. Wb.*, 4. Aufl., 1878, p. 522), welches, nach der Ortsbestimmung des „*mare concretum*" bei Plinius (4,30) zu urteilen, das mit Eisschollen

bedeckte nordische Eismeer war (oder wenigstens gab dieses zur Vorstellung „geronnenen Meeres“ die Veranlassung; Georges: *Lat.-Dtschs.* Wb., 7. Aufl., I. 1656 bemerkt zum Artikel *Cronium:* „das Eismeer, noch jetzt im Isländischen *muir chroinn*, d. i. die geronnene See“). Nach Peschel *(a. a. O.)* hat Johannes Ruysch in seiner der Ausgabe der zwölf Ptolomäischen Tafeln (Rom 1508) als erstes Blatt beigefügten Weltkarte am Nordpol den Magnetberg eingezeichnet. — Agricola *De Natura Fossilium*, lib. V, p. 604 erwähnt auch, zwar nicht den Magnetberg, aber doch magnetische Klippen („*etenim Mauri tradunt in India maritimas quasdam cautes existere, magnete abundantes, quæ clavos omnes ex navibus ad eas appulsis, extrahunt: quæ navigia ferro onusta ad se trahunt, et eorum cursum sistunt*“; auch Camillus Leonardus: *Speculum Lapidum* lib. II, c. 7 erwähnt diese Sage, und sie kommt auch vor in dem *Aristoteles de Lapidibus, Cod. Leodensis* 77, sæc. XII, ed. v. Rose b. Haupt XVIII, p. 368).

Belleau sagt nun in dem Gedicht *L'Aymant* (p. 56):

> „*Mesme l'on tient pour vray que les costes ferrees*
> *Des vaisseaux arrestez sur les ondes verrees*
> *Qui vont rongeant les pieds du rocher aymantin,*
> *Se deferrent soudain*“ *etc. etc.* —

Der Ausdruck „*ondes verrees*“ und das gewaltsame Bild „*Qui vont rongeant . . .*“ scheinen darauf hinzudeuten, dass Belleau ein „geronnenes Meer“ im Sinne hatte, und er scheint deshalb die Sage vom Magnetberg nicht bloss aus Agricola — dessen oben zitierte Stelle er gewiss kannte —, sondern auch in der mittelalterlichen Fassung aus einem der oben zitierten französischen Bücher — oder aus mündlicher Überlieferung, oder aus der Einzeichnung in die Weltkarte des Joh. Ruysch? — gekannt zu haben.

Diese Fabel vom Magnetberg und die ganze oben betrachtete naturwissenschaftliche Theorie Belleau's konnte dieser sehr wohl in das Gedicht über den Magnetstein einschieben. Auch die allgemeineren philosophischen Ideen verstand Belleau mit seinem Gegenstande wohl zu verbinden. Als Beispiel, wie er dabei verfuhr, sei das Gedicht *Le Coral* herausgegriffen: Bellau beginnt hier mit der allgemeinen Behauptung, dass alles vergänglich sei, aber stets in neuem Gewande wieder erstehe. Er führt dann — hauptsächlich nach Ovid — als Belege mehrere Beispiele auf, und zwar als letztes Beispiel die angebliche Entstehung der Koralle aus Seegras, und so leitet er in ungezwungener Weise auf die Koralle über, deren Besprechung den übrigen Teil des Gedichtes ausmacht.

Den zuletzt genannten lassen sich die beiden Gedichte *L'Emeraude* (p. 93—99) und *Le Saphir* (p. 100—104) anschliessen, sofern Belleau hier in ähnlicher Weise mit einem allgemeinen Gedanken beginnt, den er durch mehrere Beispiele und zwar zuletzt durch ein den zu besprechenden Edelstein betreffendes Beispiel belegt. In dem Gedicht *L'Emeraude* sagt Belleau, die Menschen hätten viele Kunstfertigkeiten von den Thieren gelernt: einige Thiere zeigten uns Heilkräuter an, andere spännen, andere lehrten das Kommen der Winde oder die zukünftigen Dinge u. s. w. Die spezielleren Beispiele sind zumeist aus Plinius (8, 40—41) entlehnt. Als letztes Beispiel führt Belleau die bei Plinius (7, 2), Marbod (§ 17), Pseudo-Mandeville (p. 76) und sonst oft erzählte Sage an, dass die Arimaspen mit den Greifen um den Besitz des Smaragden kämpften, und wendet sich dann zur Besprechung dieses Edelsteines.

Das Gedicht *Le Saphir* beginnt Belleau mit dem Gedanken, dass keine Hindernisse und Gefahren den gierigen Kaufmann abhielten, reiche und schöne Beute zu suchen, Zeuge davon sei das Gold, die Perle und der Saphir u. s. w. u. s. w.

Jene zuletzt erwähnten Elemente, mit denen Belleau sein Werk ausschmückte, tragen als persönliche Anschauungen Belleau's schon einen ziemlich subjektiven Charakter, wenn auch zugegeben werden muss, dass Belleau seine Ideen sehr objektiv vorträgt. Den Stempel subjektiver Empfindung tragen aber offen an sich die nunmehr zu besprechenden Klagen über die damaligen schlechten Zustände in Frankreich — Belleau lebte ja in der Zeit der Hugenottenkriege —, Klagen, die Belleau in die Gedichte: *L'Aymant* (cf. p. 55), *Le Saphir* (p. 103—104), *La Turquoise* (p. 108), *La Pierre du Coq* (p. 128), *Le Beril* (p. 145) und *La Pierre Sanguinaire* (p. 156) einfügte. In sehr freimütigen, von glühender Vaterlandsliebe zeugenden Worten beklagt Belleau die blutigen Kämpfe der Religionsparteien und bittet Gott, jenem Übel Einhalt zu thun. Er knüpft an den Edelsteinaberglauben hierbei gewöhnlich in der Weise an, dass er dem betr. Edelsteine nach seinen Quellen oder nach eigener Erfindung die Kraft, Frieden zu stiften, beilegt und nachher Gott bittet, er möge diese Kraft des betr. Edelsteines an Frankreich sich bethätigen lassen. In dem Gedicht *La Turquoise* z. B. folgt er nicht den Angaben des Pseudo-Mandeville (p. 109), sondern sagt aus freier Erfindung, der Türkis habe die Macht, Freundschaft zu erwecken; er werde matt und trübe, wenn sein Träger krank und matt wird, und er lasse sich lieber in Stücke brechen, als dass er zusähe, wie man seinen Träger beleidigt. Er erfand jene Eigenschaften des Türkis offenbar, um den höheren Ge-

danken, der ihn bewegte, in Zusammenhang mit dem Edelsteinaberglauben zu setzen: jenen Gedanken, dass es eine Schmach für das Menschengeschlecht sei, sich so zu befehden, wie es seine Landsleute thaten. Er ruft aus:

„Maudite inuention des hommes
L'auarice et l'ambition,
Et la guerre ou plongez nous sommes,
Faute d'humaine affection.

Hà, bon Dieu, fais donc que nos Princes
Espoints de quelque sentiment,
D'amitié gardent nos Provinces
De ruine et de changement . . .

A fin que l'orage s'accoise
Entre eux, s'alliant tout ainsi
Qu'auec son porteur la Turquoise
Qui se perd pour garder autruy.“

Belleau hat sich schliesslich nicht gescheut, in dem Steingedicht auch seinen innerlichsten Empfindungen Raum zu geben: seiner Liebe zu Magdelon. Er berührt dieselbe in folgenden Gedichten: *La Pierre d'Aymant* (p. 53: „*Comme vn amant pipé*“ etc.; p. 54: „*Mais entre nos deux cœurs . . .*“; p. 57: *Va donc, va donc, Aymant . . .*“), *Hyacinthe et Chrysolithe* (p. 64—72), *La Turquoise* (p. 107), *L'Heliotrope* (p. 137), *La Pierre Inextinguible* (p. 143—144), *La Pierre Aqueuse* (p. 148) und *La Pierre d'Azur* (p. 153—154). Überall klagt hier Belleau, dass seine Geliebte ihn nicht erhörte. So vergleicht er in dem Gedicht *L'Aymant* den Magnetstein, der das Eisen ausspüre, mit einem Liebhaber, der nach seiner Geliebten seufzt, und nennt als Beispiel sich selbst, er wirft seiner Geliebten vor, ihr Herz wäre kalt wie Marmor; sein Herz und das ihre bebten wie zwei Gegner; je mehr er sie suche, desto mehr fliehe sie ihn. Nachdem er gesagt hat, der Magnet ziehe das Eisen nicht an, wenn zwischen beide Kupfer gebracht wird, richtet er an die Geliebte die Frage:

„Mais entre nos deux cœurs y a-t-il point, maistresse,
Quelque airain morfondu, qui fait que la rudesse
Du vostre ne s'eschauffe, et n'approche le mien?“ etc.

Und am Schluss fordert er den Magnetstein auf, er solle zu seiner Geliebten gehen, und wenn er die Starrheit ihrer eisernen Seele zu brechen vermöchte, wenn er sie an sich ziehen könnte, so wolle er (Belleau) ihn als den Stärkeren anerkennen u. s. w.

Ähnlich klagt Belleau in dem Gedicht *La Turquoise*, dass er Zeit und Hoffnung im Dienste seiner grausamen Geliebten verloren habe. — Nicht so offen, aber doch unverkennbar sind die Anspielungen auf Belleau's Liebe in dem Gedicht *Hyacinthe et Chrysolithe.* Die ganze Anlage der hier von Belleau erzählten Fabel ist offenbar der Wirklichkeit entnommen: wie Belleau, wird

Hyacinth von seiner Geliebten nicht erhört, wie dieser klagt Hyacinth über jene Grausamkeit seiner Geliebten, kurz, Hyacinth ist Belleau, Chrysolithe Magdelon. Wenn nun Belleau den Hyacinth von einer Beleidigung reden lässt, an der Chrysolithe's Schönheit Schuld sei, wenn er ihn sagen lässt, er habe ein geheimes, zwischen ihnen Beiden beschworenes Unternehmen nicht erfüllt und bitte nun um Verzeihung und Gnade, so spielt er gewiss auf einen zwischen ihm selbst und seiner Geliebten geschehenen Vorgang an; aber welcher Art war dieser? Wir sind auf blosse Vermutungen angewiesen; denn wie seine Liebesgedichte überhaupt, geben auch die Steingedichte weiter keinen Aufschluss: sie enthalten alle nur Klagen und Bitten, Bitten und Klagen. Nur in dem von Hyacinth macht Belleau einen gleichsam gewaltsamen Versuch, die Geliebte sich geneigt zu machen, indem er von Chrysolithe sagt: sie trage für alle Zeiten den hässlichen Beinamen der Undankbaren.

In dem Gedicht *L'Heliotrope* hatte Belleau wohl auch seine Geliebte im Sinne, wenn er sagt:

Je chante les regrets de mon Heliotrope,
Qui belle me changeoit et rendoit furieux
Ainsi qu'elle vouloit et plaisoit à ses yeux,"

und weiter unten: „*Qui belle ensorcela la fleur de ma ieunesse.*" In dem Gedicht *La Pierre d'Azur* sagt Belleau, er wolle seinen Liebeskummer dem Lasurstein klagen, obgleich seine Geliebte einen Schmuck von der Farbe dieses Steines trage (er klagt denn auch in der üblichen Weise): der Lasurstein solle aber das Geständnis für sich behalten; denn seine Geliebte sei doch eben so himmlisch, wie er es in der Farbe sei. Am Schluss des Gedichtes redet Belleau, ähnlich wie den Magnetstein, den Lasurstein an, er solle zu seiner Geliebten gehen und ihr versichern, dass seine Seele in kläglichem Zustande sei; wenn er ihren Zorn besänftigen könne, thäte er viel für ihn und sie. Ebenso redet er am Schluss des Gedichts *La Pierre Aqueuse* den Enhydros an, er solle hingehen und sich des Blutes in seiner immer fliessenden Wunde und der Klagen, die er zum Himmel schicke, erinnern, und in dem Gedicht *La Pierre Inextinguible* den Asbest, er solle zu seiner Geliebten gehen und ihre Seele entzünden, die sich mit jeder Flamme, ausser der der Liebe, entzünden lasse. —

Dergleichen Anreden an die Edelsteine finden sich noch in mehreren anderen Steingedichten Belleau's als Widmungen an hochgestellte Damen. Belleau hat, nachdem er das ganze Steingedicht dem König gewidmet hatte, noch die folgenden Gedichte mit besonderen Widmungen versehen: Nr. 2: *Le Diamant*, *A La*

Royne: Nr. 4: *La Perle, A La Royne De Navarre;* Nr. 6: *Le Rubis, A Madame La Duchesse De Montpensier;* Nr. 8: *Le Coral, A Madame La Duchesse De Guyse*; Nr. 10: *L'Emeraude, A Madame La Duchesse De Nevers:* Nr. 11: *Le Saphir, A Ma Damoiselle D'Elbeuf Marie De Lorraine;* Nr. 12: *La Turquoise, A Madame La Mareschale De Rez;* Nr. 13: *L'Agathe, A Ma Damoiselle De Surgeres;* Nr. 14: *Le Jaspe, A Ma Damoiselle De Brissac:* Nr. 17: *La Pierre D'Aigle, A Madame de Villeroy;* Nr. 19: *La Pierre D'Arondelle, A Ma Damoiselle De Belleville,* und vorher Nr. 18: *La Pierre Du Coq, A La France.* — Gouverneur giebt die nötigen biographischen Notizen über diese Damen in den Anmerkungen zu den betreffenden Gedichten. Es sei zunächst darauf hingewiesen, wie Belleau die Rangordnung jener Damen streng einhält. — Belleau redet am Schlusse jedes dieser Gedichte den behandelten Edelstein an, er solle zu der betreffenden Dame gehen, der das Gedicht gewidmet ist, und ihr Glück und Segen bringen oder ihre Schönheit vermehren u. dergl.: Belleau benutzt natürlich die Gelegenheit, den betr. Damen etwas Schmeichelhaftes zu sagen. In dem der Königin Margaretha von Navarra gewidmeten Gedichte „La Perle“ sagt er z. B.:

„*Or va doncques, Perle d'eslite,*
Va trouuer ceste Marguerite,
Des beautez la Perle et la fleur,
Et fais tant que tu trouues place
A son oreille, ou sur sa face,
A fin de gaigner sa faueur.

Si tu l'as, Perlette mignonne,
Ce faucheur ailé qui moissonne[1])
Tout cela qui vit dessous l'aer,
Ne sçauroit offenser la grace
Des chastes honneurs de ta face,
Ny le teint qui te fait aimer“.

Hier benutzt also Belleau die Bedeutung des französischen „*marguerite*“ = Perle (lat. *margarita*) dazu, der Königin Marguerite de Navarre als „*Perlette mignonne*“ zu schmeicheln.

Im Allgemeinen hat Belleau diese Widmungen ebensowenig, wie seine Liebesklagen, in einen Zusammenhang zu den Edelsteinaberglauben gebracht. Nur in dem Gedicht *Le Diamant* hat er dies gethan: er sagt hier aus eigener Erfindung, der Diamant sei so beständig und stark, dass der, welcher ihn züchtig trage, hinsterbe aus übergrosser Liebe; der Diamant habe ferner

---

[1]) Belleau bezeichnet den Tod als „*faucheur ailé*“: der Sensenmann *(faucheur)* entspricht durchaus der schon damals geläufigen Vorstellung des Todes als Gerippe; die nähere Bezeichnung „*ailé*“ deutet aber darauf hin, dass Belleau den Tod sich nur als mit einer Sense bewaffnet, nicht aber als Gerippe dachte; denn von einem geflügelten Gerippe kann man nicht reden: der „*faucheur ailé*“ ist wohl eine aus antiken und modernen Vorstellungen vom Tode gebildete Neuschöpfung Belleau's.

die Kraft, die Gunst einer „wohlerlesenen" Herrin zu erwerben, die lieber das Leben verlöre, als dass eine andere Liebe in ihr Herz sich einprägen dürfte u. s. w.

An sich betrachtet, scheinen diese Aussagen ohne persönliche Beziehung; allein da Belleau gleich darauf sagt, dass er dieses Gedicht der Königin widme, da er dieselbe offen rühmt als standhaft und unbeugsam, in unverletzlicher Liebe dem Könige, ihrem Gatten, ergeben: so erkennt man in jenen Angaben über den Diamant sofort eine sehr deutliche Anspielung auf das zwischen König Heinrich III. von Frankreich und seiner Gemahlin bestehende Missverhältnis: es war der Königin-Mutter gelungen, den König von seiner Gemahlin abzuwenden, die, obgleich sie unter der Untreue ihres Gatten schwer litt, doch nicht aufhörte, ihn zu lieben. — Diese Anspielungen mussten zu Belleau's Zeit von jedem verstanden werden, und so zeigt Belleau hier einen hohen Mut; denn das begeisterte Lob, das er der Königin wegen ihrer gegen den untreuen Gatten bewahrten Liebe erteilt, enthält ja zugleich indirekt einen Tadel gegen den König — und das in einem Werke, welches der Dichter eben diesem Könige gewidmet hat! —

Belleau schrieb also nicht aus eigennützigen Motiven jene schmeichelnden Widmungen; er folgt nur der in jener Zeit, wo die Autoren noch kein Honorar von ihren Verlegern bezogen, bestehenden Sitte, dass man sein Werk irgend einem hohen Gönner widmete, der dann gewiss mit irgend einem Geldgeschenk sich erkenntlich bewies. —

---

3. Die von Belleau im Steingedichte angewandten Metra.

Mannigfaltig, wie der Inhalt, ist auch die Form, die Belleau dem Steingedichte gab. Da die vorliegende Abhandlung aber nur eine litterarhistorische Betrachtung des Steingedichtes sein will, wird in Bezug auf die formale Seite eine blosse Aufzählung der von Belleau im Steingedichte angewandten Metra genügen: Die Widmung an König Heinrich III. und die erste Vorrede sind in Prosa, die zweite Vorrede und das Gedicht über Prometheus in paarweise gereimten Alexandrinern geschrieben; jene enthält 224, dieses 74 Alexandriner. Von den Steingedichten enthält:

Nr. 1: *L'Amethyste* = 312 paarweise gereimte Alexandriner;

Nr. 2: *Le Diamant* = 32 6-zeilige Strophen, 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 3: *L'Aymant* = 264 paarweise gereimte Alexandriner;

Nr. 4: *La Perle* = 25 6-zeilige Strophen, 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 5: *Hyacinthe et Chrysolithe* = 284 paarweise gereimte Alexandriner;

Nr. 6: *Le Rubis* = 17 10-zeilige Strophen, 8-Silbler, Reimschema: a b a b c c e f f e;

Nr. 7: *Iris et Opalle* = 116 paarweise gereimte Alexandriner;

Nr. 8: *Le Coral* = 24 6-zeilige Strophen, 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 9: *L'Onyce* = 100 paarweise gereimte Alexandriner;

Nr. 10: *L'Emeraude* = 29 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 11: *Le Saphir* = 9 14-zeilige Str. mit dem Schema: a b a b c d d c e e f g g f und 1 6-zeilige Str. mit dem Schema: a a b c c b, 7-Silbler;

Nr. 12: *La Turquoise* = 8 12-zeilige Str. mit dem Schema: a b a b c c d d e f e f und 1 4-zeilige Str. mit dem Schema: a b b a, 8-Silbler;

Nr. 13: *L'Agathe* = 26 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 14: *Le Jaspe* = 3 18-zeilige Str. mit dem Schema: a a b c c b d d b e e f g g f h h f und 1 6-zeilige Str. mit dem Schema: a a b c c b, 7-Silbler;

Nr. 15: *Le Crystal* = 18 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 16: *La Cornaline* = 6 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 17: *La Pierre d'Aigle* = 10 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 18: *La Pierre du Coq* = 7 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 19: *La Pierre d'Arondelle* = 9 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 20: *La Pierre d'Once* = 7 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 21: *La Carchedoine* = 10 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 22: *L'Heliotrope* = 92 paarweise gereimte Alexandriner;

Nr. 23: *La Pierre Lunaire* = 10 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 24: *La Pierre Inextinguible* = 6 6-zeilige Str., 8-Silbler; Reimschema: a a b c c b;

Nr. 25: *Le Beril* = 24 paarweise gereimte Alexandriner;

Nr. 26: *La Pierre Aqueuse* = 12 6-zeilige Str., 7-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 27: *La Gagate* = 44 paarweise gereimte 10-Silbler;

Nr. 28: *La Sardoyne* = 40 paarweise gereimte Alexandriner;

Nr. 29: *La Pierre d'Azur* = 8 6-zeilige Str., 8-Silbler, Reimschema: a a b c c b;

Nr. 30: *La Pierre Sanguinaire* = 64 paarweise gereimte 10-Silbler;

Nr. 31: *La Pierre Laicteuse* = 80 paarweise gereimte Alexandriner. —

Als Schlussresultat unserer ganzen Untersuchung ergiebt sich, dass Belleau den überlieferten Gegenstand trotz mannigfacher Anlehnung an die früheren Steinbücher in durchaus origineller Weise behandelt hat, indem er durch Einfügung neuer Elemente den an sich prosaischen Stoff in das Gebiet der Poesie zu erheben suchte. Letzteres ist ihm freilich nicht immer gelungen; ganz abgesehen von kleineren Verstössen gegen unseren heutigen Geschmack[1]) — so steht uns doch heute der ganze Edelsteinaberglaube zu fern, als dass wir uns für Belleau's Steingedicht erwärmen könnten. Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass Belleau manche interessante, ja, auch manche recht poetische Momente in sein Werk gebracht hat; aber dies sind gerade solche Elemente, die dem Edelsteinaberglauben fern stehen (wie die Klagen über die politischen Zustände in Frankreich). Ein tiefes Gefühl und ein kühner Freimut wehen uns aus manchen Stellen des Gedichts entgegen. Die Sprache ist im allgemeinen glatt und bilderreich, oft allerdings auch schwülstig und geschmacklos. Dennoch muss man dem Steingedichte Belleau's in der Reihe der Steinbücher neben, wenn nicht vor den *Lithika* unbedingt den ersten Platz einräumen, und auch unter Belleau's eigenen Werken nimmt dasselbe ohne Frage eine hervorragende Stellung ein: es ist schon deshalb durchaus charakteristisch für Belleau's Talent und Wirksamkeit, weil es zwar aus seiner Neigung zur Naturschilderung entstanden ist, aber durch seinen reichen Gehalt an subjektiven Elementen den Beweis liefert, dass Belleau zu viel Lyriker war, um ein guter Epiker sein zu können.

---

[1]) cf. die von Belleau erfundene Fabel von der Entstehung des Selenites [cf. oben p. 232], ferner die Stelle im Gedicht *La Turquoise*, wo Belleau sagt, aus seiner Herzenswunde flösse nur Eiter, etc.

Belleau's Zeitgenossen zollten dem Werke ungeteilte Bewunderung. Seine Freunde dichteten lateinische und griechische Widmungsverse, die dem Gedichte vorangestellt wurden (éd. Gouverneur III, 11—18); namentlich verdient hier genannt zu werden der kurz nach Belleau's Tode (noch im Jahre 1577) erschienene *Remigii Bellaquei Tumulus* (éd. Gouv. III, 365 ff.), eine Sammlung von meist lateinischen Gedichten, in welchen Belleau's Freunde dem verstorbenen Dichter ein Denkmal der Freundschaft setzten. Hier wird Belleau (p. 367) mit deutlicher Beziehung auf das Steingedicht von Nicolas Goulet der Orpheus Frankreichs genannt; als das gewichtigste Zeugnis für den Beifall, den man dem Steingedichte Belleau's zollte, mögen aber die folgenden Verse Ronsard's (*a. a. O.* p. 367) aus dem *Tumulus* den Schluss dieser Abhandlung bilden:

„*Ne taillez, mains industrieuses,*
Des pierres pour couurir Belleau,
Luymesme a basti son tombeau
Dedans ses Pierres precieuses.“

R. Besser.

Über die Werke der Christine de Pizan.

I. Gedichte.

1. ***Les Cent Ballades.*** Hs 7087²; 7217*); Hss 4431; 4473 der Harleiana zu London. Cf. *Archaeologia publ. of the Soc. of Antiquaries of London* (London 1824), vol. XX, pag. 72 und pag. 165. Die Hs. 7087² enthält zu Anfang folgende Notiz: *Cy commencent les rebriches de la table de ce present volume, fait, compilé par χρ̃ine de Pisan, demoiselle. Commencié l'an de grace mil . ccc . iiii . XX XIX. Eschevé et escript en l'an mil quatre cens deux; la veille de la Nativité Saint Jehan-Baptiste.*

Diese Sammlung enthält zum Teil Christinen's älteste Dichtungen, von denen manche ohne Zweifel noch zu Lebzeiten ihres Gatten Estienne du Castel entstanden sind (Nr. 21; 22; 27; 30). P. Paris (in *Man. de la Bibl. du Roi* t. V, pag. 153) ist ohne genügenden Grund geneigt, in manchen dieser Balladen Anspielungen auf spätere Liebesverhältnisse Christinen's zu finden. Es kann höchstens von fingierten Verhältnissen die Rede sein, denn noch viel später ergeht sich die Verfasserin in warmen, tiefgefühlten Klagen über den Verlust ihres Gatten.

Die Sammlung enthält zwar lange nicht alles, was Christine an kleineren Gedichten geschrieben hat. Aber sie scheint eine Auswahl aus ihren Werken getroffen und diese hundert zu einem ganzen verbunden zu haben; wahrscheinlich in Folge eines Versprechens, nachdem ihre Gedichte bekannt geworden waren und grossen Beifall gefunden hatten (*ball.* 100).

Das Jahr der Vollendung der Handschrift ist jedenfalls unrichtig, da dieselbe (f° 112—117) Briefe von Christine und an dieselbe aus dem Jahre 1407 enthält.

---

*) Mit der einfachen Bezeichnung Hs, Hss sind die Handschriften der Nationalbibliothek zu Paris gemeint.

Nach P. Paris (*a. a. O.* t. V, p. 148 ff.) ist dieser Sammelband vielleicht im Laufe der Zeit von Christine selbst, jedenfalls aber unter ihren Augen geschrieben und kommt somit für die Textkritik in erster Linie in Frage. Da die *Cent Ballades* auf f° 1—18 stehen, so muss die Verfasserin mindestens die grössere Mehrzahl zur Zeit, als sie diese Sammlung begann oder beginnen liess, schon fertig gehabt haben, so dass ihr nur noch die chronologische oder auch sachliche Ordnung vorzunehmen übrig blieb. Der erste Gesichtspunkt herrscht nach P. Paris entschieden vor, denn Nr. 1—50 gehen ohne Zweifel in ihre frühe Jugendzeit zurück; die zweiten 50 Balladen sind der verschiedensten Art und behandeln die verschiedensten Stoffe.

Nach Le Laboureur, *Hist. de Charles VI* (Paris, 1663) pag. 82, kaufte ihr der Herzog von Berry ein Exemplar dieser Sammlung für 200 escus ab.

Eine Gesammtausgabe der *Cent Ballades* existiert leider bis jetzt noch nicht; einzelne Gedichte finden sich zerstreut in verschiedenen Werken.[1])

2. Kleinere Dichtungen. Die grosse Zahl der übrigen kleineren Dichtungen Christinen's zeugt von ihrer grossen poetischen Fruchtbarkeit. Der Wert derselben ist aber sehr verschieden und trotzdem sich manche anmutige Stücke, ganz besonders unter den Rondeaux finden, so kommen sie doch den *Cent Ballades* nicht gleich. Einzelne können thatsächlich als Muster des damaligen Geschmackes gelten: Reich hinsichtlich ihrer überkünstelten Form, arm an Inhalt.

a. *Virelais.*[2]) Im ganzen 16 an Zahl, alle aus 5 Couplets bestehend.

b. *Ballade rétrograde.* Überkünstelte Form ohne Inhalt.

c. *Ballade à rimes reprises.*

d. *Ballade à réponse.* Jede Strophe enthält Frage und Antwort.

e. *Ballades diverses.* Im ganzen 29, von denen verschiedene zu Ehren hoher Persönlichkeiten verfasst wurden.

f. *Complainte amoureuse.* Klage eines Liebhabers an eine spröde Schöne.

g. *Lay de 262 vers léonins.*

h. *Lay.* Diese beiden (g und h) behandeln die Liebe im Geschmack Christinen's.

i. *Rondeaux.* Dieselben, 75 an Zahl, stehen den *Cent Ballades* an Wert fast gleich.

---

[1]) Koch, *Leben und Werke der Christine de Pizan* (Goslar a/Harz, Ludwig Koch; 1885) p. 85.

[2]) Von a—k in Hss 7087² und 7217.

k. *Jeux à vendre.* Dieselben bestehen aus Couplets von 4 oder 6 Versen und scheinen Damen und Herren der höheren Gesellschaft als Unterhaltung gedient zu haben. Die meisten behandeln die ritterliche Liebe und die Galanterie. Bei vielen Versen lässt sich die eigentliche Absicht der Verfasserin nicht mehr erkennen, da sie offenbar Gelegenheitsverse waren.

3. Geistliche Dichtungen.

a. *Les douleurs de nostre Seigneur.* Hs 7087[2]. Fragment eines geistlichen Gedichts, dessen Inhalt durch die Überschrift gegeben ist.

b. *Les XV Joyes de Nostre Dame.* Hs 7216. Fehlt in allen übrigen Handschriften.

c. *Oraison de N.-S. Jésus-Christ.* Hs 7216. Poetisches Gebet in Zehnsilblern.

d. *Oraison de Nostre Dame.* Hs 7216. 18 Strophen abgedruckt in Thomassy, *Essay sur les écrits politiques de Christine de Pizan,* 1838, pag. 171—181. Christine nimmt hiermit im Jahre 1414 vom öffentlichen Leben Abschied, nachdem sie sich vergeblich bemüht hatte, durch ihre schriftstellerische Thätigkeit zur Herstellung des Friedens beizutragen. Allerdings ging sie erst 4 Jahre später ins Kloster (1418), aber nach diesem Gedicht hören wir viele Jahre nichts von ihr wieder und selbst das furchtbare Unglück der Schlacht von Azincourt vermag sie nicht mehr zu Klagen zu bewegen. Erst 15 Jahre nachher, als durch das glorreiche und verheissungsvolle Auftreten der Jungfrau von Orléans für Frankreich eine glücklichere Zeit herbeigeführt zu werden schien, erhob sie noch einmal ihre Stimme zu einem hoffnungsfrohen Triumphgesang, um bald nachher für immer zu verschwinden.

e. *Les sept Seaumes.* Nach Le Laboureur, *a. a. O.* p. 78, überreichte die Verfasserin dem Herzog von Berry am 1. Januar 1410 eine Interlinearparaphrase der 7 Busspsalmen. Das Stück ist bis jetzt nicht aufgefunden.

4. ***Complainte sur la mort du premier duc de Bourgogne.*** Hs 7217. Gedruckt in Thomassy *a. a. O.* p. 131 und in Leroux de Lincy, *Chants hist.* t. I, p. 289. Dieses Gedicht ist unmittelbar nach dem Tode Philipp's von Burgund (April 1404) gedichtet und offenbar unter dem Gefühl der grössten Dankbarkeit gegen den Herzog, der Christinen nicht nur wenige Monate vorher den Auftrag gegeben, das Leben Karl's V. zu schreiben, sondern auch noch ihren Sohn Jean in seinen Dienst genommen hatte.

Das Gedicht besteht aus drei Strophen zu 11 Zehnsilblern mit dem Refrain:

Affaire eussions du bon duc de Bourgogne.

5. ***Je Christine qui ay plouré XI ans en l'abbaye close.*** Hs in Bern. Das ganze Gedicht (61 Strophen zu 8 Versen) ist abgedruckt in Quicherat, *Procès de Jeanne d'Arc*, t. V, p. 1—21. — Nach 15jährigem Schweigen erhob Christine am 31. Juli 1429 noch einmal ihre Stimme, um die durch die Krönung in Rheims (17. Juli 1429) vollendete Mission der Jungfrau von Orléans zu feiern. In den wahrhaft grossartigen Thaten dieser jugendlichen Heldin sah Christine die Erfüllung ihrer Wünsche in bezug auf das Frauengeschlecht und zugleich eine glänzende Rechtfertigung desselben gegen die masslosen Angriffe durch die Anhänger des Romans der Rose.

Nach den Eingangsstrophen 1—3 behandeln Str. 4—12 den ungeheuern Umschwung des Geschickes Frankreichs. Die folgenden Strophen (bis 19) sind an den König gerichtet, den Christine eindringlich darauf hinweist, wie grosse Gnade der Himmel ihm und ganz Frankreich erwiesen habe, und in Str. 20 dankt sie Gott für das gewährte Glück. Str. 22 und 23 sind ähnlich an die Jungfrau von Orléans gerichtet. Str. 24—31 enthalten Beispiele (Josua, Gideon, Esther, Judith, Deborah) dafür, dass Gott schon früher durch einzelne hervorragende Persönlichkeiten den Israeliten Hilfe geschickt habe. Str. 31 und 32 zeigen, dass die Ankunft der rettenden Jungfrau schon lange Zeit vorher durch Merlin, Sebile und Bede prophezeit sei. Auch der Jungfrau musterhaftes Leben zeigt (Str. 32, 33), dass sie von Gott ist; und dass Gott selbst sie mit seiner Gnade unterstütze, habe man bei der Belagerung von Orléans gesehen. Str. 34. 35. Ihrer durch Gott gegebenen Macht könne niemand widerstehen, und die mit ihr gegen die Feinde Kämpfenden würden unzweifelhaft das Paradies gewinnen. Str. 36—38. Die Engländer mögen ihren Stolz fahren lassen und anderwärts sich Land zu erwerben suchen; Gott wolle jetzt endlich ihr Verderben. Str. 39—41. Die Jungfrau werde die Kirche einen, die Ketzer vernichten und endlich sogar das gelobte Land in einem Kreuzzug erobern. Str. 42. 43. Nicht allein die Engländer, sondern auch ihre Bundesgenossen würden vernichtet werden, denn sie könnten nicht gegen die Gottgesandte kämpfen. Str. 44—47. Bei ihrer Rückkehr von Rheims habe ihnen kein Ort mehr Widerstand geleistet. Jetzt seien der König und die Jungfrau auf dem Wege nach Paris; die zwar übelberatene Stadt werde sich hoffentlich ergeben, indem die dem König Getreuen, die jetzt allerdings schwiegen, im rechten Augenblicke sich erheben würden. Allen wolle der König verzeihen, die sich ihm reumütig anschliessen wollten. Str. 48—61.

Nr. 61. *Donné ce ditié par Christine,*
L'an dessusdit mil quatre cens
Et vingt et neuf, le jour où fine
Le mois de juillet. Mais j'entends
Qu'aucuns se tendront mal contens
De ce qu'il contient, car qui chière
A embrunché et les yeux pesans
Ne peut regarder la lumière.

II. Werke über ritterliche Liebe.

1. ***Débat des deux Amans.*** Hs 7087² f⁰ 39—51; Hs 7217, Brüssel Hs 11034.[1]) Das Werk ist dem Herzog von Orléans gewidmet, wie aus dem Anfange hervorgeht.

Prince royal renommé de sagesse,
Hault en valeur, puissant, de grant prouesse,
Duit et apris en honneur et largesse,
Tres agreable
Duc d'Orlians, seigneur digne et valable.

Doch ist die Zeit der Abfassung ziemlich unsicher; jedenfalls ist es vor 1403 verfasst, da Christine den Connetable de Sancerre als noch lebend erwähnt, der am 4. Februar 1403 starb.

Et à présent, encore vit sur terre,
Dieu lui tiengne! le vaillant de Sancerre
Connestable.

Die Klagen Christinen's um Estienne, die auch hier wiederkehren, sind ähnlich wie die noch viel später wiederkehrenden und geben für die Zeitbestimmung des Stückes gar keinen Anhalt (dagegen *Mém. de l'Ac. des Inscriptions* t. XVII, p. 521) Christine nennt den *Débat* selbst „*Rommans*".

Car tout d'amours sera cils miens Rommans
Si l'entendront Francois et Alemans,
Et toute gens, s'ils entendent Romans.

Die Verfasserin giebt im Anfange eine höchst anmutige Schilderung eines ländlichen Festes im Frühling, welches die Veranlassung des *Débat* war, und lässt es nicht an Bemerkungen über die Anwesenden fehlen. Endlich gewahrt sie einen jugendlichen Kavalier, der alle anderen an Anmut und Gewandtheit übertraf. Daneben aber bemerkte sie einen andern Jüngling, der sich fast zu verstecken schien, um nicht durch seinen Klumpfuss in der allgemeinen Freude Anlass zum Spott zu geben. Mit diesen beiden knüpft Christine ein Gespräch an, welches bald auf die Frage nach dem Wesen der Liebe geführt wird, „*si honneur en vient ou honte; si c'est maladie ou grant santé*". Da sie aber in dem Lärm der frohen

[1]) Brüssel. Hs = Hs der königlichen Bibliothek in Brüssel.

Gesellschaft nicht ungestört reden können, so ziehen sie sich zurück, aber nicht ohne Begleitung einer Freundin, um allen bösen Nachreden zuvorzukommen.

Der „*Débat*“ beginnt, und es werden nun allerseits zahlreiche Beispiele und Beweise angeführt, sowohl für wie gegen die Liebe, sowohl von Helden der früheren Zeit — Paris und Helena, Le Châtelain de Coucy, la Dame de Fayel, Tristan, Florimont, Cleomades, Artus — wie von Persönlichkeiten, die sich zur Zeit Christinen's durch Liebesabenteuer ausgezeichnet hatten — Bertran de Gleaquin, Boucicault (Marschall von Frankreich; † 1367) und dessen beiden Söhne Jean und Geoffroy, sowie der schon erwähnte Sancerre. Zu einer entscheidenden Antwort können sich die Streitenden aber doch nicht einigen.

2. ***Le Dit de la Rose.*** Hs 7087² f⁰ 56—60. Achtsilbler. Wahrscheinlich aus dem Jahre 1402. Im Hôtel des Herzogs von Orléans traten im Jahre 1402 bei einem Festmahl mythologische Figuren auf, die zur Stiftung eines Ordens zur Pflege der wahren Liebe aufforderten; dieser Gesellschaft war der Name *Ordre de la Rose* beigelegt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Stück im selben Jahre auch geschrieben, wie ja Christine oft in äusseren Gelegenheiten Anlass zu schriftstellerischer Thätigkeit fand. — Eigentümlich sind die Schlussverse, in denen Christine sich als Verfasserin bekennt:

Escript le jour de Valentin
De par celle qui ce dictié
A fait par loyale amitié
S'aucun en veut le nom savoir,
Je lui en diroy tout le voir:
Qui un tout seul cry crieroit
Et la fin d'aoust y mectroit
Se il disoit avec une yne
Il sauroit le nom bel et digne.

3. ***Le Dit des trois Jugemens.*** Hs 7087² f⁰ 60—70; 7217 f⁰ 64—74. In Zehnsilblern. Ähnlich wie im *Débat* wird auch hier über die verschiedenen Arten der Liebe gesprochen. wobei es natürlich an Belegen und Beispielen jeder Art nicht fehlt, Zum Richter über drei besondere Fälle wird der Seneschall de Haynaut, Jean de Werchin, genommen.

4. ***Le Dit de Poissy.*** Hs 7087² f⁰ 70—83; 7217 f⁰ 74—87. Aus dem Jahre 1400. Durch die sehr guten Beschreibungen der Gärten und Gebäude des Klosters Poissy, in welchem sich die Tochter Christinen's befand, erhält das Stück seinen Wert. Doch ist auch das eigentliche Thema in anmutiger Weise durchgeführt, trotzdem es ein oft behandeltes ist. Eine Dame hat ihren Geliebten in der Schlacht bei Nicopolis (1396) verloren und wird

nun von einem jungen Knappen geliebt; sie aber weist seine Huldigungen zurück.

Il n'a pas ne mil ans ne cent ans
Non pas un mois, ains fu en l'esbatant
Gracieux mois
D'avril le gay, ou reverdissent bois
Ce present an mil quatre cens . . .

5. ***Le Duc des vrais Amans.*** Hs 7216 f⁰ 65—98. Leider sind bis jetzt nur die Anfangsverse in P. Paris a. a. O. t. VI, p. 401, zugänglich:

Combien que occupation
Je n'eusse ne entention
A present de dittiez faire
D'amours . . .

6. ***Épître au Dieu d'Amours.*** Hs 7087² f⁰ 51—56; 7217 f⁰ 46—50. Das Stück, in Zehnsilblern geschrieben, ist ein Brief Cupidos an seine Getreuen und hat die Rechtfertigung des Frauengeschlechts zum Hauptthema. Manche Frauen hätten die Verachtung, die die Männer gegen sie hegten, verdient; denn leichtgläubig und oft wankelmütig trauten sie jedem Gecken, der ihnen schöne Worte mache und es doch nur darauf absehe, sie zu verführen. Die Männer seien allerdings in Erfindung von Listen, unerfahrene Mädchen zu betrügen, unerschöpflich; aber man dürfe ihnen eben weder in ihren Schwüren noch in ihren verzweifelten Thaten Glauben schenken. Man habe sogar zahlreiche Werke gegen die Frauen geschrieben; das schlimmste von allen aber sei Ovid's *Remedia amoris.* Dann wiederholt sie, dass die Männer, welche die Frauen verachteten, entweder schon Gefallene oder leicht zu Bethörende gefunden hätten, und dass man nach diesen allein nicht das ganze Frauengeschlecht beurteilen dürfe. Dann müsse man auch das Männergeschlecht für feige, grausam und verräterisch halten, wenn man nur nach einzelnen Fällen urteilen wolle.

Die zahlreichen Beispiele aus der heiligen und der Profangeschichte aller Zeiten zeigen, dass Christine zur Zeit der Abfassung der „*Épître*" (1399) schon eine grosse Belesenheit hatte. Nach einer Excommunikation aller, welche die guten Frauen und die wahre Liebe verachten, folgen die Schlussverse:

Donné en l'ayr en nostre grant palais
Le jour de may la solempnée feste,
Où les amans nous font mainte requeste
L'an de grace mil trois cent quatrevins
Et dix et neuf presens Dieux et diuins.

7. ***Le Livre de la Pastoure.*** Hs 7216 f⁰ 48—63. Nach P. Paris, *a. a. O.* t. VI. p. 401 ist das Gedicht nach Christinen's eigenen Worten Ende Mai 1403 geschrieben, leider aber

führt er die betreffende Stelle nicht an. Nach den Proben, die Thomassy, *a. a. O.* p. 116 davon giebt, muss es ein anmutiges Stück sein, und trotzdem Christine wahrscheinlich das Landleben sehr wenig aus eigener Anschauung kannte, so zeigt sie doch eine wohlthuende Naivität. Die Verse:

Pastoure suis qui me plains
En mes amoureux complains
Conter vueil ma maladie

geben ziemlich genau das enge Thema. Die Schäferin erzählt die Jahre ihrer Jugend, die sie natürlich auf dem Lande verbracht hat, und schildert das Vergnügen, welches sie an der Natur und in ihrem einfachen Leben empfindet, in durchaus wahrer und einfacher Weise. Durch Zufall lernt die Schäferin dann einen Ritter kennen, der sie zu seiner Gemahlin erhebt. Im weiteren Verlaufe des Gedichts folgen nun eine Reihe von Balladen, Chansons und Rondeaux, die dem Ganzen eine abwechselungsreiche Beweglichkeit geben und zugleich eine grosse Formgewandtheit der Verfasserin bekunden. Schliesslich muss der Ritter eine grössere Reise unternehmen, und das Gedicht schliesst mit innigen Klagen der Schäferin über die Trennung von ihrem Gemahl.

III. Moralisch-didaktische und didaktisch-allegorische Werke.

1. ***Dits moraux.*** Hs 8014; 7087[2] f° 118—120; 7088 f° 3—4; 7211 f° 156 ff.; 8038[3] f° 7 ff.; 7216 f° 42—45. Nur in letzterer vollständig unter dem Titel: *Les enseignemens que je Christine donne à Jehan de Castel mon fils.* Im Jahre 1478 wurden sie ins Englische übersetzt und durch Caxton gedruckt: *The morale Prouerbes of Cristyne [of Pyse]. Enprintend by Caxton. In feuerer the colde season. A. D. 1478.* Cf. *Bibl. Spenceriana, by Frognall Dibdin,* t. IV, p. 218; *Typographical Antiquities by Frognall Dibdin,* t. I, p. 72.

Die *Dits moraux* verdienten und verdienen noch heute mit vollem Recht den Beifall, der ihnen im Mittelalter gezollt wurde; denn sie geben uns durchaus nicht jene moralischen Regeln, die an sich sehr schön und ideal sind — und wie man sie vielleicht von einer durch Unglück gebeugten Frau erwarten sollte —, nach denen man sich aber im täglichen Leben nicht richten kann, wenn anders man nicht als duldender Schwächling bei Seite geschoben werden will, sondern eine Moral, wie sie sich aus dem täglichen Verkehr gebildeter Menschen unter einander ergiebt. Schätzung jeder Arbeit, die ihren Mann ehrlich ernährt, Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, Warnung vor allzu grosser Schätzung des Reichtums

(während andererseits die Güter des Lebens durchaus nicht verachtet werden), Achtung vor dem Rechte der Nebenmenschen und dabei Wahrung des eigenen Rechtes — das sind die Grundzüge der Moral, die Christine ihrem Sohne fürs Leben mitgiebt und empfiehlt. Es ist in der That bewundernswert, welch richtigen Blick Christine für die Ansprüche des Lebens hat, der sie weit über die Frauen ihrer Zeit und über ihre Zeit überhaupt erhebt; und dabei zeigt sie doch wieder die milde, wohlthuende Sorge einer Mutter um ihren Sohn, die ihn gern vor allem Bösen, besonders aber vor dem Unmoralischen bewahren möchte. Mit einem Worte, die Moral, die Christine in den *Dits* aufstellt, ist nicht die Moral einer bestimmten Klasse oder einer bestimmten Zeit, sondern diejenige aller Zeiten und aller Völker: Es ist fast, als ob sie dieselbe aus dem ewigen Moralcodex der gesamten Menschheit geschöpft hätte.

Wie Christine es liebt sich an Autoritäten anzulehnen, so wählt sie hier Cato; cf. Teuffel, *Gesch. der röm. Litteratur*, p. 197, § 121: *M. Porcius Cato, Praecepta ad filium. Ad filium. Libri quos scripsit ad filium.* p. 198, § 121, 3: *Liber Catonis, qui inscriptus est carmen de moribus.*

Cathon fut preux chevalier et saige homme
Maint bon conseil en la Cité de Romme
Donna. Jadis, pour la chose publique
Ung livre fist vaillant et authentique

Par grant amour lui mist son propre nom . . .
Car parler vueil des bons enseignemens
Que Cathon fist pour son fils chastoyer . . .
Je suis femme. Si scay bien le mystere
Exemple . . .

Supplie à Dieu. Ton père et ta mère ayme.
Tes cousins hante et tes amis les clayme.
Garde le don que ton amy te donne,
A ton pouuoir lui rends et guerdonne.

Se on te loue, fays en le jugement
De toi mesmes. Car tu sces proprement
Se c'est à tort ou se la cause est vraye (voire?)
A nul autre plus que toy ne dois croire.

Et si tu viens vieillard, de grand age,
Des fais d'aultrui dois juger comme saige;
Se tu les juges en ta vieillesse,
Souuiens toi des mesfais de jeunesse.

Les secrés de Dieu ne doys pas enserchier,
Ne les haults cieux, ne leurs cours relichier.
Tu es mortel, tes fortunes sont telles,
Curer ne dois que des choses mortelles.

Cathon finit qui est saige et preux,
Ces nobles vers accompli deux et deux;
Mais je femme qui ne scais le fer battre,
En cest dictiers en ay fait quatre.

Von hier ab beginnt Christinen's eigenes Werk, welches im Grossen und Ganzen dasselbe giebt, was bis jetzt behandelt ist, nur in noch knapperer und leichter einzuprägender Form. Da manche Handschriften nur diese Partie aufgenommen haben, meist unter dem Titel „*Enseignemens*", so erhellt daraus, dass man diese am höchsten schätzte und für den wertvollsten Teil hielt. Einige charakteristische Strophen mögen hier noch Platz finden.

Filz, je n'ai mie grand tresor
Pour t'enrichier. Mais au lieu d'or
Aucuns enseignemens montrer
Te vueil, se les veuilles noter.

Se as bon maistre, sers le bien,
Dys bien de lui, garde le sien,
Son secret scelles, quoi qu'il fasse;
Soyes humble devant sa face.

Mauvais maistre ne sers pour riens,
Car bon fruyt n'est de mal merrains.
En ses meurs il convient le suivre;
S'il te faudroit ses meurs ensuivre.

Tiens toi à table honnestement,
Et t'habilles de vestement
En tel atour qu'on ne s'en mocque,
Car on cognoist l'œuf à la coque.

Ne soys decepveur de femmes,
Honnoure les ne les diffames,
Souffise toi d'en amer une,
Et ne prends cointance à . . .

Se bien veulx et chastement vivre,
De la Rose ne lis le livre,
Ne Ovide de l'art d'amer,
Dont l'exemple sert à blasmer.

Ne laisse pas que Dieu servir,
Pour au monde trop asservir;
Car biens mondains vont à defin,
Et l'ame durera sans fin.

2. ***Le Livre de Prudence et l'Enseignement de bien vivre.*** Hss 8014²; 7088 f° 6—32; Brüssel Hss 11072; 11076. Dieser ziemlich umfangreiche, in Prosa geschriebene Traktat ist jedenfalls erst nach 1404 entstanden, da Christine in *La Vie de Charles V.* erwähnt, dass dieses letztere ihr erstes Prosawerk sei. Das Werk zerfällt in zwei Hauptteile und giebt im 1. Teil im wesentlichen eine Übersetzung von „*De quattuor virtutibus*"[1]; im 2. Teil folgen Glossen und Kommentare zu den einzelnen vorher

[1] Teuffel, *a. a. O.* p. 648 §§ 212,4 und 289,10 nicht von Seneca.

gegebenen Aussprüchen, eine Art der Verarbeitung, welche Christine besonders liebte. In diesem 2. Teil entfaltet die Verfasserin ihre ganze Gelehrsamkeit und ihre umfangreiche Belesenheit auf allen Gebieten, so dass das Werk dadurch zu einem Traktat gestaltet wird, wie ihn ein wohlbelesener Gelehrter vom Fach schreiben würde. Der 1. Teil wird *texte*, der 2. Teil *glose* genannt, und die Tendenz des Ganzen ist durchaus moralisierend. Die Verbindung beider Abteilungen wird durch folgende Stelle hergestellt: „*Or ay escript selon Seneque et autres auteurs ce qui touche à l'enseignement de sapience ou prudence humaine; et pour ce que les susdites. IIII. vertus (prudence, magnanimité, tempérance et justice) avons tiré à propos, est assez convenable que en notre soit exposée la diffinicion d'icelles, selon les autheurs ecclésiastiques, lesquelles diffinies ils ont comme il s'ensuit.*“ — Durch das ganze Werk zieht sich neben den moralisierenden Betrachtungen noch eine ziemlich dunkle und schwer verständliche Metaphysik.

3. ***L'Épitre d'Othéa à Hector.*** Hss 7223; 7641^2; 7399; 7087^2; 7089; 7400^2; 7976; 9669. Brüssel Hss 4374; 9392; 9559; 11102; 11103; 11249. Das Werk ist schon früh mehrfach gedruckt, allerdings unter anderem Titel: *Cent histoires de Troye par Chrestienne de Pise*; Paris, Pigouchet. Ohne Jahreszahl. Cf. *Catal. des Livres de la Bibl. de la Vallière* n° 2783, 2784. *Cent histoires de Troye*; Lyon 1497. *Cent histoires de Troye*; Paris 1522. Philippe de Noir. Von Christinen's Balladen und kleineren Dichtungen abgesehen, ist die *Epitre d'Othéa* unzweifelhaft eines ihrer ersten Werke. Die Verfasserin widmete es dem Herzog Ludwig v. Orléans, einem Sohn Karl's V., und übersandte es ihm am 1. Januar als Neujahrsgeschenk. Auch dem Herzog v. Berry überreichte sie später ein Exemplar, wie aus dem Inventar (Le Laboureur, *a. a. O.* p. 77) hervorgeht. — Das Jahr der Abfassung ist aber sehr zweifelhaft, um so viel mehr, als Christine es diesesmal nicht selbst erwähnt, wie sie es sonst bei grösseren Werken zu thun pflegte. Nach Sallier in *Mém. de l'Ac. des Inscr.* t. XVII. p. 515 ff. wäre dieses Werk nach dem Tode ihres Vaters, aber noch vor dem Ableben ihres Gemahls geschrieben, weil jenes Ereignis von ihr erwähnt wird, dieses aber nicht. Nach Sallier soll nun der Tod ihres Vaters 1397 oder 1398, derjenige Estienne's im Jahre 1399 stattgefunden haben. Wie aber nachgewiesen ist,[1] ist Thomas schon um 1385, Estienne ganz bestimmt 1389 gestorben. Nun ist es allerdings eigentümlich, dass Christine, die selten oder nie eine Gelegenheit vorübergehen lässt, ohne den Verlust ihres Gemahls zu beklagen, ihn in der *Épitre d'Othéa* nicht

---

[1] Koch, a. a. O. p. 12 und 13.

erwähnt. Darnach kommt man unwillkürlich zur Annahme, dass er zur Zeit der Abfassung dieses Werkes noch gelebt habe. Ferner giebt Thomassy folgende Überschrift aus Hs 7223 oder 7399: „*Cy commence l'épistre que Othéa déesse de Prudence envoya à Hector de Troye quand il estoit en l'aage de quinze ans.*" Es ist mehr als wahrscheinlich, dass damit zugleich das Lebensjahr des Herzogs Ludwig gegeben ist, in welchem ihm die Schrift überreicht wurde. Da dieser nun 1371 geboren ist, würden wir zu 1386 als dem Jahr der Abfassung der *Épître* gelangen. Dieses Jahr würde auch der folgenden Stelle viel angemessener sein:

Par mon épistre amonnester
Te vueil, et dire et ennorter
Les choses qui sont necessaires
A haulte vaillance et contraires
A l'opposite de proesce.

Diese Worte können mit dem grössten Rechte an einen 15jährigen Knaben gerichtet sein, kaum aber an einen 26 bis 27jährigen Mann, welcher „*les choses qui sont necessaires à haulte vaillance*" längst kannte und kennen musste.

Der Name *Othéa* ist nach der einleuchtenden Deutung von Sallier (*Mém. de l'Ac. des Inscr.* t. XVII, p. 515) aus *Ὠθεά* entstanden oder vielmehr von Christine daraus gebildet. Diese Anrede wird mehrfach von Homer für Pallas Athene gebraucht; jedenfalls meint die Verfasserin die Göttin der Weisheit mit dieser Bezeichnung: *par Othéa prendrons la vertu de prudence et de sagesse.* — In dem Werke selbst giebt Christine eine ganz eigentümliche Verquickung von Heidentum und Christentum. Sie spricht sich in der Einleitung über ihren Plan aus, nach welchem sie aus der Geschichte und Philosophie der Alten christliche Moral ziehen will; denn erst vom christlichen Standpunkt aus beleuchtet, würde der wahre Sinn und Gehalt der heidnisch-mythologischen Erzählungen richtig erfasst werden können.

Das klassische oder mythologische Thema kleidet Christine in ein Quatrain von Achtsilblern und nennt diesen Teil „*texte*"; daneben befindet sich die „*glose*" in Prosa, welche das in den Versen Gegebene weiter ausführt; hieran schliesst sich ein Teil an, der endlich das vorher Gegebene in christliche Moral und Allegorie auflöst. Von den 100 Erzählungen, von denen sich zahlreiche auf den trojanischen Sagenkreis beziehen, stammt denn auch der Titel der alten Drucke: *Les cent histoires de Troye.* Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass der 3. Teil, die Allegorie, oft recht dunkel und gewaltsam ist; doch ist überall zu erkennen, dass die Grundsätze Christinen's durchaus unanfechtbar sind.

4. ***Le Livre de la Mutacion de Fortune.*** Hss 7087; 7088; 7087^2 f^0 160—314 complet. Brüssel Hs 9508. Vollendet am 18. November 1403. Ausführliche Inhaltsangabe in Koch, *a. a. O.* p. 63—73.

5. ***La Vision.*** Hs 7394; Brüssel Hs 10309. Aus dem Jahre 1405. Inhaltsangabe in Koch, *a. a. O.* p. 73—75.

6. ***La Cité des Dames.*** Hss 7090; 7091; 7396; 7397; 7216; 7395; 7211^5; 7090^3; 1395. Brüssel Hss 9235; 9393. Goujet, *Bibl. franc.*, t. X, p. 129 ff. Dieses Werk ist nie gedruckt worden, denn das mehrfach unter dem Titel „*Trésor de la Cité des Dames*" gedruckte Werk bietet ein anderes unserer Schriftstellerin, nämlich: „*Le Livre des trois Vertus.*" — „*La Cité des Dames*" ist eine Verteidigung des Frauengeschlechts gegen das schmutzige Pamphlet des Mathéolus (genannt *le bigame*), *Satyre contre le mariage et contre les femmes.* Christine wählt die beliebte Form des Traumes, in welchem ihr Raison, Droiture und Justice erscheinen; diese fordern sie auf, *la Cité des Dames* zu bauen und den Mathéolus zu verachten, „*comme menteur et peut-être à bon escient*". Auch vom Roseroman wird gesprochen, *où plus grant foy est adjoutée pour cause de l'auctorité de l'auteur et qui parle irrérerencieusement de l'estat de mariage qui est sainct estat digne et de Dieu ordonnée.* — Im 1. Teil erbaut sie eine allegorische Stadt, im 2. Teil umgiebt sie dieselbe mit Mauern und im 3. Teil bevölkert sie dieselbe unter der Herrschaft der Jungfrau Maria. — In diesem Werk, welches vielleicht in das Jahr 1405 zu verlegen ist, entfaltet Christine wieder eine staunenswerte und fast unglaubliche Belesenheit.

7. ***Le Livre des trois Vertus.*** Hss 7040; 7395; 7398; 7354. Eine arg verstümmelte Handschrift findet sich in Dresden unter O,55. Cf. v. Falkenstein, *Beschr. d. k. öffentl. Bibl. zu Dresden. Cat. des livres de la Bibl. de la Vallière*, nº 1328. Mehrfach gedruckt unter dem Titel: *Le trésor de la Cité des Dames, selon dame Christine de Pisan.* Paris, Ant. Vérard, 1497, in-f⁰. — *Le trésor de la Cité des Dames, de degré en degré et de tous estats, selon dame Christine.* Paris, Mich. le Noir, 1503, in-4⁰. — *Le trésor de la Cité des Dames, selon dame Christine, de la cité de Pise; livre prouffitable pour l'instruction des roynes, dames, princesses et autres femmes de tous estats.* Paris, Den. Janot, 1536, in-8⁰. — Im Jahre 1518 wurde es ins Portugiesische übersetzt: *Espelho de Christina o qual falla dos tres estados das mulheres.* Lisboa, Herm. de Campos. (Cf. Ebert, *Allg. bibliogr. Lex.*, t. I, col. 320.) — Thomassy, *a. a. O.* p. 190—195, giebt sämtliche Kapitelüberschriften. Dieses Werk schliesst sich eng an *La Cité des Dames*

an, welches gewissermassen als Einleitung zu diesem zu betrachten ist; es sollte dienen „*pour l'accroissement du bien et honneur de toute femme grande, moyenne et petite*“; mit einem Wort: Es sollte ein Moralkodex für die Frauen aller Stände sein. „*Le Livre des trois Vertus*“ scheint Christine selbst für ihr bedeutendstes Werk gehalten zu haben; so bescheiden sie auch sonst von ihren Werken denkt, über dieses äussert sie ihre grösste Freude und hofft, durch dasselbe sich einen ewigen Namen zu erwerben. — *Le Livre des trois Vertus* ist nach der *Cité des Dames* geschrieben, wie Christine ausdrücklich im 1. Kapitel des 1. Teiles sagt; auch erscheinen ihr dieselben Personen Raison, Droicture und Justice, um sie zum Arbeiten aufzufordern. Die Abfassungszeit beider Werke ist nicht angegeben, lässt sich aber ziemlich genau bestimmen. Christine widmet *Le Livre de trois Vertus* der Margareta von Burgund, Gemahlin des Dauphins Louis von Guienne, deren Vermählung am 31. August 1404 stattfand. Da nun die Widmung noch gar keine Andeutung des blutigen Zwistes der Häuser Orléans und Burgund noch auch der Ermordung des Herzogs von Orléans (1407) enthält, so muss das Werk noch vor dieser Zeit geschrieben sein. Im Jahre 1404 wurde das Leben Karl's V. verfasst; *La Cité des Dames* und *Le Livre des trois Vertus* folgten nach nicht zu langer Pause auf einander und sind somit unzweifelhaft in den Jahren 1405 und 1406 verfasst.

Dem eigentlichen Werk geht die Widmung an die Dauphine Margaretha und eine Art Einleitung voran; dann folgt die eigentliche Abhandlung, welche in drei Teile geteilt ist. *La première partie s'adresse aux princesses et haultes dames. — La seconde, aux dames et damoiselles et principalement à celles qui demeurent à court de princesse ou haulte dame. — Et la tierce, aux femmes d'estat, bourgeoises et femmes du commun pueple.* — Am Schluss giebt sie ihrer Freude über das wohlgelungene Werk Ausdruck; und sie hatte wahrlich Recht dazu. Denn dasselbe zeigt durchweg Grundsätze einer so gesunden und vorzüglichen Moral, dass die meisten derselben nicht nur heute noch volle Giltigkeit haben, sondern einen für alle Zeit bleibenden Wert. Daneben bietet das Buch einen wahrheitsgetreuen Bericht über das Leben der Frauen aller Klassen jener Zeit, wie wir ihn vorurteilsfreier und unbefangener kaum wünschen können.

8. ***Le Corps de Policie.*** Hss 7409; 7410; 7411; suppl. 203; 211; 749. Brüssel Hs 10440. In Mabillon's *Iter Germanicum*, p. 6, wird ein alter, jetzt verschollener Druck erwähnt, den Mabillon 1683 in Besançon fand. Wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres 1407 geschrieben. — Wie *Le Livre des trois Vertus* als Moralkodex für das Frauengeschlecht zu betrachten ist,

so *Le Corps de Policie* als solcher für die Männer. Ebenso wie jenes ist es in drei Teile geteilt, von denen der erste die Pflichten der Fürsten, der zweite diejenigen der Edlen und Ritter, der dritte diejenigen der Bürger und Leute der niederen Stände behandelt. — Am Schluss nennt sich Christine selbst als Verfasserin. — Die Abfassungszeit dieses Werkes ist unsicher; indes ist es als Pendant zu *Le Livre des trois Vertus* gewiss nicht zu lange nach demselben geschrieben.

9. ***Le livre du chemin de long estude.*** Hss 7641; 7217; 7401; 7087²; 7216. Brüssel 10982; 10983. Berlin, königl. Bibliothek 133. *Le Chemin de long Estude &c. traduit de langue romance en prose françoise par Jean Chaperon, dit Lassé de repos. Tout par soulas.* Paris, Estienne Groulleau, 1549; in 16°. Ein Exemplar dieses Druckes befindet sich in der Nationalbibliothek zu Paris (Y 2. 748). Diese Proversion ist nicht zuverlässig, so dass sie dem ursprünglichen Text durchaus nicht gleich gesetzt werden darf, wie es mehrfach geschehen ist (so Keralio, *Coll. des meill. ouvr. franç. comp. par des femmes,* II, p. 297 ff.). *Le Livre du chemin de long Estude &c.* publié par Robert Püschel, 1881. Genaue Inhaltsangabe in Koch, *a. a. O.* p. 76—80.

IV. Fachschrift und politische Schriften.

1. ***Faits d'armes et de chevalerie.*** Hss 7087; 7076; 7425; 7434; 7449; 7435. Brüssel Hss 9010; 10476. Alter Druck von Vérard aus dem Jahre 1488. Caxton übersetzte es 1489 ins Englische. Cf. *Annales typographici de Michel Maitaire,* p. 212. *Typogr. Antiquities by Frognall Dibdin* (London 1810), t. I. p. 274. Trotzdem Christine sich in einem Prologe entschuldigt, dass sie es unternommen, von einem so hohen Stoffe zu reden, und hinzufügt „*que ne chault qui dit, pourvu que les paroles soient bonnes*", und trotzdem sie sich möglichst genau an ihre Vorlagen anschliesst, hat sie sich doch auf ein Gebiet begeben, welches ihr als Frau fern liegt und welches sie nicht beherrscht. Deshalb gehört dieses Werk auch zu ihren schwächsten. Im 1. Teil hält sie sich an Vegetius; cf. Teuffel, *a. a. O.* p. 1016, § 432, 1—7: Flavius Vegetius Renatus, *Epitoma rei militaris.* Im 2. Teil ist Frontinus ihr Vorbild; cf. Teuffel, *a. a. O.* p. 747, § 327: Sex. Julius Frontinus, *Strategematon* und *Stratematica.* Die Verfasserin beweist hier wieder eine ungeheure Belesenheit. Im 3. Teil entwickelt sie eine eigentümliche Art von Natur- und Völkerrecht für Krieg und Frieden. Trotzdem sie natürlich alles vom Standpunkt eines Weibes aus betrachtet, macht ihr dieser Abschnitt doch grosse Ehre: denn in allen Beziehungen, welche sie berührt, will sie die Grundsätze der strengsten Gerechtigkeit, der

mildesten Humanität und der guten Sitten (selbstredend ihrer Zeit) walten sehen. In einem 4. Teil behandelt sie noch verschiedene untergeordnete Dinge. — Dieses Christinen's schwächstes Werk ist nach 1404 geschrieben und vor dem Beginn des Rosestreites, 1407, nach einer Stelle im 3. Teil.

2. ***Lettre de Christine de Pizan à la reine Isabelle.*** Hss 7073; 7087²; 7088; 7073². Abgedruckt Thomassy, *a. a. O.* p. 133 ff. Vom 5. Oktober 1405. Dieser Brief enthält unter Hinweis auf die Leiden des Volkes und auf die Gefahren von aussen die dringendsten Bitten um einen Friedensschluss. — In Hs 7073² findet sich noch ein Postskriptum in Versen an den Herzog von Orléans, dem Christine früher die *Épitre d'Othéa* gewidmet hatte.

3. ***Lamentations sur les maux de la guerre civile.*** Hs 623 Saint-Victor. Geschrieben am 23. August 1410. Der Inhalt ist durch die Überschrift gegeben. Bemerkenswert ist, mit welchem Nachdruck sie auf die von England aus immer näher rückende Gefahr hinweist. *Et à moy, povre voix criant en ce royaume, désireuse de paix et du bien de vous touz, vostre servante, Christine, meue en tres juste entente, doint veoir la journée. Amen.*

Escript le XXIIIe jour d'aoust, l'an de grace mil. CCCC. et dix.

4. ***Le Livre de la Paix.*** Hs 7398; Brüssel Hs 10366. Einzelne Abschnitte und sämtliche Kapitelüberschriften finden sich Thomassy, *a. a. O.* p. 150 ff. Gewidmet ist es dem Dauphin Ludwig von Guienne. Der erste Teil wurde am 30. November 1412 vollendet; der zweite Teil wurde am 3. September 1413 begonnen und wohl noch im selben Jahre vollendet. Der dritte Teil ist zeitlich nicht näher bestimmt und daher wohl unmittelbar nach dem zweiten geschrieben. — Erwähnt in Le Laboureur, *a. a. O.* p. 78. — Was sich auch dagegen sagen lässt, dass Christine als Schriftstellerin in den blutigen Kämpfen der Parteien Orléans und Burgund eine Vermittelung anzustreben die Kühnheit hatte — der Ruhm kann ihr nicht streitig gemacht werden, dass sie ihre Zeit und deren Verhältnisse voll und ganz verstand, dass sie für die entsetzlichen Leiden des Volkes das wärmste Mitgefühl hatte.

Le Livre de la Paix ist unmittelbar unter der Einwirkung und dem Eindrucke der Zeitverhältnisse entstanden, und man kann dieses Werk Christinen's gewissermassen als die Verkörperung der Befürchtungen, Hoffnungen und Wünsche des französischen Volkes betrachten. Der erste Teil mahnt eindringlich den Frieden von Auxerre zu einem definitiven zu machen und legt daneben dem jungen Herzog die Pflichten eines tüchtigen Regenten ans Herz.

Da aber die streitenden Parteien sich nicht einigen konnten, gab sie ihre Hoffnung auf den Frieden auf, nachdem sie schon bis zum 30. November den ersten Teil ihres Werkes vollendet hatte. Als aber 1413 der Herzog von Burgund im Frieden von Pontoise unterlegen war, nahm auch Christine hoffnungsvoll ihr Werk wieder auf. Im allgemeinen zeigt der Beginn des 2. Teiles viel Ähnliches mit demjenigen des ersten: Darlegung der Segnungen des Friedens und Ermahnung zum Festhalten am Frieden. Dann aber behandelt Christine neben den eigentlichen Pflichten eines Herrschers sein Verhalten zum Adel und auch die Kardinaltugenden des Adelsstandes selbst.

Der 3. Teil endlich, entschieden der am meisten lesenswerte und eigentümlichste, behandelt das Verhältnis des Königs zum eigentlichen Volk und ist kulturhistorisch von grösstem Interesse, da besonders das politische Leben der unteren Stände in anschaulicher Weise geschildert ist.

V. Historisches Werk.

1. ***Faits et bonnes meurs du sage roy Charles V.*** Hss 8415; 9668; Supplém. 203; 211; 749. Dieses Werk, das bekannteste unserer Schriftstellerin, ist häufig gedruckt, aber selten vollständig; so Lebeuf, *Diss. sur l'hist. ecclés. et civ. de Paris*, t. III. *Vie de Charles V*, par de Choisy. — *Hist. de France*, par Père Daniel. — *Coll. univers des mém. rel. à l'hist. de France*, t. V, p. 84—304; ziemlich vollständig. — Petitot, *Coll. des mém. rel. à l'hist. de France* (Paris 1824), t. V; vollständig. — Geschrieben auf Befehl des Herzogs Philipp von Burgund im Jahre 1404. Der Einleitung zum 1. Teil nach ist es ihr erstes Prosawerk, so dass also ihre sämtlichen Prosaschriften später geschrieben sind. *Charles V*, l. I, Prol. *A présent, par grace de dieu et sollicitude de pensée, emprens nouvelle compillation menée en style prosal et hors de commun ordre de mes autres passés.* — Der 1. Teil wurde am 28. April 1404 vollendet, am Tage nach dem Tode ihres Beschützers und Auftraggebers Philipp, von dessen Ableben ihr damals die Nachricht noch nicht zugegangen sein konnte. Dieser Abschnitt ist zum weitaus grössten Teil ihr eigenes Werk, in welchem sich mancher feine Zug weiblicher Beobachtungsgabe findet; cf. l. I. c. 3. Der 2. Teil beginnt mit einer bittern Klage um den Verlust Philipp's von Burgund und ist wahrscheinlich im Mai desselben Jahres begonnen. Derselbe behandelt die hauptsächlichsten Kriege Karl's und charakterisiert die Brüder und nächsten Verwandten des Königs. Christine ist hier am wenigsten selbständig und schöpft meist aus den vorhandenen Chroniken (Froissart und *Chronique de St Denis*). Im ganzen ist die Auswahl des vorhandenen Materials eine wenig glückliche;

so kommt vor allen Dingen die ritterliche Gestalt Du Guesclin's nicht zu ihrer verdienten Geltung. Der 3. Teil wurde schon am 1. November 1404 (nach Hs 9668) vollendet und am 1. Januar 1405 überreichte Christine dem Herzog von Berry eine Abschrift; cf. Le Laboureur, *a. a. O.* p. 77. Hier behandelt sie mit grosser Liebe die wissenschaftlichen Bestrebungen und kunstsinnigen Bauten des Königs. Einzelne Abschnitte stützen sich wieder auf Chroniken, so Kapitel 33—48 über Kaiser Karl's IV. Reise nach Paris und Kapitel 51—69 über die Wahl des Papstes Clemens VII; der Schluss dagegen über den Tod Karl's V. ist wieder ihr eigenes Werk. — Das Leben Karl's V. ist jedenfalls eines von Christinen's wichtigsten Werken; doch lässt sich nicht leugnen, dass die Verfasserin ganz bedeutend mehr hätte leisten können, wenn sie auch für die Wichtigkeit der äusseren Beziehungen des Königs ein tieferes Verständnis gezeigt hätte.

VI. Verschiedene Briefe.

1. ***Épître à Eustace Deschamps Morel.*** Hs 7088. Vom 10. Februar 1404. In Achtsilblern. Deschamps hatte an Christine den Wunsch gerichtet, „*de voir de ses œuvres vertueuses*“, da ihm zu wenig davon zugänglich wäre. Christine sandte ihm darauf diese poëtische Epistel. Wenn Thomassy, *a. a. O.* p. 121 in manchen dieser Verse eine Anspielung auf den Rosestreit sieht, so steht dieser Ansicht das Datum des Briefes entgegen, da der Rosestreit erst im Jahre 1407 stattfand; allerdings berührt Christine die unmoralischen Werke ihrer Zeit und hat gewiss auch schon damals den Roseroman selbst mit dazu gezählt. — Deschamps sandte eine Antwort, die in Hs 7219 f⁰ 337 enthalten ist.

2. ***Épîtres sur le roman de la Rose.*** Hss 7087²; 7217; 7599. Brüssel Hs 9561. Zum Rosestreit: *Rom. de la Rose*, p. Méon, 4 vol. 8⁰, 1814, t. I, p. IV. Ferner ein Artikel von Leroux de Lincy, *Revue de Paris*, 5. März 1837.

a. *A Jean Johannes, Prévost de Lisle.*

b. *A très notable et souffisant personne maistre Gontier Col, sécrétaire du Roi monseigneur.*

c. *A Guillaume de Tignonville, Prévost de Paris.*

Diese 3 Briefe stammen aus dem Ende des Jahres 1407.

d. *A très excellent, très haulte et très redoubtée Dame, Madame Isabel de Bauière, par la grace de Dieu royne de France.*

Geschrieben im Februar 1408. Wie schon gezeigt, war Christine eine entschiedene Gegnerin des Romans der Rose und in verschiedenen Stellen warnt sie geradezu vor der Lektüre dieses Werkes. Deshalb kann es einigermassen befremden, dass sie nicht

schon im Jahre 1402 an dem Kampfe teilnahm, den der grosse Kanzler Gerson gegen die Anhänger dieses berühmten Werkes ausfocht. Die eigentliche Veranlassung, weshalb Christine im Herbst des Jahres 1407 mit den Vertretern des Roseromans in Streit geriet, ist nicht recht ersichtlich. Jedenfalls schreibt Gontier Col der Christine am 13. September 1407 einen Brief, in welchem er ihr vorwirft, in einem neueren Werke (vielleicht *La Cité des Dames*) den Verfasser des Roseromans angegriffen und verläumdet zu haben. Da er weder Kopie noch Original ihres Werkes bekommen könne, so möge sie es ihm doch schicken, „*afin que sur ceste puisse labourer et moi employer à soustener mon maistre et ses faits.*“ Schon zwei Tage später liess er ein zweites Schreiben folgen, in welchem er in ziemlich anmassender Weise fordert, dass sie von ihrem Irrtum zurückkomme und ihre thörichten Behauptungen widerrufe. *Et nous aurons pitié de toy et te prendrons à mercy, en te baillant pénitence salutaire, Monseigneur le prévost de Lisle et moi, et autres aussi hault grevés et offensés.*

Christine sandte darauf das gewünschte Werk an Jean Johannes, Prévost de Lisle, mit einem Briefe, in dem sie Jean de Meung aber noch nicht widerlegt.

In dem zweiten Briefe teilt sie Gontier Col dann mit, dass sie die Abhandlung abgesandt habe, und sagt klar und bündig, was sie dem Roseroman vorzuwerfen habe. Am Schluss untersucht sie, wie man delikate Sachen benennen und besprechen dürfe, ohne „*deshonnete*“ zu sein. Dabei lässt sie sich aber leider durch ihren Zorn hinreissen, Ausdrücke zu gebrauchen, wie sie sich sonst in keiner ihrer Schriften finden, und die der Schreiberin, wenn wir nichts weiter von ihr wüssten, wahrlich nicht zur Ehre gereichen würden. Nur die Überzeugung, dass Christine sich in ihrer sittlichen Entrüstung hinreissen liess, in den niedrigen Ton ihrer Angreifer zu verfallen, vermag sie bei uns zu entschuldigen. Denn gewiss hat sie trotz ihrer guten Absicht durch diese höchst zweifelhafte Vertheidigung der von ihr verfochtenen guten Sache mehr geschadet, als sie dieselbe gefördert hat. Zudem sind ihre Beweise und Gegengründe durchaus nicht immer klar und scharf ausgeführt.

In dem nächsten Briefe legt Christine dann dem Prevost de Paris Guillaume de Tignonville die entstandene Polemik vor, bringt ihn aufs Laufende und sucht ihn für sich zu interessieren. Damit scheint der Streit seinen Abschluss gefunden zu haben. Christine aber schickte im Februar 1408 die Briefe ihrer Gegner an die Königin Isabella, um sie zu bewegen, zu gunsten des beleidigten Frauengeschlechtes einzutreten.

F. Koch.

Zum Studium der neueren Sprachen an den technischen Hochschulen.

„Die neueren Sprachen müssen für das Polytechnikum werden, was die alten Sprachen für die Universität sind."

(Geh. Rath Prof. Dr. G. Zeuner, Direktor des K. S. Polytechnikums, in einer Professoren-Konferenz.)

Da die Realgymnasien, die Hauptvorbereitungsanstalten für das Polytechnikum, gleich den Gymnasien ihr Ziel in der Vermittelung allgemeiner Bildung sehen, so können dieselben auf dem Gebiete der Sprachen nicht im besondern für diejenigen Fächer vorbereiten, in welchen der Studierende technischer Wissenschaftszweige dereinst seinen Lebensberuf finden will. Diese Seite zu pflegen, muss der Hochschule vorbehalten bleiben und es wird daher eine ebenso lohnende wie anziehende Aufgabe des die Sprachen vertretenden Docenten sein, die Studierenden auch einzuführen in die technische Sprache der Hauptkulturvölker.

In betreff der Art und Weise, wie diese Übungen am Königl. Polytechnikum Dresden betrieben wurden, darf ich verweisen auf die Aufsätze, welche im „*Civil-Ingenieur*" Bd. XXV. f. durch die Güte des Herrn Regierungsrathes Prof. Dr. Hartig veröffent-worden sind. Die Übungen wurden, wie ich noch hinzufügen möchte, in der Weise abgehalten, dass in jedem Studienjahre eine Abteilung besonders berücksichtigt wurde und in dem einen Semester das Hauptgewicht auf die französische Sprache, unter Berücksichtigung der englischen gelegt, in dem folgenden Semester gerade umgekehrt verfahren wurde.

Neben der Vermittelung einer tüchtigen Kenntnis der technischen Sprache wird es die Aufgabe des Docenten sein, auf dem von dem Studierenden bereits gewonnenen Untergrunde sprachlicher Kenntnisse weiter fortzubauen und demselben Gelegenheit zu geben, durch Vorträge und Übungen, welche sich an bedeutendere Litteraturwerke anschliessen, seine sprachlichen Kenntnisse festzuhalten und zu erweitern.

Es liesse sich nun sehr wohl denken, dass neben diesen Aufgaben, welche dem Docenten eines Polytechnikums zufallen, seine Thätigkeit sich auch nach anderer Richtung hin geltend mache. Es ist unleugbar, dass an den Universitäten die historische Richtung fast ausschliesslich herrscht. Man überlässt es den „mancherlei Gelegenheiten", welche eine grosse Stadt bietet, um dem Studierenden die Möglichkeit zu gewähren, sich nach der modernen Seite seines Faches auszubilden. Dass dieser Mangel wirklich als ein solcher empfunden wird, geht wohl am schlagendsten daraus hervor, dass sich in Berlin eine Reihe hervorragender Vertreter der neueren Philologie an den höheren Schulen zusammenthaten und eine Akademie ins Leben riefen, welche indes nach mehrjähriger

segensreicher Wirkung wieder einging, da ihr eine nachhaltige Unterstützung des Staates fehlte. Man hat ferner und besonders ist dieses durch Professor Dr. Kœrting in Münster geschehen, daran gedacht, Institute in Paris und London einzurichten, welche dem Studierenden die so dringend nötige Ausbildung in der lebenden Sprache geben sollen. Indessen sind die Erfahrungen, welche Engländer mit der Errichtung eines solchen Instituts in Saint-Germain bei Paris gemacht haben, derart, dass die Sache in der Durchführung sich als schwer, wenn nicht gar als unmöglich herausstellt.[1])

Von keiner Seite ist nun bisher daran gedacht worden, dass es in Deutschland einen Kulturfaktor giebt, der sehr wohl im Stande wäre, diese Aufgabe zu lösen, welche man teils den Universitäten zuweisen will, teils sehnsüchtig vom Auslande erwartet: Die technischen Hochschulen wären sehr wohl im Stande, hier ergänzend einzutreten und dem Studierenden der neueren Philologie nach der Seite des modernen Französischen und modernen Englischen diejenige Ausbildung zu geben, welche dieselben in so hervorragender Weise an den Universitäten für die älteren Perioden erhalten, die naturgemäss die grundlegenden bleiben müssen. Der Docent des Polytechnikums darf nicht unbekannt mit dem sein, was die Universität lehrt, mit der historischen Grammatik, dem Altfranzösischen, der Lautphysiologie u. s. w., aber er darf es am Polytechnikum nicht lehren, weil dieses nicht der Ort dazu ist. Er muss vielmehr seiner Umgebung entsprechend, seine ganze Kraft auf die moderne Seite der Sprache richten, gewissermassen da einsetzen, wo der Universitätsdocent aufhört. Er muss selbst eine mustergültige Aussprache haben, die moderne Grammatik völlig beherrschen, grosse Gewandheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck der Sprache zeigen, und die Fähigkeit, die neueren Schriftsteller, den Anforderungen der Wissenschaft gemäss zu erläutern. Man ist nun sehr geneigt, die Ausbildung in der Aussprache sowohl, wie im schriftlichen und mündlichen Gebrauch vorzugsweise vom Ausland zu erwarten. Hier darf ich vielleicht mit meiner persönlichen Erfahrung eintreten; über die Prinzipien der französischen Aussprache bin ich erst durch einen Deutschen, Direktor Alb. Benecke, belehrt worden und umgekehrt können Männer, — ich denke hier an Plœtz — welche Jahrzehnte im Ausland gelebt, dennoch inbezug auf

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Professor Dr. Struve über das praktische Studium des Französischen zu Paris und die Errichtung eines Seminars für Studierende daselbst.

die Prinzipien der Aussprache im Zweifel sein. Nicht minder überschätzt man den Wert des Aufenthalts im Lande selbst. Auch hier gilt: „Bleibe im Lande — wenigstens zunächst — und lerne redlich“. Hat man hier gelernt, was sich erlernen lässt, und das ist ungemein viel, so kann man später — ich denke hier an die Zeit nach abgelegter Prüfung — immer noch auf längere oder kürzere Zeit und mit mehr Nutzen in die Fremde hinausgehen. Ja selbst wenn dies geschehen, wird man bestrebt sein müssen, das im Auslande Erreichte durch stetiges Inzusammenhangbleiben mit Nationalem sich zu erhalten.

Dem Gesagten entsprechend, hat nun der Unterzeichnete versucht und dieser Versuch ist nicht als verunglückt zu bezeichnen, sich eine Gruppe von Männern heranzuziehen, welche das Lehrfach faktisch betreiben, meist Lehrer unserer so hoch entwickelten Bürgerschulen, teils auch jüngere Kräfte unserer Realgymnasien. So wurde die französische Aussprache wiederholt in Verbindung mit praktischen Übungen gelesen. Es wurden ferner stilistische Übungen abgehalten, in welchen wichtigere und interessante Kapitel der Grammatik zur Behandlung kamen, endlich Anleitung zu freien, mündlichen Vorträgen und zu schriftlichen Ausarbeitungen gegeben. Hier machte sich der Unterzeichnete dasjenige Material zu Nutze, welches er aus den französischen Aufsätzen der Oberprimaner des Vitzthum'schen Gymnasiums, das dem Französischen bekanntlich eine hervorragende Pflege angedeihen lässt, im Laufe der Jahre gewonnen hatte. Zu diesen Übungen gesellten sich dann noch die Erläuterungen bedeutender Schriftsteller, der klassischen, wie namentlich der neueren Zeit.

Fasse ich nach dem Entwickelten die Thätigkeit eines Docenten am Polytechnikum zusammen, so würde ich sie mir als eine doppelte denken: einmal besonders für die Studierenden der technischen Hochschule Vermittelung der Sprache der Technik, dann besonders für Studierende neuerer Sprachen (als Ergänzung der Universitätsstudien derselben) Aussprache mit Übungen, ausgewählte Kapitel der Grammatik mit stilistischen Übungen, Anleitung zu mündlichen und schriftlichen Vorträgen, Erläuterung hervorragender Meisterwerke der fremdländischen Litteratur, Vorträge über einzelne Teile der Litteraturgeschichte in der fremden Sprache. Selbstverständlich würde auch der Studierende der technischen Fächer Gelegenheit finden können und wie ich auf Grund meiner Erfahrungen sagen darf, auch Gelegenheit nehmen, einzelne der zuletzt angegebenen Vorlesungen und Übungen seinerseits zu belegen.

W. Scheffler.

Der Konjunktiv bei den französischen Prosaikern des 16. Jahrhunderts, mit Ausschluss des Konjunktivs im adverbial determinierenden Nebensatze.

(Fortsetzung zu Zschr. VIII[1]. S. 241–274.)

II. Teil. Der Konjunktiv im Nebensatze.

A. Der Konjunktiv im Substantivsatze.

Kapitel VI.

Der Konjunktiv[1]) nach den Verben und verbalen Wendungen des Affekts und affektvollen Urteils.

In betreff der Wahl des Modus nach Verben dieser Art herrscht bekanntlich zwischen dem Alt- und Neufranz. ein durchgreifender Unterschied. Während das Altfranz. hier nur ganz

[1]) Obgleich wir keine weitere Scheidung bei den Verben des Affekts etc. vornehmen, sei doch bemerkt, dass der Konjunktiv nach den genannten Verben seiner Natur nach nicht überall derselbe ist. Während nämlich bei den Verben der Freude, der Traurigkeit etc. der hiervon abhängige Nebensatz mit dem Konjunktiv nicht allein den thatsächlich vorhandenen Gegenstand der Freude, der Traurigkeit etc. nennt — in welchem Falle der Indikativ steht —, sondern zugleich auch das Ziel des in einem solchen Hauptsatze indirekt ausgesprochenen Wunsches, kann man bei den Verben des Staunens und Verwunderns nicht die Vorstellung eines indirekt ausgesprochenen Wunsches annehmen, da das, was unser Staunen, unsere Verwunderung erregt, häufig weit davon entfernt ist, uns auch als wünschenswert zu erscheinen. Bisch. p. 48 erklärt mit vollem Recht die Ausdrücke des Staunens und der Verwunderung „als solche der unsicheren Behauptung“; der sich nach den zuletzt genannten Verben mitunter findende Konjunktiv ist somit derselbe, wie der noch später zu nennende Konjunktiv nach den positiven Verben des Denkens und der Aussage.

vereinzelt die subjektive, den Konjunktiv verlangende Auffassungsweise zeigt (bei Chrestien findet sich, nach Bisch. p. 47, überhaupt nicht der Konjunktiv, ebenfalls nicht — abgesehen von den Fällen mit *craindre*, welches nach unserer Auffassung mehr zu den Verben des Wunsches, als zu denen des Affekts zu rechnen ist — bei Rob. de Clary, nach Raum. p. 27, Joinville und Villehardouin, nach Haase p. 9 und Kroll. p. 22; siehe dagegen drei weitere Beispiele mit dem Konj. für Wace bei Kow. p. 21), ist im Neufranz. der Konjunktiv Regel, die Fälle ausgenommen, wo der Nebensatz mit *de ce que* eingeleitet ist, wo gewöhnlich der Indikativ steht. Die französ. Sprache des 16. Jahrhunderts kennt wohl auch den Konjunktiv nach den Verben des Affekts, aber vorwiegend ist, entsprechend dem Altfranz., der Indikativ verwandt, und diese Abweichung von dem heutigen Gebrauche findet sich zum Teil noch im 17. Jahrhundert (cfr. Haase p. 162; List p. 15). Auch das hat die Sprache unserer Periode mit dem Altfranz. gemein, dass sie den Nebensatz nicht oft unmittelbar mit *que* an den Hauptsatz anschliesst (cfr. Bisch. p. 47; Raum. p. 27; Haase p. 9; Kroll. p. 22).

Der Nebensatz erscheint häufiger in hypothetischer Form, als indirekter Fragesatz, als Temporalsatz oder durch *de ce que* u. ä. eingeleitet.

a) Übereinstimmend mit dem heutigen Gebrauche steht der Konjunktiv.

estre content (u. ä.): Hept. 68, I. 8; — 135, VI. 56; — 232 App. *Je suis bien content que nous y allions premier qu'ailleurs;* Calv. 1084, IV. 19; Mont. 385, II. 17 *(se contenter)*; Rab. 744, III. 48 *(il me plaist)*.

estre bien aise: Mont. 247, III. 9.

recevoir consolation: Mont. 364, III. 13 *A la verité, je reçoy une principale consolation aux pensées de ma mort, qu'elle soit des justes et naturelles.*

estre marry: Hept. 120, VI. 53 *en lieue d'estre marrye que son mary l'aymast etc.*; Mont. 34, I. 9; — 212, I. 30; — 432, II. 27.

se douloir: Mont. 349, III. 13.

deplorer: Calv. 850, IV. 13.

faire le piteux: Mont. 224, III. 9.

s'offencer (sich kränken): Mont. 153, III. 7.

il me fasche: Calv. 434, III. 20.

il me fait mal: Calv. 517, III. 24.

il me deplaist (u. ä.): Mont. 208, I. 30; — 207, III. 9; — 209, III. 9; — 222, III. 9.

se plaindre: Hept. 92, V. 47; Calv. 1120, IV. 19; Mont. 509,

II. 37 *Si le corps se soulage en se plaignant, qu'il le face;* Mont. 90, III. 5; — 238, III. 9; — 342, III. 13.
haïr: Mont. 72, III. 5.
avoir honte: Hept. 57, I. 5.
pincer la conscience: Mont. 16, III. 1.
estre dépit: Mont. 350, II. 16.
trouver estrange (u. ä.): Hept. 55, I. 4; — 206, III. 21; — 274, III. 29 *Je ne trouve point estrange, dist Parlamente, que la malice y soit plus que aux autres etc.;* 95, V. 47; Calv. 554, III. 25; Mont. 52, I. 16; — 93, I. 22; — 222, I. 32; — 320, I. 48; — 15, III. 1.
s'esbahir: Hept. 228 Append.
c'est merveille (u. ä.): Calv. 385, III. 20; — 994, IV. 17 *Or c'est merveille qu'ils soyent trebuschez en telle ignorance;* Mont. 130, I. 24; — 9, II. 1; — 170, III. 8; — 195, III. 9; — 207, III. 9.

Der Konjunktiv und unmittelbar darauf der Indikativ in Beziehung auf dasselbe Hauptverb finden sich: Hept. 208, III. 21; Mont. 217, I 30 *Ils dirent qu'ils trouvoient en premier lieu fort estrange que tant de grands hommes . . . se soubmissent à obeir à un enfant, et qu'on ne choisissoit etc.;* Mont 279, I. 40.

b) Der Nebensatz wird unmittelbar durch die Konjunktion *que* an den Hauptsatz angeschlossen, und das Verb steht im Indikativ.

avoir contentement: Hept. 190, III. 21.
estre bien aise: Hept. 23, I. Prol. *L'abbé fut bien aise qu'ilz faisoient ceste despence etc.;* Hept. 216, VII. 70; Mont. 272, I. 40.
estre marry: Mont. 31, II. 3 *Je suis marry qu'il n'a sceu, pour mesler à ses contes, le bon mot etc.*
gemir: Calv. 101, III. 3.
me poise: Mont. 202, III. 9 *Et cecy aussi me poyse, que le plus voisin mal . . . ce n'est pas etc.*
c'est malheur: Mont. 177, III. 8.
regretter (u. ä.): Rab. 274, I. 50 *Je regrette de tout mon cœur que n'est icy Picrochole;* Rab. 737, III. 48; Hept. 178, VII. 64 *J'ay regret, dist Nomerfide, qu'il ne laissa etc.*
c'est dommaige: Hept. 175, II. 18.
il me desplaist: Hept. 111, VI. Prol. *Il me desplaist, dist Oisille, que je ne puis vous dire etc.*; Hept. 222, III. 22; Rab. 242, IV. 49.
se plaindre (u. ä.): Du Bell. 11, I. 9 *et comme Homere se plaignit que de son temps les corps estoient trop petits etc.;*

Mont. 68, I. 19; Calv. 155, III. 4; — 228, III. 11; — 373, III. 20; — 465, III. 21; — 699, IV. 7; — 749, IV. 9; — 870, IV. 13; — 998, IV. 17; ibid. *(se lamenter)*. Der Gebrauch des Indikativs nach *se plaindre* hat sich noch im Neufranz. erhalten (cfr. Lück., § 322, Anm. 2; Mätzn., Gramm., p. 342; Diez p. 336).

trouver estrange: Calv. 1128, IV. 20; Mont. 217, I. 30.

esbahir: Hept. 73, I. 9; — 243, III. 24 *je m'esbahis qu'il ne se donna au diable;* Hept. 104, V. 49; — 202, VII. 70; Rab. 397, II. 15.

estonner: Mont. 499, II. 36.

s'esmerveiller: Hept. 97, V. 48 *Esmerveillez-vous qu'ilz ne font pis, quand Dieu retire sa main d'eulx;* Calv. 277, III. 14.

c'est merveille (u. ä.): Calv. 302, III. 15; — 643, IV. 4; — 771, IV. 10; — 873, IV. 13.

Weitere Beispiele für das 16. Jahrh. siehe Vog. p. 497; Lidf. p. 49; Gräfenb. p. 74; Wagn. p. 29; Haase, Gr., p. 51.

c. Der Nebensatz zeigt hypothetische Form.

Diese Konstruktion ist besonders bei den Verben *esbahir*, *s'esmerveiller* und nach *c'est merveille* üblich, und noch im Neufranz. nach negiertem *s'étonner* und *être surpris* im Gebrauche (cfr. Lück., § 322, Anm. 3).

esbahir: Rab. 258, I. 45 *Et m'esbahis si vostre roy les laisse prescher par son royaume telz scandales*; Rab. 671, III. 32; — 337, V. 4; — 389, V. 16; Du Bell. 18, I. 12; Hept. 272, III. 28; — 199, VII. 70 *Je ne m'esbahiray jamais, monsieur, si les estrangiers font guerre aux princes;* Calv. 54, III. 12; — 416, III. 20; — 537, III. 25; — 914, IV. 15; — 973, IV. 16; — 1043, IV. 17 (Frage).

s'esmerveiller: Du Bell. 32, II. 11; Hept. 83, I. 10 *Ne vous esmerveillez point si j'ay perdu la parole devant madame Floride*; Hept. 272, III. 28; Calv. 1104, IV. 19.

c'est merveille (u. ä.): Rab. 204, I. 31; — 738, III. 48; Mont. 41, I. 11; — 62, I. 19 *Ce n'est pas de merveille s'il est si souvent pris au piege*; Mont. 125, I. 24; — 131, I. 24; — 63, II. 8; — 141, II. 12; — 200, II. 12; — 385, II. 17; — 474, II. 33; Calv. 111, III. 4; — 128, III. 4; — 216, III. 9; — 276, III. 14; — 280, III. 14; — 377, III. 20; — 394, III. 20; — 616, IV. 3 *ce ne seroit point de merveilles si tout le monde recevoit son dire en crainte et reverence*; Calv. 1094, IV. 19.

il est estrange: Mont. 133, I. 24.

trouver estrange: Hept. 205, III. 21; Mont. 220, I. 31; —

111, II. 11 ... *qu'il ne falloit pas trouver estrange, si on les voyoit souvent à la guerre prouvoir à leur seurté*; Mont. 128, II. 12; — 214, II. 12; Calv. 388, III. 20 *Comme de fait on ne doit trouver estrange, s'il releve ceux qui sont abbatus;* Calv. 812, IV. 11.

s'esmoier: Mont. 105, I. 22 *L'Ephore ... ne s'esmoie pas, si elle en vaut mieux, ou si les accords en sont mieux remplis.*

avoir honte: Mont. 414, II. 21 *Il avoit honte si en public on le voyoit cracher ou suer.*

il me fasche: Rab. 83, I. 1 ... *et ne vous faschera si pour le present je m'en deporte etc.*

d. Auf den im Nebensatze zum Ausdrucke gebrachten Gegenstand des Affekts wird durch das Demonstrativpronomen *ce* in der Wendung *de ce que* als auf etwas thatsächlich Vorhandenes hingewiesen.

avoir compassion: Mont. 299, III. 12.
se contanter: Hept. 93, V. 47; — 152, VI. 60.
estre mal contant: Hept. 44, IV. 38.
estre fasché: Calv. 806, IV. 11.
se troubler: Calv. 916, IV. 15.
se plaindre (se complaindre): Mont. 57, II. 6; — 431, II. 27; — 500, II. 36; Calv. 1053, IV. 17.
se tempester: Calv. 1011, IV. 17.
trouver estrange: Hept. 140, VII. 57 *Je voy bien que vous trouvez estrange de ce que si gorgiasement j'ay accoustré ung pauvre gand.*
s'esmerveiller: Hept. 202, III. 21; Calv. 95, III. 3.
s'estonner: Hept. 13, IV. 32; Mont. 160, II. 12.
s'esbahir: Calv. 904, IV. 14.

Für *de ce que* steht *de quoy*:

estre bien ayse: Hept. 32, IV. 35 *Je suys bien aise, dist Parlamente, de quoy vous estes devenu prescheur des dames.*
estre marry: Hept. 11, IV. 31.
se plaindre: Mont. 68, I. 19; — 69, I. 19; — 114, I. 23; — 200, I. 29.
trouver estrange: Hept. 168, VII. 62.

Für *de ce que* kann auch *dont* stehen, welches erst seit dem 14. Jahrh. im Gebrauche, cfr. Gess. p. 15.[1])

estre bien (od. **très**) **aise:** Hept. 198, III. 21 *Je suis très-aise, dont vous avez commencé le propos etc.*; Hept. 126, VI. 53

[1]) *Zur Lehre vom französischen Pronomen* von Prof. Dr. E. Gessner, 2. Auflage, Berlin 1885.

Mais, dist Nomerfide, je croy que la femme de ce prince fut bien ayse dont son mary apprenoit à congnoistre les femmes; Hept. 171, VII. 63.

estre marry: Hept. 187, VII. 67 *Mais ne sommes pas marryes, dist Oisille, dont vous louez les graces de Nostre Seigneur etc.*

estre dépit (u. ä.): Mont. 160, II. 12; — 215, II. 12 *(se dépiter).*

esbahir: Hept. 77, V. 43.

c'est dommaige: Hept. 265, III. 26 *C'est dommaige, dist Nomerfide, dont vous avez une femme de bien etc.*

Ganz vereinzelt wird hier, wie auch mitunter im Neufranz. nach *de ce que* (cfr. Lück., § 322, Anm. 1), der Konjunktiv gebraucht: Mont. 208, I. 30 *Mais c'est en telle pureté, qu'il me prend quelquefois deplaisir, dequoy la cognoissance n'en soit venuë plustost*; Mont. 212, I. 30 *Je ne suis pas marry que nous remarquions l'horreur barbaresque qu'il y a en une telle action, mais ouy bien dequoy . . . nous soyons si aveuglez aux nostres.*

Der Gegenstand des Affekts wird ferner angegeben

e. in einem temporalen Nebensatze.

Hept. 227, III. 23 *Le gentil homme fut fort aise, quand il veit son pere spirituel, devant lequel il ne cachoit nul secret.*

f. in einem kausalen Nebensatze.

Calv. 932, IV. 15 . . . *d'autant qu'elle se fasche et se desgorge contre Dieu et son mary, à cause qu'elle est contrainte d'espandre le sang de son fils.*

g. in einem Relativsatze.

Hept. 228, Append. *Eh, dea . . . je m'estonne fort de vous, qui vous scandalisez pour moins que rien etc.*

Vergleiche hiermit eine Stelle aus Wace (Kow. p. 23): Brut. 2412 *ja me mervel de baron de ton vasselage, à cui l'on face tel oltrage.*

h. in einem indirekten Fragesatze.

Der Fragesatz wird eingeleitet mit

comment:

esbahir: Rab. 376, II. 11; — 381, II. 12; — 534, III. 5 *en fin vous serez esbahy comment rien ne m'aurez persuadé etc.*; Rab. 751, III. 51; — 59, IV. 4; — 477, V. 37;

Hept. 11, IV. 31; — 130, VI. 55; Calv. 716, IV. 7; — 764, IV. 10; — 1117, IV. 19.
c'est merveille: Calv. 114, III. 4; — 127, III. 4; 155, III. 4; — 739, IV. 8.
s'esmerveiller: Calv. 1099, IV. 19.

comme

(bekanntlich im Altfranz. gleichwertig neben *comment* im Gebrauch):

estre estrange: Hept. 156, VI. 60; — 53, IV. 40; Mont. 217, I. 30.
esbahir: Hept. 78, I. 9; — 202, III. 21; — 17, IV. 32; — 221, VIII. 71.
s'esmerveiller (u. ä.): Hept. 127, II. 13; — 163, VII. 61.

pourquoy:

trouver estrange: Calv. 787, IV. 10 *Plusieurs trouvent estrange pourquoy nostre Seigneur menace si asprement de faire choses merveilleuses sur le peuple etc.*
s'esbahir: Hept. 8, IV. 31 *La damoiselle . . . s'esbahit pourquoy elle demeuroit tant avec ce cordelier etc.*
s'esmerveiller: Calv. 252, III, 11.

combien:

c'est merveille: Mont. 32, I. 9 *c'est merveille combien il est impossible de l'en retirer;* Mont. 125, I. 24.

Hier sind noch zu nennen die indirekten Fragesätze mit verallgemeinerndem Sinne, die fast durchgängig den Konjunktiv zeigen, während der Hauptsatz gewöhnlich negiert oder hypothetisch ist oder in einer affirmativen rhetorischen Frage steht.

challoir (cf. Joh. pag. 35; Bisch. pag. 47; Kow. pag. 22): Calv. 500, III. 23; Mont. 72, I. 19 *Que chaut-il, quand ce soit, puisqu'elle est inevitable;* Mont. 287, I. 42.
(il) **importe** (noch im Neufr. mit folg. Konj. im Gebrauche, cf. Lück., § 306, A²): Mont. 281, I. 41; — 460, II. 31; — 509, II. 37.
il est indifferent: Calv. 1127, IV. 20 *Par lesquelles sentences il signifie qu'il est indifferent de quelle condition nous soyons entre les hommes.*
se soucier: Calv. 1126, IV. 20; Mont. 356, II. 16 *Je ne me soucie tant, quel je sois chez autruy etc.* Ein Beispiel für den Indikativ: Calv. 117, III. 4 *Et ne peut chaloir si quelque fois en une eglise aucuns sont innoscens* (es lässt sich jedoch der Nebensatz hier auch hypothetisch auffassen).

Kapitel VII.

Der Konjunktiv nach den Verben des Seins und verwandten Ausdrücken.

In den seither behandelten Nebensätzen wurde der Gebrauch des Konjunktivs durch einen im Hauptsatz direkt oder indirekt ausgesprochenen Wunsch veranlasst (über *esbahir* u. ä. s. oben Anm.). In den folgenden Fällen findet sich der Konjunktiv im Nebensatz, da die Realität von dessen Inhalt in Zweifel gezogen oder direkt in Abrede gestellt wird.

a. Die Realität des Inhalts des Nebensatzes (Subjektsatzes) wird als zweifelhaft hingestellt.

α) Der Nebensatz mit *que* ist abhängig von einem hypothetischen Nebensatze der Möglichkeit. Rab. 550, III. 9 *Mais si, dist Panurge, Dieu le vouloit, et advint que j'espousasse quelque femme de bien . . . je serois plus que tiercelet de Job, si je n'enrageois tout vif;* Rab. 163, IV. 28 . . . *dist Thomoas son advis estre, advenant (= s'il advenoit) que lors ilz eussent vent en pouppe, passer oultre sans mot dire etc.;* Rab. 512, V. 47; Cal. 117, III. 4 . . . *s'il advient que tout le peuple ait commis une faute commune etc.;* Calv. 273, III. 14; — 454, III. 21 *(se faire)*; — 489, III. 23; — 961, IV. 16; — 1073, IV. 17; Mont. 225, III. 9 . . . *j'en ay esperé cet autre, que s'il advenoit que mes humeurs pleussent, et accordassent à quelque honneste homme, avant mon trespas, il rechercheroit de nous joindre.*

Jedoch ist auch hier der Indikativ nicht ganz ausgeschlossen, und die französische Sprache des 16. Jahrhunderts schliesst sich noch weniger als das Neufranz. einer einzigen Auffassungsweise an. „Wo immer der Redende den Nebensatz unter seine Gewähr nimmt,“ steht der Indikativ (Mätzn., Gramm., p. 341), so Calv. 173, III. 5; — 987, IV. 17 *Or s'il est vray que le signe visible nous est baillé pour etc.*

β) Die Aussage des Hauptsatzes wird durch *pouvoir, à peine, rare, ne guère* eingeschränkt. Calv. 193, III. 7 *Car il pourra advenir que quelcun face entierement à son prochain tout ce qu'il luy doit, quant est du devoir exterieur etc.*; Calv. 660, IV. 5 *Maintenant c'est un exemple bien rare, qu'un Curé soit resident en sa paroisse;* Calv. 1052, IV. 17 *mais pource qu'à peine jamais il n'advenoit que tous ensemble à une fois communiquassent etc.;* Calv. 1134, IV. 20; Mont. 40, II. 4; — 103, II. 10.

Ebenso steht der Konjunktiv nach *il est possible, il est facile, il est aysé, il est difficile, il est malaysé* und nach *il est vraysemblable* (nach letzterem abweichend vom heutigen Gebrauche, cf. Lück, § 323, 2; Plœtz pag. 194). Hept. 75; I. 9 *(possible)*; id. — 83, I. 10; — 132, VI. 55; Calv. 1134, IV. 20 *(facile)*; Mont. 362, II. 16 *(aysé)*; Hept. 53, I. 4 *(difficile)*; Mont. 315, I. 47 . . . *il est malaysé qu'il soit tenu en office etc.*; — id. 489, II. 35; — 27, III. 2; Mont. 81, I. 20 *Il est vray-semblable, que le principal credit des visions vienne de la puissance de l'imagination etc.*; Mont. 204, I. 30; — 244, II. 12.

Abweichungen sind hier besonders zahlreich; so steht namentlich nach *peut être* u. ä. häufiger der Indikativ als der Konjunktiv, wo er heute nicht gestattet ist. Auch noch im 17. Jahrh. ist der Indikativ in diesen Fällen zu finden, wie das bei Mätzn. pag. 340 aus *Fénelon* zitierte Beispiel belegt. Rab. 128, I. 12 *ainsi peut estre que derriere y a issue au montouer*; Rab. 587, III. 16 *Et peut estre que celuy homme estoit ange etc.*; Rab. 612, III. 21; — 629, III. 24; 691, III. 37; Hept. 250, III. 25; — 71, V. 42; Calv. 287, III. 14 *Or il se peut faire qu'il aura prins plus de paine que nous etc.*; Calv. 577, IV. 1; — 803, IV. 11.

Beispiele für *possible* mit dem Indik. s. ausser Gräfenb. pag. 75 Calv. 69, III. 3; — 619, IV. 3; — 908, IV. 14.

γ) Das Verb des Seins steht in einem Relativsatze, dessen Hauptsatz eine Negation oder ähnliches enthält. Mont. 157, II, 12 *Et s'est veu peu d'exemples, où cela soit advenu, qu'ils se rejectassent sur leurs troupes etc.*

δ) Das Verb des Seins steht in einem unabhängigen Wunschsatze. Calv. 127, III. 4 *ja n'advienne que nous leur accordions ce poinct*; Calv. 1157, IV. 20 *Qu'il ne m'advienne point, disoit-il, que je face lasche tour à mon Seigneur, oinct de Dieu*; Calv. 1158, IV. 20.

b. Die Realität des Inhalts des Nebensatzes (Subjektsatzes) wird direkt in Abrede gestellt.

α) Der Hauptsatz enthält eine irreale, hypothetische Annahme. Hept. 138, VI. 56 *S'il estoit ainsy, dist Simontault, que les dames fussent sans mercy, nous pourrions etc.*; Calv. 282, III. 14; — 425, III. 20 *Tellement que s'il se pouvoit faire, que tout tant qu'il y a de peres en terre vinssent etc.*; Calv. 542, III. 25; — 666, IV. 5.

β) Der Hauptsatz ist negiert durch *ne pas, ne jamais, ne plus*. Calv. 86, III. 3 *Car il ne se peut faire que nous ne soyons agitez d'une merveilleuse vexation etc.*; Calv. 117, III. 4;

— 375, III. 20; — 421, III. 20; — 884, IV. 14; — 919, IV. 15; — 1076, IV. 18; Mont. 218, III. 9.

Ebenso steht der Konjunktiv nach

il est impossible: Rab. 519, III. 2; — 10, IV. Prol.; Mont. 1, II. 1; — 314, I. 47; Hept. 45, I. 3; — 65, I. 7. Ein Beispiel für *impossible* mit dem Indik. siehe Gräfenb. pag. 75.

γ) Der Hauptsatz enthält eine affirmative rhetorische Frage. Calv. 258, III. 12 . . . *Se peut-il faire que l'homme estant comparé à son Dieu soit justifié, ou soit trouvé plus pur que son Createur?* Vergl. hiermit den Indikativ nach der folgenden Frage: Mont 172, III. 8 *Seroit-ce qu'on crainct de se perdre en chemin etc.!* In dem folgenden Beispiel steht das Kondit. für das Impf. conj. in dem Folgesatze eines konditionalen Satzgefüges der Möglichkeit: Mont. 346, I. 54 *je n'en adjousteray que cettuy-cy: que si ces Essais estoient dignes, qu'on en jugeast, il en pourroit advenir, à mon advis, qu'ils ne plairoient guere aux Esprits communs etc.*

Es muss hier noch, im Anschluss an die obigen Fälle, des Ausdrucks *il s'en faut . . . que* Erwähnung gethan werden. Während in den früheren Perioden der französischen Sprache nach Wendungen dieser Art *(por poi que, poi s'en falt que)* der Indikativ gesetzt wurde (cf. Kroll. pag. 18; Kow. pag. 25; Haase, J., pag. 10), findet sich im 16. Jahrh. schon überall der Konjunktiv (an drei Stellen ist allerdings der Modus zweifelhaft, doch ist auch wohl hier der Konjunktiv anzunehmen), wie im Neufr. (cf. Lück., § 321, A. 1). Rab. 502, III. Prol.; — 656, III. 29; — 666, III. 31 *Tant s'en fault qu'il les voulsist assaillir, ou de leurs estudes distraire;* Rab. 673, III. 33; — 221, IV. 44 *peu s'en fallut qu'il n'en mourust;* Rab. 424, V. 25 (zweifelhafter Modus, id. 246, V. 25); Du Bell. 6, I. 3; — 16, I. 11; Calv. 16, III. 2; — 186, III. 7; — 298, III. 15; — 514, III. 17; — 321, III. 17; Mont. 160, II. 12; — 289, II. 12.

Kapitel VIII.

Der Konjunktiv nach den Verben oder verbalen Ausdrücken des Denkens, der Wahrnehmung oder der Aussage.

1. Der Konjunktiv steht in einem durch *que* eingeleiteten Nebensatze (Objektivsatze), abhängig von einem der oben genannten Verben oder verbalen Ausdrücke.

Der Konjunktiv steht zunächst auch hier wieder, wenn die Realität des Gedachten, des Wahrgenommenen oder des Ausgesagten (das durch den Nebensatz ausgedrückt) als zweifelhaft hingestellt

oder in Abrede gestellt werden soll, worauf durch die Ausdrucksweise des Hauptsatzes hingewiesen werden kann.

a. Der Inhalt des Nebensatzes wird in Zweifel gezogen.

α) Der Hauptsatz zeigt hypothetische Form. Rab. 296, I. 58 *S'il est permis de croire fermement que humain esprit de soy puisse advenir à prononcer les choses à venir*; Rab. 638, III. 25 *s'il entend une fois que soyons icy venus etc.*; Rab. 190. IV. 35 *(voir)*; — 271, IV. 57 *(croire)*; Hept. 62, I. 6 *(penser)*; — 201, VII. 70 *(congnoistre)*; Calv. 120, III. 4 *(il me souvient)*; — 249, III. 11 *(entendre)*; — 349, III. 19 *(penser)*; — 586, IV. 1 *(estimer)*; — 857, IV. 13 *(voir)*; Mont. 154, III. 7; — 168, III. 8 *(sentir)*; — 327, III. 13 *(cognoistre)*.

Diesen Stellen mit dem Konjunktiv, die leicht durch weitere vermehrt werden könnten, stehen die folgenden mit dem Indikativ gegenüber, wo der Inhalt des Nebensatzes als thatsächlich vorhanden hingestellt wird: Calv. 1017, IV. 17 *(croire)*; — 1070, IV. 18 *(reputer)*; — 1077 IV. 18 *Si nous considerons aussi que nul n'a esté conseiller de Dieu etc.*; Calv. 1131, IV. 20 *En homme, s'ils se souviennent qu'ils sont vicaires de Dieu etc.*; — 1137, IV. 20 *(predire)*, ibid. *(entendre)*; — 1138, IV. 20 *(coignoistre)*; Mont. 204, II. 12 *Si par certain jugement vous tenez que vous n'en savez rien etc.*

β) Die Aussage des Hauptsatzes wird durch *à peine*, *malaysé* und *peu* eingeschränkt. Hept. 52, IV. 40 *car a peyne penseroit-elle qu'il pardonnast à ung autre etc.*; Calv. 1153, IV. 20; Mont. 333, II. 13 *Peu de gens meurent resolus, que ce soit leur heure derniere*; Mont. 22, III. 2 *tant est-il mal-aisé d'imaginer qu'on le cognoisse sans le haïr.*

γ) Der Hauptsatz enthält eine Frage (direkte oder indirekte). Hept. 261, III. 26 *Monseigneur, avez-vous pensé que les occasions puissent muer un chaste cueur* (kann als rhetorische Frage aufgefasst werden)? Calv. 498, III. 23 *Je leur demande d'autre part, si en celuy qui est esleu ils pensent qu'il y ait quelque chose etc.*; 1062, IV. 18 *Apres, je voudroye savoir s'ils pensent que ces deux royaumes . . . deussent avoir chacun son temple etc.*; Calv. 1096, IV, 19; Mont. 62, I. 19.

Die Frage bezieht sich nicht auf den Inhalt des Nebensatzes, sondern auf ein Fragewort im Hauptsatze, daher der Indikativ: Mont. 154, II. 12 *Comment pouvoit-on avoir faict concevoir à ce chien, que c'estoit sa charge de regarder seulement à la seureté de son maistre etc.!* ibid. *comment avoit-il la cognoissance que tel chemin luy estoit bien assez large etc!*

b. Der Inhalt des Nebensatzes wird in Abrede gestellt.

α) Der Hauptsatz enthält eine auf den Nebensatz sich beziehende Negation. Rab, 202, IV. 38 *(croire)*; — 360, V, 10 *Partant ne faut dire qu'ils n'ayent sens et oreilles*; Rab. 448, V. 29 *Je ne veux pourtant inferer que les Arismaspiens soient en cela meilleurs que nous*; Rab. 500, V. 43 *(dire)*; Hept. 78, I. 9 *(croire)*; — 101, I. 10 *(esperer)*; — 63, V. 42 *(croire)*; — 94, V. 47 *(penser)*; — 102, V. 49 *(entendre)*; — 107, V. 50; — 132, VI. 55 *(penser)*; Calv. 75, III. 3 *(estimer)*; — 301, III. 15 *(signifier)*; — 410, III. 20 *(faire mention)*; — 1156, IV. 20 *(venir en l'esprit)*; Mont. 216, I. 30 *(penser)*; — 293, I. 42 *(tomber en fantasie)*; — 340, I. 52 *(voir)*; — 398, II. 18 *(lire)*; — 140, III. 6 *(dire)*; — 267, III. 10 *(dire)*.

Der Indikativ steht, übereinstimmend mit dem heutigen Gebrauche, da, wo der Nebensatz nach der Ansicht des Redenden eine unbestrittene Thatsache enthält: Mont. 215, I. 30; — 248, II. 12 *Sur ce qu'il faisoit le Soleil une pierre ardente, il ne s'advisoit pas, qu'une pierre ne luit point au feu etc.*; Calv. 415, III. 20; — 452, III. 20 . . . *nostre sens ne peut comprendre que nous aurons profité en noz prières etc.*; Calv. 1013, IV. 17; — 1029, IV. 17.

Doch kann auch unter denselben Bedingungen, d. h. wenn nach der Ansicht des Sprechenden (Schreibenden) der Nebensatz eine Thatsache enthält, die eine andere Person nicht glauben etc. will, der Konjunktiv stehen: Hept. 83, V. 45 . . . *qui estoit si simple, qu'elle ne put jamais croire que son mary luy tinst un tel tort* (was wirklich der Fall war); Hept. 125, VI. 53 *parquoy les fault aussy bien cacher, quand l'amour est vertueuse, que si elle estoit au contraire, pour ne tomber au mauvais jugement de ceulx qui ne peuvent croire que ung homme puisse aymer une dame par honneur*; Hept. 215, VII. 70 *Pour ce, dist Parlamente, que la malice des hommes est telle, que jamais ne pensent que grande amour soit joincte à honnesteté*; Mont. 427, II. 25 *Cette folle a subitement perdu la veuë. Je te recite chose estrange, mais veritable: elle ne sent point qu'elle soit aveugle etc.*

Scholle führt für das Neufranz. p. 177 einige ähnliche Stellen an und macht darauf aufmerksam, dass es sich hier weniger auf „das Nichtglauben, Nichtwissen der Thatsache, als auf die subjektiven Gefühle ankommt, die durch dieses Nichtglauben erst möglich werden.“ Mit anderen Worten, der Konjunktiv steht hier ebenso berechtigt, wie nach einem Verb des Denkens, der geistigen oder sinnlichen Wahrnehmung, das von einem Ausdruck des Affekts be-

gleitet ist (cfr. Lück., § 324, 2). So erklärt sich auch der Konj. in Fällen, wie: Calv. 141, III. 4 . . . *quelle tranquillité luy serace d'entendre qu'il faille rachetter les pechez par satisfaction*; Mont. 65, II. 8 *C'est injustice de voir qu'un pere vieil, cassé, et demy-mort jouysse seul à un coing du foyer etc.*; Mont. 302, III. 12 *Il fait beau voir, que ceux-cy pleins de tant de belles cognoissances, ayent à imiter cette sotte simplicité.*

Umgekehrt findet sich auch nach verneinten Verben des Denkens etc. der Indikativ, ohne dass der Inhalt des Nebensatzes der Wirklichkeit entspricht, somit der Indikativ erklärbar wäre. Auch bei neueren Schriftstellern ist der Indikativ in solchen Fällen nicht ganz unerhört (cf. Scholle pag. 178; Lück., § 323, Anm. 4, A): Calv. 152, III. 4 *Et ne faut point que . . . nous inferions que la remissions de nos pechez depend des chastimens que nous en recevons;* Calv. 172, III. 5 *Or sainct Paul ne dit pas que l'ouvrage d'aucun sera esprouvé, mais de tous;* ibid. *Il y a encore plus, que sainct Paul ne dit pas que ceux qui passeront par le feu endureront pour leurs pechez;* Calv. 287, III. 14; — 299, III. 15 *veu que l'Apostre ne dit point qu'il a esté envoyé pour nous aider à obtenir justice*; Calv. 408, III. 20; — 548, III. 25.

In der folgenden Stelle ist in dem Nebensatze von einer Handlung die Rede, die erst in der Zukunft, nach Erfüllung einer gewissen Bedingung stattfindet: Calv. 101, III. 3 *Car il ne dit pas que Dieu leur deniera pardon, s'ils se convertissent à luy.*

Durch die Setzung des durch die Negation im Hauptsatze geforderten Præs. conj. würde das Zeitverhältnis nicht besonders klar werden, weshalb, da kein Konj. fut. vorhanden ist, der Indikat. fut. dafür eintritt.

Auf die Irrealität des Inhalts des Nebensatzes wird ferner im Hauptsatze hingewiesen:

β) durch eine affirmative rhetorische Frage. Hept. 70, I. 8 *Où avez-vous veu, dist Saffredent, que nous ayons pourchassé les chamberieres de noz femmes* (= Ihr habt nirgends gesehen, dass etc.)? Mont. 137, II. 12; — 183, II. 12; — 225, II. 12; — 226, II. 12; — 108, III. 5; 227, III. 9.

Zahlreiche Ausnahmen sind jedoch auch hier zu finden; als solche sei nur genannt: Calv. 949, IV. 16 *Dirons-nous que ceste promesse est abolie?*

γ) durch eine irreale hypothetische Annahme. Hept. 197, III. 21 *Si j'eusse pensé, madame, que luy ou autre vous eust depleu, je n'eusse jamais parlé à luy*; Calv. 153, III. 4; — 933, IV. 16; — 1100, IV. 19 *Et est un mesme propos, comme si quelcun disoit que toute huile fust vertu du sainct Esprit etc.;* Mont. 524, II. 37.

Als Ausnahmen mit dem Indikativ sind zu verzeichnen: Calv. 62, III. 2; — 546, III. 25 *C'est donques autant comme s'ils eussent dit, que ce qui est infecté des macules de peché, ne peut estre purgé:* Calv. 547, III. 25 *S'il eust dit qu'il nous faut estre renouvellez, la façon de parler ambigue eust possible donné occassion de caviller.*

δ) Das Verb des Denkens etc. steht im Folgesatz eines konditionalen Satzgefüges der Irrealität. Rab. 331, V. 2 *brief, à les voir de prime face, eussiez dit que fussent hommes*; Rab. 455, V. 31; Calv. 611, IV, 2 *Et de fait, si telles assemblées eussent esté Eglises, il s'ensuyvroit qu'Elie, Michée et les autres Prophetes semblabes d'Israel, eussent esté estranges de l'Eglise*; Calv. 1007, IV. 17.

Der Indikativ steht unter denselben Bedingungen: Mont. 108, II. 11 *Et si la bonté qui luy faisoit embrasser les commoditez publiques plus que les siennes, ne me tenoit en bride, je tomberois aisément en cette opinion, qu'il sçavoit bon gré à la fortune etc.*; Mont. 68, III. 5; — 148, III. 6; Rab. 455, V. 31; Hept. 215, VII. 70.

ε) Das Verb des Denkens etc. steht in einem adverbial determinierenden Nebensatze, dessen Inhalt selbst wieder als irreal hingestellt wird. Hept. 64, V. 42 *mais qu'elle le supplioit ne la penser si solte, qu'elle estimast qu'il eust une telle oppinion d'elle;* Calv. 273, III. 14.

In den seither behandelten Fällen liess sich also meist schon durch die äussere Form des Hauptsatzes der Konjunktiv im Nebensatz als berechtigt erklären. Es gehören noch hierher die Fälle, wo nach *douter* u. ä. der Konjunktiv sich findet, wo also die Verneinung in den Thätigkeitsbegriff des Hauptverbs selbst aufgenommen ist.

douter (doubter u. ä.): Rab. 684, III. 36 *Et doubte grandement que je soye charmé;* Mont. 205, III. 9 *Mais je fais doute que je sois assagi d'un pouce.*

Weit häufiger ist jedoch nach *douter* der indirekte Fragesatz mit *si* zu finden (von der Akademie auch heute noch gestattet, cf. Lück., § 323, Anm. 3[1]): Du Bell. 35, II. 12 *Je me contenteray de nommer ce docte Cardinal Pierre Bembe, duquel je doute si onques homme imites plus curieusement Ciceron etc.;* Calv. 141, III. 4 *Elle doutera donc tousiours si elle a Dieu propice etc.;* Calv. 381, III. 20; Mont. 104, I. 22; — 19, II. 2; — 20, II. 2; — 359, II. 16; — 163, III. 8 (negative rhetorische Frage, die einer Behauptung gleichkommt); — 295, III. 12; — 299, III. 12 *Je doute si je puis assez honnestement advouër etc.*

Eine Stelle mit *que* und dem Indikativ zeigt Mont. 81, I. 20.

Je suis encore en ce doubte, que ces plaisantes liaisons dequoy nostre monde se voit si entravé qu'il ne se parle d'autre chose, ce sont volontiers des impressions de l'apprehension etc. Ein weiteres Beispiel für diesen vom Neufranz. abweichenden Gebrauch von *douter* giebt Gräfenb. pag. 75, 5.

Ist *douter* (zweifeln) selbst wieder negiert, so schwankt der Gebrauch zwischen Indikativ und Konjunktiv. Wie das Latein *non dubito quin* mit dem Konj. setzt, gebraucht das Altfranz. (cf. Bisch. pag. 61) neben dem Indikativ den Konjunktiv, und das Neufranz. ausschliesslich den Konjunktiv. Dasselbe, was von dem Altfranz. gesagt, gilt für das Französische des 16. Jahrhunderts. Die aufzuzählenden Belegstellen für den Konjunktiv zeigen, wie das Neufranz. gewöhnlich (cf. Lück., § 323, 3[2]), die unverstärkte Negationspartikel *ne;* daneben finden sich nur selten auch Beispiele ohne *ne:* Rab. 470, V. 35 . . . *et ne fais doute aucun que Chinon ne soit ville bien antique etc.;* Du Bell. 10, I. 8; — 25, II. 6; Hept. 186, II. 19; — 204, VII. 70; — 207, VII. 70; Calv. 250, III. 11; — 254, III. 11 *Il n'y a point de doute que David n'ait signifié justice par le nom de Beatitude;* Calv. 255, III. 11; — 279, III. 14; — 605, IV. 2 (affirmativ rhetorische Frage).

Beispiele ohne *ne:* Hept. 100, I. 10 *ne doubtez point que, quant l'amour force le corps et le cueur, le peché soit jamais imputé;* Hept. 136, VI. 56 . . . *ne doubta point que ce fust luy etc.*; Calv. 67, III. 3.

Daneben finden sich auch zahlreiche Fälle mit dem aus dem Altfranzösischen bekannten Indikativ: Du Bell. 20, II. 2 *Je ne doute point que beaucoup trouveront mauvais de ce que j'ose si librement parler*; Hept. 95, I. 10 *Et ne doubtez, puisqu'il luy estoit permis d'escrire, qu'elle s'en acquita si dilligemment, que etc.*; Hept. 114, VI. 51; Calv. 128, III. 4; — 251, III. 11 *il n'y a nulle doute que les œuvres morales sont excluses de pouvoir justifier* (ein ähnliches neufranzösisches Beispiel giebt Lück., § 323, Anm. 4, A[1]). Das folgende Beispiel ist besonders erwähnenswert, da hier unmittelbar auf den Konjunktiv der Indikativ folgt: Calv. 297, III. 15 *Il n'y a nulle doute que tout ce qui merite louange en nos œuvres ne soit grace de Dieu, et qu'il n'y a pas une seule goutte de bien que nous devions proprement nous attribuer*; Calv. 513, III. 24; — 725, IV. 8; — 823, IV. 12; — 868, IV. 13. 2 weitere Beispiele dieser Art siehe Gräfenb. pag. 75, 5.

ignorer: Hept. 82, V. 44 *Quant est de moy, dist Parlamente, je ne puis ignorer qu'il n'y en ait entre eulx de très mauvaise foy etc.* Ein weiteres Beispiel aus Du Bartas s. Wagner p. 29.

Im Neufranzösischen ist der Konj. mit *ne* hier nicht gestattet (cf. Lück., § 323, Anm. 2[1]). Bei der folg. Stelle ist es zweifelhaft, ob Konjunktiv (ohne *ne*) oder Indikativ vorliegt, welcher letztere hier gewöhnlich sich findet und auch im Alt- und Neufranzösischen gebraucht wird (cf. Bisch. p. 61): Hept. 100, I. 10 ... *j'ay porté tant de peines et de maulx pour vous, que vous ne pouvez ignorer que à moy seul appartiennent le corps et le cueur, pour lequel j'ay oublié le mien.* Stellen mit dem Indikativ: Calv. 72, III, 3; — 1016, IV. 17 *Je n'ignore pas que nos adversaires ne font que hocher la teste de tous les passages que nous alleguons.*

nier: Hept. 168, II. 19 *Vous ne pouvez icy nier, mes dames, que l'amour de l'homme ne se soit monstrée la plus grande*; Calv. 1038, IV. 17 *Qui est-ce donc qui niera que ce ne soit une superstition meschante etc.?* Die beiden Stellen zeigen *ne*, das jedoch auch wegfallen kann, wie im Neufranz. (cfr. Lück., § 323, Anm. 5). Calv. 897, IV. 14 *Or combien que nous ne nions pas que le Seigneur assiste à son institution etc.*

Vielleicht kann jedoch in dem zuletzt genannten Beispiel der Indikativ vorliegen, der im Altfranz. nach *ne pas nier* gestattet ist (cfr. Bisch. p. 61) und auch noch im 16. Jahrhundert sich findet, wie das folgende, bei Gräfenb. p. 75, 5 zitierte Beispiel beweist: St. Gel. II. 256 *Je ne nye qu'il s'est trouvé aucuns bien experts en mathematiques.*

dissimuler: findet sich einmal negiert gebraucht mit folgendem Indikativ: Hept. 246, III. 25 *Ne luy dissimula point que de long temps elle avoit en son cueur l'amour etc.*

Der Konjunktiv findet sich ferner nach bejahenden Verben des Denkens (ganz vereinzelt nur auch nach den Verben der Aussage), falls die in dem Subjekt des Hauptsatzes genannte Person etwas denkt (resp. aussagt), was nach der Ansicht des hierüber Berichtenden der Wirklichkeit nicht entspricht, weshalb er den Konjunktiv, als den Modus der Irrealität, setzt. Der Hauptsatz zeigt dann häufig einen auf die Unwirklichkeit des Inhalts des Nebensatzes hindeutenden Ausdruck *(c'est une absurdité, sottement* u. ä.), in welchem Falle auch noch heute der Konjunktiv sich findet (cfr. Scholle p. 175; Lück., § 323, I. 13); jedoch steht auch ohne solche Zusätze der Konjunktiv im Nebensatze, wie vereinzelt auch im Altfranz.[1]) und

---

[1]) Der Konj. nach posit. Verben des Denkens ist im Altfranz. sehr beschränkt, es stimmt somit das Altfranz. mit dem Neufranz. überein. Nur nach *cuyder (cuidier)* = „wähnen", *penser* und *croire* — nach ersterem bei weitem vorwiegend — scheint der Konj. im Altfranz. sich zu finden. Im Roland, bei Villehardouin (cfr. Kroll. p. 9) und Villon (cfr. Stimm. p. 212) findet sich nur *cuidier* mit dem Konj. Bei Froissart

noch im 17. Jahrh. (cfr. Scholle[1]) p. 176; Haase, P., p. 164): Calv. 53, III. 2 *En laquelle chose les theologiens Sorboniques faillent trop lourdement, qui pensent que la foy soit un simple consentement à la Parolle de Dieu etc.;* Calv. 89, III. 3; — 283, III. 14 . . . *on imagine follement que la condition d'un chacun prenne son origine de ce qu'ils ont en eux-mesmes;* Calv. 475, III. 22; — 781, IV. 10; — 875, IV. 13; — 931, IV. 15; — 950, IV. 16; — 964, IV. 16; — 1006, IV. 17 *Or ce seroit un blaspheme insupportable, de dire sans aucune figure, qu'un element caduque et corruptible soit Jesus Christ.*

Auf die nach der Ansicht des Sprechenden unwirkliche Aussage des Nebensatzes wird im Hauptsatze nicht weiter hingewiesen. Die Verben, die hierbei meistens Verwendung finden, sind folgende:

penser (bei weitem am häufigsten und im Sinne von „wähnen" gebraucht): Hept. 26, I. Prol.; — 98, I. 10; — 105, I. 10; — 120, II. 12 *Et, quand le duc l'ouyt revenir, pensant qu'il luy amenast celle qu'il aimoit tant etc.;* Hept. 125, II. 12; — 180, II. 19; — 184, II. 19; — 219, III. 22; — 223, III. 22; — 230, III. 23 *La damoiselle, qui pensoit qu'il se mocquast, luy respondit;* Hept. 10, IV. 31; — 24, IV. 34; — 31, IV. 35; — 73, V. 42; — 126, VI. 54: — 127, VI. 60;

(cfr. Haase, J., p. 11) nur *croire* mit dem Konj. Wace zeigt neben zahlreichen Fällen mit dem positiven *cuidier* und dem Konj. nur noch vereinzelt *croire* mit dem Konj. (cfr. Kow. p. 28), während Joinville nur eine Stelle mit *croire* und dem Konj. bietet neben zahlreichen Fällen mit *cuidier* und dem Konj. (cfr. Haase, J., p. 11). Chrestien endlich kennt auch positives *penser* mit dem Konj., wenn auch selten, und noch seltener *croire*. Zahlreich sind die Fälle mit *cuidier* (cfr. Bisch. p. 58 u. 59). Während wir für unsere Schriftsteller den Konj. nach posit. Verben der Aussage belegen können, wenn auch viel seltener als nach den posit. Verben des Denkens, scheint im Altfranz dieser Gebrauch nicht bekannt zu sein. Kroll. erwähnt p. 9 allerdings 3 Stellen mit dem Konj. nach Verben der Aussage, allein hier scheint eher eine Aufforderung vorzuliegen (cfr. Kroll. p. 18). Die einzige Stelle aus Chrestien mit posit. *dire* und dem Konj. (cfr. Bisch. p. 69) erklärt sich nach Lück. § 324, 2. Somit ist die häufige Verwendung des Konj. nach posit. Verben des Denkens (und der Aussage) nur dem 16. Jahrh. und zum Teil noch dem 17. eigentümlich. Ein zweiter Konj., der hauptsächlich unserer Periode angehört und sich im Alt- und Neufranz. weit seltener findet, ist der Konj. Plusquamperf. im Haupt- und Nebensatz eines irreal-hypothetischen Satzgefüges, wovon noch später die Rede sein wird.

[1]) Scholle sagt an der betreffenden Stelle: „Auf diese Art nur durch den Konj. nach bejahendem Verbum des Denkens auszudrücken, dass der Redende sich von der Gewähr des Nebensatzes als einem zweifelhaften oder unwahren zurückzieht, wird sich allerdings nicht mehr leicht bei Schriftstellern neuerer Zeit vorfinden". Vgl. hiermit Lück., § 323, Anm. 5[1]: „Auch *penser* und *croire* „wähnen" finden sich bisweilen so gebraucht" (scil. mit dem Konj.).

— 180, VII. 65; Calv. 207, III. 8; — 283, III. 14; — 816, IV. 11; — 817, IV. 11; Mont. 156, II. 12; — 70, III. 5.

An den folgenden Stellen bezeichnet die sprechende Person eine eigene frühere Vorstellung selbst als irrig: Hept. 124, II. 12 *Je pensois Geburon que l'amour de vostre femme et le bon sens, que vous avez, vous eussent mis hors du dangier d'estre amoureux etc.;* Hept. 203, III. 21 *Pour trouver quelques lettres que je pensois qu'il portast;* Hept. 206, VII. 70.

cuyder: Rab. 525, III. 3; Hept. 67, I. 8; — 116, II. 11; — 142, II. 14; — 229, III. 23; — 32, IV. 35 . . . *l'exemple qu'il a alleguée servira à celles qui cuydent que l'amour spirituelle ne soit point dangereuse;* Hept. 36, IV. 36; — 84, V. 45; —154, VI. 60 *qui cuydoit fermement qu'elle parlast du fond de son cueur*; Hept. 157, VI. 60.

estimer: Hept. 56, I. 4 *et par là vous verrez que tout le sens et la vertu des femmes n'est pas au cueur et teste des princesses ny toute l'amour et finesse en ceulx où le plus souvent on estime qu'ilz soyent*; Hept. 249, III. 25; Mont. 54, I. 17; — 234, I. 48 *Ces nouveaux peuples des Indes, quand les Espagnols y arriverent, estimerent tant es hommes que des chevaux, que ce fussent ou Dieux ou animaux*; Mont. 342, I. 53; — 50, II. 6.

croyre: Hept. 27, IV. 35 *Croyant asseurement que un tel amour spirituel et quelques plaisirs qu'elle en sentoit n'eussent sceu blesser sa conscience, elle ne failloit point tous les jours d'aller au sermon etc.*

soupsonner (soupçonner): Hept. 99, I. 10; — 116, II. 11; — 172, II. 18.

Ganz unter denselben Bedingungen, unter denen die Setzung des Konjunktivs in den zuletzt genannten Fällen erfolgte, findet sich auch der Indikativ: Calv. 239, III. 11 *Parquoy ce qu'il* (sc. *Osiander*) *maintient tant precisement et d'une telle importunité, que la justice que nous avons en Jesus Christ est essentielle etc.;* Calv. 544, III. 25 *L'erreur de ceux qui imaginent que les ames ne reprendront point les corps desquels ils sont à present vestues etc.*; Calv. 859, IV. 13 . . . *l'autre à ne point manger chair en certains jours, ausquels il imaginoit faussement qu'il y avoit plus grande sainctete qu'aux autres.* Weitere hierher gehörige Beispiele nach

penser: Hept. 68, I. 8; — 84, V. 45 *La chamberiere, voiant que sa maitresse approuvoit ung tel cas, pensa que ce n'estoit pas un si grand peché etc.;* Hept. 196, VII. 70 *La duchesse, rougissant, pensant qu'il ne tenoit plus à rien qu'il ne fust vaincu* (diese Annahme der *duchesse de Bourgogne* ist

nach der Darstellung der Erzählerin der Nouvelle, Mad. Oisille, falsch) etc.; Calv. 66, III. 2; — 157, III. 4 *Le Pharisien pensoit en soy-mesme, que la femme pecheresse n'estoit point cogneue de nostre Seigneur etc.*; Calv. 185, III. 7.

cuyder: Calv. 854, IV. 13 *Les Prestres, Moynes et Nonains ayant oublié leur infirmité, cuydent qu'ils se pourront bien passer pour toute leur vie de se marier.*

estimer: Hept. 105, V. 15; — 106, V. 50 *Mais estimant que sa lasseté venoit à cause de ses excès, s'en cuyda retourner à son logis;* Hept. 113, VI. 51; Calv. 97, III. 3; Mont. 13, I. 3.

croyre: Hept. 232, III. 23 *Le frere . . . creut asseurement qu'il avoit commis le cas* (was nicht der Fall) *etc.*

tenir certain: Hept. 200, III. 21.

inferer: Calv. 157, III. 4 *Et de cela il inferoit qu'il n'estoit pas Prophete etc.*

An den folgenden Stellen mit dem Konjunktiv erklärt sich derselbe daraus, dass für den Inhalt des Nebensatzes nicht objektive Gültigkeit beansprucht wird, in welchem Falle ja der Indikativ der naturgemässe Modus wäre, sondern dass der Nebensatz etwas rein subjektiv Vorgestelltes, Gedachtes zum Ausdrucke bringt, das, entgegen den oben genannten Fällen, nicht mit der Wirklichkeit in Widerspruch zu stehen braucht, sondern thatsächlich vorhanden sein kann.

penser (u. ä.): Mont. 89, I. 20; — 100, II. 10 . . . *je pense qu'en cela seul on y puisse trouver à redire, qu'il a esté trop espargnant à parler de soy;* Mont. 176, II. 12 *Plutarque, qui en a veu et manié plusieurs, pense que ce soit etc.;* Mont. 204, II. 12 *Ils ne mettent en avant leurs propositions, que pour combattre celles qu'ils pensent, que nous ayons en nostre creance etc.*

cuider: Rab. 84, I. 1 *Et, pour vous donner à entendre de moy, qui parle, je cuide que sois descendu de quelque riche roy etc.*

croire (croyre): Rab. 154, IV. 26 *et croyons, plus ne luisant le comete presentement . . . que hier soit mort quelqu'un.*

estimer: Mont. 199, II. 12 *Et Platon estime qu'il y ayt quelque vice d'impieté à trop curieusement s'enquerir et de Dieu, et du monde* (eine Ansicht Plato's, die von Mont. nicht für falsch, sondern für wahr gehalten wird); Mont. 404, II. 19 *J'estime que ce desordre ait plus porté de nuysance aux lettres, que tous les feux des Barbares;* Mont. 444, II. 29; — 311, III. 12.

entrer en soupçon: Mont. 273, III. 10 *A mesure qu'un bon effect est plus esclatant, je rabats de sa bonté, le soupçon*

en quoy j'entre, qu'il soit produict, plus pour estre esclatant, que pour estre bon.

se doubter: Hept. 256, III. 26 *et me doubte fort que le chemin que vous avez faict la nuict vous ayt plus faict de mal que celluy du jour.*

présupposer: Mont. 115, I. 23 *Je laisse faire nature, et présuppose qu'elle se soit pourveue de dents et de griffes;* Mont. 217, I. 30; — 362, II. 16.

tenir (halten für): Rab. 450, V. 30.

Seltener ist der Konjunktiv unter den genannten Bedingungen nach den Verben der Aussage: Mont. 81, III. 5 *Seroit-ce, ce qui dit Plato, qu'elles ayent esté garçons desbauchez autrefois?* — Montaigne ist hier im Zweifel über die Richtigkeit der im Nebensatze ausgedrückten Platonischen Vorstellung; er setzt deshalb den Konjunktiv, um die Vorstellung als speziell dem Plato eigentümlich, nicht als die seinige darzustellen, während er sich durch die Anwendung des Indikativs des Mittels begeben würde, „seine Person entschieden aus dem Gehalte der fremden (d. i. Platonischen) Vorstellung zurückzuziehen" (Mätzn., Gramm., pag. 336). — Mont. 511, II. 37 *et sommes si courtois d'avouër, qu'il y ait és ouvrages de nature aucunes qualitez et conditions, qui nous sont imperceptibles* (hier ist der billigende Ausdruck *c'est courtois* nicht ohne Einfluss bei der Wahl des Konjunktivs, wie ja auch nach den von einem Verb des Affekts, des Wünschens oder von *pour* begleiteten Verben des Denkens etc. der Konjunktiv mitunter im Neufranz. steht. Beispiele der letzteren Art siehe Calv. 732, IV. 8; — 971, IV. 16; 1045, IV. 17; Mont. 318, II. 12 . . . *pour advouer, qu'il n'y en ait qu'une* [was in der That der Fall, während an den erst zitierten Stellen etwas nach der Ansicht Calvin's Irreales gezeigt werden soll, was allein schon den Konjunktiv erklären würde] etc.) etc. Weitere Beispiele, wo nach positiven Verben des Denkens (Sagens) der Konjunktiv steht, siehe Raum. pag. 27 und 28; Darmest. und Hatzf. § 202; Lidf. pag. 48; Glaun., Mont., 334 und 335 (worunter auch einige der von uns zitierten Beispiele); Vog. pag. 505 und 506; Gräfenb. pag. 76 und 77; Haase, G., pag. 52. Die hier noch zu erwähnenden Fälle, wo nach den unpersönlichen Verben des Scheinens der Konjunktiv steht, geben kaum zu irgend welcher Bemerkung Anlass. Der Konjunktiv findet sich, übereinstimmend mit dem Neufranz., nach

il semble (il semble advis): Rab. 330, II. 4; — 407, II. 17; — 459, II. 28; Hept. 69, I. 8; — 74, I. 9; — 114, II. Prol.; — 135, II. 13; — 144, II. 14; — 142, VI. 57 *Il semble, dist Parlamente, que vous ayez oy plaincte de quelque sot deçu*

par une folle etc.; Calv. 167, III. 5; — 317, III. 17; — 324, III. 17; — 385, III. 20; — 632, IV. 4; Mont. 313, I. 47; — 331, I. 49; — 358, I. 56. Daneben findet sich aber auch, übereinstimmend mit dem Neufranz. (cf. Lück., § 323, Anm. 3), der Indikativ: Hept. 17 Prol.; — 103, V. 49; — 182. VII. 66; — 210, VII. 70; Mont. 338, I. 51 *Il semble par là que les polices, qui dépendent d'un Monarque, en ont moins de besoin que les autres etc.*

Ebenso übereinstimmend mit dem Neufranz. findet sich der Indikativ nach *il me etc. semble,* sowie an den folgenden Stellen: Rab. 338, II. 6; — 576, III. 14; — 720, III. 43; Hept. 45, I. 3; — 50, I. 4; — 113, I. 10. Calv. 172, III. 5; — 225, III. 11 *Il me semble advis que j'ay assez diligemment exposé cy dessus etc.*; Calv. 226, III. 11; Mont. 335, I. 50; — 185, II. 12. Dagegen ist im Neufranz. in den folgenden Fällen mit *il me etc. semble* der Konjunktiv nicht gestattet: Rab. 653, III. 28; — 156, IV. 26; — 325, V. 1; — 499, V. 43 *A moy, dist Pantagruel, il me semble que soit vin de Mireveaux etc*; Hept. 55, IV. 40; — 103, V. 49; Mont. 321, I. 48; — 271, III. 10 *S'ils n'oyent du bruict, il leur semble qu'on dorme.*

2. Der Konjunktiv im indirekten Fragesatze.

Während das Lateinische in der indirekten Frage nur den Konjunktiv verwandte, steht im Neufranz. hier ausschliesslich der Indikativ. Eine Zwischenstellung nimmt das Altfranz. ein, indem es neben dem Indikativ auch noch den Konjunktiv kennt, obgleich ersterer schon überwiegt (cf. Bisch. pag. 70 ff.; Kow. pag. 33 und 34). Auch die Sprache des 16. Jahrhunderts kennt noch den Konjunktiv in der indirekten Frage; der Hauptsatz zeigt dann meistens die Negation oder wenigstens ein Verb mit negativem Sinne.

penser: Rab. 2, IV. Prol.

sçavoir: Rab. 116, I. 9; — 662, III. 31; — 669, III. 32. *Certes Platon ne scait en quel rang il les doibve colloquer etc.;* Rab. 735, III. 48; — 8, IV. Prol.; Mont. 252, II. 12 *Mais comme une impression spirituelle face une telle faussée dans un subject massif et solide . . . jamais homme ne l'a sceu;* Mont. 253, II. 12.

entendre (begreifen): Mont. 17, II. 2 *Je ne puis pourtant entendre comment on vienne à allonger le plaisir de boire outre la soif etc.* (zitiert Glaun., Mont., pag. 335).

estre incertain: Mont. 66, I. 19 *Il est incertain où la mort nous attende, attendons-la par tout* (Darmest. et Hatzf. § 202).

estre en doute: Mont. 122, I. 24 *Mais d'où il puisse advenir*

qu'une ame riche de la cognoissance de tant de choses, n'en devienne pas plus vive, et plus esveillé . . . j'en suis encore en doute.

resoudre: Rab. 27, IV. Prol. *Et n'ay encores resolu quelle part je doibve encliner.*

voir: Rab. 265, I. 47 *Si nous sommes assiegés une fois, je ne voy point comment ce ne soit à nostre ruine totale*; Calv. 355, III. 19; Mont. 434, II. 27; Du Bell. 5, II. 3.

trouver: Mont. 206, II. 12 *Et font estat de trouver bien plus facilement, pourquoy une chose soit fausse, que non pas qu'elle soit vraye.*

il y a cause (raison): Calv. 711, IV. 7: — 1003, IV. 17; — 1038, IV. 17.

Es dürfen natürlich nicht mit den obigen Beispielen diejenigen Fälle auf gleiche Stufe gesetzt werden, wo der indirekte Fragesatz zugleich Folgesatz eines irrealen hypothetischen Satzgefüges ist: Hept. 111, I. 10 *mais, si elle eust esté en lieu où on ne l'eust peu oyr, je ne sçay qu'elle eust faict;* Hept. 124, VI. 53; cf. ein Beispiel aus Joinv. bei Nebl. pag. 14. Über den Konjunktiv in indirekten Fragesätzen mit einräumendem Sinne siehe oben Teil I, Kap. VI bei den Verben des Affekts. Weitere Beispiele für den Konjunktiv in der indirekten Frage giebt Nebl. pag. 14; ferner Kroll. pag. 10; Vog. pag. 507, 4; Gräfenb. p. 77.

Kapitel IX.

Der Konjunktiv nach den Verben des Zugestehens.

Der Konjunktiv ist berechtigt nach Verben dieser Art, da hier etwas als möglich zugestanden wird.

conceder: Calv. 110, III. 4; — 782, IV. 10 *Quoy qu'il en soit; je n'ay garde de conceder que cela soit jamais procedé de l'esprit des Apostres etc.*; Calv. 871, IV. 13; — 876, IV. 13.

accorder: Calv. 141, III. 4; — 176, III. 5; — 240, III. 11; 257, III. 19; — 472, III. 22 *Sainct Paul, combien qu'il accorde que la lignée d'Abraham soit saincte à cause de l'alliance etc;* Calv. 487, III. 23; — 650, IV. 5; — 712, IV. 7.

donner (zugeben): Calv. 168, III. 5; — 739, IV. 8; Mont. 267, I. 40 *Je leur donne que ce soit le pire accident de nostre estre etc.*

Übereinstimmend mit dem heutigen Gebrauche (cf. Lück., § 327, Anm.) steht der Indikativ, wo etwas Thatsächliches zugestanden wird.

accorder: Calv. 343, III. 18 *Je leur accorde bien que la fontaine et racine de tous maux, est incrédulité.*

conceder: Calv. 288, III. 14 *En ce sens nous concederons bien que ce sont œuvres de superrogations etc.;* Calv. 321, III. 17; 479, III. 22; 940, IV. 16; — 990, IV. 17.

Kapitel X.

Der Konjunktiv nach den Verben, die eine Annahme ausdrücken.

poser le cas: Calv. 281, III. 14 . . . *toutefois que nous posions le cas que ce soyent seulement petites taches et menues etc.;* Calv. 286, III. 14 . . . *Posez le cas que toutes les justices du monde fussent en un homme seul etc.*; Calv. 336, III. 18; — 340, III. 18; — 473, III. 22; — 715, IV. 7.

prendre le cas: Calv. 866, IV. 13.

mettre le cas: Mont. 232, II. 12 *Mets le cas, ô homme, que tu ayes peu remarquer icy quelques traces de ses effects etc.*; Mont. 410, II. 20; Rab. 686, III. 36.

prendre (annehmen): Rab. 38, IV. Prol.

Der Konjunktiv ist hier ebenfalls erklärlich, da es sich um etwas als möglich Angenommenes handelt; mitunter ist auch die Annahme irreal.

Ebenso steht der Konjunktiv nach den absolut gebrauchten Partizipien *posé, pourveu* u. ä.: Rab. 265, I. 47; — 376, II, 11 *(pourveu)*; — 381, II. 12 *(posé le cas)*; — 393, II. 15 *A grands coups de brodequin, respondit-il, pourveu que les estocs fussent defenduz*; Rab. 9, IV. Prol.; — 240, IV. 49; — 378, V. 15.

Anmerkungsweise seien hier noch einige Stellen aus Rabelais mit *en cas que* genannt, wo sich, abweichend vom heutigen Gebrauche, der Indikativ findet: Rab. 204, I. 31 *et, en cas que par force ny autre engin ne l'ont peu corriger, se sont eux mesmes privés de ceste lumiere*; Rab. 371, II. 10; — 463, II. 29. Vgl. hiermit die folgende Stelle aus Marot (Gräfenb. p. 74): *Prens donc le cas que le chariot myen Je t'ay donné.*

B. Der Konjunktiv im adjektivischen Nebensatze.

Wir verweisen bei der Betrachtung des Konjunktivs in Relativsätzen, die, wie ein Adjektiv, ihrem Beziehungsworte eine bestimmte Eigenschaft beilegen (dasselbe determinieren) und somit auch adjektivische Nebensätze genannt werden können, auf die von Bisch. pag. 75 ff. aufgestellte Einteilung.

Der Konjunktiv in determinierenden Relativsätzen.

Mit den determinierenden Relativsätzen sind nicht die oben schon erwähnten explikativen Relativsätze zu verwechseln. Jene (die determinierenden Relativsätze) dienen dazu, einem durch ihr Beziehungswort ausgedrückten Begriff ein bestimmtes Merkmal zu attribuieren. Die determinierenden Relativsätze hängen mit ihrem Beziehungswort aufs engste zusammen. Die explikativen (oder appositiven) Relativsätze haben mit den determinierenden Relativsätzen nur die Form gemein; sie sind in Wirklichkeit entweder Hauptsätze oder causale, finale etc. Nebensätze.

Die determinierenden Relativsätze teilt Bisch. (die nähere Begründung dieser Einteilung siehe Bisch. pag. 77) wiederum in qualitativ und quantitativ determinierende ein, je nachdem mehr die Beschaffenheit oder der Umfang, d. i. die Zahl der von dem Artbegriff umfassten Einzeldinge determiniert wird.

1. Der Konjunktiv in qualitativ determinierenden attributiven Relativsätzen.

Wie im folgenden gezeigt werden soll, wandte hier die Sprache des 16. Jahrhunderts weit häufiger den Konjunktiv an, als dies heutzutage in der französischen Sprache geschieht. Drei ihrer Natur nach verschiedene Konjunktive, denen wir zum Teil schon früher nach den Verben des Seins (Geschehens), der Wahrnehmung, des Denkens und der Aussage begegnet sind, finden sich in dem determinierenden Nebensatze, nämlich

1. der Konjunktiv bezeichnet etwas als unwirklich Gedachtes,

2. überhaupt nur etwas Gedachtes und persönlich Angenommenes, ohne dass dies unwirklich zu sein braucht,

3. findet sich der Konjunktiv der Einräumung im Relativsatze, um den durch das Beziehungswort des Relativsatzes ausgedrückten Begriff als durchaus veränderlich und uneingeschränkt hinzustellen.

I. Die Existenz des durch das Beziehungswort und den Relativsatz bezeichneten Artbegriffs wird in Abrede gestellt; der hier auftretende Konjunktiv ist der oben unter 1 genannte Konjunktiv der Unwirklichkeit (Irrealität).

a) Das Beziehungswort des Relativsatzes steht in einem Hauptsatze, dessen Verb negiert ist oder in einem Nebensatze, dessen Inhalt durch die Negation des Hauptsatzes als der Wirklichkeit nicht entsprechend hingestellt wird. Bei der gänzlichen Übereinstimmung mit dem Alt- und Neufranz. sei nur ein kleiner Teil der sich findenden Beispiele zitiert: Rab. 174, I. 23; — 248, I. 42; — 269, I. 49; — 273, I. 50 *Point n'estoit filz de bonne mere reputé, qui dedans ne jettast ce que avoit de singulier;* Rab. 295, I. 57; — 320, II. 2; — 394, II. 15; — 413, II. 18; — 417, II. 18; — 424, II, 20; Hept. 57, I. 5 *Car de moi n'aurez chose aujourd'hui qui vous puisse plaire;* Hept. 58, I. 5; — 90, I. 10; — 116, I. 10; — 118, II. 12; — 122, II. 12; — 123, II. 12; — 205, III. 21; — 214, III. 20; — 268, III. 28; — 103, V. 49; — 117, VI. 52; — 137, VI. 56; Calv. 320, III. 17 . . . *laquelle empeschoit les hommes de produire chose qui fust agreable à Dieu;* Calv. 970. IV. 16; — 1095. IV. 19; Mont. 81, III. 5; — 225, III. 9 *Et jamais homme n'a eu envie de ma presseance, à qui je ne l'aye quittée.* Alt- und neufranzös. Beispiele nach Art der soeben genannten, sowie der folgenden siehe Bisch. pag. 83 ff.; Kow. pag. 36; Nebl. pag. 16 ff.; Raum. pag. 29; Kroll. pag. 25; Lücking, § 315, 3a.

b) Das Beziehungswort steht in einem affirmativen irrealen hypothetischen Nebensatze. Hept. 111, I. 10 *mais, si elle eust esté en lieu où on ne l'eust peu oyr, je ne sçay qu'elle eust fait:* Hept. 118, II. 12 *S'il y avoit chose en ce monde que je ne voulsisse faire pour vous, je craindrois etc.;* ibid. *Mais je vous porte tant d'affection, que, si j'avois femme, mere ou fille qui peust servir à sauver vostre vie, je les employerois;* Du Bell. 16, I. 11; Mont. 56, I. 17 *On n'y oyoit que cris et voix . . . comme si ce fussent ennemis, qui vinsent à occuper leur ville;* Mont. 65, I. 19; — 90, I. 20; — 114, I, 23; — 360, I, 57; — 321, II. 12; — 435, II. 31; 226, III. 9.

c) Das Beziehungswort findet sich in dem Hauptsatze (Folgesatze) eines irrealen hypothetischen Satzgefüges. Calv. 687, IV. 7; Mont. 237, III. 9 *Et si elle y estoit arrivée, elle s'en prescriroit d'autres au delà, où elle aspirast tous jours et pretendist.*

Ein irrealer hypothetischer Nebensatz ist zu ergänzen: Mont. 327, III. 13 *Je me hazarderois à une telle justice, qui me recogneust du bien faict, comme du mal faict; où j'eusse autant*

à esperer, qu'à craindre (eine Justiz, wie sie nach Mont. in Wirklichkeit nicht vorhanden).

d) Das Beziehungswort steht in einem adverbial determinierenden Nebensatze (wozu auch die Konsekutivsätze zu rechnen sind), dessen Inhalt, ebenso wie der des determinierten Hauptsatzes, irreal ist. Mont. 321, III. 13 . . . *auquel il se puisse joindre et apparier, si exactement, qu'il n'y reste quelque circonstance et diversité, qui requiere diverse consideration de jugement.*

e) Der Artbegriff ist indirekt negiert in Fällen, wie Calv. 122, III. 4 . . . *il se faut tousjours garder d'imaginer quelque puissance qui soit donnée à l'Eglise, laquelle soit separée de la predication de l'Evangile;* Calv. 543, III. 25 *Quant aux premiers, ce me sera assez d'advertir de rechef les lecteurs combien cest erreur est brutal, de faire de noz esprits formez à l'image de Dieu, un vent qui s'escoule et esvanouisse;* Calv. 584, IV. 1; — 610, IV. 2; Hept. 175, II, 18; Rab. 306, II. Prol. *Trouvez moy livre, en quelque langue, en quelque faculté et science que ce soit, qui ait telles vertus etc.*

f) Die von dem Subjekt des Hauptsatzes gemachte Wahrnehmung oder Aussage über eine bestimmte Person oder Sache (Artbegriff) steht nach der Ansicht des dieselbe berichtenden Schriftstellers in Widerspruch mit der Wirklichkeit, weshalb er sowohl im Relativ-, als in dessen Hauptsatze den Konj. (der Irrealität) setzt. Hept. 116, II, 12 *La pauvre fille, qui avoyt oy autrefois faire des comptes de la malice des Cordeliers, soupsonnant que quelques uns fussent cachez là dedans, qui la voulsissent prendre par force courut tant qu'elle peut;* Hept. 182, VII. 66 *regarde le dict seigneur, qui ce povoit estre, doubtant que ce fut quelqu'un de ses amys qui le voulsist surprandre;* Rab. 464, II. 29; Mont. 54, I. 17; — 473, II. 33.

g) Die Existenz des Artbegriffs ist durch eine affirmative rhetorische Frage in Abrede gestellt. Rab. 519, III. 2 *Et, ores qu'il durast davantage, est il homme tant fol qui se osast promettre vivre trois ans?* Mont. 360, I. 57 . . . *suis-je à cette heure en aage, où l'on me puisse reprocher d'abandonner trop tost la vie?* Mont. 333, II. 13 *Qui vit jamais vieillesse qui ne louast le temps passé?* Mont. 295, III. 12; Calv. 500, III. 23. Daneben findet sich, abweichend vom Neufranz., in sehr zahlreichen Fällen der Indikativ: Calv. 129, III. 4 *Qui est celuy qui y va d'un franc cœur?* Calv. 166, III. 5 *qui est-ce qui a enseigné le Pape d'enclorre la grace de Jesus Christ en plomb et parchemin?* Calv. 195, III. 7; — 200, III. 8; — 258. III. 12 *Si tu prens garde aux iniquitez, Seigneur, qui sera-ce, o Seigneur,*

qui pourra subsister? Calv. 262, III. 12 *Car qui est-ce qui sera pur au monde!* Calv. 270, III. 13; — 289, III. 14; — 421, III. 20.

II. Der durch den Relativsatz nebst dessen Beziehungswort ausgedrückte Artbegriff wird nicht als thatsächlich vorhanden, sondern nur als von dem Subjekt des Hauptsatzes gedacht (reflektiert) hingestellt.

a) Der Artbegriff ist Gegenstand eines Wunsches (Forderung, Bitte etc.), seine Existenz ist demnach ebenso zweifelhaft, wie die Erfüllung eines Wunsches im allgemeinen. Rab. 219, I. 34; — 695, III. 38 *aussi voudrois je qu'en nostre consultation presidast quelqu'un qui fust fol en degré souverain;* Rab. 258, IV. 53; Du Bell. 31, II. 11; — 32, II. 11; Hept. 24, I. Prol. *Mes enfans vous me demandez une chose que je trouve fort difficile de vous enseigner, un passetemps qui vous puisse delivrer de vos ennuictz;* Hept. 170, II. 18; — 208, III. 21; — 220, III. 22; — 229 Appendice; Calv. 159, III. 4; — 178, III. 6; — 208, III. 8; — 219, III. 10 . . . *advisons de donner certaine doctrine, en laquelle on se puisse seurement resoudre;* Calv. 326, III, 17 . . . *mais produy les œuvres par lesquelles tu puisses monstrer que la Loy ne t'a pas esté donnée en vain;* Calv. 421, III. 20; — 881, IV. 14; Mont. 206, I. 30. Beispiele für das Alt- und Neufranzösische siehe Bisch. pag. 82; Kow. pag. 35; Raum. pag. 29; Nebl. pag. 15; Lück. § 313. Die Existenz des Artbegriffs kann ferner in Zweifel gezogen werden:

b) durch eine indirekte Frage. Hept. 35, I. 1; — 106, I. 10; — 200, VII. 70 *par quoy je vous supplie, mon seigneur, juger si vous avez veu en moy contenance qui vous ait peu engendrer quelque soupçon;* Calv. 584, IV. 1 *Si c'estoit peché de communiquer à la Cene avec un homme indigne, il nous eust certes commandé de regarder à l'entour de nous, s'il y en auroit point quelcun, par l'immondicité duquel nous fussions contaminez;* Calv. 793, IV. 10 *Prenons exemple en la coustume de nous agenouiller quand on fait les prieres solennelles: savoir est si nous devons tenir cela pour tradition humaine, laquelle il soit loisible à chacun de mespriser ou reietter;* Mont. 117, I. 23 *Ce Prince est le souverain patron des actes hazardeux: mais je ne sçay s'il y a traict en sa vie, qui ayt plus de fermeté que cestui-cy;* Mont. 335, II. 13 *Et de ceux-mesmes qui se sont anciennement donnez la mort, il y a bien à choisir, si c'est une mort soudaine, ou mort qui ait du temps;* Mont. 336, II. 13. Im Alt- und Neufranzösischen ist hier der Konjunktiv Regel (siehe oben die Verweisungen unter a).

c) Durch einen Konditionalsatz der Möglichkeit. Hept. 32, I. 1 *Et s'il y a homme ou femme, qui veuille dire que jamais, j'en aye parlé je suis ici venu pour l'en dementir devant vous;* Hept. 157, II. 15; — 26, IV. 34; Calv. 188 III. 7 *Si Dieu nous a donné quelque grace qui soit à estimer, incontinent sous l'ombre de cela nostre coeur s'esleve:* Calv. 222, III. 10; — 268, III. 13; — 273, III. 14 *S'il y en a aucuns entre eux qui ayent quelque apparence d'honnesteté en leurs mœurs etc.*; Calv. 307, III. 16; — 359, III. 19; — 516, III. 24; — 824, IV. 12; Mont. 232, I. 50; — 90, II. 10; — 173, II. 12. Auch hier ist der Konjunktiv im Alt- und Neufranzösischen durchaus Regel, cf. Kow. pag. 37: Raum. pag. 30; Bisch. p. 89; Lück., § 315, b.

d) Das Beziehungswort des Relativsatzes findet sich in einem Konsekutivsatz, dessen Hauptsatz ein unter c genannter konditionaler Nebensatz der Möglichkeit ist. Hept. 127, VII. 70 *Si Fortune nous avoit tant favorisé que ce fut moy qui vous portast ceste bonne volunté, que diriez-vous!*

e) Die Existenz des Artbegriffs ist als zweifelhaft hingestellt, indem die Aussage des Hauptsatzes durch *à peine, peu, ne guere(s)* u. ä. eingeschränkt ist. Du Bell. 24, II. 5 *(à peine)*; Hept. 87, I. 10 *Car il y a peu de paroles, qui ne se puissent amander, mais la vie perdue ne se peult recourrer:* Hept. 199, III. 21; — 45, IV. 38; — 173, VII. 63; Calv. 351, III. 19; — 386, III. 20 *Or à grande peine en trouvera-on de cent l'un, qui soit incité par cela d'approcher de Dieu*; Calv. 510, III. 24; — 870, IV. 13 *(à grande peine)*; Mont. 116, I. 23; — 337, I. 51; — 357, I. 56 *Il est peu d'hommes qui ozassent mettre en evidence les requestes secrettes qu'ils font à Dieu*; Mont. 78, II. 8; — 30, III. 2; — 232, III. 9 *Et qui plus est, il me semble, que je n'ay rencontré guere de manieres, qui ne vaillent les nostres.*

Eine ihrem Sinne nach hierher gehörige rhetorische Frage zeigt eine Stelle bei Calv. 557, III. 25 *combien y en a-il (il y en a peu) qui ne soyent empeschez chacun coup par maladie de iouir des benefices de Dieu!* Der Konjunktiv steht hier übereinstimmend mit dem alt- und neufranzösischen Gebrauche (cf. Lück., § 315, b). Abweichungen sind hier und überhaupt bei den unter II. genannten Fällen selten, eine solche siehe Hept. 95, V. 47.

f) Das Beziehungswort steht in einem von *il semble* u. ä. abhängigen Nebensatze, wodurch also schon Zweifel über die Realität des Artbegriffs im Hauptsatze ausgesprochen wird. Mont. 80, II. 8 *il semble qu'il y ait bien une autre production venant de nous,*

qui ne soit pas de moindre recommendation (cf. Bisch. pag. 88; Nebl. pag. 18).

Anmerkungsweise werden hier noch drei Fälle genannt, wo der Konjunktiv sich im Relativsatze findet, der Relativsatz aber nicht zu den oben besprochenen determinierenden, sondern zu den explikativen Relativsätzen gehört.

Der Relativsatz ist explikativ, wo er uns den Zweck des im Hauptsatze Ausgesagten angiebt. Diese dem Latein. (*missi sunt delecti cum Leonida, qui Thermopylas occuparent longiusque barbari progredi non paterentur*) und dem Altfranz. (cf. Kow. pag. 35) bekannte Konstruktion findet sich: Hept. 276, III. 30 *Quand son filz vint en l'aage de sept ans, elle print ung homme de saincte vie pour son maistre d'escolle, par lequel il peust estre endoctriné en toute saincteté et devotion*; Calv. 444, III, 20 *Car il a adiousté cela comme un signe, par lequel nous fussions confirmez, qu'aussi etc.;* Calv. 570. IV. 1 *Or comme il n'a point envoyé le peuple ancien aux Anges, mais leur a suscité des docteurs de la terre, qui fissent office d'Anges envers eux etc.;* Mont. 218, I. 30 *il dit qu'il lui en restoit cela, que quand il visitoit les villages, on luy dressoyt des sentiers, par où il peust passer bien à l'aise;* Mont. 427, II. 33 *Comme chacun paroit sa fille et l'attournoit d'ornements et joyaux qui la peussent rendre agreable à ce nouvel amant, luy aussi luy donna un mouchoir exquis en senteur et en ouvrage, duquel elle eust à se servir en leurs premiers approches;* Mont. 57, III, 9. Zwei weitere Beispiele siehe Haase, G., pag. 50.

Sehr zahlreich sind ferner die Fälle, wo das plusqpf. conj. als Vertreter des condit. II. im Relativsatze erscheint. Das condit. II. wird, wie noch später nachgewiesen werden soll, fast gar nicht in der Sprache des 16. Jahrhunderts verwandt, sondern gewöhnlich wird es ersetzt durch das plusqpf. conj.

Diese Relativsätze erweisen sich als Hauptsätze eines irrealen hypothetischen Satzgefüges der Zeitsphäre der Vergangenheit, wir verweisen daher auf Teil III., Kap. II., § 1, A. Hept. 33, I. 1; — 199, III. 21; — 205, III. 21 *en sorte que tous les bons partis que j'eusse sçeu avoir me sont passés devant les oeilz etc.;* Hept. 208, III. 21; — 261, III. 21; — 56, IV. 40; — 72, V. 43 *Il y en a beaucoup, dist Hircan, qui n'eussent pas faict ainsy;* Hept. 132, VI. 55; — 152, VI. 59; Calv. 452, III. 20; — 594, IV. 1 *Il commit neantmoins une meschanceté, dont les Payens mesmes eussent eu horreur;* Calv. 689, IV. 7; — 845, IV. 12; Mont. 338, II. 13; — 144, III. 6; — 152, III. 7; — 230, III. 9; — 300, III. 12. — Dagegen findet sich nur ganz vereinzelt,

das impf. conj. an Stelle des condit. I.: Hept. 164, VII. 61 *Mais, après, luy feit madame la Regente telles remonstrances, qui deussent* (bescheidene Aussage) *avoir faict pleurer une femme de bon entendement.* Auch im 17. Jahrhundert findet sich das imperf. conj. von *devoir* noch vereinzelt gebraucht (cf. Haase, G., pag. 44). — Beispiele endlich für den Konjunktiv in solchen Relativsätzen, die einen hypothetischen Nebensatz vertreten, siehe Teil III., Kap. III., § 1.

III. Der Konjunktiv der Einräumung im Relativsatze.

Es mögen im Anschluss an das Obige zunächst diejenigen einräumenden Relativsätze genannt werden, deren Beziehungswort ein Substantiv ist.

1) Das Beziehungswort des Relativsatzes ist ein Substantiv. a) Der Hauptsatz ist negiert, die Existenz des Artbegriffs wird aber nicht in Abrede gestellt, sondern der Artbegriff wird in „seinem ganzen, d. h. einem Umfange wiedergegeben, der keine präzise Begrenzung gestattet“ (Bisch., pag. 89, ε). Hept. 67, I. 8 . . . *laquelle cuydant que ce fust son mary ne le refusa de chose que luy demandast;* Hept. 111, I. 10 *je ne me departiray pas de la forte opinion que j'ay, que onques homme qui aimast et qui fust aimé d'une dame ne faillit d'en avoir bonne yssue;* Hept. 124, II. 12; — 154, II. 15; — 164, II. 16; — 175, II. 18 *se tenant seure que une forte amour ne se peut lier ne par commandement, ne par serment, ne par chose qui soit au monde;* Hept. 275, III. 29; Mont. 35, I. 10; — 41, II. 5; — 203, III. 9; — 259, III. 10; — 345, III. 13 *Quoy que je reçoive des-agreablement, me nuyt; et rien ne me nuyt, que je face avec faim, et allegresse;* Rab. 515, III. 1 *Telle estoit la consideration de Numa Pompilius, quand il ordonna, rien n'estre sacrifié qui eust pris mort;* Rab. 337, V. 4; Calv. 451, III. 20 *Aussi que ne laissions passer nulle prosperité que nous advienne, ou que sachions estre advenue à autres etc.;* Calv. 601, IV. 2; — 879, IV. 14 . . . *que nous ne pensons ny ne pouvons comprendre ne concevoir rien qui soit spirituel;* Cal. 914, IV. 14; — 1042, IV. 17. Beispiele für diesen im Neufranzösischen nicht mehr üblichen Konjunktiv siehe für die ältere Periode bei Bisch. pag. 89; Kow. pag. 37; Raum. pag. 30; Joh., pag. 36; Haase, J., pag. 4; Gräfenb. pag. 78; Haase, G., pag. 50.

b. Der Konjunktiv der Einräumung findet sich auch in denjenigen Relativsätzen, welche mit ihrem Beziehungsworte das zweite Glied einer Vergleichung der Gleichheit oder Ungleichheit ausmachen. Hept. 60, I. 6 *Et, pour ce que ses maistre et maistresse l'ay-*

moient autant que homme de son estat qui fust en leur maison, ne pouvoit si souvent aller veoir sa femme qu'il eust bien voulu; Hept. 256, III. 26 *Je vous confesse, dist-elle, qu'il faict aussy bien son mestier que serviteur qu'eussiez peu choisir;* Hept. 200, VII. 70 *Vous avez aussy bon jugement que prince qui soit;* Mont. 347, III. 13; Rab. 742, III. 49 *Elle est numereuse autant que d'herbe qui soit;* Rab. 335, V. 3 . . . *lesquels il nommoit Capucingaux, plus tristes, plus maniaques et plus fascheux qu'espece qui fust en toute l'isle;* Rab. 466, V. 33 *Elle pareillement me recognoissoit et nous sembla plus divine, plus humaine, plus debonnaire et plus idoine que autre qui fust dans la compagnie pour nostre conduite;* Calv. 810, IV. 11; Mont. 134, II. 12; — 371, II. 17.

Für den Konjunktiv in dem Vergleichungssatze selbst finden sich in den von mir untersuchten Schriftstellern einige Belege, so Hept. 112, I. 10 *Or quoy que vous ayez dict, ce dist Geburon, il me semble qu'Amadour estoit un aussy honneste et vertueux chevalier qu'il en soit point;* Hept. 123, II. 12 . . . *et s'asseura que le comte Guillaume, combien qu'il fust ung aussi fort et disposé gentil homme qu'il en soit point, n'estoit homme pour faire une si haulte entreprinse;* Hept. 265, III. 26 *Vrayment, Saffredent, ce dist Oisille, vous nous avez racompté une histoire autant belle qu'il en soit point;* Hept. 267, III. 27; — 21, VI. 53; — 159, VII. 61 *Auprès de la ville d'Authun y avoit une fort belle femme, grande, blanche et d'autant belle facon de visaige que j'en aye point veu;* Hept. 160, VII. 61; Calv. 400, III. 20.

Ein Beispiel mit zwei vollständigen Komparativsätzen ungleichen Grades, wovon der erstere bejahend ist, findet sich: Hept. 236, III. 24. *Ceste response fut cause que la Royne alla plus tost à la chasse qu'elle n'eust faict* (cf. Horn p. 386 ff.).

Auch im 17. Jahrhundert ist in Fällen wie in den zuletzt genannten der Konjunktiv zu finden, so in der folgenden, von Haase aus Pascal pag. 165 zitierten Stelle: *on les sent plustost qu'on ne les voie.* Ein Beispiel aus Molière siehe Bisch. pag. 95. Weitere Beispiele siehe Bisch. pag. 95; Kow. pag. 40; Raum. pag. 31; Joh. pag. 36; Haase, G., pag. 50; Gräfenb. pag. 77; Kroll. pag. 28.

c) Der Relativsatz zeigt auch häufig den Konjunktiv der Einräumung, wenn ein Superlativ oder *ne-que* seinem Beziehungsworte vorangeht. Wie ein Superlativ werden in diesem Falle auch behandelt: *premier, dernier, seul, unique, principal* und *extrême,* nach welchen beiden letzteren der Konjunktiv sich heute nicht mehr findet. Rab. 113, I. 8; — 195, I. 27; — 213, I. 33; — 275,

I. 50; — 279, I. 52; — 440, II. 24 *Or, dist il, il n'y a qu'un point qui tienne mon esprit suspend et doubteux;* Rab. 42, IV. Prol.; — 62, IV. 5 *Car j'ay une des plus belles, plus prudes femmes en mariage, qui soit en tout le pays de Xantonge.* Rab. 166, IV. 29; — 334, V. 3; Hept. 42, I. 3; — 53, I. 4; — 79, I. 10 . . . *en sorte que sa maison eut le bruict d'une des honorables qui fust point en toutes les Espaignes.* — Die letzt genannte Stelle ist ein Beispiel für den emphatischen Positiv, der einem Superlativ dem Sinne nach gleichkommt und jetzt veraltet ist, cf. Lück., § 314, Anm. 1. Ein Beispiel aus Joinville giebt Haase pag. 5. — Calv. 11, III. 2; — 185, III. 7; — 281, III. 14; — 297, III. 15; — 765, IV. 10 *(le seul Roy, lequel seul ait la puissance);* Mont. 339, I. 51; — 349, I. 56 *Le principal soin que j'aye à me loger, c'est de fuir l'air puant et pesant;* Mont. 29, II. 3 *(ne-que);* — 61, II. 7 *(premier);* — 118, II. 11 *Car voyla l'extreme poinct, où la cruauté puisse atteindre;* Mont. 377, II. 17; — 383, II. 17 *(principal);* — 24, III, 2 *Il n'y a que vous qui sçache si vous estes lâche ou loyal;* Mont. 34, III. 2 *(principal);* — 94, III. 5 *(extreme);* Calv. 397, III. 20 *(unique).*

Der Indikativ findet sich überall da, wo der Artbegriff als wirklich vorhanden gedacht wird (ebenso im Alt- und Neufranzösischen, cf. Bisch. pag. 95; Lück., § 314), und wird häufig im 16. und zum Teil im 17. Jahrhundert noch da angewandt, wo er im Neufranzösischen nicht mehr zu finden ist (cf. Stimm. pag. 212; Kow. pag. 40; List. pag. 14; Haase, P., pag. 161): Rab. 131, I. 13; — 461, II. 29; — 518, III. 2; — 377, V. 15 *Pasques de soles, le premier qui y viendra, il aura en penitence etc.;* Rab. 383, V. 16; — 443, V. 28; 448, V. 29; Hept. 114, II. Prol. *Et pour ce que madame Oisille fut la premiere des femmes qui parla, je donne ma voix à la plus jeune;* Hept. 181, II. 19; — 251, III. 25 *Mais je le prie qu'il nous fasse le plus beau compte qu'il se pourra adviser;* — 96, V. 48; — 216, VII. 70 *car voyla le dernier son de vespres qui nous departira, veuillez ou non;* Mont. 215, I. 30; — 180, II. 12 *Remarquons, que nous sommes le seul animal, duquel le defaut offense nos propres compagnons, et seuls qui avons à nous desrober en nos actions naturelles, de nostre espece;* Calv. 397, III. 20. Nach *la premiere fois* findet sich stets der Indikativ, wie auch nach Lück., § 314, Anm. 2 im Neufranzösischen: Hept. 68, I. 8 *à la première fois que vous y estes venu coucher etc.;* Hept. 151, II. 15; — 236, III. 24.

d) Ein Relativsatz mit konzessivem Sinne findet sich auch in denjenigen Wendungen, wo das Substantiv *malgré* Objekt zu dem

Verb *avoir* ist, und in der Wendung *en despit qu'ils en aient* (cf. Lück., § 317, e; Joh. pag. 40: Calv. 208, III. 8 *Il n'est pas certes vray-semblable que Sainct Pierre . . . ait esté trainé . . ., maugré qu'il en eust*; Calv. 437, III. 20 *Et comme ces choses adviendront maugré qu'ils en ayent, aussi ce sera à leur ruine et confusion*; Calv. 787, IV. 10; — 1033, IV. 17 *Car en despit qu'ils en ayent, il faudra etc.*

2) Das Beziehungswort des Relativsatzes ist ein von *pour, tout, tant, si, quelque* begleitetes Substantiv, Adjektiv oder Adverb.

pour . . . que: Während in der ältesten Periode der französischen Sprache *pour* nur zur Einräumung eines durch ein Substantiv mit folgendem Relativsatze gebildeten Artbegriffs angewandt wurde (cf. Joh. pag. 37 und 38; Bisch. pag. 92), kennt die heutige Sprache, „wenn auch selten geworden und etwas altertümlich angehaucht" (Schmager pag. 71), nur *pour* mit folgendem Adjektiv oder Adverb, um die in demselben ausgedrückte Eigenschaft in unbestimmtem Grade einzuräumen, cf. Diez pag. 362, 5; Mätzner pag. 347 *δδ*; Lück., § 347, d. Wie Joh. pag. 38 hervorhebt, war die oben zuerst erwähnte Konstruktion mit *pour* nur bei negativem Hauptsatze gebräuchlich und erst später auch nach positivem Hauptsatze.

Die französische Sprache des 16. Jahrhunderts zeigt nun, entsprechend ihrem Gesamtcharakter als Übergangssprache, wo alte und neue Formen neben einander hergehen, beide Anwendungen von *pour*. Entsprechend dem ältesten Gebrauche findet sich *pour* mit folgendem Substantiv nur nach negativem Hauptsatze: Hept. 203, III. 21; — 261, III. 26 *vous priant que vous ostiez non seullement la volunté, mais la pensée de jamais, pour chose que sceussiez faire, me treuver aultre que je suis;* Hept. 25, IV. 34 *Il y en a qui ont le cueur tant adonné à l'amour de sapience, que pour choses que sceussent oyr, on ne les auroit faire rire;* Hept. 172, VII. 63 *quand elle est si loyalle et ferme, que, pour nulle chose qui puisse advenir, on ne la peut changer, je dis que c'est une chasteté non seulement louable, mais miraculeuse*; Mont. 230, I. 35; — 26, II. 3; — 116, II. 11 *et pleurerois aisément par compagnie, si pour occasion que ce soit, je sçavois pleurer* (also auch negiert: *je ne sçaurois);* Mont. 394, II. 17 *Et suis tant jaloux de la liberté de mon jugement, que malaysément la puis-je quitter pour passion que ce soit;* Mont. 444, II. 29 *il ne rompoit son chemin pour empeschement qui se presentast.*

Pour mit folgendem Adjektiv oder Adverb findet sich in folgenden Fällen: Mont. 45, I. 13 *pour grand qu'il soit (que*

prädikatives Neutrum, cf. Lück. pag. 241[1]); id. Mont. 92, I. 22; — 266, I. 40; — 312, I. 47 *pour avares qu'ils soyent;* Mont. 350, I. 56 *pour vitieuse qu'elle soit;* Mont. 358, I. 56; — 103, II. 10.

Die zuletzt genannten Beispiele zeigen also keine Abweichung von dem heutigen Gebrauche, wohl aber Mont. 189, III. 9 *pour sotte cause qui m'y ayt porté,* wo *pour* vor einem attributiven Adjektiv sich findet und der folgende Relativsatz mit dem Nominativ des Relativpronomens eingeleitet ist.

tant (. . . que): Nach *tant* findet sich im Altfranzösischen ausschliesslich der Konjunktiv ohne *que,* um ein Adjektiv, Adverb, Substantiv oder Verb in einem beliebigen Grad der Quantität einzuräumen. In der heutigen Sprache ist der Konjunktiv nach *tant* auch „noch nicht gänzlich veraltet“ (Schmag. pag. 71), nur zeigt sich, im Unterschiede vom Altfranzösischen, auch *que* vor dem Konjunktiv, indem eine Angleichung an die oben unter *pour* behandelte Konstruktion eingetreten ist, so dass wir es nicht mehr mit unabhängigen Einräumungssätzen, sondern mit Relativsätzen mit einräumendem Sinne zu thun haben (cf. Joh. pag. 49—51; Bisch. pag. 23; Kow. pag. 7; Diez pag. 363).

In den von mir untersuchten Schriftstellern finden sich nun in Bezug auf die Setzung oder Auslassung des *que* Beispiele für den alt- und neufranzösischen Gebrauch; die Einräumung bezieht sich meist auf eine in einem Adjektive (prädikativ mit *être* stehend) ausgedrückte Eigenschaft. Wie im Altfranzösischen, findet sich nach *tant* der Konjunktiv im unabhängigen Einräumungssatze und das Adjektiv oder Adverb dem Verb nachgestellt: Rab. 441, II. 24 *Et ne crains ny traict, ny flesche, ny cheval tant soit legier;* Rab. 337, V. 4 . . . *tant fust occulte et petite;* Hept. 199, III. 21 *Je n'en ai sceu trouver un, tant soit-il beau, riche ou grand seigneur etc;* Mont. 109, II. 11 *Et qui de ceux qui ont la cervelle tant soit peu teinte de la vraye philosophie, peut se contenter etc.?* Mont. 112, II. 11; — 203, II. 12 . . . *tant soit-elle legere;* Mont. 384, II. 17; — 154, III. 7; Calv. 1141, IV. 20.

Ein neufranzösisches Beispiel dieser Art ist die von Mätzn. pag. 347 *δδ* und Lück., § 332, Anm. 2[1] erwähnte Wendung *tant soit peu.*

Das Adjektiv folgt unmittelbar auf *tant:* Rab. 483, V. 39 *tant peu fust;* Rab. 501, III. Prol. *Femme n'estoit, tant preude ou vieille fust, qui ne fist fourbir son harnois* (zitiert Glaun., Mont., 333 c); Mont. 21, II. 2 *tant sainte soit-elle*; Mont. 22, II. 2 . . . *tant louable soit-il*; Mont. 317, II. 12 *tant fantastique soit-il*; Mont. 294, III. 12 *tant legere soit-elle.*

Auch im Neufranzösischen ist diese Konstruktion noch nicht ganz ausgestorben, wie das folgende von Schmag. pag. 71 zitierte Beispiel beweist: *On disait d'elle qu'elle pouvait faire passer le lait d'une bonne vache dans le corps d'une mauvaise, tant vieille et mal nourrie fût-elle* (G. Sand., Pet. Fad. éd. Sachs, pag. 22).

Auch ein Verbum kann, wie im Altfranzösischen (cf. Joh. pag. 51, 4), durch *tant* eingeräumt werden: Calv. 583, IV. 1 *Je ne nie pas que ce ne soit l'office d'un bon fidele, de s'abstenir de toute familiarité des meschans, et de ne se mesler avec eux en quelque affaire que ce soit, tant qu'il puisse.* Der Einräumungsatz zeigt in diesem Falle *que*, abweichend von den oben genannten Fällen mit *tant*.

Tant findet sich vor einem Adjektiv oder Adverb mit folgendem konzessiven Relativsatz, der durch das relative Adverb *que* eingeleitet ist: Rab. 601, III. 19 *ce non obstant, entendoit tout homme Italian, parlant tant secretement que ce fust seulement à la veue de ses gestes:* Calv. 16, III. 2 *tant peu que ce soit;* Calv. 394, III. 20; — 397, III. 20; — 864, IV. 13 *Car ils tiennent cela quasi pour un crime irremissible, si quelcun decline tant petit que ce soit de leurs ordonnances;* Calv. 1006, IV. 17; — 1010, IV. 17; — 1053, IV. 17.

Ein Beispiel für das Neufranzösische giebt Schmag. pag. 71: *Il ne pouvait souffrir que sur un mot du père Cailland, tant doucement et patiemment qu'il fût appelé, il courût vitement au devant de son vouloir.*

Si für *tant* findet sich im Altfranzösischen höchst selten (cf. Bisch. pag. 23; Kow. pag. 7; Joh. pag. 51) und ebenso selten bei den Autoren des 16. Jahrhunderts (ein Beispiel für *si-que* giebt Haase für Garnier pag. 51), während es sich bei den neueren Schriftstellern einer ausserordentlichen Beliebtheit erfreut (cf. Schmag. pag. 72 und Beispiele daselbst, ebenso Lück., § 332, Anm. 2).

Auch im Neufranzösischen ist der im Altfranzösischen allein übliche Konjunktiv im unabhängigen Einräumungssatze nach *si* erhalten. Drei Beispiele siehe bei Schmag. pag. 71; ein weiteres Beispiel giebt Lück., § 332, Anm. 2[1]: *Tout ce qui atteste la pensée d'un devoir, si simple soit-il.*

tout . . . que: In Bezug auf die nach *tout* im Alt- und Neufranzösischen übliche Konstruktion gilt dasselbe, wie das oben von *tant* Gesagte. Auch hier ist im Altfranzösischen *que* gänzlich unbekannt. Was die Häufigkeit des Gebrauchs von *tout* mit folgendem Konjunktiv angeht, so ist derselbe im Altfranzösischen sehr eingeschränkt (cf. Joh. pag. 52); dasselbe gilt von unserer Periode, und Schmager hat somit Recht, wenn er pag. 70 sagt, dass der Gebrauch des Konjunktivs nach *tout* in unserem

Jahrhundert an Gebiet gewonnen habe, obgleich der Indikativ nach *tout* weit häufiger im Gebrauche ist.

Ein Beispiel für *tout* mit nachfolgendem durch das prädikative Neutrum *que* eingeleiteten Relativsatze findet sich: Mont. 361, II. 16 *Voyla une creance tres-salutaire, tout vaine qu'elle soit* (cf. Lück., § 317, c).

quelque . . . que *(qui):* Überaus zahlreich sind die Fälle, wo das attributiv zu einem Substantiv gesetzte *quelque* mit folgendem Relativsatze im weitesten Umfange zur Einräumung des in diesem Substantiv ausgedrückten Gattungsbegriffs dient. In den ältesten Denkmälern der französischen Sprache findet sich statt *quelque que* überall noch *quel que* (cf. Joh. pag. 25; Bisch. pag. 92), und erst seit dem 12. Jahrhundert tritt vereinzelt für *quel* auch *quelque* auf. In den dieser Untersuchung zu Grunde gelegten Schriftstellern habe ich nur eine Stelle finden können, die den altfranzösischen Gebrauch von *quel* aufweist: Hept. 208, III. 21 *Parquoy, commandez à Monsieur mon père quel* (statt *quelque) torment il vous plaist que je porte,* wo das Relativpronomen *que* ausgefallen ist (Beispiele für die Auslassung des Relativpronomens im Altfranzösischen siehe Joh. pag. 24 und Schmag. pag. 71, wo ein Beispiel aus dem 16. Jahrhundert). Belege für den Indikativ, der sich in dem erwähnten Beispiele findet, siehe unten. — Die Konstruktion mit *quel que* für *quelque que* ist nach Stein pag. 10 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts im Gebrauche und noch im 17. Jahrhundert nicht ganz ausgestorben, wie das von Stein a. a. O. zitierte Beispiel aus Molière, Fâch. III, 4 *En quel lieu que ce soit, je veux suivre tes pas* beweist.

Übereinstimmend mit dem heutigen Gebrauche (cf. Lück., § 249, II) steht *quelque* in Fällen, wie: Rab. 467, V. 34 *quelque chose qui nous apparust (qui* Nominativ des Relativpronomens); Du Bell. 15, I. 10 *quelque excellence qui soit en elle;* Calv. 592, IV. 1 *quelque saincteté qui soit aux fideles.* Dagegen findet sich *que* für *qui:* Rab. 376, II. 11 *quelque pauvreté que fust au monde;* Rab. 602, III, 19 *Quelques gestes, signes et maintiens que l'on face (que* passives Objekt); Rab. 674, III. 33 *quelques invocations qu'ilz luy fissent;* Rab. 751, III. 51; — 354, V. 8 *mais quelque sonnerie qu'il fist;* Du Bell. 6, I. 2; — 10, I. 7; Hept. 33, I. 1 *quelque deffence qu'il peust faire;* Hept. 39, I. 2 *quelque poursuicte que on en ayt faicte;* Hept. 77, I. 9; — 191, I. 10. Abweichend vom heutigen Gebrauche findet sich noch verstärkend *pour* zu *quelque* gesetzt: Hept. 71, I. 8 *et que, pour quelque occasion qu'il puisse advenir, ne change le cueur;* Hept. 89, I. 10; — Hept. 124, II, 19 *pour quelque bien que j'en eusse sceu avoir;* Calv. 274, III. 14 *(pour),* oder das

temporale Adverb *encores:* Hept. 90, V. 46 *car encores quelque bon guet que l'on face:* Hept. 107, I. 10 *en quelque sorte que ce soit;* id. Hept. 160, II. 15; — 172, VII. 63; — 216, VII. 70; Rab. 243, I. 41 *en quelque façon qu'il se mist* (= *que* relatives Adverb): Rab. 306, II. Prol. *en quelque langue que ce soit*; Rab. 512, III. 1 *quelque lieu que fussent espars:* Rab. 732, III. 47; — 73, IV. 8; Mont. 219, I. 31 *en quelque visage qu'elles luy soient envoyées;* Mont. 24, II. 3 *En quelque lieu que le filet se rompe;* Mont. 390, II. 17 *à quelque rolle qu'on vous mette;* Calv. 171, III. 5 *de quelque autheur qu'elle soit.*

Vereinzelt steht der Indikativ, wo er nach den heutigen Grammatikern nicht gestattet ist, während in ähnlichen Fällen im Altfranzösischen und noch zum Teil im 17. Jahrhundert auch der Indikativ gebräuchlich ist (cf. Joh. pag. 27; Willenb. pag. 337; Kow. pag. 39; Haase, J., pag. 4; List pag. 15): Mont. 350, I. 56 *et en quelque lieu que nostre foiblesse veut de l'aide;* Calv. 274, III. 14 *pour quelque similitude et affinité qu'ils ont avec les vertus.*

Gänzlich unbekannt war dem Altfranzösischen (cf. Joh. pag. 27) der neufranzösische Gebrauch von *quelque* zur Einräumung von Adjektiven und Adverben.

Diesen Gebrauch zeigen: Calv. 793, IV. 10 *quelques bonnes et sainctes qu'elles soyent;* Calv. 948, IV. 16 *quelques incredules qu'ils soyent.* Diese beiden, auch von Grosse pag. 378, 6 erwähnten Stellen aus Calvin zeigen nach dem alten Gebrauch *quelque* als Adjektiv aufgefasst, der nach Haase, P., pag. 154 im 17. Jahrhundert noch ganz allgemein ist. Dagegen ist schon, wie in der heutigen Sprache immer, *quelque* als Adverb angewandt, also flexionslos: Hept. 142, VI. 57 *quelque hardiz qu'ilz soient*; Calv. 412, III. 20 *quelque paresseux et tardifs que nous soyons.* Die Frage, ob *quelque* Adverb oder Adjektiv, lassen unentschieden: Hept. 221, VIII. 71 *quelque jeune qu'il soit* und D'Aubigné, Hist. II, 276 *quelque grande fust-elle* (von Schmager pag. 71 aus Littré zitiert).

3. Der Relativsatz hat zum Beziehungswort:

a) ein Interrogativpronomen.

qui que: *Qui que* wird im Neufranzösischen nur noch in der Stellung eines Prädikatsnomens bei *être* angewandt. Daneben findet sich *qui que* in der formelhaften Wendung *qui que ce soit*, die einen Nominativ oder einen obliquen Kasus vertreten kann, oder durch Hinzufügung eines mit *qui (que)* eingeleiteten Relativsatzes für altfranzösisches *qui que (qui)* sich findet (siehe Lück., § 248; Mätzn. pag. 155a, *a;* für das Altfranzösische Joh. pag. 10).

Die folgenden drei Beispiele aus Calv. und Mont. beweisen, dass der Gebrauch von *qui que* im 16. Jahrhundert ein freierer, dem Altfranzösischen näher stehender war: Calv. 801, IV. 11 . . . *pour nous rendre tous certains et asseurez, que la parolle de l'Evangile, de qui qu'elle soit preschée, est la propre sentence de Dieu*; Calv. 1097, IV. 19 *De qui qu'il soit* (neufranzösisch = *de qui que ce soit*), *il ne se peut excuser qu'il ne soit pleinement meschant*; Mont. 206, III. 9 *La louange est tousjours plaisante, de qui, et par quoi elle vienne* (mit ausgefallenem *que*).

Entsprechend dem heutigen Gebrauche: Mont. 195, III. 9 *qui que ce soit, qui nous imprime cette condition de vivre.*

Anmerk.: Das indefinitive *quiconque*, aus der Verschmelzung von *qui que* mit dem temporalen *oncque* hervorgegangen, findet sich im Neufranzösischen (cf. Lück. § 247) nur im Singular; das Altfranzösische (cf. Joh. pag. 17; Gessn. pag. 32) kannte diese Beschränkung, sowie die, dass nur der Indikativ nach *quiconque* gesetzt wird, nicht, ebensowenig die französische Sprache des 16. Jahrhunderts, wie die folgenden Stellen beweisen: Calv. 943, IV. 16 *Pourtant quiconques par certaine fiance se reposent sur ceste promesse, que Dieu veut faire etc.;* Calv. 1051, IV. 17 *Et certes ceste coustume, laquelle . . ., est une trescertaine invention du diable, par quiconques elle ait esté mise sus;* Rab. 231, IV. 46 *Et promit double paye et notable appoinctement à quiconque luy en apporteroit une de broc en bouc.* In dem folgenden Falle (cf. Gräfenb. p. 78; Haase, G., pag. 50) aus Mont. 328, III. 13 *Quiconque il soit, il en sort avecques perte* ist *quiconque* prädikativ gebraucht (im Neufranzösischen veraltet, cf. Lück., § 247, Anmk.).

Wenn Haupt- und Nebensatz dasselbe Subjekt haben (*quiconque*), so wird dasselbe im nachfolgenden Hauptsatze nicht wieder aufgenommen; anders in der früheren Periode der französischen Sprache (cf. Grosse pag. 270, nach Stimm. pag. 298 aber nicht bei Commines): Calv. 55, III. 2 *Quiconques donc, dit-il, a escouté mon Pere . . . il vient à moy;* Calv. 64, III. 2 *quiconques a conceu ferme certitude, il attend etc.*; Calv. 116, III. 4. — Dagegen ist *il* nicht gesetzt: Rab. 100, I. 5; Hept. 266, III. 26; Calv. 88, III. 3; — 113, III. 4; — 169, III. 5.

quoi que: *Quoi que* findet sich, einen Akkusativ vertretend (ähnliche Beispiele siehe Lück. § 248; Joh. pag. 19): Hept. 112, I. 10 *quoy que vous ayez tous dict etc.;* Hept. 38, IV. 36 *quoy qu'il face;* — 103, V. 49 *quoy que ait faict ceste pauvre dame:* Hept. 275, III. 14; Mont. 345, III. 13. *Quoi que* steht prädikativ: Hept. 220, III. 22 *quoy qu'il en soit;* Hept. 12, IV. 31 *quoy que soit;* Hept. 56, IV. 50 *quoy qu'il*

en fust; Calv. 96, III. 3 *quoy qu'il en soit*; Calv. 215, III. 9; — 384, III. 20; — 462, III. 21 *quoy qu'il soit;* Calv. 953, IV, 16; Mont. 179, II. 12.

lequel que: Im Altfranzösischen (cf. Joh. pag. 21) ausserordentlich beliebt, wird *lequel que* von den heutigen Grammatikern grösstenteils verworfen und die Umschreibung *quelque soit celui qui* vorgeschlagen (cf. Stem. pag. 8). Ein Beispiel für unsere Periode liefert Mont. 205, III. 9, wo wiederum das relative *que* ausgelassen ist. . . . *lequel des deux (que) je suyvisse, seroit-ce pas tousjours suivre Antiochus?*

quel que: Das im Altfranzösischen in so ausgedehntem Gebrauch befindliche *quel que* (siehe oben) findet sich verwandt, entsprechend dem Neufranzösischen, in Fällen, wie: Calv. 171, III. 5; — 275, III. 14 *quels qu'ils soyent (que* prädikatives Neutrum); Calv. 588, IV. 1; — 717, IV. 7; — 918, IV. 15 *quels que soyent les Ministres du Baptesme, Jesus Christ neantmoins y preside;* Calv. 1154, IV. 20; — 1158, IV. 20; Rab. 115, I. 9; — 246, IV. 51 *je notay que viande ne fust apportée quelle que fust;* Hept. 100, V. 49 *quel que soit le geolier;* Mont. 38, III. 3; — 245, III. 9 *quelles qu'elles soyent;* Mont. 329, III. 13.

Dem Altfranzösischen noch nicht bekannt ist die Ersetzung von *quel* durch *tel* (cf. Lück., § 317, b): Mont. 104, I. 22 *Il y a grand doute, s'il se peut trouver si evident profit au changement d'une loy receüe telle qu'elle soit, qu'il y a de mal à la remuer.*

Anmerk. Das aus der Verschmelzung von *quel que* mit dem temporalen Adverb *onque* entstandene *quelconque* (siehe für das Altfranzösische Joh. pag. 28; für das Neufranzösische Lück., § 247, Anm. 2) findet sich: Calv. 441, III. 20 *ou par quelconque autre forme que ce soit;* Calv. 925, IV. 15 *par quelconque il ait esté administré.*

Im Neufranzösischen ist eine solche Anwendung von *quelconque* nicht mehr zu finden. — Vgl. mit dem ersten Beispiele aus Calv.: Rou II. 2193 *A quel que unkes lei il deie estre mis, Si i metra un hume u un de ses amis* (zitiert Joh. pag. 28), wo relatives *que* nicht wiederholt ist. Auffallend ist der substantivische Gebrauch von *quelconque* in dem zweiten der oben zitierten Beispiele (im Neufranzösischen attributiv dem Substantiv nachgestellt).

Aus der ersten Stelle geht ferner die Flexionslosigkeit des ersten Teils von *quelconque* hervor, die nach dem von Joh. p. 28 aus Gessner zitierten Beispiele noch keineswegs Regel im 16. Jahrhundert ist: *Sans nulz plaisiers quelsconques.*

b) ein Interrogativadverb.

α) Modale Interrogativadverbien.

Comment que: Im Altfranzösischen häufig angewandt, jetzt ausser Gebrauch, findet sich noch im 16. Jahrhundert *comment que* mituuter gebraucht. Calv. 278, III. 14 *Mais comment que nous soyons rachetez de Christ, si est-ce toutes fois que nous demeurons tousiours enfans de tenebres;* id. Calv. 577, IV. 1 *(comment que ce soit);* — 655, IV. 5 *Le peuple, comment qu'il eust esté corrumpu et depravé, se fust-il iamais tant desbordé à une licence tant desesperée!* (hier *comment que* nicht qualitativ, sondern quantitativ einräumend, also = *combien que);* ähnlich Calv. 895, IV. 14 *comment que ce soit que les hommes varient*; id. Calv. 1047, IV. 17; — 736, IV. 8 *comment qu'elle aille;* Calv. 1145, IV. 20 (gestattet zweifache Auffassung); — 1147, IV. 20; Mont. 386, II. 17 *Et comment il advienne (que* ausgelassen) *qu'une ame aveugle etc.*

comme que: Wie bereits oben erwähnt, ist die Anwendung von *quelque que* zur Einräumung einer durch ein Adjektiv oder Adverb ausgedrückten Eigenschaft (in einem beliebig hohen Grade mit Hervorhebung des höchsten) jüngeren Ursprungs und dem Altfranzösischen nicht bekannt.

Die regelmässige Vertretung von *quelque que* ist *comme que* (cf. Joh. 31).

Die folgende Stelle aus Du Bell. 14, I. 10 mit dem Indikativ zeigt noch die alte Verwendung von *comme que: comme divine qu'elle est* (sc. *la nature).* Über die Anwendung von *comme que* im Neufranzösischen siehe Lück., § 248, Anm.

β) Lokale Interrogativadverbia.

où que: Hept. 242, III. 24; Mont. 76, I. 19; — 241, I. 38 *Où que l'ame soit empeschée;* Mont. 40, II. 4 *où que nous soyons (que* Umstand des Ortes); Mont. 219, III. 9 *où que ce soit;* Mont. 231, III. 9 *où qu'ils aillent;* Mont. 245, III. 9; — 300, III. 12 *où qu'elle cherchast à se placer.*

Beispiele für die Anwendung von *où que* siehe Joh. pag. 34; Bisch. 91; Kow. pag. 38. Auch die heutige Sprache verwendet, wenn auch selten, noch *où que* und *d'où que*; für das letztere cf. Chassang pag. 398, Rem. V.: *et aujourd'hui encore elle n'est pas tout à fait tombée en désuétude.* Beispiele für das Neufranzösische siehe Lück. § 248.

d'où que: Mont. 24, II. 3 *D'où qu'il vienne, c'est tousjours le sien.*

2. Die quantitativ determinierenden attributiven Relativsätze.

Der quantitativ determinierende Relativsatz findet sich nach negiertem Hauptsatze; der von ihm determinierte Gattungsbegriff

ist in der Wirklichkeit nicht vorhanden, und der sich im Relativsatz findende Konjunktiv ist somit der der Irrealität. Der auf den quantitativ determinierenden Relativsatz folgende zweite Relativsatz dient wiederum zur qualitativen Determinierung des durch das Beziehungswort und den quantitativ determinierenden Relativsatz gebildeten und bloss gedachten Artbegriffs: Calv. 122, III. 4 *il se faut tousiours garder d'imaginer quelque puissance qui soit donnée à l'Eglise, laquelle soit separée de la predication de l'Evangile;* Calv. 287, III. 14 *Car il nous faut avoir ceste reigle, qu'il ne nous peut rien venir en l'entendement, qui face ou à l'honneur de Dieu, ou à la dilection de nostre prochain, qui ne soit comprins sous la loy de Dieu;* Mont. 204, II. 12 *Est-il chose qu'on vous puisse proposer pour l'advouer ou refuser, laquelle il ne soit pas loisible de considerer comme ambigue!* (affirmativ rhetorische Frage, also = *il n'y a chose etc.).*

Zu den quantitativ determinierenden attributiven Relativsätzen gehören nach Tobler, Zeitschr. II, pag. 561 auch die Wendungen *que je saiche (sçache)* u. ä.: Rab. 398, II. 15 *mais il n'est encores imprimé, que je saiche;* Rab. 661, III 30 *Je ne la vis onques, que je saiche*; Mont. 294, II. 12; — 347, II. 16; — 271, III. 10; — 327, III. 13 *J'en suis là, comme Alcibiades, que je ne me representeray jamais, que je puisse, à homme qui decide de ma teste;* Hept. 202, VII. 70.

Beispiele für das Altfranzösische siehe Bisch. pag. 98; Kow. pag. 42; Haase, J., pag. 5, für das Neufranzösische Lück. § 316, wonach diese Konstruktion nur noch in *que je sache* und *qu'il me souvienne* erhalten ist.

— —

III. Teil. Die hypothetischen Sätze.

Kapitel I.

Vollständige hypothetische Satzgefüge.

Die Anwendung des Konjunktivs in hypothetischen Sätzen (Haupt- und Nebensatze) beschränkt sich nach den Regeln der heutigen Grammatik ausschliesslich auf das Plusquamperfekt. Dasselbe findet sich in dem konditionalen irrealen Satzgefüge der Zeitsphäre der Vergangenheit im Haupt- oder Nebensatze oder in beiden zugleich (cf. Lück., § 296, Anm. 1, Beispiel 2, 3 und 4); ferner im hypothetischen Nebensatze mit ausgelassenem Hauptsatze (so nach *comme* und *que)* und umgekehrt im (hypothetischen) Hauptsatze, wo eine nicht erfüllte Bedingung zu ergänzen ist. Der hypothetische Konjunktiv im Neufranzösischen hat somit im Vergleiche zum Lateinischen bedeutend an Gebiet verloren; denn verschwunden ist der conj. praes. und perf. (Potentialis) und der conj. imperf. (Irrealis).

Anders im Altfranzösischen, wo der conj. praes., entsprechend dem Lateinischen, wenn auch selten, zum Ausdruck der subjektiven Möglichkeit Verwendung findet (cf. Klapp. pag. 11, 10), und wo, wie bekannt, bei dem irrealen konditionalen Satzgefüge der Zeitsphäre der Gegenwart, Zukunft oder Vergangenheit gewöhnlich das imperf. conj. im Haupt- und Nebensatze gesetzt wurde, wo heute das condit. I und das imperf. indic. resp. condit. II und plusqpf. indic. stehen. Diese zuerst genannte Konstruktion (imperf. indic. im Nebensatze, condit. I im Hauptsatze) wurde im Altfranzösischen und in der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts noch ausser in dem heutigen in einem anderen Sinne gebraucht, wie in dem folgenden Paragraph durch Beispiele belegt werden soll.

1. Die Annahme des Bedingungssatzes (und somit auch die Folge) ist rein subjektiv, denn sie wird nicht als thatsächlich, sondern nur als möglich gedacht hingestellt.

Neben der schon oben erwähnten seltenen Konstruktion mit dem conj. praes. (im Nebensatze, im Hauptsatze dagegen mit dem fut.) verwandte hier das Altfranzösische gewöhnlich das imperf. indic. im Nebensatze, das cond. I im Hauptsatze (siehe Klapp. pag. 61). Beispiele dieser Konstruktion aus dem 16. Jahrhundert finden sich: Rab. 410, II. 17 *Et si tu voulois te rallier avec moy, nous ferions diables;* Rab. 334, V. 3; Du Bell. 13, I. 10; Hept. 168, II. 17 *me semble que, si un gentil homme avoit déliberé* (= einem Imperf. *était résolu) de me tuer et qu'il eust congneu (= qu'il sceust) la force de mon bras . . . il penseroit deux fois à m'assaillir;* — ibid. *toutefois, je le tiendrois pour bien meschant, si nous estions seul à seul sans tesmoings, s'il n'osoit exécuter ce qu'il avoit osé entreprendre*; Hept. 198, III. 21 *si j'estoys si heureux* (dies hält der Sprechende, scil. *le bastard*, für möglich, denn er hofft darauf) *que vous me voulsissiez eslire pour mary, je vous serois mary, ami et serviteur toute ma vie*; Hept. 208, III. 21 *et si ung tel juge estoit pour moy, j'aurois tort de craindre ceux qui sont subjects à son jugement*; Hept. 17, IV. 32 . . . *mais, si je le sçavois, comme je l'espere, j'aurois si extresme contentement, que je ne le sçaurois porter sans mourir;* Hept. 32, IV. 35 . . . *et le seriez encore plus, si vous vouliez continuer ces beaulx sermons à toutes celles à qui vous parlez;* Hept. 67, V. 42 *Car s'il falloit que vostre vie ou la mienne fust aujourd'huy demandée de Dieu je me tiendrois bienhereuse d'offrir la mienne saulver la vostre etc.;* Hept. 121, VI. 53 . . . *mais si je pensois* (was sehr leicht möglich, da der Sprechende, scil. *le prince*, alle Ursache hat zu einer solchen Annahme) *que ung aultre, qui ne le merite pas, gaignast par importunité ce que je ne veulx demander contre vostre vouloir, ce me seroit chose importable etc.;* Hept. 188, VII. 67 *Mais je suyvrai mon propos, que, si mon mary estoit en tel dangier, je ne l'abandonnerois, pour mourir;* Hept. 196, VII. 70 *Madame, j'ay le cueur si bon, que, si j'estois une foys refusé, je n'aurois jamais joye en ce monde:* Hept. 219, VIII. Prol. *Appendice*; Calv. 236, III. 11; — 1158, IV. 20 . . . *toutefois si quelcun vouloit de ce inferer, qu'on ne doit obeissance sinon à un iuste Seigneur, il argueroit perversement;* Mont. 71, II. 8; — 346, I. 54; *je n'en adjousteray que cettuy-cy: que si ces Essais estoient dignes, qu'on en jugeast, il en pourroit advenir, qu'ils ne plairoient*

quere aux Esprits communs. Ein dem ähnliches Beispiel mit dem Plusqpf. findet sich: Hept. 197, VII. 70 *Si fortune nous avoit tant favorisé que ce fut moy qui vous portast ceste bonne volunté, que diriez-vous?*

Weitere Bespiele aus dem 16. Jahrhundert siehe Vog. pag. 484 und 485; Haase, G., pag. 44.

2. Die Bedingung entspricht nicht der Wirklichkeit, sie ist irreal, so dass auch die Folge irreal ist (der dritte hypothetische Fall des Lateinischen).

A. Irreale Bedingungssätze der Zeitsphäre der Vergangenheit — *si habuissem, dedissem.*

Wie schon einleitend zu diesem Kapitel bemerkt, ist auch das plusqpf. conj. noch im Neufranzösischen in dieser Konstruktion zu finden. Im Altfranzösischen (cf. Klapp. pag. 15) erscheint meistens das imperf. conj. im Haupt- und Nebensatze in der Bedeutung des plusqpf. conj., entsprechend seiner Abstammung von dem lateinischen plusqpf. conj., ein Gebrauch, der noch für das 15. Jahrhundert nachgewiesen ist (cf. Vog. pag. 489) und noch im 16. Jahrhundert vereinzelt auftritt (siehe unten Kap. III, § 5, C, $\alpha. \gamma, \delta$). Die im Neufranzösischen gewöhnliche Konstruktion mit dem plusqpf. indic. im Neben- und dem condit. II im Hauptsatze ist den von mir untersuchten Prosaikern unbekannt, und dasselbe konstatieren Vogels (pag. 493) und Haase (pag. 45) für Larivey und Garnier. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle erscheint:

a) der conj. plusqpf. im Haupt- und Nebensatze — *si j'eusse eu, j'eusse donné.* Rab. 236, I. 39 *J'advoue, si j'eusse esté au temps de Jesuchrist, j'eusse bien engardé que les Juifs ne l'eussent pris au jardin d'Olivet;* Rab. 265, I. 47; — 391, II. 14; — 405, II. 16; — 459, II. 28; — 464, II. 29; — 603, III. 19; — 675, III. 23; — 711, III. 41; — 510, V. 47; Du Bell. 6, I. 3; — 10, I. 7; — 34, II. 12; Hept. 68, I. 8; — 74, I. 9; — 77, I. 9 *Car puis qu'elle embrassoyt le corps mort, elle n'eust point refusé le corps vivant, s'il eust usé d'aussi grande audace qu'il feit de pitié en mourant;* Hept. 101, I. 10; — 102, I. 10; — 176, II. 18; — 179, II. 19; — 184, II. 19; — 197, III. 21 *Si j'eusse pensé, madame, que luy ou autre vous eust despleu je n'eusse jamais parlé à luy;* Hept. 257, III. 26; Mont. 283, I. 41; — 311, I. 47; — 352, I. 56; — 13, II. 2 *Je n'eusse pas creu d'yvresse si profonde, estouffée, et ensevelie, si je n'eusse leu cecy dans les histoires;* Mont. 35 II. 3; — 40, II. 4; — 82, II. 8; — 89, II. 10; — 93, II. 10; — 181, II. 12; — 182, II. 12; — 340, II. 13; — 395, II. 17;

— 407, II. 19; — 514, II. 37; — 520, II. 37; — 537, II. 37; — 538, II. 37; — 57, III. 4; — 68, III. 5; — 76, III. 5; — 148, III. 6; — 212, III. 9; — 226, III. 9; — 227, III. 9; — 228, III. 9; — 291, III. 12; — 301, III. 12.

Viel seltener als die soeben genannte Konstruktion finden sich noch:

b) der conj. plusqpf. im Neben-, das condit. II im Hauptsatze — *si j'eusse eu, j'aurois donné.*

Die Verwendung des condit. II im Hauptsatze ist kaum im Gebrauch, wenigstens habe ich nur ein einziges Beispiel dieser Art gefunden, und zwar Du Bell. 20, II. 2 . . . *disant, qu'en l'un default ce qui est le commencement de bien escrire, c'est le sçavoir, et auroit augmenté sa gloire de la moitié, si de la moitié il eust diminué son livre.* Im Neufranzösischen findet sich diese Konstruktion vereinzelt, wie das von Lück., § 297, Anm. 1 zitierte Beispiel bezeugt: *Il aurait vendu, disait-il, la ville de Londres, s'il eût trouvé un acheteur.*

c) der conj. plusqpf. im Nebensatze, der indic. imperf. im Hauptsatze — *si j'eusse eu, je donnois.*

Diese bereits von Joinville an sich findende Konstruktion ist häufiger im 16. Jahrhundert zu belegen und auch noch dem jetzigen Französisch bekannt, wie das folgende dem oben zitierten Paragraphen in Lücking's Grammatik entnommene Beispiel bezeugt: *Ce jour-là Murat était perdu, si Kutusof eût occupé fortement le front des Français par une vive attaque.*

Dagegen ist eine derartige Anwendung des imperf. dem Altfranzösischen nicht bekannt (cf. Klapp. pag. 20 und 21).

Beispiele für das 16. Jahrhundert liefern: Mont. 325, I. 48 *Bajacet . . . se sauvoit belle erre* (schnell) *sur une jument Arabesque, s'il n'eust esté contrainct de la laisser boire son saoul etc.*; Mont. 352, II. 16; — 434, II. 27 *Que pouvoit-il moins? devoit-il se tenir coy, et regarder deffaire, si le sort l'eust ainsi voulu, celuy pour la deffence duquel, il estoit là venu?* 450, II. 29 *le coup n'estoit pas à la mort, si la fortune ne l'eust rendu tel;* Mont. 313, III. 12 *Phryné perdoit sa cause, entre les mains d'un excellent Advocat, si, ouvrant sa robbe, elle n'eust corrumpu ses juges, par l'esclat de sa beauté*; Calv. 235, III. 11; — 287, III. 14 *duquel il pouvoit user, s'il eust voulu*; Calv. 510, III. 24 *Si l'Apostre eust voulu parler à la maniere de ces nouveaux docteurs, il devoit leur remonstrer etc.;* Calv. 677, IV. 6; — 722, IV. 8; — 840, IV. 12 *Car Jesus Christ n'a point iusné plusieurs fois, comme il falloit qu'il le fist, s'il eust voulu constituer une loy de iusne annuel.*

Der Hauptsatz zeigt Inversion (siehe unten Kap. III, § 5, C): Rab. 458, II. 28 *Et n'eust esté sa merveilleuse hastiveté, il estoit fricassé comme un cochon.*

In den beiden folgenden Fällen zeigt der hypothetische Nebensatz neben der Inversion auch das imperf. conj. als plusqpf.: Rab. 186, IV. 34 *Dont restoit Darius tout estonné et hebeté en son entendement, ne fust que l'un des sept capitaines . . . luy exposa et interpreta etc. (= n'eust esté que . . . Darius eust resté)*; id. 222, IV. 44.

Weitere Beispiele für das 16. Jahrhundert geben Haase, G., pag. 44 und Vogels pag. 486 und 487; für das 15. Jahrhundert siehe Stimm. pag. 210.

d) Das imperf. indic. im Haupt- und Nebensatze — *si j'avois, je donnois.*

Ein Beispiel für das Neufranzösische siehe Lücking, § 297, Anm. 1, 5. Hept. 206, III. 21 . . . *veu que, en une si grande et parfaicte amitié où je pouvois trouver les occasions si je voulois, il n'y a jamais entre lui et moi plus grande privaulté que de baiser*; Hept. 176, II. 18 *Or s'il estoit tel que vous dictes, dist Simontault, il debvoit rompre son serment.*

Ein Beispiel aus Larivey siehe Vog. pag. 487.

Das aus den oben beigebrachten Beispielen sich ergebende Resultat ist also, dass das plusqpf. conj. im Haupt- und Nebensatze fast ausschliesslich sich angewandt findet. Wir werden noch weiter unten die Vorliebe für das plusqpf. conj. im 16. Jahrhundert konstatieren können, derart, dass dasselbe ein ungleich grösseres Gebiet einnimmt, als es im Altfranzösischen oder Neufranzösischen der Fall. Dagegen ist der im Altfranzösischen so ausgedehnte Gebrauch des imperf. conj. zum Ausdrucke eines irrealen konditionalen Verhältnisses auf wenige spärliche Reste beschränkt, wie wir bei der Behandlung der folgenden Fälle wahrnehmen werden.

B. Der Inhalt des Nebensatzes bezieht sich auf die Vergangenheit, der des Hauptsatzes auf die Gegenwart oder Zukunft — *si habuissem, darem.*

Die in diesem Falle dem Neufranzösischen geläufige Konstruktion ist: das plusqpf. indic. im Nebensatze, das condit. I im Hauptsatze, daneben auch das plusqpf. conj. im Nebensatze anstatt des plusqpf. indic., während das Altfranzösische (cf. Klapp. pag. 16) in seinen ältesten Denkmälern im Nebensatze das imperf. conj. in der Bedeutung des plusqpf. oder das plusqpf. selbst, im Hauptsatze aber auch das imperf. conj. verwandte. Später tritt dann auch die moderne Konstruktion ein: plusqpf. indic., condit. I.

Das Ergebnis meiner Untersuchungen liefert ein noch mannigfaltigeres Bild von den für das 16. Jahrhundert belegbaren Konstruktionen.

a) Wie im Altfranzösischen vereinzelt, steht das plusqpf. conj. im Nebensatze, das imperf. conj. im Hauptsatze — *si j'eusse eu, je donnasse.* Rab. 505, III. Prol. . . . *et, de la traicte (laquelle par deux precedens volumes, si par l'imposture des imprimeurs n'eussent esté pervertis et brouillés, vous fut [= fust] assez cogneue), leurs tirer etc.*; Rab. 190, IV. 35 *et ores fussent bons amis et voisins, si tant l'un comme les autres soy fussent despouillés de leurs affections en un seul article;* Hept. 159, VII. Prol. . . . *et, si je l'eusse esté autant de leur bonne grace, je ne fusse à ceste heure en vie.* Für *si* ist *quand* gesetzt: Hept. 205, III. 21. *Car, quand il vous eust pleu me favoriser, comme celles qui ne vous sont si proches que moy, je feusse maintenant maryée autant à vostre honneur qu'au mien.*

Weitere Beispiele für das 16. Jahrhundert geben Vogels pag. 490 und 491 und Haase, G., pag. 44 und 45.

Die bei weitem geläufigste Konstruktion ist aber:

b) plusqpf. conj. im Nebensatze, condit. I im Hauptsatze — *si j'eusse eu, je donnerois.* Rab. 670, III. 32; Du Bell. 11, I. 8; — 25, II. 6 *Mais si les Grecs et Latins eussent été superstitieux en cest endroit, qu'auroient-ils ores de quoy magnifier si hautement ceste copie qui est en leurs langues!* Du Bell. 27, II. 7; Mont. 255, II. 12 *S'ils nous eussent laissé en nostre estat naturel . . . et nous eussent laissé aller après nos apetits simples . . . ils auroient raison de parler ainsi:* Mont. 445, II. 31; — 137, III. 6; Calv. 335, III. 18 . . . *ie respon avec sainct Augustin, comment rendroit-il la couronne (= il ne rendroit pas la couronne) comme iuste iuge, s'il n'eust premier donné la grace comme Pere misericordieux!* Calv. 506, III. 24 *Car s'il eust ouy et apprins, il viendroit;* Cal. 611, IV. 2; — 686, IV. 7; — 803, IV. 11; — 899, IV. 14.

Vier Beispiele dieser Art giebt Vogels pag. 494 aus Larivey.

c) condit. II[1]) im Nebensatze, condit. I im Hauptsatze — *si j'aurois eu, je donnerois.* Du Bell. 13, I. 10 . . . *semblablement les speculations philosophiques deviendroient plus fami-*

---

[1]) Das Verbot der Setzung des Futurs nach *si* hat zu allen Zeiten für das Französische bestanden, und nur ganz vereinzelt findet sich dasselbe nicht beachtet. Klapp. pag. 6 giebt nur ein sicheres Beispiel aus dem Altfranzösischen und eins für das 16. Jahrhundert; ferner siehe Vog. pag. 475 für das 16. Jahrhundert. Über das etwas häufiger vorkommende condit. I nach *si* siehe Klapp. pag. 24 und die daselbst sich findenden Verweisungen, ferner Haase, P., pag. 161.

lieres, qu'elles ne sont ores, et plus facilement seroient entendues de nous, si quelque sçavant homme les auroit transportées de Grec Latin en nostre vulgaire etc.

d) Im Nebensatze das plusqpf. indic., im Hauptsatze das condit. I — *si j'avois eu, je donnerois.* Rab. 62, IV. 5; Hept. 65, I. 7 *Par ma foy, dist Hircan, si celle que vous dictes avoit faict un pareil cas et que je n'en eusse rien sceu, je ne l'en estimerois pas moins*; Hept. 128, VI. 54; Calv. 978, IV. 17 . . . *car autrement il nous serviroit de bien peu que le corps et le sang de Jesus Christ nous fussent maintenant distribuez, s'ils n'avoyent esté une fois livrez pour nostre redemption et salut;* Calv. 1046, IV. 17 *Si nous avions bien pensé et consideré ces choses, iamais ces cogitations ne nous troubleroyent etc.;* Du Bell. 8, I. 5.

Zwei Beispiele dieser Art giebt uns Vogels pag. 494 aus Larivey.

C. Der Inhalt des Nebensatzes bezieht sich auf die Gegenwart, der des Hauptsatzes auf die Vergangenheit — *si haberem, dedissem.*

Die im Altfranzösischen (cf. Klapp. pag. 15) gebräuchliche Konstruktion ist das imperf. conj. im Nebensatze, das imperf. conj. oder plusqpf. conj. im Hauptsatze, während jetzt in diesen Fällen das imperf. indic. im Nebensatze, das condit. II im Hauptsatze gesetzt wird. Gemäss der oben besprochenen Neigung der französischen Sprache für das plusqpf. conj. zeigen die folgenden Beispiele im Hauptsatze das plusqpf. conj. (mit Ausnahme eines einzigen Beispiels aus Calvin.), im Nebensatzte nur noch ganz vereinzelt das imperf. conj. für das sonst übliche imperf. indic.

a) Im Nebensatze das imperf. indic., im Hauptsatze das plusqpf. conj. — *si j'avois, j'eusse donné.* Hept. 240, III. 24 *Et si n'estoit le desir que j'ay de la vous faire entendre, je ne l'eusse jamais osé traduire etc.;* Hept. 115, VI. 51 *Vous me faictes souvenir, dist Simontault, d'une tromperie, que, si elle estoit honneste, je l'eusse voluntiers comptée;* Hept. 131, VI. 55; Calv. 114, III. 4 *Si la confession auriculaire estoit loy de Dieu, comment eust esté Nectarius si hardy de la rompre et abolir?* Calv. 507, III. 24 . . . *c'est que sainct Paul n'eust pas ainsi parlé, s'il n'y avoit quelque effort et volonté en nous*; Calv. 543, III. 25; — 584, IV. 1; — 1143, IV. 20 *(n'estoit);* Mont. 253, I. 39 *(pouvoit);* — 318, III. 12 *Si mon visage ne respondoit pour moy, si on ne lisoit en mes yeux, et en ma voix, la simplicité de mon intention, je n'eusse pas duré sans querelle, et sans offence, si longtemps.* — Ein Beispiel dieser Art zitiert Vogels aus Larivey pag. 494.

b) Das imperf. indic. im Nebensatze, das condit. II im Hauptsatze — *si j'avois, j'aurois donné.* Calv. 886, IV. 14 *Ils adioustent en apres, que si la foy estoit augmentée par les Sacremens, le sainct Esprit auroit esté donné en vain etc.*

c) Das imperf. conj. im Nebensatze, das plusqpf. conj. im Hauptsatze — *si j'eusse, j'eusse donné.* Hept. 168, VII. 62 *Je vous assure, mes dames, que, si elle eut (= eust) grand deplaisir à faire ung tel acte, elle en eust voulu avoir perdu la memoire.* — Zwei Beispiele dieser Art aus Marot giebt auch Glauning pag. 22: *Si tes envoys luy fussent agreables Elle t'eust fait responses amiables. Car s'ainsi fust ton Servant allié Par jouyssance eusses desja lié.* Zwei weitere Beispiele siehe Haase, G., pag. 45.

D. Irreale Bedingungssätze der Gegenwart oder Zukunft — *si haberem, darem.*

Die im Neufranzösischen allein übliche Konstruktion *si j'avais, je donnerais* kommt schon im Altfranzösischen (cf. Klapp. pag. 22) seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts vor, und es kann somit nicht verwundern, dass im 16. Jahrhundert ebenfalls diese Konstruktion fast auschliesslich auftritt.

a) Imperf. indic. im Nebensatze, condit. I im Hauptsatze — *si j'avois, je donnerois.*

Es seien nur einige wenige Stellen erwähnt, wo diese überaus häufige Konstruktion sich findet: Rab. 98, I. 5; — 106, I. 6; — 659, III. 30 *Si mon mulet transalpin voloit, mon mulet transalpin auroit ailes;* Rab. 699, III. 38; — 730, III. 46; — 368, V. 12; — 378, V. 15; — 448, V. 29; Du Bell. 20, II. 2; Calv. 1081, IV. 19; — 1085, IV. 19; — 1086, IV. 19; — 1119, IV. 19; Mont. 218, I. 31; — 34, IV. 2; — 222, III. 9; — 238, III. 9.

b) Das imperf. conj. im Haupt- und Nebensatze — *si j'eusse, je donnasse.* Rab. 387, II. 14 *O, compaing, si je montasse aussi bien comme j'avalle, je fusse desja au dessus la sphere de la lune, avec Empedocles.*

Beispiele für diese dem Altfranzösischen geläufigste Konstruktion siehe Klapp. pag. 17, sowie pag. 22 ff., wo auf Beispiele aus dem 14. und 15. Jahrhundert verwiesen ist. Beispiele für das 16. Jahrhundert siehe Vog. pag. 489; bei Larivey und Garnier findet sich das imperf. conj. hier nicht mehr (cf. Vog. pag. 489; Haase, pag. 44).

c) Das imperf. indic. im Neben-, das imperf. conj. im Hauptsatze — *si j'avois, je donnasse.* Hept. 86, V. 45 *Or regardez, m'amye, ce respondit le tapissier, si vous n'estiez femme de*

bien et de bon entendement, longtemps a que nous fussions separez l'un de l'aultre; Hept. 200, VII. 70 . . . *si ce n'estoit le doubte que je fais s'il est vray ou non, vous fussiez desja au fond de l'eaue etc.;* Mont. 362, III. 13 *Si j'avois des enfans masles, je leur desirasse volontiers ma fortune;* Rab. 99, I. 5 *Si je montois aussi bien comme j'avalle, je fusse pieça haut en l'air.*

Weitere Beispiele für das Altfranzösische siehe Klapp. pag. 19. Larivey kennt nach Vogels pag. 489 ff. diese Verwendung des imperf. conj. nicht mehr.

d) Das imperf. conj. im Nebensatze, das condit. I im Hauptsatze — *si j'eusse, je donnerois.* Rab. 529, III. 4 *Je vous jure le bon vraybis que, si cestuy monde . . . eust pape foizonnant en cardinaulx, et associé de son sacré colliege, en peu d'années vous y verriez les saints plus druz, plus miraclifiques etc.;* Rab. 600, III. 19 *Si vray fust que l'homme ne parlast qui n'eust ouy parler, je vous menerois à logicalement inferer une proposition bien abhorrente et paradoxe;* Rab. 659, III. 30 *Dea, si fust condition à laquelle je peusse obvier, je ne me desespererois du tout.*

In den beiden folgenden Stellen ist der hypothetische Nebensatz mit *si* durch die Inversion ersetzt: Rab. 602, III. 19 *Je, respondit Panurge, voluntiers d'une femme le prendrois, ne fust que je crains deux choses;* Rab. 109, IV. 16 *Ceste narration, dist Pantagruel, sembleroit joyeuse, ne fust que devant nos œilz fault la crainte de Dieu continuellement avoir.*

Ähnliche Beispiele für das Altfranzösische siehe Klapp. pag. 18. Zwei weitere Beispiele für das 16. Jahrhundert giebt Vogels p. 489. Ein Beispiel aus Marot giebt Glauning pag. 22.

e) Das imperf. indic. im Haupt- und Nebensatze — *si j'avois, je donnois.* Calv. 973, IV. 16 *S'il estoit licite de tirer ainsi les figures à nostre poste, ie respon que tous premiers nais ouvrans la matrice, estoyent de leur naissance consacrez à Dieu.*

Weitere Beispiele aus Froissart siehe Ebering pag. 339.

Bei den folgenden Beispielen zeigt der Hauptsatz das imperf. eines Modusverbes statt des condit. I, eine Vertretung, die bei diesen Verben im 16. Jahrhundert gewöhnlich ist.[1]) Calv. 677, IV. 6 *Car le propos qu'il demene requiert bien cela, et ne le devoit nullement omettre, s'il estoit vray;* Calv. 1025, IV. 17; — 1032, IV. 17; Rab. 206, I. 31.

Si ist durch *quand* ersetzt: Mont. 60, II. 7 *Quand il se trouveroit plus d'hommes qu'au temps passé, . . . il n'en falloit pas pourtant corrompre l'estimation.*

3. Wir behandeln in diesem Paragraph diejenigen Fälle, wo die Aussage des Hauptsatzes objektive Gültigkeit beansprucht, im Widerspruch mit dem hypothetischen Nebensatze, der eine erfüllbare, eine unerfüllbare oder eine unerfüllte Bedingung aufstellt, so dass die aus dieser Bedingung sich ergebende Folge (d. i. die Aussage des Hauptsatzes) eigentlich doch auch nur als erfüllbar, unerfüllbar oder unerfüllt dargestellt zu erwarten wäre, nicht aber, wie dies der Fall, als thatsächlich. Auch das umgekehrte Verhältnis liegt oft vor, indem der Hauptsatz eine Thatsache als zweifelhaft oder irreal hinstellt, obgleich die Bedingung im Nebensatze real ist.

A. Der Bedingungssatz bezeichnet einen nur als möglich oder als irreal angenommenen Fall, der Folgesatz eine Thatsache.

a) Das Verbum des hypothetischen Nebensatzes steht im imperf. indic. zum Ausdrucke der Unsicherheit der Annahme, das Verb des Hauptsatzes im fut. I (statt des nach Kap. I, § 1 zu erwartenden condit. I[1]) — *si j'avois, je donnerai.* Hept. 182, II. 19 *Et s'ils venoient et nous tenoient* (falls sie kommen sollten etc.) *propos pour nous divertir, nous leur dirons que nous mourrons icy, sans jamais partir.* Statt des fut. steht das praes. im Hauptsatze: Hept. 55, I. 4 *Si à quelqu'une de vous advenoit pareil cas, le remede y est ja donné.*

Für das Altfranzösische siehe Beispiele dieser Art Bisch. pag. 121, 2; für das 16. Jahrhundert Vog. pag. 470; für das Neufranzösische Lück., § 297, Anm. 4.

b) Im hypothetischen Nebensatze steht das imperf. indic. (irreale Bedingung), im Hauptsatze das praes. (perf. oder fut.) — *si j'avois, je donne (je donnerai).* Mont. 245, III. 9 . . . *qui nous*

---

[1]) Vergleiche jedoch Hept. 70, I. 8 *Il me semble, mes dames, que si tous ceulx qui ont faict de pareilles offences à leurs femmes estoient pugniz de pareille pugnition, Hircan et Saffredent devroient avoir belle paour.* Das imperf. indic. erscheint jedoch auch an Stelle des condit. I bei anderen als Modusverben in den bei Vog. pag. 487 und 488 besprochenen Fällen: Hept. 202, VII. 70 . . . *l'asseurant que . . . mais que, s'il ne luy nommoit celle qu'il estimoit tant belle, il estoit le plus sot prince du monde, s'il adjoustoit foy à sa parolle;* Mont. 117, I. 23; Calv. 885, IV. 14 *Mais ils disent, Philippe respondit à l'Eunuque, que s'il croyoit de tout son cœur, il lui estoit licite d'estre baptizé.* Diese drei Stellen, in die direkte Rede übersetzt, würden im Haupt- und Nebensatze das praes. zeigen, und zwar das praes. des Hauptsatzes in der häufigen und bekannten Verwendung des Futurs. Dadurch, dass jedoch der hypothetische Haupt- und Nebensatz hier von einem im Präteritum stehenden Verb der Aussage abhängig sind, wird das praes. des Haupt- und des Nebensatzes regelmässig in das imperf. verwandelt, das dann in dem Hauptsatze die Bedeutung des imperf. fut. hat.

donnent tant de bonnes instructions par leur exemple, si nous les sçavions suivre; Du Bell. 14, I. 10 *Car si le temps que nous consumons à apprendre les dites langues, estoit employé à l'estude des sciences, la nature certes n'est point devenue si brehaigne (= stérile), qu'elle n'enfantast de nostre temps des Platons et des Aristotes.*

In den folgenden Fällen hat *si* konzessive Bedeutung (cf. Klapp. pag. 50 ff.; Joh. pag. 56 ff.): Calv. 403, III. 20 *Si Moyse et Samuel estoyent devant moy pour me supplier, mon cœur ne s'adonne point à ce peuple;* Calv. 567, IV. 1 . . . *en sorte que si tout le monde estoit esbranlé, telle certitude demeurera debout;* Calv. 594, IV. 1; — 939, IV. 16 *S'il n'y avoit que ceste seule raison, elle est bien assez suffisante pour fermer la bouche à tous contredisans.*

Statt *si* mit dem imperf. indic. steht *quand* mit dem condit. I: Du Bell. 34, II. 12 *Et quand la gloire seule, non l'amour de la vertu nous devroit induire aux actes vertueux, si ne voy-je pourtant qu'elle soit moindre à celuy qui est excellent en son vulgaire qu'à celuy qui n'escrit qu'en Grec ou en Latin;* Calv. 865, IV. 13; — 1091, IV. 19; — 1130, IV. 20 *Mais quand ils seroyent les plus parfaits qu'on sauroit dire, la refutation en est bien aisée;* Hept. 51, IV. 40 *Quand il seroit vostre mary cent mille foys, si le pugniray-je comme un meschant serviteur qui m'a trompé;* Hept 53, IV. 40; — 126, VII. 53.

c) Im hypothetischen Nebensatze steht das plusqpf. indic. oder conj. zum Ausdrucke einer unerfüllten Bedingung, im Hauptsatze das praes. indic., oder das imperf. indic. — *si j'avois eu (eusse eu), je donne (donnois).* Mont. 266, III. 10 *Enfin j'ay tant fait par mes journées, que me voicy encore vierge de procés, qui n'ont pas laisée de se convier plusiers fois en mon service, par bien juste tiltre, s'il m'eust pleu d'y entendre.* (Das Anakoluthische dieser Konstruktion lässt sich beseitigen durch Ergänzung einer Ellipse, wie: „und ich hätte ihren Dienst angenommen.") Calv. 110, III. 4 . . . *lesquels* (sc. *les Prestres) espioyent tousiours occasion de mesdire, s'il ne leur eust fermé la bouche.*

Von der Möglichkeit einer solchen Ausdrucksweise spricht Bisch. pag. 118, 6. Ein Beispiel entsprechender Art liefert Pascal (zitiert von Haase pag. 159): *j'estois fort disposé à ne les voir jamais, s'ils n'eussent declaré qu'ils y renoncoient.*

Statt *si* mit dem plusqpf. indic. oder conj. steht *quand* mit dem condit. II oder plusqpf. conj.: Calv. 716, IV. 7 *(quand auroit esté, n'est);* Du Bell. 5, I. 2 *Et quand la barbarie des meurs de nos ancestres eust deu les mouvoir à nous appeler barbares, si est-ce que ie ne voy point pourquoy on nous oived maintenant estimer tels etc.*

B. Die Annahme des Nebensatzes wird als der Wirklichkeit entsprechend hingestellt, die sich hieraus ergebende Folge aber als zweifelhaft oder als unwirklich.

a) Im Nebensatze steht das praes. indic., im Hauptsatze das condit. I — *si j'ay, je donnerois.* Hept. 187, II. 19; — 191, II. 20 . . . *et s'ilz en parlent pour leur orde et vile condition, ne seroient pas creuz* (konzessiv); Hept. 97, V. 48 *car ilz sont si très-inutiles, que, s'ilz ne font quelque mal digne de mémoire, on n'en parleroit jamais;* Hept. 89, V. 46 *parquoy, vous l'en debvez bien chastier, et, si vous m'en donnez la charge, je la garderois bien d'estre au lict à l'heure qu'il faut prier Dieu;* Calv. 277, III. 14 *veu que si les œuvres valent quelque chose à nous iustifier, il seroit faussement dit que nous sommes iustifiez par grace.*

Statt *si* mit dem praes. ist *quand* mit dem fut. I oder II gesetzt: Hept. 166, II. 16 *Et bien, Nomerfide, dist Geburon, quand la tromperie de quelqu'un de vos serviteurs vous aura faict cognoistre la malice des hommes, à ceste heure-là croiriez-vous, que je vous auray dict vray!* Rab. 448, V. 30 *Quand je seray marié, il serviroit à ma femme de fou.*

b) Im Nebensatze steht das praes. oder das passé défini, im Hauptsatze das imperf. oder plusqpf. conj. — *si j'ay (eus), je donnasse (j'eusse donné).* Calv. 741, IV. 19 *Si ce que nos adversaires pretendent est vray: premierement l'Empereur Constantin eust mal fait en ostant à l'Eglise sa puissance. Secondement, c'eust esté une dissimulation meschante et desloyale aux Evesques etc.;* Rab. 385, II. 13 *Et y fussent encores, sinon qu'on apporta force vinaigre et eau rose pour leur faire revenir le sens et entendement accoustumé.* Vergleiche hiermit das von Bisch. pag. 119 zitierte Beispiel: *Roman de la Charrette, 6893 Neporquant, se je ne les vi, Bien en sëusse raison rendre.* — Hept. 271, III. 28 *Les dames, qui en estoient aussi marries que luy, l'eussent accusé, d'avoir faict la tromperie, sinon qu'elles cogneurent bien à son visaige qu'il en estoit plus marry qu'elles;* Mont. 406, II. 19.

Kapitel II.

Unvollständige hypothetische Satzgefüge.

1. Hypothetische Hauptsätze, deren Nebensätze zu ergänzen sind.

Hierher gehören die zahlreichen Fälle, wo das Verb des Hauptsatzes eine Handlung (Zustand) zum Ausdrucke bringt, die unter gewissen Bedingungen stattfinden oder stattgefunden haben

würde, ohne dass diese Bedingungen in einem hypothetischen oder in einem einen solchen vertretenden Nebensatze genannt wären.

Hierunter fallen auch die Ausdrücke der unentschiedenen und bescheidenen Behauptung (Frage und Ausrufes).

Während in den in diesem Kapitel zu behandelnden Fällen das Altfranzösische in den ältesten Denkmälern neben dem Konjunktiv gleichberechtigt die Präterita des Futurs verwandte (nicht so im Alexiuslied, cf. Klapp. pag. 27), und allmählich letztere überwiegend angewandt wurden, kennt das Neufranzösische nur noch ausschliesslich das condit. I und II in dieser Verwendung, welches letztere vereinzelt jedoch auch durch das plusqpf. conj. oder durch das imperf. indic. vertreten wird, so z. B. an den folgenden bei Lück., § 297, Anm. 3 zitierten Stellen: *Sans ce secours, l'armée eût péri de faim et de misère. — Sans ceux, je te sauvais.* Die Prosaiker des 16. Jahrhunderts, ebenso Larivey (cf. Vog. pag. 482) wenden hier fast ausschliesslich für das condit. II das plusqpf. conj. an, für welches letzere auch das imperf. indic. eintreten kann, dagegen sehr selten das ältere imperf. conj. für das condit. I.

A. Die Bedingung ist nicht angedeutet, sondern muss aus dem Zusammenhange ergänzt werden.

a) Das plusqpf. conj. findet sich in hypothetischen Hauptsätzen mit zu ergänzenden Nebensätzen: Du Bell. 34, II. 12 *Pour le moins n'eussent-ils esté* (aus dem Vorhergehenden zu ergänzen: *s'ils eussent escrit en Grec) entre les Grecs ce qu'ils sont entre les Latins;* Hept. 47, I. 43 *Le Roy congneut bien, par ces parolles, qu'il sçavoit quelque chose de son affaire, mais jamais n'eust soupsonné l'amitié de la Royne et de luy;* Hept. 75, I. 9; — 117, II. 12 *Mais j'eusse bien voulu veoir la myne de la Mothe* (ergänze *si j'eusse peu) et de celle à qui elle avoit amené si bon secours;* Hept. 170, II. 17; — 175, II. 18 *C'est dommaige, dist Oisille, qu'il ne s'adressa à une femme aussi vertueuse que luy; car c'eust esté la plus parfaite amour, dont l'on oyt jamais parler*; Hept. 249, III. 25; — 37, IV. 36; — 114, VI. 51; — 1521, VI. 59; — 219, VIII. Prol.; Calv. 150, III. 4; — 294, III. 14; — 480, III. 22; — 582, IV. 1 *Ceux qui examinent d'une telle rigueur les Eglises presentes, qu'eussent-ils fait aux Galatiens, lesquels s'estoyent presque revoltez de l'Evangile?* Calv. 611, IV. 2; — 1046, IV. 17; Mont. 62, II. 8; — 223, II. 12; — 169, III. 8; — 212, III. 9; — 240, III. 9; Rab. 246, V. 25 *Vous eussiez dit que ce fust une autre Panthasilée Amazone foudroyante par le camp des Gregeois* (Potentialis); Rab. 431, V. 25; — 486, V. 40 *Là eussiez aussi veu en aprés un jeune Satyre mener prisonniers dix sept roys*; Hept. 80,

I. 10; Calv. 300, III. 15 *Qui eust attendu que ceux qui font etc.?* Calv. 845, IV. 12 *Mais comment eust-il peu parler?* Mont. 64, I. 19.

Den zahlreichen Fällen mit dem plusqpf. conj. stehen nur zwei Stellen gegenüber:

b) mit dem condit. II. Mont. 232, II. 12 *De vray, pourquoy tout puissant, comme il est, auroit-il restreint ses forces à certaine mesure?* — ibid. *En faveur de qui auroit-il renoncé son privilege?*

c) Das condit. I findet sich in hypothetischen Hauptsätzen. Hept. 137, II. 13; — 168, II. 17 *Sire, la meschanceté de l'intreprinse seroit-bien grande, mais la follie de la vouloir exécuter ne seroit pas moindre* (aus dem Vorhergehenden zu ergänzen: falls er es wagen sollte); Calv. 115, III. 4; — 253, III. 11; — 287, III. 14; — 847, IV. 12; — 848, IV. 12 *Il s'ensuyvroit* (nämlich, wenn die Gegner der Priesterehe Recht hätten) *qu'ils ont entretenu une profanation des mysteres de Dieu etc.;* Calv. 884, IV. 14 *Car par mesme raison l'Evangile ne seroit point aussi tesmoignage de la grace de Dieu: car elle est ouye de plusieurs qui la mesprisent;* Calv. 949, IV. 16 *Mais ce seroit destruire la Loy de Dieu, laquelle plustost est establie par Christ, entant qu'elle nous tourne à bien et salut;* Mont. 18, II. 2; — 71, II. 8 *J'essayeroy* (ergänze: wenn ich Kinder hätte; Mont. hatte nur ein Töchterchen, welches früh starb) *par une douce conversation, de nourrir en mes enfans une vive amitié etc.;* Mont. 179, II. 12; — 346, II. 15; — 381, II. 17 *Il ne faut pas tousjours dire tout, car ce seroit sottise;* Mont. 391, II. 17; — 399, II. 18 *Combien j'y serois attentif!* (Ausruf); Mont. 431, II. 27; Hept. 100, V. 49 (Frage) *Ha, vertu de Dieu! aurois-je bien des compaignons, où je pense estre tout seul?*

d) An Stelle des condit. I steht das imperf. conj. Mont. 364, II. 17 *Je desirasse d'aucuns Princes que je cognois, qu'ils en fussent plus espargnans et justes dispensateurs;* Mont. 245, III. 9 *Je les visse volontiers deviser, promener et soupper;* Rab. 511, V. 47 *Sela! que fusse spolié de liberté? fusse lié à une femme desormais?* Hept. 128, VI. 54 *Ainsy toutes les femmes de bien deussent avoir la moictié du bien, du mal, de la joye et de la tristesse de son mary etc.*

B. Auf die Bedingung ist hingewiesen durch *autre, autrement, sans, ailleurs* und ähnliches.

a) plusqpf. conj. Hept. 143, II. 14 *Dont elle feit si grande difficulté, que sans l'amour qu'elle luy portoit, pour*

rien ne l'eust accordé; Hept. 153, II. 15 *(sans) que, sans exprès commandement, je n'eusse osé racompter leurs imperfections;* Hept. 187, VII. 67; Mont. 158, II. 12; — 102, III. 5 *Je l'eusse faict meilleur ailleurs, mais l'ouvrage eust esté moins mien;* Mont. 103, III. 5; Calv. 156, III. 4 . . . *à ce que luy estant satisfait et contenté, nous remette les peines qu'il nous eust autrement envoyées* (der hypothetische Hauptsatz hat hier die Form eines explikativen Relativsatzes); Calv. 888, IV. 14.

An Stelle des plusqpf. conj. steht das imperf. indic.: Rab. 272, IV. 57 *Autrement tous de male famine perissoient* (= Sonst wären alle an schrecklichem Hunger umgekommen).

b) Das condit. I. Du Bell. 22, II. 3 *(autrement);* Calv. 62, III. 2 . . . *sans lequel elle trebuscheroit incontinent;* Calv. 101, III. 3 . . . *car autrement Dieu seroit contraire à soy;* Calv. 191, III. 7 *(autrement);* Calv. 253, III. 11; — 886, IV. 14 *(autrement);* Calv. 887, IV. 14 *(sans);* Mont. 334, II. 13 *(sans);* Rab. 750, III. 51 *(sans).*

c) An Stelle des condit. I steht das imperf. conj. Mont. 67, I. 19 *Autrement de ma part je fusse en continuelle frayeur et frenesie.*

2. Hypothetische Nebensätze, deren Hauptsätze zu ergänzen sind.

Hierher gehören die hypothetischen Nebensätze nach dem vergleichenden *comme* und *que.* In der älteren Zeit war hier im Altfranzösischen (cf. Klapp. pag. 24 ff.) der Konjunktiv ausschliesslich im Gebrauche, und erst später findet sich vereinzelt auch der Indikativ. Im Neufranzösischen ist der Gebrauch des imperf. indic. Regel, und auch der Gebrauch des plusqpf. indic. überwiegt den des plusqpf. conj. Von den dieser Untersuchung zu Grunde gelegten Prosaikern des 16. Jahrhunderts verwenden Mont. und Rab. noch das imperf. conj. Der Gebrauch des plusqpf. conj. überwiegt aber bei allen den des plusqpf. indic. (Calv. und Mont. verwenden allein nur das plusqpf. indic. neben dem plusqpf. conj.; wie bei Garnier [cf. Haase pag. 46], findet sich bei Rab. und im Hept. nach *comme si* nur das plusqpf. conj.).

a) Das plusqpf. conj. Rab. 322, II. 2; — 401, II. 16; — 416, II. 18 *Mais Pantagruel s'escria à haute voix, comme si ce eust esté le son d'un double canon;* Rab. 222, IV. 44; — 365, V. 11 *Ce noble gueux m'a plus fort estonné, que si du ciel en automne eust tonné;* Rab. 480, V. 38 *(comme si);* — 496, V. 42 *En quoy plus nous sembloit delectable, que si apert eust esté et de prés ouy;* Hept. 36, I. 1 . . . *commanda que l'on donnast la sentence telle que s'ilz eussent attempté à sa personne propre;* Hept. 150, II. 15 *(comme si);* — 173, II. 18; — 27, VI. 54; — 205, VII. 70 *(plus que si);* 232,

Appendice; Calv. 152, III. 4; — 155, III. 4 *(comme si)*; — 537, III. 25; — 546, III. 25; — 551, III. 25; — 906, IV. 14; — 1057, IV. 17; — 1156, IV. 20; Mont. 116, I. 23 *(que si)*; — 327, I. 48 *(comme si)*; — 338, I. 51; — 154, II. 12 *(ainsi que si)*; — 221, III. 9.

Den von Lück., § 320, Anm. 1 zitierten Beispielen entsprechen: Rab. 125, I. 11 *Puis s'esclaffoient de rire quand elle levoit les oreilles, comme si le jeu leur eust pleu* (dies ist wahrscheinlich); ebenso: Calv. 33, III. 2 *Et de fait, tel espovantement estoit un signe manifeste de deffiance, comme s'il eust pensé estre abandonné de Dieu.*

b) Das plusqpf. indic. Calv. 237, III. 11; — 398, III. 20 *Comme si Christ s'estant acquité d'une mediation temporelle, avoit remis l'office eternel et à iamais perdurable sur ses serviteurs*; Calv. 460, III. 21; — 469, III. 22; — 484, III. 22; — 494, III. 23; — 495, III. 23; — 600, IV. 2; — 654, IV. 5; — 656, IV. 5; — 701, IV. 7; — 846, IV. 12; — 872, IV. 13; Mont. 87, I. 20; — 64, II. 8.

c) Imperf. indic. in Nebensätzen mit *que* oder *comme si.* Rab. 317, V. Prol.; — 357, V. 9; Du Bell. 6, I. 3 . . . *comme si* (als ob) *d'elle mesme elle ne pouvoit jamais estre si non pauvre et sterile*; Du Bell. 16, I. 11; — 26, II. 6; Hept. 21, 1 Prol. . . . *va entrer en l'Eglise ung homme tout en chemise, fuyant, comme si quelqu'un le chassoyt etc.*; Hept. 71, I. 8 *(comme si)*; — 90, I. 10 *Et de cela vient, autant mauvais bruict, que si les effects estoient meschans;* Hept. 147, II. 15 *Vostre femme est belle . . . et vous, ne tenez non plus compte d'elle, que si elle estoit tout le contraire*; Hept. 165, II. 16 *(comme si)*; — 217, III. 22 *(comme si)*; — 262, III. 26 *(comme si)*; — 277, III. 30; — 125, VI. 53 . . . *parquoy les fault aussy bien cacher quand l'amour est vertueuse, que si elle estoit au contraire*; Hept. 129, VI. 55 *(comme si)*; — 131; VI. 55; — 215, VII. 70; Calv. 62, III. 2 *comme s'il disoit;* — 63, III. 2; — 69, III. 3 *Parquoy ces parolles valent autant comme s'ils disoyent etc.;* Calv. 76, III. 3 *(comme si)*; — 79, III. 3 *(comme si)*; — 110, III. 4 *(comme si)*; — 156, III. 4 *(comme s'il disoit)*; — 165, III. 5 *comme si Dieu ne savoit pas;* — 213, III. 9; — 271, III. 13; — 1061, IV. 18; Mont. 75, I. 10 *(comme si)*; — 221, I. 32; — 193, II. 12.

Der Nebensatz bezeichnet einen möglichen Fall (cf. Lück., § 320, Anm. 1): Hept. 42, IV. 37 . . . *et une femme se doibt tenir plus heureuse d'avoir gaigné son mary par patience et longue attente, que si la fortune et les parens luy en donnoient ung plus parfaict.*

d) An Stelle des imperf. indic. steht das imperf. conj. (seltener). Rab. 249, I. I. 43; — 429, II. 21; — 465, II. 29; — 571, III. 13 *c'est à dire, plus estoit troublé, que s'il fust à la foyre de Fontenay* („als wenn er auf dem Jahrmarkt zu Fontenay gewesen wäre"); Rab. 670, III. 32 . . . *comme si fust lipothymie*; Rab. 694, III. 37 *Puis, en majesté presidentale, tenant sa marote au poing, comme si fust un sceptre, dist etc.* („als ob es ein Scepter gewesen wäre." Jedoch wird auch im Deutschen „als ob es ein Scepter wäre" gesagt werden können; dasselbe gilt für die anderen Fälle); Rab. 750, III. 51 *Et comme si fust l'herbe sacre . . . les corps humains mors sans elle ne sont inhumés;* Rab. 372, V. 13 *Au son de la bourse commencerent tous les Chats fourrés jouer des griphes, comme si fussent violons desmanchés*; Rab. 473, V. 36; — 481, V. 39; — 485, V. 40 *l'asne de mesme ouvroit la gueule horriblement . . . comme s'il eust un freslon au cul*; Mont. 56, I. 17 . . . *on voyoit les habitans sortir de leurs maisons, comme à l'alarme; et se charger, blesser et entretuer les uns les autres, comme si ce fussent ennemis, qui vinsent à occuper leur ville.*

Kapitel III.

Von der Vertretung der hypothetischen Nebensätze.

1. An Stelle des hypothetischen Nebensatzes mit *si* steht ein Relativsatz

(meist durch das „beziehungslose Relativum" *qui* eingeleitet, siehe Tobler, Zeitschr. II, pag. 560, 17).

Diese Verwendung des Relativsatzes ist im Altfranzösischen und Neufranzösischen bekannt. Die zu erwähnenden Beispiele geben in Bezug auf die Anwendung der Tempora keinen Anlass zu Bemerkungen; sie zeigen entweder das condit. (I und II) oder das plusqpf. conj., oder, jedoch selten (im Altfranzösischen dagegen häufig), das imperf. conj. Ebenso findet sich auch, wie im Altfranzösischen, der Relativsatz in hypothetischer Verwendung, wo der Hauptsatz ein eigenes, von dem des Relativsatzes verschiedenes Subjekt hat (cf. Klapp. pag. 30 ff.).

A. Im Haupt- und Nebensatze steht dasselbe Subjekt.

a) Das plusqpf. conj. im Haupt- und Relativsatze. Mont. 296, III. 12 . . . *et qui m'eust recherché, m'en eust deu de reste;* Rab. 723, III. 44 *Qui eust decidé le cas au sort des dez, il n'eust erré etc.*

b) Im Relativsatze das condit. II, im Hauptsatze das condit. I. Hept. 265, III. 26 . . . *et qui auroit congneue le personnage comme moy, la trouveroit encore meilleure;* Mont. 158, II. 12 *Qui en auroit suffisamment jugé le present estat, en pourroit seurement conclurre et tout l'advenir et tout le passé.*

c) Im Haupt- und Relativsatz steht das condit. I. Mont. 220, I. 31 *Et qui voudroit rendre raison . . . y pourroit bien encore adjouster la mort de Heliogabalus;* Mont. 385, II. 17 *Qui voudroit sçavoir d'où sont les vers et exemples, que j'ay icy entassez, me mettroit en peine de le luy dire.*

Abweichend vom heutigen Gebrauche findet sich das konjunktive Personalpronomen zur Wiederaufnahme des Subjekts im Hauptsatze gesetzt: Mont. 260, II. 12 *Qui fagoteroit suffisamment un amas des asneries de l'humaine sapience, il diroit merveilles;* Mont. 392, II. 17; Rab. 242, I. 40 *O mon amy, qui auroit bottes d'hyver de tel cuir, hardiment pourroit il pescher aux huytres.*

Für *qui* steht das indefinite *quiconque:* Calv. 345, III. 19 *Car quiconque penseroit . . ., il ne pourroit etc.* Zum Altfranzösischen vgl. Gessn. pag. 32.

B. Das Subjekt des Relativsatzes ist von dem des Hauptsatzes verschieden.

a) Das plusqpf. conj. im Haupt- und Nebensatze. Mont. 27, III. 2 *Qui m'eust faict voir Erasme autrefois, il eust esté mal-aisé, que je n'eusse pris etc.*

An Stelle des plusqpf. conj. steht das imperf. indic.: Mont. 82, III. 5 *Qui n'eust tenu un peu en bride cette naturelle violence de leur desir . . ., nous estions diffamez.*

Das Relativpronomen steht im Dativ: Mont. 144, III. 6 *je prevois que à qui les eust attaquez pair à pair, et d'armes, et d'experience, et de nombre, il y eust faict aussi dangereux, et plus, qu'en autre guerre que nous voyons.*

b) Das condit. I im Haupt- und Nebensatze. Rab. 394, II. 15 *Davantage, qui la voudroit (si l'on vouloit etc.) emmurailler comme Strasbourg, Orleans, ou Ferrare, il ne seroit possible;* Rab. 336, V. 4; Du Bell. 27, II. 7 . . . *autrement qui ne voudroit reigler sa rythme comme j'ay dit, il vaudroit beaucoup mieux ne rymer point;* Hept. 160, II. 15 *Qui vous vouldroit escouter, la Journée se passeroit en querelles;* Hept. 256, III. 26 *Il est vray, qui ne prandroit garde sur ces meschans garsons, vous n'auriez chien qui ne feust galleux etc.;* Hept. 215, VII. 70 *Mais qui penseroit, que les dames n'aymassent point, il fauldroit, en lieu d'hommes d'armes faire*

des marchans; Hept. 220, VIII. 71 ... *et encores seroit-ce plus qui pourroit paindre son visaige et sa contenance*; Mont. 340, II. 14 ... *qui nous logeroit entre la bouteille et le jambon, ... il n'y auroit sans doute remede etc.*

Das Relativpronomen steht im Dativ: Mont. 5, II 1 *A qui auroit prescript et estably certaines loix et certaine police en sa teste, nous verrions tout par tout en sa vie reluire une équalité de mœurs etc.;* Mont. 381, II. 17 *Ce seroit une grande simplesse à qui se lairroit amuser ny au visage ny aux paroles de celuy, qui fait estat etc.*

Die beiden folgenden Beispiele unterscheiden sich insofern von den obigen, als das Subjekt des Relativsatzes sich als Objekt im Hauptsatze wiederfindet, und *qui* hier wohl am besten mit *si quelqu'un (si quis)* übersetzt wird: Mont. 281, I. 41 *Qui (si quelqu'un n'a etc.) n'a le cœur de souffrir ny la mort ny la vie, qui ne veut ny resister ny fuir, que luy feroit-on?* Mont. 14, II. 2 *ell' en vint là, de faire declarer au prosne de son Eglise, que qui seroit consent de ce faict, en l'advouant, elle promettoit de le luy pardonner.*

2. Die Bedingung ist in einem Infinitive ausgedrückt.

Die Anwendung des Infinitivs als Vertreter eines konditionalen Nebensatzes ist im Altfranzösischen in ausgedehntem Gebrauche (cf. Klapp. pag. 44 ff.), und auch das Neufranzösische kennt ähnliche Infinitive; so bei dem folgenden aus Lück., § 297, Anm. 5, 3 entnommenen Beispiele: *Hésiter serait une faiblesse.*

a) Der reine Infinitiv vertritt den konditionalen Nebensatz. Rab. 260, I. 46 *Mieulx eust il fait soy contenir etc.*; Rab. 379, V. 15 *n'eust ce assez esté leur jetter quelques testons rognés?* Du Bell. 26, II. 6 ... *mais vouloir oster la liberté à un sçavant homme qui voudra enrichir sa langue, d'usurper quelquefois de vocables non vulgaires, ce seroit restreindre nostre langage etc.;* Mont. 63, I. 19 *Cependant s'empescher du pensement de chose si esloignée, ce seroit folie;* Mont. 60, II. 7; Mont. 391, II. 17.

Weit häufiger ist aber der präpositionale Infinitiv in dieser Verwendung, und zwar der Infinitiv mit *de*.

b) Der Infinitiv mit *de* vertritt den konditionalen Nebensatz. Hept. 40, I. 2 *Et, nous, qui sommes de bonnes maisons, devrions mourir de honte, de sentir en nostre cueur la mondanité;* Hept. 89, I. 10; — 189, II. 20 *Il seroit long de vous racompter le discours de son amitié*; Hept. 83, V. 45; — 136, VI. 56; Calv. 310, III. 17 *Pource que ce seroit chose desraisonnable de les dire vaines, ils prennent pour certain,*

qu'elles sont de quelque valeur; Calv. 343, III. 18; — 376, III. 20; — 538, III. 25; — 688, IV. 7; — 876, IV. 13; — 1055, IV. 17; Mont. 76, II. 8; — 117, II. 11 *Car de les voir priver de sepulture, de les voir bouillir, et mettre à quartiers, cela toucheroit etc.;* Mont. 241, II. 12; — 265, II. 12; — 331, II. 12; — 399, II. 18.

Stellen mit dem plusqpf. conj. im Hauptsatze: Hept. 94, V. 47 . . . *mais elle eust mieux faict de ne parler jamais à luy;* Mont. 224, II. 12; — 444, II. 29 *Car de craindre ou éviter quelque chose, c'eust esté choquer ses proportions etc.*; Mont. 24, III. 2; — 58, III. 4.

c) Der Infinitiv mit *à*, hauptsächlich bei den Verben der geistigen und sinnlichen Wahrnehmung im Gebrauche. Mont. 125, I. 24 . . . *et à voir la basse et necessiteuse fortune, dequoy ils se payent, nous aurions plustost occasion de prononcer etc.*

Das plusqpf. conj. im Hauptsatze: Rab. 314, II. 1 . . . *et à les voir, eussiez dit que c'estoient grues etc.;* Rab. 331, V. 2.

Das fut. I im Hauptsatze: Hept. 176, II. 18 *Mais, à veoir sa personne et congnoistre sa complexion, je l'estimeray tousjours etc.*

d) Der Infinitiv mit *pour*. Mont. 328, II. 12 *Pour juger des apparences que nous recevons des subjects, il nous faudroit un instrument judicatoire;* Mont. 396, II. 17 . . . *car pour les juger à ma mode, il les faudroit esclairer de plus prés*; Hept. 220, VIII. 71 *Mais pour bien le représenter, fauldroit parler gras comme luy;* Du Bell. 26, II. 6 *Pour ce faire, te faudroit voir tous ces vieux Romans.*

Aus dem Altfranzösischen bekannt ist der Infinitiv mit *pour* in konzessiver Bedeutung, so Roland 1096 *Ja pour murir n'eschiverunt bataille* (auch von Klapp. pag. 45 zitiert, wo weitere Beispiele, ebenso bei Joh. pag. 60).

Beispiele aus dem 16. Jahrhundert: Hept. 103, I. 10; — 64, V. 42 *car, pour morir, elle ne changeroit d'oppinion;* Hept. 192, VII. 69 *Elle, qui, pour mourir n'eust faict ung tel tour, feit semblant de s'accorder à luy.*

e) Der substantivierte Infinitiv. Rab. 260, I. 46 . . . *car par bien la gouverner l'eust augmentée, par me piller sera destruict.*

3. Der nach einem unpersönlichen Ausdruck des Billigens oder Missbilligens und ähnlichem sich findende, mit *que* eingeleitete Subjektivsatz vertritt die Stelle des hypothetischen Nebensatzes.

Hept. 118, VI. 53 *Il seroit bon, dist Oisille, que je vous disse ce que je conseille à nulle femme de dire*; Hept. 193,

VII. 69 *Si me fascheroit-il bien fort, dit Simontault, que l'on me trouvast avecq ce beau cresmeau* (wenn man mich etc., so würde dies etc.); Calv. 547, III. 25 . . . *veu que ce seroit chose trop absurde, que les corps, lesquels Dieu s'est dedié pour temples, tombassent en pourriture sans esperance de resurrection*; Calv. 549, III. 25 *Comme aussi ce ne seroit pas raison, que nostre chair, en laquelle nous portons la mortification de Jesus Christ, fust privée de sa resurrection*; Calv. 550, III. 25 *(il n'y auroit nul propos que fust)*; Mont. 351, II. 16 . . . *comme je trouveroy execrable, que nous y eussions failly*; Mont. 70, III. 5 *J'aymeroy aussi cher, que celuy-là se gratifiast des bonnetades qu'on luy faict etc.*

Das plusqpf. conj. steht im Hauptsatze: Calv. 635, IV. 4 *car mesmes au temps de sainct Gregoire . . . ce n'eust pas esté chose tolerable qu'un Evesque se fust deporté de prescher*; Calv. 1016, IV. 17 *Ainsi ils eussent mieux aymé qu'on eust distribué aux povres le prix de l'onguent, qui avoit esté mal espandu à leur advis.*

Der im Hauptsatze enthaltene Ausdruck der Missbilligung ist persönlich angewandt: Mont. 34, III. 2 *Je serois honteux et envieux, que la misere et l'infortune de ma vieillesse eust à se preferer à mes bonnes années etc.*

4. Die Bedingung findet sich in einem Partizipium („partizipiales Gerundium", Vog. pag. 537) oder Gerundium ausgedrückt.

Rab. 469, V. 34 *Car y passant auroit le vin, ce sont les raisins, au dessus de la teste, et sembleroit estre comme maistrisé et dominée du vin etc.*; Rab. ibid. *Vous pareillement au temple ne seriez receus de la dive bouteille, estans par cy dessous passés etc.* (appositives particip. perf. act.); Du Bell. 20, II. 2 . . . *si mal armez, que se fiant en eux, nous serions trop esloignez de la victoire.*

In dem zuletzt genannten Beispiele ist das partizipiale Gerundium unflektiert. Über die im 16. Jahrhundert noch übliche Flexion in solchen Fällen siehe Vog. pag. 513. Der Hauptsatz zeigt das plusqpf. conj.: Rab. 455, V. 31 . . . *et les goustans eussiez proprement dit et juré que fust soye retorse.*

Diese Anwendung des particip. ist dem Neufranzösischen auch nicht unbekannt, so in den beiden bei Lück., § 362, a und c zitierten Sätzen: *Venant d'un compatriote, ces critiques seraient les bienvenues; Qui de vous, disait-il aux assistants, voyant son souverain légitime attaqué etc., resterait spectateur immobile?*

5. Zwei koordinierte Sätze entsprechen einem hypothetischen Satzgefüge.

A. Der dem hypothetischen Hauptsatze beigeordnete Satz enthält einen Wunsch, eine Aufforderung oder eine Einräumung, in der die Bedingung für das Eintreten der im zweiten Satze ausgedrückten Handlung (Zustand) liegt.

Die beiden Sätze können kopulativ, asyndetisch oder adversativ koordiniert sein. Calv. 94, III. 3 *Que le meschant delaisse sa voye et ses cogitations perverses, et qu'il se retourne au Seigneur: et il aura pitié de luy* (kopulativ); Calv. 169, III. 5 *Bref, que le passage soit regardé et prins en sa simple intelligence, et il n'y sera rien trouvé de ce qu'ils pretendent;* Calv. 268, III. 13 *Que les plus parfaits donc descendent en leur conscience, et amenent leur œuvres à conte: quelle issue auront-ils?* (asyndetisch).

Statt des Konjunktivs der Aufforderung steht der Imperativ: Rab. 448, V. 29 *Allons de par Dieu, dist Panurge, je le menerois volontiers à Gargantua*; Calv. 252, III. 11 *Qu'ils alleguent, s'ils osent, cela estre dit des ceremonies, et non pas des œuvres morales: mais les petits enfans se moqueroyent de leur impudence* (adversativ); Calv. 257, III. 12 *Qu'il soit donc assis pour examiner les œuvres des hommes, qui osera approcher de son Throne sans trembler?* Calv. 297, III. 15; — 352, III, 19; — 709, IV. 7; — 888, IV. 14; Mont. 297, I. 43; — 34, III. 2.

Es seien noch anmerkungsweise einige Stellen genannt, wo, anders als in dem zuletzt erwähnten Beispiele, der mit *mais* beigeordnete Satz einen negativen, irrealen Bedingungssatz vertritt: Mont. 222, I. 32 *J'eusse trouvé ce conseil sortable à la rudesse Stoïque: mais il est plus estrange qu'il soit emprunté d'Epicurus etc.*; Mont. 361, I. 57; — 90, II. 10; Rab. 207, I. 31; — 543, III. 7.

B. Der den hypothetischen Nebensatz vertretende Hauptsatz enthält eine Behauptung.

Calv. 963, IV. 16 *Or ie presuppose que leur opinion fust tenue de ne point baptizer les petits enfans: que diroyent-ils d'un ieune enfant etc.?* Mont. 45, I. 13 *Quelqu'un s'en offense: qu'y ferois-je?* Hept. 106, I. 10 . . . *car je ne pourrois avoir de vous que les oz* (konzessiv), *si les voudrois-je tenir auprès de moy.* Beispiele nach Art des zuletzt genannten für das Neufranzösische siehe Lück., § 298, Anm. 3, 2.

C. Der eine der beiden koordinierten Hauptsätze zeigt Inversion des Subjekts und ist seiner Bedeutung nach hypothetischer Nebensatz.

a) Die Inversion des Subjekts dient zum Ausdruck einer rein hypothetischen Annahme.

Der rein hypothetische Gebrauch dieser Konstruktion beschränkt sich auf das Verb *être,* und zwar dient dieselbe nur zum Ausdrucke einer negativen und irrealen Annahme. Ganz dieselbe Beschränkung zeigt schon das Altfranzösische (cf. Klapp. pag. 48 ff.), dem die Sprache des 16. Jahrhunderts auch hier wieder dadurch näher steht, dass sie die Anwendung des imperf. conj. in diesem Falle gestattet, was im Neufranzösischen nicht mehr statthaft ist (cf. Lück., § 297, 5).

α) In beiden Sätzen steht das plusqpf. conj.; es liegt hier dasselbe hypothetische Satzgefüge vor, wie in Kap. I, § 2 A — *n'eust esté, j'eusse donné.* Rab. 329, II. 4 . . . *et l'eust toute devorée, n'eust esté qu'elle crioit horriblement*; Rab. 475, II. 30; Hept. 183, II. 19 *Et n'eust esté la craincte, qu'elle avoit . . ., n'eust failly de s'en aller incontinent*; Hept. 193, III. Prol.; — 278, III. 30; Calv. 403, III. 20 (indirekte Frage im Hauptsatze).

β) Im invertierten Hauptsatze steht das plusqpf. conj., im zweiten Hauptsatze das imperf. indic. als Vertreter des plusqpf. conj. (cf. Kap. 1, § 2 A, c) — *n'eust esté, je donnois.* Hept. 234, Appendice: *Si eurent-ils si habilement cueilly leurs prunes . . . que Olivier mesme ne le pouvoit croire, n'eust esté qu'il veid la fille tirant la veuë contre bas*; Rab. 458, II. 28 *Et n'eust esté sa merveilleuse hastiveté, il estoit fricassé comme un cochon.*

γ) Statt des plusqpf. conj. steht im invertierten Hauptsatze das impf. conj. in seiner alten (etymologischen) Bedeutung als plusqpf., im zweiten Hauptsatze das plusqpf. conj. — *ne feust, j'eusse donné.* Rab. 89, I. 2 *Ne fust Juno, . . . on luy eust fait un tour si tresmoleste que de tous points elle eust esté frippée;* Rab. 64, IV. 5 . . . *et eust felonnement occis le marchant, ne fust que le patron etc.;* Rab. 165, IV. 29 . . . *et l'eust voluntiers veu en personne, ne fust que Xenomanes l'en descouragea;* Rab. 167, IV. 29.

δ) Der invertierte Hauptsatz zeigt, wie oben, das impf. conj., der zweite Hauptsatz das impf. indic., beide das plusqpf. vertretend. — *ne feust, je donnois.* Rab. 222, IV. 44 *Oultre plus, disoit le Potestat, tous les renards du pays luy entroient en gueule, poursuivans les gelines, et trespassoit à tous momens ne fust que etc.*

ε) Entsprechend dem in Kap. 1, § 2 C. genannten hypothetischem Satzverhältnis steht in dem invertierten Hauptsatze das impf. indic., im zweiten Hauptsatze das plusqpf. conj. — *n'estoit,*

j'eusse donné. Calv. 1143, IV. 20 *Ce que mesme i'eusse laissé à dire, n'estoit que ie voy que plusieurs errent* (cf. § 2, C, a).

ζ) Entsprechend dem in Kap. 1, § 2, D genannten hypothetischen Satzverhältnis steht im invertierten Hauptsatze das impf. indic., im zweiten Hauptsatze das condit. I — *n'estoit, je donnerois.* Mont. 6, I. 2 *Il s'en pourroit autant juger, n'estoit etc.*; Mont. 331, III. 13; Calv. 53, III. 2 *Or ceste simple declaration . . ., devoit* (für *devroit*) *bien suffire à engendrer la foy en nous, n'estoit que etc.* Beispiele dieser Art für das Neufranzösische s. Lück., § 297, Anm. 5.

η) An Stelle des impf. indic. im invertierten Hauptsatze steht das impf. conj., im zweiten Hauptsatze das condit. I. — *ne fust, je donnerois.* Rab. 602, III. 19 *Je, respondit Panurge, voluntiers d'une femme le prendrois, ne fust que je crains deux choses;* Rab. 109, IV. 16 *Ceste narration, dist Pantagruel, sembleroit joyeuse, ne fust que devant nos oeilz fault la crainte de Dieu continuellement avoir.*

b) Diese invertierten hypothetischen Sätze gehen in koncessive Bedeutung über.

Mont. 87, III. 5 . . . *elle est certes cruelle, ne fust que de sa difficulté;* Mont. 379, III. 13 *N'eussent ses suyvans, non plus de droit, et de nerfs, et de suc, . . . qu'en a sa leçon etc.;* Hept. 227, III. 23 *Sans faulte, monsieur, je pense que ce soit un des grands pechez, qui se facent en mariaige, et* (et zur Verstärkung der Konzession pleonastisch hinzugefügt, cf. Diez III, 346, 6) *ne fusse (lege: ne fust-ce) que l'exemple de la benoiste vierge Marie.*

Wie aus dem zweiten Beispiele aus Mont. ersichtlich, ist diese Inversion zum Ausdruck der Einräumung nicht allein auf *être* beschränkt, und ferner kann auch häufig die Negation *ne* fehlen, so: Rab. 367, II. 9 . . . *et allissiez vous à tous les diables;* Rab. 380, II. 12: — 381, II, 12; — 441, II. 24; — 649, III. 28 . . . *voire allast il à tous les diables (voire = mesme,* cf. Grosse, pag. 287); Rab. 676, III. 34 . . . *par Dieu, deussent elles faire ce que firent Semiramis etc.* Beispiele dieser Art sind dem Altfranzösischen (cf. Joh. pag. 39 und 40) und Neufranzösischen (cf. Lück., § 298, Anm. 3, 1, b.) wohl bekannt.

6. Der durch die temporale Konjunktion *quand* eingeleitete Nebensatz erfüllt die Funktionen eines konditionalen Nebensatzes.

A. *Quand* dient zur Einleitung eines rein hypothetischen Nebensatzes.

α) Entsprechend dem in Kap. I, § 2, A. genannten hypothetischen Satzverhältnisse steht im Haupt- und Nebensatze das plusqpf.

conj. (im Neufranzösischen kaum gestattet) — *quand j'eusse eu, j'eusse donné.* Mont. 116, I. 23 ... *et ne scait-on quand il eust pris le party contraire, s'il eust eschappé la fin, à laquelle son destin l'appelloit.*

β) Das plusqpf. conj. im Nebenhatze, das impf. indic. als Vertreter des plusqpf. conj. im Hauptsatze (cf. Kap. I., § 2, A, c) — *quand j'eusse eu, je donnois.* Mont. 27, I 7 ... *estoit sans doute absous de son devoir, quand il eust survescu le Comte de Horne.*

γ) Entsprechend dem in Kap. I, § 2, B genannten hypothetischen Satzverhältnis, steht im Nebensatze das plusqpf. conj., im Hauptsatze das impf. conj. — *quand j'eusse eu, je donnasse* (cf. Kap. I, § 2, B, a). Hept. 205, III. 21 *Car, quand il vous eust pleu me favoriser, comme celles qui ne vous sont si proches, je feusse maintenant maryée autant à vostre honneur qu'au mien.*

δ) Das cond. II im Neben-, das condit. I im Hauptsatze. (cf. Kap. I, § 2, B, c), — *quand j'aurois eu, je donnerois.* Hept 208, III. 21 *Quand je aurois offensé Dieu, le Roy, vous, mes parents et ma conscience, je serois bien obstinée etc.;* Hept. 138, VI. 56.

ε) Entsprechend dem in Kap. I, § 2, D genannten hypothetischen Satzverhältnisse steht das condit. I im Haupt- und Nebensatze — *quand j'aurois, je donnerois.* Calv. 742, IV. 9 ... *aussi d'autre part, quand il seroit besoin* (was nach Calvin's Ansicht nicht der Fall ist), *nous pourrions bien nous armer des Conciles anciens etc.;* Mont. 370, II. 17; — 141, III. 6 *Quand tout ce qui est venu par rapport du passé, jusques à nous, seroit vray, ce seroit moins que rien, au prix de ce qui est ignoré.*

B. Der Nebensatz mit *quand* hat koncessiven Sinn.

In den meisten Fällen ist der mit *quand* gebildete Nebensatz konzessiv, wie ja auch fast ausschliesslich im Neufranzösischen (cf. Lück. § 298). Zu *quand* wird mitunter *mesme* verstärkend hinzugesetzt, bald vor, bald nach *quand* stehend, letzteres wie im Neufranzösischen, während im Altfranzösischen *mesme (meisme)* stets vor *quand* steht (cf. Joh. pag. 58). Auch *encore(s)* tritt verstärkend zu *quand*, und der Hauptsatz zeigt ebenfalls mitunter *encore* neben dem oft gebräuchlichen, adversativen *si* an der Spitze. Wir beginnen auch hier, wie oben, mit dem irrealen konzessiven Satzgefüge der Zeitsphäre der Vergangenheit.

a) Das plusqpf. conj. steht im Haupt- und Nebensatze. Hept 153, VI. 60 ... *qu'il eut (= eust) faict conscience de croire ung homme estre couché avecq sa femme, quand encore il l'eut (eust) veu.*

b) Im Haupt- und Nebensatze steht das condit. I. Rab. 345, V. 6 *N'ayez peur que vin et vivres icy faillent, car quand le ciel seroit d'airain et la terre de fer, encores* (dennoch) *vivres ne nous faudroient;* Hept. 70, I. 8 ... *et vous ayment tant, que, quand vous leur feriez des cornes aussi puissantes que celles d'un daim, encore voudroient-elles etc.;* Hept. 88, I. 10 *Et encores, quant je serois prince comme vous, la loyaulté de vostre cueur ne permectroyt que etc.;* Hept. 184, VII. 66 *Croiez, quand nul n'en parleroit que eulx-mesmes, encores fauldroit-il qu'il fust sceu;* Calv. 192, III. 7 *Mesmes quand ce seroit un tel homme ... encores ne seroit-ce pas cause suffisante etc.;* Calv. 771, IV. 10 *Certes quand il n'y auroit nul autre argument, si est-ce que d'une fripperie tant mal cousue, on n'en sauroit rien attendre qui vaille;* Calv. 1133, IV. 20 *Et encore quand on compareroit ... il ne seroit pas facile etc.*

Ebenso wie die genannten Nebensätze mit *quand,* wird auch der hypothetische Nebensatz mit *si* mitunter im konzessiven Sinne gebraucht: Calv. 1029, IV 17 *Mesme si la vertu de ce mystere ... eust esté bien considerée ... il y avoit assez de quoy se contenter, et la porte eust esté close à beaucoup d'absurditez etc.;* Rab. 16, A Monseign. Odet: *Non, si (= quand mesme) t'eust Latona, mere des beaulx enfans Phœbus et Diane, engendré;* Rab. 262, IV. 54 ... *je vous cognois à vostre nez, et si ne vous avois onques veu.* Beispiele für das Altfranzösische siehe Joh. pag. 55, ff.; Klapp. pag. 50.

Kapitel IV.

Von der Aneinanderreihung der Bedingungssätze.

Folgen zwei oder mehrere Bedingungssätze aufeinander, von denen der erste *si* mit dem indic. zeigt, so ist im Neufranzösischen, wie allbekannt, die Setzung des Konj. (der Annahme) im zweiten etc. Bedingungssatze Regel, und die Konjunkt. *si* wird durch *que* vertreten. Nur ausnahmsweise kann auch dem ersten Bedingungssatze mit *si* und dem Indik. der folgende Bedingungssatz mit *si* und dem Indik. folgen (cf. Lück., § 562, Anm.).

In der älteren Periode des Altfranzösischen war dagegen die Vertretung von *si* durch *que* mit dem Konj. selten, gewöhnlich folgte der Konj., ohne dass *si* durch *que* ersetzt (cf. Klapp. pag. 58 ff.) wurde, und erst seit dem 15. Jahrhundert ist der neufranzösische Gebrauch allgemein (cf. Krollick, Villehardouin, pag. 37). Im 16. Jahrhundert lässt sich noch der stellvertretendes *que* nicht kennende altfranzösische Gebrauch nachweisen, daneben finden sich sehr zahlreiche

Fälle, wo *si* wiederholt oder ausgelassen und der Modus des ersten Bedingungsatzes sich auch in dem zweiten etc. wiederfindet.

Eine weitere, wenn auch sehr vereinzelt auftretende Altertümlichkeit ist ferner (cf. Klapp. pag. 59), einem Bedingungssatze mit *quand* und dem Indik. einen zweiten mit *que* und folgendem Konj. anzureihen, oder ohne Wechsel des Modus auch zum zweiten Male den Bedingungssatz mit *quand* folgen zu lassen.

a) *Si* resp. *quant (quand)* wird nicht vertreten und nicht wiederholt; der erste Bedingungssatz zeigt den Indik., der zweite den Konj. Rab. 206, I. 31 *Mais, si ainsi estoit phée, et deust ores ton heur etc.;* Rab. 338, II. 6 *Et si, par forte fortune, y a rarité ou penurie de pocune en nos marsupies, et soient exhaustes etc.;* Rab. 486, V. 40 ... *comme s'il brailloit et braillant sonnast l'assaut;* Hept. 71, I. 8 *Hircan, dist Dacougin, je veulx dire que si nostre amour est fondé sur la beaulté ... et nostre fin soit etc.;* Hept. 276, III. 30 ... *mais aussy, si vous luy mectez assus ung tel cas et il ne soit vray, vous en porterez la peyne.*

Ein Beispiel dieser Art mit *quand* giebt: Hept. 110, I. 10 ... *et aussi, quand il me blasmeroit et je sentisse mon innocence, son blasme tourneroit à mon contentement.*

b) *Si* resp. *quant (quand)* wird im zweiten Bedingungssatze nicht wiederholt, noch durch *que* ersetzt; der Modus in beiden Bedingungssätzen ist derselbe.

α) Der Indik. steht in beiden Bedingungssätzen.

1. Die Bedingungssätze sind kopulativ koordiniert: Hept. 92, V. 47 ... *mais si je vous celois et cherchois de faire congnoistre à vostre femme par demonstrance de mon amitié, je serois le plus meschant compaignon qui oncques fut*; Calv. 310, III. 17; — 326, III. 17 ... *c'est que si la iustice de la Loy est située en perfection de bonnes œuvres, et nul ne se peut vanter etc.;* Calv. 404, III. 20; — 447, III. 20; — 843, IV. 12 *Car si quelque Evesque estoit trop rude à son Clergé, et le traitoit trop inhumainement etc.;* Calv. 959, IV. 16; — 978, IV. 17.

Die folgende Stelle aus Rab. ist besonders bemerkenswert wegen des impf. futuri: Rab. 571. III. 13 *comme si l'oiseau, sus le poing estant, vouloit en l'air son vol prendre, et incontinent par les longes seroit plus bas deprimé.*

Folgende Beispiele zeigen *quand:* Hept. 112, I. 10 ... *car quand tout le monde me diroit femme de bien, et je sçaurois seule le contraire etc.;* Calv. 384, III. 20.

2. Asyndetisch koordiniert: Calv. 352, III. 19; — 472, III. 22 *Si les uns estoyent establis en l'esperance de salut par leur*

pieté, les autres en estoyent deiettez par leur seule ingratitude et revolte, sainct Paul parleroit etc.

β) Der Konj. steht in beiden Bedingungssätzen.

1. Die Bedingungssätze sind kopulativ koordiniert: Mont. 255, II. 12 *S'ils nous eussent laissé en nostre estat naturel . . . et nous eussent laissé etc.*

2. Die Bedingungssätze sind disjunktiv koordiniert: Mont. 295, I. 30 . . . *car si elle fust tousjours allée ce train, ou deust aller à l'advenir, la figure du Monde seroit renversée.*

c) *Si* resp. *quant (quand)* wird durch *que* mit folgendem Konj. vertreten; im ersten Bedingungssatze steht der Indik. Rab. 199, I. 28; Hept. 65, I. 7 *Par ma foy, dist Hircan, si celle que vous dictes avoyt faict un pareil cas et que je n'en eusse rien sceu, je ne l'en estimerois pas moins;* Hept. 106, I. 10 *Et, si l'amour que vous m'avez portée est convertie en haine, et que plus par vengeance que par affection, vous vueillez me faire la plus malheureuse femme;* Hept. 168, II. 17; Calv. 120, III. 4; — 172, III. 5; — 339, III. 18; *Si i'avoye toute la foy du monde, iusques à transferer les montagnes, et que ie n'aye point de charité, ie ne suis rien;* Calv. 438, III. 20; — 498, III. 23; — 709, IV. 7; — 821, IV. 12; — 822, IV. 12; — 892, IV. 14; — 1018, IV. 17; — 1051, IV. 17; — 1136, IV. 20; Mont. 237, II. 12; — 264, II. 12.

Beispiele mit *quand*: Mont. 287, III. 11 . . . *quand ce fut à Esope, et qu'on luy eust aussi demandé ce qu'il sçavoit faire: Rien, dit-il, etc.;* Calv. 595, IV. 1 *Quand tes enfans, dit-il, auront peché et qu'en ton ire tu les ayes livrez à tes ennemis, et puis qu'ils se soyent repentis en leurs cœurs etc.*

In dem folgenden Beispiele findet sich der alte und neue Gebrauch nebeneinander: Calv. 776, IV. 10 *S'il y a encores d'autres abuz qui s'en ensuyvent, comme quand par la multitude des ceremonies la clairté de l'Evangile est obscurcie, ou bien que ce sont folles observations . . . ou bien que le peuple en soit grevé outre mesure, ou qu'il y ait des autres meschantes superstition setc.*

d) *Si* resp. *quant (quand)* wird wiederholt; die Bedingungssätze zeigen gleichen Modus (Indik.).

α) Die Bedingungssätze sind kopulativ koordiniert: Hept. 94, V. 47 *Si estoit-ce faict en femme de cueur, dist Ennasuitte, et si beaucoup de femmes faisoient ainsy etc.;* Calv. 175, III. 5 *c'est qu'ils ont craint de s'exposer en grand'opprobre, s'ils n'usoyent de beaucoup de ceremonies et pompes, et s'ils ne faisoyent offertes pour soulager les ames de leurs parens et amis.;* Calv. 1137, IV. 20; Mont. 239, II. 12 *(comme si)* — 375, II. 17; — 535, II. 37; — 211, III.

β) disjunktiv koordiniert: Calv. 195, III. 7 . . . *quand elle aspire à honneur et richesses par son industrie, ou quand elle y met ses efforts, ou quand elle est aidée par la faveur des hommes etc.;* Calv. 834, IV. 12; Hept. 118, VI. 52.

γ) asyndetisch koordiniert: Calv. 1138, IV. 20; — 1139, IV. 20 *Or si leur vraye iustice est de persecuter les meschans à glaive desgainé, s'ils se veulent abstenir de toute severité, etc.;* Mont. 128, I. 24; — 225, II. 12; — 15, III. 1; — 195, III. 9; — 284, III. 11; — 318, III. 12.

Beispiele für *quand:* Calv. 351, III. 19 . . . *mais quand elles sont appetées avec cupidité, quand elles sont desployées à pompe et orgueil, quand elles sont desordonnément abandonnées, elles sont maculées par tels vices;* Mont. 218, III. 9.

e) Der erste Bedingungssatz zeigt *quand* mit dem Indik., in dem zweiten ist *quand* durch *que* mit dem Indik. ersetzt. Hept. 281, III. 30; Calv. 776, IV. 10; Mont. 134, II. 12 *Et quand on les despouillera de cet ornement, et du secours et approbation de la foy, et qu'on les prendra pour fantasies etc.;* Mont. 211, III. 9.

f) Der erste Bedingungsatz wird mit *quand,* der zweite aber mit *si* eingeleitet. Mont. 371, III. 13 *Voire, et quand je me promeine solitairement en un beau verger, si mes pensées se sont entretenuës des occurences estrangeres etc.;* Calv. 352, III. 19 . . . *mais quand quelcun est en abondance de biens, s'il s'ensevelist en delices, s'il enyvre son ame etc.*

W. Weissgerber.

Beiträge zur französischen Lexikographie.

Die in der nachfolgenden Zusammenstellung aufgeführten Wörter fehlen in dem Dictionnaire de l'Académie française 1878; in Littré; Sachs, 4. Aufl., 1883; A. Darmesteter, Mots composés 1875 und Mots nouveaux 1877; und was das Argot betrifft, in A. Delvau 1883; L. Larchey, 9e éd., 1881; L. Rigaud 1881; Villatte. Parisismen 1884. — Berücksichtigt sind ferner die lexikalischen Beiträge, welche geliefert sind in dieser Zeitschrift; Herrig's Archiv, Bd. 68; Gallia, Bd. I; Programm, Waldenburg in Schles. 1885.

accaparatrice a. f. = in Beschlag nehmend. — M. Villain croit qu'il ne s'agit de rien moins que de se placer sous la garantie des puissances pendant la période d'essai. Plus tard, la conquête du centre Afrique [cf. unten Sud-Afrique] étant faite par une société soi-disant privée, quelque puissance accaparatrice s'en emparerait; il rappelle très à propos l'histoire de la compagnie des Indes confisquée par les Anglais. — Le Petit Journal,[1]) 17 août 1884. Stanley et le Congo (Thomas Grimm).[2])

accordéoniste = Akkordionspieler. — ... soirée donnée ... par M. Scipion A...., accordéoniste; — P. J. 27 mars 1884. Chronique du bien.

Aérophile = Luftfreund (Name eines Luftballons). — ... le départ du ballon l'Aérophile ... — P. J. 7 oct. 1884. L'éclipse de lune: du ballon l'Aérophile. — Le ballon l'Aérophile, dirigé par M. Jovis ... — P. J. 14 juin 1885. Départements.

aérostier = aérosteur. — La Société d'expériences aérostatiques de Paris a l'honneur de mettre à la disposition de M. le ministre de la guerre, une équipe de cinq aérostiers, complètement instruits, rompus aux manœuvres ... — P. J. 4 avril 1885. Lettres, etc. — Le détachement d'aérostiers de l'armée allemande vient de faire des expériences intéressantes. — P. J. 1 juin 1885. Bulletin militaire et maritime.

anti-anglais = den Engländern feindlich. — Dans notre propagande anti-anglaise, un auxiliaire inattendu nous arrive; c'est le Figaro ... — P. J. 29 juill. 1884. La vérité sur les Anglais.

anti-artistique a. = kunstwidrig. — Hier a commencé ... l'exposition des artistes incohérents. C'est, comme les deux années précé-

[1]) Auflage am 4. Juni 1885: 974 750 Exemplare.
[2]) Vgl. diese Zeitschrift VI[1], p. 234. — Die Orthographie der Zitate ist unverändert beibehalten, daher manche Ungleichheiten.

dentes, une collection de tableaux, dessins, aquarelles, etc., que leurs auteurs se sont efforcés de faire extraordinaires, originaux, anti-artistiques; — P. J. 21 oct. 1884. Lettres, etc. — . . . la scène est anti-artistique . . . — P. J. 1 mai 1885. Le salon de 1885 (Th. Grimm).

anti-autonomiste s. u. a. = Gegner der Selbstregierung; der Selbstregierung feindlich. — M. Ruel est républicain indépendant et anti-autonomiste, dans le sens qui s'attache à l'autonomie synonyme de commune. — P. J. 7 mai 1884. Les élections municipales. — Le second tour de scrutin pour les élections municipales a été favorable aux républicains anti-autonomistes; c'est-à-dire aux candidats qui entendent s'occuper des affaires municipales plus que de politique. — P. J. 13 mai 1884. Scrutin de ballotage.

anticonstitutionnellementalisme = Meinung, welche immer das Gegenteil dessen behauptet, was der Verfassung gemäss ist. — (Scherzhafte Bildung). — Rappelez-vous l'histoire d'un des chefs du parti radical; il était toujours et sur toutes les questions d'un avis opposé à celui des ministres. Avec lui, le gouvernement avait toujours tort; il était de l'opposition quand même. — Mais un jour il voulut former, lui aussi, une secte et il exposa les principes de ce qu'il appela de ce mot ronflant quoique fort long, „l'anticonstitutionnellementalisme", c'est-à-dire le contre-pied absolu de ce qui était conforme à la constitution. — P. J. 15 janv. 1885. Les antidéistes.

anti-cors = Mittel gegen Hühneraugen. — Anti-Cors Rousselet. Le seul produit guérissant après quelques jours les cors aux pieds, durillons, œils de perdrix [Sachs 9: yeux de perdrix]. — P. J. 17 mai 1884. Annonce. — Oft wiederholt, z. B. 24 mai, 18. juin 1885.

anticroup = Mittel gegen Kroup. — Anticroup du Dr. Roussel à base de chloroiodure . . . — P. J. 31 déc. 1884. Annonce. — Ebenso: 6, 19 janv. 1885.

antidéisme = absolute Negation Gottes. — Il paraît qu'un certain nombre de personnes se sont réunies dimanche dernier à Montmartre, et ont arrêté les statuts de l'antidéisme, c'est-à-dire de la négation absolue de Dieu, et de la proscription rigoureuse de l'idée et du nom de Dieu. — Mais la manifestation de l'antidéisme est de mon ressort. — L'antidéisme pourrait fort bien produire le même effet . . . — P. J. 15 janv. 1885. Le antidéistes (Th. Grimm).

antidéiste = Gegner Gottes. — . . . les antidéistes formeront avant peu, s'ils réussissent, une association plus intolérante que n'importe quelle religion. — . . . les partisans de la suprématie de l'Église . . . considèrent les antidéistes comme leurs meilleurs auxiliaires. P. J. 15 janv. 1885. Les antidéistes. — Vgl. Schlesische Zeitung 1885, n° 36: Die Atheisten sind, wie der „Germania" aus Paris mitgeteilt wird, durch die Gründung einer neuen Sekte überholt worden, die — mit polizeilicher Genehmigung — am 11. d. zum erstenmal in die Öffentlichkeit trat und deren Anhänger sich als „Anti-Deisten" (Gegner Gottes) bezeichnen.

antidiabétique a. = gegen die Harnruhr. — Diabète guéri par l'emploi du quina antidiabétique Rocher; flacon 3 fr. 50. — P. J. 26 mars 1884. Annonce. — Aucune préparation pharmaceutique n'est supérieure au Quina anti-diabétique Rocher. — Votre quina anti-diabétique produit des effets . . . — . . . l'usage de votre quina anti-diabétique . . . — P. J. 24 févr. 1885. Une nouvelle découverte. — Ebenso: Journal illustré 1885, n° 10, p. 79.

anti-épidémique s. u. a. = Mittel gegen die Epidemie. — Thymol-Doré. Liquide antiseptique, aromatique et préservatif, anti-épidémique et désinfectant . . . — 14 juill. 1884. Annonce. — Cordial hygiénique

Regnauld anticholérique, anti-épidémique . . . — 20 juill. 1884. Annonce. — Chloral. . . . Dubois, antinerveux, antiépidémique. contre microbes . . . — P. J. 15 nov. 1884. Annonce. — Anti-épidémique. Désinfectant hygiénique Phénol-Bobœuf . . . — Almanach du P. J. 1885, p. 2.

anti-esclavagiste a. = gegen die Sklaverei. — La réunion avait pour but de passer en revue les résultats obtenus par la société anti-esclavagiste . . . — . . . le mouvement anti-esclavagiste en Europe . . . — P. J. 5 août 1884. Étranger.

antiferment s. = Mittel gegen Gährung. — Comme il était déjà le plus agréable et le plus actif des antiferments, le Thymol-Doré . . ., sera . . . — P. J. 8 avril 1884. Annonce.

anti-libéral = gegen den Liberalismus. — Ils n'ont pas la pensée anti-libérale, en matière de commerce, que la France doit s'isoler . . . — 26 févr. 1885. Les représentants de fabrique (Th. Grimm).

anti-miasmatique s. = Mittel gegen Miasma — . . . le goudron étant l'anti-miasmatique par excellence . . . — P. J. 9 juill. 1884. La fin du choléra à Toulon (Annonce). — Le coaltar . . . est employé . . . comme désinfectant, anti-miasmatique . . . — P. J. 5 août 1884. Annonce.

anti-microbe(s) s. = Mittel gegen Mikroben. — . . . . tout le monde doit faire usage immédiatement comme moyen préventif et curatif de l'Anti-Microbes Bravais. — P. J. 29 juill. 1884. Annonce. — Ebenso 16. sept. 1884. — Anti-microbe désinfectant Maugey . . . — Alman. du P. J. 1885, p. 7.

anti-musulman, e = gegen die Muselmanen. — . . . il faut faire de la question égyptienne une question européenne et anti-musulmane, une question de civilisation contre la barbarie. — P. J. 9 févr. 1885. Les Anglais en Egypte.

antinerveux = gegen Nervenleiden. — Cf. ad anti-épidémique.

antinévralgique s. = Mittel gegen Neuralgie. — Le persil, anti-névralgique. — Alman. du P. J. 1885, p. 49.

antiphylloxérique a. = gegen die Reblaus. — Madrid, 21 janvier. . . . Le roi a ordonné d'établir une station antiphylloxérique à Malaga . . . — P. J. janv. 1885. Étranger.

aoûta = Erntemilbe. — Connaissez-vous ces fatigants parasites, — connus aussi, me dit-on, sous les noms vulgaires d'„aoûtas", de „canicules"? — Depuis fin juillet, ils ont envahi la plupart des jardins, et surtout les champs des haricots. – P. J. 26 août 1884. Tablettes du travail: Comment on se débarrasse du lepte automnal, — ou rouget.

apérisédatisme s. = öffnendes und schmerzstillendes Heilverfahren. — L'apérisédatisme est d'une efficacité extraaordinaire dans les cas de rhumatisme, goutte . . . Si vous souffrez d'une de ces maladies . . . traitez-vous vous-même par la méthode apérisédative . . . M. Pascal O'Dzaërts, à Anvers (Belgique). — P. J. 1 juin 1884. Annonce. – La nouvelle méthode apérisédative est d'une efficacité extraordinaire . . . — P. J. 7 déc. 1884. Annonce.

apérisédatif, ve = auf das öffnende und schmerzstillende Heilverfahren bezüglich. — Cf. ad apérisédatisme.

archi-dévoué = ganz und gar ergeben. — Mon cher, quand nous passerions des journées entières à leur jurer . . . que nous leur sommes archi-dévoués, nous n'avancerions rien. — P. J. 23 avril 1885. Pierre Sales: Le Puits Mitoyen.

archinoble = sehr adelig. — J'ai juré, lui répliquai-je, de ne plus servir de bourgeois; — Oh! sache, mon ami, que les comédiennes sont nobles, archinobles par les alliances qu'elles contractent avec les grands seigneurs. — Le Sage, Gil Blas III, 9 (p. 175 éd. Garnier fréres).

arrière-jeunesse = Nachblüte, zweite Jugend. — Dans sa robe de damas aux plis lourds, d'où émergeaient un cou gras et lisse, des épaules d'attrayante rondeur, des bras qu'un naissant embonpoint creusait de savoureuses fossettes, elle répandait l'éclat de cette arrière-jeunesse que les poètes ont comparée à un beau coucher de soleil. — P. J. 15 févr. 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

arrière-magasin = Hinterspeicher. — . . . un commencement d'incendie s'est déclaré dans l'arrière-magasin de M. Leroy, libraire . . . — P. J. 10 févr. 1884. Paris. — . . . pour briser un vasistas qui donne dans l'arrière-magasin. — P. J. 17 juill. 1884. Paris. — Le magasin, construit en bois, se continue par un réduit dans lequel se trouvent des bidons de pétrole. C'est dans cet arrière-magasin que l'incendie a pris naissance . . . — P. J. 18 oct. 1884. Paris. — . . . dans l'arrière-magasin d'un mercier . . . — P. J. 12 nov. 1884. Paris. — Dans l'arrière-magasin était exposé un grand tableau . . . — P. J. 20 janv. 1885. Paris.

asphaltier = Asphaltarbeiter. — Questionnés sur l'influence de l'adoption du pavage en bois, les délégués ont déclaré qu'il y avait de ce côté une transformation à prévoir, mais qu'elle atteindrait plutôt les bitumiers et les asphaltiers. — P. J. 29 févr. 1884. L'enquête industrielle.

assommage = assommement. — A vrai dire, ni l'assommé ni les assommeurs ne sont intéressants, en tant que l'on se borne à considérer les origines de l'assommage. — P. J. 5 juin 1884. L'affaire Saint-Elme en Corse.

bagagiste a. = auf das Gepäck bezüglich. — Par suite du choc, la vigie du train 15 a été brisée. Le conducteur-chef a été grièvement blessé, ainsi que plusieurs employés bagagistes. — P. J. 11 avril 1884. Départements.

bal(l)adage = Thätigkeit eines umherziehenden Händlers, der seine Waren in einem „bal(l)adeuse" genannten Wagen mit sich führt und öffentlich verkauft. — Il y a trois variétés de chineurs: . . . le chineur au balladage. — Le chineur au balladage se contente de promener dans les rues des villes et des villages une petite voiture, appelé balladeuse, qui se déplie et forme un bazar ambulant. — P. J. 13 janv. 1885. Les camelots.

basculeur, ouvrier ~. Die genauere Bedeutung des Wortes ist aus der vorliegenden Stelle nicht zu ersehen. — Les gagnants des deux lots de 100.000 fr. de la loterie tunisienne sont M. M. Wery frères, ouvriers basculeurs, sexagénaires, à Saint-Marcel (Nord) . . . — P. J. 6 janv. 1885. Paris.

beaux-parents = Schwiegereltern. — Les époux C. . . ., . . ., avaient donné l'hospitalité depuis quelque temps, à leur fille mariée à un nommé S. . . ., ouvrier verrier. Mercredi, à la suite d'une discussion avec ses beaux-parents, S. . . . est partie . . . — P. J. 23 mars 1884. Paris.

béguigne = béguin? — Que me dis-tu là? fit-il, la Tamirel en religieuse! . . . Nom de nom [Sachs: nom d'un nom], que je voudrais donc voir la drôle de tête qu'elle fait sous une béguigne de nonne! P. J. 14. mai 1884. E. Richebourg: La Petite Mionne.

bibelotier = bibeloteur = collectionneur; amateur de bibelots. — Les deux bandits s'étaient emparés . . . d'une médaille commémorative de la prise de la Bastille et d'une montre en or, qui, au moment de l'arrestation, ont été trouvés sur Cornet. Marquelet s'était même montré très irrité des trouvailles faites dans les poches de son complice et l'avait appelé avec dédain: „Bibelottier, va!" — (Obige Bedeutung von bibeloteur steht in Delvau Suppl.; bibelotier heisst dort: Ouvrier imprimeur, spécialement chargé des bibelots.) — P. J. 24 août 1884. La Bande de Neuilly.

bidonnier = Händler, der seine Waren besonders an betrunkene Landleute verkauft. — Das Wort hängt wohl zusammen mit bidonner: Boire copieusement. — Le bidon est un fort récipient à liquide. L. Larchey. — Le bidonnier emploie un moyen analogue pour se défaire de sa marchandise. Celui-ci vend des coupons de drap pour faire des pantalons. D'ordinaire il en a quatre qu'il plie sur son bras de façon à présenter l'envers et l'endroit et à doubler ainsi, aux yeux des acheteurs, le nombre des coupons mis en vente. Le bidonnier fréquente surtout les foires, où il guette les poivrots, c'est-à-dire les paysans, qui ont copieusement arrosé leurs ventes. — Voyez, monsieur, un beau pantalon; vingt francs, au choix. — Vingt francs! . . . Le paysan se met à rire, et le bidonier, qui feint d'être scandalisé, continue le colloque de façon à piquer l'amour-propre de son interlocuteur. Un pari finit par s'engager. Le paysan met vingt francs sur la table, en défiant le bidonier de lui donner tout son paquet de drap pour cette somme. Le bidonier prend les vingt francs, jette ses coupons sur la table et quand l'acheteur plie la marchandise, il est stupéfait de constater qu'il n'a que quatre pantalons là où il croyait en avoir huit. — P. J. 14 janv. 85. Les camelots.

bobécharde s. f. = ? — Qu'est-ce que ça peut te faire, et à quoi ça peut-il nous servir de savoir qui a déposé cette bobécharde aux Enfants-Trouvés? — P. J. 9 oct. 1884. X. de Montépin: La Porteuse de Pain.

boîterne s. f. = Korb, den Verkäufer vor sich an einem über die Schulter hängenden Riemen tragen. — Il y a trois variétés de chineurs: le chineur à la boîterne : . . — La boîterne est le nom d'une boîte que de jeunes garçons portent devant eux au moyen d'une courroie passée en bandoulière. Ces enfants sont presque tous originaires du Midi; ce sont des familles pauvres qui les louent à des marchands . . . — P. J. 13 janv. 1885. Les camelots.

boucletterie = Verzierung, die aus Ringen besteht? — Dans la rue, sa voiture croisa un coupé brillant, attelé de deux trotteurs russes. Les harnais surchargés d'ornements et de dorures, attiraient les regards par le voyant de leurs chiffres et de leurs boucletteries. — P. J. 22 août 1884. G. Pradel: L'Histoire Coutenceau.

bourquet = ? — Séraucourt (Aisne). Invitation par la société d'archers de Séraucourt à toutes les compagnies d'arc de Paris et des environs, pour le 25 mai, à un grand concours général et bourquet provincial. — P. J. 25 avril 85. Fêtes des environs de Paris.

boussolerie s. f. = Ort, wo Boussolen fabriziert werden. — La partie principale de l'arsenal [de Fou-Tschéou] est entourée d'un fossé d'enceinte. On y voit des ateliers d'ajustage et de montage, la chaudronnerie, la fonderie, une scierie mécanique, une menuiserie, . . . la chronométrie, l'optique et la boussolerie, le bureau chinois . . . — P. J. 26 août 1884. Fou-Tchéou.

brindisi = ? — Le brindisi du premier acte a fait relever le rideau plusieurs fois. — P. J. 7 avril 1885. Premières représentations (Léon Kerst).

brise-fer = (etwa) Einbrecher. — Certaines entreprises montrent à quel degré d'audace était parvenue la bande des Brise-Fer . . . — P. J, 10 déc. 1884. La bande des brise-fer. — Ebenso: 16 déc. 1884. La bande des brise-fer.

bromuration s. f. = Behandlung mit Bromür. — Et puis cette boisson traîtresse où se noyait ce qu'il lui restait de vigueur . . . Sans se rendre compte des effets de la bromuration continue, il s'est, d'instinct, défié du breuvage; — P. J. 20 avril 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

bromuré = . . . mit Bromür, bromürhaltig. — Un énergique traitement bromuré s'impose. Le bromure de potassium, Coalquin, c'est le sulfate de quinine de la folie. — P. J. 20 mars 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude. — Ebenso: 9 avril 1884. Ibid. — Ni l'acide . . . ni les dérivés bromurés de la résine du „laurus camphora“ ne trouveraient grâce . . . — . . . qui fait une rude concurrence aux dérivés bromurés du camphre. — Supplém. I du P. J. J. Dalsème: L'homme du jour. — Chloral bromuré Dubois, antinerveux . . . — P. J. 15 nov. 1884. Annonce.

bronzeur. ouvrier - = Bronzearbeiter. — Un jeune ouvrier bronzeur sur métaux . . . — P. J. 25 mars 1884. Paris.

byrrh = ? — L'apéritif le plus recommandable, celui qui satisfait l'hygiène et le fin gourmet, est sans contredit le byrrh au vin de Malaga . . . — boire avant chaque repas un verre de Byrrh au vin de Malaga. — P. J. 17 sept. 1884. Le conseil du foyer. — Annonce. — Ebenso: 3 oct. 1884. — Journal illustré 1884, nº 41, p. 327. — Ibid. nº 45, p. 359.

cabotinisme s. m. = Komödiantenwirtschaft. — Et aujourd'hui on ferait intervenir la police et la force armée pour imposer Mlle Van Zandt! Ce serait grotesque! Nous ne sommes pas encore tombés aussi bas dans le cabotinisme. — P. J. 23 mars 1885. Une question de dignité (Th. Grimm).

cagna s. f. = annamitische Hütte. — Le village [de Lang-Keps] se compose d'une cinquantaine de cagnas, cases annamites en planches et recouvertes de chaume . . . — Toutes ces cagnas et tous ces bâtiments sont les uns sur les autres. — Journ. ill. 1884, nº 42, p. 331.

calqueur s. m. = Jem., der durchbaust. — La chambre syndicale des dessinateurs en construction . . . est à même de . . . procurer des dessinateurs, calqueurs, chefs de travaux . . . — P. J. 3 mai 1885. Petites nouvelles.

canner v. a. = flechten. — Que font donc les aveugles qui accordent les pianos, qui cannent les chaises, qui fabriquent les brosses? — P. J. 3 mai 1884. L'assistance par le travail (Th. Grimm). — Littré Suppl. und diese Zeitschrift II, 230 führen nur canné an.

canotière = Kahnfahrerin. — . . . la Seine, ou canotiers et canotières prennent leurs joyeux ébats . . . — P. J. 26 août 1884. Zitat aus Adrien Maquet: Bougival et la Celle Saint-Cloud. — . . . un tableau . . .: c'est une canotière; — P. J. 20 avril 1885. Lettres, etc. — Die Wörterbücher geben nur canotier.

casement s. m. = Unterbringung; cf. Sachs: caser II, 1. — Plus d'engagements. J'ai couru les entremetteurs. Casement impossible! Alors des agences théâtrales . . . — P. J. 16 avril 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

Célestiaux = Bewohner des Himmlischen Reiches; Chinesen. — Les contes grotesques qu'on débite en Chine sur ces étrangers prouvent à quel point le peuple de l'Empire Céleste est enfant et crédule. En 1810, pendant la guerre avec les Anglais, que les Célestiaux appelaient „les diables à cheveux rouges“, . . . — J. ill. 1885, nº 10, p. 75.

celluloïde s. m. = Celluloid. — On saisit également les six collis contenant du celluloïde. — P. J. 8 mai 1884. Paris. — La montre est en métal blanc à remontoir, avec boîtier en celluloïde . . . — P. J. 28 juill. 1884. Paris. — Le feu s'est déclaré . . . dans une usine de celluloïde . . . — P. J. 25 août 1884. Paris.

ceuss = ? — Ne vaudrait-il pas mieux, pour vous, travailler et gagner votre vie? — Ma vie! Ah! malheur! il y a bel âge que je l'ai perdue. Ça n'est pas pour me mettre à la gagner maintenant. D'abord

que voulez-vous que je fasse? Les ceuss qui détiennent l'assiette au beurre ne m'y laisseront pas mettre le nez, n'est-ce pas? — J. ill. 1884, nº 46, p. 366.

chamia = ? — M. le ministre de France a également adressé une collection d'échantillons de principaux produits de consommation en Serbie tels que: . . . étoffes de laine et cotonnades serbes, chamias turques, draps, papiers . . . — P. J. 13. janv. 1885. Avis commerciaux.

chauvelé = ? — L'enseignement de l'école comprend douze parties se rattachant toutes à la bijouterie: . . . la lunetterie ciselée, les plaques gravées, émaillées et chauvelées . . . — P. J. 20 janv. 1885. Écoles professionnelles.

cheveulin, e = Haar . . . — Vos cheveux ne tomberont plus, si vous employez la Pommade Cheveuline du Dr. Romognino . . . — . . . les personnes qui font usage de la Pommade Cheveuline . . . — P. J. 6 juill. 1884. Annonce. — Öfter wiederholt.

chipotage = kleinliche Zänkerei; cf. Sachs: chipoter I, 2. — . . , on doit mettre résolument la sape dans l'effroyable centralisation judiciaire et administrative, qui énerve par l'oisiveté et les petits chipotages paperassiers les forces vives de la nation . . . — P. J. 26 oct. 1884. Le travail manuel (Th. Grimm).

chourinage = Abstechen mit dem Messer; Ermordung. — Ferry éprouve-t-il des embarras politiques . . . ? Vite, un beau crime, d'horribles détails . . . C'est le coup de la diversion appliqué sans vergogne au chourinage. — P. J. 14 mars 1885. Affaire Charles Ballerich (Citat aus dem „Cri du peuple“).

clarifieur = Klärer. — L'incinération [de l'os] transformera la portion minérale en noir pour les raffineurs de suire et les clarifieurs de sirops! — Almanach ill. du P. J. 1885, p. 14. — Littré Suppl. giebt das Adj. clarificateur.

coactionnaire = Mitaktionär. — Les actionnaires qui ne pourront pas assister à l'assemblée peuvent s'y faire représenter par un de leurs coactionnaires . . . — P. J. 28, 30 mars 1884; 1, 9, 10 avril 1884; 2, 5, 8, 10 avril 1885. Société anonyme du Petit Journal.

commercialisation = Erteilung der Fähigkeit kaufmännische Geschäfte zu machen. — Le congrès [agricole] a été d'avis qu'il y avait lieu d'inviter les Chambres à accorder la commercialisation de l'agriculture, avec cette réserve toutefois que les agriculteurs ne puissant être mis en faillite, comme les commerçants ordinaires. — P. J. 17 février 1884. Congrès et concours agricoles.

contre-décret = Gegenbefehl. — Bref, le 3 septembre dernier, a paru un contre-décret supprimant l'école de la rue Thuillier. — P. J. 26 oct. 1884. Le travail manuel (Th. Grimm).

contre-expert = Sachverständiger, der die contre-expertise vornimmt. — . . . les membres du syndikat reprochèrent à plusieurs reprises au laboratoire le désaccord flagrant qui se produisait entre les rapports d'analyse de cette administration et ceux du contre-expert nommé par la justice. — P. J. 20 déc. 1884. Paris.

contre-maîtresse = Werkführerin. — . . . elle se disait ouvrière fleuriste ou polisseuse . . . pour offrir un cadeau à leur contre-maîtresse . . . il ne fallait pas que la contre-maîtresse se doutât de quelque chose. — P. J. 1884. — Die Wörterbücher geben nur contre-maître.

contre-manifestation = Gegenkundgebung. — Bruxelles, 27 août. — Le bourgmestre a interdit la contre-manifestation catholique qui devait avoir lieu . . . — P. J. 29 août 1834. Pet. nouv. — Birmingham, 13 oct. — . . . La foule avait organisé une contre-manifestation . . . —

on dut renoncer à cette contre-manifestation. — P. J. 16. oct. 1884. Étranger.

contre-policier = Gegenpolizist. — En même temps que je vous dénonce le mal, je vous apporte le remède. — Ah! — Il faut opposer au policier Vandal un contre-policier, avoir quelqu'un à vous dans la place. — Qui? — Un employé de l'agence qu'on rétribuerait grassement, moyennant quoi il volerait, pour vous le livrer, le dossier que l'on réussirait à établir contre vous. — P. J. 9 janv. 1885. Procès de M[me] Clovis Hugues.

contre-rosière = Gegenrosière. — Une institution curieuse existe à Stains, gros bourg au-dessus de Saint-Denis, c'est celle de la contre-rosière. Ce titre est donné, avec une rente de 400 fr., laissée par un riche célibataire, à la fille-mère la plus méritante, de la commune, à la condition de garder et d'élever son enfant jusqu'à l'âge de seize ans. — P. J. 21 août 1884. Paris.

contre-voie = Nebengeleis. — . . . le nommé Dupuis . . . arrivant à la gare . . . a eu la malheureuse idée de descendre de voiture à contre-voie et a été tamponné par un autre train, venant en sens inverse . . . — P. J. 17 mars 1884. Paris.

coquetière = Geflügelhändlerin. — Une vieille coquetière . . . se rendant au marché . . . — P. J. 28 déc. 1884. Départements. — Die Wörterbücher haben nur coquetier.

corneilliste = Corneilleforscher. Le Corneilliste, auquel notre journal doit de si curieuses communications sur la vie de Pierre Corneille, trouverait peut-être dans ses notes des documents intéressants sur son frère. — P. J. 16. oct. 1884. Revue des théâtres.

cosmoptique = die Augen verschönernd. — L'Eau cosmoptique des frères G. N. Saint-Joseph est le moyen le plus puissant pour conserver, rétablir et fortifier les yeux et les paupières . . . — Alm. ill. du P. J. 1885, pag. 7 des Annonceteils.

décolleteur = ? — . . . les ateliers et logements de M[ll] . . . Lévy, décolleteur . . . ont été totalement détruits . . . — P. J. 27 juin 1884. Paris.

décolteur = décolleteur? — . . . les tourneurs-décolteurs . . ., — P. J. 11 nov. 1883. Pet. nouv.; 29 juin 1884. Ibid.; 20 avril 1885. Ibid. — A. Darmesteter, Mots nouv., p. 153; „chambre syndicale des ouvriers tourneurs-décolteurs (sic) sur métaux." (Petit Journal, 1876). — Die Bedeutung des Wortes und ob décolteur = décolleteur, ist hieraus nicht zu ersehen; vielleicht hängt es zusammen mit décolleter. Terme de monnayage. Decolleter un coin, en dégager la partie supérieure de manière à lui donner les dimensions exactement exigées. Littré Suppl.

déconsigner = die Konsignierung aufheben. — Saint-Quentin, 15 août. La situation continue à être grave. On a dû établir un poste de 25 hommes dans l'usine Testard. Un autre poste de même force a été établi à l'hôtel de ville. Le quartier a été déconsigné. Mais un piquet de 50 hommes reste en permanence à la caserne. — P. J. 17 août 1884. Départ.

déconstitutionnalisation = Aufhebung der Verfassungsgebung. — La loi électorale du Sénat est désormais, pour emprunter le néologisme de circonstance, à l'état de „déconstitutionnalisation". — P. J. 15 août 1884. Le congrès clos.

décortiquerie = Fabrik, in welcher Reis enthülst wird. — . . . tout ce riz est décortiqué au moyen de meules à bras primitives. L'établissement de décortiqueries à vapeur aurait un succès immédiat, un grand avenir. — P. J. 6. sept. 1884. Au Tonkin (Citat aus einem circulaire adressée par M. Félix Faure, sous-secrétaire d'État au mini-

stère de la marine et des colonies aux présidents des chambres de commerce . . .).

défibrination s. f. = Auflösung, Entziehung des Faserstoffes. — D'autres fois, l'albumine et l'eau ne variant pas, c'est la fibrine, l'élément plastique du sang, qui ne s'y maintient pas dans sa proportion normale; . . . on s'explique sans peine quelles fâcheuses conséquences peuvent bientôt résulter de cette défibrination du sang. — P. J. 14 août 1884. Les causeries du docteur (Dr. Rengade).

démasquement s. m. = Demaskierung (einer Batterie). — . . . c'était le démasquement subit de tant de batteries . . . — Francisque Sarcey, Le Siège de Paris, 22e éd., Paris 1871, pag. 295.

désencadrer = aus dem Rahmen nehmen. — On procédait . . . à la vente des tableaux du peintre Notermann. Un habile voleur, voyant l'expert s'entretenir avec le commissaire-priseur, a profité d'un moment d'inattention pour désencadrer et enlever une toile. — P. J. 18 nov. 1884. Paris.

déséquilibre s. m. = Störung des Gleichgewichts. — Paris est la capitale du nervosisme. C'est en vain que la municipalité ouvre de grandes voies . . .; la lutte est devenue si ardente, le combat de la vie est si acharné, que le corps s'atrophie, tandis que l'esprit se surmène. D'où un déséquilibre qui atteint tous les jours un plus grand nombre de personnes. — P. J. 20 juill. 1884. Le nervosisme (Th. Grimm).

détrempage s. m. = das Aufweichen, Durchnässen. — Malgré le détrempage continuel auquel il avait été soumis, ce morceau de drap avait conservé sa couleur vive. — P. J. 21 mars 1885. Pierre Sales: Le Puits Mitoyen.

don-juanesque = don-juanisque. — Berthelier a établi un type d'adjudant don-juanesque épique . . . — P. J. 8 avril 1885. Premières représentations (Léon Kerst).

dosimétrique = homöopathisch? — Madrid, 30 juillet. — Le journal de médecine de Madrid publie une lettre du médecin en chef du lazaret de Mahon, annonçant qu'il a sauvé, au moyen de remèdes dosimétriques, deux personnes atteintes du choléra, après avoir reconnu l'insuffisance des remèdes allopathiques. — P. J. 1 août 1884. Le choléra.

drague s. m. = umherziehender Zahnkünstler; Charlatan. — *draguerie*. s. f. = das von einem drague ausgeübte Gewerbe. — Die Wörterbücher geben nur das Fem. drague in anderer Bedeutung. — Mengin a été un charlatan, un drague. Aujourd'hui, Mengin n'est plus, et la draguerie se meurt, la draguerie est morte. Un drague, c'est, en terme de métier, un dentiste ambulant et, par extension, tout charlatan portant un casque de pompier, couvert d'oripeaux et faisant la postige sur le siège d'une voiture. Jusqu'à l'année courante, les dragues avaient pu exercer tranquillement leur métier à Paris, en trois circonstances tout au moins: au 1er janvier, à Pâques et au 14 juillet. Au 1er janvier, les dragues s'installaient ordinairement sur la place du Théâtre-Français. Cette année, la préfecture de police leur a refusé l'autorisation nécessaire . . . Si la préfecture de police persiste dans cette résolution . . . c'en est à peu près fait de la draguerie, qui rencontre en province bien souvent de grandes difficultés. — Aussi, faut-il voir maintenant sa noble indignation, quand un drague, ayant chevaux et voiture, vient s'installer à côté de lui. — Tous les dragues, avons-nous dit, ne sont pas dentistes. Il en est qui vendant l'article de Paris, comme l'Homme à la cuirasse d'or, d'autres une pâte à rasoir, comme le Sauvage de Paris. — P. J. 6 janv. 1885. Les camelots: la draguerie.

duployen = nach (dem System von) Duploy? — La société sténographique de la Bretagne organise . . . un concours international entre tous les sténographes duployens. — P. J. 4 juill. 1884. Pet. nouv. — . . . deuxième concours international entre tous les sténographes duployens. — P. J. 13 avril 1885. Ibid.

dynamitard = Dynamitverbrecher. — Auch Adj. — Birkenhead, 11 avril. — . . . On a les meilleures raisons de croire que Daly est un des principaux émissaires du parti dynamitard irlandais. — P. J. 14 avril 1884. Étranger. — Rome, 17 juin. La Stampa dément catégoriquement que la police de Londres ait signalé à celle de Rome l'arrivée ici de dynamitards . . . — P. J. 19 juin 1884. Ibid. — Il y a eu une panique au consulat britannique à New-York, où l'idée d'un attentat de dynamitards est venue à tous les esprits. — P. J. 27 août 1884. Ibid. — Londres, 26 janv. — Le gouvernement a reçu une lettre qui lui révèle le plan des dynamitards . . . — P. J. 28 janv. 1885. Ibid. — Le chef des dynamitards. New-York, 2 févr. . . . M. O'Donovan Rossa est à New-York le chef des dynamitards irlandais. — P. J. 5 févr. 1885. Ibid. — . . . il a constaté qu'un dynamitard quelconque avait pu s'introduire . . . — P. J. 18. févr. 1885. Ibid.

dynamodermie s. f. = Verfahren, Krankheiten durch Erhöhung der Hautthätigkeit zu heilen. — *dynamodermique* = die Hautthätigkeit erhöhend. — Toute la presse a été unanime à reconnaître les bienfaits de la Dynamodermie, mais ce sont les malades qui ont fait le plus de réclame à cette excellente méthode de traitement. Quelle que soit la douleur et sa violence, elle ne résiste pas une seconde à l'application d'une Plaque dynamodermique. — Mentionnons aussi les résultats surprenants de la Ceinture dynamodermique . . . La Dynamodermie est saluée par la science médicale du XIXe siècle . . . — P. J. 18 avril 1884. La Dynamodermie (Annonce). — Eine ähnliche Annonce: 22 oct. 1884; 18. févr. 1885.

économisable = was erspart werden kann. — L'union a pour effet de déterminer à l'épargne, à l'épargne régulière et méthodique, un certain nombre de travailleurs qui, sans cet attrait et cet entraînement mutuel, auraient gaspillé au jour le jour, et peut-être en dépenses mauvaises une partie économisable de leur salaire. — P. J. 29 juill. 1884. Les unions de chances (Th. Grimm).

écoulateur = Jem., der (falsches Geld) verausgabt. — En décembre 1881, L . . . a réussi à arrêter, seul, un écoulateur de faux billets de la Banque de France. — P. J. 13 nov. 1884. La police de sûreté (Citat aus: La police parisienne par M. G. Macé, chef de la sûreté etc.). — Vgl.: . . . bande de flibustiers chargés d'écouler des titres volés. — P. J. 22 nov. 1884. Paris.

embabouineur = Jem., der beschwatzt. — Charlatan, écrivait un chroniqueur du dix-septième siècle, ce mot est à dire proprement un homme qui, par belles paroles, vend mauvaise marchandise, un enjauleur, [wohl = enjôleur bei A. Delvau] un babillard de droguiste, comme étaient à Paris, en l'an 1623, un nommé Tabarin et un Italien, Mondor, qui ayant fait dresser un eschaffaut en l'île du Palais, amassaient la populace par leur musique de violons et par les farces qu'ils jouaient. Après quoy „ces embabouineurs de badauds“ se mettaient sur la louange de leurs drogues . . . — Journ. ill. 1885, nº 4, p. 26.

empanachement = Aufbauschung, Schwülstigkeit. — Et ce sentiment fait accepter, à la lecture tout au moins, les empanachements de style, si extraordinaires soient-ils! — P. J. 15 avril 1884. Antony [drame d'Alexandre Dumas] (Th. Grimm).

encaustiqueur = Bonerer. — . . . les glaciers, lustriers, encaustiqueurs, tapissiers viennent de s'en emparer pour lui [à l'hôtel de ville] donner son dernier brillant. — P. J. 8 avril 1885. Lettres, etc.

encrisse = ? — Par deux fois le chalut . . . revient en lambeaux; mais ces lambeaux sont précieux: ils ramènent au jour une cinquantaine de superbes encrisses, ces lis de mer, ces palmiers marins . . . — P. J. 8 janv. 1885. Mouvement géographique.

ensoleillement = sonnige Beleuchtung. — Presque tous les tableaux de mer sont inspirés par les plages du Nord; . . . mais il en est peu qui descendent dans les régions tempérées de la Gascogne, moins encore qui interprètent la Méditerranée. C'est un tort à mon avis; je suis sûr qu'il y a des succès dans cet ensoleillement; j'en donnerai comme preuve les „Pêcheurs de moules à Marseille" par M. Bistagne. — P. J. 2 juin 1884. Le salon de 1884. (H. Escoffier.)

entoisonné = behaart. — [Les buffles] descendaient en secouant leurs grosses têtes entoisonnées, sous la garde des conducteurs espacés . . . — Journ. ill. 1885, n° 12, p. 94.

entre-meurtrir (s') = sich gegenseitig zerquetschen. — Les banquettes se rapprochent, les chaises se serrent, les gens s'écrasent de plus belle les pieds et de plus belle s'entre-meurtrissent les flancs. — P. J. 10. janv. 1885. Procès de Mme Clovis Hugues.

épaille = ? — Le ponton amont de l'écluse du Châtelet a eu ses épailles brisées; le service des bateaux-omnibus n'a pas été interrompu, grâce au ponton d'Arcole qui a résisté. — P. J. 26 déc. 1884. La crue de la Seine.

epsom = ? — . . . le peuple . . . secoua le joug violemment . . . et renvoya le vieux roi et ses acolytes voir un peu à l'étranger comment le peuple jouit de la liberté de penser, de parler et d'écrire, et comment il se sent libre aussi de se délasser de ses travaux dans les fêtes de ville ou de campagne, dans des hermesses ou des epsoms. — P. J. 4 nov. 1884. Les fêtes foraines (Th. Grimm). — Sollte das Wort mit Epsom zusammenhängen?

éraquer = ? — Il retourna vivement à l'atelier des menuisiers, fit éraquer une allumette et la jeta au milieu des copeaux qui flambèrent à l'instant. — P. J. 30 juin 1884. X de Montépin: La Porteuse de Pain. — Der Sinn ist klar, aber die Etymologie?

érotomane = érotomaniaque. — Mais le double assassinat? Il a été commis par une sorte de fou érotomane . . . — P. J, 2 mai 1885. Prem. représ. (Léon Kerst).

escrimeuse = Fechterin. — Les escrimeuses viennoises. — Le costume de ces escrimeuses est d'une coquetterie irréprochable . . . — Ces escrimeuses sont très intéressantes à voir . . . — Journ. ill. 1885, n° 7, p. 51. — Die Wörterbücher geben nur escrimeur.

esganache. faire l'~ = Zähne ziehen; reinigen. — Mais il ne faut pas qu'il se trouve un pharmacien influent dans la localité où [les dentistes ambulants] exercent, sans quoi la vente de leurs produits est interdite, et il ne leur reste plus d'autre ressource que de faire l'esganache, c'est-à-dire d'arracher ou de nettoyer les dents. — P. J. 6 janv. 1885. Les camelots.

espionomanie = die Sucht, überall einen Spion zu sehen. — Le grave Journal des Débats conta le lendemain, d'un ton de bonhomie narquoise, cet épisode de l'espionomanie. — F. Sarcey, l. l. p. 110.

étoilisme = Sternkultus. — Was die Kunst betrifft, liegt eine bedenkliche Erscheinung namentlich in dem Sternkultus, dem „étoilisme", wie man hier das System der Theaterdirektoren nennt, dem Publikum

durch einzelne Sterne im Bühnenpersonal zu imponieren. Der „étoilisme" mit seinem brutalen Reklamewesen untergräbt . . . — Ihr Kontrakt mit dem Palais-Royal ist zwar das erstaunlichste, was der „étoilisme" in Paris hervorgebracht hat . . . — Schlesische Zeitung 1884, n° 868, Pariser Brief (Otto Röse).

exploiteuse a. f. = ausbeutend. — C'est le fruit naturel de sa politique égoïste, usurpatrice, cupide, exploiteuse et cruelle. — P. J. 31 mars 1885. L'invasion des barbares. — Die Wörterbücher geben nur: exploiteur s. m.

féodora s. m. = Teil an einem Damenkleide. — Sur le devant du corsage, une féodora de tulle brodé retombe sur la jupe en formant la tunique pour se rattacher en plis très bouffants sur la traîne de la robe. — Journ. ill. 1884, n° 49, p. 390.

ferryste = Anhänger von J. Ferry. — On est allé jusqu'à dire que si M. Floquet était élu, la proposition de mise en accusation du ministère Ferry serait retirée et que les dignitaires de la commission du budget seraient des ferrystes (M. Rouvier, ancien ministre, a été, en effet élu président; . . .) — P. J. 11 avril 1885. Récapitulons.

ferte, la bonne ferte = la bonne aventure. — Ces femmes vont chiner de porte en porte et s'adressent spécialement aux domestiques à qui elles offrent des articles de lingerie et de toilette. Mais ce n'est là qu'un prétexte, pour en arriver à leur proposer la bonne ferte, c'est-à-dire la bonne aventure. — mais c'est que pour elles la bonne ferte est trop souvent l'occasion de faire du chantage. — P. J. 16. janv. 1885. Les camelots.

flobertiste = Schütze, der mit dem Karabiner Flobert schiesst. — L'Union des flobertistes parisiens . . . donnera . . . son grand concours . . . — P. J. 24 mai 1884. Pet. nouv. — Les flobertistes dyonisiens organisent un concours national de tir à la carabine Flobert . . . — P. J. 20 sept. 1884. Ibid.

foulardine = Art Zeug. cf. foulard. — Robes foulardine pour enfants . . . — P. J. 3 avril 1884. Annonce.

franc-lippeur = Jem. der gute Bissen isst (cf. franche lippée) oder (hier wahrscheinlich) der eine Bierreise macht. — La société d'amitié de Maisons-Laffitte effectue, lundi 4 août, son excursion annuelle aux environs de Paris. Cette année-ci elle ira par Sartrouville, — Houilles, — Bezons, — Courbevoie, — Puteaux, — Suresnes, — Bois de Boulogne, — Ville de Boulogne (banquet). Retour par Saint-Cloud, — et promenade dans le parc, — Le Petit Garches, — Rueil, — Bougival, (ici, bal champêtre organisé par elle), — Port Marly, — Le Pecq, — Carrières-sous Bois et Maisons-Laffitte. — Je serais étonné si, cette année, l'idée ne passait pas à ces francs-lippeurs de faire à Bougival, pendant leur bal rustique, une quête pour les frères du Midi . . . — P. J. 2 août 1884. Les inséparables ou Béni-Bouffe-Tout (Alfred Aymard).

franc-traqueur = franc-fileur = Ausreisser, cf. Villatte, Parisismen und L. Larchey, Suppl. — . . . on ne tarissait pas en railleries sur les hommes qui, pris de peur, ou par des raisons personnelles, se sauvaient de Paris, sans espoir de retour. On les avait nommés les francs-traqueurs ou les francs-fileurs de la Seine. — F. Sarcey, l. l. p. 51.

frégonnière s. f. = nid de frelons (in der Bretagne). — Dans une commune de la côte, vers Hirel, raconte le Phare de Bretagne, un cultivateur charruait son champ . . . La charrue, en déchirant le sol, avait éventré un nid de frelons, une frégonnière, comme on dit dans le pays. — P. J. 11. oct. 1883.

frité = ? — On tirait à la batterie de Ville, près Saint-Nazaire, des obusiers de 22, frités et rayés. — P. J. 25 juill. 1884. Dép.

fume-cigarette = Cigarettenspitze. — Nous avons fait un premier envoi, composé de: . . . 25 fume-cigares, papier à cigarettes, boîtes à allumettes; 12 fume-cigarettes; — P. J. 28 avril 1884. Chronique du bien.

gabiau s. m. = Hals, Kehle. — Le cadavre d'une femme était découvert . . . Cette découverte était due aux divagations alcooliques du condamné à perpétuité Provost, lequel, devant le contremaître Riez, n'avait pas hésité à dire froidement: „J'ai coupé le gabiau à ma femme.“ L'instrument dont s'était servi le meurtrier fut retrouvé . . . et quelques lambeaux de la chair du cou y adhéraient encore. — P. J. 31 oct. 1884. Un drame à Nouméa.

garde-consigne = Jem., der den erhaltenen Befehl genau ausführt. — Le concierge de l'hôtel, serviteur modèle, garde-consigne imperturbable, a toujours à montrer une lettre ou une dépêche venant de Suisse. . . . — Suppl. I du P. J. 15 juin 1884. Fermé pour cause de départ (H. Escoffier).

gascard = gascon. — Le gascard a la spécialité de la chine. Un gascard, c'est un gascon, mais qu'est-ce que la chine (sans majuscule)? — P. J. 13 janv. 1885. Les camelots.

gibacier = gibecière = Bauch, Magen (in Burgund). — Souris, petite souris, si tu manges les noisettes, je te crèverai ton petit gibacier.[1] Hierzu die Anmerkung: 1. La petite gibecière où la petite souris met les noisettes qu'elle a mangées, son petit estomac. — Mon Journal 1885, n° 5, p. 75: Le coq et la petite souris. Conte bourguignon.

gladstonien, ne — von Gladstone. — [Les propositions] restant sur le terrain exclusivement financier et n'impliquant aucun renoncement formel de la politique gladstonienne d'évacuation. — P. J. 3 déc. 1884. Les propositions anglaises.

glaisier, ouvrier glaisier = Thonarbeiter. — Avant-hier, un ouvrier glaisier . . . a été victime d'un terrible accident. Une pile de pavés de terre glaise . . . s'étant écroulée . . . le malheureux a été écrasé . . . — P. J. 15 nov. 1884. Paris.

granulose s f. = Granulose (Lungenkrankheit). — M. Saint-Elme était . . . atteint d'une incurable maladie du poumon: une „granulose“ mortelle. — P. J. 5. juin 1884. L'affaire Saint-Elme en Corse.

graphodoxie s. f. = Kunst der Diagramme oder der graphischen Darstellung (z. B. der Entwickelung der Eisenbahnen in verschiedenen Jahren durch Kreise von verschiedenem Durchmesser). Die „graphodoxie“ bildet einen Abschnitt des mathematischen Lehrbuches: Takitecnie. Baccalauréat ès sciences à livre ouvert par E. Lagout, ingénieur en chef des ponts et chaussées. Paris, Librairies scolaires, 1881. Der Verfasser sagt pag. 263: Graphodoxie[1]) Art des diagrammes. Dazu die Anmerkung[1]) Graphodoxie — de „dokeô“ je pense, je juge, je sais . . . „Graphô“ par le dessin. — [L'art des diagrammes] est le seul moyen possible de faire comprendre d'emblée à un français comme à un patagon toute une série de faits d'industrie ou de commerce.

grasseillement = grasseyement? — Elle prononçait le français avec pureté; mais elle y mettait une saveur bizarre faite de chaleur et de doux grasseillements. — P. J. 1 avril 1885. P. Sales: Le Puits Mitoyen.

grinchu, e = grincheux. — Mme Tournière était plus grinchue que jamais. Par contre, sa fille se montrait enchantée. — P. J. 10 juin 1884. G. Pradel: L'Histoire Coutenceau. — . . . une cliente qui n'est pas

commode . . . — Elle tient à sa cliente grinchue de la Garenne de Colombes et ne regarde à rien pour la contenter . . . — P. J. 22 sept. 1884. X. de Montépin: La Porteuse de Pain.

guenillard s. m. = zerlumpter Kerl. — Ah! je devine votre pensée; vous regardez mon accoutrement et vous demandez comment on a pu laisser entrer [au Salon] un pareil guenillard . . . — P. J. 7 mars 1884. E, Richebourg: Le Petite Mionne.

guesdiste = Anhänger von Guesde. — Un autre révolutionnaire, le citoyen Crépin, très chaud guesdiste, répond . . . — Journ. ill. 1884, nº 49, p. 387. — Vgl.: Meeting über Meeting. Ich weiss nicht, ob die Politik, die dabei getrieben wird, der Rede wert ist, da die paar hundert Anarchisten, Blanquisten, Guesdisten, Possibilisten und andere Revolutionnäre auf „isten", mir ganz den Eindruck von Figuranten machen . . . — Schles. Zeitg. 1884, nº 898, Pariser Brief. — Unter den Rednern ist besonders Guesde hervorzuheben, weil er sich sehr entschieden gegen die „Propaganda durch individuelle Thaten" (d. h. Dynamit- und andere Verbrechen) aussprach; — Ibid. 1885, nº 87. — Während des Kampfes erscheint Guesde . . . — Ibid. 1884, nº 148. — . . . les collectivistes-révolutionnaires (École Guesde et Lafargue) — P. J. 27 nov. 1884. Dernières nouvelles.

hall s. m. = Halle. — Le hall de la gare d'Orléans par exemple . . . nous rappelait absolument l'Orangerie du jardin des Tuileries . . . — P. J. 1 sept. 1884. Le départ pour la chasse. — Pour le public . . . l'entrée [de l'hôtel des postes] est rue du Louvre. On pénètre dans un grand hall, où les employés se tiendront à la disposition du public. — En façade sur la rue Guttenberg, communiquant avec le hall public . . . — le public n'occupera qu'une moitié du grand hall . . . la seconde partie du hall . . . — dans ce grand hall . . . — P. J. 9 sept. 1884. L'Hôtel des postes (Th. Grimm). — . . . c'est dans le jardin du Palais-Royal . . . que le hall de commerce devrait être établi . . . — Ce hall . . . serait une construction élégante, fer et cristal. — P. J. 11 déc. 1884. Bourse de commerce au Palais-Royal. — Le hall central où viennent aboutir les couloirs . . . — P. J. 26 janv. 1885. L'explosion de Londres. — . . on a commencé dans le hall de la ligne de Versailles la construction des guichets provisoires pour la distribution des billets . . . — P. J. 3 mars 1885. Pet. nouv. — . . . le trottoir bordant le hall des emprunts du palais municipal. — P. J. 12 avril 1885. L'hôtel de ville de Paris. — Un incendie a détruit une grande partie du grand hall de l'exposition de Moorweide à Hambourg. — P. J. 19 mai 1885. Pet. nouv.

héliodynamique = heliodynamisch. — Je n'indique que pour mémoires les moteurs héliodynamiques que certaines personnes autorisées, — MM. Mouchot, Abel Pifre, Ericsson, entre autres, — prétendent appelés au plus grand avenir, au moins dans les pays chauds, en Algérie, à la Guyane, à Madagascar, au Tonkin . . . — Et notez qu'il suffit, pour en obtenir toutes les applications industrielles désirables, de donner à l'appareil des dimensions appropriées; le soleil des tropiques se charge du reste, sans frais. — P. J. 10 févr. 1885. Encore la force à domicile.

hululement = Gekreisch. — Soudain, un cri troua l'espace: lugubre hululement jeté par une voix féminine comme un suprême appel. . . . Un autre cri plus perçant déchira l'air. — P. J. 18 mars 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude.

hyacinthiste = Anhänger des P. Hyacinthe Loyson. — Les juifs sont aujourd'hui des israélites; ils appartiennent à une religion particulière, comme les protestants, voire comme les hyacinthistes; mais ils sont citoyens comme nous tous. — P. J. 22 juin 1884. Les juifs (Th. Grimm).

hydromoteur s. m. = Hydromotor. — La roue pendante de Colladon, la chaîne hydraulique de M. Roman, le moteur hydraulique du savant hongrois Zschiesche, l'hydromoteur Brooks, une foule d'autres appareils, se passent à merveille d'une dénivellation brusque. — P. J. 20. févr. 1885. Encore la force à domicile.

incrocheté = nicht geöffnet (mit dem Dietrich). — On a retrouvé le coffre-fort martelé, éraflé, mais incrocheté. — P. J. 31 mai 1884. Paris.

intercantonal, e = auf das gegenseitige Verhältnis der Kantone bezüglich. — Jeudi prochain doit avoir lieu à Berne une nouvelle conférence intercantonale pour s'occuper de la question de la régularisation du niveau du lac de Genève. — P. J. 17 sept. 1884. Pet. nouv.

intercommunal, e = auf das gegenseitige Verhältnis der Gemeinden bezüglich. — . . . les décisions de la commission intercommunale créée par cette loi . . . — La commission intercommunale même ne reçoit pas d'existence légale; il est dit simplement que les communes pourront s'entendre entre elles . . . les dépenses intercommunales . . . — P. J. 17 févr. 1884. Sénat.

jersey = Taille aus Tricotstoff. — Les jerseys soutachés de galons ou garnis de dentelles posées à plat seront, avec la veste, les corsages en vogue. — Quant au costume de la fillette, il se compose d'un jersey bleu marine avec jupe plissée à l'écossaire . . . — Journ. ill. 1884, nº 45, p. 358 f. — Jersey d'hiver avec envers duvet, plis éventail . . . — P. J. 1. déc. 1884. Annonce.

khédivial, e = auf den Khedive bezüglich. — [M. de Freycinet, ministre des affaires étrangères,] a déclaré inexact le bruit d'après lequel un nouveau délai aurait été accordé au gouvernement khédivial. — P. J. 23 avril 1885. Le conseil des ministres. — . . . le gouvernement khédivial . . . — P. J. 29 avril 1885. Dern. nouv. — . . . le décret khédivial . . . — P. J. 13 juin 1885. Chambre des députés.

korrigane = ? — Elle dansait, la nuit, au clair de lune, sur la bruyère, tout comme les korriganes du ballet de l'Opéra. — Journ. ill. 1884, nº 44. p. 350. — [M. Vaucorbeil, directeur de l'Opéra], a donné . . . comme ballet, la Korrigane, de M. Widor; — Ibid. 1884, nº 46, p. 363.

lampi s. m. = Wunderbalsam. — Le père Lartaud est un vendeur de lampi, c'est-à-dire de baume merveilleux. Les dentistes ambulants, non contents de vendre le lampi, . . . — P. J. 6 janv. 1885. Les camelots.

lignot = ligneul (in Burgund). — Cordonnier, bon cordonnier, donne-moi de ton lignot[1]) pour raccomoder mon petit gibacier (cf. oben), que ce maudit coq m'a crévé. Dazu Anmerkung [1]) Lignot, pour ligneul, le fil du cordonnier. — Mon Journal, 1. 1. p. 76.

lithiné = lithionhaltig. — Établissement thermal de Sail-les-Sains par St-Martin-d'Estreaux (Loire). Eaux alcalines, silicatées, lithinées, souveraines dans les maladies de la peau . . . — P. J. 15 juin 1884. Annonce. — Ebenso: 17, 19, 26 juill.; 11 nov. 1884.

loqueton = Klinke? — Il était monté en wagon à Rouen, et s'était endormi aussitôt. Réveillé en sursaut . . . le pauvre homme s'est cru à Oissel . . . et . . . il s'est précipité à la portière, mais non à celle du quai. Il a ouvert le loqueton, et, dans sa précipitation, il a perdu l'équilibre. — P. J. 12 oct. 1884. Départ.

maîtriseur = Bändiger (Benennung für einen Kontentiv-Apparat). — Hernies, descentes, hémorrhoides, nouv. appareil „maîtriseur infaillible“, breveté, contention garantie sans souffrance. Approbation des sommités médicales. — P. J. 29 mars, 4 avril 1884. Annonce.

malcagnat = Lehen in Schoa; Inhaber eines solchen Lehens. — Pour le moment, grâce à la bonté de S. M. Ménélick II, ma vie s'écoule

assez doucement, ce roi ayant bien voulu me nommer titulaire d'un malcagnat (fief); je vis indépendent sur une terre qui ne relève que du roi et mène à peu près l'existence des barons du moyen âge dans leur manoir . . . je préside ensuite le dîner de mes gens et je rends aussi la justice, car à tout malcagnat sont attachés des gabares, paysans, qui sont administrés au nom du roi par le malcagnat. Les gabares . . . sont propriétaires du sol qu'il cultivent; . . . mais à ce sol . . . est attachée, en faveur du malcagnat, une corvée de deux jours de travail sur cinq ouvrables. — Cette terre avait jadis eu, comme malcagnat, un évêque catholique . . . — je m'efforce d'être, pour le moment, aussi bon malcagnat que faire se peut. — P. J. 26 janv. 1884. Mouvem. géogr. (Lettre de Paul Soleillet). — Vgl. Schles. Zeitg. 1884, und 777: Herr Soleillet steht in den besten Beziehungen mit dem Könige von Schoa, Menelik II, welcher ihn voriges Jahr zum Titular eines „Malcagnat" ernannt hat. Herr Soleillet war in diesem Malcagnat unabhängig und führte die Existenz eines Barons des Mittelalters in seiner Ritterburg.

maraîchage s. m. = Gemüsebau. — Les rares paysans qui s'adonnaient au maraîchage étaient partis dès l'aurore pour aller surveiller leurs petits pois et leur quarantaine . . . — P. J. 28 sept. 1884. Paul Saunière: Maigrichonne.

marajah = Maharadscha. = On attend prochainement à Paris la visite du marajah de Lahore. — P. J. 26 avril 1885. Pet. nouv.

matriculer = in die Matrikel eintragen — . . . ils opèrent une râfle générale des objets qui ne sont pas matriculés. — P. J. 22 avril 1885. Une réforme indispensable (Th. Grimm).

médium = médius. — M. D . . . a eu deux doigts de la main droite écrasés; M. J . . . l'index de la main droite coupé et le médium écrasé . . . — P. J. 17 juill. 1883. — . . . un individu qui a le médium de la main droite coupé . . . — P. J. 8 nov. 1883. — Le vaurien . . . le mordit au médium de la main droite. — P. J. 2 août 1884. Paris.

microbicide = Mikroben tötend. — Constatons, d'abord, que les agents microbicides volatils ne manquent pas . . . — P. J. 26 nov. 1884. Les causeries du docteur (Dr Rengade).

microbien, ne = Mikroben . . . — . . . un milieu absolument impropre à la vie microbienne; P. J. 26 déc. 1884. Ibid.

microbivore s. m. = Mikrobenverschlinger (Mittel gegen Mikroben). — . . . la papaïne (cf. unten) est un microbivore, toutes les fois cependant que cette substance se trouve en contact direct avec les micro-organismes . . . — P. J. 26 juill. 1884. L'épidémie cholérique (Dr E. Lasniée). Annonce.

misérisme s. m. = Elend (im Grossen). — Sans relâche et vaillamment; vous combattez nos mille lèpres modernes, en tête de toutes domine la misère! . . . Prêchez toujours les gouvernements et les nations, surtout, lesquelles ont tout intérêt matériel à comaittre le misérisme. — P. J. 25 août 1884 La bienfaisance sociale.

modernisme = moderne Malerschule. — Par contre, nous arrivons à un excès de modernisme, avec le „Paris" de M. Besnard. . . . Excès de modernisme, compliqué d'allégorie toutefois: le vaisseau symbolique de la ville de Paris . . . — P. J. 8 mai 1885. Le salon de 1885 (H. Escoffier). — . . . une toile intéressante, Froufrou, mais qui était très loin de la grande peinture, étant de la quintessence de modernisme. — P. J. 15 mai 1885. Ibid.

mondamine = Mondamin (entöltes Maismehl). — Mondamine. Cœur de maïs indien. Aliment sain et nutritif. — P. J. 26, 29 oct.; 11 nov.; 28 déc. 1884; 1 janv. 1885. Annonce. — Vgl. Schles. Zeitg.

1884, nº 774: Mondamin. Ein chemisch hergestelltes diätetisches Mittel aus Mais von ausserordentlicher Feinheit und Reinheit . . . — Ibid. 1885, nº 151.

monologuiste = monologueur. — Les monologueurs, — ou monologuistes, à votre guise, — ont changé cela. — Ces effets de gaieté sont l'espoir des monologuistes, — ou monologueurs, à votre guise. — Alm. ill. du P. J. 1885. p. 36, 38 (A. Dalsème).

mophine = Benennung einer Brotsorte. — Il faudra apprendre les noms des différentes espèces de pains . . . boulots, fendus, . . . mophines, benoitons, richelieu, etc. — P. J. 19 août 1884. X. de Montépin: La Porteuse de Pain.

morassier = Jem., der die letzte Korrektur einer Zeitung liesst. — Le Petit Journal aura accompli le mois prochain la 22e année; nous sommes plusieurs rédacteurs qui datons de la création: à la composition, le „metteur en pages“, le „morassier“ et l'„annoncier“ sont à leur „casse“ depuis le premier numéro. — P. J. 23 déc. 1884. Les familles industrielles (Th. Grimm). — Vgl. A. Delvau s. v. morasse.

mudiriat s. m. = Mudirieh. — Le mudir de Dongola télégraphie . . . que le pays est calme. Il déclare qu'il a parcouru tous les districts de son mudiriat en engageant les populations à ne pas bouger . . . — P. J. 26 sept. 1884. Chine et Egypte.

nationalesque = national (in verächtlichem Sinne). — Des „nouveaux bataillons“ se formèrent dans les quartiers où la garde nationale n'existait pas, à Belleville, Ménilmontant, partout où l'Empire craignait, suivant le mot du „Charivari“, les excès d'une garde nationalesque effrénée. — F. Sarcey, l. l. p. 62.

neurique = auf die Nerven bezüglich, Nerven . . . — Les expériences du docteur Charcot, celles du docteur Dumontpallier, du docteur Mesnet, la métallothérapie du docteur Burq, les séances de deux ou trois magnétiseurs très authentiques, ses lectures, la réflexion, avaient donc peu à peu familiarisé Robert avec la théorie du „fluide neurique rayonnant“. — P. J. 26 mars 1884. A.-J. Dalsème: La Folie de Claude. — Le docteur Burq exposera les résultats inédits de nombreuses expériences qu'il fit autrefois à Paris et à Londres sur les phénomènes dits hypnotiques et sur la force neurique. — P. J. 28 avril 1884. Lettres, etc.

névrosé = Nervenkranker. — . . . de Manon [opéra] il faudrait . . . beaucoup dire. C'est le charme dans le déraisonnement, c'est la séduction dans l'illogisme. Une musique de névropathe qui convient aux névrosés de Paris. — Alm. ill. du P. J. 1885, p. 59 (Léon Kerst).

non-adoption = Nichtannahme, Ablehnung. — Les bulletins blancs expriment l'adoption, les bulletins bleus la non-adoption. — P. J. 4 févr. 1885. Les modes de scrutin (Th. Grimm).

non-application = Nichtanwendung. — . . . retrait du décret qui a autorisé l'admission temporaire . . ., non-application de ce principe aux numéros 1 à 50 . . . — P. J. 1 janv. 1885. La commission des 44 dans le Nord.

non-contagiosité = Nichtansteckungsfähigkeit. — Dans la dernière réunion de l'Académie de médecine, le secrétaire général a donné lecture de la lettre suivante de M. le docteur Fauvel: . . . J'attribue ce fait à la non-contagiosité du malade. — P. J. 25 juill. 1884. Le choléra.

non-culpabilité = Schuldlosigkeit. — Le sous-secrétaire d'État à la justice, M. Noirot, répond en termes brefs: Le ministre . . . a reconnu que le juge d'instruction avait agi avec inexpérience . . . en délivrant beaucoup trop vite un certificat de non-culpabilité à l'ecclésiastique . . . P. J. 23 févr. 1884. Chambre des députés. — Et le juge d'instruction

. . . trouvait de nouvelles preuves de la non-culpabilité . . . — P. J. 24 mai 1884. G. Pradel: L'Histoire Coutenceau. — . . . [il] ne croyait point à la non-culpabilité de sa cliente. — P. J. 17 juill. 1884. X. de Montépin: La Porteuse de Pain.

non-disponibilité s f. = Unabkömmlichkeit. — non-disponible = unabkömmlich. — Sont dispensés de l'appel: , . . 2° Les hommes porteurs d'un certificat de non-disponibilité; — P. J. 9 mai 1884. Appel des réservistes de l'armée de mer. — On ne maintient dans la non-disponibilité que les cantonniers chefs . . . — P. J. 6 déc. 1884. Bulletin militaire et maritime. — Le ministre de la guerre vient de déterminer la nomenclature des catégories d'employés qui seront seuls, à l'avenir, classés dans la non-disponibilité. La non-disponibilité dispense . . . — P. J. 18 juin 1885. Les non-disponibles. — Est-il possible de supprimer d'un seul trait tous les non-disponibles de la réserve ou de l'armée territoriale? — P. J. 31 mai 1884. Chambre des députés. — Dans le but de réduire les catégories déjà très nombreuses de fonctionnaires classés parmi les non-disponibles, le ministre de la guerre a décidé . . . — P. J. 6 déc. 1884. Bulletin mil. et mar. — . . . les catégories des nondisponibles . . . — . . . la catégorie des non-disponibles . . . — P. J. 18 juin 1885. Ibid.

non-effet = das Ausbleiben der Wirkung. — . . . si l'ordonnance du médecin n'est pas combattue. Le médecin, qui ne s'explique pas le non-effet de son ordonnance, est dérouté . . . — P. J 25 avril 1884. Pharmaciens des mutualités (Th. Grimm).

non-électeur = Nichtwähler. — . . . M. Spuller, qui ajoute: Dans l'état actuel de la société, il existe un nombre considérable de non-électeurs qui supportent leur part des charges publiques . . ." — Sous cette forme atténuée, l'exclusion des non-électeurs mâles est prise en considération par 263 voix contre 221. — P. J. 25 mars 1885. La représentation nationale.

non-évacuation = das Unterbleiben der Räumung. — On ignore encore . . . si la Chine avait avisé la France de la non-évacuation des villes frontières. — P. J. 6 juill. 1884. L'affaire de Chine.

non-fixation = d. Unterbleiben der Festsetzung. — . . . la cause principale de cet état de choses est due à la non-fixation des cotisations; — P. J. 26 août 1884. L'enquête industrielle.

non-gratuité = Mangel der Unentgeltlichkeit. — . . . l'inégalité d'instruction, suite fatale de la non-gratuité de l'enseignement secondaire, crée des nécessités . . . — P. J. 24 mars 1884. Chambre des députés.

non-mise en liberté = Verbot der Freilassung. — Me Gatineau a été avisé que l'avoué de celle-ci [Mme Clavis Hugues], Me Gallois, avait reçu signification de l'ordonnance de non-mise en liberté. — Jour. ill. 1884, no 49, p. 387.

non-publicité = Nichtöffentlichkeit. — . . . la non-publicité des exécutions capitales. — P. J. 6 mai 1885. Sénat.

non-recevabilité = Nichtzulässigkeit. — . . . la question a été mise aux voix sans que l'objection tirée de la non-recevabilité s'élevât nulle part. — P. J. 22 mars 1884. Chambre des dép.

non-stationnement = Nichtstehenbleiben (von Fuhrwerken). — A la fin de la journée, les heures de stationnement sont notées, et le cocher doit rapporter au loueur le prix total des heures de non-stationnement, c'est-à-dire de travail productif. — P. J. 15 sept. 1884. Les fiacres à prix réduits.

non-unioniste = Jem., der einer Vereinigung nicht angehört. — New-York, 1er sept. — Des troubles sérieux ont éclaté samedi soir parmi

les mineurs en grève du district houiller de la vallée de Hocking (Ohio). Les émeutiers ont attaqué les postes qui protégeaient les mines . . . et ils campent en ce moment près des mines pour empêcher les non-unionistes de travailler. — P. J. 3 sept. 1884. Étranger.

non-valide = non-valeur, cf. diese Zeitschrift Bd. VII[1], p. 52. — . . . l'exemption définitive des inscrits d'une constitution même douteuse, afin d'éviter les graves inconvénients de la constatation d'un trop grand nombre de non-valides; — P. J. 29 févr. 1884. La revision de la classe de 1883.

non-validité = Rechtsungiltigkeit. — Il est immédiatement procédé à la nomination d'experts qui décident, sous la foi du serment, de la validité ou non-validité de la vente. — P. J. 28 août 1884. Les vices rédhibitoires.

obturer = verschliessen. verdichten. — Ils ne tiennent pas compte, par exemple,, des gains produits par les achats en baisse des charbons, par les ventes en hausse des cokes, par la rapidité avec laquelle on obture, on aveugle maintenant les fuites qui jadis entraînaient d'énormes déperditions de gaz. — P. J. 27 mars 1884. La question du gaz (Th. Grimm).

occupable = einzunehmend. — Comme conséquence réduction notable et économique des espaces occupables. — P. J. 13 janv. 1885. Exposition universelle de 1889.

opérettiser = zu einer Operette verarbeiten. — Et qui sait, puisque Dumas réussit si bien à nos arrangeurs, s'ils ne vont pas, un de ces jours, „opérettiser" Antony et Monte-Cristo! — Journ. ill. 1885, n° 16, p. 122.

ophthalmologique = die Augenlehre betreffend. — La science ophthalmologique a fait de grands progrès depuis quelques années; les guérisons d'aveugles réputés incurables ne sont pas rares; — P. J. 12 mars 1884. Les aveugles. — Une somme de 2500 fr. est allouée à la clinique nationale ophtalmologique de l'hospice des Quinze-Vingts. — P. J. 25 avril 1884. Conseil municipal de Paris. — Un concours est ouvert pour la nomination d'un chef de clinique à la Clinique ophthalmologique de l'hospice des Quinze-Vingts; — P. J. 6 mai 1884. Pet. nouv.

outre-Atlantique, d'~ = überoceanisch. — Les vieux peuples latins, comme le peuple de France, qui passent cependant pour plus enthousiastes et moins positifs que leurs cadets d'outre-Atlantique, ne connaissent pas ces entraînements. — P. J. 21 avril 1885. Solution d'un grand problème (Th. Grimm).

panclastite s. f. = Panklastit (ein Sprengstoff). — M. Eugène Turpin, dont nous avons annoncé hier l'arrestation par la police anglaise, est un chimiste distingué, l'inventeur de la panclastite . . . M. Turpin était porteur de deux tubes en fer-blanc, contenant chacun, à part, les deux éléments de la panclastite, qui sont inexplosibles séparément. — P. J. 29 mai 1884. Lettres, etc. — . . . des torpilles à la panclastite . . . — P. J. 31 mars 1885. L'invasion des barbares. — Vgl. Waldenburger Wochenblatt 1884, n° 99, Schweidnitz: In der letzten Gewerbevereins-Sitzung berichtete der Gymnasiallehrer Dr. Hübner über einen neuen Sprengstoff, dessen Wirkungen noch verheerender sind, als die des Dynamits. Es ist das Panklastit, eine Mischung von Stickstoffhyperoxyd mit einem Öle, das nur in Berührung mit Knallquecksilber explodiert. Beim Bau des Panama-Kanals hat es sich vortrefflich bewährt. Für sich allein entwickelt seine Verbrennung ein intensives Licht und grosse Wärme, und soll die Lichtstrahlung eine weit bedeutendere sein, als beim elektrischen Lichte.

pantanémone = Turbine, die durch jeden Wind in Bewegung gesetzt wird. — Nous avons aujourd'hui des turbines atmosphériques, des pantanémones, que le moindre souffle suffit à mettre en mouvement, qu'un enfant peut orienter en deux minutes dans la direction favorable et qui ne redoutent pas les plus violentes tempêtes. — P. J. 10 févr. 1885. Encore la force à domicile.

papaïne s. f. = Papain (Medikament aus Carica papaya). — Il paraît que les malades soumis à un traitement par la papaïne ne sont jamais atteints ni du choléra, ni des autres maladies épidémiques . . . La science croit donc avoir trouvé dans la papaïne le préservatif si longtemps cherché. La papaïne expérimentée est l'Elixir de Trouette-Perret à la dose de trois cuillerées à café par jour. — P. J. 4 juill. 1884. Annonce. — . . . j'ai parlé de la propriété que possède la papaïne de mettre sûrement à l'abri des atteintes du choléra . . . On est aujourd'hui unanime à considérer l'Elixir de Trouette-Perret à la papaïne comme le seul préservatif infaillible . . . — P. J. 6 juill. 1884. Le conseil du foyer. — M. Wurtz, doyen de la Faculté de médecine de Paris . . . s'exprime ainsi: „Il résulte de mes expériences que la papaïne dissout 2000 fois son poids de fibrine humide.“ . . . En effet, la papaïne digère et dissout la baville cholérique . . . — P. J. 21 juill. 1884. Annonce. — C'est le pur hasard qui a fait connaître cette singulière propriété de la papaïne. En Cochinchine, pendant la dernière épidémie de choléra, quelque colons avaient été frappés d'une sorte d'immunité qui existait chez certains cultivateurs: les Annamites qui travaillaient sur ces propriétés ne présentaient jamais les symptômes du choléra, qui sévissait alors sur les Annamites des propriétés voisines. Ce fait fut attribué à ce que les cultivateurs faisaient entrer dans l'alimentation de leurs travailleurs une certaine quantité des fruits verts du Carica papaya. On sait que c'est en Cochinchine que se cultive aujourd'hui la plante dont le suc fournit la papaïne. — la papaïne ou pepsine végétale . . . und so noch oft in demselben Artikel. – P. J. 26 juill. 1884. L'épidémie cholérique. — Vous voulez sans doute parler de la Papaïne. — P. J. 23 mai 1885. La petite poste.

pare-à-choc s. m. = Vorrichtung, um die Wirkung eines Stosses zu vermindern. — La nacelle, terminée à sa base en forme de bateau, sera armée d'un pare-à-choc fait d'une série de faisceaux triangulaires de tiges de frêne, munis à leurs entrecroisements de tampons élastiques. — P. J. 16 sept. 1883.

partitionnette s. f. = kleines Musikstück. — Sur cette pièce d'une gaité tempérée, M. O . . . a semé une musique sans prétention qui se laisse écouter facilement et dont les allures sautillantes rythment sans relâche valses et polkas. — Toute cette partitionnette est d'ailleurs bien chantée . . . — P. J. 13 juin 1884. Premières représentations (Léon Kerst). — . . . les interprètes du Royal-Amour maltraitent de cruelle façon la partitionnette, assez agréable pourtant, que M. Vasseur a écrite pour la circonstance. — P. J. 15 nov. 1884. Ibid. — M. Planquette, qui avait déjà écrit une jolie partitionnette en 1880, a ajouté . . . — P. J. 8 avril 1885. Ibid.

pâtier. céramiste-pâtier = Porzellanarbeiter, der nur mit der weichen Masse zu thun hat? — Les céramistes-pâtiers se sont bornés à exposer la situation fâcheuse . . . — P. J. 29 févr. 1884. L'enquête industrielle.

pendulerie s. f. = Pendulenindustrie. — Pour l'horlogerie et la pendulerie, la situation est normale; — P. J. 19 nov. 1884. Le commerce français.

petit-cousin = entfernter Vetter. — Il avait des parents, des petits-cousins, . . . — C'était un petit-cousin de monsieur Joramie, du côté de sa mère. — Après tout, lui, d'abord, et deux autres petits-cousins . . . — P. J. 19 janv. 1885. E. Richebourg: Les Millions de M. Joramie. — . . . mon héritage, alors, reviendrait à mes petits-cousins . . . — . . . mes petits-cousins seraient mis immédiatement en possession de mon héritage. — P. J. 29 janv. 1885. Ibid. — In demselben Roman noch: 1 févr., 25 avril, 6 juin 1885. — In der Inhaltsangabe dieses Romans im Journ. ill. 1885, n° 4, p. 30 werden diese petits-cousins genannt cousins à des degrés éloignés.

petite-cousine = entfernte Cousine. — Justement deux parentes, petites-cousines, sont là . . . — P. J. 11 févr. 1885. Prem. représ. (Léon Kerst).

phrasé s. m. = gehörige Abrundung eines Musikstückes, cf. Sachs: phraser I, 2. — . . . c'est plaisir que d'entendre cette voix chaude et saine, ce phrasé rythmé et cette articulation nette dont plus d'une de nos prétendues grandes chanteuses ferait, comme on dit, ses choux gras. — P. J. 21 oct. 1884. Ibid.

phylloxericide s. m. = Reblaustöter (Mittel gegen die Reblaus). — Il [Pel] a également inventé une poudre contre le phylloxera, et son invention était appelée par lui le phylloxericide. — P. J. 22 oct. 1884. L'affaire de Montreuil. — So noch: 12, 13 juin 1885. L'affaire Pel.

plaignard = klagend, jammernd. — Tout ce monde, insolent, gouailleur ou plaignard, rapportait sa moisson . . . — F. Sarcey, l. l. p. 184.

polisser les pieds de biche = von Thür zu Thür gehen und nach Arbeit fragen oder betteln. — D'autres préfèrent, suivant leur argot, „polisser les pieds de biche“ ou „recueillir les orphelins“. On pourrait à la rigueur deviner que „polisser les pieds de biche“ veut dire aller de porte en porte demander du travail ou mendier. „Recueillir les orphelins“ signifie ramasser les bouts de cigares; — P. J. 21 mars 1885. L'hospitalité de nuit.

politicaillerie = politiquerie. — Nous poussons, en effet, le respect de nos lecteurs, jusqu'à ne pas les entretenir des menus faits de la politicaillerie courante, lesquels se transforment, le plus souvent, en commérages. — P. J. 25 mai 1884. La semaine sanglante (Th. Grimm). — Cf. Herrig's Archiv 68, p. 121.

porte-torpilles = Torpedos führend. — Pendant la nuit du 23 au 24 nous avons été constamment harcelés par des épaves en feu que des courants de quatre à cinq nœuds portaient et rapportaient, ensuite par des brûlots dirigés et par des canots porte-torpilles. — P. J. 29 août 1884. Nouvelles officielles (Depesche des Admirals Courbet). — Le vaisseau . . . a sauté sous le coup d'une torpille, après avoir lâché une bordée contre le bateau portetorpilles. — Le bateau porte-torpilles a été coulé . . . — Ibid. — . . . deux bateaux à vapeur porte-torpilles . . . — P. J. 30 août 1884. Les passes du Min. — . . . les deux canots porte-torpilles du Bayard . . . — P. J. 20 févr. 1885. Au Tonkin. — . . . avec des bateaux porte-torpilles . . . — . . . les deux canots porte-torpilles . . . — P. J. 21 févr. 1885. Chine et Tonkin. — . . . une des canonnières porte-torpilles . . . — le second canot porte-torpilles . . . — P. J. 27 févr. 1885. Tonkin et Chine. — . . . deux canots porte-torpilles . . . — P. J. 4 mars 1885. Tonkin et Chine. — Le lancement de l'aviso porte-torpilles . . . — P. J. 20 avril 1885. Pet. nouv. — Auch Journ. ill. 1885, n° 21, p. 175.

portraitureur = Jem., der konterfeit. — La couverture est agrémentée d'un étonnant croquis par Zan Van Beers, le portraictureur ordinaire du V'lan. — P. J. 20 mars 1884. Revue des théâtres. —

Vgl. diese Zeitschrift V^2, 57: portraiturer u. A. Darmesteter, Mots nouv., p. 214: portraituriste.

postijateur = Markthändler, der das Publikum um sich schart. — Ce manège accompli sans précipitation suffit à attirer les curieux autour du camelot qui les range en cercle. Ce camelot c'est le baveux. — Le baveux est très souvent un postijateur émérite, qui, en vendant dix, vingt-cinq ou cinquante centimes ses tablettes de savon, suivant leur grosseur, trouve moyen de réaliser de beaux bénéfices. — P. J. 8 janv. 1885. Les camelots.

potacherie s. f. = Gymnasiastentum; alles, was den Gymnasiasten betrifft. — Ayant été potache, rien de ce qui est de la potacherie ne m'a été étranger . . . — P. J. 22 avril 1885: Caporalisme universitaire.

prestidigitatif = prestidigitatoire. — . . . saint François d'Assises fait naître des roses au milieu de la neige; cette opération prestidigitative n'est pas suffisamment expliquée, et puis cette neige est solide et opaque; — P. J. 9 mai 1884. Le salon de 1884. (H. Escoffier).

profilage s. m. = das Zeigen seiner Umrisse? — Montés au-dessus des nuages, nous avons observé l'éclipse de lune pendant toute la durée du phénomène. — Le froid était intense, pendant le profilage du cône d'ombre. — P. J. oct. 1884. L'éclipse de lune (du ballon l'Aérophile).

proportionnaliser = in das richtige Verhältnis setzen. — Mais le mode applicable aux sénateurs n'est pas constitutionnel; une loi suffira pour le changer ou tout au moins l'améliorer. Plusieurs systèmes sont proposés, ils ont tous pour but de proportionnaliser le nombre des délégués à l'importance des communes . . . — P. J. 13 oct. 1884. Réforme etc. (Th. Grimm).

pseudo-ivoire = künstliches Elfenbein. — Tout à l'heure, vous insérerez entre les doigts débiles du mioche larmoyant le hochet en pseudo-ivoire . . . — Alm. du P. J. 1885, p. 13.

pullulement s. m. = Wimmeln. — La sévérité des jurys d'admission saura laisser de côté les intermédiaires de troisième et quatrième main dont le pullulement établit, entre le producteur et le consommateur, des abîmes au fond desquels les exposants-marchands seront intéressés à ne pas refuser leur concours pécuniaire. — P. J. 13 janv. 1885. Exposition universelle de 1889 (Th. Grimm).

pyroxylé = mit Schiessbaumwolle verbunden? — Le monopole des poudres à feu étant à même de livrer à la régie de la poudre au bois pyroxylé en remplacement de la poudre d'origine anglaise importée par le gouvernement, le ministre des finances a pris une décision aux termes de laquelle le prix de vente de la poudre pyroxylée française est abaissé de 35 à 20 fr. Les chasseurs pourront, à l'avenir, se procurer dans les débits de tabac de la poudre au bois pyroxylé, par petites boîtes de 100 à 200 grammes. — P. J. 29 juin 1884. Dern. nouv. — La poudre pyroxylée au bois doit être mise en vente partout. Pour les détails, il faut s'adresser à la direction des poudres et salpêtres, au ministère des finances. — P. J. 2 sept. 1884. La petite Poste.

raboteuse s. m. = Hobelmaschine; bei Sachs = raboteur. — Il eut la malheureuse idée de s'approcher d'une raboteuse dont le mouvement d'impulsion est tel qu'elle paraît immobile. Le rabot fait deux mille tours à la minute. La machine a saisi le bras droit du malheureux garçon, et en un clin d'œil l'a divisé du bout des doigts à l'épaule en minces lamelles innombrables. — P. J. 28 juill. 1884. Paris. — . . . le nommé Jules Bouc, ouvrier de l'usine Cail, . . . a eu la main gauche broyée par une raboteuse. P. J. 17 févr. 1885. Paris.

rebronzer = wieder bronzieren. — On redore et l'on rebronze les grands sujets décoratifs placés autour de la cuvette et du grand bassin de la cascade du Trocadéro; — P. J. 19 mars 1885. Pet. nouv.

reganter (se) = sich die Handschuhe wieder anziehen. — . . . il est singulier qu'on l'ait relevé avec une main gantée, l'autre tenant encore sa canne et le second gant . . . — Il a pu se reganter pendant que je prenais mon arme. — P. J. 29 mars 1885. Le revolver de Mme Francey.

réincarner (se) = sich wieder verkörpern. — De même, l'excrément et la charogne qui roulent aujourd'hui dans l'égout, pochainement se réincarneront dans la farineuse substance des épis; — Journ. ill. 1884, no 40, p. 314 (Aristide Roger).

remblaiement = remblayage. — Aujourd'hui devaient commencer les travaux de remblaiement des fossés de l'enceinte. — P. J. 21 nov. 1884. Agitation ouvrière à Lyon.

revolvérienne = Revolverheldin. — Encore les femmes qui tuent! . . . Les revolvériennes font école et entendent ne plus laisser à leurs maris le soin de venger leur honneur — Journ. ill. 1885, no 14, p. 106.

rinceur = Jem., der (Flaschen) ausspült. — Il était employé comme rinceur de bouteilles chez un marchand de vin . . . — P. J. 11 oct. 1884. L'affaire de Montreuil.

rôdailler = umherstreichen. — Une nuit de la semaine suivante, Cornet, Marquelet et Dellbarry étaient aperçus, rôdaillant, par le commissaire de police . . . — P. J. 20 sept. 1884. La bande de Neuilly. — Cf. diese Zeitschrift III, 550: traînailler; Herrig's Archiv 68, 120: discutailler, p. 121: politiquailler.

rogommeux = auf den Schnapstrinker bezüglich. Voix rogommeuse = voix de rogome heisere Säuferstimme (Vill., Par.). — Ils rencontraient des escouades de rôdeurs de barrière, qui, n'étant plus contenus par aucune crainte de la police, se postaient entre les forts et les remparts, et là, de cette voix rogommeuse, familière aux voyous parisiens, leur reprochaient de se bien nourrir . . . — F. Sarcey, l. l. p. 341.

roussot = rousseau = Rotkopf. — Il y a un grand roussot, qui aurait bien voulu m'enjôler; — P. J. 16 févr. 1885. E. Richebourg: Les Millions de Monsieur Joramie. — Quand je me fus décidée à quitter la ferme, à cause du grand roussot, . . . on me fit . . . — P. J. 19 févr. 1885. Ibid. — Von derselben Person heisst es: Il dit seulement que la servante ne l'aimait pas parce qu'il a la barbe et les cheveux roux. — P. J. 8 mars 1885. Ibid.

rutilement = (etwa) rutilation. — Après les rutilements du grand ballet de l'enfer, où le rouge et le vert se donnent rendez-vous dans une sarabande formidable, on a la surprise . . . — P. J. 24 sept. 1884. Prem. représ. (Léon Kerst).

sabordage = sabordement. — Malgré toutes ces mésures, il devint nécessaire de couler le Calderon. La coque, construite en fer, résista à toutes les tentatives de sabordage. — P. J. 8 août 1884. Dép.

sagème = Sasche (russisches Mass)? — On se trouvait sur un remblai de quinze sagèmes de hauteur. — P. J. 17 févr. 1885. Étranger (Zitat aus der Gazette russe de Saint-Pétersbourg). — Vgl. Globus 1885, p. 106: . . . ein Musikant mit einer kolossalen, metallischen, $1\frac{1}{2}$ Saschen (3,1 m) messenden Posaune . . .

salutiste s. u. a. = Mitglied der Heilsarmee; darauf bezüglich. — Berne, 23 juillet. La populace de Bienne a assailli et saccagé la salle où les membres de l'armée du Salut tiennent leurs réunions. Le gouvernement bernois a envoyé 300 hommes pour maintenir l'ordre et a in-

terdit les réunions des Salutistes. — P. J. 25 juill. 1884. Étranger. — Berne, 22 août. Le gouvernement bernois vient d'interdire toutes les réunions salutistes publiques ou privées . . . — P. J. 25 août 1884. Dern. nouv. — La foule a brisé les fenêtres de l'édifice des Salutistes . . . — P. J. 10 sept. 1884. Étranger: L'armée du Salut.

sandious = sandi, sandienne, sandiennes (Sachs). — . . . dans la colère, il reprenait complètement son accent de gascon, en l'agrémentant d'expressions patoises. — Ah! tas de bandits, sandious! Oser m'accuser d'un assassinat! — P. J. 7 mars 1885. P. Sales: Le Puits Mitoyen. — Ah! tu t'obstines à me suivre? sandious! — P. J. 15 mars 1885. Ibid. — Bigre! — Sandious! — . . . vous déjeuniez à côté de moi à Bordeaux, pour affaire! Sandious! Je vais vous couper les oreilles! — P. J. 18 mars 1885. Ibid. — Si vous continuez de pleurer, je ne viens plus ici. Sandious! — . . . nous les attendons! Et, sandious! vous pouvez compter qu'ils reviendront. — P. J. 10 avril 1885. Ibid.

sans-patrie = Vaterlandsloser. — Ces poèmes le [M. Deroulède] conduisirent aisément à l'idée de créer la Ligue des patriotes, œuvre à laquelle il s'est consacré tout entier, recueillant des adhérents, chauffant chacun de sa flamme, bafourant les indifférents ou les sceptiques qu'il a flétris de ce nom: les Sans-patrie. — Une députation de quelques Sans-patrie, précédée d'un drapeau rouge, a voulu prendre part à cette manifestation. — Journ. ill. 1885. nº 12, p. 90.

saponiné = saponinhaltig. — La Gemme saponiné Lagasse, puissant antiseptique, désinfectant énergique, est le meilleur préservatif contre épidémies. — P. J. 6 juill. 1884. Annonce. — So noch: 8, 9 juill. 1884. — Le coaltar saponiné Le Beuf est employé dans les hôpitaux de Paris comme désinfectant, anti-miasmatique et cicatrisant les plaies; — P. J. 5 août 1884. Annonce.

saute-buissons = (etwa) Kobold. — Nous ne vivons plus, il est vrai, au temps des farfadets, des verds-jolis et des saute-buissons. On ne parle plus guère de Titania la blonde, ni de cet écervelé d'Obéron, ni de la troupe aérienne, des sylphes. — Journ. ill. 1884, nº 44, p. 350: Sorciers.

segmentation = Teilung, Spaltung. — . . . chez beaucoup d'autres, c'est par une série de segmentations que l'espèce se propage; et telle est ordinairement l'activité de ce travail, que d'un seul individu qui se coupe et qui se recoupe, peuvent résulter, en 24 heures, 15 ou 16 millions d'individus. — P. J. 1 oct. 1884. Les causeries du docteur (Dr. J. Rengade).

sénatorialiser (se) = einen senatorialen Charakter annehmen. — . . . la droite du Sénat a revendique le suffrage universel comme étant le mode nécessaire de recrutement. M. Naquet, dont le radicalisme s'est sénatorialisé, a cru devoir soutenir également le suffrage universel. — P. J. 8 déc. 1884. La loi électorale du Sénat.

Senousi = senousiens, cf. diese Zeitschrift Bd. VI[1], p. 252. — . . . la confrérie des Senousi, qui menace la France. — . . . l'autorité spirituelle du chef des Senousi . . . — . . . le Mahdi des Senousi . . . — P. J. 17 nov. 1884. Le monde musulman et les Mahdi (Th. Grimm). — Vgl. Schles. Zeitung 1885, nº 115: Dazu besteht in ganz Nordafrika die Brüderschaft oder Sekte der Beni-Senussi, welche 3 — 400 000 Mitglieder zählt und eine Erneuerung des Muhamedanismus, d. h. eine allgemeine kriegerische Erhebung plant. — Il existe en Tripolitaine un autre Mahdi, fils du fondateur de la secte des Senoussi. — P. J. 3 mars 1885. Le Mahdi.

sous-caissier = Unterkassierer. — Athènes, 15 novembre. — La voiture portant le caissier, le sous-caissier et un garde de caisse de la

compagnie des mines du Laurium a été attaquée par une bande de brigands . . . — P. J. 18 nov. 1884. Étranger.

sous-comité = Subkomitee. — On s'est occupé ensuite de composer, dans chaque arrondissement de Paris et de la banlieue, des sous-comités destinés à accroître les moyens d'action de la Ligue de patriotes. — P. J. 2 déc. 1884. Le concours de tir de Vincennes.

sous-inspecteur = Unterinspektor (bei der Post). — Eudora M . . . n'était plus une toute jeune receveuse. Le sous-inspecteur, pourtant, l'ensorcela. — P. J. 20 nov. 1884. La receveuse et l'inspecteur.

sous-inspection = Unterinspektion (bei der Post). — La localité de Saint-Lambert figurait dans le ressort de sous-inspection d'un nommé M . . . — Ibid.

sous-produit = Nebenprodukt. — On sait que les sous-produits des moteurs à air comprimé consistent en air froid, ce qui est plutôt un avantage qu'un inconvénient, car l'air froid rafraîchit et purifie l'atmosphère des locaux à travers lesquels il s'épanche. — P. J. 2 févr. 1885. La force à domicile (Th. Grimm). — Une particularité également remarquable des générateurs Bazin, c'est qu'en fonctionnant ils donnent des sous-produits très riches, recherchés dans l'industrie . . . — P. J. 13 mai 1885. Un problème résolu (Th. Grimm).

sous-résident = Unterresident. — Le gouvernement français nommera à Puoun-Peuh [Cambodge] un résident et un sous-résident préposé au maintien de l'ordre public et au contrôle des autorités. — P. J. 23 juin 1884. Le Cambodge.

spasalgique s. m. = Krampfheiler? Die Etymologie *(σπάω ἄλγος?)* dagegen; cf. névralgique. — Le spasalgique Maréchal guérit instantanément migraines, névralgies et maux de dents. Dans toutes les pharmacies. — P. J. 24 oct. 1884. Annonce. — Sehr oft im P. J. u. Journ. ill.

spermatogénèse s. f. = Entstehung der Samen(tiere). — Hallez, Sur la spermatogénèse et sur les phénomènes de la fécondation chez les Ascaris megalocephala. — Compt. rend. de l'Académie des sciences Nr. 11 (cf. Deutsche Litteraturzeitung 1884, n° 16, p. 606).

stomaché = verdriesslich, zornig (stomachosus)? — Elle descendit précipitemment autant que le lui permettait son volumineux embonpoint. Essoufflée, stomachée, elle ne trouva pas une parole à répondre au médecin . . . — P. J. 19 sept. 1884. G. Pradel, L'Histoire Coutenceau.

sublimol s. m. = Sublimol. — La recherche d'un désinfectant et d'un préservatif efficace préoccupe à juste titre l'opinion publique. La préférence doit être donnée au Sublimol Langlebert préparé d'après la formule des meilleurs médecins hygiénistes . . . — P. J. 8 juill. 1884. Annonce. – Le Sublimol Langlebert est préparé par M. Ad. Langlebert, pharmacien de 1re classe . . . — P. J. 24 juill. 1884. Annonce.

sud-africain, e = südafrikanisch. — . . . trois délégués de la république du Transwaal ou des Boërs: MM. Stephanus-Johannes-Paulus Kruger, président de la république sudafricaine . . . — L'entière indépendance de la République sud-africaine . . . — P. J. 26 avril 1884. Les Boërs à Paris. — La députation de la république sud-africaine . . . — P. J. 30 avril 1884. Dern. nouv. — . . . ministre résident de la république Sud-Africaine près le gouvernement de la république française. — P. J. 15 mai 1885. Pet. nouv.

Sud-Afrique s. m. = Süd-Afrika. — Les Anglais sont évidemment derrière les Chinois, de même qu'ils sont devant nous dans le Sud-Afrique. — P. J. 24 oct. 1884. La sincérité politique (Th. Grimm). — Cf. ad accaparatrice: la conquête du centre Afrique. — Vgl. hierzu A. Darmesteter, Mots nouv. p. 157.

symphonique = auf die Symphonie bezüglich. — M. Théodore Dubois a dirigé une suite sur le nouveau ballet de l'Opéra et diverses pièces symphoniques. — P. J. 3 avril 1884. Revue de théâtres. — [M. Vaucorbeil, directeur de l'Opéra] . . . écrivit un grand nombre d'œuvres symphoniques, des quatuors, des trios. — J. ill. 1884, nº 46, p. 363. — Le directeur de l'Opéra donna tous les dimanches des soirées musicales, où il mêla aux plus beaux morceaux de la musique symphonique des fragments d'opéras célèbres . . . — F. Sarcey, l. l. p. 187.

tachymétrie = *takimétrie* = Methode, die Geometrie schnell zu lehren; die nach dieser Methode gelehrte Geometrie. — Hierzu das Adj.: *takimétrique*. — *takim-algèbre* = algèbre takimétrique = die nach derselben Methode gelehrte Algebra. — *takim-arithmétique* = die nach dieser Methode gelehrte Arithmetik. — *taki-mécanique* = die so gelehrte Mechanik. — *taki-tecnie* = mathématiques élémentaires ou des arts assimilées par la Takimétrie. — Hierzu das Adj.: *takitecnique*. — Alle diese Wörter, von denen Littré Suppl. nur tachymétrie enthält, verdanken ihren Ursprung einem Herrn E. Lagout, ingénieur en chef des Ponts et Chaussées, officier d'Académie, ancien ingénieur en chef de la ligne de l'Adriatique, der, so weit ich sehen kann, seit 1874 eine neue Methode des mathematischen Unterrichts einzuführen bestrebt war und eine Reihe Broschüren und Lehrbücher verfasst hat. Er ist im Dezember 1884 gestorben. — Orthographe. — On n'est pas fixé sur la manière d'écrire le nom de la méthode actuelle. On écrit tachymétrie en souvenir du grec, takimétrie parce que l'usage finit par simplifier les mots: ainsi de chilomètre on est arrivé à kilomètre. Les imitateurs français et les traducteurs étrangers écrivent takimétrie. — Cahier d'un soldat du génie etc. par E. Lagout, Paris, Librairies scolaires, 1878, p. 10. — Takimétrie. — Par altération de tachy-métrie (Tachus prompt, Métron mesure), signifie: moyen prompt et sûr d'apprendre la géométrie, l'arithmétique et la mécanique. — Vade mecum takimétrique, 1879, p. 2. — M. Lagout . . . est l'inventeur d'une nouvelle méthode dite „Takimétrie“ ou prompt mesurage, au moyen de laquelle le premier venu peut obtenir le cube des solides aussi vite que par les procédés usités jusqu'a présent dans la pratique. — Exposition universelle de 1878. Takitecnie, sciences de nombres, formes et poids assimilées par la Takimétrie, géométrie concrète en trois leçons etc. par E. Lagout, p. 10. — Die anderen Wörter kommen vor in dem s. v. graphodoxie oben angeführten Werke desselben Verfassers, z. B. p. VII. f., 187 ff. — Tous les jeudis, à 8 h. soir, cours public et gratuit de tachymétrie, à l'école de la rue du Grand-Colombier, 21. — P. J. 19 nov. 1884. Pet. nouv. — Les cours publics de takimétrie et takim-algèbre ont lieu tous les lundis . . . par un délégué de M. Lagout. — P. J. 25 nov. 1884. Ibid. — J'ai trouvé la lettre nous annonçant la mort de M. Lagout, l'auteur de la takimétrie . . . — L'avenir seul nous dira si M. Lagout a eu, avec la takimétrie, une idée de génie. Il me semble que, pour un éducateur, il n'était pas suffisamment clair. Les notes qu'il nous envoyait étaient, pour la plupart, incompréhensibles. Nous ne les insérions pas toujours; il ne s'en fâchait pas et revenait à la charge; il organisait des conférences partout et donnait de sa personne toujours. Les hommes compétents affirment qu'il y a dans la takimétrie une idée excellente. — P. J. 22 déc. 1884. La persévérance (Th. Grimm). — Nous apprenons la mort de M. Lagout, l'auteur bien connu de la takimétrie, méthode rapide d'enseignement. — Ingénieur, il fut chargé de la construction de la ligne des chemins de fer italiens de l'Adriatique. C'est là qu'il conçut l'idée de la takimétrie pour obvier à l'insuffisance d'instruction de son personnel. — . . . se

dévouant à l'œvre de la takimétrie avec une persévérance que rien n'a lassé. — Ibid. Lettres, etc.

tankadère = Schifferin (in China). — Tankadère ou batelière (mit Abbildung) — Journ. ill. 1885, nº 20, p. 76.

téléphoner = durch das Telephon sprechen. — Quand un cheval est tombé sur la voie publique, il suffit de téléphoner au siège de la société [protectrice des animaux] et dans le délai d'une heure le cheval est enlevé avec toutes les précautions désirables. — P. J. 6 avril 1885. Paris.

ténorino = schwacher Tenor. — Piccaluga, toujours bon chanteur, et Lamy, gentil ténorino, complètent un ensemble bien fait pour attirer la foule au théâtre . . . — P. J. 6 mars 1884. Prem. représ. (Léon Kerst). — Tu as la voix très agréable. — Vous trouvez? — Une jolie voix de tenorino. — P. J. 27 mars 1884. E. Richebourg: La Petite Mionne. — C'est M. Cooper, le ténorino aimé aux Variétés . . . — P. J. 21 sept. 1884. Prem. représ. (Léon Kerst). — . . . quelques petits sous assez gentils du ténorino Lamy . . . — P. J. 3 févr. 1885. Ibid.

thymique. acide thymique = *thymol* = Thymiansäure. — . . . l'un ou l'autre des antiseptiques . . . l'acide thymique ou thymol . . . à la dose d'un seul gramme . . . — . . . le Thymol, à peu près inconnu en France, il y a dix ans, est maintenant, en effet, sous le nom de „Thymol-Doré", le plus usuel des antiseptiques. — P. J. 18 juin 1884. Annonce. — Au moment ou le choléra menace de sévir en France, il est bon de rappeler que M. Pasteur, l'an dernier, recommandait à la mission d'Égypte, contre cette redoutable épidémie: „les lavages répétés des mains et de la figure, avec de l'eau bouillie additionnée d'acide thymique" . . . P. J. 26 juin 1884. Annonce. — A l'arrivée à Paris, les voyageurs descendent dans une salle d'attente dont le sol a été recouvert de sciure de bois imprégnée de thymol et de sel de cuivre. — P. J. 5 juill. 1884. Le choléra à Paris. — . . . on donnera la préference a l'acide thymique ou thymol . . . — P. J. 8 juill. 1884. Le choléra réel (Dr. Rengade). So noch: P. J. 19 juill., 10 nov. 1884. — . . . les savons au thymol, dont la pâte onctueuse blanchit et parfume la peau de la douce senteur du thym, l'eau de toilette au thymol Doré . . . — Journ. ill. 1884, nº 46, p. 367; nº 47, p. 370.

thymoline = Pulver, mit Thymol zubereitet. — Dans un prochain courrier, je parlerai des sels au thymol et de la thymoline, poudre impalpable et d'une si grande suavité qu'elle donne au visage un charme particulier. — Journ. ill. 1884, nº 46, p. 367.

tibi = Unterhosen der Tänzerinnen (hier zur Zeit Karls X). — . . . par ordre royal, M. le surintendent des menus plaisirs de la couronne fit allonger de six pouces les jupes des danseuses, et doubler leurs tibis (c'est le nom technique des caleçons de ces gracieuses personnes). — P. J. 4 nov. 1884. Les fêtes foraines (Th. Grimm).

tirloteu = ? (eine Art Spiel). — Un très joli portefeuille que j'avais gagné à un tirloteu à la foire d'Athies [zwischen Péronne und Bapaume im Dép. Somme], à la fête . . . — P. J. 18 mai 1884. G. Pradel: L'Histoire Coutenceau.

torpiller = durch Torpedos sprengen. — On se souvient que cette embarcation, sous les ordres du lieutenant Moritz, a torpillé un ponton incendié en rade de Hong-Kong, le 26 février dernier. — P. J. 17 avril 1884. Tonkin et Chine.

trait-vache s. m. = Apparat zum Melken der Kühe. — Le trait-vache, 4 appareils en argent. — Alm. du P. J. 1884, p. 7 des Annonceteils mit Abbildung. — Ebenso 1885, p. 3.

transafricain, e = Afrika durchquerend. — M. Stanley, qui est loin d'être un incapable, voyant que les indigènes, effrayés des combats de son expédition transafricaine de 1875—77, se jetaient dans les bras de la France . . . — P. J. 4 oct. 1884. La mission de Brazza.

trapéziste = Künstler(in) am Trapez. — Début très curieux, au cirque Fernando: celui de la femme-volant, une intrépide trapéziste qui, liée par les pieds, tourne autour d'une barre fixe. — P. J. 2 avril 1884. Revue des théâtres. — Vgl. Schles. Zeitg. 1885, nº 289: „Mit Staunen sieht man, wie gross das Heer der „Parterre- und Luftgymnastiker", der Reckturner und Trapezgymnastiker ist.

tschock = besondere Art von Schick. — Schles. Zeitg. 1883, nº 866: . . . tschock bedeutet mehr den aristokratischen, royalistischen Schick, oder auch die denselben vertretende Gesellschaftsklasse. (Das Wort soll auf den Rennplätzen aus dem „Schockschwer' Not" deutscher Jockeys entstanden sein). — Schles. Zeitg. 1885, nº 325, Pariser Brief: . . . da zu sein, wo nicht Jedermann hinkommt, etwas zu sehen, was andere erst am nächsten Tage geniessen — das ist der höchste chic, pschutt, tschock, v'lan und ah! —

typhoémie = eine Krankheit der Pferde. — Hierzu das Adj.: typhoémique. — Une épidémie typhoémique s'est déclarée à Caen, parmi les chevaux internés au dépôt de la remonte, et provenant de récents achats effectués par l'administration de la guerre sur le marché central de la Normandie. — L'épidémie de typhoémie est d'ailleurs en pleine décroissance. — P. J. 19 mars 1885. Chambre des députés.

ultra-germain = stockgermanisch. — . . . la musique épileptiforme du sieur Wagner, un génie ultra-germain, c'est-à-dire un génie fait pour provoquer les hurlements de toute la saine population française dont la clarté et la précision sont, Dieu merci, les qualités dominantes. — Nouvelles des théâtres.

ultra-idéalisme = Ultraidealismus (Malerei). — . . . l'ultra-idéalisme de [la décoration de la salle des mariages de] la mairie de Courbevoie . . . — P. J. 26 févr. 1885. Lettres, etc. (H. Escoffier).

uranienne = Bewohnerin des Uranus. — Si nous comparions . . . nos années à celles d'Uranus, nous verrions que chaque année de ce monde est égale à 84 des nôtres et qu'une jeune uranienne de 17 ans a déjà vécu en fait plus de quatorze cents de nos années. — P. J. 5 juin 1884. L'étoile du berger.

vêlage = vèlement. — la chose en cela est tout à fait impossible à des bêtes fraîches de vêlage, à moins de courir les plus grands risques d'accident . . . — P. J. 13 févr. 1885. Marché des vaches laitières.

vélo-drome = Rennbahn für Radfahrer. — La société du Vélo-Sport de Marseille vient de créer une piste spéciale, à l'instar des pistes anglaises et du Vélodrome de Paris. — P. J. 23 avril 1884. Pet. nouv. — Aujourd'hui dimanche, courses de vélocipèdes et à pied, au vélodrome de Clichy . . . — P. J. 19 mai 1884. Pet. nouv. — Vgl. A. Darmesteter, Mots. nouv., p. 249.

verdissement s. m. = das Grünwerden. — Mais la grande ambition du peintre de marines est de rendre les saisissantes émotions que donne la mer déchaînée, furieuse, quand elle se joue de la science et des inventions des hommes. Ces tableaux sont caractérisés par une eau d'une teinte particulière qui a, pour ainsi dire, le verdissement de la colère sous l'écume blanchâtre. — P. J. 2 juin 1884. Le salon de 1884 (H. Ecofifres).

vermicide = Würmer tötend; Mittel gegen Würmer. — vermivore = Mittel gegen Würmer (stärker als vermicide. — Cf. oben:

microbicide, microbivore. — La papaïne n'est pas seulement un vermicide, c'est un vermivore, a écrit le docteur Bouchut, puisqu'il détruit les helminthes. — P. J. 26 juill. 1884. L'épidémie cholérique.

vilagska = eine Art Wagen. — Le 9 octobre, les organisateurs de cette fête tireront la tombola dont le premier numéro gagnera un vilagska attelé d'un poney. — P. J. 27 sept. 1884. Pet. nouv.

vincennois, e = von, aus Vincennes. — La presse et les sociétés vincennoises réunies organisent une brillante fête . . . — P. J. 29 mars 1885.

vineur = Weinverstärker. — Le vinage à quinze degrés jeté par-dessus bord, on avait proposé le vinage à douze. A une voix, le vinage à douze avait suivi le vinage à quinze. Cette fois, les vineurs battent en retraite d'un échelon de plus et offrent de limiter aux seuls propriétaires la faculté de verser dans leurs barriques de l'alcool à prix réduit. — M. Labuze dévoile devant l'assemblée de si curieux mystères, révèle, de la part des dits „bouilleurs de cru", de telles actes d'ingéniosité dans la fraude . . . qu'un instant, pourrait-on croire, vineurs et vinés vont conclure la paix sur le dos des bouilleurs . . . — P. J. 15 nov. 1884. Chambre des députés.

vitrioler = mit Vitriol begiessen. — Et voilà que nos jurés absolvent les femmes abandonnées qui vitriolent leurs infidèles. — Journ. ill. 1885, nº 3, p. 18. — Il est en voie de formation et s'intitule: Le cercle des Vitriolés. Son nom dit tout. — Grâce à la bonté désormais légendaire de nos jurés aussi doux, aussi délicieux que la Revalescière elle-même, les vitriolés forment maintenant une bande, que dis-je, une bande? une légion', une caste dans la nation. — Pour peu que cela dure, une mère n'accordera plus à un jeune homme la main de sa fille à moins que son futur gendre n'ait été vitriolé. — Ce club des Vitriolés. — Ce club des Vitriolés comblera également une lacune. — . . . au cercle des Vitriolés . . . — Journ. ill. 1885, nº 10, p. 74.

vitrioleuse = weibliche Person, die mit Vitriol begiesst. — Aux choses nouvelles, il faut des noms nouveaux. Vitrioleuse est un néologisme qui, en très peu d'années, a passablement fait son chemin. Mais ce n'est pas tous les jours, heureusement, qu'on voit devant les juges des adeptes de l'acide sulfurique aussi ferventes que . . . — Toutes les vitrioleuses ne subissent pas les rigueurs du jury. — P. J. 29 mars 1884. Une vitrioleuse. — . . . munie d'une bouteille de vitriole qu'elle lança à la figure de la fille Julie T. . . . La vitrioleuse a été arrêtée. — P. J. 5 déc. 1884. Départements.

voyoucratique = zur Strassen-Demokratie gehörig. — Rigaud gebraucht das Wort, obgleich er es nicht besonders aufführt, in seinem Wörterbuche s. v. Mangemerde. Apostrophe voyoucratique; homme absolument vil et méprisable.

vuit! = Bezeichnung des Geräusches, welches ein Kuss hervorbringt. — Et la mère Batut avançant les lèvres, fit: — Vuit! Vuit! . . . en imitant le bruit d'un baiser. — P. J. 17 août 1884. G. Pradel: L'Histoire Coutenceau.

zorilliste = auf Zorilla bezüglich. — Madrid, 19 mars. Parmi les détenus, seuls, le curé la Hoz et M. Moran, secrétaire du comité zorilliste, ont obtenu l'autorisation de recevoir la visite de leurs amis. — P. J. 21 mars 1884. Étranger.

B. Uber.

Erster allgemeiner deutscher Neuphilologentag zu Hannover am 4., 5. und 6. Oktober 1886.

Die von Professor Dr. Stengel-Marburg angeregte und vom Verein für neuere Sprachen in Hannover weiter verfolgte Idee der Gründung eines Verbandes der Neuphilologen Deutschlands — Universitätslehrer wie Schulmänner — ist durch die vom 4.–6. Oktober hier tagende zahlreiche Versammlung von Festgenossen aus allen Teilen des deutschen Reiches, selbst aus dem Auslande zur grossen Befriedigung aller Thatsache geworden. Nachdem in der am 3. Oktober abends stattgehabten Vorbesprechung ausser dem Vorsitzenden des hiesigen Vereins, des Oberlehrers Ey, Prof. Dr. Zupitza-Berlin und Prof. Sachs-Brandenburg durch Zuruf einstimmig zu Vorsitzenden der Versammlung gewählt waren, eröffnete ersterer (Ey) am Morgen des 4. Oktober die Verhandlungen, in welchen er zuerst die 121 Mitglieder zählende Versammlung begrüsste, ihr und den anwesenden Vertretern der Behörden für ihr Erscheinen dankte, über Zweck, Nutzen und Aufgabe des Verbandes berichtete, Vorschläge für die Organisation desselben machte und in warm empfundenen Worten zum eifrigen Streben für die gemeinsame Sache aufforderte. Der mit lautem Beifall aufgenommenen Ansprache folgte eine längere Beratung über die Satzungen des Verbandes, der zwar auf eigenen Füssen zu stehen, aber nicht in prinzipiellen Gegensatz zu dem allgemeinen Philologentag sich zu stellen beabsichtigt, sowie die Wahl Frankfurts (Main) als Ortes für die nächstjährige Versammlung. Nach einer Pause trug Oberlehrer Dr. Klinghardt-Reichenbach in eineinhalbstündiger Rede an der Hand einer Reihe von Thesen vor über die Realien im neusprachlichen Unterricht und in der Neuphilologie.

In der am 5. Oktober, 9 Uhr morgens durch Prof. Sachs-Brandenburg eröffneten zweiten Verhandlung sprach zunächst Prof. Stengel über die Notwendigkeit einer im Namen des ersten deutschen Neuphilologentages an den Reichskanzler einzusendenden Petition um Stiftung von Reichsstipendien, in welcher den Wünschen der Studierenden betreffs ihrer praktischen Ausbildung im Auslande Rechnung getragen werde und beantragte die Wahl einer Kommission für die Abfassung der fraglichen Petition. Die Versammlung stimmte dem Antrage zu und hörte sodann den Vortrag des Oberlehrer Dr. Ahn-Lauterberg über das Thema: „In wie weit die Ergebnisse der Lautphysiologie und Phonetik für das elementare Studium der neueren Sprachen verwertet werden können bezw. dürfen“. Im Laufe der Debatte wurde ein von Prof. Stengel gestellter Antrag: „Der Anfangsunterricht darf unter keinen Umständen Lehrkräften übergeben werden, welche keine Lehrbefähigung dafür erlangt haben“, als Resolution angenommen, zugleich der Beschluss gefasst, diese Resolution an alle Kultusministerien des deutschen Reiches zu schicken. Die

zweite Sitzung schloss mit dem Vortrage des Prof. Trautmann-Bonn: Über Zungen-r und Zäpfchen-r in den neueren Sprachen und in der Schule und der sich daran knüpfenden Debatte um 1 Uhr.

Die am 6. Oktober unter dem Vorsitze von Prof. Zupitza tagende Versammlung brachte ausser einer Mitteilung des Prof. van Hamel-Groningen über die noch kümmerliche Pflege der Neuphilologie in Holland, die Vorträge des Prof. Dr. Kœrting-Münster über die Organisation des neusprachlichen Universitätsunterrichts und des Prof. Marelle-Berlin über: *La prononciation et la modulation du français enseignées par la lecture à haute voix* und wurde nach Vertagung des noch in Aussicht stehenden Referats des Herrn Damour-Braunschweig: „*De l'enseignement du français dans les écoles supérieures en Allemagne*“ für die nächste Versammlung vom Oberlehrer Ey geschlosssen mit dem Ausdruck der Freude über das Gelingen des lange und mühsam vorbereiteten Werkes, über die auch noch am dritten Tage ausserordentlich rege Teilnahme an den Verhandlungen, über den humanen Geist, der in denselben waltete, über den Frohsinn, der bei den geselligen Vereinigungen herrschte, und mit der Hoffnung, dass derselbe Eifer, derselbe Geist des Friedens und des Frohsinns auch auf allen folgenden Versammlungen herrschen möge. — Mit Dank sei noch erwähnt, dass die PProf. Stengel und Vietor der Versammlung wertvolle Festschriften widmeten, ersterer „*Beiträge zur Geschichte der romanischen Philologie in Deutschland*“, letzterer „*Die Aussprache des Englischen nach den deutsch-englischen Grammatiken vor 1750*“. Der Verein für neuere Sprachen zu Hannover verteilte gleichfalls eine von ihm herausgegebene Festschrift „*Neuphilologische Beiträge*“ an den neu gegründeten Verband, der jetzt schon 300 Mitglieder zählt. Der nächste Verbandstag in Frankfurt (Main) wird in der Pfingstwoche 1887 stattfinden.

—

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

VIII. Band.
Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen etc.

Oppeln und Leipzig
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske.)
1886.

Referate und Rezensionen.

Luigi Morandi, Voltaire contro Shakespeare, Baretti contro Voltaire. 2. Aufl., Città di Castello, S. Lapi, 1884. 356 S.

Zu den verschiedenen Streitschriften, die Voltaire's leidenschaftlicher, gegen Shakespeare gerichteter Brief an die französische Akademie hervorrief, gehört auch des italienischen Kritikers Joseph Baretti Schrift: „*Discours sur Shakespeare et sur M. de Voltaire*", Londres et Paris 1777. Ins Italienische ist dieselbe erst 1820 sehr mangelhaft übersetzt worden, von Girolamo Pozzoli und zu Mailand erschienen. Baretti war schon früher als Gegner Voltaire's aufgetreten, zu einer Zeit, wo dieser in Italien wegen der Verbindungen mit hohen Geistlichen und berühmten Schriftstellern des Landes trotz seiner nicht günstigen Beurteilung der grossen Dichter der klassischen Halbinsel allgemein bewundert wurde. Im Jahre 1747 hatte er in der Vorrede seiner Corneille-Übersetzung die allerdings sehr angreifbaren Urteile Voltaire's über Dante, Tasso und Ariosto scharf kritisiert, und 1753 diese in dem „*Essai sur la poésie épique*" von Voltaire ausgesprochenen Verdikte mit einer schneidigen, in englischer Sprache geschriebenen „*Dissertation upon the Italian poets, in which are interspersed some Remarks on Mr. Voltaire's Essay on the epic poets*", London 1753, beantwortet. Die 1764 in der 8. Nummer der Zeitschrift „*Frusta*" erneuerten Plänkeleien hatten endlich Voltaire's Aufmerksamkeit auf den unliebsamen Kritiker gelenkt, und hatte er in einem Briefe an den ihm befreundeten Marchese Albergati (29. Okt. desselben Jahres) Baretti kurz abgefertigt, ohne sich vorsichtiger-

weise auf die Streitfrage einzulassen. Im Jahre 1777, als Voltaire's Brief an die französische Akademie ins Englische übersetzt war und bereits die jetzt verschollene und ziemlich wertlose „*Apology of Shakspere*“ der Mrs. Montague hervorgerufen hatte, konnte auch Baretti nicht müssig bleiben, um so mehr da er durch langen Aufenthalt in London mit der englischen Sprache und Litteratur sehr vertraut geworden und mit Begeisterung für Shakespeare erfüllt war. In der obengenannten Schrift, die in Paris auf Zensur-Schwierigkeiten stiess und nur verstümmelt gedruckt werden konnte, ist Baretti insofern dem Gegner überlegen, als er die Dichtungen Shakespeare's mit grösserer Kenntnis der historischen Voraussetzungen, der ästhetischen wie sozialen Anschauungen damaliger Zeit, beurteilt und auch die französische Tragödie, namentlich den Zwang der drei Einheiten, ohne die anerzogenen Vorurteile Voltaire's kritisiert. Mit Lessing möchten wir den italienischen Kritiker allerdings nicht vergleichen, wennschon sein Verdikt über die Gespenstererscheinungen des Ninus in Voltaire's „*Sémiramis*“ nach Morandi's ausführlicher Darlegung in der That sachlich mit der berühmten Stelle in der „*Hamburgischen Dramaturgie*“ (die Baretti nicht bekannt war) übereinstimmt. Wir pflichten Baretti und seinem Apologeten Morandi in der Beurteilung Shakespeare's und der französischen Tragödie im wesentlichen bei, glauben auch, dass die französische Sprache nicht gerade zur Verdollmetschung der Tragödien Shakespeare's geeignet sei, nehmen, wie beide, in Voltaire's Vorgehen gegen den von ihm öfter nachgeahmten Britten auch kleinliche und persönliche Motive an (siehe unsere Schrift: „*Voltaire's Leben und Werke*“ II, S. 107—110), können aber nicht gewisse, von Hass und Pedanterie zugleich eingegebene Bemerkungen Barettis gutheissen. Aus Voltaire's sehr mangelhaften Übersetzungsproben einzelner Stellen Shakespeare's schliesst Baretti, dass der grosse französische Dichter die englische Sprache überhaupt wenig verstanden und seinen „*Essai sur la poésie épique*“ und „*Sur les guerres civiles de la France*“ nimmermehr selbst in englischer Sprache verfasst habe. Mag sich Baretti für diese Ansicht auf englische Zeitgenossen Voltaire's stützen können, schon dessen in englischer Sprache geschriebene und dem Italiener noch unbekannte Briefe beweisen eine ziemliche Herrschaft über das fremde Idiom, und wir können höchstens zugeben, dass Voltaire für die beiden Essais, wie auch für die ursprünglich englisch geschriebenen „*Lettres sur les Anglais*“ den Beistand seiner englischen Freunde hier und da in Anspruch genommen hat. Mit ähnlicher schulmeisterlicher Pedanterie bestreitet Baretti dem Gegner auch seine wirkliche Kenntnis der italienischen

Sprache, ohne wieder aus den italienisch geschriebenen Briefen Voltaire's zu einem günstigeren Urteile gelangen zu können.

Die eigentliche Abhandlung Morandi's umfasst 139 Seiten, der übrige Teil der Schrift (über 200 Seiten) enthält noch 44 unedierte Briefe Baretti's und 8 Briefe von Zeitgenossen desselben, deren Besprechung uns in den Rahmen der „*Ztschr. für neufrz. Spr. u. Litt.*" nicht zu gehören scheint.

Wir erkennen gern an, dass Morandi's Schrift ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis Baretti's und seines Verhältnisses zu Voltaire ist, wenngleich er über des leszteren Shakespeare-Kritik nichts eigentlich Neues bemerkt hat. Die Vorliebe für Baretti's nationale Auffassungsweise können wir einem Italiener kaum verargen.

R. Mahrenholtz.

Giuseppe Martinozzi, Il Pantagruele di Francesco Rabelais. Città di Castello, Lapi, 1885. 127 S.

Der Verfasser dieser sorgfältigen, auf französischen und italienischen Vorarbeiten meist ruhenden Broschüre spricht zuerst über die verschiedenartige Beurteilung, die der grosse Satiriker des XVI. Jahrhunderts zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern erfahren hat. In Frankreich, seinem Geburtslande, wurde er anfangs als blosser Humorist ohne bestimmte politische und kirchliche Tendenz aufgefasst und deshalb während des ganzen XVI. Jahrhunderts allgemein bewundert und gelesen. Im folgenden Jahrhundert, wo die Erstarrung des katholischen Bewusstseins immer mehr die Volksmasse durchdrang, hörte er schon auf, im eigentlichen Sinne populär zu sein, nur die hervorragendsten Geister, wie Lafontaine, Boileau, Molière lasen und bewunderten ihn im Stillen. Lafontaine verglich ihn allen Ernstes mit Augustin, Boileau ging auf diese völlig unhistorische Kritik ein, doch war die Anschauung und Redeweise Rabelais' dem klassischen Zeitalter schon fremd, und La Bruyère bemerkte: Rabelais ist unverständlich, sein Buch ein Rätsel, ein Wahngebilde. Als aber später, gegen Ende des Jahrhunderts, der Streit über den Vorrang der französischen Dichter vor den antiken ausbrach, stellte Dufresny im „*Mercure galant*" Rabelais über — Homer, und als der Tod Ludwig's XIV. Frankreichs freiere Geister von dem Zwange der Heuchelei befreite, feierte man wieder mit offener Begeisterung den gesinnungsverwandten Satiriker. Voltaire zwar setzte ihn in den „*Lettres philosophiques*" und mehr noch in der „*Lettre sur les Français*"

herab (seine Neigung, den kirchlichen Richtungen soviel Konzessionen, wie möglich zu machen, wirkte dabei mit), gestand aber, den „*Pantagruel*“ mit grossem Vergnügen gelesen zu haben. Bernardin de St.-Pierre verglich Rabelais mit Cervantes und — Fénélon und feierte ihn mit gewohnter Ekstase, die Zeit der französischen Revolution ehrte ihn hoch. Die politische Tendenz des „*Pantagruel*“ hob damals Ginguené, Gesandter der französischen Republik in Turin, in einer besonderen Schrift hervor. Dieselbe Begeisterung für Rabelais war auch den französischen Schriftstellern des XIX. Jahrhunderts eigen. Guizot sah in ihm einen Vorläufer der neueren Pädagogik, St.-Marc Girardin einen der vielseitigsten Dichter, eine Art von litterarischen Proteus, Balzac meinte, er vereinige in sich den Pythagoras, Hippokrates, Aristophanes und Dante. Victor Hugo stellte mit gewohnter historischer Konfusion ihn sogar dem Aeschylus, Jesaias, Ezechiel, Paulus etc. an die Seite.

Nur Lamartine, durch die Derbheiten Rabelais' abgestossen, und Louis Blanc, als gesinnungstüchtiger Radikaler und Ungläubiger, stimmten in den allgemeinen Triumphgesang nicht ein. 1876 setzte die französische Akademie einen Preis für die beste Lobrede auf Rabelais aus, welchen Gebhard mit seiner Schrift: „*Rabelais, la Renaissance et la Réforme*“ gewann, Fleury gab dann 1878 Rabelais' Werke heraus. 1880 wurde ihm zu Tours eine Statue errichtet.

Ein so vielbewunderter Schriftsteller muss auch viele Nachahmer, besonders in den von der französischen Litteratur beeinflussten Ländern, gehabt haben, und Martinozzi weist nun deren in Spanien (Cervantes, Queveda), in England (Swift, Sterne), in Deutschland (Fischart) nach. Auch erwähnt er die Schrift Arnstaedt's über Rabelais (1872), in der letzterer wieder als aufgeklärter und vorgerückter Pädagoge gefeiert wird. In Holland ist Rabelais 1682 übersetzt worden, in Deutschland sind bis 1830 bereits drei Übersetzungen erschienen. (Gelbke's Bearbeitung des „*Gargantua* und *Pantagruel*“ kennt Martinozzi nicht.)

Italien hat sich von der europäischen Begeisterung für Rabelais fern gehalten, trotzdem derselbe dreimal in Rom, einmal in Turin geweilt und viele Beziehungen zur Apenninen-Halbinsel gehabt hat. Erwähnt in der italienischen Litteratur wird er zuerst 1609, Nachahmer und Übersetzer weiss Martinozzi nicht zu nennen. Die Gründe liegen einmal in der boshaften Kritik, welche Rabelais an dem damaligen Italien übt, dann in seinem nicht waschechten Katholizismus, endlich in der Schwierigkeit, die das Verständnis seines Hauptwerkes für die Italiener

haben muss. Auch haben die kirchentreuen Schriftsteller Italiens es verstanden, die menschlichen Schwächen Rabelais' in den schwärzesten Farben zu malen. Der Verfasser geht dann auf das Leben Rabelais' ein, das durch Lügen und Anekdoten entstellt und dessen erste Darstellung ein Jahrhundert nach seinem Tode (1649) erschienen ist. Der unkritische Sinn späterer Zeiten hat die alte Überlieferung gläubig wiederholt und namentlich die vielbewegten Verhältnisse der Zeit, in welche Rabelais' Entwickelung fällt, ganz unbeachtet gelassen. Nun erzählt Martinozzi das Leben Rabelais', soweit es beglaubigt und sicher uns vorliegt, im Anschluss an Moland's „*Vie de Rabelais*“ (Einleitung zur Rabelais-Ausgabe) meist in apologetischem Sinne. Dann geht er zur ästhetischen und ethischen Würdigung des „*Gargantua et Pantagruel*“ über. Auch hier herrscht die apologetische Tendenz vor. Martinozzi stellt die boshaften Anspielungen auf hochgestellte Zeitgenossen, die man bis in die neueste Zeit in dem Romane Rabelais' finden wollte, fast ganz in Abrede, sieht überhaupt in dem Werke nur ein Produkt heiterer Laune und echt dichterischer Phantasie. Man dürfe es nur deshalb eine „Satire“ nennen, weil der litterarische Sprachgebrauch keinen anderen zutreffenden Ausdruck finde, aber alles Ungünstige, das gewöhnlich mit dem Begriffe dieses Wortes verbunden sei, liege der Dichtung fern. Ihr Grundgedanke sei „die Parodie der Romantik des Mittelalters“, ihre Tendenz weder eine politische noch eine kirchenfeindliche, noch gar eine pädagogische, sondern die treue, naturwahre, an die Diagnose des Arztes erinnernde Schilderung der Zeit und der Menschen. Darin liege die Einheit eines unabgeschlossenen und an Episoden reichen Dichterwerkes.

Im Schlussworte hebt Martinozzi noch besonders die neutrale Stellung hervor, die Rabelais den Gegensätzen seiner Zeit, namentlich den religiösen Streitigkeiten gegenüber, bewahre, und die ihm ein Anrecht auf die Bewunderung aller Nationen, auch der dem Katholizismus treugebliebenen, gebe. Den eingestandenen Hauptzweck seiner Schrift, die kirchlichen Kreise Italiens mit dem freigeistigen Satiriker zu versöhnen, glaubt der Verfasser so am sichersten zu erreichen. Dies der Hauptinhalt und die Grundzüge der an litterarischen Kenntnissen, an feinen ästhetischen und kulturhistorischen Bemerkungen reichen, durch die Objektivität der Auffassung und die klassische Ruhe der Darstellung gewinnenden Abhandlung.

R. Mahrenholtz.

A. M. Elliott. Contributions to a History of the French Language of Canada. I. Preliminary. Historical. In Nr. 22 (Vol. VI, 2) des '*American Journal of Philology*', Baltimore, July 1885.

Der erste von Elliott's Artikeln über die Geschichte der französischen Sprache von Kanada gibt eine interessante Darstellung der historischen Bedingungen, unter welchen die heutige französische Bevölkerung des Landes und ihre Sprache sich entwickelt haben. Der Verfasser ist bei seinen in Kanada selbst angestellten Untersuchungen durch manche unerwartet günstige Wahrnehmung überrascht worden. Sehr bald wurde er von manchem Vorurteil geheilt: dass der kanadische *habitant* abergläubisch, unzivilisiert, argwöhnisch gegen Fremde und nicht mitteilsam sei, dass seine Sprache ein blosses *patois* und wie er selbst in keiner Weise eines höheren Interesses würdig sei. Die heutigen Kanadier besitzen in der That eine nicht zu unterschätzende Kultur und reges Verständnis für ihre eigene historische Entwickelung. Dies erhellt u. a. aus den überraschend vollständigen und zuverlässigen Aufzeichnungen über das Werden und Wachsen der einzelnen Städte und Dörfer. Die „bewunderungswürdigen" Kirchenregister bieten dem Forscher vollständiges Material für die Geschichte der unbedeutendsten Flecken; und so konnte die Riesenaufgabe, die „Genealogie eines ganzen Volkes" zu schreiben, von einem einzigen Forscher bewältigt werden: dem Abbé Tanguay aus Ottawa, Verfasser des „*Genealogischen Wörterbuches der französischen Bevölkerung von Kanada*", welches in 300 Manuskriptbänden druckreif vorliegt. Wertvoll für sprachgeschichtliche Zwecke ist daneben eine vom Abbé Ferland im Anhang zu seiner „*Geschichte von Kanada*" mitgeteilte Zusammenstellung der Namen und Heimatsstädte aller Kolonisten, die zwischen den Jahren 1615 und 1666 aus Frankreich nach Kanada einwanderten.

Elliott gibt in gedrängter Darstellung eine Geschichte der Kolonisation des Landes durch die französischen Immigranten, die, aus dem Norden und dem Süden Frankreichs stammend, sich kaum zu einem Ganzen hatten vereinigen können, als die Eroberung Kanadas durch die Engländer im Jahre 1760 demselben ein neues, germanisches Volks- und Sprachelement zuführte.

Die erste französische Expedition nach Kanada fand bereits unter Franz I. statt. Der kühne Jacques Cartier verliess den Hafen St.-Malo im April 1534 mit zwei kleinen Schiffen und einigen 60 Mann und ankerte nach 3 Monaten in der Gaspé-Bai.

Alsbald nach Frankreich zurückgekehrt, unternahm er im folgenden Jahre die Reise zum zweiten Male und entdeckte den Lorenzstrom und den St.-Charles-Fluss. Auf seiner dritten Expedition hatte er sich für zwei Jahre mit Vorräten versehen; die Schwierigkeiten des Unternehmens nötigten ihn aber bald zur Umkehr. Im Jahre 1542 verliess de Roberval mit einigen Edelleuten und 200 Emigranten den Hafen von Rochelle und gründete die Stadt Charlesbourg, welche erste französische Kolonie in Kanada indessen von keinem Bestand war. Seine zweite, 5 Jahre später unternommene Expedition fand auf der See den Untergang. Einen festen Stützpunkt gewannen die Kolonisten erst im Jahre 1608, als Samuel de Champlain die Stadt Quebec anlegte. Letzterer hatte schon 3 Jahre früher auf Neuschottland mit einem anderen Südfranzosen, de Monts, Port Royal (das jetzige Annapolis) gegründet; er gilt als der „Bahnbrecher der Zivilisation in Kanada.“

Die ersten Ansiedler, die in der Absicht das Land zu bebauen in Kanada einwanderten, waren fünf Glieder einer Familie Hébert aus Ile de France. Ihre Nachkommen sind jetzt über das ganze Land verstreut. Der Nachschub aus Frankreich musste nun um so spärlicher bleiben, als im Jahre 1629 Quebec in die Hände der Engländer überging. Nachdem 1633 der Vertrag von St.-Germain en Laye Kanada an Frankreich zurückgegeben hatte, wurde de Champlain zum Generalgouverneur des Landes ernannt. Seine Kolonisationsbemühungen waren nur von geringem Erfolg; als er schon 1635 starb, zählte die europäische Bevölkerung Kanadas kaum 200 Seelen. Ein Jahr früher hatte de la Violette weiter landeinwärts eine Kolonie gegründet, aus der sich die Stadt Three Rivers entwickelt hat. 1642 legte Paul de Chomedy, Sieur de Maisonneuve die „Ville Marie de Montreal“ an. Seine Gefährten waren zumeist Südfranzosen. Während Champlain und die ersten, aus dem Norden Frankreichs stammenden Bewohner von Quebec vornehmlich Handelsverbindungen mit den amerikanischen Eingeborenen anknüpfen wollten, war für Maisonneuve die „Pflicht der Leitstern des Lebens“ und religiöser Enthusiasmus sein treibendes Motiv. Die Franzosen Kanadas sind noch heutigen Tages standhafte Anhänger der römischen Kirche, und die katholische Geistlichkeit besitzt unter ihnen einen unberechenbaren Einfluss, den sie nach Elliott's Meinung in der löblichsten Weise benutzt.

Die bis zum Jahre 1629 eingewanderten französischen Elemente stammten in der Hauptsache aus dem Norden des Vaterlandes. Der nicht unbeträchtliche Zuwachs aus dem Süden Frankreichs hat einen wesentlichen Einfluss auf die Neubildung

der Sprache nicht ausüben können, obwohl ein solcher in einigen isolierten Distrikten sich immerhin bemerklich machte.

Zwischen den Jahren 1629 und 1633 konnte in Kanada keine Einwanderung französischer Volkselemente stattfinden. Dieselbe begann wieder und zwar in beträchtlichem Masse, nachdem durch den Vertrag von St.-Germain en Laye das Land an Frankreich zurückgefallen war. Sie dauerte nun bis zum Neubeginn der englischen Herrschaft im Jahre 1760. Seitdem nahm die französische Bevölkerung nur durch natürliche Vermehrung zu, die „phänomenal" genannt werden muss; denn es giebt jetzt gegen 1500000 Franzosen in Kanada, d. h. ungefähr das 33fache der um 1760 vorhandenen „*habitants*".

Mit der Eroberung von Quebec durch die Engländer (am 18. September 1760) tritt zu den vorhandenen ein neuer sprachbildender Faktor hinzu. Das kanadische Französisch enthält bei weitem mehr englische als indianische Elemente: denn die zahlreichen Dialekte der zersplitterten amerikanischen Ureinwohner haben nur hier und da den kanadisch-französischen Wortschatz, nicht aber die Grammatik beeinflusst.

Vom Jahre 1760 datiert der gewaltige Rassenkampf in Kanada, in welchem das englische Element den Kürzeren zu ziehen bestimmt scheint. Die natürliche Vermehrung der französischen Bevölkerung ist allenthalben eine überraschend grosse; Familien mit 25 bis 30 Kindern von derselben Mutter sind eine ganz gewöhnliche Erscheinung; und wie bereits vor der englischen Herrschaft die Ansiedelungen und Eheschliessungen durch königliche Prämien und andere Ermunterungen begünstigt wurden, so ist noch heute die französische Bevölkerung bedacht, durch alle Mittel sich in Kanada das numerische Übergewicht zu sichern. Dies geschieht u. a. durch die sogenannten „*Repatriation Societies*", welche Tausende von tüchtigen, nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Bürgern nach Kanada zurückgebracht haben.

Die Provinz Quebec zählt jetzt 254841 Familien mit 678175 Männern und 689852 Frauen. Jede Familie besteht im Durchschnitt aus mehr als 5 Gliedern. Die französische Bevölkerung hält sieben Achtel von Niederkanada besetzt. Hier wird das englische Element von dem französischen stetig absorbiert; in einzelnen Distrikten weisen Name und leiblicher Habitus klar auf die germanische Herkunft der Bewohner, die kein Wort mehr von der englischen Heimatssprache verstehen. Ähnliche Fortschritte macht die romanische Rasse in Montreal, Oberkanada und Ottawa.

Von besonderer Wichtigkeit für die Entwickelung des kanadischen Französisch ist es gewesen, dass die Einwanderer

ihr heimatliches Feudalsystem mitbrachten und dasselbe zu neuem Leben führten. Später geborene Söhne aus edlen französischen Familien erschienen in Kanada an der Spitze einer Schar tüchtiger Bauern der Heimat und legten die neue Herrschaft in demselben Geiste an, in welchem Herren und Diener aufgewachsen waren. So entstand eine grössere Zahl von Centren der Zivilisation; der jeweilige Gebieter und seine gebildete, unmittelbare Umgebung traten täglich in nahe Berührung zu dem gemeinen Mann: und bis auf den heutigen Tag beweist der '*habitant*' in Sprache und Haltung, dass seine Vorfahren Vertrautheit mit den Eigentümlichkeiten der Vornehmen und Gebildeten besessen haben.

Nach dem Jahre 1769 kehrten viele Tausende von französischen Kanadiern, meist aus vornehmen Familien stammend, nach Frankreich zurück. Das Feudalsystem wurde erst 1854 endgiltig beseitigt. Der Abzug der Vornehmen hatte eine stärkere Verwischung der Grenzen zwischen Hoch und Niedrig, ein festeres Sichzusammenschliessen der französischen Elemente gegen den gemeinsamen Feind zur Folge. In diesem Rassenkampfe fand die französische Bevölkerung Schutz und Hilfe bei der katholischen Geistlichkeit, die, „ihrer Mission als Schützerin und Erzieherin der Jugend stets getreu“, die Trennung der katholischen von den protestantischen Schulen im Jahre 1863 durchsetzte, nachdem erst 1800 die Jesuiten aus den von ihnen geleiteten Elementarschulen vertrieben und ihres Eigentums beraubt worden waren.

Beim Zusammentragen des Materials für seine weitere Darstellung wählte Elliott als Operationsbasen die drei Städte Montreal, Three Rivers und Quebec. Er begann westlich von Montreal, wo in der Nähe von Ottawa ihm interessante Wahrnehmungen den allmählichen Übergang von der französischen zur englischen Sprache bewiesen; seine Studien dehnte er nordöstlich aus bis zum Dörfchen St.-Tite, das etwa 44 (englische) Meilen von Quebec entfernt ist. Elliott's Beobachtungen erstreckten sich so über ein Gebiet von genau 180 (englischen) Meilen Länge. Man könnte die Zuverlässigkeit seiner Angaben im Hinblick auf das übergrosse bearbeitete Gebiet in Frage ziehen. Dazu bemerkt der Verfasser, dass es ihm, dem '*pioneer*', nur auf die '*leading features of the language*' und die '*main local characteristics*' habe ankommen können, und dass er für dieses Gebiet zu seiner Überraschung eine sehr auffällige Übereinstimmung, eine '*uniformity of speech*' und '*sameness of word-form*' gefunden habe, deren Wesen und Ursachen er in den folgenden Artikeln näher zu beleuchten denkt.

A. Lüder.

H. Schmidt, Das Pronomen bei Molière, im Vergleich zu dem heutigen und dem altfranzösischen Sprachgebrauch. Kiel 1885, Lipsius und Tischer.

Das Büchlein, „ein Teil der von der philosophischen Fakultät der Universität zu Kiel gekrönten Preisschrift: „*Die syntaktischen Eigentümlichkeiten der Sprache Molière's im Vergleich zu dem heutigen und dem altfranzösischen Sprachgebrauch*“, hat den Zweck, in Bezug auf die Syntax des Pronomens bei Molière die Abweichungen von dem heutigen Sprachgebrauch hervorzuheben und zu zeigen, dass diese Abweichungen Reste des älteren französischen Sprachgebrauchs sind.“ Diesen Zweck hat der Verfasser erreicht. Derselbe hat eine fleissige und verständige Arbeit geliefert, die trotz vielfacher Ausstellungen zu empfehlen ist. Ohne auf einzelne nicht gut gewählte resp. anfechtbare Beispiele einzugehen, will Referent bemerken, dass im allgemeinen zwar der sprachgeschichtliche Standpunkt gewahrt ist, derselbe jedoch nicht immer scharf genug hervortritt, namentlich auch das 16. und besonders das 17. Jahrhundert zu wenig berücksichtigt sind. Der Verfasser hätte von der stets benutzten Arbeit Gessner's ausgehen und an die Resultate derselben anknüpfen sollen, anstatt die bei Molière vorkommenden Erscheinungen anzugeben und dazu Analogieen aus dem Altfranzösischen, vereinzelt auch aus dem 17. Jahrhundert anzuführen (wobei übrigens stark aufgefallen ist, dass zu ganz bekannten Erscheinungen, die nicht nur von Gessner, sondern auch von anderen längst belegt sind, aus eigener Lektüre altfranzösische Beispiele stets hinzugefügt sind). Es wäre z. B. beim Pronomen personale, da die Arbeit ausdrücklich die Stellung Molière's zum alt- und neufranzösischen Gebrauch betont, zunächst zu konstatieren, dass Molière bereits vollständig die ursprünglichen Nominativformen in neufranzösischer Weise gebraucht, was mit keiner Silbe erwähnt ist, dass das Neutrum *ce* p. 25 f. ebenfalls ganz in neufranzösischer Weise verwandt ist, abgesehen von den ganz vereinzelten Abweichungen, die p. 26 als „Pleonasmen“ angeführt sind, und auch bei *en* p. 14 f. und sonst kann man dem Verfasser den Vorwurf unwissenschaftlichen Vorgehens nicht ersparen. Wäre er wirklich sprachhistorisch vorgegangen, so hätte er auch manche Versehen vermieden, unter denen der bereits erwähnte „Pleonasmus“ des neutralen *ce* in *Je suis, ce dit-il* etc., *cependant que, ce néanmoins*, die Zusammenstellung von *en mentir* mit *s'en enfuir* und *il s'en est fui* besonders zu rügen sind. Nicht durchgearbeitet ist z. B. auch p. 25 *celui-là* in Fällen, wo wir das Neutrum erwarten sollten. Dieser Gebrauch ist nur kurz konstatiert mit

Angabe der zwei bei Molière sich findenden Stellen. Referent hat diesen Gebrauch noch nirgends erwähnt gefunden, was allerdings seine eigene Schuld sein kann, hätte aber gewünscht, an dieser Stelle etwas zu erfahren. Aus eigener Lektüre hatte er denselben Gebrauch bei Regnard zweimal und einmal bei Lafontaine notiert. Littré gibt unter *celui-là* ein Beispiel aus Regnard und im Supplement eine Stelle aus neuester Zeit, welche ganz analogen Gebrauch der Femininform aufweist. Hätte der Verfasser nicht versuchen müssen, dieser Sache etwas näher zu treten? Sind die ibid. anmerkungsweise angeführten Formen *icelle* und *ceti-ci* wirklich nur in die Formenlehre zu verweisen, und haben dieselben gar kein syntaktisches Interesse? Jedenfalls beanspruchen diese Erscheinungen einen grösseren Raum als *presque*, das p. 39 nicht als Anmerkung, sondern unter „beziehungsloses Neutrum" (des Relativs) erwähnt wird: „e) in dem zum Adverbium gewordenen *presque (il était presque nuit = il était près ce que nuit est)*"!

Die zu geringe Berücksichtigung anderer Autoren des 17. Jahrhunderts sowie der Grammatiker dieser Zeit (Vaugelas ist, wenn wir nicht irren, nur einmal erwähnt) könnte unkundige Leser mitunter zu dem Irrtum veranlassen, als seien einzelne altfranzösische Erscheinungen nur noch Molière eigentümlich, während dieselben allen Autoren seiner Zeit ganz geläufig sind, so z. B. p. 11 der Hinweis durch *le*, *y*, *en* auf den folgenden Objektssatz, p. 15 *en* im Sinne eines possessiven Genetivs in Beziehung auf Personen, p. 33 *qui* nach Präpositionen auf Sachnamen bezogen, p. 85 *c'est à vous à qui je dois* statt des Adverb *que*, p. 37 *dont* in seiner ursprünglichen Bedeutung, das sich noch im 18. Jahrhundert findet, u. a.

Vieles hätte der Verfasser ganz unberücksichtigt lassen können, da dasselbe im Neufranzösischen ohne Einschränkung gebraucht wird, z. B. p. 11 *en* zum Hinweis auf ein absolutes Substantiv mit *de*, ibid. *le* in *ce que je gagnerai, vous le gagnerez*, p. 27 substantivisches Relativum *qui* als Nominativ bei gleichem Subjekt im Hauptsatze, dasselbe als Akkusativ nach Präpositionen und als Akkusativ des Objekts (p. 28), das neutrale *que* in *c'est une belle chose que de faire cela* (p. 30), u. a. Ob *il n'est rien plus aisé* ohne partitives *de* unter das Pronomen gehört, darüber liesse sich streiten, doch ist es recht bedenklich, diese Erscheinung unter „Kasus beim Pronomen" zu behandeln, wie das p. 51 geschehen ist, und *j'ai de la peine assez* gehört sicher nicht dahin, ebenso wie „*dont = lequel* mit einer Präposition" p. 37 unter die Präposition *de* gehört, und p. 30 ist es für das Pronomen ganz gleichgiltig, ob nach dem neutralen *que* in *c'est*

une belle chose que de faire cela der reine Infinitiv oder der Infinitiv mit *de* steht.

Zweifelhaft könnte man über die Natur des *quel* in *vous pourrez avoir quel mal il vous plaira* sein, welches p. 31 als attributives Relativum bezeichnet ist, nachdem der Verfasser unter Berufung auf eine Vorlesung Tobler's gesagt hat, dass in der älteren Sprache *quel* prädikativ sich findet und ein Beispiel aus Rabelais zitiert hat. Es ist richtig, das *quel* = neufranzösisch *lequel* im 16. Jahrhundert sich findet; in der älteren Sprache findet man es auch attributiv, z. B. sehr oft bei Froissart, *Car ne voeil la belle oublyer Pour quele amour en ce travail Je suis entrés* = *amour pour laquelle.* Offenbar sind derartige Sätze ganz anders geartet, was nicht erst gesagt zu werden braucht. Anders aber als = neufranzösisch *lequel* dürfte attributives *quel* in der älteren Sprache kaum nachzuweisen sein. Ob man bei der Übertragung lateinischer Sätze wie *quam quisque norit artem, in hac se exerceat* jemals *quel art* gesagt hat? Sehr auffallend wäre es also, einem, wenn überhaupt, so doch höchstens ganz selten vorkommenden Gebrauch des *quel* im 17. Jahrhundert öfters zu begegnen. Der Verfasser führt ein Beispiel nach Littré aus Massillon an, ein anderes aus Regnard ist z. B. *il pend de quel côté l'on veut*, und gewiss wird man eine grosse Zahl derselben finden. Wenn der Verfasser dann angiebt: „heute würde man sagen *tel mal qu'il vous plaira*", so hätte ihn dies zur richtigen Auffassung führen können. Offenbar haben wir es hier gar nicht mit dem Relativum zu thun, sondern mit dem Interrogativum und zwar mit dem Interrogativum *quel*, welches in dem veralteten, aber altfranzösischen und bis zum 17. Jahrhundert erhaltenen *en quel lieu que tu sois* durch den folgenden Satz mit dem Konjunktiv zum verallgemeinernden Fürwort geworden ist, während in unserem Falle dieser Sinn durch das Verbum *plaire*, *vouloir* und ähnliche hervorgebracht wird. Ähnlich ist es mit *il n'importe dans quel état tu vives* (das von Benecke noch in der sechsten „veränderten" Auflage seiner Schulgrammatik p. 297 Satz 12 — horribile dictu! — als Beispiel zum „Konjunktiv im Relativsatze" zitiert wird), nur dass hier der Übergang des indirekten Fragesatzes in den Konzessivsatz durch den Konjunktivsatz deutlicher wird. Dass gerade bei *vouloir* und ähnlichen statt des sonst bekanntlich auch heute nicht immer durchaus notwendigen Konjunktivs (z. B. *tout bon qu'il est)* das Futurum eingetreten ist, darf um so weniger befremden, als in der ganzen älteren Sprache bis zum 17. Jahrhundert der Indikativ und besonders das Futurum oft genug zu finden ist. Ganz derselbe Fall wie in dem Satze aus Molière liegt auch in Sätzen

mit *lequel* vor, vergl. z. B. *C'est un véritable Romain, de la race ou des Fabrices, ou des Fabies, ou des Scipions, choisissez laquelle il vous plaira* (Balzac) mit *Jeanne me recherche d'amour ou d'amitié, duquel qu'il vous plaira* (Régnier). In beiden Fällen ist ein relatives Verhältnis überhaupt nicht gut denkbar.

Schliesslich hätte Referent gewünscht, dass überall, wo es von Wichtigkeit ist, genau das Verhältnis zwischen älterem und neuerem Gebrauch bei Molière angegeben wäre, eine Forderung, welche, da es sich um die Sprache eines Autors handelt, wohl berechtigt sein dürfte. A. Haase.

H. Kayser, Zur Syntax Molière's. Kiel 1885, Lipsius und Tischer. (Dissertation.)

Auch diese Arbeit ist ein Teil einer gekrönten Preisschrift und behandelt die Präpositionen, Zahlwörter, Konjunktionen und Negation. Das Gesamturteil über die Arbeit kann nur ein anerkennendes sein. Der Verfasser hat fleissig und verständig gearbeitet, und man kann ihm nur raten, sein Vorhaben, einen anderen Teil seiner Arbeit über das Adverbium, Substantivum, Adjektivum und den Artikel bei Molière später zu veröffentlichen, zur Ausführung zu bringen. Freilich wird er diesen Teil seiner Arbeit wohl noch einer genauen Durchsicht unterwerfen und alles herausbringen, was den Totaleindruck beeinträchtigt. Vorteilhaft unterscheidet sich die Arbeit Kayser's von derjenigen Schmidt's dadurch, dass überall der Sprachgebrauch des 16. und 17. Jahrhunderts berücksichtigst ist und der Abschnitt über die Negation wirklich vom sprachhistorischen Standpunkt aus geschrieben ist, insofern als der Verfasser überall vom Altfranzösischen ausgegangen ist und an Perle's Abhandlungen anknüpft. Dieser Abschnitt ist der am besten gearbeitete; er umfasst genau die Hälfte der Dissertation. Weniger ansprechend ist die andere Hälfte, welche freilich Kapitel der Syntax behandelt, deren Darstellung schwierig genug ist, so besonders die Präpositionen. Vermisst ist hier unter *de* und *à* vor allem der oft abweichende Gebrauch dieser Präpositionen vor dem Infinitiv, ein Punkt, der doch sicher unter der Präposition und nicht etwa unter dem Infinitiv zu behandeln ist. Und dies ist um so auffallender, als p. 9 unter „Wiederholung und Auslassung von *de* und *à*" der Infinitiv mitberücksichtigt ist. Ebenso gehört das partitive *de* mit und ohne den bestimmten Artikel unter die Präposition *de*. Andererseits ist vieles gegeben, was durchaus nicht in die betreffenden Kapitel gehört, z. B. p. 24 *si* „wenn" mit dem Imperf.

Fut. und unter den „Konjunktionen der Einräumung“ *quelque éclat dont il brille* und *tout dieu que je suis*, p. 9 *avecque*, u. a. An manchen Stellen wäre eine genauere Durcharbeitung nötig gewesen, so sind p. 6 und p. 8 Einzelheiten über abweichenden Gebrauch von *de* und *à* gegeben worden, bei denen nicht der Versuch einer Erklärung gemacht worden ist, und von denen doch die meisten Fälle leicht sich erklären liessen, ebensowenig ist p. 14 *on n'a pas pour un coeur soumis à son empire* besprochen, p. 20 der ohne *que* angefügte Wunschsatz nach *Plût au ciel*, p. 24 *avenant que* u. a. Dies muss um so mehr auffallen, als der Verfasser sonst, ähnlich wie das Schmidt gethan hat, nur in noch höherem Masse, jede Gelegenheit benutzt, um — wir können ihm nicht helfen, es hat auf uns diesen Eindruck gemacht — seine Gelehrsamkeit resp. seine Belesenheit im Altfranzösischen zu dokumentieren. Ganz in derselben Weise wie bei Schmidt sind zu ganz bekannten und überall besprochenen Dingen Beispiele aus dem Altfranzösischen hinzugefügt worden, vergl. z. B. die altfranzösischen Stellen zu *dessus, dedans, devers* als Präpositionen p. 13, zum temporalen Gebrauch von *devant*, *de par le roi* p. 17, zu *six-vingt(s)* p. 18, zu *non* beim Verbum vicarium p. 26, u. s. w. So sind auch p. 26 und 27 vollständig überflüssig, und man kann sich das ausführliche Eingehen auf die Verwendung von *non* im Altfranzösischen gar nicht erklären. Ja, dieser letzte Abschnitt verliert durch das unnütze Beiwerk geradezu an Übersichtlichkeit. Es ist an und für sich selbstverständlich, dass auch bei der Darstellung der Sprache eines einzelnen Autors gelegentlich allgemeine grammatische Bemerkungen, zumal solche, wleche Neues bringen resp. zur Lösung grammatischer Fragen beitragen, ganz am Platze sind. Dagegen kann man ein derartiges Verfahren, wie es die beiden jungen Doktoren beobachten, nie und nimmer billigen, sondern nur mit dem Zweck einer Dissertation, in welcher à tout prix auch altfranzösische Kenntnisse gezeigt werden sollen, entschuldigen. Es wäre viel angebrachter gewesen, wenn der Verfasser hier und da sich genauer um den heutigen Sprachgebrauch und den des 17. Jahrhunderts gekümmert hätte, denn seine Angaben sind vielfach unrichtig resp. ungenau, vergl. z. B. p. 16 „*au prix de* = *en comparaison de* begegnet zuweilen im 17. Jahrhundert“. Was soll das heissen? Bedeutet es, dass *au prix de* heute nicht mehr vorkommt? p. 18: *six-vingt(s)* „begegnet vereinzelt auch noch im 17. Jahrhundert“, während es bei allen Autoren der Zeit vorkommt; *en ma place* p. 11 ist auch heute noch durchaus gebräuchlich; *à cette fois* p. 8 findet sich noch viel später als im 17. Jahrhundert und ist auch im Neufranzösischen nicht ganz

verschwunden; p. 24 „*encore que* ist heute selten; in der Poesie ist es auch heute noch zu finden“, ist auch zu viel gesagt. Und so liesse sich bei näherem Zusehen noch manches finden, was einer sorgfältigeren Erwägung bedurft hätte, wie man denn überhaupt jedem, der eine derartige Arbeit unternimmt, nur die grösste Vorsicht in der Auswahl und Bezeichnung des Veralteten anraten kann. A. Haase.

Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die untere Stufe höherer Lehranstalten von **Dr. W. Mangold** und **Dr. D. Coste.** Berlin, J. Springer. 1886. 8⁰. IV + 218 SS.

Das vorliegende Elementarbuch gehört jedenfalls zu den beachtenswerten Novitäten: es wird gewiss von denjenigen Lehrern, welche die zusammenhängende Lektüre zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Sprachunterrichts bestimmen, als ein willkommenes Hilfsmittel gern benutzt werden. Die Anlage des Buches hat mit dem in Bd. VII² pag. 140 ff. angezeigten Elementarbuch von Plattner manches Ähnliche, es bietet ebenfalls in drei Teilen ein Lesebuch, eine Sammlung von deutschen Übungen zur Übersetzung und eine Grammatik. Die Ausführung dieser einzelnen Teile weicht aber von dem Plattnerschen Buche insofern wesentlich ab, als die Herausgeber eine weit grössere Anzahl von Lesestücken zusammengestellt, die deutschen Übungen nicht unmittelbar an jeden Abschnitt des französischen Textes angereiht und deutsche „Umarbeitungen“ völlig ausgeschlossen haben. — Das französische Lesebuch bildet hier einen selbständigen, in sich abgeschlossenen Teil; dasselbe ist für die drei ersten Jahreskurse berechnet und enthält auf vierundachtzig Seiten *20 anecdotes, 3 contes, 1 causerie, 5 biographies, 1 comédie, 1 histoire (Guerre de 1870 d'après E. Maréchal), 1 nouvelle (Mateo Falcone par Mérimée), 10 poésies.* Während nun die Gedichte auf alle drei oder wenigstens auf die beiden letzten Jahreskurse verteilt werden können, sind die zuerst angeführten 24 Stücke für das erste Schuljahr (Quinta), die Biographien und das Theaterstück für das zweite (Quarta) und die Geschichte des Krieges von 1870 sowie die Novelle für das dritte Jahr (Untertertia) bestimmt. Sämtliche Stücke, mit Ausnahme von zwei Lafontaine'schen Fabeln, sind modernen Schriftstellern entlehnt, da die Herausgeber auf diese Weise „dem Rechte der lebenden Sprache Rechnung tragen“ wollen. Ob dieselben bei der Wahl einzelner Stücke nicht etwas zu hoch für

Elementarschüler gegriffen haben; ob namentlich das geschichtliche Lesestück, über welches durch die deutschen Übungsstücke no 78—80 Reflexionen veranlasst werden, für einen Untertertianer wirklich recht passend sei, das mögen hier offene Fragen bleiben. Referent kann nur das Eine entschieden nicht billigen, dass für die Anfangslektüre ausschliesslich Anekdoten gewählt sind, die sogar — nach dem Wunsche der Herausgeber — auswendig gelernt werden sollen. Wer an dem Grundsatz festhält, dass für die Jugend im Elementarunterricht das Beste gerade gut genug ist, der muss gehaltreiche Lesestoffe fordern. Und deshalb ist recht dringend zu wünschen, dass bei einer künftigen Auflage des Buches vor allem die Anekdoten durch geeignetere Stücke ersetzt werden.

Von den achtzig deutschen Übersetzungsstücken, die im Anschluss an den Inhalt des Lesebuches ausgearbeitet sind und die zu grammatischen Übungen benutzt werden sollen, enthalten die meisten (58 Nummern) kurze, zusammenhangslose Sätzchen. Sein Urteil über ein derartiges „Übungsmaterial" braucht Ref. hier wohl nicht anzuführen, da er im wesentlichen nur wiederholen müsste, was er in bezug auf die „Übungen" des Plattnerschen Elementarbuches a. a. O. gesagt hat: nach seiner Ansicht ist die Grammatik im Anschluss an die Lektüre zu lernen und zu üben. Zu konstatieren bleibt jedoch, dass diejenigen Lehrer, welche deutsche Übersetzungsübungen für notwendig halten, in dem vorliegenden Buche eine ebenso geschickt als sorgfältig ausgearbeitete Sammlung von Beispielen finden werden.

Über die zwischen das Lesebuch und das Übungsbuch eingeschobene Elementargrammatik ist nur Weniges hinzuzufügen. In demselben sind die Lesestücke zu grammatischen Zwecken verwertet, und auf 38 Seiten ist das Wichtigste aus der Formenlehre nebst einigen syntaktischen Regeln zusammengestellt, doch so, dass dieser Teil des Elementarbuches den Lehrer nicht ersetzen soll, weshalb auch die Verfasser z. B. von Aussprachebezeichnungen und ausführlichen Ausspracheregeln Abstand genommen haben. Nur die wichtigsten Gesetze der Grammatik finden sich hier in ziemlich übersichtlicher Darstellung nach Massgabe der historischen Sprachforschung aufgezeichnet. Erwähnt sei, dass die Verfasser bei der Behandlung des Verbums die lebenden Konjugationen, zu denen sie ausser den Verben auf *-er* auch die auf *-ir* mit inchoativer Stammendung rechnen, den abgestorbenen Konjugationen, die alle übrigen Verben umfassen, gegenüberstellen. Über diese Einteilung lässt sich heutzutage wohl noch bis zu einem gewissen Punkte streiten. Auffällig erscheint es, dass in der Formenlehre der Verben die

„Hülfsverben“ *avoir* und *être* an der Spitze stehen, dass also gerade diese beiden Verben noch vor der einfachen Konjugation der Verben auf — *er* behandelt werden. Dass nun aber bei dem Paradigma des ersten Verbums, bei *avoir*, die zusammengesetzten Zeiten in die Konjugation hineingeflochten sind, als ob die durch Umschreibung gebildeten Verbalformen zu der eigentlichen Konjugation eines französischen Verbums gehörten, das dürfte schwerlich zu billigen sein. Im einzelnen ist beispielsweise noch zu bemerken, dass die Einschiebung der Tabelle über die unbetonten Personalpronomina in die Formenlehre des Verbums nicht eben zur Übersichtlichkeit des Ganzen beiträgt; ferner dass in §§ 28 (4) und 35 eine kurze Angabe des Sprachgesetzes der blossen Beispielsammlung vorzuziehen wäre; dass das in § 29, I. b Gesagte nicht ganz genau ist, und endlich dass § 43 B sowie § 45 in der jetzigen Fassung wenig brauchbar und deswegen entbehrlich erscheinen.

A. Klotzsch.

Übungsbuch für den französischen Anfangsunterricht. Von **J. Ehretsmann** und **E. Schmidt**. Erster Teil. Mit Benutzung der Winckelmann'schen Bilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht. Strassburg i./E. (Schultz & Comp.) 1885. 240 S. 8°.

Der Gedanke, den ersten Unterricht im Französischen durch Abbildungen zu unterstützen, ist nicht neu; seine Ausführung hat aber bis jetzt noch nicht in dem Masse gelingen wollen, dass ein auf ihn gegründetes Lehrbuch sich in weiten Kreisen Eingang verschafft hätte. Wenn auch das vorliegende Buch trotz mancher Vorzüge, die es vor andern seiner Art besitzt, keinem bessern Schicksal entgegenzugehen scheint, wenn es namentlich in Preussen keine Verbreitung finden kann, so liegt der Grund davon nicht in dem Prinzip, auf dem es beruht, sondern einerseits auf der geringen Berücksichtigung, welche die Lehrpläne von 1882 bei dem hier gegebenen Lehrgange gefunden haben, andrerseits in einigen besonderen Mängeln, welche der hier versuchten Anwendung eines an sich nicht verwerflichen Prinzips anhaften. Denn in wie vorteilhafter Weise das Bild sich für den fremdsprachlichen Unterricht verwerten lässt, ist wohl noch nie so trefflich bewiesen worden, wie von den Verf. dieses Übungsbuches, obgleich die an die Winckelmann'schen Bilder sich anschliessenden Übungen erst auf der 40. Seite beginnen und auch später nur gelegentlich eingestreut sind. Wer,

wie gewisse Verfechter eines fremdsprachlichen Anschauungsunterrichts es thun, von dem Bilde die wunderbare Wirkung erwartet, dass der Lernende seine Muttersprache als Vermittlerin zu benutzen aufhöre, dass er bei dem Anblick eines abgebildeten Baumes das Angeschaute in seinem Geiste nicht mit dem Worte „Baum", sondern mit dem Worte „*arbre*" bezeichne, der geht von einer falschen Voraussetzung aus und verfolgt ein unerreichbares, weil widernatürliches Ziel; der müsste, wenn er Erfolg haben wollte, seine Schüler in eine neue Welt einführen, in der die Dinge selbst, und nicht bloss ihre Namen, dem Lernenden unbekannt wären. So lange es aber Aufgabe des Sprachunterrichts ist, gerade diejenigen Vorstellungen, mit denen die Kinder am vertrautesten sind, in den Lauten einer fremden Sprache ausdrücken zu lehren, so lange wird auch die Muttersprache die natürliche Grundlage bilden, von welcher der Unterricht ausgehen muss. Es ist erfreulich, dass die Verf. in dieser Hinsicht sich keinen Illusionen hingegeben haben, dass sie das deutsche Wort zu Grunde legen und den schnellen Ersatz desselben durch das französische als eine Sache der Übung betrachten. Es ist ferner anzuerkennen, dass diese Übungen, sei es, dass sie zur Einprägung gewisser Formen dienen, sei es, dass sie die Geläufigkeit der Aussprache und die Beweglichkeit des Organes fördern sollen, für diese Zwecke geschickt ersonnen sind und gute Erfolge versprechen.

Aber in diesem Streben nach einer technischen Fertigkeit, wie sie den Verf. als höchstes Ziel vorschwebt, liegt auch wieder der Grund zu den beiden Hauptfehlern der hier befolgten Methode, nämlich der überaus mechanischen Natur der Übungen und der für preussische Schulen ganz unzulässigen Langsamkeit des Lehrganges. Zwar werden an das Gedächtnis der Kinder ganz gewaltige Anforderungen gestellt, denn die Vokabeln drängen sich besonders am Anfange dem Lernenden in solcher Menge entgegen, dass es höchst fraglich erscheint, ob die dort gegebene Verwendung derselben zur Bildung einfacher Sätze hinreichen wird, um sie zum bleibenden Eigentum der Schüler zu machen. Die ersten sieben Kapitel bringen ihrer ungefähr tausend, und zwar in runder Zahl 700 Substantive und 300 Adjektive. Da nun in jeder Stunde durchschnittlich höchstens 10 Vokabeln bewältigt werden können, so erfordern jene 1000 Vokabeln bei fünf wöchentlichen Lehrstunden 20 volle Wochen, d. h. ein Semester. In dieser ganzen Zeit haben die Schüler aber weiter nichts gethan als Substantive durch *est* oder *sont* mit Adjektiven zusammengestellt: *Comment est le beurre? Le beurre est jaune.* Und auch im zweiten Semester, wenn das Präsens von *avoir*

zu Hilfe kommt, erheben sich die Übungen nicht über diese elementare Stufe, ja oft besteht der Satzbau nur in einer mechanischen Aufzählung der gelernten Vokabeln: „Der Gärtner hat eine Baumschere, eine Giesskanne, einen Schubkarren, eine Leiter, einen Spaten, eine Hacke, eine Schaufel, eine Harke"; — beiläufig bemerkt, fast lauter Vokabeln, die unsern Quintanern sehr entbehrlich sind, — oder *La couturière a des aiguilles, des épingles, du fil, des ciseaux, une machine à coudre, un dé, des patrons.* Das ist gewiss keine Verarbeitung der Wörter, durch welche dieselben in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden und sich für die Dauer einprägen können.

Der schlimmste Fehler aber ist die Verspätung der Konjugation. Der Lernstoff und das Übungsmaterial würden selbst bei fünf wöchentlichen Stunden für zwei Jahre ausreichen, trotzdem kommt das ganze Buch über den Indikativ des Präsens der regelmässigen Konjugation und der Hilfsverba nicht hinaus. Es ist aber ganz unnatürlich, dass Kinder, welche zwei Jahre Französisch lernen und über 2000 Vokabeln auswendig wissen sollen, noch keine Vorstellung von der Konjugation haben. Reicht schon auf den Realgymnasien für einen so langsamen Gang die Zeit nicht aus, so werden die Gymnasien sich noch weniger mit ihm befreunden können. Vielleicht liegt im Elsass die Sache anders. Denn für eine gewisse Abrichtung zum Sprechen mag diese Methode wohl geeignet sein, besonders in einem Lande, wo das Leben dafür sorgt, dass das in der Schule Gelernte sich ausserhalb derselben befestigt und erweitert. Gleichwohl scheinen die Verf. sich des Erfolges in dieser Hinsicht nicht ganz sicher zu fühlen. Die dringende Aufforderung, welche in der Vorrede an die Familie gerichtet wird, die Schule durch häusliche Nachhilfe zu unterstützen, ist eine schlechte Empfehlung für das Buch. Gerade der Anfangsunterricht in den fremden Sprachen ist Sache der Schule allein und geht das Haus gar nichts an; denn der ist ein schlechter Lehrer, der es nicht versteht, die zu lernenden Wörter und Sätze in den Unterrichtsstunden so einzuüben, dass die häusliche Arbeit sich auf eine leichte Wiederholung oder eine kleine schriftliche Übung beschränken kann. Es wird in dieser Hinsicht gerade bei dem ersten grundlegenden Sprachunterricht noch so viel an der Jugend gesündigt, dass die Familie weit eher ein Recht hat, an die Schule höhere Anforderungen zu stellen als diese an jene.

Was die Fassung der Regeln anbetrifft, so ist sie nicht immer musterhaft. Die Ausdrücke „tönen" und „auslauten" werden fortwährend in ganz ungewöhnlichem Sinne gebraucht: tönend soll der Gegensatz zu stumm, auslauten aber gleich-

bedeutend mit endigen sein. Wenn S. 18 gelehrt wird, dass diejenigen Substantiva und Adjektiva, welche im Maskulinum auf einen tönenden Vokal oder auf einen Konsonanten auslauten, im Femininum ein stummes *e* anhängen, so soll sich dies auf Wörter wie *ami*, *marchand*, *villageois* beziehen; wenn S. 26 von Substantiven die Rede ist, welche im Singular auf *s* und *x* auslauten, so sind damit *le puits*, *la souris*, *la noix*, *le portefaix* und ähnliche gemeint. Aus der Regel, dass zwischen einer vokalisch auslautenden Verbalform und einem vokalisch anlautenden Pronomen ein -t- eingeschoben werde, ergeben sich ganz falsche Folgerungen, da *dit*, *fait*, *reçoit*, *punit* in der That vokalisch auslauten. Ebenso sonderbar ist es, von konsonantisch anlautenden Endungen zu sprechen, wenn damit das *s* und *t* der Singularformen des Präsens gemeint sind, wie es S. 96 und S. 105 geschieht, oder, wie auf S. 91 und 92, von den mit stummem *e* beginnenden Endungen zu reden, wenn die Endung überhaupt nur aus einem stummen *e* besteht. Die Aufforderung, welche der Schüler S. 85 erhält in den Worten: „Setze folgendes Stück in den Plural", ist zwar verständlich, aber in einem Schulbuch doch ebensowenig zulässig, wie S. 57 der unklare Ausdruck, „irgend eine Zahl einer Mehrheit", oder die höchst elementaren, aber unrichtigen Definitionen, welche S. 73 von dem Objekt sowie von den transitiven und den intransitiven Verben gegeben werden. Das Streben nach möglichst kurzer und bestimmter Ausdrucksweise, das sich allenthalben verrät, ist zwar löblich, es durfte aber nicht so weit gehen, dass die Regeln für ein einzelnes Übungsstück zugeschnitten und durch die Beschränkungen, die sie dem Gebrauch gewisser Wortarten auferlegen, geradezu unrichtig werden. Dies gilt leider von der Regel, welche auf S. 43 behauptet, dass *celui*, *celle*, *ceux*, *celles* nur zum Ersatz eines mit einem Genitiv verbundenen Substantivums gebraucht werden, sowie von dem Zusatz: „Merke, dass diese Formen ohne die Adverbia *ci* und *là* gebraucht werden und dass ihnen immer ein Genitiv folgt." Dasselbe gilt von der Angabe, dass *quatre-vingt* und die mehrfachen von *cent* nur vor einem unmittelbar darauf folgenden Substantivum ein s erhalten, und von der auf S. 80 fett gedruckten Bemerkung: „Auf das Interrogativum *lequel* folgt immer ein Genitiv." Ebenso ungenau ist S. 195 die Behauptung, dass Relativsätze sich nur an Substantiva und Pronomina anschliessen. Es hat zwar einen gewissen praktischen Wert für die dort gegebenen Übungen, ist aber thatsächlich unrichtig, wenn S. 196 gelehrt wird: „Unmittelbar hinter dem Relativum *dont* steht immer das Subjekt des Relativsatzes. In den fragenden Formen *donné-je* u. a. ist schwerlich jemals ein

wirklich geschlossenes *e* gesprochen worden; die darauf bezügliche Angabe auf S. 95 bedarf daher der Berichtigung. Wenig Beifall verdient die von den Verf. beibehaltene Einteilung der Pronomina in verbundene und unverbundene, zwei Ausdrücke, die dem französischen *conjoint* und *disjoint* oder *absolu* nachgebildet sind, die aber den Mangel haben, dass sie an sich unverständlich sind, weil immer „mit dem Verb" hinzugedacht werden muss, und dass sie dem Sachverhalt nicht entsprechen, weil die unverbundenen Fürwörter (z. B. in Sätzen wie *Lui est venu* oder *il vint à moi*) in so enge Verbindung mit dem Verbum treten können, dass ihr Name alle Berechtigung verliert. Die Bezeichnung „betont" und „unbetont" (neben stark und schwach, schwer und leicht) trifft den wesentlichen Unterschied dieser Wortarten weit besser. In der Einleitung S. VI behaupten die Verf. zwar, dass sie so viel als möglich der historischen Grammatik gefolgt seien; an den Stellen aber, wo ein solches Bestreben sich besonders zeigen musste, ist wenig davon zu bemerken. Die Lehre von den französischen Steigerungsformen ist durchaus unwissenschaftlich dargestellt; für die Bildung der Adverbia auf *-amment* und *-emment* fehlt jede Erklärung, und die Bemerkung, dass *lent* sein Adverbium *lentement* bilde, weil das Adjektivum einsilbig sei, schlägt der historischen Grammatik ins Gesicht. Es scheint nach alle dem, als ob es für die Verf. vorteilhafter gewesen wäre, wenn sie statt der grammatischen Regeln nur die unentbehrlichsten Paradigmen aufgenommen und wirklich nur das Übungsbuch geliefert hätten, welches der Titel ankündigt.

O. Ulbrich.

---

1) Elementarbuch der französischen Sprache von **Dr. Oskar Dolch**, Oberlehrer an der Annenschule in Dresden. 86 S. 8°. Leipzig 1885.

2) Schulgrammatik der französischen Sprache von **Dr. Oskar Dolch**. Erster Teil. Formenlehre. 219 S. 8°. Leipzig 1885.

Die Einrichtung des Elementarbuchs wird in der Vorrede mit der Reorganisation der sächsischen Realgymnasien (15. Febr. 1884) gerechtfertigt, nach welcher der französische Unterricht in V mit 4 Stunden wöchentlich ein propädeutischer sein soll, bei dem der Hauptwert auf die Aussprache und das Auswendiglernen der Wörter gelegt wird. Der Verf. will den Unterricht streng systematisch auf der Grundlage einer

sorgfältigen Aussprache aufbauen. Seine Erfahrung veranlasst ihn, dem Schulunterricht der französischen Sprache die systematische Erlernung der richtigen Aussprache als Grundlage zu geben. Nach diesem wiederholten Betonen der sorgfältigen und richtigen Aussprache sollte man erwarten, dass im Buch Aufklärung gegeben würde über die Natur derjenigen französischen Laute, welche allen Deutschen, oder einem Teil (den Süd- oder Norddeutschen) fremd sind; so z. B. über die wichtige Scheidung in stimmhafte und stimmlose Konsonanten, (welche nach Schumann, französische Lautlehre für Mitteldeutsche, die Sachsen nicht kennen), das französische *v*, welches wohl dem norddeutschen, aber nicht dem süddeutschen *w* entspricht, die französischen Nasenlaute, von denen es lakonisch heisst, dass sie dem Deutschen fremd und nicht mit dem Vokal vor deutschem *ng* oder *nk* (*Gesang*, *Enkel*) zu verwechseln sind. Nichts von alledem; der Verf. verwechselt richtiges Sprechen, richtige Laute mit der Orthographielehre. Sein Elementarbuch, das streng systematisch eine richtige Aussprache lehren will, ist nicht viel mehr als eine Orthographielehre, vollgepfropft von Einzelheiten, die auf Lehrer und Schüler abschreckend wirken müssen. Ich erlaube mir den Verf. auf Münch, *zur Förderung des französischen Unterrichts* S. 25 zu verweisen. Dort heisst es: „Aber darin trete ich meinerseits jenen Stimmen aufs Entschiedendste bei, dass . . . die Lautlehre nicht von vornherein durch die damit verquickte Orthographielehre verdorben werde, sondern hier eine gründliche Sonderung und Säuberung stattfinde, dass das korrekte Lautierenkönnen an sich, nicht aber das Wissen um die Masse Besonderheiten (d. h. der durch ihre Orthographie auf eine andere als die thatsächliche Aussprache hinweisenden Wörter) Ziel sein müsse.“ Als Belege für die Übermasse der Einzelheiten führe ich folgende Stellen aus Dolch's Buch an: S. 2 wird beim sog. stummen *e* unterschieden 1) *malade* (*e* fast unmerklich), 2) *demi* (*e* ein wenig bemerklich), 3) *table*, *livre* (*e* tonlos, aber etwas lauter als das vorige), 4) *de*, *me* etc. (Laut *ö*); endlich Lekt. 3, S. 3: das stumme *e* bezeichnet nach Vokalen entweder die Länge oder das weibliche Geschlecht oder beides. — S. 19 werden die Diphthonge aufgezählt und zwar: *oi*, *ia*, *ié*, *iè*, *iai*, *io*, *ieu*, *yeu*, *iu* und *ui*. Die sollen wohl alle behalten werden? — S. 29 heisst es: Das harte *s* wird geschrieben: 1) *s* namentlich am Anfange des Wortes und nach einem Konsonanten: *sel*, *sol*, *lorsque*, 2) *ss* zwischen zwei Vokalen: *assassin*, 3) *c* vor *e*, *i*, *u*, *y*: *ceci*, *race*, *cycle*, 4) *ç* vor *a*, *o*, *u*: *ça* etc., 5) *x*: *six*, 6) *z* am Ende einiger Eigennamen: *Alvarez*, *Cortez*, *Metz*, 7) *sc* vor *e*, *i*, *y*: *science* etc., 8) *t* vor *i*:

α) in den Subst. auf *tion*, ausgenommen wenn *s* oder *x* vorausgeht. In der 1. Pers. Plur. der Verben bleibt *ti* = *ti*: *nous portions*, aber *les portions*, *β*) in den Eigennamen auf *tien*: *Vénitien* (aber *soutien*) und in den Wörtern wo *ien* wie *ian* gesprochen wird: *patient*, *γ*) vor den Endungen *ieux*, *ieuse*, *ial*, *iel*, auch vor *ie*, wenn die Endsilbe nicht das *féminin* von *ti* ist: *séditieux* etc., *démocratie*. — Über die Bindung handeln, S. 49–56, nahezu 7 Seiten; es werden bei derselben zwanzig Fälle unterschieden; gleichwohl wird Zusammensprechen der Wörter und Lautwerden sonst stummer Endkonsonanten nicht genau geschieden. Man denke sich dieses Buch in der Hand eines jungen Lehrers (den Anfängern im Unterrichten wird ja leider meist der Anfangsunterricht übertragen). Was wird da nicht gepaukt! Wahrlich, es wäre Zeit, analog den Thierschutzvereinen einen Verein zum Schutz gegen Kinderquälerei zu bilden. Und das Resultat all dieses Paukens? Für richtiges französisches Sprechen gleich Null. Zunächst ist der Schüler nach diesem Plan gezwungen, fast bei jedem Wort, das er liest, sich eine oder mehrere Regeln ins Gedächtnis zu rufen; zu einem freien, ungezwungenen Lesen kommt er also nicht. Dann bringt der Verf. im ganzen Buch Einzelsätze, an denen das Lesen geübt wird; ein zusammenhängendes Lesen, ein Lesen nach dem Inhalt ist daher unmöglich. Und wie wichtig ist gerade der Inhalt im Französischen für die Betonung! Die weitverbreitete schlechte Aussprache des Französischen kommt zum Teil daher, dass das Lesen nur an einzelnen Sätzen geübt wird, bei denen jeder Affekt ausgeschlossen ist.

Richtiges Sprechen wird nur dann erreicht, wenn der Schüler über die Natur resp. Hervorbringung der fremden Laute aufgeklärt wird. Die zwei ersten Unterrichtsstunden werden zweckmässig der Erörterung und Einzelübung dieser fremden Laute gewidmet. Dann geht der Lehrer zu sprachlich und lautlich recht einfachen Lesestücken über, liest und spricht dieselben vor und lässt sie, in Sprachtakte geteilt, erst von einzelnen Schülern und dann im Chor nachsprechen, natürlich bei geschlossenem Buch. Hier beginnen die Schwierigkeiten, denn der Schüler lernt nur sehr schwer statt des stimmlosen Zischlautes den stimmhaften sprechen und ähnlich geht es bei allen ihm bis dahin fremden Lauten. Hier muss daher der Lehrer viel Energie, Geduld und Ausdauer zeigen, wenn er es erreichen will, dass die fremden Laute den Schülern in Fleisch und Blut übergehen. Die Bindung, d. h. das Zusammensprechen der Wörter, welche zusammengehören, ergibt sich dabei von selbst. Regeln und Anweisungen darüber, welche Laute die einzelnen Buchstaben

und ihre Verbindungen in diesen und jenen Fällen darstellen, sind völlig überflüssig, denn durch Vergleichen des Lautes mit der Schrift beim Französischschreiben lernt das der Schüler von selbst; diese Regeln sind aber auch schädlich, denn sie ziehen die Aufmerksamkeit des Schülers von dem wichtigsten, den richtigen Lauten ab.

Der Verf. spricht sich in der Vorrede auch über die Reformbestrebungen auf dem Gebiet des Sprachunterrichts aus. Nachdem er seine Ansicht dahin ausgesprochen hat, dass diese nur im Privatunterricht oder bei älteren Schülern verwirklicht werden könnten, sagt er: „Die Vertreter dieser Methode geben sich einer Täuschung hin, wenn sie versichern, dass dieselbe auf der naturgemässen Erlernung der Sprache beruhe. Nirgends und niemals lernt das Kind seine Muttersprache aus zusammenhängenden Lesestücken verstehen und sprechen; überall und stets lernt es erst Wörter und kleine Sätze und schreitet allmählich zum Verständnis zusammenhängender Reden fort.“ Das klingt ganz schön und leuchtet im ersten Augenblick vollständig ein, ist aber doch durchaus unrichtig. Wenn der Mensch fremde Sprachen an Einzelsätzen erlernt, so löst er die Sprache von den Gegenständen und Verhältnissen los, zu deren Ausdruck sie dient. Besteht ein ganzes Buch aus Einzelsätzen, die notwendig von den heterogensten Dingen handeln, so schenkt der Leser bald dem Inhalt gar keine Aufmerksamkeit mehr, er liest und übersetzt nur Wörter, die Sprache ist also von dem Inhalt losgelöst. Ganz anders beim Kind, welches sprechen lernt: es sieht erst den Gegenstand oder die Handlung und spricht dann das von der Mutter vorgesprochene Wort nach; es lernt ferner mit dem Sprechen der Sätze zugleich Urteilen. Das Erlernen der Sprache geht also Hand in Hand mit der geistigen Entwickelung. Es wäre aber sinnlos beim naturgemässen Erlernen einer fremden Sprache auf diesen unentwickelten Geisteszustand der Kinder zurückzugehen. Wenn die Reformfreunde ein zusammenhängendes Stück dem Unterricht zu Grunde legen, so wollen sie damit erreichen, dass der Schüler das, was er in der fremden Sprache liest, schreibt oder spricht, auch selbst erlebt, ähnlich wie das Kind nur Erlebtes spricht. — Also auch in dieser Beziehung bezeichnet das vorliegende Buch keinen Fortschritt. Dolch will, dass die Sätze gelesen, verstanden und auswendig gelernt werden. Das Lernen einzelner Sätze bildet aber nicht geringere Schwierigkeit als das Lernen einzelner Wörter. An zusammenhängenden Stücken werden Wörter und Ausdrücke leicht behalten, weil mit dem Inhalt der Stücke auch die Form sich leicht dem Gedächtnis einprägt. Da bei Dolch der Einzelsatz alles ist, so braucht er

auch nur wenige Verbalformen, die als Vokabeln gelernt werden, z. B. S. 2: *tu* du, *il* er, *as* hast, *a* hat. Später (L. 23 und 27, also nach mindestens halbjährigem Unterricht) kommen Präsens, Imperf. und Imperativ von *avoir*, *être* und *parler*. Hist. Perf. Fut. und Konditional hält der Verf. im ersten Jahr für ganz überflüssig, bringt sie aber doch am Schluss. Daraus geht so recht hervor, wie sehr er sein Buch von der wirklichen Sprache losgelöst hat; denn es gibt kaum ein Lesestück, in welchem nicht das hist. Perf. vorkäme.

Die Formenlehre ist im allgemeinen nicht übersichtlich gehalten. Zunächst schadet der Übersicht und Durchsichtigkeit der Anordnung das Ineinanderschieben von Grammatik und Übungen. Dann wird der grammatische Stoff in umständlicher und zuweilen recht unklarer Weise vorgetragen; die einzelnen Tempora des Verbums sind über eine Reihe von Lektionen verteilt und jedesmal in fortlaufender Reihe gedruckt, während die leichte Übersicht verlangt, dass sie in einer Tabelle vereinigt oder doch in den einzelnen Lektionen übersichtlich geordnet erscheinen. Listen von Verben oder Substantiven sind häufig in fortlaufender Reihe statt untereinander gedruckt. Als Belege nenne ich Lektion 1—23, ferner Lektion 39, 40 ff. Von einem guten Schulbuch muss in erster Linie präzise und möglichst einfache Ausdrucksweise sowie durchsichtige Anordnung des Stoffes verlangt werden; das Buch soll nur die Grundlinien ziehen, die Ausführung dagegen und nähere Erklärung ist Sache des Lehrers. Bücher wie das von Dolch bevormunden den Lehrer auf Schritt und Tritt, sie leisten daher einem schlimmen Mechanismus Vorschub, von dem sich selbst der tüchtigste Lehrer mit einem solchen Buch nicht ganz frei halten kann. — Der grammatische Stoff der Formenlehre ist, ähnlich wie die Ansprachelehre im Elementarbuch, oft mit zu vielen Einzelheiten überladen; in Lekt. 28 stehen z. B. *seoir*, *surseoir*, *déchoir* und *échoir*, in Lekt. 31 *traire* und *frire*. In Lekt. 39 werden Fälle, in denen Substantive je nach der Zahl oder der Stellung des Adjektivs das Geschlecht wechseln (*gens*, *amour*) Barbarismen und unnütze Subtilitäten genannt. Ein solches Hofmeistern einer fremden Sprache nimmt sich recht schlecht aus; unnütze Subtilität ist es aber, wenn in derselben Lektion verlangt wird, dass der Schüler *le couple* und *la couple* unterscheide (siehe Übungen, Satz 21 und 22). Der Verfasser sagt in der Vorrede, er habe in seiner Schulpraxis gefunden, dass Beschränkung not that. Weder in dem Elementarbuch noch in der Formenlehre habe ich diese Beschränkung wahrnehmen können. — Wie in dem Elementarbuch so herrscht auch in der Formenlehre der Einzelsatz unumschränkt.

Ein längeres zusammenhängendes Stück findet sich hinter Lekt. 38; sonst folgen auf jede Lektion im Durchschnitt etwa 100 Einzelsätze, von denen ungefähr $^{1}/_{3}$ deutsche. Wer darnach verlangt, dass ihm so dumm wird, als ging ein Mühlrad ihm im Kopf herum, dem sei eine halbstündige Lektüre dieser meist kurzen Sätzchen empfohlen. Einige Beispiele verdienen Erwähnung: Lekt. 1, Satz 23. *Monsieur votre frère joue-t-il de la harpe? Non, monsieur, il joue de la flûte.* Lekt. 10, Satz 23. In Ermangelung von Äpfeln würde ich Birnen gegessen haben. Ib. Satz 25. In Ermangelung der Eicheln würden die Schweine Kartoffeln gefressen haben. Lekt. 28, Satz 44. *Je déchois de mon rang.* Lekt. 31, Satz 58—61. Das Glück hat mir nicht gelächelt. Geben Sie uns Bratkartoffeln. Er ist aus dem Kasino ausgeschlossen worden. Was schliessen Sie aus diesen Worten? Ib. Satz 67. Ich habe im Kaffeehause gelacht, ich habe unterwegs gelacht und ich werde allemal lachen, wenn ich daran denken werde. Lekt. 33, Satz 2. *Les lions battent leurs flancs de leur queue.* Doch genug. Wenn das Buch sonst vorzüglich wäre, würde es durch derartige Sätze allein geisttötend und somit für den Schulgebrauch unmöglich; denn Knaben im Alter von 10—13 Jahren drei Jahre lang bloss mit solchen Sätzchen misshandeln halte ich wenigstens nicht für erlaubt. Zum Überfluss sollen an diese Sätzchen noch Sprechübungen angeknüpft werden. Am Schluss jeder Lektion stehen etwa 10—15 Fragen nach dem Inhalt der vorausgegangenen Sätzchen. So folgen auf die 20. Lektion, welche 103 Sätze zählt, 15 Fragen; durch folgende Brüche drücke ich die Beziehung zwischen Sätzen und Fragen aus (der Zähler gibt die Fragenummer und der Nenner die Satznummer der Lektion): $^{1}/_{1}$, $^{2}/_{7}$, $^{3}/_{14}$, $^{4}/_{23}$, $^{5}/_{25}$, $^{6}/_{26}$, $^{7}/_{29}$, $^{8}/_{30}$, $^{9}/_{31}$ und $^{9}/_{55}$, $^{10}/_{58}$, $^{11}/_{52}$, $^{12}/_{71}$, $^{13}/_{86}$, $^{14}/_{87}$, $^{15}/_{93}$. Nun überlege man, ob ein Quartaner, welcher die 103 Sätze durchgepaukt hat, noch folgende Fragen zu beantworten wüsste: *Qui fend la nue? l'air? l'eau? Qui tondrait un œuf?* (soll wohl heissen: *sur un œuf?*), *Que fit Judas? Combien vendrez-vous votre maison? A quel âge les chiens perdent-ils leurs premières dents?* etc. Dass das Sprechen auf solche Weise wenig gefördert wird, ist wohl zweiffellos. Soll beim Unterricht eine Sprechübung in Zug kommen, so dass alle Schüler ein Interesse daran nehmen, dann muss sie sich an eine anziehende, leichte Erzählung anschliessen. In allen anderen Fällen bleibt das Sprechen in der Schule mehr oder weniger Spielerei.

Die Behandlung des Verbs in der Formenlehre bezeichnet kaum einen Fortschritt gegenüber Plötz. Dolch hat die üblichen 4 Konjugationen beibehalten; hier und da sind zwar Bemerkungen

über die Entstehung und den Grund der abweichenden Formen beigefügt, allein dadurch wird das Buch noch mehr mit Einzelheiten beladen. Manchmal ist auch die Sache zu umständlich und dazu nicht richtig dargestellt. So heisst es Lekt. 2 zunächst, bei *mener, appeler* und ähnlichen Verben müsse, wenn die Endung unbetontes *e* wäre, das *e* der Stammsilbe lang werden. Dazu besitze die französische Sprache zwei Mittel: Verwandlung des *e* muet in *è* und Verdoppelung der darauf folgenden Konsonanten. Diese Darstellung ist unklar, denn sie vermengt die Quantität des Vokals mit dem Laut. Dann werden auch Orthographie und Laut verwechselt. Bei *mener* und *appeler* liegt dieselbe Lautänderung vor, nur wird sie orthographisch verschieden ausgedrückt. Den unregelmässigen Verben der 2.—4. Konjugation schickt Dolch jedesmal eine Synopsis voraus. Dadurch wird die Sache keineswegs für den Schüler erleichtert, sondern in hohem Masse erschwert, da jede Synopsis soviele Unterabteilungen enthält als Verba da sind; diese Abteilungen und Unterabteilungen alle behalten ist ganz unmöglich. Will man beim Verbum am bisherigen Schematismus festhalten, so bleibt für die historische Entwickelung nicht viel Raum übrig; will man historisch verfahren, so thut man besser, auf die jetzige Einteilung in Konjugationen zu verzichten. Bei der Einteilung in herrschende und archaische (lebende und erstarrte) Konjugationen wird die Sache wesentlich vereinfacht. Ferner ist es praktisch, die Trennung nach Konjugationen schon beim ersten Unterricht nur in den differenten Formen eintreten zu lassen, also z. B. das Imperfekt gleich von allen Verben bilden zu lassen. Endlich wird die Sache noch erleichtert, wenn man bei den abweichenden (sogenannten unregelmässigen) Formen auf jede Einteilung nach Konjugationen oder Stämmen verzichtet. Man stellt da zusammen: *mener*, *appeler*, *acquérir*, *mourir*, *venir*, *pouvoir*, *vouloir*, *savoir* etc.; bei allen diesen Verben zeigt sich im Präsens Einfluss des Worttones, nur in verschiedener Weise; so wird mit Bezug auf alle Abweichungen verfahren. Bei jedem einzelnen Verb kann man dann die verschiedenen Abweichungen durch Erwähnung ähnlicher Fälle erläutern, z. B. *suivre* verliert im Präsens Sing. das *v* auch in der Schrift ähnlich wie *servir;* oder in der Form *peux* liegt Lautänderung in Folge des Worttones vor ähnlich wie in *meurs* etc. Dolch gibt zwar in Lekt. 38 auch eine Übersicht der hauptsächlichsten Lautregeln; allein nachdem die einzelnen Verba schon behandelt sind, hat dieselbe nicht mehr viel Zweck, besonders da sie nicht vollständig ist; überdies wird in dieser Übersicht wiederholt Laut und Buchstabe verwechselt. Letzteres geschieht dadurch, dass die Vermeidung des Hiatus in

employer durch Einschiebung eines *i* eine orthographische Eigentümlichkeit genannt wird; näheres über die Formen *il dit, dire, il fait, faire* kann der Verfasser in Stengel's Besprechung der Schrift „*Das französische Verb in der Schule*“ von Breymann (Päd. Archiv 1883, Heft 5) nachlesen; ferner sind bei Dolch der Ausfall von *v* in *écrire* und die Form *crains* vom Stamm *craign* als orthographische Eigentümlichkeiten dargestellt.

Im ganzen können die beiden vorliegenden Bücher nicht als ein Fortschritt in unserer Unterrichtslitteratur bezeichnet werden.

K. Kühn.

---

1) Die französische Aussprache, von **J. H. Spelthahn.**
2) Französisches Vokabular im Anschluss an die Formen und Gesetze der Grammatik nebst einer kurzgefassten Syntax der französischen Sprache, von **J. H. Spelthahn.** München 1884, G. Wenger's Buchhandlung.

Die beiden Werke bilden eine vollständige Grammatik, dementsprechend soll bei einer neuen Auflage der jetzige komplizierte Titel geändert werden.

In Nr. 1 zeigt der Verfasser, dass die Phonetik ihm noch ein fremdes Gebiet ist. Als Belege führe ich folgende Stellen an: S. 6. „Dumpfes *e* lautet in mehrsilbigen Wörtern nur wie ein gehauchtes kurzes *ö*“. — „Die Endung *ge* lautet wie in Loge, *re* wie in Malve“. S. 7. „In den Endungen *le, me, ne, re* (nach einem Vokal) zeigt das dumpfe *e* meist nur an, dass die Konsonanten *l, m, n, r* schön verklingen sollen“. S. 14. „Je weicher die Aussprache der weichen Konsonanten ist, desto schöner ist sie“. — Die stimmhaften Konsonanten werden teils weich, teils sanft genannt.

In der Einleitung zu Nr. 2 spricht sich der Verfasser dafür aus, dass der Wortvorrat im Anschluss an die Formen und Gesetze der Grammatik erlernt werde. Deshalb sieht er sich veranlasst, eine Grammatik mit anschliessendem Vokabular zu veröffentlichen. Der Verfasser verlangt also wohl, dass die Wörter und Ausdrücke, welche sein Buch bietet, ganz oder wenigstens zum grösseren Teil auswendig gelernt werden. Mit dem rein abstrakten Auswendiglernen von Wörtern und Ausdrücken ist es aber eine missliche Sache: zunächst werden dieselben nicht lange behalten, da die Anwendung fehlt; letztere ist aber selbst im Notfall sehr schwierig, denn das rechte Wort stellt sich nicht im rechten Augenblicke ein, wenn man es nicht

schon einmal an geeigneter Stelle gebraucht hat. Mit anderen Worten: man mag noch so viele Wörter und Ausdrücke im Kopfe anhäufen, man lernt darum nicht sprechen und schreiben. Gar häufig bietet auch der kurze, als Übersetzung gegebene deutsche Ausdruck Anlass zu Missverständnissen. So steht bei Spelthahn S. 66 zu *coucher:* liegen, schlafen; wie nahe liegt es da, *coucher* anzuwenden, wo *dormir* stehen muss! Da halte ich es denn doch für besser, wenn das Übersetzen in die fremde Sprache zugleich für die Aneignung des Wortvorrates verwertet wird. Das natürlichste und einfachste Verfahren ist jedenfalls das, dass die Lektüre allein für den Wortvorrat sorgt. Auf diesem Wege werden die Wörter besser behalten und sie bilden ein stets verwendbares Material; letzteres besonders dann, wenn sich an die Lektüre regelmässige Sprechübungen anschliessen. Ausserdem ist es bei diesem Verfahren viel leichter, sinnverwandte Ausdrücke zu scheiden. Sollte aber der Schüler dabei einige Wörter weniger lernen, so ist das gar kein Unglück; denn die Schule ist gar nicht dazu da, in den Köpfen der Knaben vielen unnützen Ballast bloss darum aufzuhäufen, weil der Lehrer glaubt, dass müsse doch jeder wissen. Ich halte daher das vorliegende Buch in der Anlage für verfehlt. Im einzelnen habe ich u. a. noch folgende Punkte auszusetzen:

Was der Verf. den Schülern beim Genus der Substantiva zumutet, geht sicher über alles erlaubte Mass hinaus. Dieser Abschnitt umfasst beinahe 22 Oktavseiten! Und das sollen unsere Schüler all oder auch nur zur Hälfte sich in den Kopf zwängen? Beim blossen Anblick der vielen Unterabteilungen und der langen Listen muss ihnen schon angst und bange werden. Verwenden wir doch lieber die spärlich zugemessene Zeit auf eine passende Lektüre oder auf die Erlernung von Gedichten; Geist und Gemüt werden mehr Gewinn davon haben.

Das Genus der Substantiva wird am sichersten aus dem Gebrauch gelernt, d. h. von jedem neuen Subst. wird das Genus gemerkt. Einige ganz einfache Gesichtspunkte werden vom Lehrer nebenbei gegeben. — Die sog. Deklination des Subst. weist nicht bloss *de Pierre, du père, des pères* als Genitive auf, sondern dekliniert auch noch die partitive Form; also: N. *du vin,* G. *de vin,* D. *à du vin*, A. *du vin*, ferner N. *de bon vin*, G. *de bon vin*, D. *à de bon vin*, A. *de bon vin;* ebenso im Plural und *de bonne bière* im Sing. und Plur. — In der Syntax herrscht im allgemeinen Übersichtlichkeit vor. Doch sind manchmal bei den Aufzählungen ungleichartige Punkte zusammengestellt. Zur Anschauung für den Gebrauch des Imperfekts und des Definitums (s. S. 103) dient wohl eine zusammenhängende Stelle, nicht aber

eine Reihe von einzelnen Sätzen. — S. 103 wird der Konjunktiv als „Modus des Denkens“ erklärt. Was denkt sich der Schüler wohl dabei? Der Ausdruck „Gegenstandssätze“ für Sätze, welche mit „dass“ beginnen, scheint mir auch nicht glücklich gewählt zu sein. K. KÜHN.

Fr. d'Hargues, Lehrbuch der französischen Sprache. Mittelstufe (zweite Hälfte) und Oberstufe. — Berlin, Oehmigke, 1885. — VI, 271 S.

Dieser dritte Teil des d'Hargues'schen Lehrbuches enthält das, was man gewöhnlich die Syntax des Pronomens, Verbums und Substantivs nennt, und schliesst mit einer Lektion über die „Kongruenz des Prädikats mit dem Subjekt“. Die äussere Einrichtung entspricht der der Plœtz'schen Schulgrammatik. Nur sind den französischen sowohl als den deutschen Beispielen Wörterverzeichnisse vorangeschickt. Der Verf. glaubt mit diesem Buche „dasjenige aus der Grammatik erschöpft“ zu haben (Vorr. S. III), „was gelehrt werden muss, um den korrekten Gebrauch im schriftlichen und mündlichen Ausdruck herbeizuführen“. Demnach ist er von der Ansicht, dass die Grammatik wesentlich Sprachfertigkeit erzielen könne und solle, noch nicht zurückgekommen. Es scheint uns wichtig, dieser Ansicht auch hier entgegenzutreten. Die Grammatik lehrt die Einzelerscheinung in der Sprache unter einen allgemeinen Gesichtspunkt bringen; sie führt also zur Abstraktion, zu dem, was hinter der sprachlich ausgeprägten Form liegt. Die Sprache im praktischen Gebrauch dagegen hat es mit lauter konkreten Erscheinungen zu thun, die allerdings aus jenen allgemeinen sprachlichen Anschauungen erwachsen sind, aber zu ganz verschiedenen Zeiten, unter der Einwirkung zahlreicher, manchmal verwandter, manchmal widerstreitender Nebenursachen und ohne mit den unterdessen sich wandelnden allgemeinen Sprachanschauungen sich selbst zu wandeln oder umzuformen. Wäre es nun möglich, die Fälle der auf diese Weise entstehenden sprachlichen Formen in einer historisch angeordneten Darstellung der Sprachentwickelung zu sammeln so kann jedenfalls die Schulgrammatik nicht daran denken, ein so ungeheures Gebäude vor den Augen der Lernenden aufzuführen. Aber es ist eine Folge der Verkennung dieser Verhältnisse, dass unsere Schulgrammatiken immer noch zu vielen Dingen zugleich nachjagen und dass unter der Masse des praktisch wohl Nützlichen, aber auf anderem Wege leichter und wirksamer Anzueignenden die organischen Grundlinien der Gram-

matik verwischt werden. Dies ist auch in dem Buche von d'Hargues geschehen.

Wenn freilich die Darstellung sehr bestimmt und genau ist, so wird dieser Übelstand nicht so fühlbar: Wesentliches und Zufälliges scheidet sich dann leicht von einander. Wir haben aber in dieser Beziehung manches an unserem Buche zu bedenken gefunden. So leidet das ganze Kapitel über die Zeitformen (S. 242 f.) an manchen Unklarheiten. Es ist z. B., wenn man einmal — und das ist hier am Platze — in Bildern reden will, ein unrichtiges Bild, wenn das Imparfait „die zwischen diesen Stationen [welche das Parf. défini bezeichnet] liegenden begleitenden Nebenumstände" darstellen soll. „Begleiten" und „Dazwischenliegen" lassen sich nicht vereinigen. Ein passenderes Bild wäre das einer historischen Landschaft, wo auf den ruhenden Hintergrund die im Vordergrund sich abspielende Handlung gemalt ist. Regeln wie die folgende (S. 251) in der Lehre vom Komparativsatz vorkommende: „Die Eigenschaftswörter stehen am Ende der Sätze und zwar im Positiv" — sind in mehr als einer Beziehung verwerflich. Oder kann man sagen, dass das Pronom disjoint sich an das conjoint „anlehne" in *Je pense, moi, que cela doit être?* Wenn *en* „deswegen, desto" bedeutet (*La douleur qui se tait n'en est que plus funeste*), soll es nach S. 19 „die Behauptung bei einem Komparativsatz steigern". Jedenfalls falsch ist es, dass in *mes frères et sœurs* (meine Geschwister) das Pronomen deshalb nicht wiederholt sein soll (S. 23), weil „die Begriffe synonym sind". Wir müssen ferner fragen, ob *avouer, assurer* „Verben der Erkenntnis" sind (S. 68), wie (S. 69) *désespérer, disconvenir.* An anderen Stellen vermisst man genauere Scheidung innerhalb der verwandten Erscheinungen. Es ist nicht zweckmässig, *faire, laisser* etc. mit folgendem Infinitiv (S. 5) zusammenzustellen mit *aller, envoyer, venir* mit Infinitiv, weil der in den beiden Fällen verschiedene Grund der Erscheinung, um die es sich handelt (Stellung des Pronom conjoint), dann gar nicht klar gemacht werden kann. Lücking und Plattner scheiden hier in ganz zweckmässiger Weise. Ähnliches ist über *c'est* und *il est* (S. 12) zu sagen. Auch über *c'est* und *ce sont* bei nachfolgendem pluralem Subjekt (S. 261) werden die Schüler nicht aufgeklärt (vgl. dagegen Schmitz S. 155). Die Termini zeigen da und dort Einfluss von Lücking z. B. (S. 13) „der Akkusativ *le* = es nimmt neutrale Begriffe und ganze Sätze auf", *le* steht „idiomatisch" (ebd.); aber es dürfte auch in dieser Hinsicht die Fassung des Buches schärfer und sorgfältiger sein. Ist in *il fait des éclairs* das letzte Wort wirklich „logisches Subjekt" (S. 260)? Das Verzeichnis S. 4 f.

stimmt mit Lücking überein; was aber dem Lücking'schen Verzeichnis zugefügt worden, ist nicht empfehlenswert.

Manchmal sind im französischen Texte Versehen untergelaufen z. B. *une carosse* statt *un carrosse* (S. 10) — das Wort ist schon im 17. Jahrh. männlich geworden; *sa politesse affectueux* (S. 239); *que Hercule* (S. 259). Das ist von geringem Belange, auch die Druckfehler, die uns aufgefallen (*de* ausgelassen S. 10, *rendez-vous y* S. 19, *Paque* S. 213, wo eine Andeutung über die Bedeutung von *Pâques* und *Pâque* am Platze war; *ce que pense en moi* (S. 250), *reparti* statt *réparti* (ebd.); *qui furent envoyé* (S. 257) u. s. w.), ebenso die Fehler gegen französische und deutsche Orthographie, welche zudem nicht zahlreich sind, scheinen uns nicht störend. Dagegen sollte auf ein stilistisch unanfechtbares und von falschen Rücksichten auf die französische Übersetzung ganz freies Deutsch in den Übungssätzen einer für reifere Schüler bestimmten Grammatik mit grösster Strenge gehalten werden. Das Buch von d'Hargues gibt hier zu vielfachen Ausstellungen Anlass. Die folgenden Sätze, die wir unter vielen anderen der nämlichen Art herausgreifen, sind in einer Grammatik für Deutsche unstatthaft: „Es ist die erste Eigenschaft eines guten Königs, die Festigkeit.“ „— — dass jeder zur Hilfe und zur Befreiung dieser Unglücklichen eilte.“ „— — Personen, welche in den Einsturz der Häuser mit einbegriffen waren.“ „Die schreckliche Strömung liess es nicht zu, dass weder Menschen noch Hilfeleistungen zu ihm gelangen konnten.“ Das Buch schliesst mit dem Satze: „Es gibt kein Alter, kein Stand, der nicht aus der Geschichte dieselben Vorteile ziehen kann.“

Die Beispielsätze erinnern manchmal noch an eine jetzt im Verschwinden begriffene Neigung moderner Sprachlehrer, aus der Schule zu schwatzen (z. B. *Un nombre infini de maîtres de langues enseignent ce qu'ils ne savent pas*); sie sind im ganzen aber mit Geschmack und richtiger Berechnung gewählt.

Die Ausstattung des Buches ist gut; nur sind die Regeln in zu kleinen Lettern gedruckt.

E. von Sallwürk.

H. Breymann, Französische Grammatik für den Schulgebrauch. Erster Teil: Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. München und Leipzig, Oldenbourg, 1885.

Das vorliegende Buch schliesst sich an die „Französische Elementargrammatik für Realschüler“ desselben Verfassers an

und ist für das zweite Unterrichtsjahr berechnet. Da Ziel und Methode der Breymann'schen Lehrbücher bereits von verschiedenen Seiten besprochen worden sind, darf ich das Allgemeine darüber wohl als bekannt voraussetzen und beschränke mich daher im folgenden auf spezielle Bemerkungen über Punkte, welche mir der Besserung bedürftig erscheinen.

In der Lautlehre gibt Breymann zu der Übersicht der Vokale und Konsonanten je eine Anmerkung über den Laut des schwachen ö und das mouillierte *n*. Da über die Bildung aller übrigen Laute kein Wort gesagt wird, so hätten auch wohl diese beiden Zusätze lieber wegbleiben sollen, zumal da sie so, wie sie da stehen, anfechtbar sind. Denn nicht immer verstummt von mehreren unmittelbar aufeinander folgenden ö das zweite, vierte und sechste. Der häufige Fall, wo es deren drei sind, zeigt vielmehr fast ausnahmslos ein Hervorheben des zweiten (vergl. *je m' disais* mit *j' me l' disais)*. Die Bemerkung ferner, dass „vor konsonantischem Anlaut" ö wieder etwas deutlicher hervortritt, hat, wie auch die angeführten Beispiele *(faire halte, toute honteuse)* zeigen, nur Geltung für das konsonantische *h*. Das mouillierte *n* andererseits hätte am besten einfach in der Konsonantentabelle als palatales *n* gleich unter dem dentalen Platz gefunden, da es ja, wie Breymann selbst erklärt, ein einziger, einheitlicher Laut ist.

§ 5: „Aussprache der Silben", dessen Korrelat § 32: „Silbentrennung in der Schrift" gewiss berechtigt ist, ist hier zum mindesten unnötig. Rein phonetisch betrachtet liesse sich noch sehr darüber streiten, ob selbst in *fi-ni* (von *vi-ctoire*, *e-sprit* gar nicht zu reden) das *n* nur zur zweiten Silbe gehört. Ist es doch gerade für das Französische charakteristisch, dass seine Konsonanten, wegen ihrer ‚Engheit' *(narrowness)* einerseits und der scharfen Kürze der meisten Vokale andererseits, in solchen Fällen ebenso wohl dem vorhergehenden Vokal zur Stütze dienen, als zur nächsten Silbe hinüberleiten, so dass Sweet *(Handb. of Phon.*, p. 126) wenigstens mit einem Schein des Rechten sagen konnte, es gebe im Französischen gar keine *syllabification*.

In § 6 sollte es statt „beide Konsonanten werden gesprochen" (in Wörtern wie *immense*, *Cinna* u. dgl.) heissen „der Konsonant wird lang gesprochen".[1]) Übrigens scheint mir, dass das Verweilen auf diesen ‚flüssigen' Mittellauten selbst da, wo die Schrift nur einen Buchstaben hat, im heutigen Französisch immer mehr um sich greift, gewissermassen um die Kürzung des

[1]) Bei *suggérer, occident* etc., die Breymann einfach mit *littéraire* zusammenstellt, verhält sich die Sache natürlich ganz anders.

vorangehenden Vokals zum kompensieren, ähnlich wie umgekehrt die tönenden Reibelaute einen regressiven Einfluss auf die Dehnung desselben ausüben.

Die an sich gute Bemerkung § 9, 4 über das Fehlen eines neuen Stimmansatzes bei der Bindung hätte auf allen vokalischen Anlaut überhaupt ausgedehnt werden können, denn die Bindung *il a* ist ebenso gut eine Folge hiervon wie die Bindung *a eu*.

Der zweite Teil des Buches „Buchstaben- und Silbenlehre“ gibt zunächst in 18 Paragraphen eine ausführliche Zusammenstellung der verschiedenen Arten, auf welche jeder Laut orthographisch dargestellt werden kann. Eine derartige Übersicht scheint in den neueren, auf Phonetik fussenden Grammatiken ein stehender Artikel werden zu wollen. Früher hielt man dergleichen für überflüssig und brachte nur die Fälle, wo umgekehrt ein Buchstabe verschiedene Laute repräsentiert, mit rein phonetischen Bemerkungen untermischt, unter dem Kapitel „Aussprache“. Jetzt, wo man mit Recht auf die Trennung von Laut und Buchstaben grossen Wert legt, will man auch bei der Betrachtung der orthographischen Verhältnisse vom Laute ausgehen. So interessant nun eine solche Zusammenstellung auch für den sein mag, welcher die Sprache bereits kennt, für den Schüler, der sie erst lernen soll, ist sie höchst unpraktisch. Ganz abgesehen davon, dass man dadurch gezwungen ist, manches Überflüssige und Selbstverständliche der Vollständigkeit halber mit aufzuführen und die eigentlich wichtigen Dinge, wie etwa die verschiedene Aussprache der Buchstaben *c* und *g*, aus einander zu reissen, so ist auch rein theoretisch gar nicht einzusehen, weshalb nicht nach der Behandlung der Laute auch die Buchstaben zu ihrem selbständigen Rechte kommen sollen.[1]) Übrigens scheint Breymann selbst das Unpraktische seiner Methode gefühlt zu haben. Wenigstens ist z. B. § 21, welcher als Anmerkung zu dem Laut des tonlosen *s* die Fälle aufführt, wo *t* vor *i* nicht wie *s*, sondern wie *t* lautet, eine Konzession an die alte Weise.

Beim aspirierten *h* (§ 19) müsste es statt „es verhindert die Bindung“ richtiger heissen: „das Lautwerden (und Hinüberziehen) eines sonst stummen Endkonsonanten“. Bindung findet in *les héros* auch statt, nur ist es nicht das *s*, sondern der vorangehende Vokal, welcher gebunden wird.

In dem Abschnitt, der von den stummen Konsonanten handelt (§ 29—31), ist nicht abzusehen, weshalb in *doigt*, *corps*, *sept* die betreffenden stummen Konsonanten als inlautend, in *fils* und *romps* dagegen als auslautend bezeichnet sind. Über-

---

[1]) Vergl. hierüber auch Münch, hier VII[2], 144.

haupt wären die Ausdrücke In- und Auslaut da, wo von stummen Buchstaben die Rede ist, am besten ganz vermieden worden.

Die Wortlehre beginnt mit dem Zeitwort. In der einleitenden Übersicht gibt § 40 eine Tabelle der Tempora, wobei neben die deutschen Benennungen auch französische, zum Teil vom Verfasser selbst neu gebildete gesetzt sind. So heisst das Perfekt *Présent composé*, das erste Plusq. *Imparfait composé* etc. Da diese französischen Namen später nicht weiter verwendet werden, so ist nicht recht einzusehen, weshalb sie überhaupt eingeführt sind. Wollte Verfasser französische Termini neben den deutschen geben, was er aber durchaus nicht etwa konsequent durch die ganze Formenlehre durchgeführt hat, so wäre es richtiger gewesen, die in der französischen Grammatik nun einmal hergebrachten und im französischen Sprachschatz festgewordenen beizubehalten. Über den Wert derselben für die Schule lässt sich ja streiten. Notwendig würden sie erst sein, wenn über grammatische Fragen in französischer Sprache verhandelt werden soll. Dann aber darf man jedenfalls nur die auch dem Franzosen verständlichen und geläufigen nehmen. Zur Einführung neuer lag also kein Grund vor.

§ 42 verbindet mit einer Einteilung in Aktiv, Passiv und Reflexiv zugleich recht geschickt die Regeln über die Veränderlichkeit des Partizips. Weshalb aber die in dieser Allgemeinheit falsche Regel: „Das Hilfszeitwort der aktiven Wendung ist stets *avoir*", die doch nur berechtigt wäre, wenn etwa als vierte ‚Wendung' das Intransitiv hinzutrete?

Es folgen die Paradigmen von *avoir* und *être*. Beim Konjunktiv folgt Breymann der alten Gewohnheit der französischen Grammatik, stets ein *que* vor die Form zu setzen, wodurch so leicht bei dem Schüler der Irrtum genährt wird, als ob *que* stets den Konjunktiv regiere.

Die Begriffszeitwörter teilt Breymann nach Chabaneau in lebende und tote. Statt der überflüssigen Bemerkung § 46, 2 hätte ich lieber die dazu gehörige Anmerkung im Texte selbst gesehen. Ebenso kann § 47, 4 „Am Stamme haftet die Bedeutung des Verbs" ohne Schaden fortbleiben. In der Übersicht der Endungen (§ 49), welche in konstante, d. h. für alle Verba gleiche, und differente eingeteilt werden, dürfte es sich empfehlen, die letzteren gleich den verschiedenen Konjugationen zuzuweisen.

Statt der sehr an die alte, mechanische Plœtz'sche Manier erinnernden Tabelle der Kennformen und ihrer Ableitungen (§ 51), die dann auch das Schema für die unregelmässigen Verben abgibt, würde ich lieber eine Einteilung der (einfachen) Verbal-

formen in präsentische, perfektische und futurische setzen, mit Hervorhebung des Unterschiedes zwischen stamm- und endungsbetonten Formen bei den präsentischen, wobei der Schüler dann nicht sowohl aus der einen Form die andere ableiten,[1]) als vielmehr das Gesetz gleicher Bildung unter gleichen Voraussetzungen erkennen soll. Einen besonderen Vorteil gewährt eine solche Einteilung, abgesehen von den unregelmässigen Verben, namentlich auch bei den erweiterten auf *-ir*, insofern dann mit einem Schlage klar und leicht gemerkt wird, dass die Stammerweiterung nur in den präsentischen Formen eintritt. Bei dieser Klasse würde es übrigens vorzuziehen sein, als erweiterten Stamm nur *fin-iss-* anzugeben, mit der Bemerkung, dass vor den konson. Endungen *-s, -s, -t* das *ss* der Stammerweiterung ausfällt. Denn sonst müsste eigentlich ausser Breymann's Nebenstamm *finis-* noch ein zweiter *fini-* (für *il fini-t*) angenommen werden. Andererseits ist, und wohl mit Recht, selbst für die Verba der toten Konjugationsweise immer nur ein Stamm angegeben.

Bei dem Kapitel vom Artikel (§ 94) missfällt die Behandlung des Teilartikels. Soll derselbe überhaupt in der Formenlehre aufgeführt und nicht erst der Syntax vorbehalten werden, so muss doch schliesslich *de bon pain* eben so gut als Teilartikel gefasst werden, wie *du pain*, und dann etwa der Zusatz gemacht werden, dass nach der (aus irgend einem andern Grunde, z. B. nach Quantitätsbegriffen als partitiver Genetiv, bereits notwendigen) Präposition *de* der Teilartikel selbst ganz fortfällt. Statt dessen gilt bei Breymann nur *du pain* als Teilartikel, den Genitiv „ersetzt die einfache Präposition *de*" und „statt des Teilartikels steht die Präposition *de* (als ob der Teilartikel selbst nicht auch bereits das *de* enthielte) in *de bon pain* und *un nombre, beaucoup de livres!* Am besten geht man bei dieser ganzen Sache wohl von diesem letzten Fall (*un nombre, beaucoup de livres*) aus, wobei man in lateinlehrenden Schulen an den lateinischen Genetivus partitivus anknüpfen kann, schliesst daran das unabhängige *de bon pain* und fügt dann hinzu, dass, wenn kein Adjektiv vorangeht, statt dessen der bestimmte Artikel eintritt.

Bei den Geschlechtsregeln gehören die Himmelsgegenden (§ 111) nicht unter die geographischen Eigennamen. Überhaupt ist hier die Klassifizierung etwas zu speziell und gesucht. Man kann in dem an sich lobenswerten Streben nach Übersichtlichkeit auch zu weit gehen.

---

[1]) Gegen ein „Ableiten" ist ja der Verf. selbst so sehr, dass er bei der Femininbildung sogar sagt: *-er* ist *-ère,* und nicht wird *-ère.*

§ 132 Anm. führt für die Erscheinung, dass ausgefallene Konsonanten sich im Femininum wieder zeigen, mit Unrecht auch *absous - absoute* und *dissous - dissoute* auf, denn das *t* scheint hier im Masculinum nie vorhanden gewesen, sondern vielmehr — merkwürdig genug freilich — das Masculinum von *solsus*, das Femininum von *sol(u)ta* gebildet zu sein.

Die Regel § 147 über die Aussprache der Endkonsonanten der Zahlen von 5—10 ist zu mechanisch und unterscheidet überdies nicht zwischen *dix enfants* und *j'en ai dix*. Richtiger und kürzer würde sie lauten: Die Endkonsonanten dieser Zahlen werden wie stumme behandelt (wobei nicht nur *x*, sondern auch *f* im Hinüberziehen tönend wird), wenn sie attributiv vor dem gezählten Begriff stehen.

§ 159 gibt als Vorbemerkung zu den persönlichen Fürwörtern eine auch für Schüler der lateinlosen Realschule wohl entbehrliche Auseinandersetzung über das, was 1., 2. und 3. Person ist.

§ 160, Anm. 3. *en* und *y* müssten entweder ausführlicher behandelt werden, oder sie müssten geradezu in die Tabelle der Pronomina, etwa als Genitiv und Dativ des Neutrums *il* mit aufgenommen werden. Ebenso ist die Bemerkung § 161, 2 über die betonten Fürwörter ungenügend und müsste entweder erweitert oder ganz fortgelassen werden.

Dass der Franzose in der höflichen Anrede die 2. pl. braucht, konnte, wenn so allgemein gefasst, auf das personale *vous* und das possessive *votre* zugleich Anwendung finden.

§ 162, Anm. 1, über die Deklination des Possessivs ist überflüssig, nachdem in § 96 bereits das Musterbeispiel *mon père* durchdekliniert war.

Bei dem Demonstrativ hätte ich die Form *cet* lieber an erster Stelle, vor *ce*, gesehen. Das kann auch dem lateinlosen Realschüler nichts schaden. Für adjektivisches „derjenige“, wofür Breymann auch das süddeutsche „jener“ hat (§ 166), stände richtiger *le* statt *ce*, wozu dann auch die Anm. 4 besser passen würde.

Beim Relativ *dont* erst als zweite Form nach *de qui* zu bringen, ist bedenklich. Was das relative Neutrum *qui*, *de quoi*, *à quoi*, *que* soll, ist nicht recht klar. Besser wäre statt dessen *ce qui*, *ce dont*, *ce à quoi*, *ce que* oder gar nichts. Ebenso ist das interrrogative Neutrum besser nur *que (quoi)* und nicht auch *qui*, wozu überdies Anm. 3 im völligen Widerspruch steht.

Unter die unbestimmten Fürwörter hat auch Breymann wie die meisten Grammatiker das verallgemeinernde Relativ *quiconque* gestellt. Selbst *quelconque* gehört richtiger mit diesem

zusammen unter die Relativa, mit einer Bemerkung über seinen elliptischen Gebrauch, vermöge dessen es allerdings den Wert eines Indefinitivums erhält.

Das wichtige *tout* ist mit drei Zeilen wohl etwas zu kurz abgemacht, ebenso wäre neben *même* selbst *le même* derselbe nicht überflüssig. Überhaupt muss die Behandlung der Pronomina gegenüber der des Verbs als weniger gelungen bezeichnet werden.

Es folgt dann noch eine kurze Wortbildungslehre, die für das zweite Unterrichtsjahr wohl etwas verfrüht ist, und endlich als Anhang einige Bemerkungen zu den Verbalendungen und eine Übersicht der Lautgesetze und Schreibregeln. Über die falsche Erklärung des Futurs der Verba auf *-oir* (§ 185, 7c) vgl. hier VI² 240 f. Ebendaselbst ist auch über die Breymann'schen Lautgesetze bereits genügend abgeurteilt.

Zum Schluss noch eine allgemeine Bemerkung. Der Verf. erklärt in der Vorrede, überall nach grösstmöglicher Kürze und Bündigkeit des Ausdrucks gestrebt zu haben. Ich glaube, er hätte in der Beschränkung auch des Stoffes noch viel weiter gehen können. Man bedenke doch, dass es sich um ein Schulbuch handelt, dem ein erklärender und einübender Lehrer zur Seite steht. So manche der einleitenden Vorbemerkungen hätte ruhig diesem überlassen werden sollen. Auch sollte man noch strenger zwischen rein Lexikalischem und eigentlich Grammatischem scheiden. Die Ausdrücke zur Bezeichnung der Zeit z. B. oder gar zur Angabe des Alters (§§ 155—157) und ähnliches gehören nicht in die Formenlehre. Mit demselben Rechte könnte man beliebige andere Gallicismen in entsprechende Kapitel der Grammatik einreihen. Ja, selbst die ganze Lehre vom Geschlecht, die bei Breymann fast 6 Seiten einnimmt, könnte, da sie ja doch nicht erschöpft werden kann, zum mindesten auf ein Minimum wirklich ausnahmsloser Regeln beschränkt werden. Kurz, ich bin geneigt, diejenige französische Formenlehre für die beste zu halten, welche nichts als eine klar und wissenschaftlich geordnete, auf das allerknappste reduzierte Übersicht der Formen selbst gibt.

A. Lange.

Elementarbuch für den französischen Unterricht. Von Dr. **Curt Schaefer**. Ordentl. Lehrer an den Unterrichtsanstalten des Klosters St.-Johannis in Hamburg. Berlin, Winckelmann & Söhne, 1885.

An Lehrer und Lehrerinnen wird eine erläuternde Broschüre desselben Verfassers:

Die vermittelnde Methode. Ein praktischer Vorschlag zur Reform des französischen Sprachunterrichts unter Berücksichtigung der Zirkularverfügung des Kgl. preussischen Unterrichts-Ministeriums vom 31. März 1882; nebst Anleitung zum Gebrauch des Elementarbuches

von der Verlagsbuchhandlung gratis verabfolgt: ein Modus, zu dem sich der Verfasser veranlasst sah, weil das, was er dem Lehrer, der nach seinem Buche unterrichten will, zu sagen hat, für eine Vorrede zu lang geworden wäre, — der aber auch abgesehen davon deshalb sehr sympathisch berührt, weil dadurch eben jene Vorrede ganz in Wegfall kommt. Ein Schulbuch sollte absolut nichts enthalten, was sich nicht direkt an den Schüler selbst wendet. Durch jede Vorrede aber, die nur für den Lehrer bestimmt ist, lässt sich der Herausgeber und, insofern darin methodische Winke gegeben werden, auch der Lehrer hinter die Coulissen sehen, was jedenfalls unpädagogisch ist. Vielleicht hätte Verfasser darin noch weiter gehen und z. B. sämtliche grammatische Übungsfragen, wie sie sich bei ihm hinter jedem Lesestück finden, ja selbst die den Konversationsübungen dienenden Questionnaires und einen Teil der erläuternden Fussnoten, aus dem Texte des Elementarbuches streichen und statt dessen nur in der „Anleitung" einige Winke geben sollen, wodurch dem sonst all zu sehr an das Buch gebundenen Lehrer grössere Freiheit und Selbständigkeit gewahrt würde.

Schaefer will „vermitteln" zwischen der h e r r s c h e n d e n, besonders von Plœtz vertretenen, und der neuen, von den Phonetikern ausgegangenen, e x t r e m - r e f o r m a t o r i s c h e n Methode. Im Anschluss an die bei einer Besprechung des Löwe'schen „Lehrganges" (Litteraturblatt 1885, p. 341) gestellte Forderung will er die „synthetische Methode mit der analytischen in organischer Weise verschmelzen". Dies Ziel glaubt er hauptsächlich dadurch erreichen zu können, dass einerseits dem grammatischen Unterricht eine gründliche Schulung in Laut und Schrift vorangeschickt, andererseits sowohl alles grammatische als auch lexikalische von vornherein an zusammenhängenden Lesestücken gelernt und geübt wird, denen sich dann Übersetzungen aus dem Deutschen unmittelbar anschliessen. Auf diese Übersetzungsübungen legt Schaefer ganz besonderes Gewicht. Es stellt sich dadurch ausdrücklich in Gegensatz zu jenen extremen Reformatoren, welche das Übersetzen aus dem Deutschen wo möglich ganz verbannen und das Sprechenlernen des Kindes als Modell für den fremdsprachlichen Unterricht hinstellen wollen. Damit meint Schaefer aber nicht etwa mechanisches Anwenden und Einpauken einer ‚Regel' durch endloses Übersetzen abgeschmackter Einzelsätze.

Im Gegenteil, diese sind ganz ausgeschlossen. Soweit grammatische Formen geübt werden sollen, werden auch wirklich nur Formen gegeben. Das eigentliche Übersetzen aber besteht von Anfang an aus Nachbildungen des französischen Textes in anfangs wenig, später allmählich etwas mehr veränderter Form. Wenn z. B. 102 einen Brief enthält, in welchem ein Gymnasiast seinen Eltern eine Brockentour schildert, die er mit mehreren Kameraden gemacht, so gibt das entsprechende deutsche Übungsstück ziemlich wörtlich denselben Inhalt als Erzählung in der dritten Person. Ein solches Reproduzieren scheint mir in der That der einzig richtige Weg zu sein. Gerade die Abweichungen, welche der Schüler dann gezwungen ist in den Formen und der Konstruktionen vorzunehmen, während Vokabeln und Redewendungen dieselben bleiben, zeigen am besten, ob er den französischen Text nach Bedeutung der Formen und einzelnen Wörter richtig verstanden hat und frei beherrscht. Ich hätte sogar gewünscht, dass der Verfasser sich durchweg so eng wie in dem eben angeführten Beispiel dem französischen Text angeschlossen und es sich nicht zu einer sehr unnötigen Pflicht gemacht hätte, dabei doch inhaltlich oft erheblich abzuweichen. Dadurch bekommen seine deutschen Stücke manchmal etwas Gezwungenes und wenig Ansprechendes. Der deutsche Text ist natürlich etwas französisch stilisiert, — vielleicht etwas zu sehr. Eine völlig undeutsche Stellung wie z. B. „Die armen Kinder bezeigten viel Liebe ihrem Wohlthäter“ (72), „Er erklärte den Krieg dem König von Preussen“ (179), ist denn doch ebenso verwerflich, wie wenn es früher bei Plœtz hiess: „Ich habe gesehen den Hafen“. Zahlenhilfen oder besser geradezu Angabe des französischen Stellungsgesetzes wäre hier das Richtigere gewesen. Ebenso hätte ich statt der öfters wiederkehrenden, umständlichen Bezeichnung (durch zweifache Klammern, die den Text unübersichtlich machen) der französischen Konstruktion in direkten Fragen mit substantivischem Subjekt lieber ein für allemal eine theoretische Belehrung darüber gesehen.

An diese Übersetzungen knüpfen sich dann zum Teil noch Konversationsübungen, denen allerdings nur sekundäre Bedeutung beigelegt wird, und schliesslich zusammenfassende grammatische und lexikalische Wiederholungen.

Von den übrigen methodischen Grundsätzen, die in der Broschüre entwickelt sind, sei hier nur noch erwähnt, was speziell auf das Elementarbuch Bezug hat. Da ist vor allem die Vorschrift zu billigen, dass sowohl Lese- wie Übersetzungsstücke sämtlich ohne vorherige Präparation unter Anleitung des Lehrers in der Schule durchgenommen und dadurch die häus-

lichen Arbeiten wesentlich auf Repetieren und Befestigen des bereits durch gemeinsame Arbeit Festgestellten reduziert werden. Gerade deshalb aber hätten viele in den Anmerkungen gegebene Hilfen wegbleiben und dem Lehrer grössere Freiheit gelassen werden können.

Für die Durchnahme des grammatischen Pensums soll die Regel als Norm gelten: Die Methode sei induktiv oder analytisch bei Entwickelung von syntaktischen Regeln, die Methode sei deduktiv oder synthetisch bei der Formenlehre (Broschüre p. 22). Es fragt sich, ob nicht auch manches aus der Formenlehre zunächst aus dem französischen Text gewonnen werden könnte, so z. B. die ganze Deklination, die doch im Grunde im Französischen mehr syntaktischer Natur ist. Wird, wie es ja gewöhnlich und auch bei Schaefer geschieht, dem Schüler gleich *de Louis* und *à Louis* einfach als Genetiv und Dativ aufgetischt, so wird das Verständnis für den Gebrauch von *de* und *à* überhaupt, sowie der Präpositionen im Allgemeinen, nur erschwert.[1]) Wird dagegen dem Schüler am Texte zunächst nur gezeigt, dass *de Louis* von Ludwig und *à Louis* an oder zu Ludwig heisst, und dann von ihm selbst gefunden, dass wir in dem gegebenen Falle im Deutschen lieber einen Genetiv und Dativ brauchen; wird dann ferner, nicht ausführlich im Lesebuch, sondern mündlich vom Lehrer hinzugefügt, dass der Gebrauch der Präposition statt des einfachen Casus, wie wir ihn ja in manchen Fällen im Deutschen auch haben, im Französischen (bei Substantiven) das einzig Mögliche ist, da eigentliche Casus nicht verhanden sind; und dann erst, und zwar unter Voranstellung des Deutschen, zu Deklinierübungen, etwa nach den Paradigmen der systematischen Grammatik, geschritten: dann ist es nachher nicht mehr nötig, in dem Satze „Mein Bruder sagte zu dem unglücklichen Ludwig“ (65) das „zu“ als nicht zu übersetzen einzuklammern und dadurch das wahre Verhältnis der Sache geradezu auf den Kopf zu stellen. Überhaupt müssen solche rein mechanischen Übersetzungshilfen, welche die Sache selbst nicht erklären, möglichst ganz vermieden werden. Was hat der Schüler z. B. davon, wenn ihm zum ersten Mal in dem französischen Text (124) ein partitives *des* entgegentritt und eine Anmerkung einfach sagt: *des* bleibt unübersetzt? Da schweige das Lehrbuch lieber ganz still und überlasse dem Lehrer die Erklärung.

Abgesehen von solchen Einzelheiten aber wird man nicht leugnen können, dass die ganze Anlage des Elementarbuches,

---

[1]) Auch das Kasusverhältnis der Apposition (vgl. 155) wird dadurch in ein ganz falsches Licht gerückt.

wie sie sich aus diesem Programm ergibt, viel für sich hat und wohl bei einer grossen Zahl von Fachgenossen Anklang finden dürfte.

Ehe ich nun die einzelnen Teile einer etwas näheren Prüfung unterziehe, sei noch erwähnt, dass das vorliegende Elementarbuch sowohl wie die sich daran anschliessenden Lehrbücher desselben Verfassers[1]) nicht für eine bestimmte Schule geschrieben sind, sondern für alle höheren Schulen passen sollen. Das Elementarbuch ist auf ein Jahr berechnet bei Ober-Real-, höheren Bürger- und Töchterschulen, auf 1½ bei Realgymnasien und wohl noch etwas länger bei Gymnasien. Innerhalb eines Schuljahres ein neues Buch anzufangen, ist ein misslich Ding, jedenfalls müsste ein Elementarbuch für Gymnasien auf Quinta und Quarta berechnet sein, dann aber schon mehr Grammatik bringen als das vorliegende, da später die Zeit für das Französische kurz bemessen ist.

Auf der ersten Seite eines französischen Elementarbuches würde ich am liebsten eine schematische Abbildung der Artikulationsorgane sehen, etwa in der Weise, wie sie sich in Vietor's Phonetik findet, oder noch einfacher. Nicht als ob ich ausführliche Lautphysiologie im französischen Anfangsunterricht getrieben wissen wollte. Im Gegenteil, ich stimme hierin mit S., der Beschränkung auf das Notwendige verlangt, durchaus überein. Aber eine allgemeine Vorstellung von der Lage der „Sprechfaktoren", wie ich es nennen möchte, muss der Schüler doch haben, und die wird durch einen solchen Median-Durchschnitt schneller vermittelt, als durch mündliche Beschreibung.

Schaefer behandelt nach einer kurzen Feststellung des wichtigen Unterschiedes zwischen Laut und Buchstaben zunächst die reinen Mundvokale in knapper, aber völlig ausreichender, physiologischer Beschreibung. Wenn er dabei in der Schlussanmerkung noch einmal ausdrücklich hervorhebt, dass nur *e*, *o* und *ö* eine offene und geschlossene Aussprache haben, so wäre wohl nicht überflüssig gewesen auch darauf hinzuweisen, dass im Gegensatz dazu und abweichend vom Deutschen, französisch *i*, *u* und *ü* stets rein geschlossen bleiben. Auch der Unterschied zwischen dem hellen und dunklen *a*, der doch nicht bloss quantitativ ist = deutsch „Kahn" und „kann", hätte hier und ebenso nachher in der Lautschrift berücksichtigt werden sollen. Dass die Quantität nur ganz nebenbei erwähnt wird, ist durchaus zu

[1]) 2. Grammatik und Übungsbuch für die Unterstufe, 3. Grammatik für die Unterstufe, und 4. Übungsbuch für die Oberstufe, die zum Teil ebenfalls schon erschienen sind, vgl. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1885, pp. 774 ff.

billigen. Weshalb ist dann aber gelegentlich (156) *pensum* als *pẽ-sȯm* transkribiert statt als *pẽ-sòm* und gar (109) *ville* und *tranquille* als *vīl* und *trã-kīl*, während doch dieses *i* zwar die Qualität unseres langen *i* hat, aber vom Franzosen durchaus kurz gesprochen und als kurz empfunden wird. Auch die Regel (34), dass Vokale mit Zirkumflex stets lang sind, ist für das heutige Französisch kaum noch richtig. In vielen Fällen, um nur das allergewöhnlichste *vous êtes* anzuführen, ist für die Ersatzdehnung dem allgemeinen phonetischen Prinzip zuliebe schon entschiedene Kürze eingetreten. Überdies impliziert, nachdem *île* als für *isle*, *mât* für *mast* stehend erklärt worden ist, die Frage: „Was zeigt also der Zirkumflex hier an?" die Antwort: „dass danach ein *s* ausgefallen ist", was doch nicht ganz genau zutrifft. Denn zunächst bezeichnete der Zirkumflex jedenfalls nicht den verstummten Laut als solchen, sondern die dafür eingetretene, jetzt aber vielfach wieder im Schwinden begriffene Ersatzdehnung.

An die Übersicht der Vokale schliesst sich gleich eine Leseübung über dieselben. Das erste, ziemlich umfangreiche Lesestück, welches nachher auch den ersten grammatischen Übungen zu grunde gelegt wird, ist nämlich so eingerichtet, dass die lautlichen Schwierigkeiten erst nach einander in den einzelnen Abschnitten auftreten. Ich würde lieber erst die ganze Analysis der Einzellaute vorangestellt und damit besondere, elementare Artikulationsübungen verbunden sehen.[1])

Bei den Konsonanten sind die Mittellaute *m*, *n*, *ñ*, *l*, *r* unter die Reibelaute subsumiert, was jedenfalls nicht zu billigen ist. Sie bilden neben und mit diesen die Klasse der Dauerlaute. Ebenso ist es zum mindesten verfrüht zu sagen: Die Mittellaute sind tönend und tonlos. Gerade im Elementarunterricht sollte mit aller Strenge darauf gehalten werden, dass die französischen Mittellaute nur tönend gebildet werden. Das Mittönen der Stimme kann übrigens besser als durch festes Auflegen des Zeigefingers auf den Kehlkopf, durch Ohrenverschluss gemerkt werden. In der Konsonantentabelle ist *ñ*, wohl nur durch ein Versehen des Setzers, an eine falsche Stelle geraten. Nicht mit Zunge und Hintergaumen, sondern mit Zunge und Vordergaumen wird es gebildet, muss also ein Feld höher gerückt werden.

Es folgen, und zwar mit Recht erst hier, die Nasalvokale[2])

---

[1]) Wie eine solche Artikulationsgymnastik am besten zu gestalten sei, darauf behalte ich mir vor, nächstens in einem besonderen Artikel zurückzukommen.

[2]) Späterhin heisst es öfter ungenau Nasallaute statt Nasalvokale. Es gibt ja auch Nasalkonsonanten.

und dann die Diphthonge. Ganz richtig sieht hierbei Schaefer, wie in *moi* einen steigenden, so in *travail* einen fallenden Diphthong. Dies ganze Kapitel in Verbindung mit dem nächsten über die mouillierten Laute würde aber an Einfachheit erheblich gewinnen, wenn statt dessen einfach von dem halbvokalischen Gebrauch der Laute *i*, *u* und *ü* die Rede wäre; ist doch *rayon* und *veillons* z. B. nur orthographisch, nicht aber lautlich verschieden. Das ganze Kapitel vom sogenannten mouillierten *l*, wie übrigens auch die Anm. 23 über *g*, gehört also in die Schriftlehre. Auch das ‚mouillierte' *n* braucht nicht besonders behandelt zu werden, sondern wird einfach bei den Mittellauten als palatales *n* eingereiht, wie Schaefer ja auch gethan hat. Die physiologische Erklärung desselben (29) ist unklar und sucht Schwierigkeiten, die gar nicht bestehen, sobald man es als ein *n* erklärt hat, das nicht mit Zunge und Zähnen, sondern mit Zunge und Vordergaumen, wie deutsches *ng* mit Zunge und Hintergaumen, gebildet wird. Dass man dabei leicht eine Art *i* zu hören glaubt, liegt einfach daran, dass der Laut der Artikulationsstelle des *i* benachbart ist und nach Lösung des Verschlusses notwendig durch dieselbe hindurch gehen muss.

Es folgen dann noch die orthographischen Hilfszeichen, die ebenfalls besser der Schriftlehre vorbehalten blieben. Sind demnach die Schwierigkeiten, welche Schaefer sich bemüht hat in seinem ersten Lesestücke auf verschiedene Abschnitte zu verteilen, zum grossen Teil nur orthographischer Natur, so fragt sich, ob die dadurch notwendig gewordene Beschränkung in der Auswahl des Stoffes überhaupt die darauf verwandte, gewiss nicht geringe Mühe verlohnte.

Was nun diese Leseübungen selbst betrifft, so sind sie durchgehend mit interlinearer Lautschrift versehen. Die phonetische Bezeichnung ist sehr einfach und behilft sich mit wenigen diakritischen Zeichen. Später, d. h. vom Beginn des grammatischen Pensums an, wird sie nur gelegentlich bei orthographisch schwierigen Vokabeln verwandt.

Über die Nützlichkeit, bezw. Notwendigkeit einer Lautschrift im Unterricht gehen die Ansichten zur Zeit noch sehr auseinander. Manche Reformler (ich erwähne nur Kühn) treiben den Satz, dass die Sprache vor allen Dingen gesprochen und erst in zweiter Linie geschrieben wird, so weit, dass sie konsequent vom Lautbilde ausgehen und das Schriftbild — das sie doch als etwas historisch Gewordenes und die Geschichte des Wortes vielfach noch deutlich Abspiegelndes gerade von ihrem Standpunkte aus hochhalten sollten — als etwas Untergeordnetes behandeln, auch mitunter wohl geradezu mit einer gewissen vornehmen Gering-

schätzung ansehen. Andere, konservativere Schulmänner sehen darin eine grosse Gefahr den Schüler zu verwirren und Unsicherheit in der Orthographie zu erzeugen. So sehr auch ich einerseits in der Durchführung der Lautschrift durch den ganzen Elementarunterricht in der That eine ernste und dazu unnötige Gefahr für die Erlernung der Orthographie sehe, so bin ich andererseits doch der Meinung, dass eine Gegenüberstellung von Schriftwort und Lautbild in dem beschränkten Masse wie bei Schaefer ihren Wert hat. Man hat wohl gemeint, das Lautbild schiebe sich zwischen das gesprochene Wort und sein orthographisches Schriftzeichen als ein unnötiges Drittes ein, das die Sache nur erschwere. Allein der Schüler wird zunächst wenig im stande sein, Laut und Buchstaben gehörig aus einander zu halten, er muss erst daran gewöhnt werden, die gesprochene Rede in ihren einzelnen Lauten richtig zu erfassen, die Beziehungen zwischen Sprache und Schrift zu erkennen, und daher erscheint es angemessen, ihn durch Gegenüberstellung von beiden darin so lange zu unterstützen, bis eine Verwechselung in der Auffassung von Laut und Schriftzeichen nicht mehr zu befürchten ist. Dann freilich muss die Orthographie ganz in ihre Rechte treten. Fernerhin noch Umschrift zu gebrauchen, wie Schaefer es ein paar mal thut, erscheint bedenklich. Da wären nötigenfalls, etwa um Pause oder Bindung, offenen oder geschlossenen Vokal, dumpfes oder stummes *e* anzudeuten, lieber diakritische Bleistiftzeichen vom Schüler selbst je nach Bedürfnis und unter Anleitung des Lehrers in den orthographischen Text selbst zu setzen.[1]

Vor der ersten Leseübung macht Schaefer mit Recht darauf aufmerksam, dass zusammengehörige Wörter stets ohne Pause und Stimmschluss gesprochen werden müssen, und bezeichnet dann die daraus entstehende Bindung in der Lautschrift durch Bogen. Nur hätte er solche Bogen auch zwischen Vokale, wie in *qui‿avait*, *la‿honte*, setzen sollen. Ferner ist es notwendig, die Sprechtakte, innerhalb deren weder Pause noch Stimmschluss geduldet werden darf, im Anfange so klein als möglich zu machen und, wenn doch schon Lesezeichen gegeben werden, diese teils nur gestatteten, teils notwendig inne zu haltenden Pausen geradezu durch Taktstriche zu bezeichnen. Verlangt

---

[1]) Dass dies letzere Verfahren, welches ich bisher in meiner Praxis allein angewandt habe, auch von Anfang an das gewünschte Resultat erzielen kann, ist mir unzweifelhaft. Es fragt sich nur, ob nicht Lautschrift im Beginn die Sache noch erleichtert. Übrigens gibt Schaefer dasselbe, phonetisch transkribierte Lesestück nachher im III. Teile noch zweimal ohne interlineare Lautschrift, so dass Feinde einer solchen nicht gezwungen sind, dieselbe durchzunehmen.

man, wie Schaefer, selbst in längeren Sätzen gleich durchweg Bindung, so werden leicht unrichtige Pausen gemacht oder gar das hässliche nachträgliche Hinüberziehen erzeugt. Man denke sich z. B. die erste Leseübung folgendermassen abgeteilt: *Frédéric | avait un ami || nommé Louis || qui avait perdu | le père | et la mère. Le tuteur | de ce pauvre Louis || était un homme avare. Il avait laissé | le pupille || à la garde | de sa soeur || qui avait | le coeur | beaucoup plus dur | que le frère.* Ein einfacher Taktstrich bedeutet fakultative, ein doppelter obligatorische Pause. Ausserdem gilt natürlich jedes grössere Interpunktionszeichen als solche. An den fakultativen kann ausser dem Taktstrich noch ein Bindebogen gemacht werden, der dann anzeigt, dass, wenn der Schüler sich etwa schon zumutet, diese Pausen fortzulassen, sofort (unter Verstummung eines in Pause dumpfen *e*) Bindung eintreten muss. Hält man nun mit aller Strenge darauf, dass der Schüler, sobald er innerhalb eines Taktes stockt, denselben ohne weitere Aufforderung von selbst so lange immer wieder von neuem beginnt, bis er ungefährdet an den nächsten Taktstrich gelangt ist, so wird damit die beste Grundlage zu geläufigem Lesen gelegt.

Auch in der Behandlung der weiblichen Silben würde ich anders verfahren. Nach tonlosen Verschlusslauten lässt Schaefer weibliches *e* selbst im Taktinnern dumpf sprechen (z. B. *chaquĕ jour, toutĕ la famille*), während andererseits nach Mittellauten (*école, père, larmes, fortune, campagne* etc.) und Halbvokalen (*feuilles, famille*) selbst in Pause das *e* verstummen soll. Zur Sicherung guter Konsonantenartikulation am Taktschlusse halte ich es für richtiger, im Elementarunterricht das nachkonsonantische[1]) weibliche *e* in Pause, und also auch bei Isolierung in der Vokabel, stets, besonders aber nach allen tönenden Lauten, dumpf zu sprechen. Hält man darauf, dass es wirklich ein tonloses, dumpfes *ö* wird, das mehr als Folge energischer Konsonantenartikulation denn als selbständiger Laut auftritt, so schadet etwas Zuviel dabei gar nicht und wird später bei geläufigem Lesen leicht mehr abgeschliffen, ohne dann Verkümmerung der vorhergehenden Konsonanten nach sich zu ziehen. Andererseits aber halte ich es für eben so wichtig, im Taktinnern von Anfang an die Verstummungen des weiblichen *e* eintreten zu lassen, welche durch die Natur der umgebenden Konsonanten bedingt sind, und zwar nicht etwa bloss in *chaqu' jour, tout' la famille* oder im

---

[1]) Auch die Halbvokale. die man ja eben so gut Halbkonsonanten nennen und zu den ‚Mittellauten' zählen könnte, sind hier unter Konsonanten mit zu verstehen.

Wortinnern, wie *seul'ment*, *l'All'magne*, *dev'nu*, sondern, da phonetisch immer nur der Takt, nicht die Worte massgebend sind, selbst *qui avait l' cœur plus dur quĕ l' frère*. Die ungemeine Wichtigkeit, welche die richtige Behandlung der weiblichen Silben für den ganzen Charakter der französischen Aussprache hat, erheischt, dass den Schülern von Anfang an ein lebhaftes Sprach- oder besser Sprechgefühl dafür beigebracht werde.

Der zweite Teil des Buches, der gleichzeitig mit dem ersten absolviert werden soll, gibt eine systematische Übersicht über den Lautwert der Schriftzeichen und reiht dabei alle in dem phonetisch verarbeiteten Lesestücke vorgekommenen Wörter als vokabelmässig zu lernende Beispiele ein. Das gewährt dann im dritten Teil „Grammatische und Übersetzungsübungen" den Vorteil, bei der Durcharbeitung desselben, fünf umfangreiche Lektionen umfassenden Lesestückes das Augenmerk des Schülers nun allein auf das Grammatische lenken zu können. Es folgen dann andere, je eine Lektion umfassende Lesestücke mit den entsprechenden deutschen Nachbildungen, bezw. Konversationsübungen. Die dazu notwendigen Vokabeln stehen nun, soweit sie nicht zufällig ganz seltene sind, die dann nur anmerkungsweise angegeben werden, dem französischen Texte voran, und zwar möglichst so geordnet, dass je zwei zusammenstehende Wörter im engen Konnex oder im Gegensatz zu einander stehen. Natürlich sollen sie nicht etwa vorher gelernt, sondern am Lesestück selbst eingeübt und nachher nur repetiert werden. Gerade deshalb wäre aber alphabetische Reihenfolge hier (nicht bei dem systematischen Wortschatz des Teiles V) praktischer gewesen, zumal dadurch der Schüler allmählich an lexikalisches Aufsuchen der Vokabeln gewöhnt wird.

Das Geschlecht der Substantiva ist bei den Vokabeln nur dann angegeben, wenn es von der ganz zu Anfang vorangestellten allgemeinen Genusregel abweicht, welche, auf einfachste Form reduziert, lautet: Männlich sind alle männlichen Wesen und alle männlich endigenden Sachnamen, weiblich alle weiblichen Wesen und alle weiblich (d. h. auf weibliches *e*) endigenden Sachnamen. Dieser im Elementarbuch einzigen Genusregel sollen dann später ausführlichere, und schliesslich, in der Grammatik für die Oberstufe, gereimte (!) folgen. Es fragt sich, ob das wirklich die Mühe verlohnt. Ich meine, dass das Geschlecht am besten praktisch durch den Gebrauch gelernt wird, und hätte es daher lieber gesehen, dass auch jene Elementarregel, die denn doch recht viele einzeln zu merkende Ausnahmen im Gefolge hat, lieber weggeblieben und statt dessen regelmässig bei jedem Substantiv der Artikel (bei vokalisch anlautenden der unbestimmte)

angegeben und als integrierender Bestandteil der Vokabel mitgelernt wäre. Die wenigen, wirklich praktischen Genusregeln findet der Schüler, vom Lehrer geleitet, gerade so wie gewisse orthographische Gesetze, allmählich bei weiterer Lektüre von selbst.

Die Übungsstücke sind zum grössten Teil nicht französische Originale, sondern vom Verfasser selbst mit möglichster Rücksicht auf das jeweilige grammatische Pensum zusammengestellt. Ich glaube gern, dass es nicht leicht ist, für den Anfangsunterricht passenden französischen Stoff zu finden, für unmöglich halte ich es nicht. Ist es doch auch Schaefer nicht gelungen, alles zu vermeiden, was über das augenblickliche grammatische Pensum hinausgeht und daher vokabelmässig oder anmerkungsweise erklärt werden muss. Wäre er dabei noch etwas weniger skrupulös gewesen, so hätten sich gewiss auch leichte französische Originale finden lassen, die jedenfalls den Vorzug verdienen. Bei Selbstbildungen für bestimmte grammatische Zwecke liegt die Gefahr zu nahe, den color Gallicus zu verwischen, eine Gefahr, die auch Schaefer nicht immer vermieden hat. Bei den deutschen Übungsstücken kommt es darauf natürlich weit weniger an — hier muss man sich mit grammatischer Korrektheit begnügen —, bei den französischen aber wird man ungern darauf verzichten.

Teil IV gibt auf nur 5 Seiten in guter schematischer Form eine Übersicht über das gegebene grammatische Pensum der Formenlehre: 9 (vielleicht zu viel) Deklinationsparadigmen; das Gewöhnlichste über Bildung des Femininums und des Adverbs (von Unregelmässigkeiten nur *heureuse*, *naturelle*, *chrétienne*, *bonne*, *entière; bien* und *mal);* die Komparation (von unregelmässiger nur *meilleur); avoir* und *être* ohne hist. Perfekt, zweites Plusqpf. und Konjunktiv; *donner* mit hist. Perfekt (das auch bei den Hilfsverben wohl nicht zu viel gewesen wäre), aber ebenfalls ohne Konjunktiv[1]); und von den Fürwörtern die (tonlosen und betonten) persönlichen, die (tonlosen) possessiven, die (tonlosen und betonten)[2]) demonstrativen und *qui* und *que* als Relativ- und

---

[1]) Die Frageform *donné-je* (91) hätte ohne Schaden fortbleiben können.

[2]) Dass die Benennung „tonlose und betonte Fürwörter", wie sie jetzt üblich zu werden scheint, vor der alten „(mit dem Verb) verbundene und selbständige" einerseits und „adjektivische und substantivische" andererseits den Vorzug verdiene, davon kann ich mich nicht überzeugen. Der Schüler wird dadurch zu dem Irrtum verleitet, als ob der Nachdruck, welcher auf dem Fürwort liegt, dabei das allein Entscheidende sei. Vielleicht empfiehlt es sich auch bei dieser Gelegenheit, sämtliche französische Enklitika, wozu dann auch der bestimmte Artikel, das neutrale *ce* und die Negation *ne* zu rechnen ist, zusammenzustellen.

Interrogativ-Pronomen. Teil III giebt ausserdem noch die Grundzahlen. Neben *celui-ci* „dieser" sollte auch *celui-là* „jener" aufgenommen werden, das Neutrum darnach entsprechend *ceci* und *cela* heissen und demgemäss auch § 147, wo beides (absichtlich? und aus welchem Grunde?) zusammengeworfen wird, geändert werden.[1] Auch neutrales *ce* vermisst man.

An diese Übersicht schliesst sich dann noch eine systematische Verweisung auf Syntaktisches und „Einzelnes", was vorgekommen ist. Bei den Stellungsregeln (66 und 67) würde ich lieber den (viel unregelmässigeren) deutschen Gebrauch dem französischen direkt gegenüberstellen, etwa so:

Die im Französischen herrschende regelmässige (logische) Wortstellung ist:

(Adverb. Best.) — Subjekt — vollständiges Prädikat (mit Adverb) — näheres Objekt — entfernteres Objekt — (adverb. Best.).

Inversion des Subjekts findet statt:

im Franz. und Deutschen: in direkten Fragen und in eingeschobenen Hauptsätzen, welche die direkte Rede einleiten.

nur im Deutschen: in allen Fällen, wo etwas anderes als das Subjekt des Hauptsatzes am Anfange steht.

Inversion des Prädikats findet statt:

nur im Deutschen: in allen Nebensätzen.

Auch einige anderen Regeln hätten sich wohl noch präziser fassen lassen.

Teil V giebt eine Zusammenstellung und Erweiterung des Wortschatzes. Die bereits gelernten Vokabeln werden mit einigen anderen, zufällig nicht vorgekommenen, zu Bedeutungsgruppen vereinigt, an die sich leicht kleine Sprechübungen knüpfen lassen: eine gewiss willkommene und sehr nützliche Beigabe.

VI endlich giebt als Anhang noch 20 weitere Lesestücke. Statt des nur hierzu gehörigen Wörterverzeichnisses wäre vielleicht ein alle vorgekommenen Vokabeln umfassendes, französ.-deutsch und deutsch-französ., nicht überflüssig gewesen.

Nach Absolvierung des Abschnittes III soll gleich zu diesen Lesestücken übergegangen und zu gleicher Zeit IV und V repetiert werden. Es bildet also Teil III den Kern des Unterrichts, zu dem I und II die vorbereitenden und IV, V und VI die rekapitulierenden Teile sind.

---

[1]) Dem Schüler dabei die Bildung der Fem.- und Pluralformen mit Hinweis auf *lui, elle, eux, elles* selbst zu überlassen (143), heisst doch wohl in der heuristischen Methode etwas zu weit gehen.

Ich bin in der Besprechung des vorliegenden Buches etwas ausführlich gewesen, weil ich glaube, dass der Verf. mit demselben den richtigen Weg beschritten hat, um dem so allgemein empfundenen Bedürfnis nach einem wirklich brauchbaren, den neuen Anforderungen entsprechenden Elementarbuch für den französischen Anfangsunterricht abzuhelfen, und dass, wenn sein Werk auch noch in mehr als einer Hinsicht verbesserungsbedürftig erscheint, es andererseits auch leicht verbesserungsfähig ist.

A. Lange.

X. Ducotterd und **W. Mardner**, Lehrgang der französischen Sprache, auf Grund der Anschauung und mit besonderer Berücksichtigung des mündlichen und schriftlichen freien Gedankenausdrucks bearbeitet. Erster Teil. Frankfurt a/M. 1855.

Das 202 Seiten starke Buch steht im Grossen und Ganzen auf dem Boden des Ploetzismus, teilt aber nicht einmal die äusserliche Routine desselben. In der „Anleitung zur Aussprache“ werden uns Dinge aufgetischt, wie „*c* (sprich seh)“, „*an* wie an^g (man hüte sich aber, das kleine ^g bei an^g auszusprechen)“, „*ail, aille* wie alj^e (^e nicht auszusprechen) oder aj^e“ mit der naiven Anmerkung: „Um den *son mouillé* richtig zu sprechen, muss man denselben richtig aussprechen hören. Unsere Bezeichnung der Aussprache stimmt mit Littré's überein. Bequemer (!) für Deutsche wäre wohl die eingeklammerte Bezeichnung dieses Tones (!)“.

Die allermeisten der 120 Lektionen enthalten in alter, aber nicht guter Weise nach Voranstellung der nötigen Vokabeln und Regeln zahllose, nicht einmal durch Nummern getrennte Einzelsätze allerbuntesten und allertrivialsten Inhalts, bei deren Durchlesen es einem wie ein Mühlrad von völlig zusammenhangslosem und inhaltsleeren Zeug im Kopf herumgeht. Ein solches Verfahren, dass an die schlimmsten Erzeugnisse eines Ollendorf erinnert, braucht nicht von neuem kritisiert zu werden, es ist längst gerichtet.

Wenn aber die Verfasser einerseits „die Verdienste Anderer um den französischen Unterricht nicht schmälern wollen“ und daher „Übungen im Übersetzen, wie sie sich z. B. bei Plœtz finden, nicht ausgeschlossen haben“, so wollen sie doch nicht der „exklusiven Übersetzungsmethode“ huldigen, sondern weit mehr bieten. Eingedenk des Ausspruchs von Montaigne „*Il faut forger l'esprit en le meublant, et le meubler en le for-*

geant", wollen sie den jungen Geist 'möblieren' mit Zuhilfenahme der Anschauungsmethode. Am Ende des Buches befinden sich nämlich fünf „Originalbilder", darstellend „Wohnzimmer, Landhaus mit Garten, Bauernhof, Dorf, Stadt". Hieran schliessen sich nun „Originalbeschreibungen", die „einen Sprachschatz bieten, welcher den heutigen Bedürfnissen, nämlich dem Verkehrsleben entspricht". Man urteile: Lekt. 42: *Aujourd'hui nous avons le troisième tableau. Il représente une ferme. Cette ferme se compose de plusieurs bâtiments. A gauche on voit une grange et une étable: à droite il y a un toit à cochons . . . Près du toit à cochons nous remarquons un colombier ou pigeonnier. Ce pigeonnier est surmonté d'une girouette . . . De la cheminée il sort de la fumée. La fermière fait le dîner pour sa famille. Devant la grange on remarque le chien et sa niche. Phylax a sans doute mangé sa soupe, et il sera rassasié (!).*" Die so in einem wenigstens scheinbaren Zusammenhang erworbenen Vokabeln werden dann in den nächsten Lektionen wieder in zahllosen Einzelsätzen zum Einüben irgend einer Form oder grammatischen Regel verwandt. Daran knüpfen sich dann noch besondere Übungen, die „zum Hauptzweck haben, den Schüler sowohl zum mündlichen als zum schriftlichen freien Gedankenausdruck anzuleiten und ihn allmählich von der vorhergehenden inneren Übersetzung aus seiner Muttersprache frei zu machen". Diese Übungen, auf die sich die Verfasser offenbar viel zu gute thun, sind: 1) Sprechübungen, d. h. lange Questionnaires; 2) Übungen im Satzergänzen, z. B. „*La maison a quatre* . . . (Mauern), *Le couvreur a couvert le* . . ., . . . *est sous le rez-de-chaussée*"; 3) Auffinden ganzer Sätze auf Grund eines gegebenen Wortes, z. B. „*L'année* (Sage, wieviel Tage es hat), *Le printemps* (was er ist), . . . *élisent* (wen die Bürger wählen), *Craqueter* (Storch), *Fréquenter* (wer das Wirtshaus besucht)" u. dgl.; 4) Rudimentäre Aufsatzübungen nach gegebener Disposition, z. B. „*Le Cheval:* 1) Was für ein Tier ist das Pferd? 2) Welche Hauptteile hat es? 3) Welche einzelnen Teile kann man an den Hauptteilen wieder unterscheiden? 4) Worin besteht seine Nahrung? 5) Welchen Nutzen gewährt es uns?"

Statt aber solche Übungen, von denen ja manche, z. B. die der letzten Art, ihren Nutzen haben mögen, an zusammenhängende Erzählungen — deren giebt es in dem ganzen Buche nur drei, dazu ein Gedicht — anzuschliessen, bleibt es ewig bei ermüdenden Einzelsätzen und Beschreibungen, die im Grunde auch nichts sind als ein Konglomerat von Einzelsätzen. Natürlich dürfen nach alter Bonnenmanier auch die *Proverbes* und *Gallicismes* nicht fehlen.

Kurz, das Neue, was die Herren Kollegen von der Englisch-Fräuleinschule und der Elisabethenschule zu Frankfurt am Main uns bieten, ist nicht gut, und — das Alte ist schlecht. Es ist in der That schwer verständlich, wie man an allen Fortschritten der neueren Methodik so einfach vornehm ignorierend vorübergehen und für dergleichen totgeborene Erzeugnisse einer überwundenen Sprachmeisterei doch noch einen Verleger finden kann. Die Ausstattung des Buches ist übrigens recht mangelhaft, das Papier schlecht, die Typen zum Teil und zwar merkwürdigerweise gerade für die „Regeln" zu klein, und die „Originalbilder" gelinde gesagt albern, der Preis aber (2,40 Mark), wahrscheinlich wegen eben dieser „Originalbilder", für ein Schulbuch recht hoch.

A. Lange.

E. Filek, Französische Schulgrammatik. Vierte, dem Normal-Lehrplane für Realschulen und der dazu gehörigen Instruktion angepasste Auflage. Wien. 1885. Hölder.

Die vorhergehenden Auflagen der Filek'schen Grammatik kennt Ref. nicht und er muss sich deshalb auf die Bemerkung beschränken, dass nach dem Vorworte die vierte Auflage ein nur ganz unbedeutend veränderter Abdruck der im Jahre 1882 erschienenen dritten ist. Das Buch basiert wesentlich auf den Arbeiten von Plœtz, Benecke, Mätzner und Lücking, und wenn es auch in Bezug auf die Beobachtung des Sprachgebrauches nicht viel neues selbst bietet, so lässt sich doch nicht leugnen, dass Filek seine Vorgänger geschickt benutzt, und dass in Bezug auf Präzision der Regeln und die Anordnung des Ganzen er einen viel höheren Standpunkt als Plœtz einnimmt. — Nicht ganz einverstanden ist Ref. mit dem Abschnitt über die Aussprache. Es finden sich darin noch Sätze wie: *r* lautet am Anfang und Ende sehr scharf, *v* ist sehr weich zu sprechen, *g* lautet vor *e*, *i*, *y* ähnlich wie *sch*, aber viel weicher u. ä. Wann werden endlich diese nichtssagenden Worte aus so manchen Schulgrammatiken verschwinden? § 11 (Reine Diphthonge) „*oi* wie *oa*, *ui* wie *ü* mit sehr wenig hervortretenden *o* oder *ü*, also fast einsilbig gesprochen", enthält die wunderliche Ansicht, dass ein Diphthong zweisilbig gesprochen werden müsse. Der auch bei Lücking sich findende Ausdruck „nasale Diphthonge" für Verbindungen wie *ian*, *ouan* etc. ist unglücklich gewählt. Wenn man unter reinen Diphthongen die Verschmelzung zweier reinen Vokale

versteht, so liegt die Gefahr nahe einen nasalen Diphthong als die Verschmelzung zweier nasalen Vokale aufzufassen. Dass die Vokale *u*, *i*, *ü* im Französischen immer geschlossen sind, wird von Filek nirgends angegeben.[1])

In der Formenlehre hat Referent folgendes zu bemerken: § 52. Die Académie giebt als Plural von *amical amicaux*. § 56 und 57. Statt der zwei und doch nicht erschöpfenden Bemerkungen über Wörter vor *onze* und *onzième* (z. B. *ce onzième jardin)* genügt die eine Bemerkung, dass *onze* betrachtet wird, als ob es mit einem Konsonanten beginne. § 83. Die Bemerkung über *d* in *prendre* mit Hinzuziehung des Lateinischen[2]) halte ich für überflüssig. § 86. In *il a* und *il sera* ist allerdings ein *t* ausgefallen, dass aber dieses ursprüngliche *t* in der Frageform wieder zum Vorschein kommt, ist falsch. § 92. Statt der 7 Zeilen über *c* und *q* in *vaincre* genügt die einfache Bemerkung: *vaincere* hat *c* vor Konsonanten und *u*, sonst *q*. § 100b. *recroître* hat im Participe passé *recrû*. 11. *querir* schreibt die Académie ohne Accent. § 104 empfiehlt es sich bei der Bildung des Adverbs in Wörtern wie *poli* von der Unterdrückung des *e* zu sprechen. *Résolument* hat jetzt nach der Acad. keinen Circumflex mehr. Als Adverbium kennt die Ac. nur *ingénument*. § 111 und 205. *malgré que* ist in der Bedeutung „trotzdem dass" zu streichen. Vgl. meine Bemerkung in dieser Ztsch. III, S. 84. § 116 steht, gerade so wie bei Plœtz, die Regel, dass *demi* vor dem Substant. unveränderlich und hinter dem Substant. veränderlich sei, eine Fassung, welche den Schüler zu dem falschen *une heure demie* eine halbe Stunde berechtigt. § 134. „Gegen einen doppelten Objektsakkusativ (wovon der eine ein persönliches, der andere ein sachliches Objekt ausdrückt) . . . zeigt die französische Sprache eine besondere Abneigung. Der Akkusativ der Person wird hier regelmässig in den Dativ gesetzt". Die Regel muss ganz anders gefasst werden, da sie gar nicht passt, wenn beide Akkusative Personen bezeichnen, z. B. *Il s'est mis à la tête de te faire épouser sa fille.* George Sand, *La mare au diable*, S. 30 (éd. Sachs).[1]) § 143 u. 173.

---

[1]) Filek führt unter den von ihm benutzten Büchern auch Vietors Phonetik an, aber von einer ausgiebigen Benutzung dieses Werkes ist wenig zu merken. Desgleichen hätte er Lückings vortreffliche Behandlung der Lautlehre in der Gr. f. d. Schulgebrauch sich zum Muster nehmen sollen.

[2]) Dasselbe wird sonst im Buche nicht berücksichtigt.

[3]) Der Fall ist interessant, da die Regel durchaus nicht bei Filek allein so steht. Von einem Akkusativ der Person und Sache sprechen z. B. Plœtz, Syntax[5], S. 106, Benecke[8] S. 170, Hölder S. 172,

Es empfiehlt sich zu sagen: *Par* muss von äusseren und Verstandesthätigkeiten gebraucht werden. *Cette machine a été inventée par lui.* § 149. „*Rue, place* etc. stehen mit *de* und Artikel, wenn ein männlicher Flussname oder Gattungsname darauf folgt: *le fleuve du Rhin, la rue de la Paix, la place de la Concorde*". Ebenso Plœtz in der Schulgr., aber *la paix, la concorde* sind keine Gattungsnamen. § 183. „Bei gewissen Singularien männlichen Geschlechtes (wie *le Portugal, le Tyrol, le Danemark*) verbindet sich *de* stets mit dem bestimmten Artikel". *Le roi du Portugal, du Danemark* wäre ein grober Fehler. § 187, 9. Der Gebrauch resp. die Weglassung des Artikels hinter *avec* und *sans* ist schärfer zu begrenzen. *Avec des soldats, avec courage; sans soldats, sans courage.* § 192. Über die Stellung des Adjektivums *pauvre* und *seul* vgl. Zschr. III, 266 und Souvestre, *Au coin du feu* I, Anhang, éd. Schulze. § 203. Eine Aufzählung aller einzelnen Fälle, in denen das absolute Personal Pronomen gebraucht werden muss, halte ich durchaus für unnötig, wenn man die Regel so fasst: Die verbundenen Personalpronomina stehen nur vor dem Verb (Imper. ausgenommen) *Je donne.* Sie können vom Verb nur getrennt werden durch eine Negation oder ein anderes unverbundenes Personalpronomen im Dativ oder Akkusativ. *Je ne donne pas. Je le donne. Je ne le donne pas.* In allen anderen Fällen werden die absoluten Pronomina gebraucht. Daraus folgt, dass man sagen muss: *Chez lui. Qui a fait cela? Moi. C'est moi. Moi, je l'ai fait* etc. Übrigens ist die Fassung „die absoluten Pron. stehen in Verbindung mit *seul, aussi*" unzulänglich. *Seuls ils sont venus.* § 207 hätte das *que* in Sätzen wie *c'est une vilaine chose que l'orgueil* erklärt werden sollen. § 212. *En quoi puis-je vous être utile?* Worin (?) kann ich Ihnen dienen? § 214 musste der Gebrauch von *lequel* besser angegeben werden. § 217. Man kann nach der Fassung annehmen, dass nach *voilà voici* stets *ce* in *ce qui* ausfallen müsse. § 224. Über den Gebrauch von *avoir* und *être* nach gewissen Verben ist Plattner zu vergleichen (dessen Berücksichtigung man überhaupt ungern vermisst). § 239. Die Ac. sagt: *Vous ne sauriez disconvenir qu'il ne vous ait* oder *qu'il vous a parlé.* § 241. Die Behauptung, dass *tout-que* fast immer mit dem Indikativ stehe, entspricht durchaus nicht dem Sprachgebrauche. § 246. Bei *faillir* (beinahe) ist auch das Passé défini und das Plusqueparfait zu er-

---

Lücking, Schulgr. § 379 und Sachs, der *La mare au diable* S. 38 jene Regel als Anmerkung zu dem Satze giebt: *Le père Maurice ne fut donc nullement inquiet de lui voir prendre en croupe cette jolie fille!* Vgl. Steinbart, § 384 und Plattner, S. 253 (der letztere ohne Beispiele für 2 persönliche Akkusative).

wählen. § 263. Das Kapitel von der Inversion bedarf meines Erachtens an verschiedenen Stellen einer viel strengeren, präziseren Fassung. Nach den Adverbien *ainsi, ici, alors, là* ist die Inversion nicht obligatorisch. „In der Regel muss die zusammengesetzte Fragekonstruktion angewendet werden, wenn das Verb ein Akkusativobjekt — ausgenommen *que* — bei sich hat". So würde ich nicht schreiben, sondern „die absolute Inversion muss stehen, wenn das Verbum ein substantivisches Akkusativ-Objekt bei sich hat". Die Sätze mit *que* was? oder solche wie *Combien de soldats a un régiment?* oder *Combien un régiment a-t-il de soldats?* und die gar nicht ungewöhnlichen mit einem pronominalen Objekt würde ich besonders angeben. Zu der in Zusatz 1 gemachten Bemerkung, dass die einfache Inversiou die gewöhnlichere sei, mache ich den Verf. aufmerksam auf Sätze wie: *Quand le verbe est-il réfléchi?* Für die Behandlung der Fragesätze ist es äusserst instruktiv ein französisches questionnaire auf diese Punkte hin durchzusehen, z. B. das in der kleineren franz. Grammatik von Chassang. Dass in Konzessivsätzen mit *quelque-que* etc. die Inversion stehen müsse, trifft nicht zu: *Quelque convaincantes que ces raisons parussent au jeune médecin, il résolut d'attendre . . .* Souvestre, *Au coin du feu* II, S. 19, 4 (éd. Schulze, Teubner). § 271. In der Verslehre vermisst man Angaben über das Lesen der Verse.

O. Schulze.

Adolf Herting, Der Versbau Étienne Jodelle's. Kiel, Lipsius und Tischer. 1884.

Der Verfasser untersucht die überlieferten Werke Jodelle's in Bezug auf ihre metrischen Eigentümlichkeiten unter Zugrundelegung der „in Lehrbüchern der französischen Metrik üblichen Einteilung". Er behandelt:

A. Die Silbenzählung, S. 4—10.
B. Den Rhythmus, S. 10—13.
C. Die verschiedenen Verse und ihre Verwendung. S. 13—15.
D. Den Reim, S. 15—26.
E. Die Reimfolge, S. 27—28.
F. Die Strophen, S. 28—36.
G. Das Sonett, S. 36—38.
H. Den Wohlklang der Verse, S. 38—41.
I. Den Hiatus, S. 41—43.
K. Die Sinnespausen bei der Cäsur und am Versschluss, S. 43—47.

L. Die poetischen Freiheiten, S. 48—51.

M. Die metrischen Verse, S. 51—52.

Dem Sonett hätte ein besonderer Abschnitt nicht gewidmet werden dürfen!

An Vollständigkeit und Verlässlichkeit — soweit der thatsächliche Gebrauch bei Jodelle festgestellt wird — lässt die Arbeit wenig zu wünschen übrig. Ihr Verfasser hat offenbar viel Fleiss auf die Sammlung und Ordnung des Materials verwandt. Denn wenn auch die Werke Jodelle's (Ausgabe von Marty-Laveaux) nur 2 nicht allzu umfangreiche Bände füllen, so zeigen sie in metrischer Hinsicht doch so viele Abweichungen von dem heutigen Gebrauch, auch manchmal so viele Lizenzen, dass eine erschöpfende und geordnete Darstellung, wie Herting sie liefert, immerhin eine mühevolle Arbeit ist.

Durch das Schlussergebnis der Untersuchung wird freilich die Wissenschaft nicht gefördert: Das 16. Jahrhundert ist für die Metrik eine Zeit des Überganges, des Schwankens zwischen den im Altfranzösischen und Neufranzösischen gültigen Regeln. Jodelle folgt bald dem älteren, bald dem neueren Gebrauch. Die strengen und zum Teil willkürlichen Regeln des Klassizismus beengten ihn noch nicht; den Eingebungen seines grossen Talentes aber vertraut er mit allzu grosser Sorglosigkeit. Er besitzt in vollstem Masse Genialität im Grossen, die Sorgfalt im Kleinen wird überall in seinen Werken auf das empfindlichste vermisst.

Es ist nicht möglich, hier über die mehrfach interessanten Einzelergebnisse zu referieren. Auch bei der knappsten Fassung würde der dem Referenten gewährte Raum ganz unzureichend sein. Doch soll die Bemerkung nicht unterdrückt werden, dass in dem vorliegenden Buche, wie in so vielen andern der Art, die Darstellung zu ermüdend ist. Es sind diese Arbeiten zu sehr zugleich Lehrbücher der Metrik, in denen die „Regeln“ aufgezählt und dann zu Richtern über den betreffenden Autor gesetzt werden. Es fehlt zu sehr die künstlerische Gliederung, das Hervorheben des Wichtigen und Wesentlichen vor dem Unwesentlichen, die selbständige Gestaltung und Formung des Stoffs. Daher der Mangel an Durchsichtigkeit und Übersichtlichkeit und die daraus resultierende Langweiligkeit.

Referent gestattet sich nur noch einige Anmerkungen, die dem Werte des Büchleins keinen Eintrag thun sollen:

Auf S. 7 führt Herting als einziges Beispiel für 2 silbiges *poète* bei Jodelle die Stelle in *Discours de César*, II, 263 an. Das zweite Beispiel in dem Sonett: *Sur les Pescheries* etc. *de Claude Binet*, II, 334, Appendice, ist ihm also entgangen, oder

er hält jenes Sonett nicht für ein Produkt unseres Dichters (vgl. Ricken: Metrische Technik Corneille's, S. 28, Note 2).

Den S. 9 zitierten Doppelformen *la conqueste* und *le conquest* seien aus Corneille zwei Beispiele beigefügt: Die Form *fast*, die Marty-Laveaux im *Lexique*, XI, 425 4 mal aus Corneille zitiert, war kaum noch in Gebrauch, als dieser sich ihrer bediente. Indessen haben noch der *Thresor de la langue françoise et espagnole* (1607) und Monet (1635) *fast* geschrieben. Tabourot kennt schon *faste*, Lanoue, Nicot, Richelet und alle späteren gestatten nur dieses (Thurot, I, 495; Marty-Laveaux XI, 425 und 426). *Insulte* hingegen, das bei Nicot, Oudin und Cotgrave noch ohne *e* auftritt, findet sich bei Corneille mit *e* geschrieben, und im Reime zu *culte*, desgleichen im Innern des Verses mit männlichem Geschlechte in Attila 424:

Endure un tel insulte au milieu de sa cour,

wofür Voltaire, das männliche Geschlecht dieses Wortes nicht mehr anerkennend, 1764 einsetzte:

Endure telle insulte au milieu de sa cour.

Seite 17: „*oi* (heute *oua*) und *oi* (heute *è*). Dieser Diphthong, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Laut *oue* hatte, ging später teils in *oua*, teils in *è* über. Ob Jodelle diese neuere Aussprache gekannt hat, ist nicht zu entscheiden; jedenfalls hat er sie nicht als die einzig zulässige betrachtet. Er reimt nach der alten: *avois : voix*, *passoit : deçoit*, *disoye : proye*, *Antoine : roine*, *croire : contraire*, *croistre : naistre* etc.“ — Diese letztere Behauptung ist nicht unanfechtbar, wenn unter der „alten“ die Aussprache = *oue* verstanden werden soll. Es könnte in einigen der obigen Beispiele auch die neuere Aussprache *è* angesetzt werden, z. B. *crère (croire) : contrère (contraire)*, *crètre (croistre) : nètre (naistre)*. — Vgl. Chiflet 228, Demarais 41—43, 68, und viele andere Grammatiker. — Man wird übrigens kaum fehl gehen, wenn man annimmt, Jodelle habe in der Deklamation so gut wie immer *oue* gesprochen und gefordert, wenngleich schon du Bellay in seiner *Illustration de la langue françoise*, livre II, chap. VII (vgl. Marty-Laveaux, éd. de Corneille XI, p. XCIII) *connoistre* und *naistre* als gleichlautend hinstellt und Corneille in der *Comédie des Tuileries* III, 299 *adrettement*, und im *Cid*, Vers 3 der Original-Ausgabe, sowie in der *Com. des Tuil.* 117 und 309 *parestre*, 49 *cognestre* im Reime zu *naistre* schreibt.

Seite 17/18: „. . . *parolle : pole* II, 290. Der letzte Reim dürfte jedenfalls unrichtig sein“. — Der Reim *parole (parolle) : pole* findet sich z. B. auch bei Marot, *Psaume* XXXIII, éd. Jeannet IV, 108. Desgleichen Ronsard, éd. Blanchemain VII, 108: *pole : parole*.

Man vergleiche damit den bei Corneille häufig genug vorkommenden Reim zwischen heutigem *rôle* und *parole* (*Mél.* 575, 576; *Suite du Menteur* 1105, 1106 etc.) In den zu Corneille's Lebzeiten erschienenen Ausgaben ist fast nur *roolle* gedruckt (Marty-Laveaux, éd. de Corn. IV, 346). Man muss sich hüten, das *oo* als Zeichen der Vokallänge anzusehen. Ferner bei Ronsard, éd. Blanchemain VII, 52: *palle : cigalle*, 79: *martiales : palles. Palle* ist auch im Innern des Verses VII, 105 geschrieben. Referent ist der Ansicht, dass in *pole* und *roolle* kurzes *o*, in *palle* kurzes *a* gesprochen wurde. Er befindet sich dabei im allgemeinen in Übereinstimmung mit Jul. Jäger: Die Quantität der betonten Vokale, S. 30 und S. 12.

Zu Seite 18: *crocheteurs : eux*, *creux : humeurs* füge ich einige Beispiele aus Ronsard bei:

un ours : contre nous, VII, 163, aber *aux ours : secours* VII, 69.
clochers : attachez VII, 93.
VII, 59 findet sich noch: *tous euls : à eux.*

Solche Beispiele erklären sich mit Hilfe der gewöhnlichen Konversationssprache, welche die Regel, nach der von zwei im Auslaut zusammentreffenden Konsonanten der erste gänzlich stumm war, oft selbst auf das sonst durchgängig eine Ausnahme bildende *r* ausdehnte. Beza's Behauptung: „*Hae literae (q* und *r) nunquam quiescunt*“ steht mit dieser Auffassung deshalb nicht im Widerspruch, weil er die gemessene und allgemein anerkannte Aussprache der Gebildeten darstellt (vgl. das *toujou* des Volkes = *toujours* bei H. Stephanus, *Livet* 381 und 382, und das Verstummen des *r* selbst in den Infinitiven und Substantiven auf *-ir* zu Chiflet's Zeiten — *Chiflet*, Ausg. von 1680, p. 239 u. 240.)

Seite 22 werden die Reime *filé* (statt *filet) : celé, recompense : tu pense*, *une nuë : choses cognuë* (statt *cognuës)* „Reime fürs Auge“ genannt. Der erstere freilich nicht unbedingt; hier besteht nach Herting eine doppelte Möglichkeit: „entweder ist der Aussprache Gewalt angethan, oder es liegt ein Reim fürs Auge vor, der fürs Ohr nur eine Assonanz gewesen wäre. Ref. glaubt, dass man in der Anwendung dieses Begriffs vorsichtiger sein muss. Der Dichter hat *filé* geschrieben, weil er sich damit einer in der Konversation sehr gebräuchlichen Aussprache anschloss. In diesem Sinne hat er also der Aussprache keineswegs Gewalt angethan. Hätte er aber die gewöhnliche Schreibung beibehalten, so würde der Deklamator *filèt* mit *t* gesprochen haben und der beabsichtigte Reim wäre damit zu Schanden geworden. Ähnliches gilt wohl auch für die beiden andern Beispiele, wenigstens für *nuë : cognuë.*

Recht interessant ist die Beobachtung (S. 26), dass diejenigen Endungen, welche notwendig reich reimen müssen, als

verschieden gelten, also ohne Bedenken wiederholt werden können, wenn der ihnen vorhergehende Konsonant in beiden Paaren ein verschiedener ist (vgl. auch S. 37).

Wie lassen sich die beiden auf S. 14 und 15 aufgestellten Behauptungen: „Der Achtsilbler ist der Lieblingsvers Jodelle's" und „der Zwölfsilbler oder Alexandriner ist der Vers, dessen unser Dichter sich am häufigsten bedient hat", vereinigen?

Seite 21: „Das Wort *camp* lässt Jodelle I, 38, 72 mit der Endung *-an* reimen. Weder von Beza noch von Claude de St.-Lien wird es als mit stummem *p* gesprochen erwähnt." — Was heisst das?!

In Jodelle II, 7 ist statt *profond : onde* sicherlich *profonde : onde* zu lesen (S. 15).

Ein Druckfehler wird S. 15 anzunehmen sein: „*Soyent* ist auch im Innern des Verses zweisilbig". — *Soyent* ist einsilbig.

W. Ricken.

Rambeau, A., Dr., Der französische und englische Unterricht in der deutschen Schule, mit besonderer Berücksichtigung des Gymnasiums. Ein Beitrag zur Reform des Sprachunterrichts. Hamburg, 1886. Heroldsche Buchhandlung. 8. 51 S.

Es ist nicht zu verwundern, wenn Rambeau's Programmbeilage (Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg, 1885) von Fachgenossen so häufig verlangt worden ist, dass nach verbrauchtem Vorrat ein Neudruck angezeigt erschien, der dann aber zu einer erweiterten Überarbeitung geworden ist. Obwohl auch Rambeau die Vietor'schen Anschauungen sein eigen nennt, so hat seine Arbeit doch vor mehreren anderen Reformschriften, die Vietor angeregt hat, den Vorzug, dass sie auf dem Boden der Praxis ein praktisches Programm entwickelt, durchweg massvoll vorgeht und einen Unterrichtsplan aufstellt, an den andere Schulen mit ihren Versuchen in neuer Methode anknüpfen können. Aus dem Einzelnen möchte ich folgende Urteile mit Zustimmung hervorheben. Die Rücksicht auf praktische Verwendbarkeit vornehm abzuweisen, ist nach R. unberechtigt (S. 4, 5). Die Geringschätzung des Sprechenkönnens als geistiger Leistung ist verkehrt (S. 5). Nötiger als theoretische Metrik ist gutes Beispiel des Lehrers (S. 6). Ein Sprechfehler wie *véŋz (vinsse)* ist gewiss nicht weniger schlimm als ein Schriftfehler wie *vinse* (S. 15). Der französische Tonfall ist durch Vor- und Nachsprechen von Satzteilen, dann von ganzen Sätzen zu üben; die französische Rede ist in Sprechtakte zu zerlegen (S. 19). Die „Version"

bildet nur ein sehr unzulängliches Zeugnis erreichter Sprachkenntnis (S. 26). Die copia vocabulorum soll nicht isoliert angeeignet werden (S. 32). Zweifelhafter bin ich gewissen anderen Urteilen gegenüber. So scheint es mir nicht gerade geboten, Werke des 17. und 18. Jahrhunderts überhaupt, es sei denn in gut vorgebildeten Oberklassen, zu meiden (S. 22); jene Sprache ist im ganzen leichter als die des 19. Jahrhunderts, und so unmittelbar vorbildlich werden die Autoren dem Schüler doch nicht, dass hier eine schiefe Wirkung zu fürchten wäre. Zusammenhängende Vorträge der Schüler (S. 23) sind nach meinen Erfahrungen kein gutes Mittel, um Sprechfertigkeit zu erzielen. Um Deklamationsübungen mit befriedigendem Ergebnis zu ermöglichen (S. 39), müssten besonders günstige Bedingungen vorhanden sein. Anderes sei hier übergangen, denn der Inhalt der Schrift im ganzen soll auch nicht andeutungsweise reproduziert werden. Sie wird ja auch fernerhin ihre Leser, und die Leser werden in ihr gar manches Gute finden.

W. Münch.

Bierbaum, Julius, Dr., Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts. Kassel, Kay, 1886. 8. 136 S.

Sie folgen sich zahlreich, die Schriften zur Reform des Sprachunterrichts. Die vorliegende stellt ihr Ziel voller und kühner hin als jene, die nur „zur Reform" beitragen wollen, und der Ton ist besonders schneidig. Das sei nicht etwa prinzipiell angefochten. Das kleine Buch gibt eine zusammenhängende und lebendige Darlegung der weitestgehenden Reformforderungen, die die Gegenwart entwickelt hat; der Stoff ist selbständig genug durchdacht, die Ansichten sind mit Geist vorgetragen, das Buch ist gut geschrieben, zum Teil zu gut. Die Hauptgedanken freilich sind keine anderen als die nun schon mehrfach ausgesprochenen, und es wäre nicht unerwünscht, wenn die Produktion dieser ganz allgemeinen Pronunciamientos nun mehr durch Arbeit im Einzelnen abgelöst würde, wenn an die Ausgestaltung, Durchführung, Erprobung der Methode mit allen ihren hundertfachen Einzelaufgaben nun eine ruhige und zuverlässige Bemühung gewandt würde. Die Verfasser dieser und ähnlicher Schriften geben sich Relief durch die Annahme der erbärmlichsten Zustände im gegenwärtigen Unterrichtsbetriebe; alles was die Borniertheit, Bequemlichkeit und Verdrehtheit irgendwo von didaktischen Fehlern grossgezogen hat, wird als der thatsächliche allgemeine Stand der Dinge in den schwärzesten Farben geschildert, und dann

wird mit der Fackel der Erkenntnis in diese Plunderkammer hineingeleuchtet. Da figuriert denn endlose mechanische Schreib- und gar Abschreibarbeit, da werden Pakete von Heften geschrieben, die von lauter Fehlern wimmeln, da werden grammatische Regeln auswendig gelernt und zahllose Ausnahmen dazu, da werden Folter-Extemporalien angefertigt, da sitzt ein träger, dumpfer Pedant auf dem Katheder, giebt auf und hört ab, zensiert und straft, und grinst wohl gar dabei; da blicken die Direktoren nur einmal im Jahre flüchtig in die Klasse hinein, und dann nur um noch besonders zu examieren, zu inquirieren und zu judizieren; da wird die Unterrichtszeit im grunde von Anfang bis zu Ende vergeudet; da sind die Sprachstunden den Schülern durchaus ein Greuel, halb zu Tode gehetzt verlassen sie tagtäglich ihre Schule, und im Traum der Nächte ringen sie wohl mit den herzlosen Feinden ihres jugendlichen Daseins. Und diesem Bilde gegenüber, in dem alles irgendwo verwirklichte Hässliche zusammengetragen ist, dann das andere, das Bild des Neuen, Künftigen, das freilich vorläufig nur der Phantasie entnommen, aber dafür eitel Licht und Lust ist. Nur spielend wird gelernt, im Fluge wird erfasst, was sonst in jahrelanger Mühsal verarbeitet ward, ganz überwunden sind Routine und Pedanterie, überflüssig Zwang und Kontrolle, man kennt Unsicherheit und zweifelhafte Bildungsergebnisse nicht mehr, die Stunden sind immer voll Geist und die Schüler immer voll Vergnügen. Darum kann kein Spott scharf genug sein und keine Verachtung zu tief, wenn auf den bisherigen Unterrichtsbetrieb die Rede kommt. So oft aber der Zukunft das Auge zugewandt wird, gehen Herz und Mund über von begeisterter Empfindung. Da strömen die Bilder herbei vom grünenden, blühenden Baum und dem dürren und starren Pfahl, vom saftigen Wiesengrün und der Schattenexistenz der Herbariumkräuter, vom schimmernden Farbenschmelz der Schmetterlingsflügel und der roh zerpflückenden Hand. Ja, die Ausdrücke Sünde, Versündigung, absichtliche Täuschung und ähnliche sind eben stark genug zur Geisselung, unglückselige Manie ist ein Prädikat von grosser Lindigkeit. Um dieser Üppigkeit der Darstellung willen sprach ich oben von einem „zu gut“ der Schreibart.

Darin nun liegt noch nicht das Heil. Der Trompetenstoss „Quousque tandem“ war, das muss auch der nur halb Zustimmende sagen, eine tüchtige That; der Gedanke originell und kühn, der Ton so wie er zum Aufrütteln von Schläfern am geeignetsten ist; das Schriftchen hat Bedeutendes gewirkt, alle Ehre dem Verfasser (Vietor)! Aber nachdem das Signal geblasen ist, handelt es sich doch eigentlich um anderes als dessen öftere

Wiederholung. Es müsste denn sein, dass auf einen bestimmten engeren Kreis von Fachgenossen möglichst unmittelbar und energisch eingewirkt werden solle; und das ist wohl auch die ursprüngliche Aufgabe des Verfassers gewesen.

Nehmen wir also seine Schrift wie sie ist, so sind Empfehlung grundlegender Phonetik, strenge Durchführung der analytischen Methode, unbedenkliche Aufstellung praktischer Sprachziele, heftige Polemik gegen die Rolle der Grammatik, noch heftigere gegen die schriftlichen Arbeiten, und zu allermeist Verpönung des Übersetzens aus einer Sprache in die andere die Grundzüge des Inhalts. Bei der Ausführung derselben werden zahlreiche treffende Urteile gefällt. Die Unterscheidung zwischen der kräftigenden und der erschlaffenden Anstrengung (S. 4) ist so korrekt wie die allgemeine Tendenz zur Bewahrung und Entwickelung der jugendlichen Frische (S. 5) zeitgemäss. Die Klage über die Vernachlässigung der Pflege deutscher Lautreinheit (S. 11) ist sehr berechtigt, wenn auch die Lösung des Problems viel zu leicht vorgestellt wird. Ebenso ist die Schätzung ausdrucksvollen Lesens als Bildungsmassstab (S. 12) ganz berechtigt. Der Zusammenhang des Ansehens des Lehrerstandes mit seiner pädagogischen Durchbildung wird (S. 19) sehr mit Recht betont. Die Entwickelung der Lautlehre (S. 35 ff.) ist ansprechend. (Nebenbei bemerkt, kann „Wind" doch höchstens nach süddeutsch familiärer Lautierung bilabialen Anlaut darbieten. Die quasi-Diphthonge in *fate* und *cold* werden besser doch nicht mit den Diphthongen in *wife*, *oil*, *out* auf eine Stufe gestellt, oder es müsste ihnen auch der thatsächliche Doppellaut in *he* und *do* beigesellt werden.) Die Ablehnung phonetischer Transkription in Schulbüchern ist zu billigen. Die Ansichten des Verfassers über die angemessene Succession der Fremdsprachen (S. 59 ff.) teile ich meinerseits durchaus. Die Klage, dass bewährte pädagogische Grundsätze vielfach nur in schönen Werken niedergelegt seien (S. 61), ist leider begründet. Dass Schule und Leben sich nicht feindlich gegenüberzustehen haben, diese Forderung des gesunden Menschenverstandes wird (S. 119) energisch erhoben.

Und so könnte noch manches Andere billigend hervorgehoben werden. Was dagegen den Widerspruch des Referenten herausfordert, ist zum Teil im Obigen schon angedeutet. Die Parallele mit der Erlernung der Muttersprache durch das Kind (S. 55), das sei nur von Einzelnem noch hinzugefügt, darf nicht zu falscher Konsequenz ausgebeutet werden, denn sie trifft nur sehr teilweise zu. Ferner, was das Wunderkind Karl Witte geleistet hat (S. 60), kann nicht massgebend sein für unsere Verhältnisse, und was der wohlgesinnte und verdiente Graf Pfeil in

seiner Sphäre möglich machen will (S. 58), darf uns nicht ohne weiteres gelten. Wenn weiterhin der Stoff für den Sprechunterricht dem Gebiete des Theaters, der Toilette, der Reisen, des gesellschaftlichen Verkehrs und Ähnlichem entnommen sein soll (S. 85 f.), so verschiebt sich damit unser Bildungsideal so weit am Horizonte, dass — nun, dass es gewissermassen untergeht. Wenn die grammatische Spracherkenntnis nur an den Rand des Unterrichts gerückt wird, und dabei doch „in 3 Jahren die Grammatik erledigt sein muss" (S. 93), so ist das in gewissem Sinne möglich, aber doch nur bei viel grösserer Stundenzahl. Wird im Buche so oft gesagt, dass in dem neuen Unterricht Geist herrschen werde, so deuten die gelegentlich (S. 99) angeführten Beispielsätze wie „*je lui avais demandé beaucoup d'argent*" oder „*voici la poire que j'ai recueillie avec la permission de mon père*" und ebenso alle die anderen doch nicht gerade auf sehr geistvollen Unterrichtsbetrieb hin. Das Wichtigste aber in der Schrift ist wohl die ernstlich durchgeführte Polemik gegen jegliches Übersetzen (ausser dem unentbehrlichsten, im Anfang). Es sollen ausdrücklich (S. 73) der eigenen Sprache der Lernenden „durchaus keine Zugeständnisse" gemacht werden.[1]) Das Lernenwollen einer fremden Sprache durch Vergleichung mit der eigenen wird als eine unglückselige Manie wiederholt gegeisselt. „Je besser Deutsch, desto schlechter Französisch" ist des Verf. Behauptung (S. 77). Also gerade das Gegenteil des Perthes'schen Grundsatzes, dass die nebeneinandertretenden Sprachen ganz sauber und gründlich auseinandergehalten werden sollen, was eben durch gute Übersetzung geschieht.

Unnachsichtig ist der Verf. gegen alles, was nach Kompromiss aussieht; wer dergleichen zu befürworten scheint, ist ihm als einer der Halben und Ängstlichen sehr fatal. Und doch ist diese Anschauung der Dinge einfach unzulänglich. Zwischen der ganz natürlichen Spracherlernung einer rein stofflichen Aneignung durch Erraten, Nachahmen, Üben einerseits und der abstrakt reflektierenden dehnt sich eine lange Linie hin, auf irgend einem Punkte dieser Linie muss die Methode ihren Standort nehmen, und auch selbst der Verf. macht schliesslich doch Konzessionen. Ein „Leitfaden der Grammatik und Syntax" taucht denn doch bei ihm auf, Übersetzung soll denn doch nicht ganz ausgeschlossen sein, Seite 90 heisst es denn doch, es „erlange

---

[1]) Da der Verfasser seinerseits die deutsche Sprache im allgemeinen gut handhabt, so sei ihm nicht vorenthalten, dass er doch an einigen wenigen Stellen nicht recht innerhalb derselben steht, so namentlich S. 64, wo er von „Urfehde" im Sinne von Fehde spricht!

der fremdsprachliche Unterricht erst durch den Faktor der Reflexion wirklich bildsame Bedeutung und somit auch erst eine würdige Stellung in der Reihe unserer Schuldisciplinen". In Wirklichkeit wird eben der reflexionslose Weg nicht der kürzeste, sondern der längste werden. Nicht um abzulenken, sondern um abzukürzen ist die Reflexion in die Spracherlernung hineingetragen! Ferner ist die Anschauung, dass geschriebene Sprache überhaupt nur ein Notbehelf sei gegenüber der gesprochenen, unrichtig. Sie verkennt, dass die mit der Schrift gegebene Gelegenheit ruhig-zusammenhängenden Darstellens und die Erweiterung des Kreises der Vernehmenden vielmehr ein höheres, kunstreicheres, wertvolleres Genre von Rede hat entstehen lassen, dass die wertvollste Sprachproduktion in unseren Kulturverhältnissen die geschriebene ist, dass, wer imstande ist Cervantes und Calderon in der Ursprache zu lesen ohne spanische Konversation zu kennen, damit doch etwas ungleich Wertvolleres besitzt als wenn er in den Salons von Madrid fliessend mitplaudern könnte. Was wir eine National-Sprache nennen, existiert in Wirklichkeit in einer Reihe übereinandergelagerter Schichten, und wer den Weg direkt zur edelsten Schicht gefunden hat, ist doch nicht so gar beklagenswert. Immer und vor allem das Sprechen zu pflegen, heisst den Sprachunterricht in die Reihe der technischen Fertigkeiten setzen; diese Seite muss derselbe ja auch haben und pflegen, aber doch nicht darin aufgehen. Doch auf eingehendere Erörterung dieser Kardinalfragen muss hier verzichtet werden; es möchte sonst eine neue Broschüre erwachsen.

In einem Punkte hätte ich den Verfasser noch moderner, noch fortschrittlicher gewünscht als er ist, im Tone seiner Polemik. Das Behagen an Wendungen wie: „Wir wollen Herrn Dr. M. diese Lorbeeren nicht streitig machen", oder die Anführung gelegentlicher Wendungen mit einem vernichtenden „*sic*" in Parenthese und Ähnliches, und zwar während man den so tief Verachteten vorher ein Dutzend mal mit Zustimmung und Genugthuung zitiert hat und auch an manchen sonstigen Stellen von seinem Buche — es ist hier zufällig mein eigenes, von dem die Rede ist — beeinflusst erscheint: dergleichen gehört eigentlich doch der alten Schule an, so machen es ja die andern auch, das ist ja just die Manier, wegen deren die deutschen Philologen draussen in der Welt in eigenem Rufe stehn!

Doch das mag Bagatelle sein. Sicher ist, dass der Unterricht bei einem viel weniger revolutionären Standpunkt des Unterrichtenden, als der Verf. ihn vertritt, sich hoch über den Zustand erheben kann, der hier gegeisselt wird; es kommt ein wenig auf

die Personen an. Revolutionär, sagte ich, denn in der That: wenn ich selbst seiner Zeit von „Förderung“ des (französischen) Unterrichts gesprochen habe und allerdings Reform meinte, so spricht der Verf. von Reform und meint Revolution. Auf die folgt dann erfahrungsgemäss, auch in der Geschichte des Unterrichtswesens, Reaktion und Restauration. Suchen wir lieber wirklich die Reform des Sprachunterrichts in gemeinsamer Arbeit und besonnenen Versuchen. Zugeständnisse aber sollen auch von der minder radikalen Seite nicht fehlen: die Beschränkung der Rolle der Übersetzung ist in der That eine richtige Forderung, davon habe ich mich überzeugt und sie in meinem Bereich praktisch bereits zu erfüllen gestrebt, wie manches Andere, was jetzt neu gefordert wird. Und so sei denn die B.'sche Schrift ungeachtet jener Zweifel und Ausstellungen zur Lektüre und Anregung auch meinerseits empfohlen.

W. Münch.

Heims, Wilh., Wie erlernt man fremde Sprachen? Winke für den Selbstunterricht, zugleich ein Beitrag zur Methodik des Studiums fremder Sprachen für praktische Zwecke. Gera, Kanitz'sche Buchhdlg. 1885. 8. 48 S.

Zuweilen geht jemand in auffallendem Modegewand über die Strasse und ist dabei ein ganz verständiger, gesetzter und brauchbarer Mensch. Aber man erwartet es nicht. Der Titelumschlag der Heims'schen Schrift sieht sehr nach Reklame aus, und von da bis zum Humbug ist keine übergrosse Distanz. Aber man wird angenehm enttäuscht. Die Gesichtspunkte des Verf. sind durchweg korrekt und seine Entwicklungen gelungen. Er hat ganz nüchterne praktische Zwecke im Auge, und ist dabei doch auf der Höhe der prinzipiellen wissenschaftlichen Anschauung der Gegenwart vom Wesen der Sprache. Er zeigt, wie man am direktesten zu dem praktisch bedurften Können in der Sprache gelangt, lässt aber anderen Lernsphären, also den höheren Schulen, ihre besonderen Zwecke und Mittel. Er weiss, dass Analyse und Reflexion nimmermehr zur Sprachbeherrschung führen, aber verkennt keineswegs, wie gegenwärtig Manche thun, die wertvolle, ja unentbehrliche Hilfe, welche die Reflexion denn doch auch für den Zweck der Sprachbeherrschung gewährt. Einzelheiten der Schrift an dieser Stelle zu debattieren ist wohl kein Anlass. Im ganzen müssen wir dem kleinen Buche Anerkennung zollen; es könnte manchem Leser zur Aufklärung gereichen.

W. Münch.

F. Hornemann. Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten. Hannover, C. Meyer. 1885. II, 92 S. 1 M. 20.

Der Verf. verficht die „Einheitsschule“, in welcher er das Griechische seines ethischen Gehaltes wegen nicht entbehren will; doch sollen Griechisch und Lateinisch so weit eingeschränkt werden, dass für umfänglicheren Betrieb der Realien und einer modernen Fremdsprache Raum gewonnen wird. Das Englische kann nur fakultativ gelehrt werden; der Kulturstellung des französischen Volkes und seiner Litteratur entsprechend ist das Französische obligatorischer Bestandteil dieses Lehrplanes. Diese Anschauungen des Verf., die im einzelnen anfechtbar sein können, werden doch mit so vielem Takte, so vieler pädagogischer Einsicht, dabei ohne alle fachlichen Voreingenommenheiten vorgetragen, dass wir auch diesen Teil der Hornemann'schen Schrift, welcher uns hier weniger beschäftigen kann, zur Beherzigung angelegentlichst empfehlen. Es kommt ihr auch zu statten, dass die einschlägige Litteratur, besonders die Schriften von Perthes zur Reform des lateinischen Unterrichtes und Münch's treffliche Arbeiten über den französischen Unterricht, sorgfältig zu Rate gezogen sind.

„Praktische Sprachbeherrschung“ scheint dem Verf. im Französischen „Hauptsache“ zu sein (S. 49); doch erwartet er von solcher Betreibung des Faches neben dem einleuchtenden praktischen Nutzen zugleich eine Förderung des deutschen Stils und lässt noch „zu den anderen Hauptaufgaben der höheren Bildung ergänzende Beiträge“ auch von seiten des Französischen hoffen (S. 50). Es ist auch unsere Ansicht, dass ein Grad wirklicher Beherrschung einer fremden Sprache — und nur eine lebende kann wirklich beherrscht werden — in jedem Lehrplan einer höheren Schule gefordert werden sollte; es erwächst daraus eine Erweiterung des Gesichtskreises über alle nationalen und gesellschaftlichen Beschränktheiten hinaus, welche erst einen Anspruch auf wirkliche Bildung begründen und auf andere Weise eben nicht erreicht werden kann. Doch hätten wir gerne noch einen nachdrücklichen Hinweis darauf gesehen, dass unsere eigene Geschichte und Litteratur uns unverständlich wird, wenn wir nicht die Quelle der mächtigen Beeinflussungen kennen lernen, welche wir im politischen und wissenschaftlichen Leben eben durch Frankreich erfahren haben.[1])

[1]) Ausführlich hat der Referent über diesen Teil der Frage sich ausgesprochen im Pädag. Archiv von 1878, S. 343 bis S. 360: „Das Studium der neueren Sprachen an den deutschen Universitäten. Ein Gutachten“.

Hornemann verlangt einen durchaus analytischen Gang des französischen Unterrichts: das Lesestück ist die Grundlage des elementaren Unterrichts (S. 62). In den oberen Klassen erst tritt raisonnierender Unterricht der Grammatik ein, sodass Latein und Französisch in „erfrischendem Wechsel" des Unterrichts sich gegenseitig ergänzen (S. 45), indem das Lateinische in den Oberklassen aus der konstruktiven Methode allmählich zu einem „imitatorischen Verfahren" übergeht. An Stelle des Lateinischen tritt in Prima der französische Aufsatz (S. 43). Es war zu erwarten, dass der Verf. für seinen analytischen Unterricht, an dem wir übrigens die Anlehnung ans Lateinische zur Ausbildung einer französischen Lautlehre vermissen, unsere phonetischen Errungenschaften nutzbar machen werde. Er empfiehlt das engliche System nach Vietor's Darstellung (S. 55). Wir erlauben uns hier einen Einwand; die Sache selbst haben wir oft genug auch unsererseits befürwortet.

Hornemann verlangt wie viele unserer Phonetiker, dass im Unterricht zuerst das Lautbild, nicht das Schriftbild den Schülern eingeprägt werde. Wir wissen nicht, ob ihn praktische Erfahrungen in diesem Verlangen bestärken. Die Erfahrungen, welche dem Referenten zur Seite stehen, sprechen gegen diesen Grundsatz; aber auch theoretische Erwägungen lassen ihn bedenklich erscheinen. Wie die Musik an Deutlichkeit und Klarheit des vorstellungsmässigen Inhalts hinter der Sprache unendlich zurücksteht, so ist überhaupt jeder Gehörseindruck als solcher schwer zu bestimmen. Wir hätten sonst wohl nicht bis ins 19. Jahrhundert hinein auf eine wissenschaftliche Phonetik warten müssen. Das Kind, das schreiben und buchstabieren kann, wird jedem Lautbild ein Buchstabenbild unterschieben, weil das letztere nach psychologischen Gesetzen mit dem ersteren schon aufs engste kompliziert ist, wenn es anfängt, in der Schule eine fremde Sprache zu lernen. *Cheval* wird einem Wortbild „Schwall", *mère* einem „Mähr" viel näher treten bei einem deutschen Kinde, als dem Lehrer lieb sein kann, der in einem analytisch angelegten Unterricht darauf ausgeht, möglichst direkte, von der heimischen Sprache und ihren Lauten möglichst unbeeinflusste Wortbilder und Sprachvorstellungen zu schaffen. Das Kind schafft sich Schriftbilder selbst, wenn sie der Lehrer ihm nicht geben will; aber es bildet sich falsche, welche später mit vieler Mühe beseitigt werden müssen, und das ist eben die Erfahrung,

[1]) Die Andeutung, dass „mit dem Lateinischen in jeder Beziehung das Französische zu verbinden" sei (S. 38), ist nicht weiter ausgeführt.

welche der Schreiber dieser Zeilen vor Jahren schon gemacht hat. Es liegt diesem Verfahren ein pädagogischer Irrtum zu grunde, der auch in der Anwendung des Anschauungsprinzips auf den fremdsprachlichen Unterricht, dem Hornemann einmal (S. 70) das Wort redet, sich ausspricht. Man zeigt in Natur oder in der Abbildung Gegenstände oder Thätigkeiten und benennt sie mit dem französischen Wort in der Absicht, das letztere mit der Vorstellung des Gegenstandes oder der Thätigkeit sofort und so fest zu verknüpfen, dass die Vorstellung des heimischen Wortes nicht störend oder hemmend zwischen Sache und Wort treten könne. Ganz gewiss muss dieses Ziel einmal erreicht werden, wenn fliessend in einer fremden Sprache gesprochen werden soll. Aber man vergegenwärtige sich, mit welchen Kräften man zu rechnen hat! Das heimische Wort ist vom Kinde vielleicht tausendmal gehört und gesprochen worden; es besitzt also eine sehr grosse Reproduktionsfähigkeit und jede neue Reproduktion verbindet Gegenstand mit Wort und Wort mit Gegenstand aufs neue und immer inniger. Das geschieht nun auch, wenn in dem französischen Anschauungsunterricht die Sache oder das gemalte Bild derselben dem Kinde wieder vor Augen tritt: die erste notwendige Vorstellungsbewegung ist das Auftauchen des heimischen Wortes, der altbekannten sprachlichen Bezeichnung. Mag der Leser das deutsche Wort sagen oder nicht, das Kind sagt es sich selbst. Erst nach vielfältigem Vorkommen des fremden Wortes und nach vielfältiger Verknüpfung desselben mit anderen sachlichen und formalen Vorstellungen kann es Kraft genug zu eigener freier Reproduktion in der Vorstellung erhalten. Aber bei der direkten Vorführung des Lautbildes ohne Schriftbild tritt noch ein weiteres Bedenkliches hinzu. Hornemann fixiert sein Lautbild in phonetischer Umschrift (S. 63); er giebt also doch ein Schriftbild, aber ein solches, welches er später eifrig und schwer wird zu bekämpfen haben. Man wird es der Phonetik nicht verdenken, wenn sie auf unsere „Orthographien“ mit einiger Gereiztheit herabsieht. Sind aber für uns Schulmänner, die wir ausser der Phonetik doch auch noch andere Interessen zu vertreten haben, die „Schriftbilder“ wirklich so ganz bedeutungslos? Das erste Lesestück in Hornemann's Probelesebuch (S. 62) ist betitelt: *Le célèbre médecin.* Selbst für den Schüler, der kein Latein versteht, ist die erste sich aufdrängende Vorstellung, welche der Leser kein Recht hat zu übersehen, die Erinnerung an die deutschen Fremdwörter „Medizin“ und „Celebrität“. Diese Erinnerung wird ohne Schwierigkeit sich einstellen, wenn der Schüler das französische Wort sieht, nicht so leicht, wenn er es nur hört; sie ist aber wertvoll

und zwar, bei aller Hochachtung vor richtiger Aussprache, viel wertvoller als das phonetische Lautbild. Wenn überdies das Schriftbild für den Laut um so hinderlicher sein kann, je weniger es dem heutigen Lautstande entspricht, so ist es damit für die Geschichte des Wortes ein um so wichtigerer Zeuge, und dabei handelt es sich nicht bloss um philologische Kuriositäten, sondern um wirkliche wissenschaftliche Erkenntnis, welche anregt und fördert, und um eine ganze Menge von Erleichterungen auch für das Gedächtnis und auf einem Gebiet, das derselben sehr bedarf. Zudem sind alle phonetischen Umschriften, auch die einfachsten, wie die von Hornemann, umständlich, für das Auge nicht leicht fasslich. Sollen wir dem Verf. gestehen, dass wir, vielleicht eben deswegen, weil wir schon viele phonetische Schriften durchgelesen und in viele Transkriptionssysteme uns hineingearbeitet haben, uns schon manchmal in der bedauernswerten Lage seines Primaners (S. 51) befunden haben, welcher die „einfache Lautreihe“ *il∫ é kle. rè.* nicht verstand? Übrigens steigen dem Verf. (S. 56) selbst einige Bedenken auf.

Mit Hornemann's analytischem Verfahren sind wir im Übrigen ganz einverstanden; doch raten wir, diese Lesestücke nicht zu Hause auswendig lernen zu lassen (S. 64). Die ersten Sätze müssen so langsam und vorsichtig behandelt, so oft vor- und nachgesprochen, gewendet und variiert werden, dass der Schüler sie im Unterricht schon sich einprägt; sie können aber auch ohne Gefährdung der richtigen Aussprache nicht zu Hause auswendig gelernt werden.[1]) Französische Fragen über den Inhalt des behandelten Lesestückes können gleich in der ersten Stunde beginnen. Hornemann fängt damit später an (Seite 69).

Der Verf. führt anhangsweise einige Teile seines Lehrganges als Schulbuch aus. Wir finden darin zu viel von dem, was der Lehrer von sich aus den Schülern bieten muss; alles Phonetische z. B. muss u. E. aus dem Buche wegbleiben. Inhaltlich können wir aber auch diesen Teil der Hornemann'schen Arbeit den Fachgenossen aufs Beste empfehlen. Seit Münch's Schrift „zur Förderung des französischen Unterrichts“ (1883, Heilbronn, Henninger) ist uns nichts zu Gesicht gekommen, was die einschlägigen Fragen mit so sicherer Abwägung des allgemein Pädagogischen und des Fachlichdidaktischen behandelt hätte. Dass Hornemann auch (S. 77) an eine Herbart-Ziller-Stoy'sche Didaktik

---

[1]) Der Lehrplan der badischen Gymnasien für das Französische verlangt ausdrücklich, dass das Memorieren in der Klasse geschehe. Vgl. meine Mitteilung in Jhrg. 1882, S. 232 ff. dieser Zeitschrift.

glaubt, können wir an dieser Stelle ihm nicht zum Vorwurf machen. E. VON SALLWÜRK.

Breymann, Hermann. Wünsche und Hoffnungen, betr. das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität. München und Leipzig. R. Oldenbourg. 1885. 52 SS.

Prof. Breymann erwirbt sich ein nicht genug anzuerkennendes Verdienst, indem er durch rasch auf einander folgende Publikationen, die bald hier bald da ihren Hebel einsetzen, den neusprachlichen Unterricht an Schule und Universität zu fördern sucht. Den Schwerpunkt der unter obengenanntem Titel erschienenen neuesten Schrift Br.'s bildet der akademische Unterricht. In der That liegt derselbe auch weit mehr im argen als der schulmässige. Letzterer hat im ganzen und grossen das bei seiner ersten Einrichtung ihm gesteckte Ziel — Mitteilung eines relativ bescheidenen Masses von Kenntnis der fremden Sprachen und Fertigkeit im Gebrauch derselben — unverrückt festgehalten, die Methode desselben hat sich stufenweise verbessert, sein Gesamtcharakter aber ist im wesentlichen ein praktischer geblieben und die vorübergehend laut gewordenen Phrasen von „Geistesgymnastik" haben ihm keinen wesentlichen Abbruch gethan.

Auch die Absicht des akademischen Unterrichts war ursprünglich eine ausgesprochen praktische, das beweisen die noch jetzt in Preussen und Bayern zu recht bestehenden Prüfungsvorschriften. Damals standen also Universität und Schule auf diesem Gebiete in einem harmonischen Verhältnisse. Seitdem hat jedoch der Umgang mit der Altphilologie einen tiefgreifenden Einfluss auf die jüngere Schwester ausgeübt und der akademische Unterricht in den neueren Sprachen trägt gegenwärtig einen fast ausschliesslich theoretisch-wissenschaftlichen Charakter. Dadurch sind nun Universität und Schule in Disharmonie geraten: auf letzterer lernt der Schüler mühsam Extemporale und Aufsatz schreiben, woneben das Verständnis der Lektüre sich ohne sonderliche Anstrengung meist von allein ergiebt; den jungen Studenten nimmt sodann an der Universität der Professor vor allem in die theoretisch-wissenschaftliche Zucht und erweist jener sich unter ihr nur geschickt und fähig, so ist der Professor gern bereit, bei der Staatsprüfung mindestens éin Auge bezüglich der praktischen Anforderungen des Reglements zuzudrücken; findet sich sodann der Jünger der Wissenschaft als Lehrer an die Schule mit ihren auf das praktische gerichteten Aufgaben zurückgeführt,

so erkennt er, dass er der ihm gestellten Aufgabe nur mangelhaft vorbereitet gegenübersteht, denn von dem was er hier braucht, hat er auf der Universität so manches vergessen und nicht gar viel hinzugelernt. Die Folge ist für ihn selbst ein peinliches Gefühl der eigenen Unfähigkeit und für seine Schüler schlechter Unterricht; letzterer Umstand wieder wird sich ganz besonders den Professoren der neueren Sprachen fühlbar machen, die nun aus den Händen ihres einstigen, von ihnen ungenügend für den Lehrerberuf vorbereiteten Schülers neue, für die akademischen Studien ungenügend vorbereitete, Schüler entgegennehmen.

Eben dieser Umstand ist es nun, dem Br. mit den in vorliegender Schrift enthaltenen Vorschlägen Abhilfe schaffen will. Dieselben bestehen in folgendem: I. Es müssen geordnete Professuren für Neu-französisch und Neu-englisch errichtet werden. — II. Es muss für eine ausreichende Zahl von Docenten gesorgt werden. — III. Die Vorbildung der Studierenden muss gehoben werden. — IV. Die Staatsprüfungen müssen zweckentsprechend eingerichtet resp. umgestaltet werden. — V. Es müssen möglichst viele Reisestipendien gestiftet werden.

In der That, würden die hier aufgestellten Forderungen zur Ausführung gebracht, so darf man sicher sein, dass dann nicht mehr die Universitätsjahre einen Bruch in der Berufsvorbildung des neusprachlichen Lehrers sondern vielmehr ein wichtiges Mittelglied derselben bedeuten würden. Dass dabei die theoretisch-wissenschaftlichen Studien, auf die Br. einen ganz hervorragenden Wert legt, nicht zu kurz kämen, dafür dürften die Professoren für Alt-französisch und Alt-englisch zu sorgen im stande sein.

Eine Erörterung der Br.'schen Thesen nach ihren Einzelheiten hin lässt sich an diesem Orte nicht wohl anstellen, auch darf man hoffen, dass die blosse Mitteilung ihres Wortlautes die Leser dieser Zeitschrift in weiteren Kreisen ausreichend anregen wird, selbst die kleine Broschüre in die Hand zu nehmen, um sich eigene Kenntnis derselben zu verschaffen und ein eignes Urteil sich zu bilden. Denn jedenfalls ist sie in höchstem Grade zeitgemäss, das werden vor allem die neusprachlichen Lehrer, die am besten wissen wo es ihnen fehlt, dem Verf. bestätigen. Und wenn man auch in den Details mehrfach von den Vorschlägen derselben abweichen mag, in der Hauptsache sind dieselben sicher praktisch und wohl geeignet, zum Ziele zu führen.

Hier mögen nur noch einige Einzelbemerkungen folgen.

Die Forderung Br.'s, man solle neben den bisherigen romanischen und altenglischen Seminaren Abteilungen errichten,

wo neuere Litteratur und die Sprache der Gegenwart gepflegt werden, ist eine zweifellos berechtigte; ebenso die daran geknüpfte Konsequenz, dass behufs Leitung dieser neufranzösischen und neuenglischen Abteilungen besondere neue Professuren zu errichten seien.[1]) Auch das dürfte von den meisten zugegeben werden, dass die Schule ein Recht hat, von der Universität die Ausbildung neusprachlicher Lehrer zu verlangen, die nicht nur selbst die betreffende Sprache beherrschen sondern auch verstehen, dieselbe zu lehren. Hierzu nun soll der Student nach Br. gleichfalls in der neufranz. bezw. neuengl. Abteilung der Seminarien ausgiebigste Anleitung erhalten. Dass aber Zeit und Kräfte des neufranz. bezw. neuengl. Professors nicht auch noch zur Bewältigung dieser Aufgabe ausreichen können, liegt auf der Hand, ganz abgesehen davon, dass es demselben vielfach zugleich an Neigung und Verständnis dafür fehlen würde. Wem soll dann die didaktische Ausbildung der künftigen Lehrer übertragen werden? Br.'s Vorschlag geht dahin: man stelle den beiden Professoren für neufranz. und neuengl. je einen „Assistenten" als pädagogische Hilfskraft zur Seite; und zwar wähle man hierfür möglichst geeignete Kräfte unter den jüngeren Lehrern an den höheren Schulen der Universitätsstadt aus, entlaste sie von einer Zahl ihrer Unterrichtsstunden und weise ihnen für ihre akademische Thätigkeit ein Gehalt von 1200—1500 Mark zu; mit der Zeit kann man sie wohl auch durch den Titel als „ausserordentliche Professoren" auszeichnen. Jedenfalls aber soll der betreffende Ordinarius die Oberleitung der ganzen Einrichtung haben.

Ich halte den von Br. angedeuteten Weg für durchaus sachgemäss, nur seiner Idee von jüngeren „Assistenten" kann ich mich nicht anschliessen. Die didaktische Heranbildung der künftigen Lehrer wird mit sehr viel mehr Aussicht älteren, erfahrenen Schulmännern anzuvertrauen sein; nur solche werden zudem die wünschenswerte Autorität bei den Studenten besitzen.[2]) Auch verleihe man ihnen ihr Amt nicht als Neben- sondern als Hauptamt, nur weise man ihnen Pflicht und Recht zu, fortdauernd in frei von ihnen zu wählenden Klassen der höheren Schulen des Universitätsortes eine gewisse Anzahl Stunden zu geben, damit sie dem praktischen Schulleben nicht entfremdet werden. Das Minimum ihres Einkommens würde demgemäss auch dasjenige eines Oberlehrers übersteigen müssen. Solchen Männern

[1]) Mittlerweile ist bekanntlich auch die neuphilologische Sektion zu Giessen für diese Forderung eingetreten.

[2]) Überdies: wenn nun die „jüngeren" Assistenten mit dem Gange der Natur „älter" geworden sind, was dann?

wäre dann überdies eine gelegentliche Bereisung der höheren Schulen in der Provinz zur Pflicht zu machen, um überall ihr Fach durch Rat und Belehrung event. Anordnung fördern zu können. Die Titelfrage ist nebensächlich, aber unterzuordnen wären derartige Fachpädagogen freilich nicht den betr. Ordinarien. Auch könnte an jeder Universität die didaktische Anleitung der Studenten immer nur in éiner Hand liegen: denn unmöglich ist ein Zustand, wo ein und derselbe Student in der pädagogisch-didaktischen Abteilung des Seminars leicht vom französ. „Assistenten“ in dieser, vom englischen aber wieder in einer ganz anderen Methode eingeübt würde. Wenn aber — im günstigsten Falle — beide „Assistenten“ genau denselben didaktischen Grundsätzen huldigen, dann sind wieder zahllose Wiederholungen bei ihren Vorträgen und Übungen hüben wie drüben (franz. und engl.) nicht zu vermeiden. Durch Vereinigung der zwei von Br. ins Auge gefassten „Assistenten“-Stellen würde der Mehrbetrag der von mir geforderten Gehaltshöhe wesentlich vermindert, und weiterhin auch noch dadurch, dass nach meinem Gegenvorschlage keine Entlastung ordentlicher Lehrkräfte von einer Anzahl Unterrichtsstunden, die gegen Entschädigung anderweitig zu vergeben wären, in Frage käme.

Br. geht sodann in seiner ganzen Schrift fort und fort von der Vorstellung aus, jede Beschäftigung mit mittelalterlichem Französischen oder Englischen trage einen wissenschaftlichen, [fast] jede Beschäftigung mit einer modernen Sprache trage einen unwissenschaftlichen Charakter an sich. Mag nun Br. wirklich dieser Überzeugung sein, mag er auch nur mit den — freilich höchst seltsamen — Vorurteilen gewisser Kreise rechnen, jedenfalls kann es kaum etwas weniger unbegründetes geben als die eben genannte Anschauung! Denn hängt etwa der wissenschaftliche oder unwissenschaftliche Charakter einer Untersuchung von dem höheren bezw. geringeren Alter ihres Gegenstandes ab, oder nicht viel mehr von der sachgemässen Art wie sie geführt wird? Wenn es nach Br. ginge, würden nur Untersuchungen über das *eozoon canadense*, die *archopaiteryx* und andere palaiontologische Raritäten Anspruch auf wissenschaftliche Würde besitzen, während Koch's Beschäftigung mit dem Kommabaccillus als bedauerlich unwissenschaftlich zu gelten hätte! und nur das Studium eines Koprolithen gehörte der Wissenschaft an, die feinste Analyse modernen Guanos wäre als eine Sache unwissenschaftlichen Handwerks anzusehen! Folgerichtigerweise würde auch der Charakter der Wissenschaftlichkeit eine absolut schwankende Vorstellung sein: denn wenn eine Beschäftigung mit Victor Hugo, nach Br.'s Massstabe gemessen, heute ganz zweifellos ausserhalb des Be-

reichs echter Wissenschaftlichkeit fällt, würde ebenderselben nach fünfhundert Jahren wissenschaftliches Ansehen schlechterdings nicht abzustreiten sein.

Nach Br.'s Vorschlägen soll nun ein (Real-) Gymnasialabiturient in der neu zu gründenden Abteilung z. B. des französ. Seminars 1) Vorträge des Docenten über neufranzösische Sprache, Litteratur, Metrik u. s. w. hören; 2) in die Methodik der wissenschaftlichen Forschung eingeführt und zur Ausarbeitung grammatischer oder litterarhistorischer Untersuchungen wissenschaftlichen Inhalts angeleitet werden; 3) leichtere Arbeiten behufs Übung im fremdsprachlichen Ausdruck abfassen und frei vortragen; 4) vom Professor angewiesen werden, fremde Texte (vorzugsweise Schriftsteller ersten Ranges) geschmackvoll und sinngemäss vorzutragen, dieselben sachlich, litterarisch und grammatisch zu interpretieren, endlich sich in den Gang der Handlung, die Entwickelung der Charaktere, Schürzung und Lösung des Knotens u. s. w. zu vertiefen; 5) sich unter Leitung seines Professors an der Übersetzung von Texten aus Schiller's, Göthe's, Herder's, Lessing's Werken versuchen (s. 11—13). Aber nicht genug damit. Derselbe junge Mann soll auch noch an der pädagogisch-didaktischen Abteilung des Seminars teilnehmen; und hier wird er durch die theoretisch-praktische Anleitung der Assistenten eine klare Vorstellung erwerben „a) welche Autoren sich für die Lektüre eignen; b) in welcher Weise der französische Unterricht zu erteilen ist, damit Wissen und Können des Schülers in richtigem Verhältnis bleiben, das Denkvermögen desselben nicht durch Gedächtniskram überwuchert werde und er die sprachlichen Erscheinungen zu beurteilen lerne, statt sie als unverstandene Thatsachen dem Gedächtnis einzuverleiben — kurz die harmonische Entwickelung nicht nur des Verstandes, sondern auch der Gemütsanlage des Schülers an dem französischen Lehrstoffe wird ihm hier erschlossen werden“ (p. 14—15). Eine umfassende Bildung als unwissenschaftlich hinzustellen halte ich für ebenso unweise als ungerecht.

Darum schätze ich aber wahrlich die auf den älteren Sprachstand bezogenen Studien nicht gering. Nur erhebe man dieselben nicht auf Kosten der Beschäftigung mit neufranzösisch und neuenglisch!

Zu bessern und reformieren giebt es ja hier wie dort. Und auf einen beide Studienzweige schwer beeinträchtigenden Übelstand ist Br. überhaupt nicht zu sprechen gekommen. Unsere Studenten lernen keine französische bezw. englische Geschichte, haben es, dem Prüfungsreglement zufolge, auch gar nicht notwendig; ebensowenig lernen sie irgend etwas von den Privat-

und Staatsaltertümern des Mittelalters sowie von den religiösen Lebensformen desselben kennen, die Eigentümlichkeiten im gesellschaftlichen und häuslichen Leben des heutigen Frankreich und England bleiben ihnen meist fremd, die Gouvernements und Shires dieser Länder wissen sie ebensowenig anzugeben, wie die Hauptpunkte ihrer Staatsverfassungen u. s. w. So kommt es denn, dass der Neuphilologe bei der Lektüre und Interpretation von Macaulay und Dickens ebensowohl wie bei der von Beowulf und Rolandslied unendlich oft auf dunkle Punkte stösst, über die er mit dem Bewusstsein hilfloser Unkenntnis hinweggehen muss. Das ist allerdings nicht wissenschaftlich! und die Errichtung neuer Professuren auch nach dieser Richtung hin scheint mehr wie notwendig.

Das Br. für die Aufbringung der unumgänglich nötigen Reisestipendien auch Sammlungen bei Fachgenossen und reichen Leuten vorschlägt, bedauere ich; hier haben wir ein unbedingtes Recht auf Staatshilfe, ebenso wie z. B. die Mediziner für den Unterhalt ihrer Kliniken. Wäre es vielleicht etwas grosses, wenn z. B. ein Staat wie Preussen jährlich 100 000 Mark für diesen Zweck aufbrächte? —

Mit diesen meinen Einwänden gegen verschiedene Aufstellungen Br.'s habe ich keineswegs den Wert seiner gleich verdienstlichen wie anregenden Broschüre herabsetzen wollen. Im Gegenteil, um der guten Sache willen wünsche ich derselben weiteste Verbreitung. Und was ich hier gesagt habe, soll nur als Fortsetzung der vom Herrn Verf. angeregten Erörterung dienen.

H. KLINGHARDT.

Zu Knörich's Ausgabe von Molière's Sganarelle und la Princesse d'Élide.

Die oben benannte Ausgabe hat in dieser Zschr. (VII², 204 f.) bereits eine Anzeige gefunden, mit deren lobenden Inhalt wir uns durchaus einverstanden erklären können. Sogar das, was dort an der Ausgabe getadelt wird, halten wir für keinen Fehler. Der Rezensent hat es aber unterlassen, auf eine Kritik der Details einzugehen und dadurch dem Herausgeber die von ihm selbst gewünschte Förderung zu gewähren. Um auch diesem Wunsche gerecht zu werden, lassen wir hier einige Bemerkungen zu der wertvollen Neuausgabe folgen, mit denen wir kein anderes Ziel verfolgen, als dem Verfasser zu einer möglichsten Vollkommenheit seiner Unternehmungen behilflich zu sein.

An den litterarischen Beigaben des Hg.'s haben wir kaum etwas auszustellen gefunden. Dagegen rufen seine grammatischen

Bemerkungen hin und wieder Widerspruch heraus oder verlangen sie eine Ergänzung. Zum Teil liegt dies an der Verteilung derselben zu den einzelnen Stellen. Wir würden es unsererseits für angemessener halten, wenn die Molière-Hgg., ähnlich wie Lubarsch in seiner schätzenswerten Lafontaine-Ausgabe, sich entschliessen wollten, die in den publizierten Werken begegnenden sprachlichen Eigenheiten der Zeit oder des Verf. in systematischer Reihenfolge in einer Vorbemerkung zusammenzustellen, und dann unter dem Texte höchstens noch auf die Paragraphen dieser grammatischen Einleitung zu verweisen. Leser und Herausgeber würden dabei gewinnen. Ferner wünschten wir eine genauere Angabe der benutzten Quellen, als sie bei Knörich statt hat: Angabe des Titels, Erscheinungsortes und -Jahres der herangezogenen Werke und zwar der Raumersparnis wegen ebenfalls als Beigabe der Einleitung in einer besonderen Rubrik, wo zugleich die in der grammatischen Einleitung oder den Anmerkungen gebrauchten Abkürzungen mitzuverzeichnen wären. Endlich verlangen wir auch bei den Herausgebern die lateinische grammatische Terminologie, die in den neuen Schulgrammatiken mit Recht überall eingeführt wurde, also keine *Gérondif's (Sg.* Anm. 109) u. dgl.

Im einzelnen ist uns bei einmaliger Lektüre des Buches folgendes wenige aufgefallen:

Sg. Zu v. 7. Die Bemerkung: „Die Auslassung des Artikels ist auffällig“ ist in Bezug auf *faire loi* nicht richtig. *Faire loi, prendre loi, donner loi* sind im 17. Jh. noch allgemein im Gebrauch und entsprechen der damaligen Syntax.

25 ist *que si* verkannt. *Que* ist hier nicht Relativum, sondern Interrogativum: „wie werde ich . . ., wenn der Zorn mich einmal hinreisst“. *de belle sorte* ist Antwort auf den in diesem Satze enthaltenen fragenden Ausruf. Es liegt also nicht das gewöhnliche relativisch anschliessende *que si* vor, das Kn. erklärt.

46 ist nur Auger's Deutung zulässig, die des Hg.'s nach Zusammenhang und Konstruktion undenkbar.

61. Die Wortstellung *vous lui vois faire* ist nur vom Standpunkte des gegenwärtigen Sprachgebrauchs auffällig, für Molière aber regelmässig und korrekt.

94 wird auf eine spätere Anmerkung zur *Princ. d'Él.* verwiesen. Besser waren beide Stellen gleich hier zu behandeln.

101 übersetze: „und da er so ist, wie die Kunst ihn auf diesem Bilde darstellt“ etc. und alle Unklarheit ist geschwunden.

111 (die Zählung an der betreffenden Stelle ist in Verwirrung gerathen) ist die Erklärung von *hays* wohl richtig. Doch ist zu beachten, dass der Hiatus durch die notwendige

Pause nach dem Ausruf geschwächt ist und durch die Hinzufügung eines sicher ungesprochenen *s* nicht aufgehoben wird.

144. Die Bedeutung der Redensart *il n'en faut plus qu'autant* ergiebt sich sehr leicht, wenn man bedenkt, dass sie mit einer Geste verbunden wurde, die andeutete, wie gering dieses *autant* war.

158 könnte *pelé* auch in eigentlicher Bedeutung gemeint sein; nur müsste man wissen, ob dies mit der Rolle Sganarelle's, wie sie zu M.'s Zeit gespielt wurde, vereinbar ist.

172 ist der Ausdruck *ragoût* natürlich mit Rücksicht auf den *appétit* des vorhergehenden Verses gewählt und danach auch die Übersetzung einzurichten (also nicht: „Vergnügen").

185 ist die Anm. zu lang. Was unter *mignon de couchette* zu verstehen ist, bedarf doch wohl keiner Erläuterung.

522 fällt die Anm. besser fort; *poltron* ist ja doch kein Sachbegriff.

568 fehlt eine Andeutung, dass es sich um eine aus altfranz. Zeit überkommene syntaktische Erscheinung handelt.

586 ist die Konstruktionsangabe entbehrlich; sie könnte selbst zu der irrigen Annahme verleiten, *dans un grand trouble d'ame* sei auf *je*, statt auf *vous* zu beziehen.

Princ. d'Él. 1er int. 3. Die Übersetzung „hütet Euch" für *moquez-vous* ist zu matt. Vielleicht: „findet es unter Eurer Würde, haltet es für lächerlich".

56 ist *prendre droit* mit „im Stande sein, können" zu frei übersetzt. Die Beispiele Genin's *Lex. comp. de la l. de Molière*, s. v. *prendre* führen eher zu der Übertragung: „sich das Recht herausnehmen, erwerben".

116. Die Bemerkung zu dem Gebrauch von *à*, *dans*, *en* musste bereits bei der ersten sich bietenden Gelegenheit gegeben werden.

121. Die Despois'sche Deutung ist die einzig richtige, weil sie gleichzeitig dem Sinn der Stelle und dem Sprachgebrauch des 17. Jh.s gerecht wird. Vgl. Génin l. c. s. v. u. Littré s. v. 9^{0}, wo allerdings kein ganz gleiches, aber doch verwandte Beispiele gegeben werden.

350 *pas un* steht auch in den angeführten Stellen immer nur für *aucun*, nicht für *quelqu'un*. Der Gebrauch von *pas un* für *aucun* auch ohne beistehende Negationspartikel und in der Bedeutung „irgend ein" entwickelte sich in Analogie zu dem gleichbedeutenden *(ne . . .) aucun*, dessen Verwendungsmöglichkeiten *pas un* eine Zeit lang sämtlich annahm, um später wieder in seine Verwendbarkeit eingeschränkt zu werden.

360 fällt die Anmerkung besser fort, da keine Notwendigkeit vorliegt, *rien* auf eine Person zu beziehen.

365 ist *à le suivre* nicht ohne Weiteres mit *en le suivant* zu identifizieren und liegt eine andere Konstruktion vor als v. 174.

471 liegt kein Grund vor, *au moins* mit „doch ja“ zu übersetzen.

3ᵉ int. 23. Wenn zu den Wendungen *à moins que de cela* u. s. w. keine Erklärung ihrer Entstehung und Bedeutung gegeben wird, so ist die ganze Anmerkung entbehrlich. Eine Erklärung der eigentümlichen aus *à moins que cela* und *à moins de cela* kontaminierten Konstruktion ist dagegen wohl am Orte.

618. Für das in dieser Anm. Gegebene boten sich schon im ersten Drama Veranlassungen genug. Die Anm. war bei dem ersten entsprechenden Falle zu geben und dabei auf die späteren analogen Fälle zu verweisen.

695 war mit einer früheren Anm. über Nicht-Wiederholung von Präpositionen zusammenzuziehen.

702. *Si* ist hier die alte einfache Kopulativpartikel (die regelrecht auch Inversion nach sich zieht) und nicht mit dem folgenden *pourtant* tautologisch, wie der Hg. annimmt. Vgl. u. a. d. Ztschr. I, 116. Auch für Sgan. 574 liess sich das l. c. Gesagte verwenden.

4ᵉ int. 73. Die Anm. ist ungenau. Das Personalpronomen musste nach altem Gebrauch vor *laisser* stehen, sowohl das von *laisser* als das von *tuer* abhängige. Dann wären aber zwei *me* vor *laisser* getreten; da dies nicht statthaft war, fiel das eine aus; alles nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch des 17. Jhs. Vgl. Bem. zu Sg. 61.

763 hätte die Begriffsentwickelung von *ne feindre de* = „sich nicht verstellen, nicht verheimlichen, sondern ohne Weiteres, ohne Zögern etc. thun“ kurz ausgeführt werden können.

879. Die Übersetzung „Fersengeld geben“ wird der in *tirer ses chausses* ausgedrückten Heimlichkeit des Entfliehens nicht gerecht. Etwa: „sich heimlich aus dem Staube machen, sich drücken“.

In einigen Fällen haben wir in der Ausgabe eine kurze Anmerkung vermisst. So Sgan., Sc. 1, 1 Bühnenanweisung zu *toute éplorée;* ebd. v. 10 *Par la corbleu;* 121 *en l'autre monde;* 282 *en des mains;* 599 *en cette pâmaison*; Pr. d. Él. 135 *en ces extrémités;* Sg. v. 433 *par trop mélancholique;* 454 *Troublent-ils pas assez?* 489 *bien née;* 625 *que vous voyez;* Pr. d'Él. I, 1, v. 18: *amoureuse flamme;* II, 2, v. 334: *l'on se vient sauver;* III, 2, z. 540 fehlt Verweis auf *danse* Z. 590; Z. 664 *comme vous faites.*

Als Druckfehler sind mir aufgefallen: S. 15, Z. 6 v. u. lies *dénouement;* S. 21, Z. 3 l. *Pybrac;* Z. 13: *Desmarets;* S. 22:

Z. 8 v. u. *cœur;* S. 25, Z. 4 fehlt Punkt hinter *dolente;* S. 29, Z. 8 Ausrufungszeichen hinter *peinture;* S. 37 l. *expresse;* S. 42, Anm. 345 l. sein *cocuage*; S. 45 Anm. 1, l. 396; S. 61, Z. 11 v. u. l. im; S. 69, Z. 2 l. *Äussere;* S. 72, Z. 4 fehlt Komma hinter (1668); S. 88, Z. 10 l. *mœurs (?);* S. 98, Z. 4 v. u. l. *Œuvres;* S. 113, Z. 6 *sérères;* S. 145 Kolumnentitel l. IV; S. 166 fehlt Punkt hinter *usage;* ebenso S. 170, Z. 1 hinter *Prince.*

E. Koschwitz.

Österreichische Programme.

Systematisch-praktische Darstellung des neufranzösischen Verbs für den Schulgebrauch. Von Alois Seeger. (Programm der II. deutschen Staats-Oberrealschule in Prag für 1884.) 8. 48 S.

De Abhandlung zerfällt in die „Einleitung" und in die „Formenlehre des Verbs". In jener handelt der Verf. über „Ziel und Zweck des neusprachlichen Unterrichts, systematische Darstellung, Classifikation". Er hat die Arbeit unternommen, einerseits wegen der hohen Wichtigkeit der Aufgabe, „die mit ihrem immer wiederkehrenden Reize neuen Muth anfacht" und andererseits in der Überzeugung, „dass alle bisherigen Unternehmungen auf diesem Gebiete doch eine oder die andere schwache Seite zeigen, die sich vermeiden lässt." Die Schrift ist verfasst mit Rücksicht auf die österreichische Realschule, welche kein Latein kennt. Sodann lässt sich der Verf. in eine seitenlange, eigentlich nicht zur Sache gehörige Erörterung über die beim neusprachlichen Schulunterricht einzuhaltende Methode ein, mit der wir uns an dieser Stelle nicht weiter befassen können und woraus wir nur hervorheben, dass H. Seeger sich entschieden zu der in neuester Zeit von mancher Seite propagierten Lesebuchmethode bekennt. Um seinen Standpunkt hinreichend zu kennzeichnen, hätte die Aufstellung der 6 Thesen (p. 8) vollkommen genügt. Dieser Standpunkt ergiebt sich übrigens auch deutlich genug aus dem „über systematische Darstellung" Gesagten. Dort heisst es: „Erst dann, wenn der Schüler sich alle Formen des regelmässigen Verbs bis zur Fertigkeit geläufiger Reproduktion eingeprägt hat, erst dann, wenn ihm aus der Lektüre auch schon einzelne Formen des sog. unregelmässigen Verbs, wie *reçu*, *fais, vins, tins, dus, mens, pris* etc. bekannt sind, kann zu einer systematischen Darstellung des ganzen Verbs geschritten werden; dann erst können die auf der Unterstufe zerstreut erlernten Elemente zu Gruppen gleichartiger Erscheinungen vereinigt werden; dann erst wird er unschwer jene Abweichungen vieler Verben dem ganzen Umfange nach und in ihrem Zusammenhange begreifen, die diesen Verben den Namen von unregelmässigen eingetragen haben; dann wird er aber auch durch den gebotenen Einblick in den Bau und das Wesen der französischen Konjugation eine sichere und dauernde Beherrschung der Verbalformen erreichen. Dass die Lektüre dieses grammatische Erlernen kräftig zu sekundieren und vorzubereiten hat, ist nach dem früher Gesagten selbstverständlich". Der Schüler soll also, nach dieser Methode, auf der Unterstufe — demnach durch min-

destens zwei Jahre — sämtliche Verbalformen gelegentlich der Lektüre als disjecta membra erlernen, dann erst soll ihm eine zusammenhängende systematische Übersicht der gesamten Konjugation geboten werden. Der Lesebuchmethode entspricht dieses Verfahren allerdings vollkommen: aber durch eben dasselbe erscheint auch diese Methode in unseren Augen gerichtet. Wir können eine Methode nicht als rationell-schulmässig anerkennen, die den Schüler auch eine noch so kurze Zeit hindurch zum verständnislosen Memorieren von Sprachformen, insbesondere Verbalformen, nötigt (mit Ausnahme von Partizipien, die ihrer adjektivischen Form wegen eine Vorwegnahme vertragen) und gestehen daher nur jenen Elementar- und Übungsbüchern eine Existenzberechtigung zu, die diesen Übelstand sorgfältig vermeiden; wir scheuen uns gar nicht, es auszusprechen, dass wir für klassischen wie neusprachlichen Unterricht an höheren Schulen schon von der ersten Klasse an den möglichsten Anschluss des methodischen Vorgangs an die systematische Ordnung wünschen, ohne damit einem pedantischen Grammatismus das Wort reden zu wollen: wir schrecken auch nicht, bei aller Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten des Französischen, vor einer verständigen Imitation des Schematismus der lateinischen Grammatik zurück; wir bedauern ebenfalls die praktische Unzulänglichkeit unseres gegenwärtigen franz. Mittelschulunterrichts und wünschen dringend Abhilfe: wir erkennen die hohe Wichtigkeit des Lesebuches an und wünschen den bald möglichsten Übergang zu zusammenhängenden Übungsstücken,[1]) halten aber an dem Werte einzelner passender Übungssätze auch für die Oberstufe fest und meinen, dass die auf der Mittelstufe überhaupt erreichbare Sprechfertigkeit durch geschickte und gewissenhafte Ausnützung der im Rahmen des Lehrplans vorgezeichneten oder gestatteten Mittel zu gutem Teile wirklich erzielt würde. Doch, die Lesebuchmethode wird wohl angesichts der bestehenden Normen und wegen Mangels an entsprechenden Lehrbehelfen noch längere Zeit von der österreichischen Schule ferngehalten bleiben. Kehren wir nach dieser etwas langen Digression zum eigentlichen Thema der Abhandlung zurück und sehen wir uns die „Classification“ des Verf. an. Er verwirft zunächst für das Französische die Einteilung in vier Konjugationen, bespricht dann die bekannte Chabaneau'sche Classification und empfiehlt diese für die Schule unter entschiedener Verwertung der Ausdrücke „starke“ und „schwache“ Verba. Seine Polemik gegen diese Termini hat folgenden Wortlaut: „Die Macht der Analogie hat es nämlich zustande gebracht, dass das Präteritum aller (?[2])) neufrz. Verben die Ausgänge *-is* oder *-us* zeigt. Die Bildungen *ceinst, duist, escrist, feinst, joins, vi, chai* etc. mussten alle zu Gunsten der Endung des Präteritums der produktiven Konjugation auf *-ir* ihren Charakter aufgeben und *fis, mis, acquis* etc. konnten gerade deshalb bleiben, weil ihre Endung keinen Anstoss erregte. Wenn *dui, mui* etc. von Diez nur halb stark genannt werden, sollen dann *chûmes, mûtes* etc. des Neufranzösischen ganz stark genannt werden, Formen, die doch den Charakter einer starken Form, d. i. Betonung des Stammvokals ganz eingebüsst haben? Wenn *fis, fesis, fist*

---

[1]) Wir sind der Ansicht, dass dieses Desiderium in dem „*methodischen Übungsbuch*“ von Plötz eine ausgezeichnete Erfüllung gefunden hat.

[1]) Wir verstehen, was der Verf. meint, und dieser weiss natürlich sehr wohl, welche Verba weder *-is* noch *-us* haben.

durch Angleichung an *vis, veis, vit* zu *fis feis, fit* wurde, ist dann die Form der 2. Pers. Sing. des Neufranzösischen eine starke? Gewiss nicht. Mit ebendemselben Rechte wird man also die Endung *-is* in der 1. Pers. Sing., nachdem es bekannt ist, dass Uniformierung in der Präteritalendung entweder zu *-is* oder *-us* stattgefunden hat, und dass *fis, mis* die Erhaltung seiner Gestalt nur dem Umstande verdankt, dass sie eben schon uniformiert aussah, nach ihrem heutigen psychologischen Werte nicht zerlegen dürfen in *f-i-s*, sondern nach *fin-is*, in *f-is* und damit fällt auch die Bezeichnung starke Form weg.“ Dem entgegnen wir: Ist man gezwungen, durchaus Angleichung der alten schwachen Formen *feïs, feïmes, feïstes* an *finis, finîmes, finîtes* anzunehmen? Kann man sich die heutigen Formen *fis* (2. Sg.), *fîmes, fîtes* nicht ebenso gut durch Angleichung an die eigenen starken Formen *fis, fit, firent* entstanden denken? Und ist es für die didaktische Behandlung ein besonderer Gewinn, wenn ich statt der starken Präteritalstämme *fi, di, mi* die Stammüberreste *f, d, m* annehme? Wir ziehen ersteres Verfahren vor, denn: 1) kann es vom sprachgeschichtlichen Standpunkt aus nicht als falsch verworfen werden; 2) bietet es uns die Möglichkeit, den so hübschen, die ganze Sprachgeschichte durchziehenden Unterschied zwischen starker und schwacher Konjugation auch dem Neufrz. zu wahren; 3) ist dadurch wieder in einem Punkte die für die Schule so wünschenswerte Gleichförmigkeit in der grammatischen Terminologie gewahrt; 4) sind wir dadurch der Notwendigkeit enthoben, gerade die typischen starken Präterita *vins* und *tins* für das Neufrz. als Ausnahmen zu betrachten. Kurz, die Ausführungen des Verf. haben uns nicht von der Irrigkeit dessen überzeugt, was wir vor mehreren Jahren in der Schrift: „*Die didaktische Behandlung der französischen Verbalflexion an der Realschule*“ auseinandergesetzt haben und hier zu wiederholen uns erlauben: „Wohl aber kann eine Zweiteilung (der starken Verba) ganz gut Platz greifen, indem de facto im Neufranzösischen nur starke Perfekta auf *s* und *us* existieren. Alle Stämme dieser Verba mit Ausnahme von *ven* und *ten* und derer auf *l* und *r* erleiden im Perfektum eine Stammveränderung dadurch, dass der auslautende Konsonant nebst dem vorhergehenden Vokal ausfällt, und an dessen Stelle *i* oder *u* als Stammvokal tritt, welchem sodann die Flexionsbuchstaben des Perfektums angehängt werden: *mett-re,* Perfektstamm *mi.* Dasselbe gilt natürlich für den Konjunktiv und das Part. Perf. Dies einmal festgestellt, lässt sich den Schülern unschwer deutlich machen, wie im starken Perfektum im Gegensatz zum schwachen der Stamm betont ist und an diesen unmittelbar die Endungen treten, wieder im Gegensatz zu dem schwachen, welches eines Bindevokals bedarf“. Eben dieser Mangel eines Bindevokals schliesst Präterita wie *dus, valus* von den schwachen Verben aus und wir beharren auch heute noch auf dem l. c. hierüber Gesagten: „Auch methodisch ist eine Spaltung der Perfekta auf *us* durch verschiedene Einreihung unstatthaft: sie alle der schwachen Flexion zuzuweisen, wäre ein grober Verstoss gegen die erkannte wissenschaftliche Wahrheit; sie sämtlich als stark zu behandeln, hat die wissenschaftliche wie praktische Opportunität für sich“. Im grossen und ganzen ist diese Auffassung und Darstellung seither in der österreichischen Schule ziemlich verbreitet worden und wir halten es für unzweckmässig, jetzt wieder — ohne zwingende Gründe — diesem wichtigen und umfangreichen Kapitel der Grammatik eine neue Gestaltung zu geben. Wir halten demzufolge den Vorschlag, für den Schulgebrauch die Konjugation in eine produktive und eine archaische zu teilen und innerhalb letzterer als wei-

teren Einteilungsgrund den Auslaut des Verbalstammes anzunehmen, mindestens für inopportun. Durch das eben Gesagte wollten wir übrigens nur die Berechtigung unserer Lehrweise gewahrt haben; keineswegs wollen wir in Abrede stellen, dass auch nach des Verf. Methode Erspriessliches geleistet werden kann und seine Abhandlung erkennen wir gerne als eine wohl durchdachte, anregende und lesenswerte Arbeit an.

De l'emploi de la négation en français et en italien. Von Dom. Zatelli. (Programm der Staats-Realschule zu Rovereto für 1885.) 8. 63 S.

Ist Fortsetzung und Schluss des von uns VI². p. 166, dieser Zeitschrift angezeigten Programms für 1883 derselben Anstalt. In diesem Teil wird gehandelt: 1. über die negativen Adverbien der Zeit, des Ortes und der Weise (lat. *nunquam, nusquam, neutiquam* etc.); 2. über die dem lat. *nec (neque)* entsprechenden Ausdrücke; 3. über den Gebrauch von *personne, aucun, rien, jamais, ni* (italienisch *nissuno* etc.) in affirmativem Sinne; die betreffenden Fälle sind: a) Fragesatz; b) Conditionalsatz; c) abhängiger Satz, wenn das Verb des Hauptsatzes negativ ist, wie auch nach gewissen Ausdrücken, die virtuell einen negativen Sinn haben; d) nach *sans, sans que;* e) nach einem Komparativ; f) nach *avant que;* 4. über den expletiven Gebrauch der Negation, u. z. a) im subordinierten Satze: α) nach Verben und Ausdrücken der Furcht; β) nach Verben der Mutmassung und des Argwohns; γ) nach einem mittelst doppelter Negation ausgedrückten affirmativen Gedanken; δ) nach Verben, die eine Verhinderung bezeichnen (zu welchen auch die des sich Hütens gerechnet werden: *garder, prendre garde* etc.); ε) nach Verben und Ausdrücken, die eine Unterbrechung oder Abwesenheit bedeuten (franz. z. B. *je ne sais qui me tient que ne . . ., peu s'en faut); ρ*) nach exklusiven Konjunktionen *(sans que); η*) nach *avant que;* b) im zweiten Gliede eines Komparativsatzes; 5. über die Anwendung der Negation in elliptischen Sätzen: a) elliptische Antworten; b) elliptische Fragen; c) elliptische Sätze als zweites Glied einer Satzverbindung; d) Sätze, in denen die Verba *être, avoir, y avoir* oder der Imperativ von *faire* fehlt; e) Adjektive, die den Sinn eines determinativen Relativsatzes haben *(les Chinois ont le visage long, la bouche ni grande ni petite*, Buf.); f) konjunktive Lokutionen *(non que, non pas que).* Am Schlusse ist als „Anhang zum dritten Kapitel dieser Abhandlung" ein Verzeichnis von weiteren 34 italienischen Ausdrücken beigefügt, mittelst welcher die Verneinung vergleichungsweise bezeichnet wird. Wir können nur auf die an dem ersten Teil der Schrift gerühmten Vorzüge verweisen und ohne Übertreibnng sagen, dass dieselben hier noch stärker hervortreten. Der Verf. hat eine Arbeit geliefert, die nicht nur ihm und der österreichischen Lehrerschaft zur Ehre gereicht, sondern geradezu als didaktisches Hilfsmittel und Fundgrube jedem, auch älteren Fachmanne, empfohlen werden kann, der sich einmal recht gründlich und allseitig über diesen komplizierten Gegenstand unterrichten will.

a) *Etymologie der französischen Präpositionen;* b) *Phonetik des Vokals i in den romanischen Sprachen;* c) *Proposition composée.* Von Prof. Dr. J. Sedláček. Programm der k. k. Staats-Realschule in Trautenau für 1885.

a. Ist nach Anlage, Ton und Ausführung für Schüler bestimmt. Es fragt sich nur, für welche Schüler? Unsere lateinlosen Realschüler dürften damit nicht viel anzufangen wissen; und was die Obergym-

nasiasten betrifft, in wie vieler Hände mag das Schriftchen kommen? Indes können wir uns einfach einen wissbegierigen Studiosus philologiæ modernæ denken, der etymologischen Aufschluss über das ebenso wichtige als interessante Kapitel der Präpositionen begehrt. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir das Gebotene beurteilen. Da fällt es vor allem auf, dass auch präpositionale Lokutionen besonders behandelt werden, deren Bestandteile von selbst klar sind, wie *d'après*. Gerade dieses Beispiel ist auch ein Beleg, wie gar zu schülerhaft stellenweise die Darstellung ist. Wir lesen da „*D'après* . . . ist aus *de* und *après* zusammengesetzt. Um dieses Zusammentreffen zweier Vokale in zwei verschiedenen Silben oder den Hiatus zu beseitigen, wird in lateinischen und romanischen Fällen die Elision angewendet“. Wichtiger ist, dass manche Angaben wohl die Probe nicht aushalten können und dass neuere Untersuchungen unberücksichtigt geblieben sind. „*Sans* . . . altfranz. *sens*, aus dem lateinischen *sine*“. Wie so? Was ist es mit dem finalen *s*? Bei *chez* heisst es: „Das tonlose *a* im Auslaute geht zunächst über in *e* und fällt dann ab, sowie auch im Span.“ Leitet man *chez* von *casa* ab, so muss man gerade den sonst ganz regelwidrigen Abfall des *e* aus *a* rechtfertigen; auch das span. *en cas* spricht gegen *casa*. Bei *depuis* hätte die Herleitung aus *de postea* wenigstens erwähnt werden sollen. Zu *Loin* kann nicht als ital. Entsprechung *lungo* gesetzt werden, sondern höchstens *lungi*; denn jenes kommt nicht, wie *loin*, von *longe* sondern von *longum*. Sonderbar berührt auch die Darstellung: „*longe*, *ge* erweicht sich in *j*, *lonje*; *nj* werden umgestellt in *in*: *loin*“. Dieses letztere kann doch nur auf *logne* (nach französ. Graphie) beruhen. Bei *selon* hätte wieder des Etymons *secundum* gedacht werden sollen: *secundum*, *seduncum*, *seluncum*, *selunc*, *selonc*, *selon*. Manche andere Bemerkungen unterdrücken wir.

b) Hätte betitelt werden sollen: Phonetik des betonten *i* etc. Das Gebotene ist weder systematisch gehörig geordnet, noch auch nur annähernd vollständig, noch durchweg richtig.

c) Behandelt keineswegs den zusammengesetzten Satz, sondern die Periode. Die dürftigen Regeln sind natürlich französischen Lehrbüchern entnommen, den übrigen Raum füllen Beispiele von Perioden aus.

Über französischen Sprachunterricht. Von Prof. H. Siegl. Programm der deutschen Staats-Realschule in Brünn für 1885.

Der Aufsatz, innerhalb des Umschlags genauer betitelt: „Zur Gestaltung des französischen Sprachunterrichtes an der lateinlosen Realschule“, will eine Methodik des genannten Unterrichtsgegenstandes in der 1. (untersten) Klasse der österreichischen Realschulen „mit Ausblicken auf die höheren Unterrichtsstufen“ liefern. Der Verf. entledigt sich der gestellten Aufgabe dadurch, dass er auf 10 Seiten seine didaktischen Grundsätze und seinen methodischen Vorgang darlegt und einige Lesestücke vorführt, dann auf 4 Seiten in 87 Anmerkungen „Verweisungen und Belege“ bringt. Das hier dargestellte Lehrverfahren enthält gewiss sehr viel des Richtigen, aber kaum etwas wirklich neues. Die Anordnung des Lehrstoffes ist im ganzen und grossen die des österreichischen Lehrplans — also auch nichts neues. An die Spitze seiner didaktisch-methodischen Erörterungen stellt der Verf. den Satz: „Bei der Erlernung jeder Sprache ist auf die Art und Weise zurückzugehen, in welcher das Kind seine Muttersprache erlernt hat“. Das ist, mit Verlaub, so oft es auch schon — meistens gedankenlos — wiederholt worden ist, hinsichtlich jedes schulmässigen Unterrichts

— barer Unsinn, weil rein unmöglich durchzuführen. schon deswegen unmöglich, weil Schüler keine Wickelkinder sind. Über die Behandlung der Phonetik in der Schule äussert sich der Verf.: „Die Notwendigkeit, die Ergebnisse der Lautphysiologie für den Unterricht zu verwerten, steht mir seit 14 Jahren ausser allem Zweifel; nur muss dabei alles dem Takte des Lehrers, örtlichen und zeitlichen Umständen überlassen werden". H. Siegl ist also gemässigter Phonetiker und das ist sehr löblich. Dennoch scheinen uns seine diesbezüglichen Forderungen manchmal zu weit zu gehen. Er schreibt z. B.: „Die Schüler werden aufmerksam gemacht, dass die Quantität der französischen Vokale sehr unsicher ist, dass ihre entschiedene Länge und Kürze nur in besonderen Fällen eintritt und dass die Schüler erst nach Gewinnung eines grösseren Wörtervorraths Anhaltspunkte werden kennen lernen, nach welchen ein vorkommender Vokal lang oder halblang oder kurz zu sprechen ist". Dass alles wäre für 10—12jährige Anfänger in den Wind gesprochen, daher pure Zeitverschwendung. Dasselbe gilt von der verlangten „Begründung" der französischen Accentregel „Aus der stetigen Gleichmässigkeit der Artikulation — stete Spannung und kräftige Artik. der Zunge, Lautbildung im vorderen Teile des Mundes, energische Lippen-Artik. — folgt ein gewisser Mangel an fester Silben- und Wortgliederung, und hierauf wieder beruht die Schwäche des französischen Accentes". Als Mittelpunkt des Unterrichts gilt dem Verf. das „zusammenhängende Lesestück". Man kann nur einverstanden sein, dass die Lektüre nicht beginnen dürfe, „ehe der Anfänger grammatisch und onomatisch irgendwie befähigt ist, an zusammenhängende Lektüre heranzutreten, die nur zufällig hin und wieder eine Beziehung zu dem in der Grammatik gerade Erlernten und zu den Exerzitien bietet; sondern er tritt an organisch dem bisherigen Unterrichtsgange entwachsene Lesestücke heran, zu denen nicht fast alles — namentlich aber nicht als Vokabeln zu lernende, erst auf späteren Unterrichtsstufen verständliche Verbformen — suppeditiert werden muss". Indes sind mehrere der hier gebotenen Lesestücke für die Elementarstufe entschieden zu hoch gegriffen; so ist gleich das erste, „die Fahne", für Knaben dieses Alters inhaltlich viel zu abstrakt; das Fragment aus Thiers' „Napoléon Bonaparte greift Alexandrien an", setzt eine bei den Schülern nicht vorhandene Fülle historischer und geographischer Kenntnisse voraus; ganz ungeeignet für die kindliche Auffassungsgabe (mit 10—12 Jahren soll man wenigstens noch Kind sein!) und auch sonst bedenklich ist „der ehrgeizige Fürst"; endlich Lamartine's „Histoire des Girondins" passt weder dem Gegenstande noch der Darstellungsweise nach für diese Stufe. Alles in allem genommen, macht die Arbeit den Eindruck, geschrieben zu sein, ut aliquid scripsisse videatur.

Chateaubriand über die Engländer und Franzosen. Von V. Beránek. Programm der k. k. Staats-Realschule in Bielitz für 1885.

Der Aufsatz verbreitet sich über die Ansichten Chateaubriand's über den Charakter des englischen und französischen Volkes, über Shakespeare, Milton, Corneille, Racine und Voltaire. Zeigt schon diese Inhaltsangabe die Unvollständigkeit und Unzulänglichkeit des Gebotenen, so müssen wir leider unser aufrichtiges Urteil dahin abgeben, dass auch innerhalb dieses engen Rahmens das Elaborat ein unreifes, oberflächliches, in jeder Beziehung der Feile entbehrendes Produkt ist. Man erfährt aus der Lektüre keine einzige neue Thatsache, gewinnt keinen einzigen neuen Gesichtspunkt; das Faktische wird höchst lücken-

haft vorgeführt, die Reflexion erscheint meist unmotiviert; die polemischen Bemerkungen gegen Chateaubriand's „einseitigen Standpunkt" in der Beurteilung Voltaire's nehmen sich aus, als ob sie einem schablon-liberalen Journalartikel entlehnt wären. Es ist bedauerlich, dass wir — mit Ausnahme des Zatelli'schen Programms (Rovereto) — keine wirklich gediegene Arbeit in unserem Fache verzeichnen können und wir können bei dieser Gelegenheit die allgemeine Bemerkung nicht unterdrücken, dass gegenüber der Menge der alljährlich von Gymnasien ausgehenden wirklich lesenswerten Programmabhandlungen die Realschulen, namentlich auf sprachlich-historischem Gebiete, eine auffallende Dürftigkeit aufweisen.

F. Zvěřina.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für das Realschulwesen. X. Jahrgang. II. Heft.

S. 65. Abhandlungen und Aufsätze. *Über eine Reform der Mittelschulen.* Von A. Bechtel. (Mit Bezug auf die vom Regierungsrat Dr. Th v. Oppolzer, Professor der Astronomie an der Wiener Universität, vorgeschlagene Reorganisation der höheren Schulen, die ein sechsklassiges Gymnasium mit obligatem Französisch in III—VI und dem Lehrziel „freier Gebrauch der Sprache im mündlichen Verkehr“ bei Absehung vom philologisch-linguistischen Momente proponiert, giebt der Verf. die bemerkenswerte Erklärung ab: „Über die Leistungsfähigkeit eines derartigen Unterrichtes macht man sich im Publikum Illusionen: dass Kinder unter der Leitung einer Bonne innerhalb einiger Jahre französisch sprechen lernen, ist kein Beweis für die relative Leichtigkeit der Erlangung praktischer Fertigkeit in dieser Sprache; das Französische ist eben in diesem Falle die Umgangssprache, was für die öffentliche Schule nicht zutrifft; dort ist Privat- d. h. Einzelunterricht, hier Massenunterricht, bei welchem auf das Sprechen etwa eine Stunde pro Schultag, etwa 1 Minute auf den einzelnen Schüler täglich entfällt. Zur Erlangung der Sprechfertigkeit ist die Grundbedingung eine Ermöglichung der Beteiligung am Gespräche für den Einzelnen, eine beständige Übung im Selbstsprechen; nun liegt es auf der Hand, dass bei einem Schülerstande von 40—60 der Einzelne zu selten zum Sprechen herangezogen wird, als dass er sich in der dem Fache zu Gebote stehenden Zeit ein Mass der Fertigkeit aneignen könnte, welches man auch nur annähernd mit „freier Gebrauch der fremden Sprache“ bezeichnen dürfte; der Schüler gehört dem Elemente der fremden Sprache doch nur einige Stunden pro Woche an, sein Denken und Sprechen übt sich sonst in Schule und Haus an der Muttersprache. Wenn der freie Gebrauch einer fremden Sprache in einer S c h u l e erzielt werden soll, so muss diese als Unterrichtssprache dienen. Unter allen öffentlichen höheren Schulen Deutschlands, an denen das Französische seit Dezennien gelehrt wird und die verschiedensten Methoden schon versucht worden, ist uns eine einzige bekannt, welche ihre Schüler bis zum freien Gebrauche der französischen Sprache führt; es ist dies das *Collège royal français* in Berlin, ein Gymnasium, dessen Unterrichtssprache von Quarta bis Prima die französische ist. Ein noch anderes Bedenken muss bei allen in die Schulzustände Eingeweihten eine solche Forderung für den gymna-

sialen Unterricht erregen: der freie Gebrauch der Sprache im mündlichen Verkehr setzt einerseits die Beherrschung eines Alltags-Sprachstoffes voraus, welche im allgemeinen nicht durch Übungen im Anschlusse an den übrigen Unterrichtsgegenständen möglichst homogen zu wählende Lesestoffe erlangt werden kann; andererseits ist es eine durch Erfahrungen in Deutschland und Österreich erwiesene Thatsache, dass der an der antiken Geisteskost sich bildende Gymnasiast an dem alltäglichen, inhaltlosen Stoffe, welcher das Substrat zu den Übungen in der Umgangssprache liefert, wenig Gefallen findet.)

IV. Rezensionen. — S. 226. *Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen.* Von E. Pfundheller und G. Lücking. Berlin, Weidmann. 1884. — *Mahomet von Voltaire.* Erklärt von Dr. K. Sachs. — *J. Michelet, Auszug aus L'Oiseau, La Mer* und *L'Insecte.* Erklärt von O. Schulze. — *Notices biographiques choisies (éloges) de François Arago.* I. B.: *Monge.* Erkl. von M. Kupfer. Von A. B. (I wird trotz der Erinnerung an die Goethe'sche Bearbeitung dieses Dramas und die durch Goethe veranlasste Aufführung desselben zu Weimar die an den idealen Charakteren der Dramatik Schiller's, Goethe's, Shakespeare's, ja selbst Corneille's und Racine's gebildete Jugend wegen der verfehlten Anlage des Helden, den David Strauss „einen kalten und bewussten Betrüger“ nennt, schwerlich interessieren. Die Bearbeitung des Textes ist in sprachlicher, litterarischer und historischer Hinsicht durchaus gründlich und entspricht dem Rufe, welchen der Bearbeiter durch seine wissenschaftlichen Leistungen verdient. Aus pädagogischen Rücksichten hätte das Verhältnis Voltaire's zu Madame de Rupelmonde und zur Marquise de Châtelet in einer zarteren, sittlich unanstössigen Weise erwähnt oder ganz übergangen werden sollen. Überhaupt wäre es im Interesse des neusprachlichen Unterrichtes und der Konsolidierung desselben, dass die Herausgeber einer „Sammlung von Schulausgaben“ sich und ihren Mitarbeitern eine einheitliche Richtschnur bezüglich der Reinhaltung des gesamten Textes von allem religiös oder sittlich Anstössigen steckten. — II. Höchstens den vorgeschrittensten Schülern zur Privatlektüre zu überweisen. — III. Eine für die oberste Klasse der Realschule besonders geeignete Lektüre.)

V. Rezensionen. S. 289. G. Kœrting, *Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie.* II. Teil. *A. Würzner.* (Bestens empfohlen.) — S. 290. *Collection Friedberg und Mode. Bibliothèque française à l'usage des écoles.* 1. *Prascovie ou la jeune Sibérienne par Xavier de Maistre.* 2. *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence par Montesquieu.* 3. *Au coin du feu par Souvestre.* 4. *Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 par Ségur.* 5. *Lettres de mon Moulin par Daudet* 6. *Bonaparte en Egypte et en Syrie par Thiers.* 7 und 8. *Itinéraire de Paris à Jérusalem par Chateaubriand.* 9. *Voyage en Orient par A. de Lamartine.* Von A. P. (Rez. macht — unter voller Anerkennung der Vorzüge der Sammlung — mit vollem Recht folgende Bemerkung: a. Zu bedauern ist, dass nicht von allen Herren Herausgebern, welche bei der Gestaltung dieser „Schulausgaben“ mitgewirkt haben, als oberster, aus der Erziehungsaufgabe der Schule sich gebieterisch aufdringender Grundsatz die Reinigung der Lesetexte von allem sittlich Anstössigem, für die Jugend geschlechtlich Bedenklichem festgehalten worden“.)

VI. Abhandlungen und Aufsätze. S. 321. Dr. A. Würzner, *Verwertung der Ergebnisse der Phonetik für den Unterricht im Franzö-*

sischen und Englischen. (Der Verf. befürwortet in sehr ansprechender Weise eine massvolle Berücksichtigung und Verwertung der sicheren Ergebnisse der Lautphysiologie und hat dabei natürlich zunächst die Verhältnisse der österreichischen Realschule im Auge. Die erwähnte Verwertung beginnt mit dem französischen Unterricht in der I. — untersten — Klasse, beschränkt sich aber auf folgende Punkte: Unterschied zwischen offenen und geschlossenen Vokalen, zwischen tönenden und nichttönenden Konsonanten, Nasalvokale und mouillirte Laute. Für das Französische wird folgende Vokaltabelle aufgestellt:

i		*u*
é	*ö*	*ó*
pré	*peu*	*pot*
è	*ö*	*ò*
thème	*neuf*	*robe*
	a	

Sehr gut ist die Bemerkung über die im Dialekt ganz unbegründete, in vielen österreichischen Volksschulen den Schülern systematisch angelernte abscheuliche Aussprache des deutschen *ä* (= *è*) als *ö*, z. B. *Mödchen*, die dann von den Jungen auch auf die fremde Sprache übertragen wird. Dass der österreichische Dialekt *ü* = *i* spricht, ist im allgemeinen richtig, doch mit der bemerkenswerten Ausnahme, dass nicht nur *ü* vor *l* (*Kühle, Mühle*) seinen Laut behält, sondern auch *i* vor *l* zu einem tiefem *ü* wird: *viel* = *füll, mild* = *müld*; es fehlt also dem Lehrer nicht an einem Anknüpfungspunkte zur Verdeutlichung des franz. Lautes. — Die Konsonanten sind entweder stimmhaft (tönend) oder stimmlos (nichttönend); dazu die Tabelle:

Stimmhaft: *b, v* | *d, z* (geschr. auch *s*) | *ž* (geschr. *g, j*) | *g*,
Stimmlos: *p, f* | *t, s* (geschr. auch *c*) | *š* (geschr. *ch*) | *k* (geschr. *c, qu*).

Das jotierte *n* wird mit *nj* transskribiert, „obwohl dieser Laut wahrscheinlich keinen Halbvokal enthält". Ich bezweifle die Richtigkeit letzterer Bemerkung; wenigstens muss der Kenner der slavischen jotierten Laute, speziell des slavischen *ń* (in den verschiedenen Idiomen auch geschrieben *n, ni, nj* etc.) anders klingt als französisches oder italienisches *gn*; vergl. ital. *ogni* mit böhm. (poln. russ.) *oni* (= πilli). Das franz. jotierte *l* (nach heute geltender Aussprache) hat im österr. Dialekt ein Analogon in der *i*-artigen Hervorbringung des *l* nach *a, o, u* (und wohl auch nach *ö*): *föi* = *voll, suit* = *Schuld* (die Graphie giebt natürlich keine genaue Vorstellung von dem Laute, den man eben hören muss). Darauf gründet sich die Transskription des jotierten *l* als eines unbetonten *i* nach einem Vokal: *travài*. Bei den Nasalvokalen wird wieder auf die entsprechenden österr. hingewiesen, die indes etwas anders artikuliert werden. Mir würde die Transskription *ã, õ* etc. besser gefallen als *añ* etc. Zu bemängeln ist, dass *v* = *w* hingestellt wird; diese Angabe sollte denn doch einmal aus den Lehrbüchern und Schulen verschwinden, da sie eben absolut falsch ist.) — Rezensionen. S. 362. Dr. F. Lotheissen, *Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert.* IV. Bd. Wien, K. Gerold, Sohn. 1884. Von A. B. (Es wird dem Verf. nachgerühmt, dass er dem Stoffe durch teils beredte und schwungvolle, teils farbenreiche und abwechselnde Darstellung eine anmuthende, fesselnde Form zu geben und unbeschadet der seinem Werke durch genaue quellenmässige Belegung seiner Behauptungen und Ausführungen gewahrten Wissenschaftlichkeit, das Material so übersichtlich auf innerlich einheitliche

Gruppen zu bringen wisse, dass das Buch jedem Freunde der Litteratur eine genussreiche Lektüre zu bieten vermag.)

S. 377. *Les Femmes savantes, comédie de Molière* mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen zum Schulgebrauch von Dr. C. Th. Lion. — *L'Art poétique* von *Boileau.* Für den Schulgebrauch erklärt von E. O. Lubarsch. Leipzig, Teubner. 1885. (I. Im Interesse der Mädchenanstalten hätten die Verse 77 — 84 ausgeschieden werden sollen. Der Kommentar wird gelobt. Die häufigen Verweisungen auf den Schülern nicht zugängliche Werke hätten — als doch für den Lehrer berechnet — in einen Anhang verwiesen werden sollen. — II. Kann als eine treffliche „Lehrerausgabe" bezeichnet werden, während sie als eigentliche „Schulausgabe" vielfach über die nächsten Bedürfnisse der Schüler — wenigstens in Realschulen — hinaus geht.)

VII. Rezensionen. S. 241. Dr. F. Lamprecht, *Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische.* Berlin. Weidmann. 1884. Von A. W. (Enthält auch für solche Lehrer, welche Lücking's Grammatik beim Unterrichte nicht verwenden, gediegenes Material zu schriftlichen Schülerarbeiten.)

VIII. Rezensionen. S. 497. *Französische Studien,* herausgegeben von G. Kœrting und E. Koschwitz. V. Bd. I. Heft. — *Zur Syntax Robert Garnier's* von A. Haase. Heilbronn. Henninger. 1885. (Die aus des Verfassers früheren Arbeiten auf dem Gebiete der historischen Grammatik bekannte Kompetenz und Gründlichkeit kennzeichnen auch seine jüngste Publikation, welche als ein wertvoller Beitrag zur historischen Sprachforschung empfohlen werden kann.)

IX. Rezensionen. S. 561. M. Asmus, *Cours abrégé de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jours.* Leipzig. Brockhaus. 1885. (Geschickt zusammengestellt. Sehr praktisch für die Anregung zur Privatlektüre ist die bei umfangreichen Werken zutreffend durchgeführte Bezeichnung der gehaltvollsten oder charakteristischesten Partien. Auffällig sind teilweise Abweichungen von der jetzt geltenden Orthographie. Nicht einverstanden sein kann man mit dem Lobe Jules Verne's als Stilisten und mit der Anempfehlung einiger neuerer Schriften zur Lektüre, wie Droz.) — J. Ehretsmann und E. Schmitt, *Übungsbuch für den französischen Anfangsunterricht.* I. Teil. Mit Benutzung der Winckelmann'schen Bilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht. Strassburg, R. Schultz & Comp. 1885. (Das Buch, durchaus selbständig und sorgfältig ausgearbeitet, bietet beachtenswerte didaktische Vorzüge, der Text ist korrekt, der Stoff der Altersstufe entsprechend; doch scheinen die Anlage und die Wahl des Sprachstoffes den eingeschlagenen Lehrgang mehr für reichsländische Schulen und für den Privat- oder Institutsunterricht als für höhere Lehranstalten, an denen dem französischen Sprachfache nur ein beschränkter Raum gelassen ist, geeignet zu machen.) — S. 562. *Molière's Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen.* Herausgegeben von Dr. A. Laun, fortgesetzt von Dr. W. Knörich. XIV. *Sganarelle ou le Cocu imaginaire. La Princesse d'Elide.* Leipzig. O. Leiner. 1885. (Der Band muss schon durch den untergeordneten Rang und den Stoff der darin enthaltenen Stücke von der Schule ausgeschlossen bleiben.) — B. Schmitz, *Anleitung für Schulen zu den ersten Sprechübungen in der französischen und englischen Sprache.* III. Aufl. Leipzig. Koch. 1885. (Wird in der Hand des Lehrers beim Betriebe der Sprechübungen gute Dienste leisten.) — S. 563. O. Wendt, *Französische Briefschule. Systematische Anleitung zur selbständigen Abfassung*

französischer Briefe für den Unterrichtsgebrauch. Hannover, K. Meyer. 1885. (Neben echt französisch stilisierten Proben finden sich solche mit zahlreichen Inkorrektheiten. Das Buch wimmelt von Druckfehlern der gröbsten Art.)

X. REZENSIONEN. S. 612. Dr. F. Lotheissen, *Zur Sittengeschichte Frankreichs. Bilder und Historien.* Leipzig. B. Schlicke. 1885. (Bietet, abseits der welthistorisch leuchtenden Bahn der Litteraturgeschichte, auf die stilleren Pfade des Privat- und Gesellschaftslebens führend, eine schätzenswerte Bereicherung zur Kenntnis des sozialen Lebens zweier grosser Perioden des modernen Kulturlebens.) — S. 624. Dr. J. Baumgarten, *Bibliothek interessanter und gediegener Studien und Abhandlungen aus der wissenschaftlichen Litteratur Frankreichs.* Mit deutschen Anmerkungen. X. *Tableaux ethnographiques et géographiques.* Kassel. Th. Kay. 1885. (Das den hier vereinigten Skizzen innewohnende sachliche Interesse ist nicht ein solches, dass es sich den Schulkenntnissen der Mittelschüler einordnet, so dass das Buch höchstens der Privatlektüre der reiferen Jugend überwiesen werden kann. Zu diesem Zwecke wären aber die sprachlichen und sachlichen Anmerkungen zu vervollständigen.) — S. 625. Dr. O. Dolch, *Elementarbuch der französischen Sprache. — Schulgrammatik der französischen Sprache.* I. Teil: Formenlehre. Leipzig. Teubner. 1885. (Beide Bücher werden als im allgemeinen zu schwierig für Schüler bezeichnet.)

XI. REZENSIONEN. S. 672. Dr. Otto Böhm, *Französisches Übungsbuch.* Wismar. Hinstorff. 1885. *Mayer.* (Sehr fehlerhaft und von Germanismen wimmelnd.) — S. 694. Franco-Gallia. *Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.* Von Dr. A. Kressner. Wolfenbüttel. J. Zwissler. II. Jahrgang. 1885. (Wird den Lehrern des Französischen nicht zu unterschätzende Dienste, namentlich in Bezug auf Orientierung über die belletristische Schriftstellerei leisten.)

XII. REZENSIONEN. S. 726. Dr. H. Breymann, *Wünsche und Hoffnungen, betreffend das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität.* München und Leipzig. R. Oldenbourg. 1885. Resch. (Eine ausgezeichnete Broschüre, aus welcher besonders das Massvolle aller Forderungen sowie der vermittelnde Standpunkt des Verfassers zwischen den extremen Richtungen in der modernen Philologie hervorzuheben ist.) — S. 728. *Satyre Ménippée de la vertu du catholicon d'Espagne et de la tenue des états de Paris.* Kritisch revidierter Text mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Von J. Frank. Oppeln. Franck. 1884. *Mayer.* (Stellt sich würdig den in den letzten Jahren erschienenen fremden Ausgaben an die Seite und nimmt einen ehrenvollen Platz in den Untersuchungen dieses Werkes ein.)

F. ZVĚŘINA.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Dreizehnter Jahrgang. Heft VII—XII.

VII. BEURTEILUNGEN UND KURZE ANZEIGEN. S. 459 f. Nölle (Wriezen): *Friedrich Diez, Kleinere Arbeiten und Rezensionen.* Herausgegeben von Hermann Breymann. München, 1883. R. Oldenbourg. XVI u. 351 S. 8. Schätzbarer Beitrag zur Geschichte der romanischen Philologie. — S. 460. Derselbe: *Alexandre Hardy, Le Théâtre.* Erster Neudruck u. s. w. von *E. Stengel.* Tom. I — V. Marburg 1883 und 1884, N. G. Elwert. Für litterarische Studien über die vorklassische

Periode des französischen Dramas ist der Neudruck der dramatischen Werke Hardy's ein unentbehrliches und empfehlenswertes Hilfsmittel. — S. 462. Derselbe. *Eugène Borel, Grammaire française à l'usage des Allemands.* 17e édition. Stuttgart 1882. Paul Neff. Versehen in den Beispielen sind berichtigt, die neue französische und deutsche Orthographie eingeführt. — S. 461 f. G. Strien (Dessau): *H. Seeger, Lehrbuch d. nfranz. Syntax* mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. Teil I: Syntax des einfachen Satzes. Teil II: Syntax des mehrfachen Satzes. Wismar 1884. Hinstorff. XIV u. 171. 208 S. 8. Das Lehrbuch trägt einen eigenartigen Charakter und beruht auf selbständigen Untersuchungen. es ist für die besonderen Bedürfnisse der Lehranstalten bestimmt. die den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Französischen beginnen; einzelne Bedenken werden erhoben, namentlich gegen den Umfang des Werkes, das aber im übrigen als mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet der Beachtung empfohlen wird. — VIII. S. 504. Nölle (Wriezen): *Heinrich Lœwe, Lehrgang der franz. Sprache* u. s. w. empfehlende Anzeige mit einigen berichtigenden Bemerkungen. — X. ABHANDLUNGEN. S. 593—640. Interessante, allen Molièrefreunden zur Lektüre zu empfehlende Abhandlung von C. Humbert in Bielefeld: *Molière, der Vater der deutschen Schauspielkunst oder die deutsche Bühne und Molière.* — XI. BEURTEILUNGEN UND ANZEIGEN VON BÜCHERN. S. 680 f. Friedr. Kirchner (Berlin) empfiehlt angelegentlich *H. Breymann, Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht.* München und Leipzig. 1884. R. Oldenbourg. 32 S. S. 689 f. H. Schwarz (Halle): *Sedaine, le philosophe sans le savoir.* Comédie en cinq actes et en prose. Erklärt von *M. Gisi.* Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. „Die grammatischen und sprachlichen Erklärungen sind reichlich vorhanden und meist richtig gewählt“. — S. 690. G. Strien (Dessau): *H. Breymann, Französische Elementargr. für Realschüler.* (Ausgabe für Lehrer.) München, 1884. Oldenbourg, XII und 74 S. gr. 8. Wird zur Hebung und Förderung des französ. Unterrichts beitragen. Der Rez. macht dann einige Verbesserungsvorschläge. — S. 691. Gustav Schneider (Frankfurt a/M.): *F. Lamprecht, Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische im Anschluss an Lücking's Grammatik.* Berlin, 1884. Weidmann'sche Buchhandlung. Lücking's Grammatik vollständig würdig. — S. 762. G. Strien (Dessau): *Wilhelm Vietor, Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen* mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. Heilbronn, 1884. Gebr. Henninger. VIII u. 271 S. gr. 8. Für alle Fachgenossen, die die Resultate der Lautphysiologie beim neusprachlichen Unterricht verwerten wollen, ein unentbehrliches Hilfsmittel; auf Grund eingehender und sorgfältiger Beobachtung der nationalen Aussprache sind die gewonnenen Ergebnisse klar und übersichtlich dargestellt. — S. 763. G. Nölle (Wriezen): *A. Haase, Zur Syntax Robert Garnier's.* (Französische Studien. V. Band. 1. Heft.) Heilbronn. 1885. Gebr Henninger. 100 S. 8. Eine schätzenswerte (fleissige, kenntnisreiche) Vorarbeit für den, der eine historische Grammatik der französischen Sprache zu schreiben unternehmen will. — S. 763 f.: Derselbe: *A. Kressner, Leitfaden der französischen Metrik* nebst einem Anhange über den altfranzösischen epischen Stil. Leipzig, B. G. Teubner. 116 S. 8. Kr. hat die schwierige und dankenswerte Aufgabe, die verwickelten Gesetze, denen die französische Metrik folgt, in übersichtlicher Form darzustellen, glücklich gelöst. — S. 778. L. Freytag (Berlin): *Friedrich von Hellwald, Frankreich in Wort und Bild.* Lieferung 19—24. Leipzig, 1885. Schmidt und Günther. Lo-

bende Anzeige; die Darstellung namentlich deshalb anziehend, weil besonders auf das Volksleben eingegangen wird. Der Verf. weist bei Gelegenheit einer Vergleichung zwischen Voltaire und J. J. Rousseau auf die Thatsache hin, dass die schlimmsten Freidenker des vorigen Jahrhunderts auf Jesuitenschulen erzogen wurden; der Rez. möchte die Bemerkung dahin verallgemeinern, dass zu strenge geistliche Erziehung in der Jugend die jungen Leute allzuoft der Sache des Unglaubens in die Arme treibt.

C. Th. Lion.

Litterarisches Centralblatt für Deutschland, hg. von Fr. Zarncke, 1885. Nr. 26—52. 1886. Nr. 1—4.

Nr. 31. Sp. 1044 f. Anon.: *Henri Stappers, Dictionnaire synoptique d'étymologie française,* donnant la dérivation des mots usuels classés sous leur racine commune et en divers groupes: latin, grec, langues germaniques etc. Brüssel. 1885. Muquardt. (VI, 699 S. kl. 8.) Für die Schulen und das grosse Publikum bestimmt; einen wissenschaftlichen Wert soll die Zusammenstellung nicht haben, der Verf. scheint den Leser mehr ergötzen als belehren zu wollen; im allgemeinen wenig brauchbar, doch von gelegentlichem Nutzen; reichhaltig ist der Gesamtindex. — Nr. 33, Sp. 1114 f. A. St.: *Dr. Selly Gräfenberg, Beiträge zur französischen Syntax des 16. Jahrhunderts.* Erlangen, 1885. Deichert. (139 S. 8.) Mark 2. Eine im Ganzen sorgfältige und gründliche Arbeit, die sich auf alle Teile der Syntax erstreckt, wenn auch nicht immer mit gleicher Vollständigkeit, als Beitrag zu einer vollständigen historischen Syntax des Französischen willkommen. Der Rz. giebt dann Einzelbemerkungen. — Nr. 34, Sp. 1139 ff. K—ng: *Ferd. Lotheissen, Zur Sittengeschichte Frankreichs.* Bilder und Historien. Leipzig, 1885. Schlicke. (V, 327 S. kl. 8.) M. 5. Sehr dankenswerte Sammlung der in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Studien, anziehende Genrebilder aus der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert, durch Farbenreichtum und volle, treue Lebenswahrheit ausgezeichnet. — Nr. 35. A. St.: *Dr. Friedr. Brinkmann, Oberlehrer, Syntax des Franz. und Engl. in vergleichender Darstellung.* 2. Bd. 1. Lief. Braunschweig, 1884. Vieweg & Sohn. (S. 1—388 gr. 8.) M. 7,50. Der vorliegende Band weist alle die Vorzüge und Schwächen auf, und zwar erstere hervorragend, die den ersten charakterisieren; das Werk wird durch die erstaunlich reiche Sammlung von Beispielen aller Art dauernden Wert behalten; alsdann folgen Einzelbemerkungen. — Nr. 44, Sp. 1520. Anon.: *Wilh. Scheffler,* Dr. phil., Prof., *Die französische Volksdichtung und Sage.* Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. 2. Bd. Leipzig, 1885. Schlicke. (VIII, 296 S. gr. 8.) M. 18. Auch dieser Band hat weit mehr einen belletristischen als wissenschaftlichen Charakter. — Nr. 48, Sp. 1647. Anon.: *W. Wetz, Die Anfänge der ersten bürgerlichen Dichtung des 18. Jahrhunderts.* Das rührende Drama und bürgerliche Trauerspiel bis zu Diderot, der Familienroman des Marivaux und Richardson und die dramatische Theorie Diderot's. 1. Bd. Allgemeiner Teil. *Das rührende Drama der Franzosen.* 1. Abt. Worms, 1885. Reiss. (V, 206 S. gr. 8.) M. 4. Der erste Teil eines weitläufig angelegten, auf 3 Bände berechneten Werkes, der eine allgemeine Einleitung und eine Charakteristik der Lustspiele Destouches' enthält; in der letzteren ist das Buch weit erfreulicher als in der allgemeinen Einleitung, die teilweise längst bekannte Dinge vorträgt und in mancher Hinsicht unzulänglich ist; auch hier zwar entsetzliche

Weitschweifigkeit, doch viele hübsche Bemerkungen, die auf gewissenhafter Lektüre und sorgfältigem Nachdenken beruhen. — Nr. 52, Sp. 1788 f. Lssn.: *Alb. Jansen, Jean Jacques Rousseau als Botaniker.* Berlin. 1885. G. Reimer. (VI, 308 S. gr. 8.) M. 8. Der Verf. schreibt zugleich damit die Geschichte von Rousseau's Leben von 1764—1778 (von seinem 52. Jahre bis zu seinem Tode), die in engem Zusammenhange mit Rousseau als Botaniker steht. Die Darstellung des letzten Lebensabschnittes des grossen Gelehrten ist ihm im vollsten Masse gelungen; der an und für sich fesselnden Lektüre verleiht er noch besonderen Reiz dadurch, dass er überall, wo es nur thunlich ist, Rousseau's eigene Worte in geschicktester Weise einflicht.

1886. Nr. 1, Sp. 26 f. W. J.: *Louis Grangier, Histoire abrégée et élémentaire de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jours.* Ouvrage rédigé d'après les meilleurs critiques etc. 7e édition. Leipzig, 1885. Brockhaus. (X, 349 S. kl. 8.) Mark 3,50. Der Verf. will erst dann den Teil des Buches, der die dem jetzigen Jahrhundert vorangehende Zeit behandelt, einer durchgreifenden Umarbeitung unterziehen, wenn der Augenblick wirklich gekommen ist. Der Ref. meint, dass dieser Augenblick schon seit langer Zeit eingetroffen sei, die ganze altfranz. Periode ist mangelhaft und fehlerhaft in der Anlage sowohl wie in den Einzelheiten. Wenn auch mit dem 17. Jahrhd. die Sache besser wird, so ist doch auch da die Art, wie jeder auch der bedeutendste Schriftsteller mit ein paar fertigen, ästhetischen Urteilen abgethan wird, nicht empfehlenswert; eher kann der letzte Teil, das 19. Jahrh., jemand interessieren, dem kein besseres Buch zur Hand ist. — Nr. 2. Sp. 70. H. K—ng: *Dr. Emil Ebering, Bibliographischer Anzeiger* für romanische Sprachen und Litteraturen. 3 Bd. 1885. H. 1, 2. Leipzig, 1885. Twietmeyer. (S. 1—80 gr. 8.) Mark 2. Die erstrebte, relativ erreichte Vollständigkeit des dem Romanisten unentbehrlich gewordenen Anzeigers wird dankbar anerkannt, dabei dem Wunsche Ausdruck gegeben, der Anzeiger, der auch diesmal um 3/4 Jahr hinter der eigentlichen Gegenwart zurückbleibt, möchte rascher zur Ausgabe gelangen; dass lasse sich durch Verringerung des Umfangs der Hefte und öfteres Erscheinen derselben erreichen.

C. Th. Lion.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

131. u. 132. Band. 1885. 2.—11. Heft. 133. u. 134. Bd. 1886. 1. Heft.

3. Heft. S. 158. Joseph Sarrazin (Baden-Baden), *Philologisches Staatsexamen in Frankreich,* macht Mitteilung aus einem Zirkular des Unterrichtsministers Jules Ferry (vom 4. Juni 1883), das bedenkliche Streiflichter auf die Art und Weise wirft, wie das Examen zum höheren Schulamt, das sog. Lizenziatsexamen gehandhabt wird. Bei den Thematen wird mit Recht die eigentümliche Zusammenstellung der beiden klassischen Sprachen mit dem Französischen, z. B. „Über die Komparation im Griechischen, Lateinischen und Französischen, historische und syntaktische Untersuchung", gerügt, sowie dass der Examinator sich von der Ausdehnung solcher Themen selbst kaum Rechenschaft abgelegt habe. — 4. Heft. S. 203—212. K. Foth (Ludwigslust): *M. A. Thibaut, Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache.* Vollständig umgearbeitet nach der neuesten deutschen und französischen Orthographie und durch zahlreiche Wörter und

Redensarten vermehrt. 100. Aufl. (Braunschweig, George Westermann.) 1883. 994 S. Durch Beibringung von statistischem Material, Notizen und Angaben, die der Rez. bei der Durchsicht gesammelt, sucht er den Nachweis zu liefern, dass die neue Auflage nicht bloss eine äusserlich und innerlich ganz neue Arbeit, sondern auch eine verbesserte sei, die den Anforderungen der Wissenschaft und der Pädagogik in gleicher Weise gebührend Rechnung trage. Die neue Auflage würde auch die Probe eines Vergleichs mit dem kleineren Wörterbuch von Sachs besser bestehen, als die im vorigen Jahr von einem Rezensenten mit dem kleinen Sachs verglichene alte Auflage mit all ihren Fehlern und Unvollkommenheiten. — 7. Heft. S. 362—367. Fr. Willrich (Wilhelmshaven): *O. Garve, Tabellen zur französischen Grammatik* für Repetitionsstunden, beim Unterricht und zur leichteren Orientierung über die Regeln der Sprache. Leipzig, Schultze. 1883. 40 S. 4. Der Verf. will zumal dem jüngern Lehrer eine Methode an die Hand geben, die den oft wenig beliebten Unterrichtszweig heben und beleben und Lehrern und Schülern leichter und lieber machen soll. Sie besteht darin, dass der Lehrer vor der grossen schwarzen Tafel steht und aus den Fragen und Antworten vor den Augen der Klasse allmählich das Bild des behandelten Abschnittes entstehen lässt in Form einer systematischen Übersicht, mit festen Zügen durch vertikale Linien sein Gerippe andeutend und den eigentlichen Stoff einfügend, nebenordnend, unterordnend und das Wichtigste unterstreichend. Die Methode ist nicht neu, aber gut, trotzdem dürfte die Arbeit dem Schüler weder für einen theoretisch-wissenschaftlichen Zweck noch für den praktischer Sprachfertigkeit in Wahrheit Nutzen bringen. Der Rez. liefert dafür eingehenden Nachweis. — 9. Heft. S. 461—472. Carl Müller (Berlin), *Vergleichende Blicke in die Unterrichtswelt.* Der Verf. des lesenswerten Aufsatzes klagt darüber, dass es gegenwärtig dem Fremden in Paris schwer gemacht werde, sich eine Ansicht von den Einrichtungen des Landes zu bilden, es bleibe dafür nur die Presse und Litteratur übrig, so will er denn über *Francisque Sarcey, Etienne Moret* berichten, nachdem er einige einleitende Worte über die französischen Universitäten und die école normale vorausgeschickt hat. Er giebt den allgemeinen Inhalt des Werkes an, teilt dann die für die école normale bezeichnendsten Abschnitte mit, giebt ein allgemein gehaltenes Bild von einem collège oder lycée, von der Einrichtung des Abiturienten- oder Baccalaureatsexamens und verbreitet sich dann darüber, dass die Franzosen sich darin gefallen, uns eine „servile nation" zu nennen; servil sein und Disziplin kennen sei zweierlei. Auch Sarcey hat das herausgefühlt, wie das seine Artikel über Schuldisziplin im „XIXe siècle" beweisen. Nach der Anführung einer Stelle daraus kehrt C. Müller zu Étienne zurück, dessen Leidensgeschichte er in Mitteilungen über Lehrer und Lehreinrichtungen weiter verfolgt, er fügt noch eigene Bemerkungen hinzu und erwähnt schliesslich, welche Beurteilung die bekannten *excursions pédagogiques* von *Michel Bréal* im *Temps* gefunden haben; in der école normale könne vielleicht für Deutsche manches in bezug auf die Heranbildung von Lehrern gelernt werden. — Heft 10/11. S. 541—550. *Vergleichende Blicke in die Unterrichtswelt II.* Von *Carl Müller* (Berlin). Der Verf. fährt hier fort, aus einem anderen Werke *Sarcey's, le mot et la chose* einige Stellen in Übersetzung wiederzugeben, die dem *jeune homme-adolesent-bébé* überschriebenen Abschnitt entnommen sind. Sarcey weist auf die Verkehrtheit hin, die darin liegt, dass man Knaben vom 9.—15. Lebensjahr der Erziehung des Elternhauses entrückt, Müller teilt dann noch einige Stimmen mit, die sich in eben

der Richtung äussern, und es scheine überhaupt jetzt ein anderer Hauch zu wehen, wenn es auch mancher Ursachen halber mit der Besserung schwer halten werde.

C. TH. LION.

Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteratur. 1884. 1885.

71. Band, 2. Heft. S. 213—217. C. Flebbe (Flensburg) giebt eine ausführliche lobende Anzeige über die von F. Dörr in Bd. VI², S. 14 ff. besprochene Schrift von *O. Danker*, die Realgymnasien bezw. Realschule I. O. und das Studium der neueren Sprachen. Dem Rez. charakterisiert sich dieselbe als eine oratio pro domo im guten Sinne des Wortes. Er bezweifelt allerdings auch, dass das von Danker vorgeschlagene Nachstudium des Griechischen auf der Universität grosse Erfolge haben werde, und hält selbst die Notwendigkeit des Griechischen zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit den neuern Sprachen für nicht bewiesen. Er hebt namentlich hervor, dass nach dem Verschwinden der Realgymnasien die Aufhebung der romanischen und englischen Professuren nur eine Frage der Zeit sei, demnach die betr. Professoren mit Unrecht gegen die Realgymnasien ankämpften. (Der Ref. als einer der eifrigen, aber stillen und ruhigen Vorkämpfer für die Realgymnasien pflichtet dem Rez. bei, aber nicht der gebührend von Dörr gerügten Art und Weise, mit welcher Danker für das Real-Gymnasium und namentlich gegen dessen Gegner auftritt). — 3. und 4. Heft. S. 419—425. Th. Wohlfahrt (München): *Das Genus der französischen Substantiva.* Eine neue Anleitung, das Genus aller Substantiva (über 40 000) durch Begriff und Form zu bestimmen. Für Lehrer, Schüler und überhaupt alle Freunde der französischen Sprache herausgegeben von *J. Spelthahn,* königl. Reallehrer. Amberg 1883. Verlag von Eduard Pohl. Pr. 1 Mk. Der Rez. nimmt sich die Mühe, 1) ein Inhaltsverzeichnis zu Spelthahns Anleitung aufzustellen, 2) ein Verzeichnis nach dem Genus gruppierter Substantiva zu beliebiger Verwertung vorzulegen. Die Anleitung selbst ist unzweckmässig geordnet, man findet mitunter erst nach dreimaligem vergeblichen Suchen heraus, welches Geschlecht ein Wort hat; ausserdem giebt sie über eine grosse Anzahl Wörter gar keine Auskunft. S. 426 ff. Anon.: *Thibaut, französisch-deutsches* und *deutsch-französisches Wörterbuch.* 100. Aufl. Braunschweig. 1883. G. Westermann. 530 u. 464 S. Geh. 7 Mk. In jeder Beziehung anerkennende Anzeige. — S. 427—430. J. Gutersohn (Karlsruhe): *Ciala, französische Schulgrammatik Mittlere Stufe.* 2. Aufl. umgearbeitet von *H. Bihler.* Leipzig, B. G. Teubner. Die Hauptveränderungen der 2. Aufl. werden in Kürze zusammengestellt und besprochen. Der Rez. kommt zu dem Schlusse, dass die Mittelstufe durch die neue Bearbeitung des Prof. Bihler ein praktisches, brauchbares Schulbuch geworden sei: der Lehrer werde diesen Vorzug zu schätzen wissen, er sei „allein im stande zu ermessen, wie unendlich ihm seine Wirksamkeit erschwert, der Erfolg des Unterrichts beeinträchtigt werde durch verschiedene der in neuer Zeit Mode gewordenen Lehrmittel, die leider zu oft das Lob der theoretisch fachwissenschaftlichen Kreise geerntet haben, für die Schule aber geradezu verderblich sind". (Worauf soll sich diese Äusserung des Rez. beziehen?) — S. 430 ff. Anon.: *Etudes sur la conversation française.* Manuel de conversation et de voyage par *George Storm*, au lycée I Hanovre. Hanovre. Charles Meyer (Gustave Prior), 1878. VIII et 496 p. 3 M.

Bietet für solche, die sich mit der Anfertigung von Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische oder mit der Abfassung französischer Aufsätze zu befassen haben, eine reiche Fundgrube: einzelne Ausstellungen, die sodann gemacht werden, sollen den Wert des Buches nicht herabsetzen. — S. 432—435: *Die französische Volksdichtung und Sage.* Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs, von *Dr. Wilhelm Scheffler,* Privatdocent für französische Sprache und Litteratur am königl. Polytechnikum zu Dresden. Leipzig, Bernhard Schlicke. 1883. (Vgl. diese Zeitschr. Bd. V[1], S. 220—243.) Der Tendenz des Verf. entspricht es, dass er nur solche Lieder mitteilt, die in Rücksicht der Moral nichts zu wünschen übrig lassen, durch die Ausscheidung des Derbsinnlichen leistet aber die Darstellung der französischen Volksdichtung und Sage nicht ganz, was der Titel als ihren eigentlichen Zweck bezeichnet. Der Inhalt wird angegeben, dann folgen einige Ausstellungen, Eigentümlichkeiten der Ausdrucksweise, bedenklicherer Art scheint das ganze System der Fussnoten, die besser wegblieben, um das Buch einem Kreise von gebildeten Lehrern noch mehr zu empfehlen. — S. 435 ff.: Dr. Fritz Bischoff: *Deutsch-französisches phraseologisches Wörterbuch* von *Adolf Holtermann,* Dr. phil. Dortmund, 1882. VIII u. 336 S. Das Buch stellt namentlich eine ausserordentliche Menge volkstümlicher Ausdrücke zusammen, in denen die französische Anschauung ein anderes Bild wählt als die deutsche, und zwar so geordnet, dass das in der deutschen Redeweise den Hauptbestandteil bildende Wort an der Spitze des betr. Artikels steht: diese Kopfwörter sind alphabetisch geordnet, in bezug auf Angabe oder Weglassung der Übersetzung der französischen Redensarten verfährt der Verf. nicht ganz gleichmässig, wenn sich auch in der Hinsicht keine bestimmte Grenze ziehen lässt: derartige kleine Versehen thun jedoch dem eigentümlichen Wert des Buches keinen Abbruch. — S. 452 ff. Püttmann: *Die Form- und Begriffsveränderungen der französischen Fremdwörter im Deutschen.* Von *Dr. Jos. Mœrs,* Oberlehrer. Programm der höheren Bürgerschule zu Bonn. Ostern 1884. Stellt in gefälliger und anspruchsloser Weise die Wandlungen dar, welche die französischen Fremdwörter durchgemacht haben, bevor sie bei uns heimisch wurden. Der Rez. giebt nach einem ruhmvollen Feldzug gegen die Fremdwörter, dem auch wir den Sieg wünschen, eine kleine Ergänzung des reichen Inhalts der Abhandlung. — S. 456—464. *Vortrag* über die *in beigefügter Tabelle* veranschaulichte *Zusammenstellung der französischen regelmässigen Zeitwörter,* gehalten von *Guido Weichold,* Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Zittau, in der Sektion für neuere Sprachen bei der am 17. Mai 1883 in Zittau stattgehabten Versammlung der sächsischen Realschulmänner zum Zweck einer Besprechung dieser Formen. Der Vortrag wendet sich zunächst gegen die unzweckmässige Bezeichnung „unpersönliche Zeitwörter", die doch gerade in einer Person vorkommen. Weichold möchte dafür einpersönliche Zeitwörter, *verbes unipersonnels,* einsetzen. Er unterscheidet beim Verb zwei Arten von Modi, unpersönliche und persönliche, dem Infinitiv und den Partizipien schreibt er die Zeitbezeichnungen der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gemeinschaftlich zu; dem *modus conditionalis* legt er 4 Zeiten bei: 1) ein *présent imparf. de l'ind.;* 2) ein *présent postérieur* oder *futur = condit. simple;* 3) ein *passé = plusqueparf. de l'ind.* (bisweilen auch *du subj.*); 4) ein *passé postérieur* oder *futur relatif = condit. composé* (bisweilen *plusqueparf. du subj.*). Bei den Verbalformen unterscheidet er 3 Kennzeichen: 1) der Gattung; 2) der Zeit; 3) der Aussageweise. Dazu kommen dann 4) die Personalendungen. (habeat sibi!)

72. Band. 1. Heft. Abhandlungen. S. 59—104. Franz Lütgenau, *physiologische Untersuchungen über das neufranzösische Lautsystem.* Die lesenswerte, viel Neues bietende Abhandlung sei den Phonetikern von Fach und denen, die sich dafür speziell interessieren, bestens empfohlen; für die Schule bezeichnet Lütgenau es als die Hauptsache, dass die Schüler korrekt sprechen, theoretische Belehrung über die Artikulation der Laute ist ihnen in der Regel nur da zu geben, wo sie das korrekte Sprechen erleichtert und befördert. Beurteilungen und kurze Anzeigen. S. 105—107. Dr. Wilhelm Scheffler (Dresden): *Geschichte der neueren Litteratur von Dr. Adolf Stern*, ord. Prof. für Litteratur- und Kulturgeschichte am Königl. Polytechnikum Dresden. 5 Bände. Bibliographisches Institut 1883. Ein Werk aus einem Guss; für die Besprechung der einzelnen Werke stützt der Verf. sein eigenes Urteil, ohne dessen Selbständigkeit zu beeinträchtigen, auf Aussprüche bedeutender Fachmänner; wie sehr er dabei seinen eigenen Weg geht, zeigt z. B. sein Urteil über Molière. S. 107 f. Anon.: *Martin Hartmann, Victor Hugo.* Chronologisch geordnete Auswahl seiner Gedichte mit Einleitung und Anmerkungen für obere Klassen. Leipzig, Teubner. 1884. 1. Heft. VIII und 92 S. „Es ist geradezu Pflicht für jeden strebsamen Lehrer, von Hartmann's Auswahl wenigstens Kenntnis zu nehmen.“ S. 108. Anon: *A. de la Fontaine, Mosaïque française.* 1ère partie. 4me édition. Berlin, Langenscheidt, 1881. Geb. 2 M. Ein reichhaltiges Lesebuch für Anfänger, besonders Anfängerinnen; in einem ausführlichen Kommentar sind die elementaren grammatischen Regeln in französischer Sprache gegeben: der Unterricht soll gleich in die lebendige Sprache einführen und sich vorzugsweise der zu erlernenden Sprache bedienen. Der Rez., der anderer Ansicht ist und deshalb den Kommentar anders gestaltet wünschte, empfiehlt das Buch, das sonst allen gerechten Anforderungen entspricht, den Anhängern jener Methode. S. 109. Anon: *Dræger (de Morges), Répertoire dramatique des écoles et des pensionnats de demoiselles.* 3me édit. Berlin, Langenscheidt, 1881. Wird im Mädchenunterricht recht gute Dienste leisten. Miszellen. S. 123 f. Joseph Sarrazin (Baden-Baden), *Maxime Du Camp über Béranger.* Interessante Mitteilung aus den Souvenirs littéraires des Akademikers Maxime du Camp. S. 124. Derselbe, *George Ohnet als Plagiator.* G. Ohnet sollte die Hauptmotive u. s. w. einem schwedischen Roman der Emilie Carlén entlehnt haben, Sarrazin gibt an, wie er sich rechtfertigte. S. 125. Derselbe, ***Noch einmal tête de Turc.*** Jetzt erklärt durch eine Stelle aus Th. Gautier: *Moi, je suis fort, j'amène 530 sur une tête de Turc,* ich bin ein ganzer Kerl, ich treffe einen Türkenkopf mit 530 Pfund — (Vorrichtung, die zur Messung der durch einen Faustschlag oder Schlag mit einem Schlegel auf den Türkenkopf geäusserten Körperkraft dient). — 2. Heft. Abhandlungen. S. 153—182. Paul Sandmann (Hannover), *Molière's „École des Femmes“* und *Wycherley's Country Wife“.* Die eingehende Vergleichung beider Stücke kommt zu dem Schlusse, dass von Molières Geist im besten Sinne des Wortes bei W.'s Stücke überhaupt nichts zu spüren sei; in der Anlage des Ganzen, der Führung der Handlung und der Verknüpfung der Situationen sei eine ausgesprochene Ähnlichkeit zwischen beiden Dramen nicht zu leugnen, in der Zeichnung der Charaktere jedoch habe W. sein grosses Vorbild fast ganz ausser acht gelassen. S. 183—206. Dr. B. Pohlisch (Berlin), *Die Patoisformen in Molière's Lustspielen.* Sehr verdienstliche Abhandlung, deren reichen Inhalt wir hier nicht angeben können, die aber den Erklärern namentlich des *Don Juan* und *Médecin malgré lui*

zur Berücksichtigung bestens empfohlen sei. S. 207—216. Dr. E. J. Groth (Lauenburg in P.), *Über die Parisismen.* Nach einer Einleitung über das Wesen der Parisismen im allgemeinen teilt der Verf. eine Schilderung ihrer Wandelbarkeit aus dem *Petit Journal pour rire No. 410 (27ᵉ année)* von *Maxime Parr* mit und geht dann zu einer lobenden Anzeige von Villattes Parisismen über; er gibt dazu vielfache Ergänzungen. Beurteilungen und kurze Anzeigen. S. 221 f. Dr. Wershoven (Brieg): Arago, *James Watt.* Herausgegeben von *H. A. Werner.* 2. Aufl. Berlin, Springer, 1884. Die Änderungen in der neuen Aufl. bestehen fast ausschliesslich in Kürzungen, der Herausgeber hätte die fehlerhaften Erklärungen technischer Dinge und sonstige Irrtümer berichtigen sollen, von den 32 Druckfehlern der 1. Auflage ist 1/4 in der 2. stehen geblieben. S. 222. Anon.: *Notwörterbuch der französischen und deutschen Sprache.* Von *Prof. Dr. C. Villatte.* 3 Teile. Berlin, Langenscheidt. „In seiner Art ganz vortrefflich und verdient die wärmste Empfehlung." Zweck des ersten Teils ist: Verstehen, was man hört, des zweiten: Sagen können, was man denkt. Der dritte ist ein Sachwörterbuch über Land und Leute in Frankreich, soll, abgesehen von Reisezwecken, in allen Fällen gute Dienste leisten, wo es sich darum handelt, die Sache kennen zu lernen und das dafür übliche Wort zu verstehen und richtig zu gebrauchen. Miszellen. S. 233. Mitteilung aus einer Rede Du Boiy-Reymonds über *Diderot,* dem Sitzungsbericht der Kgl. Pr. Akademie der Wissenschaften vom 3. Juli 1884 entnommen. S. 235 f. Jäger (Kannstatt), *Notiz, betreffend eine Eigentümlichkeit in der Anwendung des französischen Futurs,* sucht das Futur in dem Beispiel zu erklären: *Par exemple . . . l'orateur nous dira que . . .* Der aus dem Grundbegriff des Zukünftigen abgeleitete Begriff der Vermutung ist weiter fortgebildet zum Begriff der Exemplification. — 3. und 4. Heft. Beurteilungen und kurze Anzeigen. S. 433—436. Dr. E. Joh. Groth: *Les Allemands par le Père Didon.* Paris, Calmann Lévy, 1884, entrollt ein von früheren (vom Chauvinismus getragenen) Schilderungen bedeutend abweichendes Bild deutscher Zustände, wenn auch das Urteil über Deutschland, so günstig und treffend es oft lautet, schwankend und haltlos erscheint; vielerlei Angaben aus dem Inhalt des Buches werden zur Bestätigung dafür angeführt. S. 436—438. Kühne: *Parisismen.* Von *Villatte.* Im grossen und ganzen anerkennende Anzeige, verbunden mit einer näheren Besprechung der Einleitung, die der Verf. seinem Werke vorausschickt, sowie über Argot im allgemeinen. S. 442 f. Anon.: *Eduard Engel, Geschichte der französischen Litteratur,* von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Leipzig, W. Friedrich. 1883. 544 S. Der Rez. gibt eine Reihe Berichtigungen der Zahlenangaben zur neueren Litteratur und sonstiger Art. S. 443 f. Anon.: *Hermann Isaac, Lernbuch für die französischen unregelmässigen Verba.* Berlin, 1884. Friedberg & Mode. 46 S. 8⁰. Ein praktisches Büchlein. S. 444. Joseph Sarrazin (Baden-Baden): *Voltaire, Histoire de Charles XII. Texte complet, revu avec soin, suivi de notes.* Bremen, M. Heinsius, 1884. 256 S. 8⁰. Empfehlende Anzeige. S. 447. Anon: *Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* Von *Dr. A. Kressner.* Baden-Baden. O. Sommermeyer, 1885. 1,20 M. Empfehlende Anzeige, hin und wieder erscheinen die Aufgaben ein wenig zu schwer, eine Vermehrung der Zahl der leichteren Abschnitte wäre wünschenswert. S. 448. Anon.: *Materialien zum Übersetzen ins Französische.* Herausgegeben von *Dr. A. Wiemann.* 2 Bdchen. Gotha, G. Schloesmann. à 60 Pf. Nach französischen Originalen zusammengestellt;

verdienen bestens empfohlen zu werden. PROGRAMMSCHAU. S. 465. Dr. J. Jacoby: *Das Wörterbuch der französischen Akademie.* Von *Dr. A. Fels.* 1. Die erste Ausgabe des Wörterbuchs der französischen Akademie. Programm des Realgymnasiums Hamburg. 1884. 26 S. Durch gründliche, umsichtige und urteilsvolle Behandlung des Themas sich auszeichnend, lehrreich und anziehend, Fortsetzung erwünscht. MISZELLEN. R. Mahrenholtz (Halle): *Maximilian Robespierre.* Ein Lebensbild nach zum Teil unbenutzten Quellen (?) von *Dr. K. Brunnemann.* Leipzig und Berlin, W. Friedrich. 2. Aufl. Mahrenholtz sucht die Behauptungen, deren Gegenstand er selbst in Vorwort 2 des Buches ist, im Verein mit den anderen Unrichtigkeiten des Titels und der Vorrede teils als unwahr teils als unrichtig zu kennzeichnen. S. 476 f. R. Scherffig (Zittau) erklärt *épuisé de forces et de sang* in *Ségur hist. de Nap. et de la gr. a.* VI, VII Abs. 8; ferner VI, VIII Abs. 9 *tombereau* als „Wagenladung".

1885. 73. Band. 1. Heft. BEURTEILUNGEN UND KURZE ANZEIGEN. S. 106 ff. Th. Wohlfahrt (München): 1) *Breymann, französische Elementargrammatik* für Realschüler. Ausgabe für Lehrer. München, R. Oldenbourg, 1884. XII und 75 S. 2) *Breymann* und *Möller, französisches Elementarübungsbuch* für Realschüler. Ebendaselbst. VI und 175 S. 3) *Breymann* und *Möller, zur Reform des neusprachlichen Unterrichts.* Anleitung zum Gebrauch des französischen Elementarübungsbuches von Hermann Breymann und Hermann Möller. Ebendaselbst. 48 S. Die erstrebte Reform betrifft einesteils die Lautlehre, anderenteils Verminderung des grammatischen Lehrstoffs. Der Rez. spricht den Wunsch aus, dass die Grammatik den Kampf gegen Vorurteil, Schlendrian und Übelwollen siegreich bestehen möge; das Elementarübungsbuch wird als ein vorzügliches Lehrmittel bezeichnet; Nr. 3 endlich als eine sehr beachtenswerte kleine Schrift, deren allgemeiner Teil auch diejenigen interressieren werde, welche das Elementarbuch nicht benutzen; der besondere Teil giebt Aufschluss darüber, wie sich die Verf. die Benutzung ihres Buches beim Unterricht denken, ohne durch ihre Erläuterung die Freiheit des Lehrers hemmen zu wollen. S. 111 f. -*g*-: *Karl R. Holzinger von Weidich, Die einfachen Formen des französischen Zeitworts* in geordneter Darstellung. Graz, Leuschner & Lubensky, 1883. 81 S. 8⁰. Die Schrift ist für den Lehrer bestimmt, nach der Rez. aber weiss der Ref. nicht, was der Lehrer damit anfangen könnte. S. 112. Anon.: *Prof. Dr. W. Wiedmayer, französische Stilübungen* für obere Klassen. Stuttgart, 1883. 126 S. 8⁰. „Eine treffliche Sammlung zusammenhängender Stücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische." S. 112 f. Derselbe Anon.: *Dr. J. B. Peters, Materialien zu französischen Klassenarbeiten.* Für obere Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, 1882. 72 S. Der Rez. erklärt sich gegen die systematische Behandlung der Synonyma, die der Verf. im Sinne hat, wenn er R. Meurer's französische Synonymik bei den Schülern voraussetzt, die Materialien seien übrigens zur Übung der Schüler oberer Klassen nicht ungeeignet, setzen geringere Kenntnisse voraus, als Wiedmayer's Buch. S. 113. *Jules Theiss, Petite histoire de la littérature française.* Löcse (Hongrie). 1883. 66 S. 8⁰. Nicht besser und nicht schlechter als die meisten ähnlichen Zusammenstellungen, so gut wie ohne jegliche Selbständigkeit. S. 113 f. *Guillaume le Conquérant.* Aus *Augustin Thierry's Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands.* Mit Einleitung (2 Seiten) und Noten (3 Seiten) zum Schulgebrauch herausgegeben von *Dr. H. Robolsky.* Leipzig, ohne Jahreszahl. Lobende Anzeige, ebenso wie

desselben Herausgebers *La lettre française* (Leipzig, Renger), das er aus dem Nachlass seiner verstorbenen Schwester (Frau Dr. Töppe) als Hilfsbuch für den Briefstil veröffentlichte. S. 114. L.: *Grammatisches Übungsbuch für den Unterricht in der französischen Sprache.* Im Anschluss an die Schulgrammatik von Plœtz bearbeitet von *W. Bertram.* Bremen. 1881. Lobende Anzeige des Buches, das dem willkommen sein muss, welchem der Umfang der Plœtz'schen Übungssätze nicht ausreicht: die französischen Sätze sind guten französischen Schriftstellern entnommen. MISZELLEN. S. 121 ff. Otto Wendt (Lausanne) macht aufmerksam auf die *Lettres de M. Guizot à sa famille et à ses amis recueillies par Mme de Witt née Guizot*, Paris, Hachette & Cie. Die Mitteilungen daraus regen zu näherer Kenntnisnahme der Briefe an, die Guizot als liebenden Gatten, sorgsamen Vater und teilnehmenden Freund zeigen und uns einen Blick in sein inneres Seelenleben thun lassen. — 2. Heft. BEURTEILUNGEN UND KURZE ANZEIGEN. Th. Krafft (Altkirch i. E.): *Dr. Hubert H. Wingerath*, Direktor der Realschule bei St. Johann in Strassburg i. E., 1) *Choix de lectures françaises. I.* 3. Aufl. 2) *Lectures enfantines d'après la méthode intuitive.* 3) *Petit vocabulaire français.* Köln. Du Mont-Schauberg. 1884. Trotz geringfügiger Aussetzungen kann der Rez. die Bücher aufs beste empfehlen. S. 214–216. -t-: 1) *Book-Arkossy, praktisch-theoretischer Lehrgang der französischen Schrift- und Umgangssprache.* Leipzig. Violet. 2) *H. Breitinger, Elementarbuch der französischen Sprache* für Mittelschulen. 1. und 2. Heft. Zürich. 3) *W. Fr. Eisenmann, Schulgrammatik der französischen Sprache.* 9. Aufl. Stuttgart. 4) *Hunziker, französisches Elementarbuch.* I. Teil. Aarau. 5) *F. W. Körbitz, Lehr- und Übungsbuch der französischen Sprache* für Real- und Bürgerschulen. *Eine vollständige Schulgrammatik* zur Beförderung einer rationellen Unterrichtsweise. *1. Kursus.* 7. Auflage. *2. Kursus.* 4. Auflage. Dresden. 6) *Dr. G. F. Pflüger, Grammatik der französischen Sprache* für höhere Schulen. *1. Teil.* 2. Aufl. Dresden. 7) *Dr. K. Brandt, Kurzgefasste französische Grammatik* für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums. Salzwedel. — Nr. 1 ist für den Selbstunterricht bestimmt und jedem zu empfehlen, der der Mann dazu ist. Nr. 6 ist schlecht. Der Rez. beklagt, dass das Buch eine 2. Auflage erlebt hat, wird sich aber zu trösten wissen und vielmehr den Verfasser bedauern, der die 2. Auflage im Selbstverlage vertreibt. Die übrigen Bücher werden kurz charakterisiert und einzelne Bemerkungen daran geknüpft. S. 219 f. R. Scherffig (Zittau): *J.-B. Bossuet, Ausgewählte oraisons funèbres*, für den Schulgebrauch erklärt von *Dr. Völcker.* Leipzig, B. G. Teubner. 115 S. Die Auswahl bietet das für unsere höhere Lehranstalten etwa Wünschenswerte; die Anmerkungen sind angemessen, der Rez. gibt dazu einige Bemerkungen. S. 221. L.: *Dr. R. Sonnenburg, grammatisches Übungsbuch der französischen Sprache.* Methodische Anleitung zur Einübung der syntaktischen Regeln. Berlin, J. Springer, 1884. Die Erfahrung bleibt für ein zutreffendes Urteil abzuwarten, zweifellos wird das Buch an manchen Schulen eingeführt werden. MISZELLEN. S. 235 f. E. E. Schirlitz (Dessau) sucht deutsche Einwirkungen auf *Diderot* nachzuweisen. — 3. und 4. Heft. ABHANDLUNGEN. S. 273—290. Adolf Ey, *Xavier de Maistre.* Die Abhandlung verbreitet sich ausführlich über Xavier de Maistre's Werke, ohne dem, der sie kennt, wesentlich Neues zu bieten. S. 415—425. *Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.* Bourgeois über Charles Nodier; Wetzel über die französischen Elementarbücher von Breymann; Werner über *en Allemagne* von Narjoun, Bourgeois giebt eine Causerie

nach Charles Nodier über *Jean François les Basbleus;* Feller über den Realismus, den jüngeren Bruder der Romantik; Risop über die zweite inchoative Konjugation im Französischen; Rossi über *Marc Monnier, un aventurier italien du siècle dernier;* J. Schmidt über Brinkmann, die Syntax des Französischen und Englischen; Städler über die Behandlung des Zeitworts in der neueren französischen Schulgrammatik. Beurteilungen und kurze Anzeigen. S. 426 ff. Anon.: 1) *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft,* hg. von *F. Techmer.* Bd. 1. Heft 1. Leipzig, 1884. Jos. Ambr. Barth. 2) *Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen.* Von *Dr. Moritz Trautmann,* Prof. an der Universität Bonn. Erste Hälfte. Leipzig, Gustav Fock. 1884. 1) soll ein internationales Centralorgan für die Phonetik abgeben, 2) ist nicht nur für die Entwickelung der Phonetik sehr bedeutsam, sondern wird auch als das beste Werk in dieser Wissenschaft bezeichnet. S. 440—443. Anon.: *Martin Hartmann, Chronologisch geordnete Auswahl der Gedichte Victor Hugos.* Heft 2 und 3. Leipzig, B. G. Teubner. 1884. IV und 115, IV und 128 S. à 1,20 M. Die hohen Erwartungen, die man nach dem 1. Hefte hegen durfte, sind in den folgenden Heften nicht getäuscht worden: Victor Hugo darf infolge des Erscheinens dieser Auswahl als zum Kanon der französischen Lektüre gehörig betrachtet werden. Der Rez. schliesst eine eingehende Besprechung mit einzelnen Berichtigungen und Ergänzungen daran. S. 443 f. Anon.: *G. Strien, Choix de poésies françaises à l'usage des écoles secondaires.* Halle, 1884. Eug. Strien. VI und 57 S. Preis geb. 1 M. Anerkennende Anzeige. S. 444 f. Joseph Sarrazin (Baden-Baden): *Karl Foth, Bonaparte en Egypte,* aus *Thiers, hist. de la révol. franç.* und *hist. du consulat et de l'Empire.* Leipzig, Renger'sche Buchh. 1885. XII und 116 S. mit 3 Karten, in Leinw. geb. 1,40 M. Dem inneren Werte, wie der äusseren Beschaffenheit nach eine vortreffliche Ausgabe: der Rez. vermisst die eine oder andere kritische Bemerkung zur Richtigstellung parteiischer Angaben Thiers'. Miszellen. S. 468. Dr. Wershoven (Brieg) gibt Erläuterungen zu zwei dunkelen Anspielungen aus A. Daudet in *La mort de Chauvin* und aus Arago, *James Watt* (S. 98 der Weidmann'schen Ausgabe).

74. Band. 1. Heft. S. 93—96. Dr. Ernst Gropp (Berlin): *Lehrgang der französischen Sprache.* Herausgegeben von *Dr. Heinrich Lœwe,* Oberlehrer am Herzogl. Gymnasium zu Bernberg. Teil I.: Lehr-, Sprech- und Lesestoff zu einem naturgemässen Unterricht in den beiden ersten Jahren (Quinta und Quarta). Berlin, Friedberg & Mode, 1885. 258 S. M. 1,80. Der Rez. hätte es für wünschenswert gehalten, dass Lœwe in seinem Buche auch deutsche Übungsstücke zum Übersetzen ins Französische gegeben hätte. Er hebt dann einzelne Mängel hervor, die in einer folgenden Auflage leicht zu beseitigen wären, und hält, von diesen abgesehen, das Lesebuch für vortrefflich, fürchtet nur, dass das Werk wegen seines Mangels an deutschen Übungsstücken unter den Fachgenossen nicht viel Anhänger finden werde. S. 96 f. Anon.: *Eléments de grammaire française à l'usage de l'enseignement moyen.* par *J. Delbœuf,* professeur de langues anciennes à l'université de Liège et à l'école normale des humanités, et *L. Rœrsch,* professeur de langues anciennes et de grammaire générale aux mêmes établissements, beruht auf wissenschaftlicher Grundlage, wenn die Verfasser zum Bedauern des Rez. sich auch durchgängig sprachvergleichender und sprachgeschichtlicher Erläuterungen enthalten. S. 97 f. Louis Feller (Berlin): *Helene Lange, Précis de*

l'histoire de la littérature française. Berlin. L. Öhmigke. 1885. 138 S. 8°. M. 1,10. Den Gedanken, der die Verfasserin zu ihrer Arbeit angeregt hat, hält der Rez. für gut, das Büchlein an und für sich durchaus nicht für überflüssig, wenn sie nur nicht den unglücklichen Drang gehabt hätte, es in französischer Sprache zu schreiben. S. 98 ff. R. Scherffig (Zittau): *Phèdre, tragédie par Racine.* Erklärt von *H. Hirschstein,* Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Marienburg. 94 S. Berlin, Weidmann'sche Buchh., wird als eine treffliche Ausgabe bezeichnet, zu der der Rez. einige berichtigende Zusätze gibt. S. 100. Anon.: *James Connor, Manuel de conversation en français, en allemand et en anglais.* 8e *édit.* Heidelberg, Winter's Univ.-Buchh. Ein praktisches, zugleich durch Schönheit der Ausstattung vorteilhaft ausgezeichnetes Büchlein. S. 100 f. Anon: 1) *Campagne de 1806—1807* (Aus *Histoire de Napoléon Ier par P. Lanfrey*). Für den Schulgebrauch erklärt von *J. V. Sarrazin.* Leipzig, Renger. 2) *Béranger.* Auswahl von 50 Liedern. Mit Anmerk. zum Schulgebrauch herausgegeben von *Dr. J. Sarrazin.* Leipzig und Bielefeld, Velhagen und Klasing. 3) *Tableaux ethnographiques et geographiques,* Mit deutschen Anmerkungen von *Dr. J. Baumgarten.* Kassel, Th. Kay. 4) *Ausgewählte französische Kanzelreden.* (Bossuet, Fléchier, Massillon.) Erklärt von *A. Kressner.* Leipzig, Renger. In jeder Beziehung lobende Anzeigen. S. 106 f. Joseph Sarrazin (Baden-Baden): *A. Stange, Auswahl französischer und englischer Gedichte* zum Gebrauch an Realschulen. Minden, Bruns, 1884. 84 S. Preis 1 M., karton. Der Berücksichtigung empfohlen; wozu die paar Anmerkungen dienen sollen und weshalb nur über die bekanntesten Dichter im Anhange Notizen gegeben sind, ist nicht recht klar. MISZELLEN. S. 119—121. Fritz Scheele (Berlin), *Die Massbenennungen in den Schulwörterbüchern von Sachs und von Thibaut,* weist die Ungenauigkeiten darin nach, z. B. *verste* Werst, russische Meile (= 1007 M. oder = 1,066 km) Meile = ca. 7500 m, Werst doch nur 1/7 Meile. S. 122 f. Joseph Sarrazin (Baden-Baden, 1er März 1885): *La Fête de Victor Hugo,* gibt nach einer interessant und ansprechend geschriebenen Einleitung über das 1885 gefeierte Jahresfest Victor Hugo's einige Proben aus den Ergüssen französischer Dichter, die in der zu Ehren des Tages veröffentlichten Spezialnummer des *Gil Blas* niedergelegt sind. — 2. und 3. Heft. S. 247—256. Dr. Wenzel, *einige kritische Bemerkungen zu Molière,* mit besonderer Berücksichtigung des *Médecin malgré lui.* Der Verfasser der (ansprechend geschriebenen, nur etwas wortreichen) Abhandlung sucht nachzuweisen, dass man Molière mit Unrecht getadelt habe (Boileau), dass er vom Charakterschauspiel zur Posse zurückgekehrt sei; darin sei kein Rückschritt des grossen vielseitigen Komödiendichters zu erkennen. Wenzel deckt die Gründe auf, die ihn dazu bestimmten, auch von Zeit zu Zeit Stücke leichteren Inhalts, launige Possen, auf die Bühne zu bringen. Inbezug auf den *Médecin malgré lui* untersucht Wenzel, was Molière aus dem zum Teil dem *Vilain mire* entlehnten Stoffe machte, wie er diesen zu einer eigenartigen, äusserst humorvollen Posse umgestaltete. Er bespricht dann die Exposition des Stückes im ersten Akt, die Entwickelung der Handlung im 2. und 3. Akt, die einzelnen Charaktere, die Situationen und Motive, und kommt zu dem Schlusse, dass Molière's *Médecin malgré lui* zu den besten Possen des genialen Dichters gehöre und man es nur mit Freude begrüssen könne, wenn Molière zuweilen wieder zur Posse zurückkehrte, um sein Publikum durch solche gelungene und humorvolle Geistesprodukte zu fesseln und zu erheitern. — 4. Heft. ABHANDLUNGEN

S. 447—456. *Victor Hugo und die deutsche Kritik.* Von *Joseph Sarrazin.* Ein Auszug aus der Schrift desselben Verfassers: *Victor Hugo's Lyrik und ihr Entwickelungsgang.* Baden-Baden. Em. Sommermeyer. 1885. 5 Bogen. 1,40 M. Die einseitige Beurteilung und Geringschätzung Victor Hugo's rührt von 1870 her. Sarrazin stellt dann, nachdem er den Dichter zu entschuldigen gesucht, Urteile aus dessen Jugendzeit zusammen, die von Wohlwollen und Verständnis für den französischen Lyriker zeugen, und sucht an Einzelfällen aus der Neuzeit zu zeigen, wie wenig manche Kritiker von Handwerk die Werke ihrer Opfer studieren, ehe sie ihren Wahrspruch fällen; er weist dagegen schliesslich nach, dass es in Deutschland noch Männer giebt, die, von nationalen Vorurteilen unbeirrt, die Grösse Victor Hugo's richtig zu würdigen vermögen. BEURTEILUNGEN UND KURZE ANZEIGEN. S. 457 f. Anon.: *A. Caumont, Gœthe et la Littérature française.* Programm des städtischen Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 37 S. 4°. Wie O. Schanzenbach im Stuttgarter Programm (Eberh.-Ludwig-Gymnasium) die französischen Einflüsse auf Schiller vortrefflich nachgewiesen, so hat Caumont in vorliegender Arbeit die Beziehungen Gœthe's zur französischen Litteratur klar beleuchtet. Der Rez. verzeichnet einige Stellen, die gegen den Geist des französischen Idioms zu sündigen scheinen, bezeichnet jedoch die Abhandlung, deren Inhalt bereits anerkannt sei, auch als eine stilistische Leistung, die dem Verf. und seiner Sprachkenntnis alle Ehre mache. S. 458. Anon.: *E. Beckmann, Anleitung zu französischen Stilübungen.* Programm des Realgymnasiums zu Altona. 1885. 36 S. 4°. Für Schüler geschrieben, die französische Aufsätze schreiben sollen, einer weiteren Verbreitung entschieden würdig. S. 458 f. Anon.: *Lanfrey, Histoire de Napoléon,* herausgegeben von *F. Ramsler.* Zweite Auflage. Berlin, Weidmann'sche Buchh. 1885. Die vor 6 Jahren gelieferte Arbeit Ramsler's (Erste Aufl.) wird als eine erbärmliche Leistung, gewöhnliche Fabrikarbeit charakterisiert, inzwischen erschien die Bearbeitung desselben Werkes durch den Rez. in der Renger'schen Schulbibliothek (Bd. 12). Die Umarbeitung hat sich Ramsler für seine zweite Auflage leicht gemacht, insofern die neue Einleitung doch etwas das Gebiet des direkten Plagiats streift, die Aneignung des geistigen Eigentums geschieht verstohlen: viele elementare Bemerkungen und die meisten Irrtümer sind in der neuen Auflage verschwunden. S. 459 f. Joseph Sarrazin (Baden-Baden): *H. Bretschneider, Franco-Anglia.* Sammlung französischer und englischer Dichtungen in deutschen Versen. Rochlitz i. S., Pretzsch. Ohne Jahreszahl. 194 S. 8°. Trotz einiger Mängel ist das Buch mit Freuden zu begrüssen und wird warm empfohlen, namentlich für den Zweck, nach beendeter Erklärung eines Gedichts den Schülern eine gute Nachdichtung desselben vorzulesen und so den Eindruck, den es hinterlassen sollte, auch wirklich hervorzurufen. S. 461. f. Anon.: *Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht.* Von *Dr. Hermann Breymann.* München und Leipzig. 1884. 32 S. Der Inhalt wird in den Hauptzügen angegeben, die Schrift wird zur Verbesserung der Lehrmethode der neueren Sprachen wesentlich beitragen. MISZELLEN. S. 473 f. Dr. O. Kutschera (Berlin): eine Bemerkung zu den neuen Ausgaben von Plœtz. Die französische Ausgabe *(Nouvelle grammaire française)* konnte bisher als eine Übersetzung der (deutschen) Syntax und Formenlehre gelten, in den neuen Auflagen der beiden Bücher von 1882 zeigen sich mitunter störende Abweichungen in der Anordnung und sogar vollkommene Widersprüche; es wird der Wunsch nach einer

Einrichtung ausgesprochen, durch welche die Autorität des Grammatikers Plœtz nach wie vor eine einheitliche bleibt.

C. TH. LION.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes.

Nr. 20. Aus Alph. Daudet's *Amoureuses*. Frei nach dem Französ. übertragen von Leontine Gross. (Wohlgelungene Übertragung zweier Gedichte.) — Alfred Ruhemann, Ein erblassender Stern (bespricht Jules Verne's neueste Romane *L'Archipel en feu* und *L'Etoile du Sud* [Paris, J. Hetzel & Cie] und glaubt an diesen nachweisen zu können, dass das Talent des Autors im Niedergange begriffen sei). — Litterarische Neuigkeiten: Hinweis auf F. Combes, *Madame de Sévigné historien*. Paris, E. Perrin.

Nr. 21. B. von Suttner (Oulot). *Victor Cherbuliez* [NB. Rez. schreibt durchgängig Cherbulliez!]. *La Ferme du Choquard* (über den durch psychologische Vertiefung ausgezeichneten, aber in pessimistisch-fatalistischen Spekulationen des guten wohl zu viel thuenden Roman.) — Litter. Neuigkeiten: 1) Guy de Maupassant, *Bel Ami* (der äusserst fesselnde Roman, zuerst im Feuilleton des *Gil Blas* erschienen, will ein Bild von der inneren Organisation eines grossen Pariser Tageblattes geben und das Thun und Treiben des Redaktionspersonals im Geschäft wie im Weltverkehre darstellen). 2) Henri-Frédéric Amiel, *Fragments d'un journal intime* (préf. par Edm. Scherer). 2 vol. 4e éd. Genève, H. Georg.

Nr. 22. Alex. Büchner, *Francisque Sarcey: Souvenirs de jeunesse* (über die ansprechenden Memoiren des gefeierten Publizisten, die zuerst in der *Rev. pol. et litt.* erschienen waren).

Nr. 23. Paul Dobert, *Der Realismus auf dem Theater* (bespricht im Plaudertone die *Henriette Maréchal* der Gebrüder de Goncourt und die *Parisienne* von Henri Becque). — C. Schoebel, *V. Hugo* (Wiedergabe und Übersetzung der etwas bombastischen offiziellen Todesanzeige des Dichters). — Litterar. Neuigkeiten: 1) Notiz über † Marc-Monnier im Anschluss an das *Journ. des Déb.* vom 20. IV. 85; 2) *Lettres de Jules de Goncourt*. Paris, G. Charpentier.

Nr. 24. Alex. Büchner, *Victor Hugo* („Welchen Gesamteindruck uns V. Hugo hinterlässt? Kaum fühlen wir uns berufen, es auszusprechen, und mögen uns andere eines besseren belehren, wenn wir in ihm nur einen der ersten Lyriker und Stilisten finden, welche je gelebt haben. Vielleicht erscheint er uns jetzt nur darum nicht in seiner ganzen Grösse, weil er die übertriebene Grösse, welche ihm die Mode und der Parteigeist aufdrängten, nicht auszufüllen vermag. Verbleibt ihm aber nur der hundertste Teil des Glanzes, der ihn jetzt umstrahlt, so wird er immer als ein leuchtendes Vorbild auf den Höhen des Parnass dastehen"). — Paul Heyse, *Altfranzösische Romanzen. IV.* (eine vorzüglich übersetzte *Aubade*; das Original steht Bartsch, *Chrest.*[3] 239 f.). — Litt. Neuigkeiten: 1) Ed. Loewenthal, in St Denis b. Paris, beabsichtigt die Herausgabe eines internationalen Jahrbuches für Wissenschaft und Litteratur unter dem Titel *Le Monde de l'Esprit*. „Dasselbe soll enthalten: 1° Wissenschaftliche Abhandlungen; 2° einen Überblick über die litt. Bewegung in allen Kulturländern; 3° Gesetzgebung und Litteratur; 4° Biographische und bibliographische Notizen über die bedeutenderen Schriftsteller aller Nationen; 5° Preisaufgaben; 6° Litterarische Vereine; 7° Nekrologie." — 2) Hinweis auf J.-J. Weiss,

Rezension von Piron, *L'Evaireman re lai peste*, p. p. H. J. Durandeau (Epos von circa 500 Versen, in burgundischem Dialekte, aus dem XVII. Jahrhd., im *J. des Déb.* vom 18. V. 85).

Nr. 26. James Klein, *Guy de Maupassant* (über den nunmehr in Buchform erschienenen Roman *Bel Ami,* ein Produkt des tiefsten Pessimismus, aber das Werk eines echten und grossen Talentes). — M. Benfey, *Folk-Lore* (anschliessend an das unter gleichem Titel erschienene höchst ergebnisreiche Sammelwerk des Grafen de Puymaigre [Paris, E. Perrin].

Nr. 27. Paul Heyse, *Altfranzös. Romanzen. V.* — Karlos von Gagern, *Eine Ehegeschichte* (über Marc-Monnier's *Après le Divorce.* [Paris, C. Lévy, 1885.] Abfällige Beurteilung dieses Romans, welcher die Ehescheidung mit allerdings schwachen Argumenten bekämpft und gegen den sich auch vom künstlerischen Standpunkte aus zahlreiche Einwendungen machen lassen). — Oskar Justinus, *Gereimte Theaterkritiken* (übersetzt zwei der bekannten „poetischen" Rezensionen Molière'scher Stücke von Robinet [vgl. auch Nr. 40 und *Mol. Mus.*, V. Heft, S. 143]). — Litter. Neuigkeiten: Das *Journal des Débats* vom 23. und 24. V. 1885 enthält Artikel über V. Hugo von H. Houssaye, E. Renan und Paul Bourguet; der zweite „ein wahres Kunstwerk".

Nr. 28. James Klein. *Tartarin von Tarascon redivivus* (eine vorläufige Anzeige des [inzwischen erschienenen] A. Daudet'schen Romans *Tartarin sur les Alpes.)* — Litter. Neuigkeiten: Hinweis auf 1) des Ref. *Geschichte des franz. Romans im XVII. Jahrhd.* I. Band; 2) auf Lucien Perey et Gaston Maugras, *La Vie intime de Voltaire aux Délices et à Ferney (1754—78), d'après des lettres et des documents inédits.* Paris, C. Lévy. fr. 7,50; 3) auf *Les Lettres d'Edgar Quinet,* ib. (von bedeutendem Werte für die neueste französische Litteraturgeschichte).

Nr. 29. M. Benfey, *Französische Lyrik* (bespricht 1° Paul Mariéton, *Souvenance.* Paris, A. Lemerre; 2° Fr. Turrière, *Ça et là.* ib; 3° Ch. Frémine, *Vieux airs et jeunes chansons.* ib.; 4° É. Chevé, *Les Océans.* ib. „Das Ergebnis . . . dieses kurzen Überblickes zeigt in der franz. Lyrik der Gegenwart . . . vor allem grosse Herrschaft über die Form, die sich durch Schönheit und Mannigfaltigkeit auszeichnet; Tiefe des Gedankens, die, wo sie Neues bietet, meist von naturwissenschaftlichen Grundlagen ausgeht; Empfindung, die sich zu Wärme und Innigkeit erhebt, aber freilich nicht immer jenen echten Naturlaut zu treffen vermag, der nur der Volksweise und dem grossen Dichtergenius unbedingt zu Gebote steht"). — Litter. Neuigkeiten: *V. Cousin et ses Œuvres,* p. Paul Janet. Paris, C. Lévy.

Nr. 30. Karl Bleibtreu, *Ketzereien über Victor Hugo* (leugnet die weltlitterargeschichtliche Bedeutung der Schöpfungen Hugo's und stellt hoch über ihn Alfred de Musset).

Nr. 31. Paul Heyse, *Altfranzösische Romanzen. VI.* — H. Semmig, *Jean Chapelain. Eine Rehabilitierung* (Hinweis auf die selbst in Frankreich wenig bekannt gewordene erste Publikation der letzten 12 Gesänge der *Pucelle* durch H. Herluison [Orléans 1882]; in seinem Buche über die Jungfrau von Orléans [s. hier VII², 265 f.] hatte S. schon versucht, Chapelain zu einigem Ansehen zu verhelfen).

Nr. 36. James Klein. *Solange de Croix-St-Luc, par Albert Delpit* ([Paris, Ollendorff]; eingeschränktes Lob dieses neuesten franz. Tendenzromans). — Litter. Neuigkeiten: W. Wetz. *Die Anfänge der ernsten bürgerlichen Dichtung des 18. Jahrhunderts. I. Band. 1. Abteilung: Allgemeiner Teil: das rührende Drama der Franzosen.* Worms, P. Reiss.

Nr. 38. Paul Heyse. *Altfranzösische Romanzen. VII.* — Litter. Neuigkeiten: Jules Simon. *Thiers, Guizot et Rémusat.* Paris. C. Lévy.

Nr. 39. James Klein. *Ohnet's Grande Marnière* („Im Grunde ist er [Ohnet] nichts als eine Mediokrität, die durch Glück, Geld und Freundschaft eine lärmige und dennoch ephemere Berühmtheit erlangt").

Nr. 40. Ernst Eckstein. *Französische Überlegenheit* (bekämpft die „unausrottbare These von der Überlegenheit der französischen Technik" namentlich auf dem Gebiete des Sittendramas und weist zum Beispiel Dumas' *Denise* bedenkliche Kompositionsfehler nach). — Paul Heyse, *Altfranzösische Romanzen. VIII.* — Ludwig Geiger. *Gereimte Theaterkritiken* (Vgl. auch Nr. 27. Handelt anschaulich von Loret's *Muse historique* und den Fortsetzern seines Unternehmens auf Grund von *Les Continuateurs de Loret. Lettres en vers de la Gravette de Mayolas, Robinet, Boursault, Perdou de Subligny, Laurent et autres (1665—89), recueillies et publiées par le baron James de Rothschild.* Paris. D. Morgand. 1883/84. „Der gelehrte und opferfreudige Herausgeber ist vor dem Erscheinen des I. Bandes gestorben; ein Nachwort zum I. und das Vorwort zum II. Bande ist von Emile Picot unterzeichnet. Mehr als diese zwei Bände sind meines Wissens nicht erschienen, ob die Sammlung eine Fortsetzung erhalten hat, ist mir nicht bekannt. Die Bände sind vornehm gedruckt und ausgestattet, mit allen wissenschaftlichen Zuthaten versehen: Einleitung, Anmerkungen u. s. w. Am Anfang jedes Bandes steht eine ausführliche *Table analytique,* die über den Inhalt der Briefe und Zeitungen sehr genau orientiert; den Schluss macht eine ungemein reichhaltige erschöpfende *Table alphabétique,* Personen- und Sachregister, mit vielen erklärenden und berichtigenden Bemerkungen").

Nr. 41. Alexander Büchner. *Französische Neologismen* („Wie anderwärts hat auch in Frankreich eine kräftige Reaktion ihren ersten Zweck übersprungen. Es ist eine Überladung statt einer Erneuerung des Sprachschatzes eingetreten. Aber man weiss ja, dass das Schicksal neuer Wörter in einer Sprache an eine Art von Lotterieglück geknüpft ist. Blinder Eifer kann da nur schaden, dagegen wird der Erfolg schon lehren, was von den neuen Sprachelementen bestehen darf und was zu Grunde gehen muss").

Nr. 45. Ludwig Katona. *Charles Baissac: Récits créoles.* Paris, H. Oudin & Cie. (Sehr anerkennende Rezension der inhaltlich und sprachlich gleich anziehenden Erzählungen des bewährten Folkloristen und Dialektologen.)

Nr. 48. F. Simonson, *Villatte's Parisismen* („Jedem, der das Sachs'sche Wörterbuch besitzt, werden Villatte's *Parisismen* eine willkommene Ergänzung dazu, zugleich aber auch ein vortreffliches Mittel zum besseren Verständnis des eigentümlichen hauptstädtischen Jargons bieten").

H. Kœrting.

Atlantic Monthly.

1882. Februar. Unter dem Titel: *Recent dramatic Literature* wird ein Buch von J. Brander Matthews: *French Dramatists of the Nineteenth Century* besprochen. „Das Werk bekundet gesundes Urteil; der Verfasser sucht etwas in kurzen prägnanten Ausdrücken und Aussprüchen, die ihn aber öfters irre führen, so z. B. in seinem Urteil über Octave Feuillet".

Juni. Alphonse Daudet. Er ist *a talker as well as a novelist;* seine kurzen Erzählungen, wie *Les Lettres de mon Moulin* sind das beste von ihm; in den Romanen zeichnet er die Nebenfiguren besser als die Hauptfiguren, die Episoden besser als die Fabel.

August. *A note on Flaubert.* Flaubert's litterarische Karrière wird mit Maxime du Camp's Worten in den *Souvenirs littéraires* erklärt: „G. F. war ein Schriftsteller von seltenem Talent. Ohne die schreckliche Krankheit (Epilepsie), welche ihn im Beginn des Mannesalters ergriff, würde er ein Genie gewesen sein."

Oktober. *The salon of Madame Necker.* Analyse des Buches von d'Haussonville: *Le salon de Mme Necker.* Paris 1882.

November. *Beaumarchais,* biographische Skizze.

1884. Juni. *Balzac,* by E. E. Saltus, Boston 1884. „Verfasser hat umfassende Quellenstudien gemacht, was bei Balzac sehr nötig war, erwähnt aber gar nicht Taine's und Henry James' Vorarbeiten; behauptet dass B. „keine litterarischen Vorfahren hatte" und hat eine nicht gerade kritische, aber lebensvolle Biographie geliefert."

Saturday Review.

1882. 28. Januar. *M. Daudet on himself,* nach einem Artikel Daudet's in der *Nouvelle Revue.* — 15. April. *The Comédie Française.* Analyse von „*Les Rantzau*" von Erckmann-Chatrian. — 22. April. M. Charles Grandmougin. Analyse seiner Hauptwerke: *Poésies Nouvelles* (darin: *Le Rêveur); aus „Souvenirs d'Anvers*" werden besonders erwähnt: „*Légende de Quentin Metzys*" und „*Le Jour des Morts dans la Forêt*". Verfasser ist offenbar ein genialer Schriftsteller und wird hoffentlich der französischen Poesie einen männlicheren Geist einflössen. — 13. Mai. *Du Camp's literary recollections.* Die *Souvenirs littéraires* sind besonders interessant durch die Beziehungen zu Flaubert. — 1. Juli. Paul de St. Victor: *Les deux masques.* Tome II, Paris, Calmann Lévy. — *Etudes sur la littérature contemporaine* p. E. Schérer. Unzuverlässig. — 29. Juli. *Torquemada,* drame par Victor Hugo. — 2. September. *Parisian Newspapers,* nach einem Artikel von Joseph Reinach im *XIXth Century.* — 7. Oktober. *Alfred de Vigny,* œuvres complètes, 8 vols. Charpentier. — 14. Oktober. M. Jules Noriac, gehört mehr zu den Journalisten als zur schönen Litteratur. Albert Wolff sagt von einem seiner Werke „*Le 101e Régiment*", dass es ein Meisterwerk des Humors ist. Es werden noch erwähnt: *En Promenade* (Schülererinnerungen) und *La Vie en détail.* — 1883. 24. März: *Madame de Witt's French Chroniclers,* ausführliche Kritik von: *Les chroniqueurs de l'Histoire de France etc.* par Mme de Witt, née Guizot. — 28. April. Jules Sandeau. „Er gehörte nie zu V. Hugo's Kreis, sondern mehr zu den halbklassischen Romantikern wie Lamartine und A. de Vigny. Er gleicht dem Letzteren durch die Reinheit seines Stils, den völligen Mangel an Übertreibung und *charge,* durch die gewissenhafte Ausarbeitung seiner Bücher, obgleich er ein sehr fruchtbarer Schriftsteller war. Im Vergleich zu Hugo, Théophile Gautier und Flaubert ist er farblos; sein Verdienst ist in der Reinheit seiner Sprache, obgleich ihm Leidenschaft nicht fremd war wie aus *Marianna* zu ersehen ist. Im Charakterroman (besonders *Mademoiselle de la Seiglière)* sucht Sandeau die Tugend im Gegensatz zu schlechten Charakteren zu schildern. Der Dichter der Tugend und dabei nicht langweilig gewesen zu sein, darauf beruht Sandeau's Anspruch auf Ruhm. — 5. Mai. *M. Renan's Souvenirs.* — *Souvenirs littéraires* par Maxime du Camp. — 3. Nov. *Rabelais and his critics.* Unbedeutend.

— 10. Nov. *Alexandre Dumas.* Bei Gelegenheit der Enthüllung seines Denkmals wird ein kurzes Résumé seiner Thätigkeit gegeben. — 1884. 5. Januar. *Théophraste Renaudot*, par G. Gilles de la Tourette. — *Mon dernier-né* par C. Monselet. *Severo Torelli* par François Coppée. — *Bibliothèque universelle et Revue suisse.* — *L'ingénue* par H. Gréville. *L'idéal* par J. de Glouvet. *Naïs Micoulin* par E. Zola. — 12. Januar. *Les tragédies de Robert Garnier*, vol. IV, herausgegeben von Wendelin Foerster. — 19. Januar. *Tristesses et sourires* p. Gustave Droz. — 2. Februar. *La veuve — Le voyageur* par Octave Feuillet, wird schwerlich den Ruhm des Verfassers vermehren. — 16. Februar: *Lettres de G. Flaubert à George Sand, précédées d'une étude* par Guy de Maupassant. — 23. Februar. *Ma jeunesse* par J. Michelet. — 1. März. *Le romantisme des classiques. Racine.* 2 vols. Par E. Deschanel. Paris. Calmann Lévy. — 8. März. *Nos morts contemporains* par Emile Montégut. Essays über Nodier, Béranger, Musset, de Vigny. *L'évolution naturaliste* par L. Desprez, im Sinne Zola's. *Tableau de la littérature française 1800–1815*, tomes 2 et 3. Par G. Merlet. Ungeheurer Fleiss, der besser auf eine andere Periode verwendet würde. — 29. März. *Traité de versification française* par L. Mainard. Paris, Lemerre; vorzügliche kleine Abhandlung. — 5. April. *Histoire et littérature* par F. Brunetière. Sehr subjektiv. — *Folle avoine* par Henry Gréville. Nicht bedeutend. — *Mademoiselle Blaisot* par Mario Uchard. „Es ist schade, dass ein Autor wie M. U. solchen *rabâchage* liefert.“ *Reine et maîtresse* par Mme de Witt. — 19. April. *Causeries sur les origines et sur le moyen-âge littéraires de la France* par L. Garreaud. „Es sind offenbar Vorträge in einer höheren Töchterschule, daher kein *strong meat*“. *Smilis, drame*, par J. Aicard, wurde in Paris aufgeführt, könnte für die Lektüre gekürzt werden. *Nouvelles pièces à dire* par Carcassonne. *Petit Pierre* etc. par Paul Parfait, mit einem Vorwort von Jules Claretie. — 3. Mai. *L'art de dire le monologue* par Coquelin aîné et Coquelin cadet. — 17. Mai. *Tante Aurélie* par A. Theuriet. „Jedes Buch von A. T. ist eine angenehme Abwechselung im allgemeinen Verfall (!) der französischen Romanlitteratur“. — 24. Mai. *La comédienne* par Arsène Houssaye. Achte Auflage. — 31. Mai. *Correspondance de George Sand.* vol. V. „Die Briefe zeigen keine Tiefe der Gedanken, worin sie den übrigen Werken G. Sand's gleichen“. — 14. Juni. *Chrestomathie de l'ancien français* par E. Constans. — 21. Juni. *Sapho*, par Alphonse Daudet; ähnlicher Vorwurf wie in *Manon Lescaut*, welches Genie verrät, während D. in *Sapho* bloss Talent zeigt. — 28. Juni. *Lise Fleuron*, par Georges Ohnet, behandelt französische Theaterzustände. *Andrée* par George Duruy. *Magdon* par J. Ricard. — 12. Juli. *La table de nuits: équipées parisiennes* par Paul de Musset. *Un crime* par Henry Gréville. Das Buch ist gut; tiefere Studien würden es zu einem sehr guten gemacht haben. — 19. Juli. *Marichette* par Hector Malot. 2 vols.; würde besser in einen Band zusammengezogen. *Croquis de femmes* par Jules de Glouvet. — 26. Juli. *Nos morts contemporains* par E. Montégut, deuxième série; Fortsetzung des oben besprochenen Buches. — 9. August. *Le monde poétique.* Nos. I und II enthalten Gedichte und Kritiken. — 23. August. *Solange* par André Gérard ist ein guter historischer Roman. *Madame Gobert* par Henri Cauvain. — 30. August. *Le roman de Gaston Renaud* par Marc-Monnier ist eine Art von *éducation sentimentale.* — 6. September. *Le prince Zilah* par J. Claretie, trotz mancher Mängel sehr lesbar, wie alle Werke des Verf. *Les deux maris de Marthe* par G. Ferry. — 20. September. *Correspondance de George Sand.* vol. VI (letzter Band).

— 4. Oktober. *La soupe au caillou* par Alphonse Karr. Der Verfasser thäte besser uns mehr *bavardage* — das bei ihm immer interessant ist — zu geben und weniger Politisches. — 18. Oktober. *Le baiser de ténèbres* par Melandi. in Mérimée's und Michelet's Manier. *Le mariage du lieutenant* par A. Aderer. — 6. Dezember: *Une académie sous le Directoire* par Jules Simon. *Poésies posthumes* par Auguste Barbier, machen einen traurigen Eindruck durch den vergeblichen Versuch das frühere Feuer neu zu beleben. — 13. Dezember: *Les mystères de Marseille* par E. Zola, ein Jugendwerk. — 20. Dezember. *Le nouveau Décaméron. première journée.* Paris, Dentu, enthält Beiträge von de Banville, Guy de Maupassant, Coppée. Mendès, A. Daudet und Anderen.

Contemporary Review.

1882. Juli. In einem längeren, ziemlich pessimistischen Artikel über das „Geistesleben der Gegenwart in Frankreich" unterzieht G. Monod unter anderem auch die neuere Litteratur einer scharfen Kritik. Anknüpfend an P. Bourget's *Aveux* stellt er die jetzige Litteratur als einen Beweis dafür hin, dass unser Zeitalter ein solches des Verfalls und innerer Fäulnis ist. Seine Kritik richtet sich hauptsächlich gegen Zola; A. Daudet jedoch und G. Ohnet finden ebenfalls kaum Gnade vor ihm. Dem ersteren wird Mangel an poetischer Wahrheit vorgeworfen, „er versteht es nicht Charaktere und wahre Leidenschaft zu schildern; der letztere hat zwar dramatische Leidenschaft, ist aber nur ein halbfertiger Künstler".

1883. Februar. In einem ferneren Artikel schliesst sich G. Monod an Brunetière's *Roman Naturaliste* an; der Tendenzroman des berüchtigten[1]) Fanatikers Jules Vallès enthält persönliche Erlebnisse aus den letzten Tagen des Kaiserreichs, dem Kriege und der Kommune in bekannter leidenschaftlicher Manier geschildert. Mit Vergnügen zieht G. Monod über Daudet's *Evangéliste* her, das ihm allerdings viele Blössen bietet.

The Academy.

1882. 4. März. Émile Zola: *Notes d'un ami etc.* par Paul Alexis. — 1. April. *Poésies populaires de la Gascogne* par J. F. Blade, tome 1: *poésies religieuses et nuptiales;* enthält „*noëls*", „*aurosts*", „*cris d'enterrements*", welche letztere sich auf „*tripudia*", „*Haberæ neniæ*" und „*carmina funebria*" zurückführen lassen. — *Molière's Leben und Werke,* vom Standpunkt der heutigen Forschung, von R. Mahrenholtz. Unzuverlässig, weil chronologisch ungenau. — *Alte französische Volkslieder.* übersetzt von Karl Bartsch. Vorzügliche Übersetzung mit denselben Reimen und demselben Rythmus wie im Original.

1883. 16. Juni. *Souvenirs d'Enfance et de Jeunesse* par Ernest Renan, französischer Originalartikel von Paul Bourget über das bekannte Werk. — 11. August. *Lyoner Ysopet* ed. Wendelin Fœrster, *Les tragédies de Robert Garnier* ed. W. Fœrster. vol. I—III. „Darmesteter und Hatzfeld haben doch mehr gethan, als blos Ebert's Resultate popularisiert, wie Fœrster meint".

1884. 23. August. *Œuvres de J. de la Fontaine* etc. par Henri Regnier. tome 1er. Der Herausgeber meint, dass nach Walckenaer nicht viel zu thun übrig blieb: dies ist zu bescheiden. Sein Leben Laf.'s ist klar erzählt, er hat Thatsachen und Dokumente genau ge-

[1]) Anfang vorigen Jahres verstorbenen.

prüft. — 30. August. *Le Folklore du Pays Basque* par Julien Vinson. Es ist der fünfzehnte Band der Serie *Les littératures populaires.* „I can only conclude by recommending M. Vinson's book in the highest terms to all those who are interested in the study of Basque folk-lore". — 27. September. *La bible française au moyen-âge* etc. par S. Berger. — 4. Oktbr. *Das altfranzösische Rolandslied* etc. von W. Foerster; *Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel* ed. Ed. Koschwitz. *Le Prince Noir, poème du Hérant Chardos* etc. par Francisque Michel. — 15. November. *L'irréparable* etc. par Paul Bourget. *Molière, kleinere Ausgabe* von R. Mahrenholtz. Einige Fehler der grösseren Ausgabe sind hier verbessert. *Essai critique sur les œuvres de F. Villon* par W. G. C. Bijvanck. Zeigt eine bedeutende Kenntnis von Villon's Mss. und Ausgaben und der Litteratur des fünfzehnten Jahrhunderts. *Chrestomathie de l'ancien français* par L. Constans. Vom pädagogischen Standpunkte wird gerügt, dass das Glossar zu weitläufig ist. — *Causeries sur les Origines et sur le moyen âge littéraires de la France* par L. Garreaud. Diese Vorlesungen sind gut gemeint, fliessend geschrieben, beruhen aber nicht auf Quellenstudium und enthalten daher manche Fehler. *Les traductions de la Bible en vers français au moyen âge* par Jean Bernard. *Bibliographie des Chansonniers français* par Gaston Raynaud.

Edinburgh Review.

1882. Januar: *Les Origines de la France contemporaine, par H. Taine* etc. Paris, 1880—1881. „Der Stil verrät Effekthascherei und gesuchte Rhetorik." Juli: *Littré, Dumas, Pasteur and Taine.* Diese vier Namen werden zusammengestellt bei Gelegenheit der Reden, die von diesen Gelehrten oder über dieselben im Jahre 1880 und 1882 in der Académie gehalten worden sind. Die *Académie française* wird als die Zuflucht des Genies und der Kultur Frankreichs gepriesen, sie vereinigt noch immer — als die einzige Institution, welche die verschiedenen Umwälzungen überlebt hat — die Besten und Edelsten der französischen Gesellschaft. Es wird freilich hierbei übersehen, dass seit ihrem Bestehen die Académie aus politischen und anderen Rücksichten manchen bedeutenden Gelehrten und Schriftstellern die Aufnahme verweigert hat. Littré's Verdienste um die französische Sprache werden gebührend gewürdigt und aus seinen „*Glanures*" der Bericht „*Comment j'ai fait mon dictionnaire*" zitiert.

The Athenæum.

1882. 10. Juni: *Torquemada, Drame, par Victor Hugo.* Charakteristisch für Victor Hugo als dramatischen Dichter sind zwei Eigenschaften: Meisterschaft in scenischen Effekten und Neigung, das menschliche Elend zu schildern. Die Situation steht ihm höher als der Charakter, daher steht auch Torquemada in falschem Licht. 2. Dezember: *Les grands Écrivains de la France. La Bruyère, par G. Servois.* (Paris, Hachette.) Sehr gewissenhafte Ausgabe; sie hat 20 Jahre gedauert; die meiste Zeit hat der sorgfältige Kommentar erfordert, kann als endgültig gelten. 30. Dezember. In einem längeren Artikel über französische Litteratur im Jahre 1882 konstatiert Francis de Pressensé mit Bedauern das Vorherrschen des Realismus. Es ist schwer, de Goncourt unter eine bekannte Rubrik zu bringen; es erschien von ihm in diesem Jahre „*La Faustin*", eine psychologische Studie mit Anspielungen auf eine bekannte Schauspielerin. Sein Stil thut der Sprache Gewalt an und ist unklar. Nach Zola wirke Daudet förmlich

erfrischend. Es werden erwähnt *l'Évangéliste* und von E. Daudet: *Mon frère et moi.* In *l'Abbé Constantin* sucht Ludovic Halévy gegen den Realismus zu reagieren. *Torquemada* von Victor Hugo, siehe oben.

1883. 27. Januar: ***Mes souvenirs, par Théodore de Banville,*** Angenehme Lektüre, aber sehr unbedeutend. 28. April: *Jules Sandeau,* Nekrolog. — 19. Mai: *Souvenirs d'Enfance et de Jeunesse, par E. Renan.* 11. August: *La légende des siècles, par Victor Hugo.* ausführliche Kritik. „Das Gedicht ist grossartig, aber mit den bekannten Fehlern: wo Dante drei Worte gesetzt hätte, braucht Victor Hugo dreissig.“ — 15. September: *Souvenirs littéraires, par Maxime du Camp*, siehe oben. 3. November: *L'Archipel de la Manche, par Victor Hugo.* 29. Dezember: In seiner Übersicht über die französische Litteratur im Jahre 1883 verwahrt sich Francis de Pressensé gegen den Vorwurf M. Arnold's, dass für die französische Litteratur charakteristisch die Anbetung der Gottheit „*Lubricity*“ sei. Die Kritik sei in diesem Jahre eingeschlafen. Totenschau.

1884. 9. August: ***Les Grand Écrivains de la France. — La Rochefoucauld, par D. Gilbert et J. Gourdault.*** Die schwierige Aufgabe, einen Autor des 17. Jahrhunderts zu edieren, ist hier glücklich gelöst. 27. Dezember: Rückblick auf die Litteratur des Jahres: Der Zahl nach hat die realistische Litteratur den Sieg davongetragen; dieser Sieg ist aber nicht endgiltig. Zola selber, der immerhin noch Künstler ist, sind die Erfolge zu gönnen; seine Schüler übertreiben seine Fehler und werden dadurch der Sache mehr schaden als nützen. Die Poesie hat nicht ganz geschwiegen: *Leconte de Lisle* (Übersetzer griechischer Dichter): *Poèmes tragiques*, wahre und edle Poesie; *Richepin*: *Blasphèmes*, philosophische Verse. Der Roman beherrscht die Litteratur: In *Sapho* zeigt Daudet, dass seine Kraft noch nicht gebrochen, wie man nach *l'Évangéliste* hätte denken können. *E. Bourges: Crépuscule des Dieux*, ähnlich den *Rois en Exil*, behandelt das Wanderleben des Herzogs von Braunschweig. *V. Cherbuliez: Olivier Haugant. Mario Uchard: Mademoiselle Blaisot. A. Theuriet: Tante Aurélie,* siehe oben. *Guy de Maupassant: Sœurs Rondoli* und *Miss Harriett.*

Fortnightly Review.

1882. April. *Émile Zola.* Sehr herbe Kritik des Naturalismus. Die „wissenschaftliche Erkenntnis“ des Menschen, deren Zola sich rühmt, wird auf ihr richtiges Mass zurückgeführt, ebenso seine Autopsie, indem nachgewiesen wird, dass Zola oft nicht selbst gesehen hat, sondern sich auf die Beobachtungen anderer verlässt, wodurch er irre geführt wird. September. *A study of sensibility;* eine eingehende Kritik der „*sensiblerie*“ von ihren ersten Anfängen *(précieuses ridicules)* bis zu ihrer vollen Blüte im achtzehnten Jahrhundert.

1883. Oktober. *Victor Hugo*: *La légende des siècles* (*tome cinquième et dernier*). Eine Analyse nach dem Grundsatze, den Rez. an die Spitze seines Aufsatzes stellt: *Quant à moi, qui parle ici, j'admire tout, comme une brute*“ konsequent durchgeführt.

CH. BARRELET.

Miszellen.

Zu Sachs' Wörterbuch (Fortsetzung zu V², 240 f.).

I. Es fehlen:

Affairement: Bei Littré, Suppl.[1]) Ferner: Ces jupes rudes, ces visages hâlés et sauvages, cet affairement avide, font songer à quelque ville de Vendée prise par les chouans. Daudet, N. Roum. p. 336.

Anna: Nach Plœtz, syst. Darst. d. fr. Risspr., jetzt die gewöhnliche Form. Vgl. Emm*a*, Id*a* neben Id*e*.

Conventine: Elle aime son don Juan, cette petite couventine entêtée. R. pol. et litt. 1885 I p. 98 (J. Lemaître). Mme Aubray était l'amie des religieuses, et ces bonnes filles lui avaient confié la petite couventine pour la distraire un peu. Figaro, 18 avril 1885 (Derselbe). Die Bedeutung: jeune fille élevée dans un couvent.

Dépatrié: Bei Littré, Suppl. (aus Daudet belegt). Ferner: Le sinistre coloriage . . . résumait bien la destinée du malheureux troubadour, . . . menant la farandole toujours recrue des déclassés, des dépatriés et des fous. Daudet, N. Roum. p. 321.

Détirement: La bouche seule, par une sorte de détirement douloureux, racontait les combats contre la vie, l'acharnement d'une ambition sans relâche ni scrupules. Daudet, N. Roum. p. 95.

Effilochure: Ses cheveux coupant le front d'une blonde effilochure. N. Roum. p. 137.

Emballement: Numa n'était plus le bon enfant d'autrefois, qui riait le premier de ses emballements. N. Roum. p. 245. In Bezug auf die Bedeutung vgl. Littré, Suppl.: S'emballer, se laisser entraîner à quelque bévue, et aussi s'emporter, ou même se passionner vivement pour quelque chose.

Entrebâillure: Bei Littré, Suppl. Ferner: On trouve encore en Provence de ces physionomies de maisons et de gens d'autrefois, comme si par ces hautes portes à trumeaux le siècle dernier venait de sortir laissant pris dans l'entrebâillure un pan de sa robe à falbalas. N. Roum. p. 58. Bompard, en effet, qui, . . . les gants dans l'entrebâillure du gilet, essayait d'animer la soirée de son ami. ebd. p. 151.

Envolement: Bei Littré, Suppl. Ferner, in übertragener Bedeutung: On se pâme aux gentillesses de Bébé — comme dit sa mère, à ses rires, à ses roulades, à ses envolements de jupe courte. N. Roum. p. 188.

---

[1]) Ich unterlasse eine besondere Angabe, wenn das bei Sachs Fehlende sich auch im Dict. de l'Ac. und bei Littré nicht findet.

Den Übergang der Bedeutung zeigt Darmesteter's (Mots nouv. p. 96), gleichfalls Daudet entnommener Beleg: Avec sa nature d'oiseau étourdi, ses envolements et cette volonté du zigzag.

Flâne: Bei Littré, Suppl. (Additions) und bei Darmesteter, M. nouv. p. 51, von beiden aus Daudet belegt. Bei diesem ferner: Ce Paillasson, où le temps se passait dans une flâne crapuleuse, . . . était l'ennemi, l'épouvante d'Audiberte. N. Roum. p. 267.

Formulette: C'était un exorcisme pour les revenants ou „Lemures", une formulette qu'on sait avoir été, encore au temps d'Auguste, en usage dans toutes les maisons bien pensantes. R. crit. 1884 II p. 255, wo das Wort in einer Anmerkung als terme technique bezeichnet wird. Darmesteter, M. nouv. p. 101, gibt den Beleg: Formulette de donation entre enfants (Mélusine, 1877, I, col. 29).

Moutonnement: Bei Littré, Suppl. („terme de mer. Le moutonnement des vagues". Vgl. dazu: „moutonner-s'agiter en écume blanchissante".) Dasselbe Wort verwendet Daudet in einer Bedeutung, die einer anderen Eigentümlichkeit der Schafe entspricht, etwa = presse: Roumestan s'arrêta une minute sur le haut perron, à regarder ces faces moricaudes, ce moutonnement serré d'un troupeau noir. N. Roum. p. 338. Cela tenait à la vivacité de son imagination, au perpétuel moutonnement des idées sous son front. ebd. p. 26.

Poissure: Des guêpes volaient lourdement autour de la poissure des verres de champagne. N. Roum. p. 235.[1])

Provençaliste: La critique doit en même temps être reconnaissante au provençaliste le plus autorisé de l'Allemagne de ces utiles réimpressions. R. crit. 1884 II, p. 263.

Prosodiste: [Les] notations artificielles et mortes où s'étaient embarrassés et perdus les prosodistes de cabinet. R. crit. 1884 II p. 251.

Rationnaire: Bei Littré, Suppl. Ferner: Les 80,000 rationnaires qui figuraient sur les contrôles de l'armée britannique. R. crit. 1883 II p. 424.

Serre-bois: Bei Littré, Suppl. (aus Daudet belegt). Ferner: Ils occupaient là sous les toits une chambre et un cabinet, le cabinet sans jour ni air, une sorte de serre bois. N. Roum. p. 105.

Tâte: Bei Littré, Suppl.: „Terme provincial. Échantillon pour goûter. Envoyez-moi une tâte de votre vin". In ursprünglicher Bedeutung: Qu'il s'y entendait à choisir une pastèque à la tâte . . .! N. Roum. p. 280.

II. Unvollständig sind die Angaben über:

Abyssinien: nach S. nur = abessinische Sprache, dagegen von Littré als Adjektiv belegt. Aber auch als Name von Personen: Une version éthiopienne des œuvres d'un abyssinien anonyme et d'un égyptien, le moine et diacre Gabriel. R. crit. 1884 I p. 4.

Aumônier: Ecclésiastique attaché à certains corps, à certains établissements, pour y remplir des fonctions analogues à celles des curés

---

[1]) Das Wort ist vielleicht, wie auch einige der vorstehenden, von Daudet neu gebildet worden. Ich habe in Fällen, wo solche Möglichkeit nahe lag, nur die einfacheren, nach ganz geläufiger Art gebildeten Neologismen hier aufgenommen. *Poissure* erscheint neben und gegenüber *poissement* ebenso natürlich wie z. B. *parure* neben *parement*, *déchirure* neben *déchirement*.

(Ac.). S. giebt nur zwei einzelne Fälle: aumônier d'un régiment, a. d'un vaisseau. Dagegen z. B. N. Roum. p. 44: Élevée dans un excellent pensionnat de Paris, un prêtre de Saint-Laurent pour aumônier, . . . elle avait continué ses pratiques religieuses à côté de sa mère.

Centenaire: Il se dit aussi quelquefois du centième anniversaire (Ac.). z. B. L'Angleterre . . . a pris part très largement aux fêtes du centenaire de Luther. R. crit. 1884 I p. 51. Ce monument sera, s'il est possible, érigé le 4 janvier 1885, ce qui permettra de célébrer en même temps le premier centenaire de Jacob Grimm. ebd. p. 438.

Enragé: Nach S. wäre „enragé à qc.“ = „versessen auf etwas“. Vgl. dagegen: Il enrage *de* jouer (Ac., auch bei S.). Ferner: La place restait à la jeunesse, à ces enragés de plaisir. N. Roum. p. 164. Poltron devant la maladie et la mort comme tous les méridionaux, ces enragés de vie. ebd. p. 216. Hiernach ist mir die Verbindung „e. à qc.“ sehr zweifelhaft.

Fauve: S. giebt, in Übereinstimmung mit der Ac. und Littré, für „bêtes fauves“ die Bedeutung „Rotwild“ an. Diese Verwendung ist jedenfalls nicht die ausschliessliche: N'importe quel bonnetier se redresse en voyant son „semblable“ pénétrer cavalièrement dans une cage de fauves. Le XIXe Siècle, 29 mars 1885. Le criminel, pour eux, est dangereux encore plus qu'irresponsable . . . Il faut le supprimer sans colère, mais comme on détruit un fauve. ebd. 22 avril 1885. Je ne suis plus un homme . . . mais une bête fauve . . . qui n'entend rien, ne connaît rien! Sardou, les Pattes de mouche II 9. Dieser Gebrauch, nach welchem die b. fauves zu den b. féroces gehören würden, ist mir von einem Franzosen als der gewöhnliche bezeichnet worden. Ein ähnliches Schwanken wie hier scheint bei „bêtes rousses“ stattzufinden. S. v. bête heisst es bei Littré: „Bêtes rousses ou carnassières, les loups, les renards, les blaireaux, les fouines, les putois, etc.“ — entsprechend der Ac. s. v. fauve: „Bêtes fauves . . . se dit à la différence des bêtes noires ou rousses, comme les sangliers et les renards.“ Dagegen findet man bei Littré s. v. roux: „Bêtes rousses, se dit des cerfs, daims et chevreuils“, dieselben Tiere, welche an der erstgenannten Stelle als b. fauves aufgeführt werden.

Gironner: Mit erweiterter Bedeutung N. Roum. p. 188: Elle a une façon si extraordinaire d'embrasser cette grosse Bordelaise, de se pendre à son cou, de se faire bercer, gironner devant tout le monde!

Haut: S. erwähnt nur à voix haute in Cinq-Mars. Dasselbe findet sich aber nicht so selten: Prononcer à voix haute, et d'une manière soutenue, quelque discours. Ac. s. v. réciter. Chaque village reconnaissait ses lauréats, les annonçait à voix haute. N. Roum. p. 9. Rosalie, sa sœur couchée, continuait tout bas la lecture qu'elle lui faisait tout à l'heure à voix haute. ebd. p. 309.

Marchandage: Bei S. fehlt die Grundbedeutung. Die Ac. gibt das Natürliche, Allgemeine: action de marchander, durchaus dem wirklichen Gebrauch entsprechend. Z. B. Elle avait tout à coup, devant le sourire d'un fournisseur ou la brutalité d'un autre à son marchandage effréné, des accès de fureur. N. Roum. p. 107.

Ores: Die Redensart „d'ores et déjà“ ist übersehen. S. Ac. Ferner: La voie dans laquelle elle est entrée n'en peut pas moins, d'ores et déjà, être regardée comme excellente. Le Temps, 20 févr. 1885. La comparaison des nombreux documents produits de part et d'autre fournit, d'ores et déjà, un contingent fort respectable de matériaux. ebd., 28 févr. 1885. Nous exprimons même d'ores et déjà le vœu que M. Lamoureux nous offre de nouveau ce programme. Paris, 13 avril 1885.

Pariétaire: Der Gebrauch des Adjekt. ist nicht auf die Verbindung mit plante beschränkt. S. Littré, Suppl., und R. crit. 1884 I p. 7: Inscriptions pariétaires de Pompéi, d'Herculanum et de Stabies.

Pousser: „P. la porte" heisst keineswegs nur „die Thüre anlehnen". Die Ac. bringt diese Verbindung unter der Überschrift „imprimer quelque mouvement à un corps", ohne weitere Bestimmung des Sinnes. Der Zusammenhang kann also auch die Bedeutung „aufstossen" ergeben. So bei Souvestre, un Philos. s. l. t. (Velh. u. Klas. p. 20—21): Cette fois, ma crainte qu'on n'arrive s'est transformée en impatience de ce qu'on n'arrive pas. Enfin, j'entends la voix des enfants; les voici qui poussent la porte et qui se précipitent.

Tomber: „Cette fête tombe *le* dimanche, *un* jeudi" ist die einzige Konstruktion, die S. kennt. Dagegen haben die Ac. und Littré nur: „Cette fête tombe au jeudi." Vgl. Le premier jour des fêtes tombe au onzième jour du mois hécatombéon. Voy. du j. Anach. (Velh. u. Klas I p. 125—126).

Tombée: Es fehlt die Grundbedeutung. Vgl. Littré: „Tombée se dit de ce qui tombe en masse. La dernière tombée de neige." Ferner: Ces grands chemins déserts d'Arles et d'Avignon où la poussière a l'aspect tranquille d'une tombée de neige. N. Roum. p. 333.

III. Unrichtigkeiten.

Annihiler (Ac.: terme didactique): veraltet? Vgl. Les anciens prétoriens . . . étaient annihilés, remplacés par des troupes de couleur provinciale. R. crit. 1884 I p. 170. Sa mère, Rosalie l'aimait, la vénérait, non sans un peu de révolte contre une nature trop simple, trop molle, annihilée dans sa propre maison. N. Roum. p. 170.

Incomber: I. à q. ist durchaus nicht, wie S. angiebt, selten: Il me semble que c'est d'abord à ceux qui affirment un fait que doit incomber la nécessité de le prouver. Le XIXe Siècle, 16 févr. 1885. La majorité ne saurait se mettre elle-même sur la sellette; ce devoir, au cas échéant, incombe à la prochaine législature. La Liberté, 1er avril 1885. Si le gouvernement refuse de donner les garanties satisfaisantes qu'ils accepteront loyalement et de renoncer à une telle politique, alors la responsabilité en incombera à la Chambre des communes et au pays. Le Temps, 20 févr. 1885. On a le droit d'étudier la part de responsabilité qui incombe à chacun. Figaro, 2 avril 1885. La faute, à notre avis, incombe à la direction de l'Opéra-Comique. La France, 25 mars 1885. Aux traducteurs éthiopiens incombent la plupart des défigurations des noms propres. R. crit. 1884 I p. 4. Diese Beispiele zeigen zugleich, dass „j-m obliegen, zukommen" die Bedeutung des Wortes nicht erschöpfend wiedergiebt; vielmehr j. belasten". Vgl. die Ac. (Il se dit en parlant d'une charge, d'un devoir qui est imposé à quelqu'un, d'une responsabilité qui retombe sur lui) und den Gebrauch des lat. incumbere.

Moins: A tout le moins wäre nach S. veraltet und jetzt populär. Vgl. dagegen: A tout le moins devait-il remplacer „deiables", „angigniez" . . . par des nominatifs pluriels. R. crit. 1883 II p. 443. C'est en Médie qu'il faut chercher les origines de la civilisation iranienne: c'est là à tout le moins qu'elle s'est développée tout d'abord. R. crit. 1884 I p. 281. Tant de touches délicates et fines qui . . . viennent spiritualiser ce qu'il y aurait sans elles . . . non pas de repoussant, à vrai dire, mais à tout le moins de peu séduisant dans le sujet. R. d. d. M., 15 nov. 1879, p. 455 (F. Brunetière).

Surgir: Das Wort ist nichts weniger als „seit Anfang des 19. sae. veraltet“ und nicht nur im Infin. gebräuchlich. Die Ac. macht eine gleichlautende Angabe, aber nur in Beziehung auf surgir — arriver, aborder.

IV. Kleine Versehen und Druckfehler.

Im ersten Teil:

Abandonner: „Den Mut verlieren“, „sich gehen lassen“ sind Bedeutungen des absolut gebrauchten reflexiven Zeitworts, nicht eines v. n.

Assiette: Es fehlt die Hinweisung auf die synon. Bemerkung unter situation, bei *au-devant* der gleiche Hinweis auf rencontre, bei *cadet* derjenige auf puîné.

Calme, s m.: Die angegebenen Bedeutungen reichen nicht aus; „rétablir le c. dans un Etat“ (Ac.) z. B. würde unter keine derselben fallen.

Camper, v *a.* (avoir und être). — *Cicerone:* Die Angabe von Lesaint ist unvollständig angeführt.

Complaire: S. giebt (auch im II. Teil) nur „se c. *en* qc.“ Vergl. dagegen: „Il se complaît dans tous ses ouvrages, dans tout ce qu'il fait. Ac. Chacun eût compté sur sa force individuelle, se fût complu dans son isolement. Souvestre, Au c. d. f. (Theissing, p. 4.)

Ébène: É. vert statt verte.

Hébètement: natürlich nicht bloss = Dumm-machen, sondern auch von dem sich ergebenden Zustande gebraucht. So N. Roum. p 96: Personne ne se demanda en quoi l'hébêtement (sic, vgl. ébêtement) du jeune maître des requêtes pourrait servir les réformes de l'Université.

Innombrable: Die Aussprache mit einfachem *n* lehrt nicht Lesaint, sondern die Ac.

Jupe: „Ein Frauenkleid besteht aus *taille* und jupe“? Dagegen s. v. taille richtig: „prov. = corsage“.

Memphis: Lesaint fordert Nasalvokal (u. a. p. 275, nicht 27).

Oubli: „Mettre en o.“ durfte nicht von „tomber en o.“, „o. de soi-même“ nicht von „o. de ses devoirs“ getrennt werden; die ganze Teilung des Artikels ist überflüssig.

Orage: Hinweisung auf die synon. Bemerkung unter tempête!

Pratiquer: Es fehlt die Bedeutung „observer exactement les pratiques du culte“ (Ac.), während unter pratique das Entsprechende sich findet.

Regeste: Daneben, wie im II. Teil, régeste!

Regnard, Régnier, Regnier: Lesaint giebt für Regnard I die Aussprache mit „e sourd“ (re-gnar), für Régnier „ré-gné“, für Regnier „re-gné“.

Soutenir: „S. un assaut“, „s. un siège“ haben mit der Bedeutung „Beistand leisten“ nichts zu schaffen.

Souveraineté: Syn. vassal.

Im zweiten Teil:

Angrenzend: Es fehlen „contigu à qc.“ und „joignant (à) qc.“

Besuchen: Faire *une* visite, aber rendre visite!

Hüben: Deça. (Accent!) — *Olympisch:* jeux olympiques gegen j. Olympiques im I. Teil. — *Wohlan:* or ça. (Accent!)

R. Meyer.

Die *Revue internationale de l'Enseignement* p. p. la Société de l'Enseignement supérieur. V. 392 ff., enthält einen interessanten Aufsatz Beljame's: l'Agrégation des langues vivantes, der sich mit der Vorbildung der Lehrer der neueren Sprachen in Frankreich und mit der Stellung des neusprachlichen Unterrichts zu den übrigen Unterrichtsfächern an den französischen höheren Schulen beschäftigt. Vieles daraus

ist von unmittelbarem Interesse für unsere oft analogen Verhältnisse. So ein Abschnitt, in welchem Beljame die Forderung stellt, dass die Lehrer der neueren Sprachen in ihrer Vorbildung ihren übrigen Kollegen durchaus gleich stehen müssen, und sich, wie bei uns mit Recht gegen die Beschäftigung von gehobenen Elementar- (sog. Mittelschul-) Lehrern im neusprachlichen Unterricht höherer Lehranstalten Einspruch erhoben wird, energisch gegen einen in Frankreich weit verbreiteten verwandten Missbrauch wendet. Da nur wenigen unserer Leser die Revue internat. de l'Enseign. zugänglich sein dürfte, bringen wir eine, uns durchschlagend scheinende Stelle (l. c. S. 315 f.) aus diesem Abschnitt zum Abdruck:

„Prétendra-t-on que pour enseigner l'allemand et l'anglais les connaissances classiques soient superflues? Mais l'instruction, en Allemagne et en Angleterre, est fondée, comme chez nous, sur l'étude de l'antiquité, et les professeurs d'allemand et d'anglais ont besoin de ces connaissances tout autant au moins que les professeurs de français. Ils ne peuvent prononcer correctemnet un mot ou un nom propre latin, s'ils le rencontrent sur leur route, sans en connaître la quantité.[1]) La langue latine a fourni directement des mots à l'allemand et à l'anglais; certains mots latins existent à la fois en anglais et en français qui ont conservé en anglais leur sens d'origine; sur ces mots des explications philologiques sont nécessaires, et elles sont difficiles à qui n'est pas un humaniste Enfin, il est à peu près impossible d'expliquer une page d'un auteur quelconque sans rencontrer sous une forme ou sous une autre des souvenirs de l'antiquité.

J'ouvre un roman de Walter Scott, l'*Antiquaire*, et en quelques pages, sans parler de citations de Shakspeare, de Ben Johnson, de Goldsmith, de Chaucer, de Butler et d'autres auteurs moins connus, je trouve *castra stativa* et *castra æstiva*, *vile Sabinum*, *agger*, *vallum*, *fossa*, *Agricola Dicavit Libens Lubens*, *porta sinistra*, *porta dextra*, un vers de Claudien, une allusion à la vie d'Agricola et à un dialogue de Lucien.

Je prends un roman plus moderne, la *Foire aux Vanités* de Thackeray, et je lis ceci : Georges reprit la lunette et examina attentivement le navire... „Il n'y a que deux personnes sur le pont outre le timonier, dit-il. Il y a un homme couché, et un individu avec un manteau. Hourrah! c'est Dobbin, *by Jingo!*“ Il ferma d'un coup la lunette et prit sa mère dans ses bras. Pour elle, disons ce qu'elle fit dans les termes qu'emploie un poète favori — *δακρυόεν γελάσασα*. (Chap. XXXII.)

Dans le cas de citations ouvertement faites, comme celles qui précédent, le professeur pourra se dire: *Græcum est,* je vais consulter un dictionnaire ou un collègue. Mais il y a aussi des citations mysterieuses é côté desquelles le non-initié passera sans méfiance, tandis que les bons plèves de seconde et de rhétorique, plus éclairés, remarqueront l'allusion et en même temps le silence du professeur.

„Même moi, Monsieur, dit l'*Antiquaire* de Walter Scott, je puis vous montrer un petit nombre de livres que j'ai rassemblés, non à force

---

[1]) On connaît l'anecdote de Burke citant à la Chambre des communes cette phrase de Cicéron: *Magnum vectigal est parsimonia*, et faisant de *vectigal* un dactyle accentué sur la première syllabe. Lord North prononça *vectigal* à mi-voix en appuyant sur l'ī long. „Le noble Lord, reprit Burke, fait remarquer que j'ai commis une erreur de quantité dans le mot principal de ma citation. Je l'en remercie. Il me permet de répéter un précepte d'une valeur inappréciable.“ Et il redit avec force: „*Magnum vectīval est parsimonia.*“

d'argent, comme le pourrait faire tout homme riche, bien que, comme le dit mon ami Lucien, il pût fort bien ne gaspiller son argent que pour montrer son ignorance, — mais d'une façon qui montre que je m'y connais un peu." Est-il convenable que devant une classe qui sera peut-être en train d'expliquer les dialogues de Lucien, un professeur soit exposé à dire, comme je l'ai entendu dire à un de mes élèves non licenciés, que ce Lucien est un voisin de M. Oldbuck?

„L'auteur, dit Macaulay en parlant d'un biographe de lord Chatham, veut que toutes les vertus et tous les talents aient été réunis dans son héros. En dépit des dieux, des hommes et des colonnes, il faut que Pitt ait été poète, et poète capable de produire un poème heroïque de premier ordre."[1])

Je me demande ce que fera de cette phrase un homme sans culture classique, à la mémoire duquel ne reviendront pas naturellement les vers d'Horace

Mediocribus esse poetis
Non homines, non di, non concessere columnæ?

Quelques pages plus loin, le même auteur dit encore: „Comme Pitt, les chefs militaires étaient disposés à tout risquer, à jouer quitte ou double jusqu'au bout, à croire que rien n'était fait tant qu'il restait quelque chose à faire."

Le professeur qui n'apercevra pas tout de suite l'allusion au vers de Lucain aura-t-il compris la valeur de cette phrase de Macaulay?[2])

Non seulement, en effet, un maître à qui de pareilles allusions échappent se compromet et compromet son enseignement aux yeux de ses élèves, mais on est en droit de dire qu'il ne sait pas la langue qu'il professe; car tout ce qui, dans cette langue ou dans sa littérature, vient de l'antiquité, est lettre close pour lui.

Qu'on veuille bien noter que les citations qui précèdent sont empruntées à des œuvres de sujets tout modernes. Que sera-ce donc quand on aura affaire à des œuvres — et elles sont nombreuses en Allemagne et en Angleterre — inspirées directement par la Grèce ou par Rome?

E. Koschwitz.

In Sachen Sarrazin-Ramsler, Lanfreyausgaben betreffend.

In Band VII, Heft 4 dieser Zeitschrift kann es sich Joseph Sarrazin so wenig wie in 3 oder 4 anderen Fachblättern versagen, sich mit meiner seit 2 Jahren vergriffenen Arbeit „*Pierre Lanfrey, Histoire de Napoléon Ier, Rupture avec la Prusse, Entrevue de Tilsit*", Berlin, Weidmann, 1879, zu befassen. In welcher Weise, das mögen die Fachgenossen selbst beurteilen. Nachdem im vorigen Frühjahr eine zweite Auflage besagter Lanfreyausgabe erschienen ist, werde ich wohl thun, hierüber kein Wort zu verlieren.

---

[1]) *William Pitt, Earl of Chatham,* au début.

[2]) Il peut même arriver que le professeur de langues vivantes rencontre une allusion de nature à embarrasser ses collègues d'humanités. Dans le même Essai de Macaulay, il est dit que Pitt aimait l'Angleterre „comme un Athénien aimait la ville à la couronne de violettes, comme un Romain aimait la ville aux sept collines". D'où vient à Athènes ce nom de „la ville à la couronne de violettes"? Le professeur d'anglais rester-a-til muet sur ce passage?

Nur dagegen muss ich entschieden Verwahrung einlegen, dass Sarrazin die Behauptung aufzustellen sich erdreistet, seine im Jahre 1884 erschienene Konkurrenzarbeit habe mir in irgend einem Punkte bei der Bearbeitung meiner zweiten Auflage als ungenannte Quelle gedient. Sollte ich Ausstellungen von Männern wie Haase, Isack, Lücking, Mayer, Tobler, Trauber u. a., sollte ich Haussenvilles Abhandlung in der Revue des deux mondes vom Jahre 1880, sollte ich die Beschlüsse zahlreicher Direktoren-Konferenzen, die Aufstellungen Tobler's in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen vom Jahre 1879, sollte ich alle in Zeitschriften und Programmen geäusserten Wünsche unberücksichtigt lassen, sollte ich auf alle Änderungen und Verbesserungen verzichten, weil es Sarrazin in den Sinn gekommen war, mit seiner Lanfreyausgabe mir in den Weg zu treten? Waren denn nicht zwischen 1879 und 1884 oder 1885 auch bei Weidmann zahlreiche französische Schulausgaben erschienen, welche alle die von Sarrazin wie von mir für zweckmässig erachtete Anordnung und und Einrichtung aufweisen? Ist denn nicht diese äussere Anordnung der Natur der Sache nach von selbst gegeben? Dass Sarrazin ein Patent darauf hat, dass er allein eine Inhaltsangabe und Würdigung des Geschichtswerks, dem der Auszug entnommen ist, beigeben dürfe, ist mir nicht bekannt. Dass Sarrazin bezüglich der Verweisung des biographischen, minder wichtigen Materials in den Anhang ein Patent eben so wenig hat wie auf die Zerlegung der grösseren Abschnitte in kleinere Absätze, ist eine Erkenntnis, die ihm sehr spät kommt. Beides wurde mir schon vor 6 Jahren von ganz kompetenter Seite geraten. Auch haben Lambeck, Lubarsch, Koldewey, Plötz und viele andere Mitarbeiter der Weidmann'schen Sammlung in Beziehung auf Einleitung und Kommentar die von Sarrazin für die Renger'sche Sammlung in Anspruch genommene Anordnung schon durchgeführt, lange ehe von Renger'schen Ausgaben und von Sarrazin's Lanfrey gesprochen wurde. Sarrazin nenne mir doch den epochemachenden Gedanken, den er, er allein gehabt und den ich mir angeeignet hätte! Bis jetzt hat er auch nicht den Schatten eines Beweises für seine durchsichtigen Verdächtigungen beigebracht. Post hoc, ergo propter hoc, diese Art der Beweisführung verfängt bei deutschen Schulmännern nicht.

Die einzige Stelle, an der ich auf Sarrazin's Arbeit Bezug genommen habe, findet sich in der Einleitung zu meiner zweiten Auflage S. X. Nach Sarrazin wäre es nämlich für Lanfrey's schriftstellerischen Ruhm als ein förmliches Glück zu erachten, dass Lanfrey frühe starb und die Geschichte Napoleons nicht zu Ende schreiben konnte. „Wer weiss“, sagt Sarrazin S. XII, „ob Lanfrey's gerechte Erbitterung nicht in offenkundige Ungerechtigkeit übergegangen wäre, nachdem Napoleons Stern erblichen war?“ Gegen diese ganz charakterische, den trefflichen Lanfrey noch nach seinem Tode verunglimpfende Vermutung Sarrazin's habe ich Verwahrung eingelegt und lege noch heute Verwahrung ein trotz Sarrazin's Versuch, seine Aufstellung zu begründen (vgl. diese Blätter 1885, S. 177). Ein Geschichtsforscher wie Lanfrey ändert nicht von heut auf morgen sein Urteil über einen Mann, dessen geschichtliche Würdigung er sich zur Lebensaufgabe gemacht hat. Ein Forscher wie Lanfrey giebt nicht wie der erste beste Alltagspolitiker augenblicklichen Stimmungen Raum. Wenn ich an dieser Stelle Sarrazin nicht genannt habe, so geschah das aus vielleicht übel angebrachter Schonung dessen, der mit dieser meines Erachtens bodenlosen Behauptung dem Charakter eines trefflichen Mannes, eines gründlichen Forschers zu nahe zu treten nicht das leiseste Bedenken trug.

Heute sehe ich ein, dass diese Rücksichtnahme einem Sarrazin gegenüber nicht am Platze war und so scheue ich mich auch nicht, in

diesen Blättern folgende Thatsachen zur Kenntnis der Fachgenossen zu bringen:

1) Sarrazin hat sich mir gegenüber, den er in der rücksichtslosesten Weise angreift und verdächtigt, des offenkundigsten Plagiats schuldig gemacht; denn er druckte den Text meiner von ihm so geschmähten ersten Lanfreyauflage ohne alle Gewissensbedenken ab. Er leugnet dies jetzt auch nicht mehr geradezu; nur wartet er auf mehr Beweise, als ich in den Bad. Schulbl. H. 12 der Kürze halber gab und sucht sich im voraus um diese ihm unangenehme Thatsache damit herumzudrücken, dass er das als etwas Unbedeutendes und Nebensächliches hinstellt. (Vgl. seine von der Redaktion in den Annonceuteil verwiesene Duplik ebendort III, 1).

2) Genannten Text, welchen er vorher 2 Jahre lang mit seinen Schülern (Primanern) gelesen hatte, druckte er so urteilslos ab, dass er ohne alle Ahnung Änderungen, Druckfehler, sinnentstellende Auslassungen u. s. w. in seine treffliche Ausgabe mit herübernahm. (Vgl. meine II. Auflage 47, 15; 101, 1; 114, 22; 39, 18; 113, 9 und 10 mit Lanfrey-Sarrazin 12, 32; 56, 36; 72, 29; 3, 41; 71, 9). Nicht einmal zur Korrektur zog er den eigentlichen Lanfrey bei. „Ist das nicht gedankenlos und oberflächlich“?

3) Sarrazin druckte nicht nur sinnlose Druckfehler treulich ab, nein, der gelehrte Herr und geborene Franzose giebt Lanfrey's *en égard à*, meiner ersten Ausgabe folgend, immer mit *en égard à* und macht dazu S. 56, Anm. 36 noch die köstliche Bemerkung: *en égard à* oder *à l'égard de*, im Vergleich mit, im Verhältnis zu. Ist das nicht „krasse Unwissenheit?“

Mich eingehender mit Sarrazin's fragwürdiger Konkurrenzarbeit zu befassen, als zur Abwehr der gegen mich gerichteten ebenso grundlosen als dreisten Beschuldigung unabweislich ist, trage ich gerechtes Bedenken. Nur das möchte ich dem liebenswürdigen Gegner noch zu Gemüt führen: Wer so in einem Glashause sitzt wie er, sollte sich wohl hüten, nach anderen mit Steinen zu werfen.

F. Ramsler.

Erwiderung.

Obige Herzensergüsse des in die Enge getriebenen Gegners könnte der im Glashause sich recht wohl fühlende Bösewicht ignorieren, da ja R. in seinem Unvermögen, die Anklage des an Einleitung und Kommentar meiner Lanfreyauswahl begangenen Plagiats zu entkräften, nunmehr mich beschuldigt, den Text Lanfrey's von ihm abgeschrieben zu haben. Inwiefern diese Thatsache, wenn sie erwiesen wäre, mir „unangenehm“ sein könnte, sehe ich nicht ein. Oder kann R. den Text der Originalausgabe (Paris, Charpentier 1867—75), an dem er nichts geändert, als sein geistiges Eigentum reklamieren, wie ich meine Einleitung?

Dass in meiner an mehreren Stellen abkürzenden Textbearbeitung pag. 3, 41 und 71, 9 einige Worte fehlen, stört den Zusammenhang keineswegs und wurde ebensowenig wie der Druckfehler tout autre chose (72, 29) von der bis jetzt mir sehr günstigen Fachkritik als erheblicher Mangel empfunden. *En égard à* statt der auffälligen absoluten Partizipialkonstruktion *en égard à* (12, 32 und 56, 36) war eine wohlerwogene Textänderung, wie R. noch mehrere in meiner Ausgabe finden

kann. Dass er aber den Mut besitzt, auf Grund der Anmerkung hierzu mich „krasser Ignoranz“ zu zeihen, beweist leider nur, wie richtig u. a. Ulbrich die Sprachkenntnis dieses Herrn taxiert hat. Im übrigen zeigen Ramsler's persönliche Injurien, denen ich robur et aes triplex entgegensetze, sowie das Gebahren des Redaktors der Bad. Schulbl. — derselbe verweigerte meiner Abwehr gegen die Invektiven seines Freundes die Aufnahme, so dass ich dieselbe in den Annonceteil (Kostenpunkt: etwa 10 Mark) einrücken lassen musste — dass der Nasenstüber als solcher empfunden worden ist. Tant mieux!

JOSEPH SARRAZIN.

Zu Akt I, Scene I, Vers 164 der *École des femmes* (Frage der Agnès an Arnolphe): *Si les enfants qu'on fait se faisaient par l'oreille.* — Bei meinen Studien über französische Volks-, speziell Weihnachtspoesie fand ich in dem *Glossaire* zu den *Noëls bourgignons de Bernard de la Monoye (Gui-Barôzai)* — geboren 1641, gestorben 1728 — herausgegeben von *F. Fertiault, Paris, Lavigne* 1842, S. 338, folgende obige Stelle erläuternde Notiz:

Oraille. *Oreille. Au couplet pénultième du Noël „Ein jor lai-hau“ (un jour là-haut), il est dit que la Vierge conçut par l'oreille, sur quoi il est à propos de rapporter cette épigramme:*

Si-tôt qu'eut parlé Gabriel
La Vierge conçut l'Éternél;
Par une divine merveille,
L'Archange ainsi le lui prédit.
Et de là, peut-être, a-t-on dit:
Faire des enfants par l'oreille.

On lit dans une ancienne prose:

Gaude, Virgo, mater Christi
Quæ per aurem concepisti!

Et Sannazar — italienischer und lateinischer Dichter † 1530 — *liv. 1.* De partu-Virginis, *fait parler ainsi l'ange à la Vierge:*

Imo istas, quod tu minime jam rere, per aures,
Excipit interpres, fecundam Spiritus alvum
Influet, implebit que potenti viscera partu.

Um die im Volke lebenden Anschauungen über die wunderbare Geburt Christi zu kennzeichnen, diene das oben angeführte *Noël VII* (Fertiault, S. 35 f.):

Eines Tages sieht Gott-Sohn hernieder auf die Erde. Sein Blick fällt auf Nazareth.

. . . .
Il vit la Vierge Marie,
Fillette de quatorze ans,
Fraîche comme en la prairie
La violette au printemps.

Er findet die Jungfrau würdig, seine Mutter zu werden und stellt Gott-Vater die Sache vor.

Le Père là-dessus dit:
Je suis d'accord du mystère;
Ell deviendra ta mère . . .

Der Erzengel Gabriel wird ausgesandt, Maria Gottes Willen zu verkünden, und obwohl Maria beteuert als Jungfrau sterben zu wollen, vollzieht sich dennoch das Wunder:

Marie, étrange merveille!
En conçut par l'oreille
Le Fils de Dieu tout d'un coup.

W. Scheffler.

Nachstehende liebenswürdige Zeilen wurden eingesandt an Unterzeichneten in Folge des Artikels in dieser Zeitschrift VIII[1]. 79 f.: Das Studium des Französischen in Frankreich (nach Prof. Dr. Struve) von Professor Eugène Ritter an der Universität Genf, der, wie er schreibt, diese (gedruckten) Ratschläge regelmässig den deutschen Studierenden, die ihn in Genf aufsuchen, zu geben pflegt.

W. Scheffler.

Vous venez à Genève, cher monsieur, pour y suivre les cours de l'Université, et vous familiariser avec la langue française que vous connaissez déjà pour l'avoir apprise en Allemagne, dans les leçons du Gymnase; — et vous me demandez des conseils.

Le premier que j'ai à vous donner, et le plus important, c'est de tenir ferme à cette règle: *A la table où vous prendrez vos repas, il faut que vous soyez le seul Allemand, le seul étranger.* Le bon sens le dit: Ce n'est pas en causant avec d'autres Allemands, avec des Anglais ou des Américains, que vous apprendrez à parler français, à vous exprimer couramment dans notre langue.

Eh bien! cette règle si simple, je vois que vos compatriotes y manquent souvent. Ils vont se loger dans des pensions où demeurent déjà d'autres Allemands. La conversation, à table, se fait en français, je le veux bien: „Pendant la journée, me disait l'un d'eux, nous tâchons d'attraper quelques phrases françaises que nous serrons dans notre mémoire pour nous en faire honneur en les plaçant à propos pendant le repas; chacun apporte son écot, chacun dit son mot, et c'est ainsi que la conversation va". — „Mais, malheureux, elle irait aussi bien si vous étiez tous restés en Allemagne. C'était bien la peine de venir dans notre pays! Qu'avez-vous gagné à faire le voyage de Genève, si vous vous y retrouvez en face d'Allemands, comme là-bas? Écoutez-moi: Vous vous êtes fourvoyé dans le choix de votre pension. Changez-en au plus vite; sans quoi vous perdez ici votre temps, sans parler de votre argent."

Vous ne ferez pas cette faute, cher monsieur; vous vous logerez dans une famille, dans une pension, où vous voudrez, pourvu que vous soyez à table le seul Allemand, le seul étranger. Il faut que le français soit la langue maternelle de tous ceux qui vous entourent. Sinon, allez ailleurs, carrément.

La marche la plus simple à suivre consiste à vous loger provisoirement n'importe où, et à mettre dans le *Journal de Genève*, ou dans la *Tribune*, ou dans la *Feuille d'Avis*, à votre choix,[1]) une annonce — une seule suffit — conçue à peu près en ces termes:

---

[1]) Bureau d'annonces pour tous les journaux: Haasenstein et Vogler, en l'Ile, rue des Moulins.

Un étudiant allemand, qui vient passer . . . mois à Genève, désire trouver une famille qui le prenne en pension. Prière d'indiquer, dans une lettre adressée à M . . . étudiant, poste restante à Genève, le prix demandé pour la pension, chauffage, éclairage, etc.

Vous recevrez beaucoup de lettres, en réponse à cette annonce; et vous irez faire la revue complète de tous les logements qui vous seront proposés: vous aurez ainsi l'occasion de parler français, ce qui n'est pas à dédaigner.

En effet, vous verrez bientôt que ces occasions ne sont pas fréquentes, surtout au commencement de votre séjour, et par une bonne raison, c'est qu'il faut se donner quelque peine pour soutenir une conversation avec vous, jeunes Allemands. Beaucoup d'entre vous ont besoin qu'on leur parle posément, en articulant avec soin, en pesant sur toutes les syllabes; autrement ils n'ont compris qu'à moitié, et on est obligé de répéter ce qu'on leur a dit. Ensuite, quand ils ont à répondre, ils cherchent leurs mots, souvent ils ne les trouvent pas tout de suite: il faut assister à leurs tâtonnements, à la lente élaboration de leurs phrases.

Ceci m'amène à mon second conseil. Il y a deux facilités que vous devez acquérir: 1° Celle de la compréhension: que votre oreille soit familiarisée avec les sons de la langue française, habituée à la rapidité de la conversation de ceux qui la parlent dès l'enfance; 2° Celle de l'expression: que vous appreniez à parler couramment, à trouver vite les termes les plus nets pour rendre votre pensée. Commencez par faire des progrès sur le premier point; quand vous y aurez réussi, vous porterez vos efforts sur le second, et la tâche alors sera plus facile pour vous, et pour vos interlocuteurs aussi. Assistez aux séances de nos corps délibérants: Grand Conseil et Conseil Municipal, aux audiences des tribunaux: vous trouverez que ce qui s'y dit est plus difficile à saisir que la parole d'un professeur; c'est donc un exercice bien plus utile pour vous former l'oreille. D'ailleurs, ne manquez pas une séance publique, allez aux sermons chaque dimanche, et gardez-vous de croire bien faire en profitant de la Bibliothèque publique ou de la Société de Lecture pour lire beaucoup de livres, de revues et de journaux français: car vous avez pu avant votre départ, et vous pourrez après votre retour en Allemagne, passer votre temps à lire. Ici, cherchez avant tout et saisissez les occasions d'écouter et de parler: c'est l'essentiel, c'est le vrai but de votre séjour en un pays de langue française.

Encore un mot sur le choix de vos lectures. Vous êtes à Genève, lisez les livres des auteurs genevois. Des ouvrages de Jean-Jacques Rousseau, choisissez ceux où il a parlé de sa ville natale et de notre pays romand: la *Lettre à d'Alembert*, la *Nouvelle Héloïse;* lisez les *Nouvelles* de Töpffer et ses *Voyages en Zig-Zag;* parmi les romans de Victor Cherbuliez, prenez ceux dont la scène est dans nos contrées: *Paule Méré*, par exemple, *Joseph Noirel*, etc. En étudiant ainsi nos écrivains, vous comprendrez l'âme du pays où vous êtes venu demeurer.

Les cités de notre vieille Europe ne sont pas comme les villes des États-Unis d'Amérique, des assemblages d'un grand nombre de maisons disposées par rues, sans passé, sans souvenirs et sans poésie. Ce sont des personnalités historiques; elles ont un caractère. Des jeunes gens intelligents, instruits, ne doivent pas y vivre et négliger cela. Le *Manuel du Voyageur*, de Baedeker, dit qu'un jour est suffisant pour voir les „curiosités“ de notre ville. Il faut plus de vingt-quatre heures pour comprendre et saisir notre esprit national. Je le répète, c'est en lisant nos auteurs que vous réussirez le mieux à y pénétrer.

Notre ville, qui, jusqu'au XVIe siècle, n'était que le chef-lieu des pays environnants, une ville d'affaires et de plaisirs, est devenue depuis la Réformation un foyer d'études; son Académie a été célèbre au loin. Pendant les trois derniers siècles, Genève était une des villes où les Allemands venaient le plus volontiers, pour apprendre à parler français. A votre tour, vous avez pris le même chemin: Soyez le bienvenu.

Molière auf der heutigen Pariser Bühne. Die Leser der in Paris erscheinenden Zeitschrift „*Le Moliériste*", die mit so vielem Fleisse alles zusammenträgt, was auf das Leben des Dichters und die Geschichte seiner Werke Bezug hat, werden aus den dort beigefügten Verzeichnissen der Molière-Aufführungen in den Pariser Theatern den Schluss ziehen müssen, dass der grosse Dichter noch heute sich einer lebendigen Teilnahme von Seiten der Bühne erfreut. Dem gegenüber dürfte es doch an der Zeit sein, ein wenig näher auf diese Teilnahme in quantitativer, wie qualitativer Hinsicht einzugehen. Es muss schon in den Verzeichnissen des „*Moliériste*" auffallen, dass nicht gerade die vollendetsten Meisterwerke M.'s sich einer besonderen Aufmerksamkeit erfreuen, sondern dass die Lachen erregenden und kassenfüllenden Possen des Meisters der komischen Dichtung ganz besonders berücksichtigt werden. Was der „*Moliériste*" nicht verrät, sind aber gewisse an sich geringfügige Umstände, die gewöhnlich nur dem in Coulissengeheimnisse Eingeweihten recht verständlich sind. Die Pariser Theater, die ohnehin etwas später als die unserigen beginnen, haben jeden Abend eine Zeit der Ebbe und eine Zeit der Fluth. In der Ebbezeit, die bis gegen 9 Uhr dauert, pflegt man gewöhnlich einen Einakter von Stapel laufen zu lassen, erst wenn die Fluth der Zuschauer den Theaterraum bis zu den höchsten Höhen erfüllt, kann dies eigentliche Tages- und Kassenstück, eine Novität oder ein Sensationsdrama in dem vollen Strome sich bewegen. Die Stelle des Einakters vertreten aber bisweilen auch fünfaktige Stücke Molière's und hier übt der Rot- oder Blaustift des Regisseurs dann die volle Souveränität. Wie Prokrustes die zu langbeinigen Gefangenen mit rohem Hiebe ein Stück kürzer machte, so streicht der Regiestift unbarmherzig weg, was die Zeit der Ebbe überschreiten würde, dabei sorgfältig alles schonend, was das Amusement der noch sparsam vorhandenen Theaterbesucher erhöhen kann. Ist das betreffende Molière'sche Stück ein Einakter, so ist die Prokrustes-Arbeit ein wenig leichter, oder sie ist überhaupt nicht nöthig, wenn man ein solches Stück etwa um 1 Uhr als Beginn der *Matinée* zur Verdauung giebt, wie das der „*Mariage forcé*" neulich passierte. Vorangehen muss ja Molière allemal, und so macht man ihm denn eine höfliche Verbeugung, stiehlt ihm hinterwärts die schönsten Edelsteines seines Dichtergewandes und amusirt dabei die Zuschauer auf seine Kosten. Während der 14 Tage, die ich jüngst der Metropole der Welt widmete, habe ich allerdings 4 Vorstellungen auf den Theaterzetteln gefunden, erstens zur Disposition nach dem *déjeuner* (1 Uhr) die *Mariage forcé*, dieselbe noch einmal von 8 bis 9 Uhr zur Ebbezeit. Dann die „*Fourberies de Scapin*" als „volkstümliche" Vorstellung mit halben Preisen im „*Odéon*", zur Belustigung der Pariser *populace*, wobei man die Verse Boileau's „*Dans ce sac ridicule* etc." wohl absichtlich vergessen hatte, denn der *sac ridicule* und die sonstigen Witzchen und Mätzchen Scapin's bildeten den Kern des arg kastrierten Stückes. Endlich in der *Com. fr.* den „*Avare*", grauenerregend in die Pfanne gehauen, durch Streichung alles dichterischen Schmuckes zu einem

Possenstück degradiert, schnell ohne Pause abgehaspelt, damit die Zeit der Theaterfluth die Segel eines Kollektivproduktes zweier moderner Dichter schwellen könne. Aber immerhin, man hat Molière viermal in 14 Tagen gegeben und das Berliner Hoftheater giebt Schiller oder Göthe vielleicht in der ganzen Saison nicht öfter. Wer wollte da die Pariser Theaterleiter des mangelnden Nationalsinnes oder eigennütziger Sorge für ihre Kasse anklagen? Und „*le parterre rit*“, das ist die Hauptsache.

R. Mahrenholtz.

Aufruf

zur

Begründung eines „Deutschen Einheitsschulvereins".

Bei der vielfältigen und tiefen Zersplitterung unseres Volkes durch die leidenschaftlichen Interessen- und Prinzipienkämpfe der Gegenwart erscheint es für eine gedeihliche Fortentwickelung der Nation notwendig, dass jeder an seiner Stelle und mit den ihm gegebenen Kräften daran mitarbeitet, die innere Einheit des Volksgeistes zu stärken oder herzustellen. Nun liegt aber eine der Ursachen, durch welche die volle Einigung der Nation so sehr erschwert wird, in der gegenwärtig bestehenden Zweiteilung des höheren Schulunterrichts. Denn die Einheit des Volksgeistes beruht wesentlich mit auf der Einheit der höheren allgemeinen Bildung. Deshalb muss an Stelle des Gymnasiums und Realgymnasiums wieder eine höhere Unterrichtsanstalt treten, die **Einheitsschule,** welche sich den Kern der alten humanistisch-gymnasialen Bildung, das Studium der klassischen Sprachen, besonders auch des **Griechischen,** und der historischen Wissenschaften, bewahrt, dieselbe aber durch zeitgemässe Reform der **Methode** (namentlich des fremdsprachlichen Unterrichts), sowie auch durch eine massvolle Verstärkung der neueren Sprachen, vornehmlich des **Französischen,** und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrfächer neu kräftigt und verjüngt. Diese Reform unseres höheren Schulunterrichts fordert auch der gegenwärtige Stand der nationalen Kultur, vor deren Fortschritten die Schule sich niemals verschliessen darf, sowie endlich ein bedeutender Grund wirtschaftlicher Natur. Denn gegenwärtig wird ein grosser Teil unserer Jugend viel zu früh vor die Frage, ob Gymnasium oder Realgymnasium, d. h. vor die Frage der Berufswahl gestellt, und infolge der dabei unvermeidlichen Irrtümer geht eine Fülle geistiger und materieller Kräfte nutzlos verloren.

Um nun diese Neugestaltung unseres höheren Schulunterrichts zu fördern, haben sich die Unterzeichneten zur Begründung eines

„Deutschen Einheitsschulvereins"

vereinigt und erlauben sich, zur Teilnahme an der konstituierenden Versammlung desselben auf den

5. Oktober l. J. nach Hannover

einzuladen.

Der Zweck des Vereins wird sein:

1) Die litterarische Diskussion über die Frage der Einheitsschule in lebendigeren Fluss zu bringen.

2) Dadurch, sowie durch die Debatten in den Vereinsversammlungen die Aufstellung eines allseitig befriedigenden Organisationsplanes und fester methodischer Grundsätze für die Einheitsschule zu erstreben.
3) Das Verhältnis der das jetzige Gymnasium und Realgymnasium ersetzenden Einheitsschule zu den übrigen Arten allgemeiner Bildungsschulen (Mittelschulen mit zwei fremden Sprachen. Volksschulen ohne fremde Sprachen), sowie zu den Fachschulen, besonders der Universität, zu erörtern; insbesondere auch die Frage der Berechtigungen zu besprechen.
4) Die öffentliche Meinung und wo möglich die Faktoren der Gesetzgebung für die Idee der Einheitsschule zu gewinnen.

Alle Diejenigen, welche geneigt sind, event. dem „Deutschen Einheitsschulvereine" beizutreten, bezw. die konstituierende Versammlung desselben zu besuchen, werden gebeten, dieses dem mitunterzeichneten Gymnasiallehrer **F. Hornemann** in **Hannover, Marschnerstrasse Nr. 51,** bis zum **15. August l. J.** schriftlich erklären zu wollen. Das Programm der Versammlung, Teilnehmerkarte u. s. w. wird denjenigen, die ihr Erscheinen zugesagt haben, rechtzeitig übersandt werden.

Dr. **Behrens**, Docent a. d. Universität Greifswald. Dr. **H. Breymann**, o. ö. Prof. a. d. Univ. München. Prof. Dr. **C. Bulle**, Gymn.-Direktor in Bremen. Prof. Dr. **Capelle**, Gymnasial-Direktor in Hannover. Dr. **R. Credner**, ao. ö. Prof. a. d. Univ. Greifswald. Dr. **W. Foerster**, o. ö. Prof. a. d. Univ. Bonn. Dr. **E. Franke**, Kgl. Seminar-Direktor in Ober-Glogau. **C. Holle**, Gymnasial-Direktor in Waren. **F. Hornemann**, Gymnasiallehrer in Hannover. Prof. Dr. **Klotzsch**, Rektor des Realgymn. in Borna. Dr. **J. Koch**, Realgymnasiallehrer in Berlin. Dr. **E. Kölbing**, ao. ö. Prof. a. d. Univ. Breslau. Dr. **G. Kœrting**, o. ö. Prof. in Münster. Dr. **E. Koschwitz**, o. ö. Prof. a. d. Univ. Greifswald. Dr. **W. List**, Bibliothekar in Strassburg im Elsass. **E. O. Lubarsch**, Oberlehrer in Königshütte. Dr. **P. Pietsch**, ao. ö. Prof. a. d. Univ. Greifswald. Dr. **Radisch**, ord. Lehrer in Liegnitz. **E. Ramdohr**, Gymnasial-Direktor in Jever. **A. Spohn**, Gymnasiallehrer in Inowrazlaw. Dr. **Stange**, Gymnasiallehrer in Minden. Dr. **Steinmeyer**, Direktor des Realgymnasiums in Aschersleben. Dr. **E. Sternberg**, Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz. Dr. **Stoerk**, ao. ö. Prof. a. d. Univ. Greifswald. Dr. **Suchier**, o. ö. Prof. a. d. Univ. Halle. Dr. **Varnhagen**, o. ö. Prof. a. d. Univ. Erlangen. **L. Vieweger**, ord. Lehrer in Danzig. Dr. **K. Vollmöller**, o. ö. Prof. a. d. Univ. Göttingen.

Referate und Rezensionen.

Dejob, Charles, De l'influence du concile de Trente sur la littérature et les beaux arts chez les peuples catholiques. Essai d'introduction à l'histoire littéraire du siècle de Louis XIV. Paris, 1884. E. Thorin. III + 408 S. gr. 8°.

Vorrede: Zweimal während des Mittelalters hat das Christentum in der Litteratur und Kunst einen grossartigen Ausdruck gefunden; die Schriften der Kirchenväter und die altchristlichen Basiliken sind die Denkmale des ersten, das Rolandslied, Dante und die Gotik Denkmale des zweiten Aufschwungs. Klassizität im Sinne Homers und der bildenden Künste zur Zeit des Perikles wurde aber weder hier, noch dort erreicht. Die Renaissance drohte dann alles Christliche in Litteratur und Kunst zu vernichten. Wohl wurde der Glaube durch die Reformation wieder erneut und lebenskräftig gemacht, aber unter den Nationen, die Rom treu blieben, war zu befürchten, dass der christliche Geist, vom Skeptizismus angekränkelt, unfähig würde, auf irgend einem Gebiete noch schöpferisch zu wirken. Trotzdem brachte eine dieser Nationen — die französische — 50 Jahre nach dem Tode Luther's eine Generation von Schriftstellern hervor, die von durchaus christlichem Geiste erfüllt, sich zur Klassizität erhob. Der Gegenstand des Buches soll nun sein, zu zeigen, wie diese Wiederbelebung des Christentums in der Litteratur und Kunst, die in Frankreich so schöne Früchte trug, auch bei den anderen katholischen Völkern versucht wurde. Italien kommt hierbei in erster Linie in Betracht: ein Baronius, ein Tasso, ein Palestrina, ein Dominichino arbeiteten an dieser Aufgabe. Auch dies soll erklärt werden, warum — in Italien so wenig wie in Spanien — die restaurativen Bestrebungen zu den Resultaten führten, die wir in Frankreich bewundern.

Nur ein Teil des Dejob'schen Buches kommt also für diese Zeitschrift in Betracht. Weitaus den grössten Raum nimmt darin die Darstellung der italienischen Verhältnisse ein, für diese wird sehr viel Material aus ungedruckten Quellen, die der Verfasser auf römischen Bibliotheken fand, beigebracht. Aber auch von Spanien erfahren wir mehr als von Frankreich; was hier in der zweiten Hälfte des XVI. und der ersten des XVII. Jahrhunderts auf religiösem Boden an Geistesprodukten erwuchs, wird nur flüchtig berührt, dafür sind freilich auch wieder Erscheinungen der Blütezeit des '*grand siècle*', die nach Vorrede und Titel nicht mehr Gegenstand des Buches sein wollten, im Verlauf der Darstellung mehr oder weniger ausführlich geschildert. So wirkt Dejob auf denjenigen, der sich speziell mit französischer Litteraturgeschichte beschäftigt, nur als eine Anregung zu eingehenderem Studium eines bis jetzt wenig beachteten Kapitels derselben. Nachfolgend soll nun das, was er über französische Litteratur und Kunst vorbringt, hervorgehoben werden: unabweisslich bleibt es aber doch, auch über den sonstigen Inhalt des Buches kurz zu berichten, soll nicht der Gedankengang des Autors völlig verwischt werden.

I. Kapitel. Hier wird die Restauration der theologischen Studien geschildert. Im ersten Paragraph[1]) finden wir eine Übersicht desjenigen, was der italienische Klerus auf diesem Gebiet vom Ende des Konziliums bis in die ersten Jahre des XVII. Jahrhunderts geleistet hat. Als Mittelpunkt der religiös-wissenschaftlichen Bewegung erscheint der Kardinal Sirleto, dessen umfangreiche Korrespondenz mit italienischen und auswärtigen Gelehrten Dejob benützen konnte. Gerade in Frankreich aber hatte Sirleto die wenigsten Korrespondenten. Dejob fand hier nur die Namen St. André und Billy, Génébrard und Christophe de Cheffontaines: bloss die ersten schrieben aber dem Kardinal über gelehrte Dinge, die beiden andern in rein persönlichen Angelegenheiten. Ein Brief des Bischofs von Linden an Sirleto zeigt wenigstens seine indirekte Verbindung mit dem Buchhändler der Liga, Nivelle, zum Zweck katholischer Publikationen. — Aus dem folgenden Abschnitt erfahren wir, wie den litterarischen Bestrebungen auch jener italienischen Gelehrten, die ganz auf dem Boden der Orthodoxie standen, von den hierarchischen Autoritäten ein sehr geringes Mass von Freiheit gegönnt war: auch diese hatten von der Zensur mannigfach zu leiden. — Daran schliesst sich eine allgemeine Charak-

---

[1]) Die kurze Inhaltsangabe, die jedem Paragraph vorangeht, ist nicht immer exakt. So wird das, was man dieser zufolge im 1. Paragraph erwarten möchte, erst im zweiten behandelt.

teristik der theologischen Arbeiten dieser Periode. In drei Punkten unterscheiden sie sich von denjenigen des Mittelalters: 1) Die kirchlichen Autoritäten weisen selbst einem jeden seine Aufgabe zu. 2) Das Prinzip der Kollaboration gelangt zur allgemeinen Geltung, — dies konnte geschehen, weil es sich nicht mehr wie im Mittelalter um die Aufstellung philosophischer Systeme handelte, sondern um Herbeischaffung und Sichtung von historischem Material zur Bekämpfung der Anklagen, welche von den Protestanten gegen die katholische Kirche in bezug auf Kontinuität und Reinheit der Lehre erhoben wurden. 3) Die scholastische Form wird immer mehr aufgegeben, die Beweisführung wird nicht mehr ausschliesslich oder auch nur hauptsächlich mit den Waffen der Dialektik geführt, sie ist vielmehr historisch-philosophisch; vielfach gestattet man sich bereits den Gebrauch der nationalen Sprachen. — Der dritte Paragraph schildert, wie ungleich günstiger die Umstände waren, unter denen die französischen Theologen arbeiten konnten. In Frankreich entschied nicht wie in Italien ein einziges Tribunal, das keine Appellation zuliess, über das Schicksal litterarischer Produkte; es gab auch keinen Index, nur die *Arrêts*, die von verschiedenen Autoritäten — den Parlamenten, Universitäten, Bischöfen — ausgingen und oft nur lokale Bedeutung hatten. Auch wurde die Staatsgewalt in Frankreich bei weitem nicht in dem Masse von dem päpstlichen Stuhl beeinflusst, wie in den kleinen italienischen Fürstentümern. Eine allgemeine Betrachtung der französischen Geistesart, wie sie sich in Geschichte und Litteratur offenbart, führt dann Dejob zu dem Satz: '*le génie de la France repousse la théocratie.*' Die französische Kirche habe auch bei aller Orthodoxie niemals geglaubt, dass die Entscheidungen des Oberhaupts in Glaubenssachen von einer Begründung entheben. Die blinde Unterwürfigkeit des italienischen Klerus schien in Frankreich verächtlich (Michel Germain an Mabillon, 2. Oktober 1685). Auch dies findet Dejob der Berücksichtigung wert, dass in Frankreich die Wissenschaften und ihre Vertreter damals vielmehr geachtet waren als in Italien: lieber dorten mit 300 Thalern Gehalt, als hier mit 800 Professor, meinte einmal Du Perron. So wirkten äussere und innere Gründe zusammen, die theologische Arbeit auf französischem Boden zu einer freieren zu machen: hier konnte ein Jesuit — Theophile Raynaud, dessen Werke 1669 in 20 Bänden zu Krakau erschienen — Erasmus und Reuchlin gegen die Dominikaner verteidigen, konnte Mabillon gegen die falschen Reliquien schreiben und in seinem '*Traktat über die Mönchsstudien*' den Klerikern Bücher empfehlen, die auf dem Index standen. Am Schluss des Kapitels kehrt Dejob zu den italienischen Gelehrten zurück: trotz aller Beschränkung haben sie doch bedeutendes geleistet (Die Kalenderreform, Baronio's Annalen, Sigonius'

Kirchengeschichte, Latini's Emendationen zu Cyprian). Nicht nur die anderen katholischen Nationen, selbst die Protestanten haben sie zu Arbeiten auf dem kirchenhistorischen und patristischen Gebiet angeregt; die Bollandisten knüpften an das römische Martyrologium, die Kongregation von St. Maur in ihren grossen Unternehmungen an die Werke von Sirleto, Orsini und Latini an.

II. Kapitel. Bestrebungen, die Kanzelberedsamkeit zu reformieren. — Namentlich in den romanischen Ländern war die geistliche Beredsamkeit am Ausgang des Mittelalters in Verfall. Während des 16. Jahrhunderts haben verschiedene Kirchenversammlungen eine Besserung herbeizuführen versucht. Dejob zitiert aus Labitte's Werk '*De la démocratie chez les prédicateurs de la Ligue*' (1841) die zu Köln im Jahre 1536 und zu Narbonne 1550 ausgesprochenen Beschlüsse gegen die Verwendung apokrypher Texte und nicht von der Kirche beglaubigter Legenden auf der Kanzel, ferner gegen den grotesken Stil, dem die Prediger der Zeit fast durchaus huldigten. Jacquinet in seinem Buch über die Prediger des XVII. Jahrhunderts von Bossuet konnte auf ähnliche Beschlüsse verweisen, und Dejob erinnert daran. In Frankreich verhinderten aber die Bürgerkriege eine Reformation der Kanzel: gerade in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wurden sie am ärgsten missbraucht (s. Labitte). In Italien und Spanien dagegen trat eine Besserung bald nach dem Abschluss des Konzils ein, namentlich die Theorie der geistlichen Beredsamkeit erfuhr da eine häufige und gründliche Bearbeitung. Ihr wendet Dejob in diesem Kapitel hauptsächlich seine Aufmerksamkeit zu. Er zählt nicht weniger als 10 italienische und 6 spanische Werke über Kanzelberedsamkeit auf, die zwischen 1562 und 1600 erchienen sind. Als bedeutendste darunter bezeichnet er drei Traktate von Francisco Panigarola (darunter '*Questioni intorno alla favella del predicatore italiano*' und '*Modo di comporre una predica*', ebenso wie der erst nach seinem Tode 1609 erschienene '*Predicatore*' in italienischer Sprache), dann die '*Rhetorica ecclesiastica*' von Luis de Granada (1575). In allen Werken werden so ziemlich dieselben Forderungen aufgestellt: Der Prediger muss vor allen auf Reinheit der Lehre und des eigenen Wandels bedacht sein, im Gebet göttliche Inspiration suchen, weniger die Schriftsteller des heidnischen Altertums als die Evangelien und Kirchenväter zitieren. Überall wird betont, dass es sich nicht um den Ruf des Predigers handle, sondern um die Ehre Gottes. Die kleinen schauspielerischen Mittel, Effekt zu erzielen, werden durchaus verworfen; Geschichten, die zum Lachen reizen, und Witzworte sollen von der Kanzel verbannt sein. Hie und da wird bereits empfohlen, bei Bekämpfung der Ketzer sich eines mässigen Tones zu befleissigen. Das Vorbild aller dieser

Bücher will Dejob in des Erasmus '*Ecclesiastes*' finden, wenn auch in keinem derselben dieses Werk zitiert wird.

Dem lebhaften Bemühen auf theoretischem Gebiet entsprachen weder in Spanien noch in Italien die praktischen Erfolge: eine Blütezeit wie sie Frankreich unter Ludwig XIV. erlebte, sah keines der beiden Länder. Doch gebührt den italienischen wie den spanischen Theoretikern das Verdienst, zu dem Aufschwung der Kanzelberedsamkeit in Frankreich einiges beigetragen zu haben; ihre Werke wurden schon im XVI., mehr noch im XVII. Jahrhundert ins Französische übersetzt: Dejob kennt eine schon 1585 in Paris erschienene Übertragung von Botero's '*De prædicatore Verbi Dei*', eine von des Franziskaners Diego Estella '*Modus concionandi*' und sieben von Luis de Granada '*Rhetorica ecclesiastica*' — wohl sämtliche (?) im XVII. Jahrhundert erschienen. Den letzteren Schriftsteller zählt der P. Rapin in seinen '*Reflexions sur l'usage de l'éloquence*' zu den Menschen, deren Worte fähig seien, die Sinnesart der Zuhörer zu verändern. Übrigens besass Frankreich während der Regierung Ludwig XIII. auch seinen Theoretiker der Kanzelberedsamkeit, auf den bereits Jacquinet verwiesen hat: es ist P. Coussin, der aber noch ganz von der Scholastik befangen scheint. In den letzten 122 Seiten seines umfangreichen Werkes '*Parallèles d'éloquence sacrée et humaine*' erörtert er die Beziehung der vier aristotelischen Ursachen zu der Beredsamkeit. Auch zeigt er eine sehr grosse Vorliebe für den blühenden Styl, giebt Beispiele für das Lob der Biene oder der Ameise oder lässt in dramatischer Form Cicero eine Kontroverse gegen die schlechten Schriftsteller führen. Was seine Nachfolger betrifft, so konnte Dejob sich mit dem Hinweis auf das Buch Jacquinet's und auf Gandar's '*Bossuet orateur*' begnügen, so dass in diesem Kapitel die Erörterung der italienischen Bestrebungen weitaus den grössten Raum einnimmt.

III. Kapitel. Die profane Litteratur, die Italien im XV. und in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts hervorgebracht hatte, entsprach nicht nur zum grossen Teil den sittlichen Forderungen der katholischen Reformen nicht, sie war sehr oft sogar von einem durchaus kirchenfeindlichen oder heidnischen Geiste erfüllt. Dies konnte nicht unbemerkt bleiben. Die Kirche suchte diese Litteratur entweder (durch den Index) zu vernichten oder ihr durch mit ihrer Autorisation veranstaltete gereinigte Ausgaben das gefährlichste Gift zu rauben. Solche Ausgaben erschienen von Bandello, Coccaïe, Boccaccio, Doni, Straparola, ja selbst Ariost's Roland und die Sonette Petrarca's wurden „spiritualiert“ d. h. zu religiös-erbaulichen Werken umgewandelt. Dejob zeigt aber, dass man im allgemeinen in diesem Expurgationswerk weder konsequent, noch geschickt zu Werke ging, so wie, dass man den Lieblingsautoren der Nation gegenüber doch

sehr tolerant war, wenn es sich nicht geradezu um einen Angriff in kirchlichen Dingen, sondern nur um Verstösse gegen die Sittlichkeit handelte. Energischer war man in Spanien gegen die obscöne Litteratur. In Frankreich dagegen herrschte fast völlige Freiheit: nicht nur die Verletzungen der Moral, auch abfällige Äusserungen über den Klerus und religiöse Institutionen gingen den Schriftstellern hier ziemlich ungestraft hin. Obwohl Marot bald auf den Listen des h. Officiums stand, fiel es doch keinem seiner späteren Herausgeber ein, der auf gleiche Weise beleidigten Religion und Sittlichkeit Genugthuung zu schaffen. Rabelais nahm allerdings einige Änderungen an seinen Romanen vor, als dieselben auf den Index kamen, um das Privilegium für eine neue Auflage zu erlangen. Aber wenn man die Edition von Lyon, die 1542 erschien und in der am meisten geändert ist, mit den früheren Ausgaben vergleicht (die Edition Jannet ermöglicht uns dies), so finden wir zwar hie und da ein übel angebrachtes Zitat aus den Evangelien oder Kirchenvätern, eine anstössige Anrufung Heiliger unterdrückt, dagegen obscöne Stellen nicht nur beibehalten, sondern sogar — wie am Ende des XI. Kapitels von *Gargantua* — noch breiter ausgeführt; die Spötteleien über die Pilgerfahrten Kranker, um die Gesundheit wiederzuerlangen, über die von der Kirche oft so freigebig gespendete Verzeihung schwerer Sünden, sind wiederholt, die parodistische Genealogie Christi, die boshaften Bemerkungen über die Archidiakone, die Entscheidungen der Theologen und die Klosterbibliotheken nicht gestrichen, ja nicht einmal die Ermutigung, die Rabelais an die '*gens réduitz à la créance évangelique*' gerichtet hatte, zurückgenommen. Dafür werden die Ausdrücke ‚Theologe‘, 'Sorbonnist' dort, wo sie in einem wenig schmeichelhaften Sinne gebraucht waren, durch ‚Sophist‘ ersetzt, statt '*boire théologalement*' '*boire rustrement*' gesagt etc. Und doch war die Sorbonne mit dieser Art Expurgation zufrieden und beschränkte sich darauf, das IV. Buch des *Pantagruel* zu verbieten, als wenn nur dieser Teil, nicht das ganze Werk, den gleichen unkirchlichen Geist atmen würde. — Die *Essais* Montaigne's, die 1588 zuerst vollständig erschienen, wurden nach dem Tode des Verfassers von einem Simon Goulart neu herausgegeben. Scaliger tadelt an dieser Edition mehrere Auslassungen, die aber Dejob nicht konstatieren konnte. Die Ausgabe von Lyon (1595) ist äusserst unkorrekt und lückenhaft, doch keineswegs in moralischer oder religiöser Beziehung „gereinigt“. Übrigens kamen Montaigne's Schriften erst 1676 auf den Index. Amyot milderte einige lascive Stellen in seiner Übersetzung des Longus, die er herausgab, als er schon Abbé von Bellozane und Lehrer der Söhne Heinrich's II. war; Ronsard unterdrückte sogar in der Ausgabe seiner Werke von 1584 einige '*gaillardises*',

die aber bereits in der Edition von 1609 wieder erschienen. Im XVII. Jahrhundert durften Regnier's, Scarron's und Voiture's Schriften mit allen ihren anstössigen Stellen ungehindert erscheinen. Corneille aber unterdrückte selbst in den späteren Ausgaben von '*Mélite*' und '*Clitandre*' die Kühnheiten, die er sich da erlaubt (s. die Varianten in der *Collection des grands écrivains de la France*), und Boileau änderte den etwas zu energischen Ausdruck, mit dem er zuerst die scabrösen Stellen Régnier's getadelt hatte. Dejob weiss auch nur wenige Übersetzungen aus dem Italienischen zu nennen, in denen das Original beiläufig nach den Rezepten der italienischen Autoren verstümmelt worden ist: Lavardin's Übertragung des *Celestina*, die 1578 erschien, dann die Ausgabe der Novellen des Bandello, die zu Rouen 1703—4 herauskam, und endlich Giordano Bruno's *Candelajo* in der Edition Mesnard, Paris, 1633. Aus Brunet's *Manuel litt.* nimmt Dejob die Notiz, dass Lavardin einen Mönch seines Originals durch einen „Offizier", einen Kanonikus durch einen „dicken Offizier" ersetzt und die in religiöser Beziehung anstössigsten Stellen unterdrückt, dagegen alle Unsauberkeiten getreulich wiedergiebt. Interessant ist die Mitteilung, die Dejob von einem lateinischen Dialog Puits-Herbault's (Putherbeus) macht, auf den freilich schon Philarète Chasles hingewiesen hat. Der Titel desselben ist: *Theotimus, sive de tollendis et expungendis malis libris, iis præcipue quos vix incolumi fide ac pietate legere queant.* Im II. Buch stellt der Verfasser die für die damalige Zeit kühne Behauptung auf, dass Schriften, welche die Schamhaftigkeit verletzen, gefährlicher seien, als Lehrbücher der Zauberei. Herbault's Buch erschien im Jahre 1549.

IV. Kapitel. Die Kirche und das Theater. — Hier wirft Dejob gleich zuerst einen Blick auf Frankreich. Im XVI. Jahrhundert war hier die Kirche sehr duldsam gegenüber der Bühne. Die bekannte Verordnung von 1548, welche den *Confrères de la Passion* vorschrieb, sich an profane, anständige und erlaubte Stoffe zu halten *(de s'entenir aux sujets profanes, honnêtes et licites)* ging vom Pariser Parlament aus. Geistliche Provinzialsynoden beschäftigten sich hie und da mit der Reform des Theaters, Migne teilt in seiner *Nouvelle encyclopédie theol.* einige Beschlüsse derselben, die sich hierauf beziehen, mit. Petit de Julleville in seinem Buch über die '*Mystères*' weiss aus der II. Hälfte des XVI. Jahrhunderts nur eine Schrift zu nennen, in der theatralische Vorstellungen aus sittlichen Gründen bekämpft werden: es sind die *Remontrances tres humbles au roi de France et de Pologne* (1588), doch haben dieselben mehr die Skandale, welche die Zuschauer aufführten, im Auge als das, was in den Darstellungen etwa Anstössiges lag. Larivey erhob einmal seine Stimme gegen die Feinde

des Theaters (s. Hatzfeld & Darmesteter, '*le XVIe siècle en France*'); diese mussten also damals doch vorhanden gewesen sein. Die Agitation der sittenstrengen Hugenotten richtete sich mehr gegen die ausschweifenden Hoffeste, so François Estienne's '*Traité des dames*', der 1575, mit einem Vorwort protestantischer Pastoren an den Prinzen Heinrich von Navarra, erschienen ist. Dejob geht nach diesen kurzen Bemerkungen zu den italienischen und spanischen Verhältnissen über: hier kann er eine lebhaftere Anteilnahme der kirchlichen Autoritäten an dem Zustand der Bühne konstatieren. Hierbei sind ihm die Geschichte der spanischen Litteratur von Ticknor (in der französischen Übersetzung von Magnabal) und Ancona's Arbeit über die Anfänge des Theaters in Italien sehr zu statten gekommen. Die wichtigste litterarische Kundgebung gegen das Theater ist auf italienischem Gebiet des h. Karl Borromeus '*Opusculum de choreis et spectaculis in festis diebus non exhibendis*'. Diese Schrift, die Dejob selbst kennt, ist von einem französischen Bischof — Bosquet von Montpellier — zuerst veröffentlicht worden. Sie hat denn auch in Frankreich viel Aufsehen gemacht und die Diskussion über die Moralität der dramatischen Kunst hier eigentlich erst angeregt. Bald erschienen nun auch über diesen Gegenstand zahlreiche französische Schriften, auf die aber Dejob nicht näher eingeht, sondern nur auf Dupin's *Bibliothèque des auteurs ecclésiatiques* und auf Desprez de Boissy's *Histoire des ouvrages pour et contre le théâtre* verweist, wo sie verzeichnet stehen. Auch in der Vorrede der neuen Ausgabe von Bossuet's *Maximes et Reflexions sur la Comédie*, die Gazier besorgt hat, findet man näheres über diese Litteratur. Bei der Schrift Bossuet's aber verweilt Dejob doch etwas länger, — nicht um sie zu analysieren, sondern um ihre allgemeine Tendenz mit der des '*Opusculum*' von Borromeus zu vergleichen. Er findet die Frage von dem Franzosen viel mehr vertieft: Borromeus, ebensowie die anderen italienischen Gegner der Bühne, geht gar nicht darauf aus, das Prinzip des Theaters selbst in bezug auf Religion und Sitte zu prüfen, er bekämpft eigentlich nur immer die Ausartungen und die Auswüchse der Bühne, wie sie die Renaissance gezeitigt und die selbst wir heute nicht mehr billigen könnten. Bossuet dagegen, ebensowie der Jansenist Nicole und der Prinz Conti, dem Bosquet seine Ausgabe des '*Opusculum*' gewidmet hatte, in ihren Schriften über das Theater, behandelt das Problem, ob die Darstellung der menschlichen Leidenschaften, wie sie die Bühne ja ihrer eigentlichen Bestimmung nach bieten soll, die christliche Gesinnung stärke, oder ob sie nicht im Gegenteil derselben gefährlich werden könne. Von diesem Problem hatten die Italiener nicht einmal eine Ahnung; den französischen Moralisten musste es sich aber in der II. Hälfte des XVII. Jahrhunderts zur

Erörterung aufdrängen, denn damals sahen sie eine klassische, von den Verirrungen der italienischen Komödiendichter völlig gereinigte Scene vor sich: die Scene Corneille's, Molière's und Racine's. Bossuet findet nun, dass die Vorführung von Leidenschaften, wie diskret sie die Worte des Dichters auch schildern mögen, durch lebendige Personen mit zärtlichen und feurigen Blicken die Parterre und Logen in Flammen setzen, gefährliche Neigungen, die in der Brust des Menschen immer vorhanden sind, nähre und ihnen schmeichle. Hierzu kam ihm noch eine andere Erwägung: das Vergnügen, das unseren Augen und Ohren im Theater geboten wird, kostet denen, die es uns verschaffen, oft ihre Tugend. Mit lebhafter Bewegung beklagt Bossuet diese „Opfer der öffentlichen Vergnügungssucht", diese Sklavinnen, in denen die Scham schon dadurch getötet wird, dass sie so viele Blicke auf sich ziehen. So wenig wie Nicole kömmt Bossuet zu dem Schluss, die Obrigkeiten seien deshalb verpflichtet, die Theater zu schliessen, — so weit war der heilige Borromeus gegangen — er rät nur jenen, die für die Reinheit ihres Gewissens besorgt sind, dieselben nicht zu besuchen. Gegen die Lektüre dramatischer Dichter hatte Bossuet prinzipiell durchaus nichts einzuwenden, wie es denn auch in dem Brief an Innozenz XI. über die Erziehung des Dauphin Terenz viel weniger strenge behandelt als in den '*Maximes et Reflexions*': es handelte sich da eben nicht um eine theatralische Aufführung, nur um das Studium seiner Komödien.

V. Kapitel. Massregeln und Vorschläge zur Reform der schönen Künste. — Im ersten Paragraph handelt Dejob von den Bestrebungen des Konzils, der Päpste und des italienischen Klerus, die profane Musik aus den Kirchen zu verdrängen. Zuletzt finden wir acht Zeilen über den Zustand der Kirchenmusik in Spanien und Frankreich. In bezug auf das letztere Land kann Dejob auf das 1832 erschienene Buch von Castile-Blaze, *La Chapelle musique des rois de France* verweisen. Heinrich III. dekretierte 1587, dass die Musiker seiner Kapelle sich nach den römischen Vorschriften zu richten hätten. — Die beiden folgenden Paragraphen sind den bildenden Künsten gewidmet. Wiederum konnte sich hier Dejob fast ausschliesslich auf Italien und Spanien beschränken, von Frankreich ist sehr wenig zu berichten. Das Konzilium hatte in seiner 25. und letzten Sitzung eine nach religiösen und moralischen Gesichtspunkten vorzunehmende Sichtung der Kirchenbilder anbefohlen. Alsbald waren in Italien und Spanien Theoretiker aufgestanden, die sehr strenge Ansichten über Vorwürfe und Ausführung von Gemälden, insoweit die Kirche sie billigen könne, aufstellten, sie beschränkten sich auch nicht darauf, bloss von den Bildern zu handeln, die für Gotteshäuser bestimmt waren, sondern zogen die ganze

profane Kunst in den Bereich ihrer Betrachtung. Französische Theologen finden wir dagegen selten mit diesem Gegenstand beschäftigt, auch sind sie im allgemeinen toleranter: der fromme Andrien Félibien (Ende des XVII. Jahrhunderts) erklärte in seinen '*Entretiens sur les vies et les ouvrages des plus excellents peintres anciens et modernes*', dass das Studium der Kunst die Seele zu ihrem Schöpfer erhebe. Dass dieselbe dem christlichen Gefühl auch anstössig werden könnte, erwähnt er gar nicht und lässt sich sogar in eine technische Erörterung darüber ein, wie der Maler die Schenkel und die Brüste von Personen beider Geschlechter darstellen müsse. Roger de Piles in seiner '*Idée d'un peintre parfait*', chap. XXIV. verwirft die Darstellung des Nackten nicht unbedingt; in der Fabel, in der Allegorie, endlich in Scenen, die in tropischen Ländern vor sich gehen, will er sie gestattet wissen. Wenn P. Lejeune in den Ratschlägen, die er jungen Klerikern gab, auch empfahl, von Zeit zu Zeit die Wohnungen der Pfarrkinder zu besuchen, um sich zu überzeugen, dass dieselben keine unkeuschen Gemälde beherbergen, so blieb er damit sehr vereinzelt. Von den fremden Traktaten, die mit den Malern so streng ins Gericht gingen, wurde in Frankreich nur ein einziger übersetzt oder eigentlich bearbeitet, und dieser erst 1760: es ist des Flamänders Molanus' '*De picturis et imaginibus sacris*' (1570), das der Abbé Méry in seiner '*Théologie des peintres*' dem französischen Publikum vorführte. Auch weiss Dejob kein Beispiel anzuführen, dass ein französischer Maler bei Theologen sich Rat geholt hätte, wenn er an die Ausführung eines religiösen Bildes ging, während dies von italienischen Künstlern häufig genug überliefert wird.

VI. Kapitel. Einfluss der Gegenreformation auf die Litteratur. — War im III. Kapitel von den Bestrebungen der kirchlichen Autoritäten die Rede, die schon vorhandene profane Litteratur von allen irreligiösen und unmoralischen Elementen zu reinigen und den neuen Erscheinungen es durch die Zensur unmöglich zu machen, solche Elemente wieder aufzunehmen, so wird jetzt untersucht, ob denn die Schriftstellergenerationen, die zwischen dem Konzil von Trient und der Mitte des 17. Jahrhunderts blühten, auf die Intentionen der Theologen auch eingingen, ob sich in ihnen etwas von dem religiösen Geist verspüren lässt, den die katholischen Reformatoren der Kunst ebenso wie der Wissenschaft wieder eingeimpft wissen wollten. In den Poesien Tasso's und Guarini's findet nun Dejob nicht nur Anzeichen einer Rückkehr zur Schamhaftigkeit, die den Dichtern der Renaissancezeit ja völlig abgegangen war, sondern auch ein tiefes religiöses Gefühl. Aber auch die grossen italienischen Denker der Periode — ein Telesio, Campanella, Galilei, Botero und selbst Sarpi — stehen auf dem Boden des katholischen Kirchen-

glaubens und empfinden kein Bedürfnis, sich von demselben zu entfernen: Macchiavelli, Giordano Bruno erscheinen ihnen gegenüber geradezu heidnisch. Der Verfasser des Principe fand denn seine Gegner nicht nur unter den Geistlichen, die katholische Staatslehre der Zeit ist ungleich moralischer als die der Renaissance. Spanien hatte im 17. Jahrhundert ebenfalls seine frommen Dichter. Freilich hatte hier nur der Schrecken alle Neigung zur Frivolität erstickt. Von den französischen Dichtern hebt Dejob bloss den tiefreligiösen Du Bartas hervor, der ja doch Protestant war. Dejob analisiert übrigens seine Werke nicht, sondern verweist auf die 1882 erschienene Monographie von Pelissier über diesen Poeten. Ronsard und d'Aubigné zeigen sich eher von Sektengeist als von katholischer Begeisterung durchdrungen und so — schliesst Dejob — konnte man damals noch nicht vermuten, dass das Christentum die französische Litteratur im 17. Jahrhundert mit einem so deutlichen Stempel versehen würde.

VII. Kapitel. Einfluss der Gegenreformation auf die „schönen Künste". Dieser Abschnitt steht zu dem V. in demselben Verhältnis wie der eben besprochene zu dem III; die Hervorbringungen der romanischen Welt auf dem Gebiet der Musik und Malerei werden, soweit sie in die behandelte Periode fallen, auf ihren religiösen und moralischen Inhalt geprüft. Von Frankreich weiss Dejob wieder sehr wenig zu melden. Zu Zeiten der Plejade und noch unter Ludwig XIII. sang man in den französischen Kirchen religiöse Lieder nach ganz weltlichen Weisen, wie sie eben in der Mode waren. Einen ernsteren Charakter hatte nur das hugenottische Kirchenlied. In der Malerei wussten Philippe de Champagne und Lesueur einen wahrhaft religiösen Ton anzuschlagen, während Lebrun's und Poussin's Madonnen rein menschliche Schönheiten sind. Die Zeitgenossen freilich urteilten ganz anders: sowohl Félibien wie Roger de Piles sprechen von Lesueur, dem Maler der Scenen aus dem Leben des h. Bruno, sehr kühl (S. Blanc, *histoire des Peintres*, Art. *Lesueur)*, und Fénelon erklärte seinem erlauchten Schüler nicht die Gemälde dieses Künstlers, sondern die Poussin's, um dessen Geschmack für die Malerei zu bilden. Dejob weist auch darauf hin, dass die Generation von Malern, die man noch klassisch nennen konnte, schon verschwunden war, als die schöne Litteratur ihre höchste Blüthe erreichte: Bossuet, Racine, Molière hatten zu Zeitgenossen die Lebrun, Mignard, Le Nôtre, die gegen Lesueur und Poussin bereits einen Verfall bedeuten.

Kapitel VIII. In der Schlussbetrachtung hebt Dejob hervor, dass die Reformbestrebungen des Vatikans in der Ferne eine tiefere Wirkung übten als in der Nähe; während es in Italien — und hier wieder namentlich in Rom — mit dem geistigen Leben während des

XVII. Jahrhunderts am stärksten abwärts ging, erlebte in Frankreich katholische Wissenschaft und Kunst den schönsten Aufschwung — nicht so sehr in Folge von Anregungen, die von den kirchlichen Autoritäten ausgingen, als vielmehr weil die Nation selbst an dem Werk der Reform sich beteiligte. Dejob wirft nun die Frage auf, wie diese letztere Erscheinung zu erklären sei. Frei von puritanischen, mystischen oder epicuraeischen Anwandlungen, wie sie anderswo den Tendenzen des Tridentismus entgegentraten, billigte die überwiegende Mehrheit der Nation die Beschlüsse des Konziliums durchaus. Dass die Anrufung der Heiligen, die Bilderverehrung, der religiöse Prunk beibehalten wurden, entsprach ihren Neigungen, ebenso war ihr der monarchische und hierarchische Charakter des Kirchenregiments sympathisch, so lange nur der nationale Klerus dadurch nichts von seinen Privilegien, der König nichts von seinen Prärogativen verlor. Die Lehre vom freien Willen und von der Rechtfertigung durch die Werke sprach sie schon um ihrer praktischen Nützlichkeit viel mehr an als die ketzerischen Dogmen von der Prädestination und der Gnade, denn vor Gott wollten die Franzosen schon damals frei und gleich sein *('ils prenaient déjà pour résumé de la théorie des rapports de l'homme avec Dieu les trois mots fameux que leurs descendants ont adopté comme symbole politique').* Auch widerstrebten ihr die präzisen Definitionen der Glaubenslehren, welche die katholische Kirche formulierte, keineswegs, denn wohl keine Nation hat so wenig Anlage zur Mystik wie die französische. Doch konnte auch niemals jene epikuraeische Auffassung des Christentums in ihr Wurzel fassen, die in dem Evangelium nur den Lebensgenuss gepredigt findet und nach der Christus nur gestorben ist, um uns das Recht zu hinterlassen nach unserem Geschmacke zu leben. So hatte denn Frankreich, indem es die Grundsätze der Gegenreformation annahm, kein Opfer zu bringen. Von der Mitte des Jahrhunderts an störte allerdings der Jansenismus die Einheit des religiösen Geistes in Frankreich und das ganze Zeitalter hindurch bis zur Aufhebung des Ediktes von Nantes verstummten die Apologien des Protestantismus auch auf seinem Boden nicht. Aber die Notwendigkeit, fortwährend die Gegner zu beobachten und mit ihnen zu streiten, erweckte das Talent so manches Theologen und hielt die Teilnahme des Publikums für religiöse Dinge wach. Und einem Jurieu und Claude, einem Arnaud, Nicole und Pascal standen die Bossuet, Fénelon, Bourdaloue, Malebranche und Mabillon mehr als ebenbürtig gegenüber. Die grossen Dichter der Zeit haben nicht nur religiöse Stoffe auf das bedeutendste behandelt; in der Art wie sie z. B. die Liebe auffassen und darstellen, bekunden sie ebenfalls ihren religiösen Sinn. Dieser ist es auch, der Boileau's und La Bruyère's satyrische Kraft

in den Schranken des Anstands festhält, der selbst den Groll St. Simon's bisweilen mildert, Mme de Sévigné (*'cette petite dévote qui ne vaut guère mais qui sait bien sa religion et ne prendra le faux pour le vrai'*) über weibliche Neugierde und mütterlichen Egoismus sich erheben lässt, endlich die liebenswürdige Prosa der Mme de Motteville hie und da zu feuriger Beredsamkeit steigert. Nur in Lafontaine, in dem Kardinal Retz und in La Rochefoucauld entdeckt auch Dejob nichts von diesem Geist und er giebt zu, dass man zweifeln könne, ob Molière im Innersten seines Herzens so viel Sympathie für die wahre Frömmigkeit besass als Hass für die falsche. Doch weist er darauf hin, dass der Verfasser der '*Maximes*' sich mit den Gläubigen seines Jahrhunderts in dem Bedürfnisse begegnete, über das Wesen der Menschennatur und die Beweggründe unserer Handlungen nachzudenken. Und Molière empfand nicht bloss dieses Bedürfnis, er behandelt in seinen Komödien doch mit Vorliebe die moralischen Verbindlichkeiten des Menschen. Ein ganz allgemeiner Zug der Zeit ging dahin, sich selbst kennen zu lernen, um sich zu bessern (*'les écrivains français du dix-septième siècle approfondissent l'âme pour en sonder les plaies'*).

Im Anhang macht Dejob auf sehr schätzbare Materialien zur Geschichte einzelner Gelehrten der Zeit aufmerksam. Die Bibliothek des Vatikan, die Barberina und Vallicelliana sind seine Fundgruben gewesen. Von Franzosen nennt er Lambin, Plantin — den Verleger so vieler theologischer Werke von dem uns jüngst Degeorge in seinem Buch '*La maison de Plantin à Anvers*' erzählt hat —, Génébrard, Hervet, De Billy, von dem zahlreiche lateinische Gedichte über religiöse Gegenstände in des Ranutius Gherus '*Deliciæ poetarum Gallorum*' abgedruckt sind, St André, Binet u. a.; endlich giebt er auch Nachträge und Verbesserungen zu seiner Biographie Muret's. U. a. teilt er mit, dass es ihm gelungen ist, die verloren geglaubte '*Apologia pro Mureto sodomiæ reo*' in der Angelica zu Venedig zu entdecken; der Inhalt derselben wird kurz referiert. Die Briefe, die am Schlusse abgedruckt sind, haben nur für den Interesse, der sich speziell mit den italienischen Verhältnissen beschäftigt.

Dass Dejob's Arbeit vielfach verdienstlich ist, ergiebt sich wohl schon aus dieser Inhaltsgabe. Aber kann sie als eine Einleitung in die Litteraturgeschichte des Zeitalters Ludwig's XIV. dienen? Kaum! Dazu geht der Verfasser viel zu desultorisch vor. Was die Hauptsache wäre: wie der religiöse Geist in Frankreich von der Wende der beiden Jahrhunderte an wieder allmählich erstarkte, wie er in den folgenden Dezennien auf das Leben der Nation einwirkte, ist nicht

geschildert, nicht einmal angedeutet worden. Nur mit einer solchen Darstellung wäre aber eine Einleitung für die Geschichte der klassischen Litteraturperiode gegeben — im Sinne Dejob's wenigstens, der ja den christlichen katholischen Charakter dieser Periode so sehr betont. Wir wissen wohl, Dejob's Studien bewegten sich eben nicht in dieser Richtung. Dann aber hätte der Titel weniger versprechen sollen. Dies ist der einzige Vorwurf, den wir hier erheben wollen.

Weil aber der Gegenstand nun schon einmal berührt ist, verweilen wir doch einen Augenblick dabei. Eine Geschichte des christlichen Geistes in Frankreich für das XVII. Jahrhundert — so wie sie Gebhart unlängst für das spätere italienische Mittelalter geliefert hat[1]) — wäre gewiss äusserst lehrreich. Vorarbeiten hierzu giebt es nicht wenige: Auf S[te] Beuve's *Port-Royal* wird immer noch zurückgegangen werden müssen,[2]) über die Quellen findet man dort so manchen wünschenswerten Aufschluss. Auch die bedeutenden Ordensgründungen, denen wir das ganze Jahrhundert hindurch begegnen, dürften nicht vergessen werden. Bérulle, der Stifter der *Oratoire* hat bereits in Houssaie einen Biographen gefunden (*'Bérulle et les Carmelites de France'* und *'Bérulle et l'Oratoire'*), auch über den heiligen Franz von Sales liegt eine neuere Arbeit vor (von Marsollier, *Vie de S[t] Fr. de S.)* Dagegen warten Leben und Thätigkeit anderer Ordensstifter noch immer auf eine quellenmässige Darstellung: so der h. Vincent de Paula, der die *'Mission'* begründete; Bourdoise, der zur Bildung der Priestergemeinschaft von S[t] Nicolas anregte, endlich Bouthilier de Rance, der — freilich erst 1664 — das Cistercienserkloster La Trappe in so strenger Weise reformierte. Auch das Wirken des Jesuitenordens von Pasquier Brouez und Edmond Auger bis auf Bourdaloue ist von einer unparteiischen Feder eigentlich noch nicht geschildert worden.[3])

---

[1]) Gebhart, *Introduction à l'histoire du sentiment religieux en Italie depuis la fin du XII[e] siècle jusqu'au concile de Trente.* Paris, Berger-Levrault, 1884.

[2]) Aus S[te] Beuve entnehmen wir u. a. wie bedeutend der Eindruck des Konzils von Trient doch auch auf die religiös gestimmten Gemüter Frankreichs gewesen ist. Die kleine Agnes, Schwester der Äbtissin Angelica, welche 1608 die Reformation von P. Royal unternahm, verteidigte sich einmal ihren Eltern und ihrem Bruder gegenüber, mit den Worten: sie thue ja nur das, was ihr durch das Konzilium von Trient vorgeschrieben sei (vol. I, p. 117: Aus den *'Mémoires pour servir à l'histoire de P. Royal'*. 3 vol. Utrecht 1642.).

[3]) Wir besitzen nur die apologetischen Darstellungen der Ordensgenossen oder die durchaus feindlich gehaltenen Berichte eines De Thou, Pasquier etc. Der letztere muss übrigens zugeben, dass sich der Orden von allem Anfang an in dem niederen Volke grossen Anhang gewann: *'Ces nouveaux hostes gagnent le cœur du peuple par chimagrées et belles promesses'*. *(Recherches de la France.* Edit. von 1643, p. 312.)

Durchblättert man endlich Jubin's Leben der geistlichen Ordensstifterinnen (Deutsch von Eckl), so erstaunt man, wie viele Gründungen von französischen Frauenorden gerade in das XVII. Jahrhundert fallen. Auch dies wäre nicht zu übersehen. Ein sehr grosses Gebiet eröffnet sich dann dem Historiker, wenn er den litterarischen Leistungen auf dem Gebiete der katholischen Theologie im Frankreich des XVII. Jahrhunderts nachzugehen unternimmt. Einmal, um die Mitte des XVI. Jahrhunderts hatte hier Gelehrsamkeit fast in den Ruf der Häresie gebracht (so Amyot, s. Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus*, I, 687). Noch als die beiden Freunde Jansenius und Du Vergier die Universität Paris bezogen (um 1610), ging selbst der gelehrteste Professor der Theologie an der Sorbonne, André Duval, niemals bis zu den Kirchenvätern, geschweige denn bis zur heiligen Schrift selbst zurück, er begnügte sich wie alle seine Kollegen mit den scholastischen Doktoren (s. Ste Beuve, *P. Royal* I, 293). Franz von Sales war einer der ersten, die dieser Tendenz kräftig entgegentraten; die Wissenschaft, sagt er einmal, ist einem Priester das achte Sakrament (siehe *Œuvres*, ed. Panthéon II, 355). 1618 erfolgte die Reform von St Maur. Dom Tarisse, dem die Wiederbelebung der Studien in dieser Kongregation zu verdanken ist; wurde 1630 Ordensgeneral. Auf Mabillon und Montfaucon hat Dejob allerdings flüchtig verwiesen (es lagen ihm ja die Briefschaften beider von Valéry ediert, ferner die Korrespondenz anderer Ordensglieder ed. Dautier, endlich die Monographie von Chavin de Malan vor), aber wie viel mehr wäre da nicht zu sagen gewesen! Und wenn uns Jaquinet die Vorläufer Bossuet's, des Redners, geschildert hat, so bleibt eine ähnliche, vielleicht noch grössere Arbeit in Bezug auf denselben Bossuet noch zu thun; auch als Apologet, als Bekämpfer des Protestantismus hat er eine ganze Reihe von Vorkämpfern: wir nennen den grossen Richelieu, Théophile Brachet, François Vervon Jean Dez (Decius), Jsaac Papin, Louis Maimbourg (s. Grässe, *Lehrbuch einer Litterärgeschichte*, III. Bd., 2 Abt.).

Endlich wäre auch der vorklassischen Dichter zu gedenken: Denn einmal haben sie oft genug geradezu religiöse Vorwürfe behandelt (s. Grässe, a. a. O. p. 101 f.). Dann wäre es gewiss nicht ohne Interesse auch zu untersuchen, in welches Verhältnis sich die zahlreichen weltlichen Dichter zu Religion und Kirche setzten. Für Italien hat Dejob einen bedeutsamen Wechsel der Anschauungen schon am Ende des XVI. Jahrhunderts nachweisen können, vielleicht würde man bezüglich der französischen Litteraturwelt zu einem ähnlichen Resultat gelangen. Protestanten — wie du Bartas — freilich kämen da, wo es sich um eine Einleitung in die Litteraturgeschichte des Zeitalters Ludwig's XIV. handelt, erst in zweiter Linie

in Betracht. Denn dieses war denn doch ein durchaus katholisches; nicht durch die Jurieu und Claude, durch Bossuet und Bourdaloue fand der religiöse Geist dieser Periode seinen glänzendsten Ausdruck.

E. GUGLIA.

Heinrich Kœrting, Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert. Oppeln und Leipzig. Eugen Franck's Buchhandlung (G. Maske). 1885. 1. Band. 4. und 5. Lieferung (S. 305—501 mit einem Index).

Wir haben bereits in einer früheren Nummer die ersten Lieferungen des vorliegenden Werks besprochen.[1]) Seitdem sind zwei umfangreiche Hefte erschienen, welche den ersten Band zum Abschluss bringen. Was wir damals über den Wert des Kœrting'schen Buches sagten, können wir heute bekräftigen; ja es scheint uns, als sei dem Verf. während der Arbeit die Kraft noch gewachsen. Er behandelt in den zwei zuletzt erschienenen Lieferungen die Romane La Calprenède's, des Fräuleins von Scudéry, der Gräfin La Fayette und einige kleine Novellisten, und beleuchtet somit ein in der Geschichte des Romans sehr bedeutendes Gebiet. Vortrefflich sind vor allem die Ausführungen über La Calprenède, die auch von dem selbständigen Urteil des Verf. Zeugnis ablegen. Ohne den von ihm behandelten Autor, wie das so leicht geschieht, über Gebühr herauszustreichen, betont Herr K. doch das Talent des Erzählers und schreibt dessen Romanen mehr Wert zu, als man bisher gewöhnlich gethan hat. Er könnte mit dieser Ansicht wohl Recht behalten. Wie nahe aber, trotz aller Verschiedenheit, diese alten heroisch-galanten Romane den modernen historisch-romantischen Erzählungen stehen, wird bei einer eingehenden Vergleichung klar. Kœrting sagt von den ersteren sehr treffend: „Der übermächtige Einfluss der neu entstandenen Gelehrsamkeit hemmte die freie Thätigkeit der Poesie . . . Daher ist der heroisch-galante Roman, wie schon der Name andeuten kann, äusserlich ein Zwitterwesen zwischen Poesie und Gelehrsamkeit, schwebt aber auch seinem inneren Gehalt nach unbestimmt zwischen antikem und modernem Fühlen und Denken“, u. s. w. Eine Anspielung auf moderne Romane lag ihm dabei gewiss ferne; um so überraschender muss es sein, dass man das gleiche Urteil auch über manche gelehrte Romane der heutigen Zeit fällen kann.

Mit dem 1. Band schliesst die *Geschichte des Idealromans im 17. Jahrhundert* ab. Der 2. Band, dem wir mit nicht gerin-

---

[1]) Vgl. hier VII², p. 188 ff.

gerer Theilnahme entgegensehen, wird den realistischen und satirischen Roman Frankreichs während derselben Epoche zur Darstellung bringen, ein Thema, das bei der neuesten Entwickelung der französischen Romanlitteratur von doppeltem Interesse erscheint.

S. S.

Georg Ellinger, Alceste in der modernen Litteratur. Halle a S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 57 S. kl. 8°.

Der Verfasser hat sich, was leider bisher noch zu selten geschehen, die fesselnde und lehrreiche Aufgabe gestellt, einem bestimmten Sagenstoffe in seinen Umwandelungen durch die gesamte moderne Litteratur nachzugehen. Ist nun auch die Alkestissage kein Mythus ersten Ranges, so versprach eine Untersuchung derselben doch gute Ergebnisse; häufiger nämlich, als man es dem spröden, von gewissen Anschauungen des Altertums scheinbar unablösbaren Stoffe zutrauen sollte, ist derselbe kurz nach dem Eintritte der Renaissance von Dichtern germanischer wie romanischer Zunge verwertet worden.

Es ist leider an dieser Stelle unmöglich, mit Ellinger den ganzen Entwickelungsgang der Sage, von Euripides bis auf Herder, zu verfolgen. Wir referieren daher nur kurz über des Verfassers Nachforschungen auf französischem Gebiete.

Alexandre Hardy ist mit seiner *Alceste ou la fidelité* (1602) der erste französische (und überhaupt der erste romanische) Dichter, der sich des Stoffes bemächtigt. Es unterliegt in der That, wie E. auch annimmt, keinem Zweifel, dass Hardy nach Euripides arbeitete, sagt er doch selbst, dass „*ce riche sujet est en partie imité d'Euripide.*“ Ob Geo. Buchanan's lateinische Übersetzung wirklich zwischen beiden das Mittelglied bildet, wäre durch ein aufmerksames Vergleichen der Texte leicht festzustellen. Eine wenig glückliche Änderung, die Hardy im Vergleich zu Euripides vorgenommen, hat Ellinger unberührt gelassen. Während bei Euripides die aus dem Hades errettete Alkestis dem Admet als Fremde, unkenntlich verschleiert, vorgeführt wird, geschieht dies nicht bei dem französischen Dichter, wo vielmehr Admet die Zurückkehrende ohne weiteres wiedererkennt. Dass Hardy sich eines grossen Bühneneffektes freiwillig begeben, ist auffallend und verdiente erklärt zu werden, zumal der nächstfolgende französische Dichter einer *Alceste* — Philippe Quinault — hierin Hardy's Beispiele folgte. Es spricht übrigens diese Übereinstimmung für Ellinger's Vermutung (S. 9), dass Quinault Hardy's *Alceste* kannte

und bewusst nachahmte. Den Einfluss der *Antigona delusa d'Alceste* des Aurelio Aureli auf Quinault's *'tragédie lyrique'* hat Ellinger wohl zuerst hervorgehoben.[1])

Da Racine seinen Plan, eine *Alceste* in moderner Form auf die Bühne zu bringen, nicht ausführte, so ist Saint-Foix' Divertissement *Alceste* vom Jahre 1732 nach Quinault die nächste Ellinger bekannte französische Fassung des alten Sagenstoffes. Das ungünstige Urteil, welches Ellinger über dieses Gelegenheitsstück fällt, ist nur allzu wohl begründet. Daran schliesst sich Jean-François Ducis' *Œdipe chez Admète* (1778), in welchem wunderlicher Weise die Alkestissage mit der des Ödipus verschmolzen wird. Der Verfasser rühmt dem Dichter theatralisches Geschick nach, nennt aber das Stück doch ästhetisch unhaltbar.

Andere Bearbeitungen der Sage vermag Ellinger auf französischem Boden nicht nachzuweisen. Er hat also übersehen, dass auch Lagrange-Chancel eine *Alceste* schrieb (1703), und Mme Denis, die famose Nichte Voltaire's, sich lange mit dem Sujet beschäftigte. Von den vom Verf. angeführten Alkestisdramen ist wohl diejenige Quinault's die dichterisch relativ gelungenste gewesen; zu völliger Läuterung ist der Stoff in Frankreich nicht gelangt.

Ellinger's Darstellung zeichnet sich durch Klarheit und Anmut aus; schade, dass die schöne Studie an mehr als einer Stelle nur andeutet anstatt auszuführen. Möchte der Verfasser sich recht bald wieder auf ähnlichem Gebiete vernehmen lassen.

H. Kœrting.

Molière, Œuvres, T. IX. Ausgabe der Grands Écrivains de la France. Paris, Hachette, 1886.

Mit diesem 9. Bande hat die grosse Molière-Ausgabe insoweit ihr Ende erreicht, als die nachfolgenden Bände sich der Biographie des Dichters und vielleicht der Abfassung eines so dringend notwendigen Molière-Lexikons zuwenden werden. Die Einrichtung und Methode der „*Grands Écrivains*" ist wohl jedem Leser der *Ztschr.* bekannt; nicht immer wird der deutsche Gelehrte ihr unbedingt zustimmen können und deshalb hat es auch bei der Beurteilung der von Despois begonnenen, von Mesnard fortgeführten Edition nicht an gelegent-

[1]) Es ist, beiläufig bemerkt, natürlich unrichtig, wenn H. Fritsche in seinem *Namenbuche zu Molière* S. 2 sub *Alceste* sagt: Hardy, Quinault u. a. gebrauchen *Alceste* nur als Maskulinum.

lichem Tadel deutscherseits gefehlt. Ref. erlaubte sich vor 5—6 Jahren an dem 5. Bde. derselben mancherlei auszusetzen und musste deshalb in einem anonymen Artikel der ihm sonst sehr wohlwollenden „*Revue critique*“ ein strenges Strafgericht über sich ergehen lassen; E. Koschwitz hat dann in seiner Besprechung des Bd. 8 (*Rödiger's Lttbl.*, 1884, Nr. 41) sich noch wesentlich ungünstiger geäussert und besonders die Vernachlässigung der sprachwissenschaftlichen Seite im Kommentar getadelt. Im ganzen überwiegen allerdings die guten Seiten bei weitem die schlechten, und man muss eben der französischen Tradition die konsequente Nicht-Beachtung der deutschen Molière-Litteratur, die vielfach ungenügende Erörterung der von dem französischen Dichter benutzten älteren Dichtungen, besonders der spanischen, und die zu spärliche Berücksichtigung der ästhetischen Seite der Stücke zu gute halten. Immerhin bieten trotz dieser Schattenseiten sowohl die Einleitungen wie die Kommentare vielerlei mit grösstem Fleisse gesammeltes und übersichtlich geordnetes Detail, das für deutsche Molièristen von erheblicher Wichtigkeit ist.

Der vorliegende Band enthält die „*Femmes savantes*“, den „*Malade imaginaire*“ und die Gedichte Molière's, soweit sie als authentisch beglaubigt, oder von dem Herrn Herausg. aus anderen Gründen wieder abgedruckt sind. Von den Beilagen, welche dem „*Mal. imag.*“ hinzugefügt sind, verdienen Nr. III (Wiederabdruck des von M. für sein erstes „*Intermède*“ benützten Bruchstückes aus G. Bruno Nolano's „*Candelaio*“ und dessen französ. Übersetzung) und Nr. V (*Notes sur les Intermèdes*) Hervorhebung, da sie auch bei Moland zu vermissen sind. Von den Einleitungen sind in der zu den „*F. s.*“ die Stellen über Cotin's „*Satire des satires*“ (S. 14), über die Ursache des Zwistes zwischen Cotin und Molière (S. 22 f.), über Grimarest's Anekdotensucht (S. 31 f.), und über die französ. Nachahmungen des Stückes besonders zu beachten. Aus der zum „*Mal. imag.*“ machen wir auch auf den Abschnitt über französ. Nachbildungen der Dichtung (S. 239 ff.) aufmerksam. Die Einleitung zu M.'s Gedicht „*La gloire du dôme du Val-de-Grâce*“ ist besonders eingehend und belehrend, durch sie werden die historischen und ästhetischen Beziehungen des zu Mignard's Lob und Verteidigung gedichteten Liedes in ein weit helleres Licht gesetzt, als das von der früheren Molière-Kritik geschehen war. In der nachfolgenden Einleitung zu den „*Poésies diverses*“ werden alle Versuche der „Entdecker“ unseres Jahrh., die Molière's Werke mit unechten Ballast zu beschweren suchen, entschieden zurückgewiesen, und auch Louis Ménard's

"*Livre abominable*", das vor 2 Jahren dem „*Moliériste*" so viele Kämpfe und Unannehmlichkeiten bereitete, als nicht von Molière herrührend mit unzweifelhafter Sicherheit erkannt.

Der Kommentar leidet noch zu sehr an dem üblichen Systeme der „*Notes de tous les commentateurs*", ist aber doch viel vollständiger und exakter, als die bisherigen französischen Molière-Kommentare. Trotz der Neubearbeitung von Moland's überaus verdienstlicher Ausgabe, bleibt die eben besprochene ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Molière-Forschung. Wenn nur Papier und Druck salonfähiger wären!

R. Mahrenholtz.

Anton Bettelheim, Beaumarchais, eine Biographie. Frankfurt a/M., Rütten und Loening, 1886, 659 S. gr. 8°. M. 10.

Nachdem Loménie in seiner Biographie Beaumarchais' das gedruckte Material vollständig ausgenutzt und auf Grund desselben ein in den Hauptzügen treffendes Porträt des Dichters und Abenteurers entworfen hatte, waren die nachfolgenden Forschungen auf Entdeckung und Benutzung des in Archiven und Bibliotheken zerstreuten ungedruckten Materiales und auf die detailliertere Ausführung der längst festgestellten Thatsachen und Charakterzüge angewiesen. Diese Aufgabe ist von Herrn Bettelheim mit beharrlichem, unermüdetem Fleisse, mit einer Sicherheit des Urteiles, die einem Anfänger namentlich nur selten zu Gebote steht, durchgeführt worden.

Ausser den Pariser Archiven und dem Britischen Museum sind von ihm noch Nachforschungen in Alcala de Henares, in Wien und Karlsruhe gehalten worden und manche der eigentümlichsten Erlebnisse des vielgewandten Abenteurers dadurch bis in die kleinsten Einzelheiten hinein klargestellt worden. So erhalten wir vollständigen Einblick in B.'s spanische Reise, die er angeblich zur Ehrenrettung seiner Schwester (Motiv von Gœthe's „*Clavigo*"), in Wirklichkeit als Agent des französischen Ministeriums und zur Erreichung von Handelszwecken und Handelsvorteilen unternahm, in die unsauberen diplomatischen Geschäfte, welche er in den letzten Jahren Ludwig's XV. und in den ersten der Regierung Ludwig's XVI. besorgte, und die ihn nach England und Deutschland führten. Auch die finanziellen Kunststückchen, welche B.'s Voltaire-Ausgabe in das Gebiet des buchhändlerischen Schachers hinabdrücken, und die Kulissengeheimnisse des unschönen Prozesses mit Goëzman werden uns mit aktenmässigem Detail vorgeführt. Man kann es dem fleissigen

Forscher, namentlich dem deutschen, nicht verargen, wenn er auch unwichtigere Resultate so ausgedehnter und mühseliger Vorstudien uns nicht vorenthalten will, bisweilen aber ist hier, namentlich in dem Abschnitt über B.'s spanische Reise, des Guten etwas zu viel geschehen, und der Autor lässt uns zu sehr in die Werkstätte seines litterarischen Schaffens blicken. Von Überschätzung seines Helden ist Herr B. dagegen völlig frei, und wenn er am Schluss denselben mit der Pompadour und Dubarry vergleicht, so geht seine Gerechtigkeitsliebe fast bis zur Härte. Auch der Dichter B. ist nicht mehr gerühmt, als er verdient, nur hätte doch schärfer hervorgehoben werden sollen, dass die aufgeregte Tagesströmung der „*Mariage de Figaro*“ eine revolutionäre Tendenz lieh, von der B. selbst sich frei wusste. Herrn B.'s Urteil über Dichtung und Kunst ist ein ebenso objektives, wie feines, besonders seine treffliche Würdigung von Mozart's „*Hochzeit des Figaro*“ und Gœthe's „*Clavigo*“ zeigen einen geläuterten Geschmack und ein sicheres Kunstbewusstsein.

Im einzelnen möchte ich dem Verf. in folgenden Punkten nicht ganz beipflichten. Der Wert von Beaumarchais' Voltaire-Ausgaben, deren Mängel Ref. nicht zu übersehen glaubt, ist doch grösser als Herr B. meint, und die Aufgabe war eine noch weit schwierigere als für Béuchot, dem in materieller und formaler Hinsicht die Wege vielfach geebnet waren. Dann ist es leichthin behauptet (S. 410), dass Voltaire (der von Herrn B. etwas karrikierte „Alte von Ferney“) Beaumarchais gewissermassen zu seinem litterarischen Testamentsvollstrecker eingesetzt habe. Nicht an Beaumarchais, sondern an ganz andere, hat bekanntlich Voltaire, als er seinen litterarischen Nachlass in die Öffentlichkeit brachte, gedacht.

Der Stil des Herrn B., obwohl im ganzen recht gewandt und klar, zeigt zuweilen undeutsche Formen. S. S. 551: „Die Reise hat noch schlechter bekommen“, S. 585: „neue Welten den Landschaftern erobern“ und S. 586: „Der Dichter des Faust beschied uns auch einen Beaumarchais voll Nerv und Feuer, etc.

Doch glaubt Ref., wenn er auch mit einzelnem (wie z. B. damit, dass Verf. Grillparzer als Autorität in Fragen der Molière-Kritik ansieht) rechten möchte, dem Herrn Verf. für die Belehrung und Anregung, die er selbst aus dem Buche gewonnen hat, warmen Dank schuldig zu sein.

R. Mahrenholtz.

Mahrenholtz, Rich., Voltaire's Leben und Werke. Erster Teil: Voltaire in seinem Vaterlande (1697—1750). Oppeln, Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske), 1885. — Zweiter Teil: Voltaire im Auslande (1750 bis 1778), ib. 1885.

Während vor nicht allzu langer Zeit die deutsche Litteratur für verhältnismässig arm galt, z. B. der englischen gegenüber, an guten biographischen Werken, wäre jetzt ein derartiges Urteil ungerecht. Nicht nur die grossen Dichter, Denker, Staatsmänner unseres Volkes haben eine liebevolle, zum grossen Teil in kritischer wie schriftstellerischer Beziehung vorzügliche Behandlung erfahren, auch mehreren grossen Männern anderer Nation ist ein Gleiches schon bei uns zu teil geworden. Ich erinnere nur an die Werke über Shakespeare, Byron, Dante, Diderot und Molière. Die neue Voltairebiographie von Mahrenholtz reiht sich den guten deutschen Biographien ebenbürtig an. Auf Grund eingehendster Studien, von denen er durch zahlreiche Aufsätze und durch zwei Monographien[1]) schon früher Beweise gegeben, entwirft der Verfasser auf dem verhältnismässig knappen Raume von ungefähr 460 Seiten eine kritische Geschichte von dem Leben und den Werken des Mannes, der neben seinem königlichen Gönner Friedrich II. hauptsächlich dem 18. Jahrhundert seine Signatur aufgedrückt hat.

Mit einer eingehenden kritischen Musterung der zahlreichen, verschiedenartigen und sich nur allzu oft geradezu widersprechenden, von Feinden und Verehrern herrührenden Quellenwerke beginnend, schildert der erste Band die bewegteste, wechselvollste, in allen Richtungen grundlegende Periode aus Voltaire's Leben. Der zweite Band bringt Voltaire's Aufenthalt am preussischen Hofe, die fruchtbare Zeit des Lebens in Ferney, seine endliche Rückkehr nach Paris und sein Ende.

Mit der dem Gegenstande gebührenden objektiven Gerechtigkeit wägt Mahrenholtz überall das Gute und Schlechte, das Grosse und Kleinliche in Voltaire's Thun und Charakter ab, immer gestützt auf eine kritisch scharfsinnige Benutzung der Quellen. Mit sicherer Hand wird der Leser in die reiche Gedankenwelt des grossen Mannes eingeführt. Sämtliche irgendwie bedeutsamen Werke des so ungemein fruchtbaren und vielseitigen Autors finden je nach ihrer Wichtigkeit mehr oder

[1]) *Voltaire-Studien.* Beiträge zur Kritik des Historikers und des Dichters. Oppeln 1882. — *Voltaire im Urteile der Zeitgenossen,* ib. 1882.

weniger eingehende Behandlung, und stets wird klar und überzeugend das bleibend Verdienstliche von dem geschieden, welches nur vorübergehenden Effekt machte. Besonders dankenswert ist es, dass Mahrenholtz bei den dramatischen Werken und teilweise auch bei den Romanen den litterarischen Vorbildern nachgeforscht hat, aus denen Voltaire schöpfte.

Die verschiedenen zahlreichen Personen, mit denen Voltaire in Verkehr getreten, seine Freunde und Feinde, Bewunderer und Neider sind nach ihrer Stellung in der Gesellschaft, in der Wissenschaft und dem Werte ihrer Schriften soweit charakterisiert worden, dass der Leser mit ihren Namen auch Vorstellungen zu verbinden vermag.

Die Darstellung ist eine durchaus objektive, wie schon angedeutet; die Diktion ist dem Gegenstande angemessen, und, einige überflüssige satirische Seitenhiebe abgerechnet, eine angenehme und würdige. Augenscheinlich hat der Verfasser sich bemüht, seinem gewaltigen Stoff auf möglichst engem Raume, aber doch erschöpfend gerecht zu werden, und dies ist ihm auch völlig gelungen, nur ist er, was zu bedauern ist, aus Liebe zur Kürze zu wenig auf die allgemeinen Zeitverhältnisse eingegangen, besonders im 2. Bande.

Was Mahrenholtz vor vielen seiner Vorgänger voraus hat, ist der Umstand, dass er das gesamte vorliegende Material und Voltaire's hinterlassene Schriften aus eigener Lektüre kennt, wenigstens macht die Darstellung durchweg diesen Eindruck. Von sämtlichen Vorgängerinnen unterscheidet sich diese Voltairebiographie darin, dass in derselben mit grösster Vollständigkeit auch das von deutschen Zeitgenossen des Helden uns hinterlassene Material sich verarbeitet findet, und dass sie so mehrfach zu einer richtigeren Darstellung gelangt. Wohlthuend wirkt es auch, dass Mahrenholtz die hohe Bedeutung unseres grossen Friedrich für Philosophie und Wissenschaft dem Voltaire gegenüber in das ihr gebührende Licht stellt, dass er nachweist, wie Friedrich im französischen Stil Voltaire's Schüler war, aber in philosophischer Durchbildung und in der Folgerichtigkeit seines Denkens Voltaire nicht nur ebenbürtig, sondern häufig überlegen sich zeigte.

So ist diese Biographie Voltaire's als eine reife Frucht am Baume der deutschen Wissenschaft zu bezeichnen, sie ist besonders für die litterarische Thätigkeit das Beste und Zuverlässigste, was wir besitzen, und wird sich jedem, der den oft labyrinthartig verschlungenen Fragen der Voltaireforschung näher treten will, als ein zuverlässiger Führer erweisen.

Im einzelnen, besonders in der Korrektheit des Druckes könnte man eine Reihe kleiner Ausstellungen machen, doch sind diese gegenüber der Bedeutung des Ganzen nicht von Belang.

W. Knörich.

Asseline, Victor Hugo intime. Mémoires, correspondances, documents inédits. Paris, Marpon et Flammarion 1885. 8⁰. Preis 6 Mk.

Kurze Zeit vor dem letzten Geburtstage, den V. Hugo inmitten seiner Freunde und Verehrer feierte, erschien das obengenannte Buch. Verfasser hatte einen ganz besonderen Beruf es zu schreiben. Denn einmal stand er in nahem, verwandtschaftlichem Verhältnisse zur Frau des Dichters — ihre Mutter war die älteste Schwester seines Vaters —, und sodann hatte er reiche Gelegenheit, mit dem Dichter und seiner Familie persönlich zu verkehren, seit den dreissiger Jahren schon, wo er ein Pariser Gymnasium besuchte, und die Dichtungen Victor Hugo's insgeheim verschlang, und dann namentlich später in der Zeit des Exils, wo er ein häufiger und gern gesehener Gast in Hauteville-House war. So ist es begreiflich, dass sein Buch eine reiche Ausbeute für diejenigen liefert, die das Bedürfnis haben, den grossen Dichter auch als Menschen näher kennen zu lernen. Ein nicht unbeträchtlicher Teil desselben ist mit Briefen angefüllt, darunter 14 vom Dichter selbst, 8 von dessen Schwiegervater Pierre Foucher, Asseline's Onkel und Paten, 15 Briefe von Frau Adele Hugo, und 18 von Franz Hugo, dem Shakespeare-Übersetzer, der mit Asseline in einem besonders engen Freundschaftsverhältnisse stand. Dazu kommen noch acht Kapitel aus den leider noch nicht zur Veröffentlichung gelangten Denkwürdigkeiten von Pierre Foucher, deren Vorwort von 1832 datiert ist, deren Inhalt aber bis in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zurückreicht. In der Biographie ihres Mannes erwähnt Frau Hugo mehrfach die von ihrem Vater hinterlassenen „*Notes*“, die ihr bei Abfassung ihres Werkes vorlagen. Man erfährt erst durch Asseline, dass diese „*Notes*“ zwei dicke Hefte von zusammen 534 Seiten in Quart bilden, und gewinnt zugleich einen Einblick in den reichen Inhalt derselben, der besonders zur Geschichte der französischen Romantik noch manchen interessanten Beitrag hoffen lässt.

Endlich findet man bei Asseline noch mehrere bisher unedierte Gelegenheitsgedichte Victor Hugo's, die ihn besonders von seiner satirischen Seite zeigen. Wir können uns nicht ver-

sagen, wenigstens eins derselben mitzuteilen, das aus dem Jahre 1836 stammt. Es trägt den Titel: *A Yvetot*, und giebt die nicht gerade rosigen Eindrücke wieder, die der Dichter bei einer Reise durch die Normandie in jenem durch Béranger berühmt gewordenen Städtchen gehabt hat. Freilich wird der Nimbus, mit dem das Béranger'sche Lied diesen Ort in der Phantasie manches Lesers oder Hörers etwa umkleidet haben mag, durch die erbarmungslos niederprasselnden Reime Victor Hugo's gründlich zerstört. Man höre:

A Yvetot.

Que le passant te raille!
Qu'en voyant ta muraille
Le voyageur s'en aille
Sur son cheval rétif!
Que, sans entrer, le coche
A ta porte s'accroche!
Que le diable à la broche
Mette ton roi chétif!
Que toujours un blé maigre,
Qu'un raisin à vinaigre
Emplisse tes paniers!
Yvetot la Normande,
Où l'on est à l'amende
Chez tous les taverniers!
Logis peuplés de singes,
Où l'on voit d'affreux linges
Pendre aux trous des greniers!
Où le poing d'un bélître
Croit casser une vitre,
Et crève un vieux papier!
Où l'on a pour salade
Ce qu'un lapin malade
Laisse dans son clapier!
Ville bâtie en briques,
Triste amas de fabriques,
Qui sentent le ranci!
Qui n'as que des bourriques
Et du cidre en barriques
Sur ton pavé moisi!
Groupe d'informes bouges,
Où les maisons sont rouges,
Et les filles aussi!

Dieses Gedicht, zu dem man nicht viele, wenn überhaupt irgendwelche Seitenstücke aus Victor Hugo's Werken anführen könnte, ist ein neuer Beleg für die ausserordentliche Vielseitigkeit des Dichters.

Diese Andeutungen des von Asseline gebotenen neuen Materials dürften genügen, um die Wichtigkeit des Werkes für die Hugoforschung hervorzuheben.

Einige thatsächliche Irrtümer, die uns bei der Lektüre aufgestossen sind, mögen hier berichtigt werden. So bemerkt Asseline S. 10, dass Frau Hugo zuerst im Jahre 1858 den Gedanken gefasst habe, eine Biographie ihres Mannes zu schreiben, und zum Beweise dafür zitiert er einen Brief der Verfasserin, der das Datum des 1. März trägt. Angenommen auch, Asseline habe auf dem Poststempel des Briefumschlages richtig gelesen 58, so ist doch zu bemerken, dass der Inhalt des Briefes selbst keineswegs die Behauptung des Herausgebers rechtfertigt, Frau Hugo habe zuerst damals den Gedanken einer Biographie gefasst. Denn wenn sie darin den Wunsch ausdrückt, die oben erwähnten handschriftlichen Denkwürdigkeiten ihres Vaters Pierre Foucher in die Hände zu bekommen, so kann sie deswegen doch die Abfassung ihrer Biographie schon früher begonnen haben. Und dies wird auch durch ein ausdrückliches Zeugnis belegt. Denn A. Vacquerie, im letzten Kapitel seiner „*Profils et Grimaces*“, das vom April 1856 datiert ist, erwähnt ausdrücklich, dass Frau Hugo damals schon an der Biographie ihres Mannes arbeitete. Damit erledigt sich Asseline's Aufstellung von selbst.

Ferner spricht der Verfasser S. 216 von der Zeit nach der Veröffentlichung der „*Misérables*“, und redet dabei von den 1865 herausgegebenen „*Chansons des Rues et des Bois*“, als ob diese gewissermassen aus einem Erholungsbedürfnis des Dichters nach der gewaltigen Anstrengung entstanden wären, die ihm die Abfassung jenes grossen Romans auferlegt hatte. Nichts unrichtiger als diese Behauptung. Aus der eben erst zitierten Stelle Vacquerie's sieht man, dass die „*Chansons des Rues et des Bois*“ schon 1856 im April vorhanden waren, wenn sie der Dichter auch noch nach diesem Jahre erweitert haben mag. Victor Hugo besass eben in hohem Grade die Fähigkeit, mehrere Werke gleichzeitig neben einander fortzuführen, und je nach der dichterischen Eingebung bald an einem Roman, bald an einem dramatischen oder lyrischen Werke zu arbeiten. Er selbst zitierte einmal einem Freunde gegenüber die bekannten Verse Chénier's:

Moi, je suis le fondeur: de mes écrits en foule
Je prépare longtemps et la forme et le moule.
Puis sur tous à la fois je fais couler l'airain.
Rien n'est fait aujourd'hui: tout sera fait demain.

Der Dichter bemerkte hierzu, dass er selbst gern so zu arbeiten pflege, wie es Chénier hier von sich darstelle.

Kein besonderes Gewicht wollen wir auf den Umstand legen, dass Asseline mehrere alte über Victor Hugo verbreitete

Legenden, die längst in ihrer Nichtigkeit nachgewiesen sind, weiter verbreitet, obwohl er unschwer die Mittel gehabt hätte, die Wahrheit zu erfahren. So erscheint bei ihm wieder das alte Märchen, dass Victor Hugo die katholische Gesinnung seiner ersten Dichterperiode von seiner Mutter überkommen habe, während sie doch im wesentlichen aus Chateaubriand'schen Einflüssen zu erklären ist, und ferner das ebenfalls ganz in der Luft schwebende Märchen von dem angeblich Chateaubriand'schen Ausdrucke „*Enfant sublime*" für den jungen Victor Hugo, ein Ausdruck, an dem der Dichter der „*Atala*" ganz unschuldig ist. Der Hauptwert des Asseline'schen Buches liegt in den zahlreichen, hier zum ersten Male mitgeteilten Briefen und sonstigen Dokumenten, und darum ist es als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntnis des heimgegangenen Meisters dankbar zu begrüssen.

K. A. Martin Hartmann.

Paul de Saint-Victor: Victor Hugo. Paris, Calman Lévy. 1885. IV und 388 S. In-8°.

Chateaubriand unterscheidet einmal gelegentlich eine zweifache Art der Kritik: die kleine, leichte Kritik der Fehler, und die grosse, schwierige Kritik der Schönheiten; die erstere, die er sich vor allem angelegen sein lässt, die Schwächen und Mängel des Schriftstellers hervorzuheben, und dabei die eigene Überlegenheit leuchten zu lassen, die andere, welche liebevoll auf die Eigenart des Schriftstellers eingeht, ohne Voreingenommenheit seiner Bedeutung gerecht zu werden und so den wahren Dolmetscher zwischen Publikum und Schriftsteller zu bilden sucht. Paul de Saint-Victor gehört in ganz hervorragender Weise zu dieser zweiten Klasse von Kritikern. Sein Buch atmet eine von so tiefem Verständnis für das eigenartige Genie des Dichters getragene Begeisterung, dass es für jeden Leser eine reiche Quelle von Genuss und Belehrung zugleich sein muss, und namentlich verdient, gerade in Deutschland beachtet zu werden, wo es in weiten Kreisen noch immer Mode ist, vorwiegend die Kehrseiten der Victor Hugo'schen Schöpfungen zu betonen, und darüber ihre unvergleichliche Grösse zu verkennen. Die Geschichte der Litteratur und Kunst hat ja manche Beispiele dafür aufzuweisen, dass ein genialer Geist, der aus breitgetretenen Pfaden herausschritt, anfänglich nicht nur die grosse Masse des Publikums, sondern auch viele bedeutende Köpfe gegen sich hatte. Welch eine Flut von Schmähreden ergoss sich aus Voltaire's Munde, als ein vorurteilsfreier Mann die Kühnheit hatte, das von

klassischem Geiste durchtränkte Frankreich mit Shakespeare's Dramen bekannt zu machen! Und wie schäumte die alte Kritik Anfang dieses Jahrhunderts auf, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland, als die Beethoven'schen Symphonien öffentlich vorgeführt wurden! Man traut seinen Augen kaum, wenn man Beethovenrezensionen der damaligen Zeit mit den langen Sündenregistern liest, die dem grossen Tondichter entgegen gehalten wurden. Heute ist der Sturm jener leidenschaftlichen Erörterungen verhallt, und beide Namen gehören zu den unbestrittenen Koryphäen der modernen Geisterwelt. Später vielleicht als für diese Namen wird für den Victor Hugo's die Stunde einer in das allgemeine Bewusstsein übergegangenen gerechten Wertschätzung schlagen, weil seine Thätigkeit nicht ausschliesslich der Litteratur gegolten hat und dadurch eine unbefangene Wertschätzung des Mannes in hohem Grade erschwert worden ist, aber sie wird auch für ihn schlagen, und Bücher wie das oben angezeigte werden das ihrige dazu beitragen, diese Stunde heraufzuführen.

Allerdings findet man bei Paul de Saint-Victor keine erschöpfende Behandlung des ganzen Dichters und des ganzen Menschen. Was wir in seinem Buche haben, das sind Wiederabdrücke von Besprechungen einer Reihe Werke Victor Hugo's, die zumeist, wenn nicht ausschliesslich, in „*La Presse*" erschienen waren, seit 1855, wo der Verfasser Mitarbeiter an diesem Blatte wurde. Denn schon in jenen ersten Jahren des Kaiserreichs, wo die Wertschätzung Victor Hugo's in Paris sehr gesunken war, wo man seine Werke zu Spottpreisen auf den Brüstungen der Quais haben konnte, schon damals hatte er sein Genie begriffen, und besass den Mut, seiner Überzeugung darüber freimütig Ausdruck zu geben. Das Buch enthält, nach einer allgemeinen Einleitung, die den Dichter bis 1830 begleitet, ausführliche Würdigungen folgender Werke: 1) der fünf Dramen *Hernani*, — diese wohl 1880 geschrieben — *Marion Delorme*, *Lucrèce Borgia*, *Marie Tudor*, *Ruy Blas*, 2) der Romane *Les Misérables*, — diese vortreffliche Besprechung ist leider ein Fragment geblieben, — *Les Travailleurs de la Mer*, und *Quatre-vingt-treize*, und endlich 3) folgender sieben Werke: *La Légende des Siècles*, 2. Serie, *Les Chansons des Rues et des Bois*, *L'Année Terrible*, *L'Art d'être Grand-père*, *La Pitié suprême*, *L'Ane*, und *Les Quatre Vents de l'Esprit*. Immerhin jedoch bietet auch dieser beschränkte Rahmen Gelegenheit genug, das dichterische Genie Victor Hugo's nach seinen verschiedenen Seiten hin zu beleuchten, und man kann das Buch nicht ohne mannigfache Belehrung aus der Hand legen.

Der Verfasser gehört keineswegs zu den fortgeschrittensten Hugo-Fanatikern. Er prophezeit nicht, dass das neunzehnte Jahrhundert das Jahrhundert Victor Hugo's heissen wird, er begnügt sich mit dem massvolleren, und wie wir selbst glauben, richtigen Ausdruck: „*Toute une face de ce siècle portera son nom.*“ Seine Bewunderung für den Dichter ist nicht so einseitig, dass er andere Grössen neben ihm nicht gelten liesse. Er ist unbefangen genug und historisch genug geschult, um auch Corneille und Racine würdigen zu können. Er kennt die bedeutendsten Litteraturen alter und neuer Zeit zu gut, als dass er in eine blinde und einseitige Hugolatrie verfallen könnte. Eben diese staunenswerte Fülle litterarischer Kenntnis setzt ihn in den Stand, seinen Gedanken durch Anknüpfungen und Vergleiche oft in überraschender Weise zu illustrieren. Er bewundert Victor Hugo mit manchen Vorbehalten. Die technische Ausführung von *Marion Delorme* scheint ihm nicht so sicher, dass man dieses Stück in die erste Reihe der Dramen des Dichters setzen könnte. Die Gestalt des Didier ebenda macht ihm den Eindruck des Verschwommenen, und scheint ihm ganz undenkbar in der historischen Umgebung des siebzehnten Jahrhunderts. Auch Marie Tudor rechnet er nicht zu den grossen Dramen des Dichters, und in der Behandlung des Charakters der Königin findet er, dass der Geschichte doch allzuviel Gewalt angethan ist, wie er auch bemerkt, dass Richelieu in *Marion Delorme*, Heinrich IV. und Ludwig XIII. im *Livre épique* nicht mit völliger Gerechtigkeit gezeichnet seien. Manchen Anschauungen der Romane *Les Misérables* und *Quatre-vingt-treize* vermag Paul de Saint-Victor nicht seine Billigung zu geben. Er spricht bei den *Chansons des Rues et des Bois* von den seltsam zugespitzten Gedanken, den übertriebenen Metaphern, den barocken Wortspielereien, und er spricht sich tadelnd über die allzugrosse Nachsicht aus, die der Dichter in der *Année Terrible* der Kommune entgenbringe, während freilich, beiläufig bemerkt, Kommunisten selbst Victor Hugo angegriffen haben wegen der in dem erwähnten Werke enthaltenen Verurteilung ihrer Sache.

Aber so oft auch Paul de Saint-Victor eine Kritik ausspricht, so geschieht dies doch immer mit dem Respekt, der sich dem Genie gegenüber geziemt, in dem Bewusstsein, dass er selbst, bei aller hochentwickelten Nachempfindungsfähigkeit, zu dem Dichter doch nur aufschauen kann. Eine solche Art der Kritik, aus der Feder eines so unbestreitbar bedeutenden Mannes, macht einen wahrhaft erquickenden Eindruck, wenn man damit den anmassungsvollen, schulmeisterlichen Ton vergleicht, mit dem mancher kleine Zoïlide den Stab über Victor Hugo brechen zu

können vermeint. Diese Bescheidenheit verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als Paul de Saint-Victor in die Geheimnisse des Dichters eingedrungen ist, wie wenig andere. Er hat ein in hohem Grade feines Verständnis für seine künstlerischen Absichten, und weiss sie mit überzeugender Wärme der Beredtsamkeit zu analysieren, in einer Sprache, die etwas von Hugo's eigener glänzender Farbenpracht angenommen zu haben scheint, ohne dass man sagen könnte, die Sache wäre der Form geopfert. Denn der Verfasser ist ein überaus sachlicher Kritiker, dessen Ausführungen man niemals ohne Nutzen liest.

Um eine Probe seiner Schreibweise zu geben, setzen wir einen Abschnitt hierher, der zugleich sachlich interessant ist, weil darin der Einfluss Spaniens auf den Dichter so treffend dargestellt wird, wie wir uns nicht entsinnen, es anderswo gefunden zu haben:

„*L'Espagne modelait la jeune pensée du poète à son type. Son imagination s'imprégnait des contours fiers, des couleurs tranchées, des mœurs sérieuses et hautaines de ce pays à part, entre tous les autres. Le Génie du lieu l'initiait à ses pompes et à ses grandeurs. L'Alcazar de Ségovie l'introduisait dans les merveilles du monde oriental; la cathédrale de Burgos lui révélait l'architecture du Moyen Age, dans sa plus riche floraison; un jacquemart fantastique sortant d'une horloge de cette sévère église, au milieu des statues sacrées et des effigies sépulcrales, lui faisait vaguement comprendre que le grotesque peut se mêler au tragique sans le diminuer et sans l'avilir. Les fiers portraits, noircis par le temps, de la galerie du palais Masserano, se rangeaient dans sa mémoire, et y préparaient la scène de Don Ruy Gomez . . . Ce pli grandiose donné à sa pensée ne devait plus s'effacer. L'accent grave et sonore de la langue du Cid passa dans son style; la terre du Romancero le naturalisa, comme Corneille, et le marqua profondément des signes de sa race. Les influences nouvelles, les accroissements successifs n'effacèrent pas ce façonnement primitif. Encore aujourd'hui, à travers tant d'autres titres si divers et si éclatants, Victor Hugo reste parmi nous le Grand d'Espagne de première classe de la poésie*“.

Bei einem Kenner des Dichters wie Paul de Saint-Victor wird man kaum erwarten dürfen, vielen thatsächlichen Irrtümern zu begegnen. Nur in dem einleitenden Abschnitt allgemeinen Inhalts, der dem Ganzen vorausgeschickt ist, bemerkt man, dass der Verfasser manche irrige Angaben aus Frau Hugo's Biographie ihres Mannes wiedergegeben hat. Dieses Werk ist ohne Zweifel eine sehr wichtige Quelle für die erste Hälfte von Victor Hugo's Leben, und es liegt uns ferne, seinen Wert verkleinern zu

wollen. Trotzdem aber darf man seinen Inhalt nicht immer ohne weitere Prüfung hinnehmen. Wie in Goethe's *Dichtung und Wahrheit,* das ebenfalls in einer ziemlichen zeitlichen Entfernung von den erzählten Begebenheiten niedergeschrieben wurde, so findet man auch hier manche Gedächtnisfehler und sonstige Irrtümer. Wie wir gegenwärtig, Dank dem reichlich vorliegenden Quellenmaterial, Goethe's Erzählung genau kontrolieren können, und so oft einen klareren Einblick in die Einzelheiten seiner Entwickelung gewinnen, als ihm selbst zu Gebote stand, so hat auch in Frau Hugo's Erzählung manche Angabe vor einer scharfen Kontrole nicht Stand halten können. Und doch hatte Goethe vor Abfassung seines Werkes viel umfassendere Vorarbeiten gemacht, als die französische Verfasserin sie vornehmen konnte. Denn sie schrieb ihr Buch in Guernesey, fern von den grossen Bibliotheken und, von den Memoiren ihres Vaters abgesehen, die übrigens lediglich nach dem Gedächtnis niedergeschrieben sind, wesentlich auf der durch die Erzählung ihres Mannes gelieferten Grundlage. Nun wird ja das Gedächtnis Victor Hugo's als ein sehr gutes gerühmt, aber dies schliesst doch nicht aus, dass er sich bei Ereignissen, die viele Jahre, ja Jahrzehnte zurückliegen, in manchen Punkten sehr geirrt hat. Das hat der Verfasser nicht immer genügend berücksichtigt.

Ein Vorwurf, der weniger Paul de Saint-Victor, als die Herausgeber trifft, ist der, dass man an einer ganzen Reihe von Stellen wörtliche Wiederholungen im Texte findet. So liest es sich ja gewiss sehr gut, wenn es auf S. 4 heisst: *Le jardin des Feuillantines est resté l'Éden du poète; ce fut là qu'il s'enracina dans cette nature, dont il devait reproduire si puissamment, plus tard, toutes les formes et toutes les couleurs; ce fut là qu'il apprit cette langue des eaux, des brises, des oiseaux et des fleurs qu'il parle et qu'il renouvelle avec une si magnifique abondance . . . Plus tard, le jardin des Feuillantines, transformé, mais reconnaissable, deviendra, dans les Misérables, le cadre de „l'Idylle de la rue Plumet". On le retrouve encore, au milieu des plus sombres pages du Dernier jour d'un condamné. Il reparaît, ça et là, dans tous ses poèmes, comme le paysage de Mantoue dans ceux de Virgile*". Ganz gut! Aber wenn man später, bei einer Besprechung des Gedichtes *Une Bombe aux Feuillantines* in der *Année Terrible* diesen nämlichen Abschnitt mit den nämlichen Worten wieder findet, und ähnliche Wiederholungen an wohl acht verschiedenen Stellen des Werkes konstatiert, so ist man verwundert, und sagt sich, dass die Herausgeber (Paul Lacroix und Alidor Delzant) solche Wiederholungen hätten beseitigen sollen. Denn etwas anderes ist es, einzelne Aufsätze zu verschiedenen

Zeiten zu schreiben, etwas anderes ist es, ein von einem gemeinsamen Bande umschlossenes Werk herauszugeben. Wenn Paul de Saint-Victor in einem Aufsatze von 1870 eine Einzelheit mit den nämlichen Worten behandelte, die er in einem Aufsatze von 1860 gebraucht hatte, nun so war dies eine kleine Schwäche, die dem Publikum damals natürlich entging. Bringt man aber die zwei Arbeiten unter ein Dach, so sollte die Wiederholung billigerweise verschwinden. Doch der Verfasser kommt hier, wie schon bemerkt, weniger in Frage, denn der Sammelband wurde erst nach seinem Tode herausgegeben. Ein trefflicher Gedanke war diese Herausgabe jedenfalls, und der Hugoforschung ist damit ein wichtiger Dienst geleistet worden.

K. A. Martin Hartmann.

Heimbert Lehmann, Der Bedeutungswandel im Französischen. Erlangen 1884.

Der Verfasser der obigen Abhandlung, welcher aus einem vielseitigen Studium allgemein sprachwissenschaftlicher Werke Anregungen und Gesichtspunkte gewonnen hat, bewegt sich fast durchaus auf jungfräulichem Boden. So will derselbe nichts Abschliessendes, Erschöpfendes bringen, sondern nur „Andere, Berufenere durch seine Arbeit anregen, das neue Gebiet auszubauen und so endlich den Grund zu der Wissenschaft vom Bedeutungswandel zu legen.“ So wird man die frisch und lesbar geschriebene Arbeit dankbar als einen ersten Versuch begrüssen dürfen, der hoffentlich diesen seinen Zweck nicht verfehlen wird.

Der Verfasser sondert seine Beispiele in drei Gruppen (Kap. I: Wörter, die in derselben Sphäre bleiben; Kap. II: Wörter, die nicht in derselben Sphäre bleiben; Kap. III: Historische Wörter), von welchen die dritte von der zweiten nicht hätte getrennt zu werden brauchen. Innerhalb der beiden ersten Gruppen wird wieder unterschieden, in Kap. I: 1) Verwechselung und Verwandtschaft, 2) Beschränkung, 3) Verschlechterung, 4) Veredelung, 5) Verallgemeinerung; in Kap. II: 6) Metapher, 7) Metonymie, 8) Über die Beziehung von Adjektiv und Substantiv (Bezeichnung eines substantivischen Begriffs durch ein Adjektiv). In Kap. III werden 9) historische Wörter behandelt, Wörter, deren Bedeutungsübergang sich nur durch die historischen Beziehungen erklärt.[1]) Die Einteilung geht hier

---

[1]) Ein interessantes Beispiel, welches sich bei Lehmann nicht findet, ist *roué*, eigentlich der Geräderte, dann der Lebemann, Lüstling.

etwas durcheinander, da eine ganze Reihe früherer Beispiele, wie z. B. ein Teil der unter Kap. I, 4 besprochenen Fälle, sowie auch alle Worte, in welchen sich der Einfluss der Kirche zeigt, und viele andere hierher gehören.

Auf das Detail der Untersuchung einzugehen, ist nicht möglich; es mögen mir nur einige allgemeine Bemerkungen gestattet sein.

Ein eigentlicher Bedeutungswandel kann entsprechend dem Lautwandel nur verfolgt werden bei den volkstümlichen Worten, Worten, die seit Beginn der Sprache in derselben vorhanden waren und deren Form sowohl wie deren Bedeutung eine gesetzmässige Entwickelung zeigen. Die Bedeutungsveränderungen aber, welche ein gelehrtes Wort bei seiner Übernahme aus einer fremden Sprache erfahren hat, gehören nicht eigentlich in eine Geschichte des Bedeutungswandels. Wenn also z. B. *menestier* in der Eulalia die engere Bedeutung „Gottesdienst" hat (es steht aber *lo* **Deo** *menestier!*), so haben wir hier eine gelehrte Entlehnung des kirchlichen ministerium.[1]) Ebenso macht sich beim Verfasser der Reimpredigt wohl auch der Einfluss des kirchlichen Wortes geltend. Von einem Bedeutungswandel der gelehrten Worte kann man nur sprechen, wenn das Wort innerhalb der Sprache die Bedeutung, unter welcher es eingeführt wurde, wechselte. Damit soll nicht gesagt sein, dass es nicht sehr interessant wäre, die Lehnwörter gleichfalls mit den Worten, denen sie entlehnt sind, hinsichtlich der Bedeutung zu vergleichen.

Nicht eigentlich in eine Geschichte des Bedeutungswandels gehören ferner Worte, bei denen der Grund zur Veränderung der Bedeutung in äusseren Verhältnissen liegt. Es sind dies erstens die „historischen Wörter", ferner auch Worte, welche Ämter, Stellungen bezeichnen, die im Lauf der Geschichte durch äussere Verhältnisse veranlasst an Bedeutung und Ansehen gewonnen oder verloren haben. Hier liegt auch kein „innerer Bedeutungswandel" vor, aus welchem eine Einsicht in das menschliche Denken gewonnen werden könnte.

Der Verf. klagt über den Mangel an guten altfranzösischen Wörterbüchern, und ein solches Wörterbuch, welches die verschiedenen Bedeutungen und Bedeutungsschattierungen eines Wortes darlegte, ist allerdings notwendige Voraussetzung für eine abschliessende Behandlung des Themas. Aber damit nicht

---

Der Bedeutungswandel erklärt sich daher, dass der Regent Philipp von Orléans die Genossen seiner Orgien '*roués*' nannte. (Oncken, Gesch. des Zeitalters Friedr. des Grossen, Bd. I.)

[1]) Ich halte *menestier* für gelehrt, denn nachtoniges *i* ist in der Eulalia gefallen.

genug; es müsste auch die Ausgangsbedeutung, die Bedeutung, welche das Wort zuletzt im Vulgärlatein gehabt hat, festgestellt werden. Der Verf. hält sich an das klassische Latein: „*payer*, ein Zufriedenstellen (pacare) eines andern durch Bezahlen und endlich bloss 'bezahlen'“. Eine Vergleichung der romanischen Sprachen zeigt aber, dass das Wort schon im Volkslateinischen die Bedeutung 'bezahlen' hatte. Dies weisst schon darauf hin, worauf ich zuletzt noch kommen will, dass eine derartige Untersuchung sich über die gesamten romanischen Sprachen erstrecken muss, so gut wie grundlegende Untersuchungen über die Lautlehre. Es werden dann eine grosse Zahl der von Lehmann aufgeführten Bedeutungsübergänge schon als im Volkslatein vorhanden sich darstellen und so aus der Geschichte des romanischen Bedeutungswandels verschwinden. Es wird sich aber bei einer solchen Vergleichung auch mancherlei Interessantes für die einzelnen romanischen Sprachen ergeben.

EDUARD SCHWAN.

Ph. Plattner, 1. Französische Schulgrammatik. 322 S. — 2. Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. 211 S. — 3. Elementarbuch der französischen Sprache. 223 S. — 4. Vorstufe für das Elementarbuch der französischen Sprache. 31 S. — Karlsruhe, J. Bielefeld's Verlag. — 1, 2 (1883), 3 (1884), 4 (1885).

1. Nachdem ich bereits[1]) die Bedeutung, die Vorzüge und Mängel dieser Schulgrammatik im allgemeinen und den ersten Teil und das wichtigste Kapitel des zweiten Teiles in ihren Einzelheiten genau besprochen habe, will ich hier nur noch wenige Bemerkungen über die übrigen Kapitel der Formenlehre und die Syntax hinzufügen:

Obgleich Plattner ausdrücklich sagt, dass „die Genitiv- und Dativflexion“ beim Artikel (II, § 106—107) und Substantiv (III, § 108—131) durch die Präpositionen *de* und *à* „ersetzt wird“, sieht er doch in Ausdrücken wie *du pain, des raisins, des maisons* etc. einen „partitiven Genitiv“ (§ 107), und indem er die Schemata *le lion — du lion — au lion — le lion* u. dergl., *un lion, d'un lion, à un lion, un lion* aufstellt, bezeichnet er dies als Deklination (§ 106). Derartige Deklinationsschemata sind schon in einem Elementarbuche ziemlich unnötig und höchstens

[1]) Vergl. *Zeitschrift*, V², p. 192 ff. und p. 227 ff., VI², p. 55 ff.

zur Vergleichung mit der wirklichen Deklination der flektierenden Muttersprache im Elementarunterrichte nützlich; jedenfalls sind sie in einer Grammatik, die auf wissenschaftliche Betrachtungsweise Anspruch macht und für die mittleren und oberen Klassen bestimmt ist, unpassend. Der Schüler dieser Klassen muss als grammatische Thatsache klar und deutlich erfahren, dass die neufranzösische Sprache die Kasusflektion, die im Altfranz. z. T. noch für Subst. und Adj. existierte (Nom. und Kas. obliquus), für alle Nomina, ausgenommen einige Pronomina, aufgegeben hat, dass Nomin. und Akkus. (= Subj. und Obj.) der Substantiva und der meisten ihrer Stellvertreter nur durch ihre Stellung im Satze kenntlich werden. Genitiv und Ablativ sind überall weggefallen, und nur bei den Pronomina personalia conjuncta werden noch Nomin., Dat. und Akkus. (*il* — *lui* — *le*, *je* — *me* = Dat. und Akkus.), bei dem Pron. relat. Nom. und Akkus. (*qui* — *que*) durch Flexion unterschieden. Eine derartige Erörterung ist eigentlich nur in der Syntax angebracht: *de* und *à*, die auch andere Verhältnisse ausdrücken können, müssen mit dieser speziellen Bedeutung des Genitiv- und Dativverhältnisses in dem Abschnitt der Syntax, der von den Präpositionen handelt, besprochen werden. — Ebenso ist eine rein syntaktische Frage der Gebrauch der Präposition *de* mit dem bestimmten Artikel im partitiven Sinne, wo die deutsche Sprache den Artikel ganz weglässt (z. B. *du pain* = Brot). Dagegen empfiehlt es sich, auch in der Formenlehre auf die Apostrophierung des Artikels *le*, *la* vor vokalisch anlautenden Substantiven und die Verschmelzung der Präp. *de* und *à*, auch wohl *en* mit dem Artikel aufmerksam zu machen und auf die bezüglichen Kapitel der Lautlehre zu verweisen: *du* = *de l*[*e*], *au* = *à l*[*e*] vor Kons., *aux* = *aus* = *à l*[*e*]*s* (mit Vokalisierung des *l* zu *u* vor Konson.), *des* = *de* [*le*]*s*, *ès* = *e*[*n le*]*s* (mit Ausfall des *l*).

§ 110 „Plural auf *x*". — Die Regel könnte viel klarer und wissenschaftlicher gefasst werden, wenn darin genau unterschieden würde zwischen 1) dem allgemeinen Lautgesetze über die Vokalisierung des *l* (auch *l mouillé* vor folgenden Konson. in volkstümlichen, echt französischen Wörtern: *cheval-s*, *chevau-s* = *chevaux*, *travail-s*, *travau-s* = *travaux*) und 2) der allgemeinen nur orthographischen Regel: man schreibt im Neufranz. immer *aux* (*eaux*) für *aus* (*eaus*), ausgenommen Fremdwörter, wie *landau* — *landaus*, das P. erwähnt, fast immer (bei Subst. immer) *eux* für *eus*, selten (in 7, bei P. 6 Subst.) *oux* für *ous*. Man mag vielleicht hinzufügen, dass in den französ. Handschriften des Mittelalters *x* das Zeichen für *us* meist = *ls*, *ils* ist, wofür erst später die Schreibweise *ux* oder gar *ulx* in etymologisierender

Manier aufkam. Auf beide Regeln muss auch beim Verbum Bezug genommen werden. Sie sollten daher im 1. Teile vor der Formenlehre stehen: die erste Regel, das Vokalisierungsgesetz, in einem Kapitel „Lautlehre“, die zweite *(x = s)* in einem Kapitel „Rechtschreibung“. Sowohl beim Verbum als beim Subst., Adj., Pronom. (vgl. *ceux* neben *celles)* u. s. w. könnte darauf kurz verwiesen werden, und man brauchte dann nur die Ausnahmefälle (wie *bal* — *bals* u. dergl.) hervorzuheben. — Auch „die doppelte Pluralbildung“ (§ 111): *les aïeux* — *les aïeuls, les cieux* — *les ciels, les yeux* — *les œils* — erklärt sich durch dasselbe Lautgesetz, dem diese Wörter nur in ihrer gewöhnlichen oder volkstümlichen Bedeutung unterliegen.

§ 113. „ . . . Die übrigen auf *s*, *es* auslautenden Städtenamen sind Singulare: *Châlons-sur-Marne* (aber besser *Chalon-sur-Saône*), *Londres*, *Lucques*, *Naples*, *Athènes*, *Bruxelles* u. a.“ — Diese Bemerkung ist an und für sich nicht zu beanstanden, obgleich ich nicht zweifle, dass, da die französische Orthographie zu allen Zeiten und besonders in der Zeit ihrer definitiven neufranz. Gestaltung durch das Lateinische beeinflusst worden ist, man das *s* in *Athènes* (lat. *Athenas*), *Thèbes* (lat. *Thebas*), auch selbst in *Naples* (ital. *Napoli* mit scheinbar pluralischer Form) u. ä. auf die pluralische Form der bezüglichen lateinischen Städtenamen zurückführen muss, dass andere Städtenamen der Analogie derselben in ihrer Orthographie gefolgt sind, dass aber franz. Städtenamen wie *Bourges* (lat. *Bitúriges*), *Rennes* (lat. *Rédones)* u. a. ihr *s* der lat. Pluralform der entsprechenden Völkernamen, die ihnen zu grunde liegen, verdanken. Vgl. auch *Châlons-sur-Marne* vom lat. Plur. *Catalaunos*, dem Namen einer gallischen Völkerschaft, und *Chalon-sur-Saône* von *Cabillōnum*, dem Namen einer Stadt der Aeduer. — Dass diese u. ä. Städtenamen im Französ. nicht als Plurale empfunden werden oder worden sind, ist gewiss. Jedenfalls ist aber die Anm. bei P. falsch: „Dieses *s* ist so wenig Pluralzeichen wie die gleiche Endung in *Jacques*, *Jules*, *Gilles (Aegidius)* u. a., welche früher auch ohne *s* vorkamen. *Charles* verliert in der Poesie noch manchmal diesen Konsonant. *Georges* findet sich nur selten noch (!) ohne *s*“. — Wie kann man das *s* der Städtenamen *Athènes*, *Bourges* u. s. w. mit dem *s* der Personennamen vergleichen! Dieses *s* ist ja nichts weiter als das in der Orthographie noch erhaltene Zeichen des altfranzös. Subjektskasus (Nomin.): *Jules* = *Július*, *Jacques* = *Jácobus*, *Georges* = *Geórgus*, *Gilles* = *Aegídius*, *Charles* = *Cárolus* neben seinem altfranzös. Objektskasus *Charlon*, *Carlon* = *Carolónem* (statt *Cárolum*, nach den Substantiven auf *-ónem*, wie *Catónem*, gebildet). Alle diese

Substantiva, besonders deutlich das letzte, gehören zu den wenigen Fällen, die in der Form des altfranzös. Subjektskasus in das Neufranzös. übergegangen sind, während in den meisten Nomina die Form des *casus obliquus* durchgedrungen ist. Vgl. *sire* = *sénior*, *seigneur* = *seniórem*, *pâtre* = *pástor*, *pasteur* = *pastórem*, aber nur *sœur* = *sóror* u. a. Dass *Jacques*, *Jules*, *Gilles* u. s. w. früher auch ohne *s* vorkamen, dass neben *Georges* auch *George* zu finden ist, dass in der Poesie eine Nebenform *Charle* existiert, dass man *Charlemagne* (altfr. korrekt *Charles magnes* = lat. *Cárolus magnus*) schreibt, — dieses Schwanken rührt natürlich aus jener Sprachperiode her, in welcher der Unterschied zwischen Nomin. und Objektskasus aufhörte (schon sehr früh bei Personennamen!) und das *s* als Zeichen des Nomin. Sing. nicht mehr verstanden wurde, weil dieses das beständige Zeichen des Plur. geworden war.

Das lange Kapitel über das Geschlecht der Substantiva (§ 119—131), worauf P. besondere Mühe und Sorgfalt verwandt hat, ist mit seinen vielen Regeln, Ausnahmen und Listen ganz geeignet im Schüler ein unbehagliches Gruseln zu erregen. Wäre es nicht einfacher und nützlicher gewesen, es bei der Aufstellung einiger allgemeinen Gesichtspunkte bewenden zu lassen und das Erlernen des Geschlechtes in allen Fällen, wo sich dies nicht durch ein allgemein giltiges, dem Verstande klar entgegentretendes Gesetz oder durch eine kurze Regel womöglich ohne Ausnahmen merken lässt, den mündlichen und schriftlichen Übungen zu überlassen? Lange Regeln mit Ausnahmen gewähren dem Gedächtnisse wenig Anhalt und leisten dem Prinzipe der „formalen Bildung", wenn man unter diesem vieldeutigen und oft gemissbrauchten Schlagworte Verstandesdressur oder Verstandesbildung versteht, wahrlich sehr geringe Dienste.

Unter den Ausnahmen zu der Regel, dass an der Endung als weiblich erkennbar sind . . . die Wörter auf *-son* und *-ion*, vermisst man *le billion*, *le million*, die doch wohl häufiger gebrauchte Wörter sind, als die von P. erwähnten *blason*, *talion* neben *bastion*, *poisson* u. s. w.

§ 126. „Bestimmung des Geschlechtes nach der Etymologie". Dass „dieselbe geringe Zuverlässigkeit besitzt", diese Wahrheit dürfte nicht bloss konstatiert, sondern müsste auch kurz erklärt werden. Die latein. Substantiva haben oft in der Vulgärsprache, die dem Französischen zu Grunde liegt, ein anderes Geschlecht gehabt, als in der litterarischen (klassischen) Sprache; ausserdem hat die Macht der Analogie u. a. mancherlei Abweichungen im Geschlecht bewirkt. Die zwei hauptsächlichen Anhaltspunkte für Bestimmung des Geschlechts nach der Etymologie stellt P. in zwei kurzen Regeln auf: 1) „Die latein.

Neutra sind meist zum männlichen Geschlecht übergetreten: *le château (castellum)* . . . 2) Die latein. Abstracta auf *-or* sind weiblich geworden: *une erreur (error)* . . . Besser: auf *-orem*, da natürlich der casus obliquus der Endung *-eur* zu Grunde liegt. Die wenigen Ausnahmen zur 2. Regel, *honneur*, *déshonneur*, *labeur*, *labour*, die das Geschlecht des klassischen Latein *(honorem, laborem)* zeigen, werden von P. angeführt, daneben *amour* mit schwankendem Geschlechte, was aus dem Altfranzösischen herrührt. *La bravoure*, das in derselben Anmerkung erwähnt wird, ist keine Ausnahme und gehört nicht hierher: *-oure* hat mit lat. *-ōrem* nichts zu thun, sondern beruht auf lat. *-ūram* (vgl. lat. *fact-ura, nat-ura, pict-ura);* man erwartet also eigentlich **bravure*, wie *allure*, *armure* (ital. *armatura*), *chevelure*. *Bravoure* mit dem *u*-Laute mag, wie Diez bemerkt, durch die italienische Wortform *bravura* veranlasst worden sein. — In der Liste der „bekannteren Wörter, deren Geschlecht sich von dem des lateinischen Stammwortes (besser: „des entsprechenden klassisch-lateinischen Wortes) unterscheidet" sind *la fleur* und *les mœurs* zu streichen, da sie nach der 2. Hauptregel durchaus regelmässig Feminina sind, wenn diese Regel in der richtigen Weise gefasst wird. Die Form des lat. Nom. Sing. *(flos, mos)* ist dabei unwesentlich, und nur der casus obliquus *(florem, morem — mores)* ist entscheidend. Auch *la corne* sollte fehlen, denn es kommt nicht vom lat. *cornu*, das P. in Klammern hinzusetzt, sondern vom Neutr. Plur. = Femin. Singul. **corna* = *cornua* her, cf. *la feuille, l'arme* u. a. Neutr. Sing. *cornu* giebt im Franz. *cor*, Masc.

Die Behandlung des Adjektivs (IV, § 132 — 146) kann in vielen Punkten weder die lautphysiologische noch die sprachhistorische Richtung der französischen Grammatik befriedigen. In einer Anmerkung zu § 133 erkennt P. mit Recht „Reste der konsonantisch auslautenden Adjektiva einer Endung" in den Ausdrücken *la grand' mère*, *grand' chose* u. a., ferner in der Redensart *se faire fort de faire qe*, wo *fort* „meist im Femininum nicht verändert wird". Dazu bemerkt er: „Dagegen ist *prendre à garant* (deutscher Herkunft: zum Bürgen anrufen) wie *prendre à témoin* (als Zeugen anrufen) durchaus unveränderlich, auch im Plural". *Garant* und *témoin* in diesen Redensarten lassen sich aber mit dem Adjektiv *fort* in der oben erwähnten Wendung gar nicht vergleichen; diese Substantiva scheinen nur wegen der deutschen Übersetzung ähnlich gebraucht zu sein. Es sind Abstrakta, die sich auf das Personenobjekt gar nicht beziehen können. *Témoin (à témoin* = lat. *ad testimonium)* hat in dem betr. Ausdrucke seine alte abstrakte Bedeutung (Zeugnis, das Bezeugen) bewahrt, während das Wort sonst im Neufranz. die Be-

deutung der *persona agens* „Zeuge" erhalten hat. Ähnlich ist *à garant* zu erklären: *garant* hat hier nicht die gewöhnliche neufranz. Bedeutung „Bürge", urspr. Part. Praes., sondern es ist das Verbalsubstantiv (= lat. Gerundium „das Bürgen" von dem Verbum *garer* (ahd. *warôn*) mit der veralteten Bedeutung des erst davon abgeleiteten Verbum *garantir* und kann daher nicht verändert werden.

§ 135, 2. „*Long, longue*; *public, publique*. Dabei wird nach *g* zur Härtung (!?) *u* eingeschoben; dasselbe geschieht nach *c*, welches jedoch in *q* übergeht (vgl. *il vainc, je vainquis*)". Härtung ist eine unrichtige und irreführende Bezeichnung: *g* ist die weiche, tönende, *k* (geschrieben *c, qu*) die harte, tonlose Palatalis: die Schreibweise *gu* und *qu* soll in der Schrift nur ausdrücken, dass nicht statt der palatalen Verschlusslaute linguale Reibelaute *g* = *ž* (weich, tönend) und *c* = *s* (hart, tonlos) vor folg. *e* ausgesprochen werden. Man schiebt also *u* nach *g* nicht zur Härtung, sondern zur Bewahrung des lat. *g*-Lautes ein, wie man *qu* statt *c* zur Bewahrung des urspr. *k*-Lautes schreibt.

§ 135, 3. '*Neuf, neuve; heureux, heureuse. — Le veuf, la veuve; un époux, une épouse.* Auslautendes *f* wird zu *v* (vergl. *neuf, le neuvième)*, auslautendes *x* zu *s* (lat. *-osus*). *Doux* bildet *douce*; *faux, roux* . . . haben *fausse, rousse*.' Da P. einmal das lat. Adjektiv-suffix *-osus* = franz. *-eux* erwähnt, so sollte er auch die lateinischen Formen der Adjektiva, resp. Substantiva *novus, vidua* (*u* = *v*), *sponsus* (= *spōsus*), *dulcis, falsus, russus* dem Schüler nicht vorenthalten oder sie ebenfalls als bekannt voraussetzen. Dann aber lässt sich diese Regel von der Bildung des Femininum mit Hinweisung auf ein allgemein giltiges Lautgesetz (*f* statt *v* im Auslaute) und auf eine orthographische Regel (*x* = *s*), die aus Beispielen der Pluralbildung und der Konjugation längst bekannt ist, ganz anders fassen: 1) Adjektiva mit auslautendem *f* im Maskul. zeigen in ihrer weiblichen Form ihr ursprüngliches *v*: *neuf, neuve;* 2) Adjektiva mit schliessendem *x* (orthogr. statt *s* nach *au, eu, ou*) im Maskul. zeigen in ihrer weiblichen Form ihr ursprüngliches *s*, resp. *c*: *heureux, heureuse — faux, fausse — doux, douce.* —

Von diesen Wörtern sind die meisten der Adjektiva, die P. in einem besondern § 136 ('Abweichende Motionsformen') behandelt, wie *beau, bel, belle* u. a., *bénin, bénigne* (lat. *benignus*), *malin, maligne* (lat. *malignus*), *favori, favorite* (ital. *favorito, favorita*), *coi, coite* (lat. *quietus*) nicht wesentlich verschieden. Im Femininum von *bénin* und *malin* tritt der ausgefallene (lat.) Konsonant nur graphisch wieder hervor. Auch muss man hier auf ein Lautgesetz, das sich in der Konjugation bei so vielen

Verben zeigt, aufmerksam machen: das palatale *n* oder *n mouillé*, geschrieben *gn*, kann sich ohne nachfolgenden Vokal nicht erhalten, sondern wird in diesem Falle linguales *n*, das im modernen Französisch im Auslaute verklungen ist und die nasalierte Aussprache des vorhergehenden Vokals kewirkt hat. Vgl. *craindre*, St. *craign-* vor vokalischen Endungen, auch vor *e muet*, das natürlich ursprünglich lautbar gewesen ist, *(ils craignent, nous craignons)*, St. *crain-* vor konsonantischen Endungen *(craint)*. — Mit Unrecht rechnet P. zu dieser Klasse von Adjektiven, in deren Femininum 'ein ausgefallener Konsonant wieder hervortritt', die Part. Perf. *absous*, *absoute* und *dissous*, *dissoute*. In *absous*, *dissous* (*u* = *l* vor folg. Konson.) ist kein *t* ausgefallen; diese Formen sind starke Part. Perf. auf *-s* = lat. *-sum* (wie *mis*, *pris*, *assis*), während die weiblichen Formen *absoute*, *dissoute* auf ein ebenfalls starkes Part. Perf. mit dem Nominalsuffix *-t* = lat. *-tum* (vergl. *dit*, *conduit*) zurückgehen. Diez erwähnt für das Altfranz. *solt* (lat. **soltum* statt klass. *solutum*) und *sols* (lat. **solsum*) neben dem schwachen Part. Perf. *solu*. Vgl. ital. *assolto* neben *assoluto*.

Die Bildung der Adverbien (V, § 147 ff.) wird von P. im allgemeinen kurz und wissenschaftlich richtig behandelt.

§ 149, Anm. 3. 'Folgende 18 Adverbien haben *é* vor der Endung: *aveuglément*, *commodément*, *communément* . . . . .' Diese sind alle ausser einem *(impunément)* regelmässig gebildet durch Anfügung von *ment* an die weibliche Form der Adjektiva, die bei mehreren der männlichen (auf *e muet*) gleich ist. Das im Neufranz. verstummte oder manchmal in der Zusammensetzung dumpfe *e* der weiblichen Form ist aber in diesen Adverbien als geschlossenes *e* lautbar geworden: daher *é*. *Impunément* ist auszuscheiden: es ist natürlich nicht von dem der Bedeutung nach entsprechenden Adjektiv *impuni* gebildet, sondern entweder nach Analogie der Adverbien, die von dem Part. Perf. auf *-é* mit Wegfall des weiblichen *e muet* abgeleitet sind, *(assurément, décidément)* oder — besser — etwa nach Analogie der unter den übrigen 17 aufgezählten Adverbien *communément (commun, e)*, *importunément (importun, e)* direkt vom lat. Adverb *impune*, Adj. *impunis*, *impune* neben Adv. *impunite*, Adj. *impunitus*, vgl. ital. Adj. *impunito*, Adv. *impunitamente*, *impunemente*. —

Die §§ 151—157 (Verwendung der Adverbien; Vertauschung von Adj. und Adv.; deutsche Adverbien, durch verbale Ausdrücke umschrieben) haben zum grossen Teil, wie viele Bemerkungen vorher in diesem und dem vorhergehenden Kapitel (Adjektiv) und sonst, mit der Formenlehre nichts zu thun; sie behandeln hauptsächlich den Sprachgebrauch, der, wie immer, in P.'s Grammatik sehr gut beobachtet ist, und rein syntaktische Erscheinungen.

§ 153. 'Für den Unterschied von *le mieux* und *le meilleur* ist zu merken: *le mieux* ist ein Komparativ mit Artikel (das bessere), *le meilleur* ein Superlativ (das beste), doch sagt man beides vor folgendem Infinitiv: *Le mieux* (selten *le meilleur) est de se taire.* Umgekehrt ist *le pis* ein Superlativ, *le pire* ein Komparativ mit Artikel.' Diese Bemerkung ist sehr subtil, erscheint mir auch kaum mit der Wirklichkeit des Sprachgebrauches übereinzustimmen. Zugleich ist der Ort für eine solche Bemerkung sehr sonderbar gewählt — in einem §, der von der Anwendung des Adv. für das Adj. handelt. Sollte P. *le mieux* und *le pis* für Adverbia ansehen? Das *mieux*, *pis*, *moins*, *plus* nebst ihren Superlativen als Adverbia gebraucht werden, dies kommt offenbar daher, dass es überhaupt archaische, vom Latein. herübergenommene Formen (wie *bien* = *bene*, *hier* = *heri* u. s. w.) sind, und dass die latein. Sprache den Komparativ in seiner neutralen Form als Adverb anwandte. Aber in der angeführten Bemerkung sind *le mieux* (lat. *melius)* und *pis* (lat. *pejus*) auch in ihrer Bedeutung nichts weiter als Neutra, also Reste des ursprünglich latein. Gebrauches, da sie sonst gewiss nicht mit *le meilleur*, *le pire* im Zusammenhange des von P. erwähnten Satzes und ähnlicher Sätze vertauscht werden könnten. *Le meilleur* (lat. *meliórem)* und *le pire* (lat. *péjor)* sind ursprünglich nur Maskulina, aber können, wenn sie allein stehen, wie alle Adjektiva mit dem Artikel *le (le beau* = das Schöne), neutrale Bedeutung erhalten.

Bei den Ordinalzahlen (VI, § 162) bemerkt P., dass *premier* und *second* nach dem Latein. gebildet sind. Sind die übrigen Ordinalzahlen auf *-ième* nicht nach dem Latein. gebildet? Dieser Endung liegt deutlich die ursprüngliche Superlativendung zu Grunde, die schon das klassische Latein zur Bildung der meisten Ordinalzahlen verwandt hat: lat. *-ēsimum*, altfranz. *-isme*, *-ime*, erst ziemlich spät *-iesme*, *ième*. *Premier* (lat. *primarium)* schliesst sich viel weniger deutlich, als die Ordinalzahlen auf *-ième*, an das Lateinische an, wenn darunter das sog. klassische Latein, das der Schüler allein lernt, zu verstehen ist. — In § 165, Anm. findet sich unter den Zahlsubstantiven '*la huitaine* (juristisch) 8 Tage, *la quinzaine* 14 Tage'. Der Ausdruck *une huitaine* = *huit jours* scheint mir keineswegs bloss juristisch, sondern auch sonst sehr gewöhnlich zu sein. Vgl. z. B. *Journal des Débats, Vendredi, 19 oct. 1883*: *Le marquis de Tseng partira cette semaine pour Paris, où il restera une huitaine* (= etwa 8 Tage). — Ein grosser Teil des VI. Kapitels muss notwendigerweise syntaktische Fragen behandeln, da ein besonderes Kapitel für das Zahlwort in der Syntax bei P. nicht vorhanden ist.

Die Behandlung des Pronomen (VII, § 169 ff.) scheint mir — abgesehen von wenigen Einzelheiten und der Eigenheit Plattner's, in der Formenlehre der Syntax vorzugreifen, — recht gelungen.

§ 177 Anm. „*Le mien* kömmt vom lat. *meum*, aber *le tien*, *le sien* sind nach *le mien* gebildet, kommen also nicht von dem lat. *tuum*, *suum*.“ Da einmal P. diese Anbildung von *le tien*, *le sien* an *le mien* (= lat. *mĕum* mit unregelmässiger Erhaltung des flexivischen *m* = *n*) berührt, so sollte er zugleich auch sagen, dass dagegen die adjektivische Form des Pronom. poss. *mon* an *son*, *ton* (lat. = *sŭum*, *tŭum*, mit *n* = *m*) angebildet worden ist. — Wie beim Pronom. poss., so bezeichnet P. auch beim Pronom. demonstr. (§ 178) die adjektivische Form als die t o n l o s e, die substantivische als die b e t o n t e. Hier beruhen aber die verschiedenen Formen für den adjektivischen und den substantivischen Gebrauch nicht auf einer blossen Differenzierung desselben latein. Etymons, wie beim Pronom. poss., sondern sind z. T. durch verschiedene lateinische Bestandteile oder Wörter verursacht. Dieser Umstand verdient für Lateinisch lernende Schüler hervorgehoben zu werden: *cet (ce)*, *cette* = lat. *ecce istum*, *ecce istam;* dagegen *celui* = lat. *ecce *illuic*, nach Analogie von *huic*, *celle* = lat. *ecce illam*, *ceux* = lat. *ecce illos*, mit gewöhnlichem Übergang des *l* in *u* vor folg. Konson. P. sagt § 179: „Das adjektivische Fürwort ist *ce (cet* vor Vokalen und stummem *h)*, weibliche Form *cette*, Plur. beider *ces* . . .“ Der Schüler, der bis zu diesem § gelangt, weiss schon längst, dass *t* am Ende der meisten Wörter in der „gesprochenen“ Sprache verschwunden, wenn auch noch in der Schrift erhalten ist, aber vor vokalisch anlautenden Wörtern (ausgenommen *h aspirée)* in der Bindung wieder hervortritt. Demgemäss muss man sagen: *cet*, aber *ce* vor konsonantisch anlautenden Wörtern (auch vor *h aspirée)*, weil *t* in diesem Falle nicht lautbar sein kann; Femin. (regelm.!) *cette*, wo die Verdoppelung des *t* in der Orthographie das offene *e* in der Aussprache bezeichnet (cf. *muet*, *muette* u. a.) . . . — Von Hause aus ist nur *celui* ein eigentl. substantivisches Pronomen, urspr. casus obliqu., wie *lui* (lat. **illuic* = *illi* wegen *huic)*, *autrui* = *altrui* (lat. **alteruic* = *alteri)* und das altfranzös. *cestui* (lat. *ecce *istuic* = *isti)*, das einem *cist*, *cest* — *ceste* — pl. *cist*, *cez* — *cestes (cez)* = neufranzös. *cet*, *ce* — *cette* — pl. *ces* ebenso gegenüberstand wie *celui* einem *cil*, *cel* — *cele* — pl. *cil*, *cels* — *celes* = neufranzös. *celle* (Sg. Mask. fehlt) — pl. *ceux* — *celles*. Die weniger voll klingenden Formen *cet*, *ce* — *cette* — *ces*, die urspr. ebenfalls substantivisch gebraucht werden konnten, haben nur die adjektivische Verwendung bewahrt.

Dagegen haben die voller klingenden Formen des urspr. auch adjektivisch gebrauchten Pronomen *celle* — *ceux* — *celles* neben der Objektsform *celui*, die an Stelle des Mask. Sing. getreten ist, im Neufranzös. die ausschliesslich substantivische Geltung erlangt. In einer Schulgrammatik genügt es vollkommen, das Faktum — *celui*, *celle* — pl. *ceux*, *celles* — als solches hinzustellen. Indes hätte P., da er es bei *cet*, *ce* — *cette* — *ces* und dem Neutrum *ce* (= lat. *ecce hoc*, altfranzös. *ço)* thut, die Etymologie (*ecce illum* u. s. w.) hinzufügen und die Form *celui* mit dem Pronom. person. absolut. *lui* vergleichen können. — Im Gegensatz zum Altfranzös. zeigt sich noch eine andere Verschiedenheit im Gebrauche des Pronom. demonst.: *celui*, *celle*, *ceux*, *celles* haben ihre eigentliche demonstrative Bedeutung verloren und nur die determinative behalten. Die erstere Bedeutung können sie im Neufranzös. nur durch den Zusatz der Adverbien *ci* und *là* bekommen. Vgl. § 180. Dazu eine Anmerkung: „*Ci* ist wohl aus *ici* entstanden, doch darf nicht etwa auch *ici* bei Demonstrativen gebraucht werden.“ Dieser Zweifel, der in dem Worte „wohl“ liegt, ist ungerechtfertigt und unnötig: *ci* ist abgekürzt aus *ici* = lat. *ecce hic*, wie *ce*, altfr. *ço (ceo*, *çou)* aus *iço (iceo*, *içou)* = lat. *ecce hoc*, wie *celle*, altfr. *cele* aus *icele* = lat. *ecce illam* u. s. w., wie *cette*, altfr. *ceste* aus *iceste* = lat. *ecce istam* u. s. w.

In § 183 (Pronom. relat., interr.) hätte ich statt mehrerer syntaktischen Bemerkungen eher eine Erklärung der Form *dont* erwartet, die ohne weiteres neben *de qui*, *de quoi* gestellt wird, die also der Schüler als eine staunenswerte Unregelmässigkeit betrachten muss. *Dont* ist eigentlich kein Pronomen, so wenig wie *en*, *y*, *où*, sondern es ist ein Adverb (lat. *de unde* = deutsch wovon) und ersetzt das Pronomen relat. *qui (quoi)* mit der Präp. *de*, wie die demonstrativen Adverbia *en*, *y* ein Subst. mit der Präpos. *de*, resp. *à* vertreten. Auch *où*, das P. in diesem § gar nicht erwähnt, kann unter Umständen ein Pronom. relat. mit einer Präpos. *(dans lequel* u. s. w.) vertreten, besonders häufig in der Sprache des 17. Jahrhunderts (z. B. Molière). Dass *dont* eigentlich Adv. (= wovon) ist, daraus erklärt sich auch die regelmässige Wortstellung im Relativsatze, an dessen Anfang dies Adverb angewandt wird, während *duquel*, *de laquelle* u. s. w. nach dem die Präpos. *de* ‘regierenden’ Subst. stehen müssen und auch mit anderen Präpositionen (z. B. *auprès duquel* etc.) verbunden werden können.

Unter den Pronom. indefin., die für den substantivischen und adjektivischen Gebrauch gleiche Form haben, (§ 187) befindet sich *plusieurs*, wozu P. folgende sonderbare historisch-

grammatische Bemerkung macht: '. . . . Es hat keine besondere Femininform, da es vom lat. Genitiv herkömmt wie *leur* (von *illorum)* . . . .' Von welchem lat. Genitiv? *Leur* und *plusieurs* haben offenbar nur das gemein, dass in beiden Wörtern franz. *ȫ* (off. lang) = geschr. *eu* auf lat. langem *ō* vor *r* beruht. Sie können also nur in phonetischer Hinsicht verglichen werden. Flexivisch sind sie aber ihrer Ableitung nach durchaus verschieden. Gewiss ist der urspr. cas. obl. des Pron. pers. der dritten Person Plur. *leur* (= ital. *loro)* = lat. Gen. Plur. *illōrum* und daher bei seiner Verwendung als Pron. pers. unveränderlich, im Ital. auch als Pronom. poss., im Franz. wenigstens im Singul., cf. fr. *leur mère*, aber *leurs jardins*, ital. *i loro giardini.* Dagegen hindert die Herkunft von einem lat. Genitiv. durchaus nicht, dass das span. *cuyo* (lat. *cujus)* im Sing. und Plur. adjektivische Biegung erleidet: *cuyo*, *cuya* — *cuyos*, *cuyas.* In *plusieurs* beruht *-eurs* nicht auf einer lat. Endung des Gen. plur. *-ōrum*, sondern auf *ōres*, der Endung des Akkusativs eines Komparativs; das flexivische *s* in *plusieurs* ist demnach ganz regelmässig, während es sonst sehr auffällig wäre, besonders neben dem von P. angeführten *leur*. *Plusieurs* ist = vulg. lat. **plusiores* (vgl. mlat. *pluriores*, altlat. Superl. *plusimus* bei Varro), prov. *plusor*, altital. *plusori* = vulg. lat. **plusores*, ein doppelter Komparativ für klass. lat. *plures*, direkt vom Neutr. *plus* gebildet, zur deutlicheren Bezeichnung der Steigerung, vgl. dsch. *mehrere*, engl. *worser (worse)*, *lesser (less)*. An und für sich könnte also *plusieurs* im Neufranz. sehr wohl eine besondere Femininform haben, so gut wie die anderen direkt dem Latein. in der Objektsform entlehnten Komparative *majeur* — *majeure*, *mineur* — *mineure* etc., die der Analogie der franz. Adjektiva zweier Endung = lat. *-us*, *-a*, *-um (long*, *longue)* gefolgt sind. Vulg. lat. **plusiores* musste als Adj. der lat. dritten Deklination im Franz. ein Adj. einer Endung werden; *plusieurs* ist ausnahmsweise (vgl. neufr. *grand*, *grande*, altfr. Nom. *granz*, Obj. *grant* u. a.) auf dieser Stufe stehen geblieben. Cf. Diez Wb. II, c *plusieurs* und Gramm. II, Provenz. Adj.

Das lange Kapitel VIII (§ 188—209) behandelt die Präpositionen; der grösste Teil desselben ist eigentlich in die Syntax zu verlegen, wo P. den Präpositionen kaum eine Seite widmet. — Er unterscheidet „die eigentlichen Präpositionen, welche sämtlich mit dem Akkusativ verbunden werden", *à*, *après* u. s. w. (§ 188) und die „präpositionalen Redensarten" *à l'aide de, au bout de* u. s. w. (§ 189). Aber er unterlässt es, den wesentlichen Unterschied dieser zwei Klassen hervorzuheben: die „eigentlichen Präpositionen" sind einzelne Wörter, die „präpo-

sitionalen Redensarten" bestehen aus zwei oder mehreren Wörtern, deren ursprüngliche Selbständigkeit noch deutlich ist, vgl. die Präpos. *avant* (lat. *ab-ante)* mit der „präpos. Redensart" *près de*. Manche stehen in der Mitte zwischen eigentlichen Präpositionen und Präpositionalien, vgl. *nonobstant*, das P. zu den „eigentlichen Präpositionen" rechnet, und *par-dessus*, das er unter den „präpositionalen Redensarten" aufzählt. Die sonst übliche Bezeichnung „Präpositionalien" scheint mir passender als die von P. gebrauchte „präpositionale Redensarten" — für die meisten der in § 189 angeführten Ausdrücke. Ein Ausdruck kann sehr wohl eine präpositionale Redensart sein, ohne den Charakter einer Präposition vollständig angenommen zu haben. Vgl. *à l'intention de quelqu'un, à ton intention* = „speziell für dich", wo also *intention* seine substantivische Geltung bewahrt hat, und *à cause de quelqu'un, à cause de toi*, wo *cause* seine substantivische Geltung verloren hat und ganz in die präpositionale Bedeutung aufgegangen ist.

Die „eigentlichen Präpositionen" sowohl als die „präpos. Redensarten" werden von P. in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt. Aber sie lassen sich beide, wie es der wissenschaftlichen Auffassungsweise entspricht, nach bestimmten Gesichtspunkten, die leicht zu finden sind, einteilen. Speziell die „präpositionalen Redensarten" müssen je nach ihrer Zusammensetzung oder ihren Bestandteilen geordnet werden, wofern es überhaupt wichtig ist, dem Schüler einen Einblick in die Werkstätte, die Wortbildungsfähigkeit der Sprache zu gewähren. — Die Bedeutung, welche P. den „präpositionalen Redensarten" in § 189 giebt, ist oft erst die abgeleitete und manchmal die der ursprünglichen am fernsten liegende, so dass sie, so ohne weitere Erklärung aufgestellt, unverständlich ist. Was kann der Schüler z. B. mit der einzigen Bedeutung „als" für *à titre de* anfangen? Die blosse Übersetzung „als" kann ihm möglicherweise eine durchaus falsche Vorstellung geben, da das bezügliche Wort im Deutschen gar keine Präposition ist, und ist auch nur in gewissen Wendungen richtig. Der Ausdruck *à titre de* bedeutet: 1) „in der Eigenschaft (Bezeichnung) eines . . ." = „als", z. B. *à titre d'héritier*, 2) „mit dem Anspruche (Anrecht) von" = „vermöge", „von . . . wegen", z. B. *à titre d'office* „von Amtswegen", *à titre d'achat* „vermöge des durch den Ankauf erworbenen Eigentumsrechtes" u. ä. — Wenn P. „*à la faveur de* unter dem Schutze von" unter den präpos. Redensarten anführt, so muss man sich mit Recht wundern, dass er „*en faveur de* zu Gunsten von" weggelassen hat. Auch manche andere fehlen, wie „*en présence de* in Gegenwart von = vor", die viel häufiger sind, als „*à même (de)* unmittelbar aus, in" u. a.

Der lange Abschnitt „Wiedergabe deutscher Präpositionen im Französischen“ (§ 190—209) enthält gewiss viele sehr gute Bemerkungen über den Sprachgebrauch; auch ist es besonders hier — bei der Fülle des Stoffes — zu loben, dass „die wichtigsten Fälle in diesem Paragraphen durch fetten Druck kenntlich gemacht sind“. Jedoch glaube ich, dass der ganze Abschnitt, so wie er nun einmal abgefasst ist, eher in ein praktisches Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische als in eine systematische französische Grammatik, zum allerwenigsten in die Formenlehre derselben gehört. Statt von der ursprünglichen Bedeutung einer französischen Präposition auszugehen, davon die anderen Bedeutungen derselben abzuleiten und dazu die sinnentsprechenden deutschen Übertragungen zu geben, stellt P. jedesmal eine deutsche Präposition voran, z. B. „an (meist *à*)“, „auf (meist *sur*)“ u. s. w., und lässt darauf der Reihe nach die verschiedenen Übersetzungen, die im Franz. möglich sind, mit den bezüglichen Phrasen folgen. So kommt es, dass sich in manchen von solchen Wendungen gar keine entsprechende französische Präposition findet, z. B. „Um mit Boileau zu reden *pour parler comme Boileau*“ (§ 202) — als ob es sich hier, in einer französ. Grammatik, darum handelte, die verschiedenen Bedeutungen der deutschen Präposition „mit“ festzustellen!

Ferner vgl. § 206 „Unter (meist *sous*). 1) Örtlich: . . . unter freiem Himmel *en plein air* . . .“ Die französ. Präposition bedeutet in dieser Phrase nicht „unter“, sondern sicherlich nichts weiter als „in“. Die deutsche Wendung entspricht nur als Ganzes, nicht etwa in irgend einem ihrer Bestandteile der französischen. Es ist daher weder in der deutschen Präposition „unter“ noch in der französischen „*en*“, deren Gebrauch im Zusammenhang der Phrase durchaus regelmässig ist, irgend etwas Sonderbares zu konstatieren. Die Eigentümlichkeit liegt nicht in der Anwendung der Präposition, sondern in der verschiedenen Anschauungsweise, die die beiden Sprachen in diesen sich nur dem Sinne nach deckenden Redensarten (deutsch „unter freiem Himmel“, fr. *en plein air* eig. „in freier Luft“) bekunden. — Derartige deutsche und französische Phrasen gegenüberzustellen, wozu die bezügliche deutsche Präposition nur die äusserliche Veranlassung bietet, weil gerade an dieser Stelle von Präpositionen die Rede ist — ist vom wissenschaftlichen Standpunkte aus unnötig und unpassend.

Dies mag alles sehr praktisch sein, wenn man es als Hauptaufgabe des französischen Unterrichts ansieht, dass der Schüler aus dem Deutschen ins Französische gut übersetzen lernt.

Ist das aber überhaupt bei deutschen Schülern möglich oder auch nur wünschenswert? Jedenfalls bezweifele ich es, dass man durch eine ähnliche Behandlung der Grammatik den Zweck erreicht, die französische Sprache schriftlich und mündlich gebrauchen zu lernen. Dieses gewiss sehr erstrebenswerte praktische Ziel des französischen Unterrichts lässt sich hauptsächlich durch ganz andere Mittel erreichen. Die systematische Grammatik kann dabei immer nur helfend und fördernd mitwirken, kann aber dies um so eher thun, wenn sie an ihrer eigentlichen Aufgabe, die sie sich als Selbstzweck stellen muss, festhält — an der Aufgabe, die inneren Gesetze der französischen Sprache zu lehren und den wissenschaftlichen Grund ihrer Erscheinungen zur Anschauung zu bringen. Sie darf kein Kodex von Regeln sein, deren Existenz nur durch das Übersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache bedingt ist!

Der dritte Teil, die **Syntax** (§ 214—385, p. 170—318) ist unzweifelhaft bedeutend besser und mit viel mehr Sachkenntnis geschrieben als die Formenlehre. Man erkennt bald, dass sich der Verfasser auf dem Gebiete der Syntax viel sicherer und heimischer fühlt. Hier kommen ihm offenbar seine gründlichen Spezialforschungen und seine selbständigen Beobachtungen des neuesten französischen Sprachgebrauchs in hohem Grade zu statten, während eine genaue Kenntnis der geschichtlichen Entwickelung der Sprache für die Behandlung syntaktischer Erscheinungen in einer Schulgrammatik eher entbehrlich ist.

Das Verständnis der Regeln hat P. durch das Vorausstellen der konkreten Beispiele, die er mit grossem Geschick ausgewählt oder selbst gebildet hat (die Quelle ist nie angegeben), sehr erleichtert. Die Übersichtlichkeit in der Verteilung des umfangreichen Stoffes vermisse ich manchmal, obwohl P. diesem Erfordernisse durch ein Register, deutlich hervortretende Überschriften der Kapitel und Paragraphen, durch verschiedenen Druck u. dgl. Rechnung getragen hat. Das Register ist unvollständig. Manche syntaktische Fragen sind, wie ich oben wiederholt bemerkt habe, schon in der Formenlehre behandelt, wozu den Verfasser seine Vorliebe für den Sprachgebrauch verleitet haben mag. Einige sind auch in der Syntax selbst an unrechter Stelle oder finden sich wenigstens nicht da, wo man sie am ehesten erwarten sollte. Wenn man z. B. den Konjunktiv des Zugeständnisses in verallgemeinernden Relativsätzen mit *quel que, quelque . . . que, qui que* u. s. w. bei P. nachsehen will, so findet man nichts darüber im Register. Wenn man sich nun nach der Anweisung des Verfassers lediglich an den Inhalt hält, sucht man im Abschnitt III. der Syntax (Verbum) vergebens nach einem

Kapitel, das von den Modi handeln würde. Ein solches existiert nicht, wohl aber folgt auf das Kapitel vom 'Gebrauch der Tempora' sogleich ein Kapitel vom 'Konjunktiv' (§ 241—254). Hier findet man im letzten § (254) allerdings den 'Konjunktiv im Relativsatze', aber keineswegs eine Erwähnung des speziellen Falles, den man sucht. Erst wenn man rückwärts blättert, entdeckt man in einer Anmerkung zu § 247, der von dem Konjunktiv nach 'konzessiven Konjunktionen', wie *bien que, quoique,* handelt, folgende kurze Andeutung: 'Über *quel que, quelque . . . que* vgl. § 362 f.' Dort findet man endlich im V. Abschnitt (Pronomen), was man wünscht: § 362 'Die relativen Indefinita im konzessiven Gebrauch'. Das 'konzessive' liegt aber nicht in diesen Pronomina, sondern im Konjunktiv, dessen Eigentümlichkeit in § 254 im Zusammenhange mit den anderen Arten des Konjunktivs in Relativsätzen hätte besprochen werden müssen. —

Die Notizen, die ich mir zu den einzelnen Paragraphen der Syntax gemacht habe, würden, wenn ich sie alle an diesem Orte verwerten wollte, einen noch weit grösseren Raum in Anspruch nehmen, als ich bis jetzt für meine Rezension der Grammatik gebraucht habe. Ich möchte aber dieselbe nicht über Gebühr ausdehnen und begnüge mich daher vorläufig mit der allgemeinen, kurzen Beurteilung der Syntax, um zunächst nun über die Übungsbücher, die P. in Anschluss an seine Grammatik veröffentlicht hat, mein Urteil abzugeben. Vielleicht werde ich einmal so viel Zeit gewinnen, um einen bestimmten Teil der Syntax, etwa die Lehre von den Tempora und Modi, in dieser Zeitschrift für Schulzwecke zu behandeln und dabei seine Behandlung speziell in Plattner's Grammatik zu prüfen.

Zum Schluss möchte ich dem Verfasser raten, dem Vorgange Lücking's zu folgen und seine Grammatik, deren Stoff weit über die Bedürfnisse der Schule hinausgeht, gerade, was den Sprachgebrauch betrifft, worin er am meisten geleistet hat, in kürzerer Fassung und zugleich mit einer übersichtlicheren Anordnung des Inhalts von neuem herauszugeben. Es würde daraus sicher ein sehr brauchbares Schulbuch für die mittleren und oberen Klassen entstehen. Aber auch in ihrer jetzigen Gestalt hat die Grammatik ohne Zweifel ihre grossen Verdienste: sie ist nach der Grammatik von Lücking, deren Vorzüge allerdings ganz anderer Art sind, die hervorragendste Leistung auf diesem Gebiete. Jedem Fachlehrer, jedem Studenten der neueren Philologie, der sich dem praktischen Lehrerberufe widmen will, ist Plattner's Schulgrammatik neben Mätzner und Lücking für seine neufranzösischen Studien unentbehrlich.

2. Das Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik von Plattner ist ein wahres Meisterwerk, — sobald man zugiebt, dass die Hauptaufgabe des französischen Unterrichts darin besteht, möglichst gut aus dem Deutschen in die fremde Sprache übersetzen zu lernen. Selbst der einseitigste, für die altsprachliche „formale Bildung“ noch so eingenommene klassische Philologe müsste trotz seines Vorurteils gegen das „leichte, formenarme“ Französisch an diesem Übungsbuche Gefallen finden. So gründlich, so ganz im Geiste seiner klassisch-philologischen Vorbilder geht P. zu Werke — mit seinen unzähligen, klug ersonnenen Einzelsätzen, welche zusammen mit einigen zusammenhängenden Stücken, die sich von Zeit zu Zeit einmischen, zur Einübung längerer oder kürzerer Abschnitte der Formenlehre und der Syntax dienen sollen. Der ganze Übersetzungsstoff ist in 40 Kapiteln gruppiert, deren Überschriften auf die bezüglichen Paragraphen der Schulgrammatik verweisen. Unter dem Texte stehen nur wenig Anmerkungen; am Schlusse des Buches finden sich aber als Hilfsmittel zwei Wörterverzeichnisse, das eine nach den Kapiteln, das andere alphabetisch geordnet. Auch eine kleine Sammlung der wichtigsten Synonyma ist angefügt worden.

Unterscheidet sich denn diese „formal bildende“ Methode, die man mit einem gewissen Stolze den bekannten lateinischen und griechischen Übungsbüchern, wie Möller, Busch, Warschauer, Süpfle u. a., abgesehen und nachgebildet hat, wirklich so sehr von der so oft in den heftigsten Ausdrücken verurteilten Plœtzschen Methode? Ist es nicht ziemlich gleichgültig, ob der grammatische Stoff, der durch Übersetzen eingeübt werden soll, in Form von Lektionen zusammengestellt wird oder sich in einer Anzahl von Paragraphen der Grammatik, auf die im Übungsbuche verwiesen wird, findet? Die Einzelsätze, die in wunderbarer Abwechselung bald von Cäsar's Siegen, bald von dem schönen Paris, bald von einer Reise nach Italien, bald vom heissen Sommer, bald von dem Briefe des treuen Freundes u. s. w. erzählen, deren Existenzberechtigung nur in einer zu exemplifizierenden Regel oder Form zu suchen ist, haben beide Methoden gemein, wie auch jene zusammenhängenden Übungsstücke, in die die grammatischen Schwierigkeiten kunstvoll hineingelegt werden. — Wenn diese sog. „formale Bildung“, die derartige Übungen in so hohem Grade gewähren sollen, wirklich so wertvoll ist, wie man beständig versichert, warum begnügt man sich nicht zur Erreichung dieses Zieles mit einer fremden Sprache, mit der Sprache, die zum Drillen so geeignet und durch die emsige Arbeit mehrerer Generationen von Schulmännern,

wie Ellendt-Seyffert u. a., für diesen Zweck so schön zurecht gemacht worden ist, — mit dem Latein? Freilich giebt es ja selbst auf dem Gebiete der alten Sprachen Ketzer, die an die Wunder wirkende „formale Bildung“, welche das Übersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache verleiht, nicht mehr glauben! Und unter uns neueren Philologen scheint glücklicherweise die Zahl der Ketzer jetzt endlich zu überwiegen! — P. hat Sorgfalt und Fleiss, die in seinem Übungsbuche gewiss anzuerkennen sind, auf eine Methode verwandt, die sich in unseren Schulen nicht mehr lange wird halten können. Ihre hartnäckigsten Vertreter, ihre besten Freunde werden ihr nach und nach untreu. Sie fühlen, dass sie eine verlorene Sache verteidigen: sie schwanken und suchen zwischen der von dem Unterrichte in den toten Sprachen herübergenommenen Übersetzungsmanie und der Methode, welche die lebenden Sprachen als lebende behandelt, Kompromisse zu schliessen.

3. Aus diesem Bestreben, zwischen den zwei Methoden zu vermitteln, ist Plattner's Elementarbuch der franz. Sprache hervorgegangen, das ähnlich wie das englische Elementarbuch von Gesenius angelegt, aber durchaus keine blosse Nachahmung dieses Buches ist, sondern es in mancher Hinsicht, besonders in der konsequenteren Benutzung der französischen Lesestücke für die übrigen Übungen übertrifft. Es ist ein in seiner Art ausgezeichnetes Buch und scheint mir auch gerade deshalb ein sehr brauchbares Buch zu sein, weil es einen vermittelnden Standpunkt einnimmt und mit der nun einmal vorhandenen Tradition der Übersetzungsmethode, auf die ja leider noch alle Prüfungsreglements der höheren Schulen zugeschnitten sind, nicht vollständig bricht. — Der Stoff des Elementarbuches ist, wie P. angiebt, für die ersten 2—3 Jahre des französischen Unterrichts bestimmt. Ich glaube, dass man damit selbst in einem humanistischen Gymnasium mit je 4 resp. 5 Stunden wöchentlich in zwei Jahren ganz gut fertig werden kann. P. hat wohl daran gethan, das Elementarbuch so einzurichten, dass man nach Beendigung desselben irgend eine vollständige systematische Grammatik benutzen kann und nicht gezwungen ist, seine eigene Grammatik als Fortsetzung zu wählen. Der grammatische Stoff, den uns P. im ersten Teile seines Elementarbuches in 30 Kapiteln (p. 1—65) bietet, umfasst die Formenlehre in ihren hauptsächlichen Erscheinungen, auch die wichtigsten unregelmässigen Verba, die ja von vornherein für die Lektüre so notwendig sind, daneben einiges Syntaktisches. Darauf folgen die Übungen (p. 66—138), die, dem grammatischen Teile entsprechend, in 30 Kapitel eingeteilt sind. Jedes Kapitel dieser Übungen be-

ginnt mit einem französischen Lesestücke, einer kleinen Erzählung (A), die in einer möglichst einfachen und leicht verständlichen Sprache abgefasst ist. Der Abschnitt C enthält eine deutsche Umschreibung dieses Lesestückes zum Übersetzen ins Französische. Deutsche Einzelsätze sind nur in Abschnitt B gegeben, sie sind grossenteils, ausgenommen in den letzten Kapiteln, wo „es sich lediglich um die Einübung von Formen handelt", entweder Antworten auf Fragen über den Inhalt des französ. Lesestückes des bezüglichen Kapitels oder wenigstens dem Inhalte der früheren Lesestücke entlehnt. — Die Übungen sollen nach den Intentionen des Verfassers, wenn ich dieselben recht verstehe, vom Lehrer in der Klasse mit den Schülern präpariert werden, was mir in den unteren Klassen die einzig richtige Methode zu sein scheint. Demnach soll wohl die Präparation in den bezüglichen Vokabellisten zu den 30 Kapiteln (p. 139 ff.), wie auch das französisch-deutsche und das deutsch-französische alphabetische Wörterverzeichnis (p. 175 ff.), nur die häusliche Repetition und etwaige häusliche schriftliche Arbeiten erleichtern. In einer besonders herausgegebenen Anleitung zum Gebrauche seines Elementarbuches (Separatabdruck aus dem Schlüssel dazu) giebt P. einige recht beachtungswerte Winke für den Lehrer.

4. Eine jedenfalls vielen Lehrern erwünschte Ergänzung bildet die kleine Vorstufe für das Elementarbuch der franz. Sprache. Sie ist ebenso oder ähnlich wie das Elementarbuch eingerichtet und 'soll bei denjenigen Schülern dem grössern Buche vorausgehen, für welche das letztere zu schwierig erscheint'. Die kleinen französischen Lesestücke in den 12 Lektionen der Vorstufe (p. 15—28) sind 'in Form und Inhalt noch einfacher gestaltet und die Übungssätze so leicht als möglich gewählt'. Zur Veröffentlichung der Vorstufe ist P. offenbar noch aus einem andern Grunde veranlasst worden, — weil er es nachträglich bereute, 'eine bereits ausgearbeitete Lehre der regelmässigen Aussprache (nach Victor's Andeutungen)' dem Elementarbuche nicht beigegeben und alles, was Aussprache betrifft, dem Lehrer allein überlassen zu haben. Diesen Mangel habe ich eigentlich wenig empfunden, da ich im Unterrichte Lauttabellen anwende (vgl. meine Abh. über d. fr. u. engl. Unt. in d. deutsch. Schule, p. 17, 18) und zur Erklärung und Einübung derselben — etwa in 2—3 Stunden — keines Lehrbuches bedarf. — P. hat allmählich die Berechtigung und Wichtigkeit der Lautphysiologie für den Sprachunterricht erkannt. Dies zeigt sich in dem kurzen Abriss über die Aussprache vor den 12 Lektionen der Vorstufe: seine 'Aussprachelehre sucht den Forderungen der

lautphysiologischen Behandlung gerecht zu werden'. Dass er sie 'so knapp als möglich gehalten hat' (p. 1—14), ist nur zu billigen. In der That findet sich bei P. manches recht Gute; vgl. z. B. was er (§ 12) über *l mouillée* und (§ 15) über *n mouillée (gn)* sagt. Auch hat er hier (§ 19, Anm.) eine sonderbare Bemerkung über die Hervorbringung des franz. *v*, die ihm in der 'Anleitung zum Gebrauche des Elementarbuches' (p. 5) entschlüpft ist, berichtigt. Er sagt dort: '. . . das franz. *v* ist gleich dem *w* der Norddeutschen; Süddeutsche müssen ihr *w* etwas nach *v* hinsprechen, d. h. die Unterlippe mit den Oberzähnen berühren.' P. meint natürlich *f*. Denn *v* ist doch nur ein der deutschen Orthographie eigentümliches Schriftzeichen für *f*. Die Bemerkung ist bekanntlich sehr wichtig für süddeutsche und teilweise auch mitteldeutsche Schüler. Sie könnten aber meinen, dass das deutsche *v* noch einen andern Laut als das *f* bezeichnet. — P. beginnt seinen Abriss über die Aussprache mit dem Alphabet. Er sagt hier in § 2: '*C* heisst *cé* (sprich wie *See*) . . .' Welcher Deutsche spricht das Wort '*See*' mit einem harten tonlosen *s?* Vielleicht der Nordschleswiger? — Hoffentlich wird sich P. allmählich noch mehr mit den Anschauungen der lautphysiologischen Richtung befreunden und es bei einer spätern Auflage vorziehen, mit den Tabellen aller französischen Laute zu beginnen und danach die in der wirklichen Sprache vorhandenen Vokale, Diphthonge, Konsonanten, Mittellaute in ihrer natürlichen Ordnung durchzunehmen. Die richtige Aussprache des franz. Alphabets ergiebt sich ja dann von selbst, wenn sich Mund und Ohr der Schüler an alle franz. Laute gewöhnt hat.

§ 9d. 'Es *(e sourd)* hat den Laut eines sehr kurzen *ö* in folgenden Wörtern: *je . . ., me . . ., te . . .*' Was für ein *ö* ist dies? Offen oder geschlossen?

Ausdrücke, wie 'harter (!) Laut' für *g* in *guerre* u. ä., 'sehr (!) weiches *sch* für *g, j*', hätte P. vermeiden können, wenn er sich dazu entschlossen hätte, die einfache phonetische Schrift mit den lateinischen Buchstaben und wenigen diakritischen Zeichen, wie sie Vietor u. a. anwenden, anzunehmen und diese prinzipiell so zu gebrauchen, dass immer ein bestimmtes Schriftzeichen einem bestimmten Laute entspräche. Eine solche phonetische Schrift verursacht im Gedächtnis des Schülers viel weniger Verwirrung und schadet dem Lernen der üblichen Orthographie viel weniger, als jene seltsame Mischung von Phantasie- und phonetischer Schrift, wie sie P. zur Bezeichnung der Aussprache verwendet: vgl. Lekt. 5, p. 20 . . . *femme* (sprich *fame)* . . . *faisait* (sprich *fezait)* . . . *œuf* (sprich *eüf)* . . . *punition* (sprich *punission)* . . .'

Es wäre sehr zu wünschen, dass der Verfasser bei einer zweiten Auflage aus der 'Vorstufe' und dem 'Elementarbuche' ein einziges Buch mit einer noch weiter gehenden, wenn auch noch so räumlich beschränkten Benutzung der wissenschaftlichen Phonetik machte. Es würde daraus ein wahrhaft vortreffliches Buch entstehen. Das 'Übungsbuch' könnte kürzer, billiger und brauchbarer werden, wenn sich P. auf die zusammenhängenden Stücke zur Einübung syntaktischer Eigentümlichkeiten, als Repetition des grammatischen Pensums für die mittleren und oberen Klassen, beschränken wollte.

Zuletzt gebührt noch dem Verleger Lob und Anerkennung: die Bücher empfehlen sich durch hübsche Ausstattung und guten, deutlichen Druck.

A. Rambeau.

Grammaires françaises au point de vue de la langue.

En Allemagne, le vent est actuellement aux grammaires françaises: chaque numéro de cette Revue nous apporte le compte-rendu d'une nouvelle production, pour ne pas dire d'une méthode nouvelle. Certes, ces efforts sont très louables, et ce n'est pas moi qui entreprendrai de décourager ces jeunes maîtres pleins d'ardeur et de talent qui consacrent leurs veilles à l'étude de la langue française, et nous font part de leurs découvertes.

J'ai reçu tout récemment quelques unes de ces productions nouvelles, auxquelles la critique a fait un bon accueil. Si je me permets d'en parler moi-même, après la critique, c'est pour les étudier à un point de vue tout différent, c'est vrai, mais à un point de vue très important, à mon avis, pour une grammaire française.

Une grammaire française, si je comprends bien les choses, ne doit pas se borner seulement à bien classer et à bien définir, mais elle doit encore et surtout offrir des exemples irréprochables sous le rapport de la langue. On m'accordera bien, du moins, que ces exemples et les exercices qui les suivent doivent être à l'abri de tout reproche au point de vue grammatical, sans quoi il faudrait plaindre ces pauvres élèves qui s'escriment à apprendre des erreurs. Il y a fautes et fautes, tout comme il y a fagots et fagots. On lit souvent dans ces grammaires des phrases qui ne pèchent pas, pour ainsi dire, contre les règles de la langue; mais ces phrases sont tellement bâties qu'un connaisseur voit du premier coup d'œil qu'un Français ne s'exprimerait pas de la sorte. Des exercices ainsi faits, c. à. d. cor-

rectement écrits, mais d'un français douteux, devraient être absolument bannis d'une grammaire. La raison en est si évidente que je ne crois pas nécessaire d'insister. Mais que dire si, outre ces négligences, on rencontre fréquemment des fautes grossières qu'on a le devoir de corriger chez les élèves, fautes qu'on ne saurait mettre sur le dos de l'imprimeur! Or, c'est ce qui vient de m'arriver. J'en demande bien pardon aux auteurs, si je suis obligé de froisser leur amour propre; mais je crois leur rendre service en leur signalant ces fautes. Je m'exprimerai, du reste, avec tous les ménagements qu'on doit à des confrères.

Commençons par le commencement, je veux dire par la première des grammaires que j'ai reçues. C'est celle de M. Ciala. Je dois dire d'abord que, à mon humble avis, elle est la mieux faite; malheureusement c'est aussi celle où il y a le plus de fautes de français. J'ai lu, dans cette Revue même, qu'elle est introduite depuis dix ans dans la plupart des écoles du duché de Bade. Comment se fait-il donc que la deuxième édition, de date récente, ne les ait pas fait disparaître? Je ne puis pas admettre que les messieurs qui s'en servent ne les aient pas remarquées. Quelques unes, il est vrai, ont été écartées, mais c'est le petit nombre, et je vais indiquer celles qu'on pourra corriger dans une édition subséquente.

I. Untere Stufe. [Page 67. § 2: Mon père a vendu sa terre et il a acheté une autre.] Le mot *autre* doit être toujours ou suivi d'un substantif, ou bien précédé du pronom *en*. [P. 68. § 20. 10. J'étais trois jours à Berlin.] C'est de l'allemand; il faut dire: j'ai été trois jours à Berlin. La 1ère éd. présentait les phrases suivantes: J'étais trois ans à Paris. Nous étions trois ans à Paris. Dans la nouvelle édit. on a écrit: J'ai demeuré . . . Nous avons demeuré trois ans à Paris. D'où il faut conclure que la faute que je signale ici n'est qu'un oubli. [P. 68. § 21. 7. J'ai aujourd'hui reçu une lettre . . .] J'ai reçu aujourd'hui une lettre. [P. 69. § 23. 6. Frédéric premier était le premier roi de Prusse.] Frédéric I. *fut* le premier roi de Prusse. [P. 73. § 32. 6. On a condamné ce malheureux à la mort.] On doit dire: condamné à mort. [P. 77. § 40. Qu'il fût enfin revenu! Que tu eusses été plus modeste!] Ces phrases ne sauraient être françaises sans proposition principale exprimée ou facilement sous-entendue. Si l'auteur avait voulu traduire par là l'allemand *möchtest du* etc., la faute n'en serait que plus grossière. [P. 80. § 47. 3. Nous cherchâmes deux heures le pauvre enfant, enfin nous trouvâmes l'enfant . . .] C'est là une de ces répétitions qui choquent plus que certaines fautes.

[P. 84. § 54. 2. Nous écoutâmes longtemps cet homme ennuyant; enfin nous perdîmes la patience.] *Ennuyant* doit faire place à *ennuyeux*, et de plus, on ne peut dire que: *perdre patience*, sans article. [P. 98. § 78. 4. Ceux qui n'auront pas fait de progrès ne passeront pas à la classe plus haute.] L'auteur a voulu évidemment traduire l'allemand *versetzen*; il fallait donc dire: ne passeront pas à une classe supérieure. Je ferai remarquer à ce propos que le système scolaire français diffère sous ce rapport du système allemand. Nous n'avons pas de *Versetzungs-Examen.* En général, tous les élèves passent d'une classe inférieure à une classe supérieure. S'ils sont trop faibles à la fin pour passer l'examen du baccalauréat, ils y renoncent, ou bien ils se préparent dans une *boîte,* ce qu'on appelle en allemand, je crois, *eine Presse.* En tout cas, pour exprimer l'idée de *sitzen bleiben*, nous disons: cet élève répète la quatrième, troisième etc.

Je ne veux pas appuyer davantage sur cette première partie qui est la plus correcte des trois. Cela provient sans doute de ce qu'elle contient des phrases courtes et faciles, ce qui fait l'éloge de l'auteur.

II. Mittlere Stufe. [P. 42, § 3, 1. Dans les églises catholiques, les entrants jettent de l'eau bénite sur leur front.] C'est là de l'allemand tout pur. D'abord les *entrants* n'est pas français; ensuite *jettent* n'est pas juste. Il faudrait dire: Dans les églises catholiques, ceux qui entrent mettent de l'eau bénite sur le front. Mais cette phrase que je viens de faire ne correspond pas elle-même au génie de la langue française; j'ai voulu seulement l'opposer à la phrase allemande. Un Français s'exprimerait ainsi: En entrant dans une église, les catholiques prennent de l'eau bénite et font le signe de la croix. [ibid. 14. La source du Rhin part du mont Saint-Gothard.] Ce n'est pas la *source* qui *part,* mais bien le Rhin. On dit en français: le Rhin prend sa source au mont Saint-Gothard. L'auteur a voulu avoir un exemple pour faire exercer le verbe partir; c'est très bien, mais encore faut-il offrir à l'élève une phrase française. [P. 44, § 5, 12. Depuis quand revêt-il cette place?] Dans la 1ère édit., il y avait *vêt-il; revêtir* est mieux; malheureusement on ne dit pas revêtir une place, mais seulement une dignité, un emploi, une fonction. [P. 45, § 6, 17. Depuis qu'il est devenu pauvre, il a été quitté par ses amis d'auparavant.] Le passif est mauvais, et le verbe est impropre; *ses amis d'auparavant* ne vaut rien. Il faut dire: Depuis qu'il est devenu pauvre, ses amis l'ont abandonné. [ibid. 24. Je viens de lui déclarer que ses paroles m'ont beaucoup irrité, moi et mon frère.] Cette phrase

est bien malheureuse. D'abord *moi et mon frère* est une faute, au lieu de: mon frère et moi; ensuite *m'ont* ne peut pas aller; puisqu'il y a deux sujets il fallait dire: *nous* ont . . . [P. 49, § 9, 8. Ne puis-je vous aider en rien? — Non, vous ne le pouvez, personne.] Cette phrase est incompréhensible. Puisqu'il n'y a qu'un seul sujet, il ne fallait pas employer le mot *personne* dans la réponse, à moins de le faire suivre d'un verbe, le mot *personne* étant un collectif. J'aurais dit: Non, vous ne le pouvez pas; personne ne le peut. Ou bien, en donnant au sujet un sens collectif: Non, vous ne le pouvez, ni vous, ni personne. [P. 51, § 11, 4. Voudriez-vous me donner conseil.] Voudriez-vous me donner *un* conseil. [ibid. 6. Un homme vaut un autre.] Un homme *en* vaut un autre. [P. 54, § 13, 9. Vous savez l'Evangile par cœur, mais qu'importe si vous ne vous conduisez pas par ses maximes.] Il faudrait dire *selon* ses maximes. [P. 55, § 14, 7. Il semble qu'il ne se soit pas fait une conscience de . . .]. Se faire *une* conscience est allemand; en français, on écrit: se faire conscience de qq. chose. La 1ère édit. n'avait point cette faute-là. [P. 57, § 16, 5. Charles II, roi d'Angleterre, s'approcha des catholiques . . .] C'est *se rapprocha* qu'il faut dire, ce qui n'est pas du tout la même chose, quoique l'allemand *näherte sich* réponde aux deux expressions françaises. [P. 58, § 17, 14. Le savetier que La Fontaine nous décrit dans une célèbre fable . . .] Ici l'adjectif doit être placé après le substantif. [P. 60, § 18, 5. J'espérais que son malheur le mettrait à la raison, mais mon espérance était vaine.] *Mettre à la raison* ne convient pas bien dans ce cas; il faut de plus: mais mon espérance *a été* vaine. [ibid. 8. Prenons les choses comme elles viennent et ne nous mettons pas en peine des suites qu'elles auront peut être] . . . et ne nous mettons pas en peine des suites qu'elles *peuvent* (pourront) avoir. [ibid. 13. L'ordre du général prescrivit de mettre le feu ou village.] *Prescrire* doit être ici à l'imparfait. On pourrait bien dire: le général *prescrivit* . . ., mais on doit dire: l'ordre du général *prescrivait*. [P. 62, § 20, 1. Le froid qui croissait jusqu'à dimanche, décroît maintenant.] Le froid qui *crût* . . . qui *a crû*. L'imparfait ne saurait convenir. [ibid. 15. Voltaire vécut plusieurs années à Berlin chez Fréderic II, roi de Prusse.] *Chez* signifie dans la maison de; si c'est là le cas pour Voltaire, je l'ignore, en tout cas, il vaudrait mieux dire: *auprès* de Frédéric II. [P. 65, § 22, 1. Ils se sont donné la parole de ne pas se séparer, et ils tiendront leur parole.] On dirait en français: ils se sont donné le mot de . . . On ne doit pas dire: se donner *la parole*, quoiqu'on écrive: donner sa parole. D'ailleurs la phrase

citée a une répétition mauvaise. [P. 68. § 24. 4. Quels paisibles et délicieux jours nous eussions coulés ensemble.] Quels jours paisibles et délicieux . . . [P. 69. § 25. 6. Son courage était très grand tant que le péril n'était pas prochain; maintenant qu'il s'en approche, tout le courage est disparu.] Il n'est pas possible de déterminer le sens de cette phrase, à supposer qu'elle soit correcte. A quoi se rapporte *il*? est-ce à courage, est-ce à péril? Probablement ni à l'un ni à l'autre, mais bien à la personne courageuse, représentée ici par *son*, *s'en*. En faisant disparaître *s'en*, la phrase deviendrait correcte, et *il* se rapporterait à péril. [P. 71. § 27. 8. Sainte-Elisabeth est connue pour avoir été bienfaitrice des pauvres.] L'article est ici indispensable, à cause du mot: *des pauvres* qui détermine bienfaitrice. [P. 77 § 37. 4. Qui est-ce que vous rencontrâtes dans la rue? Fut-ce M. N.?] Modèle de phrase absolument mauvais. *Fut-ce* M. N. est une faute. Pour rendre cette pensée en français, on dit tout simplement: Qui rencontrâtes-vous dans la rue? Est-ce M. N.? La phrase qui vient après ne vaut pas davantage.

Avant de passer à la troisième partie, je désirerais faire une observation sur un exemple pris dans la grammaire elle-même. La faute qu'il contient est d'autant plus sérieuse que l'auteur la raisonne pour ainsi dire. Page 33 il est dit: Je sais ce qu'il est arrivé: nämlich: il est arrivé qq. chose. Malgré cette explication, je considère cet *il* comme une faute, et je dirais: je sais ce qui est arrivé. Sachs au mot *arriver* dit très justement: savez-vous ce qui est arrivé?

III. Obere Stufe. Dans le 3e et dernier volume, les fautes sont peut-être plus rares, mais il y en a de bien saillantes. Ici je n'ai pas parcouru les exemples donnés dans la grammaire elle-même. En voici deux cependant qui me sont tombés par hasard sous les yeux. P. 33. Ce vieux fat mérite qu'on s'en rie. Mérite qu'*on rie de lui*. P. 50: Il ne faisait que de monter au trône. On doit dire: monter *sur* le trône.

Je passe aux exercices. [P. 88. § 15, 4. Philippe Arabe est le premier . . .] Philippe l'Arabe; comme on dit Charles le Téméraire, Philippe le Hardi, Henri l'Oiseleur etc. [ibid. Si l'on prétend que j'aie commis quelque crime qui méritât un tel traitement, je suis prêt à m'en purger]. Au lieu de *méritât*, il faut dire, qui mérite. L'expression *se purger* d'un crime est au moins curieuse, supposé qu'elle soit française. [P. 94. § 18. 4. La femme voyant que le fruit de l'arbre était bon à manger et agréable à la vue, prit du fruit et en mangea]. Répétition impardonnable et qu'il est si facile de faire disparaître. *En prit*

et le mangea. L'auteur a reculé sans doute devant *en mangea*, pour éviter la répétition de *en* [P. 100. § 20. 15. Cheselden fit la première opération du cataracte . . .] Je n'ai jamais entendu dire que *cataracte* fût masculin; on dit *la* cataracte. [P. 104. § 20. 1. La terre est petite à l'égard du soleil]. *En comparaison du soleil*, *par rapport au soleil* conviendraient mieux. [ibid. 2. On peut tout sacrifier à l'amitié sauf l'honnêteté et le juste]. Il faudrait dire: sauf l'honnêteté et *la justice;* ou bien: sauf *l'honnête* et le juste. [P. 107. § 21. 5. Je l'amenai avec moi pour le faire parler à elle]. *Parler à elle* ne peut pas passer; tout au plus parler avec elle. Il faut construire la phrase autrement. [ibid. 10. Aucun n'est prophète chez soi.] C'est un proverbe et il faudrait ne pas l'estropier. Au reste *chez soi* n'a pas le sens qu'on lui donne ici. Nul n'est prophète dans son pays. [P. 111. § 24. 5 . . . Mais quelques lunettes que le lunettier lui mît sur le nez, il n'en fut pas content . . .] Ce dernier verbe doit absolument être à l'imparfait: il n'en était pas content. Lunettier n'est pas le mot juste; il signifie fabricant de lunettes, tandis qu'ici il s'agit d'un marchand de lunettes; la même personne pourrait bien, au reste, être l'un et l'autre. [P. 116. § 29. 5. Plaise à Dieu de te rendre assez bon pour mériter ta vie heureuse]. Qu'est-ce que cela peut bien signifier? On ne peut pas dire *mériter sa vie* heureuse. L'auteur a peut être voulu exprimer cette pensée: pour mériter d'avoir, d'obtenir une vie heureuse. [P. 121. § 32. 15. Las Casas conseilla de transporter en Amérique des nègres achetés à la côte d'Afrique . . .] *sur* la côte d'Afrique. [ibid. 18. Le détroit de la Sicile.] Le détroit de Sicile. [P. 128. § 37. 8. L'histoire enferme l'expérience du monde.] L'histoire *renferme* . . . Quelques lignes plus haut on lit: les colloquia d'Erasme, pour les *colloques* d'Erasme. [P. 132. § 38. 13. Les Anglais trouvèrent dans leur marche ni hommes, ni vivres . . .] Les Anglais *ne* trouvèrent . . . [ibid. 14. Sainte-Elisabeth est connue pour avoir été bienfaitrice des pauvres]. Cette phrase a été citée plus haut comme fautive. [ibid. 15. Marie-Thérèse, femme d'énergie et de talent, était un roi.] Ici la faute devient par trop forte. Autant vaudrait-il dire que Charles-Quint fut une reine. L'auteur a pensé sans doute à la phrase célèbre: moriamur pro *rege* nostro, Maria Theresia. Cela ne saurait l'excuser. Si j'avais à traduire cette phrase, je n'hésiterais pas à dire: mourons pour notre *roi*, Marie Thérèse; mais je ne dirais jamais que Marie Thérèse était un roi. [P. 134. § 40. 2. Frappez l'arbre infructueux qui n'est plus bon que pour le feu.] *Hauen* ne veut pas dire ici frapper, mais bien *couper;* frapper un arbre

signifierait lui donner des coups, sans l'abattre. [P. 136. § 42 ... l'Oder, fleuve qui tombe dans la mer . . .] Un fleuve ne *tombe* pas, il *se jette* dans la mer. [P. 144. § 47. 1. L'activité est aussi nécessaire au bonheur que l'agitation en est contraire.] On dit contraire *à*, et par suite, lui est contraire. [P. 145. § 48. 1. Le règne de Charlemagne mit fin aux siècles de barbarie pendant lesquels le nouveau temps s'est formé.] Malgré toute mon attention, je n'arrive pas à comprendre cette phrase. Que signifie *le nouveau temps?* Serait-il question des temps modernes? En tout cas ce n'est pas français. [Ibid. 5. Voici un exemple tiré des papiers anglais, *lequel* je ne puis m'empêcher de rappeler.] Cet exemple est incorrect, mais très facile à redresser. Il n'y a qu'à dire: Voici, tiré des papiers anglais, un exemple que je ne puis m'empêcher de rappeler.

La deuxième grammaire dont je veux parler est celle de M. le Dr. Lœwe.

Si j'ai bonne mémoire, la critique a reproché à M. le Dr. L. d'avoir pris la chose trop à la légère. Je n'en sais rien, mais ce que je sais, c'est que je ne voudrais pas enseigner avec cette méthode. Les lectures que l'auteur nous offre sont généralement bien françaises, étant empruntées à des écrivains français. Pourquoi ne pas en faire connaître la provenance? Quand on change quelques expressions, il faut bien être sur ses gardes, sans quoi il arrive parfois un petit malheur. Page 161, l'auteur donne la fable de La Fontaine *Le Gland et la Citrouille*, et dit: Un villageois, considérant — Combien la citrouille est *gros*. Or, citrouille est féminin et La Fontaine dit *ce fruit*. Ce changement rend du reste le vers faux. P. 87 on trouve, dans une description qui demande un style simple, cette phrase: . . . les poêles des chambres et les *âtres* des cuisines. Le mot âtre n'est que poétique et ne saurait convenir ici. P. 83: *ô prestige* d'amour doit être une faute d'impression pour: *prodige* d'amour. Mais ce ne sont là que vétilles; passons. Ce qui me plaît dans cette grammaire, ce sont les quelques pages bibliques; malheureusement elles sont rédigées dans un français déplorable. Pourquoi ne pas les emprunter à une bonne traduction de la Bible? P. 60: Le corps de l'homme fut formé de la *poudre* de la terre. Cette poudre s'appelle en français *limon*. Ibid. Le seigneur fit *tomber* un profond sommeil sur Adam. Le mot juste est *envoyer*. P. 61: Tout le temps que Noé vécut, *fut neuf cent cinquante ans*. C'est de l'allemand. „David se choisit du torrent cinq cailloux bien unis et les mit dans sa mallette de berger qu'il avait.“ *Mallette* n'est pas le mot juste; c'est panetière; *sa* mal-

lette *qu'il avait* n'est pas français. Si on emploie le possessif *sa* on doit supprimer le verbe ou le déterminer. Voici comment la Bible de Saci rend bien cette phrase: David choisit dans le torrent cinq pierres polies et les mit dans sa panetière qu'il avait sur lui. „Et le Philistin dit à David: suis-je un chien, que tu viennes contre moi avec *de* bâtons"? Avec *des* batons serait correct, mais n'irait pas non plus. Apparamment David n'avait qu'un bâton.

L'histoire de Joseph, si belle par elle-même, est racontée dans un style par trop négligé: 'Joseph *songea* un songe et *le récita* à ses frères'. On récite une leçon, on raconte un songe. '*Voici,* nous liions des gerbes au milieu d'un champ: et *voici* ma gerbe se leva, et *voici,* vos gerbes l'environnèrent'. Le mot *voici* ne s'emploie guère de cette manière. Je veux donner la même phrase empruntée à une traduction française: Voici que nous étions occupés à lier ensemble des gerbes dans un champ. Tout à coup ma gerbe se leva d'elle-même, tandis que les vôtres, l'entourant, se prosternèrent pour l'adorer. 'Joseph alla *après ses frères* . . . une *mauvaise* bête l'a dévoré . . . Aussitôt que Joseph fut *venu à ses frères* . . . jetez-le dans cette *fosse*, mais *ne mettez pas la main sur lui* . . .' Il faut dire bête féroce; *fosse* doit faire place à citerne. Comment les frères de Joseph pouvaient-ils jeter leur frère dans la citerne *sans mettre la main sur lui?* Dans *les dix commandements*, il est dit: 'Tu ne *paillarderas* point. Tu ne diras point faux témoignage'. Paillarder n'est pas un mot heureux; il faut écrire: tu ne diras pas *de* faux témoignage. P. 33. 'Il y avait près de trois mille personnes, tant *d*'hommes que *de* femmes'. Il est clair qu'on doit dire: tant hommes que femmes. Si c'était une comparaison, on écrirait: autant d'hommes que de femmes. 'Samson embrassa les deux piliers du milieu et se tint à *eux*, *l'un desquels* était à sa main droite . . .' C'est du pur allemand et rien de plus.

Je passe sous silence une foule de négligences qu'il serait trop long de redresser ici. Ces histoires bibliques, je le répète, sont très belles et se prêtent admirablement bien à l'étude du français, mais à condition qu'elles soient racontées comme il faut. Voltaire disait qu'il ne pouvait lire l'histoire de Joseph sans verser des larmes; s'il l'avait lue dans le livre en question il aurait peut-être ri. Non pas qu'il y ait des fautes bien graves contre la grammaire, mais la marche générale ressemble à une traduction pénible et embarrassée. Je dirai tout à l'heure un mot de *l'oraison dominicale.* En prenant congé de M. le Dr. Löwe, qu'il me permette de lui conseiller de retoucher, dans sa 2e éd., ces histoires bibliques, et son livre sera irréprochable au point de vue de la langue.

Voici enfin la dernière grammaire dont je veuille parler aujourd'hui. C'est celle de *M. le Dr. Schæfer.* L'auteur fait ou donne de tout petits récits sur lesquels il bâtit l'édifice grammatical. Il a fait précéder sa grammaire par une sorte de discours-programme magnifique. Après l'avoir lu, je fus ravi jusqu'au troisième ciel, tant c'est raisonnable, logique, bien pensé et bien dit. Mais en voyant la grammaire elle-même, mon illusion a un peu disparu. L'auteur bâtit sa grammaire sur de petites histoires qu'il a écrites probablement lui-même. En tout cas, elles manquent, en général, du cachet français. Or, bâtir une grammaire sur des récits dont le français n'est pas de bon aloi, est chose fâcheuse. Les élèves doivent apprendre par cœur ces récits (l'un d'eux est reproduit trois fois); il faudrait donc qu'ils fussent absolument à l'abri de tout reproche au point de vue de la langue.

En voici quelques échantillons. P. 21 on lit: „Toute la famille était au jardin *sous les feuilles d'un tilleul*". On ne peut être sous les feuilles, que si les feuilles sont à terre. Cette phrase correspond exactement à l'allemand: die ganze Familie war im Garten unter den Blättern einer Linde. En français on dit *feuillage* et encore mieux *à l'ombre d'un arbre.* P. 24. „En Afrique, il avait vécu longtemps". Un Français ne dira jamais que: il avait vécu longtemps en Afrique. P. 23. Au milieu d'un récit où tous les verbes sont au passé défini, on trouve: „il *soignait* le père de famille". Ce verbe doit absolument être au pas. déf.; il en est de même p. 24 „il *était* bien surpris". P. 27, la même faute revient trois fois de suite dans quelques lignes „était, guérissait, partageait". Il y a bien des cas où l'emploi des deux temps est, pour ainsi dire, affaire de goût; mais cela n'a pas lieu ici, et la faute est évidente. On trouve p. 24 cette phrase: „il avait honte d'être devenu gueux par sa faute". Gueux est employé ici pour pauvre. Ce mot a toujours un sens mauvais, comme *Lump* en Allemand; aussi est-il très impropre dans cette phrase. P. 42. „Vos affaires sont si mauvaises que j'ai pensé que vous ne *serez* bientôt plus roi de Prusse. Eh bien! dit le roi, reste jusqu'à demain; nous livrerons bataille et *quand*, après cela, elles ne seront pas meilleures, nous déserterons ensemble". La forme serez doit faire place à *seriez; quand* pour *si* est une faute grossière dont on a bien de la peine à déshabituer un élève. P. 47. „En chemin, Esope rencontra un voyageur qui lui demanda: combien de temps *marcherai*-je d'ici à cette ville"? En aucune manière on ne saurait employer ici le verbe marcher; on doit dire: combien de temps me faut-il pour arriver à cette ville'? Outre cela, il n'est pas bon d'employer

le discours direct après *demander.* P. 51 il est parlé de tiges de blé *éminentes*, mot qui est impropre, et de tiges qui baissent *leur* tête jusqu'à *la* terre; *leur* doit faire place à *la*, et il faut dire de plus *jusqu'à terre,* sans article. A la ligne suivante, on lit: 'celui-ci baissait *sa* tête'. Il ne pouvait guère baisser la tête d'un autre. On trouve, dans un dialogue p. 58, cette phrase: 'Est-il loin d'ici à cette place'? C'est allemand, et en français, il faut dire absolument: y a-t-il loin d'ici à cette place. Il en est de même de la phrase qui suit: 'Je suis pour la première fois en Allemagne', pour: c'est la première fois que je suis en Allemagne.

Je ne m'arrêterai pas à d'autres petits détails qui peuvent passer à la rigueur, mais qu'un Français exprimerait autrement. Encore un mot sur l'oraison dominicale, et jai fini.

M. le Dr Lœwe, et Plœtz avant lui, donnent, dans leur grammaire, l'Oraison dominicale ou *Pater.* Aucun d'eux, c'est bien le cas de le dire, ne connaît son *Notre Père,* et tout enfant pourrait, en France, leur donner des leçons sur ce chapitre. Outre les fautes qui s'y trouvent, ce qui a lieu de surprendre le plus, c'est l'absence totale du cachet français. En français on ne tutoie Dieu qu'en poésie et dans le style élevé; mais jamais personne ne s'aviserait de dire, comme le font ces messieurs: Notre Pére qui *es* aux cieux; *ton* nom soit sanctifié; *ton* régne vienne. Il n'y avait qu'à prendre un livre de prières pour s'en convaincre. Jai recherché d'où pouvait provenir cette erreur, et peut être l'ai-je découvert. Les Bibles protestantes ont toutes, elles aussi, cette prière traduite de la même façon. Cela veut-il dire que ce soit là le cachet de la langue française? Je ne saurais dire si le petit nombre de protestants français ont une langue à part pour leurs prières; mais ce que je puis dire, c'est que les catholiques disent *vous* en s'adressent à Dieu. En sorte que le français de ces grammaires dont je parle correspond exactement à l'allemand que je veux fabriquer ici: Vater unser, der *Sie sind* im Himmel, geheiligt sei *Ihr* Name ... Plus d'un lecteur rira sans doute de ce jargon, et pourtant c'est bien de l'allemand, mais de l'allemand auquel il ne manque qu'une chose: le cachet national.[1]) En dehors de cela, M. le Dr L. dit: „et nous *quitte* nos dettes comme nous *quittons* aussi nos dettes à nos débiteurs". Quitter ne saurait être plus mal choisi. Comment Dieu peut-il *quitter* nos dettes? Il n'est pas

---

[1]) Depuis que ces lignes ont été écrites, jai lu ce qui suit dans la grammaire française de M. Plattner: Die Anrede an Gott ist *vous* (von den Protestanten wird *tu* gebraucht).

question de *dettes*, mais bien d'offenses. Ensuite devant ces verbes au subjonctif il faudrait mettre la conjonction *que*. Quel français de dire: *ton règne vienne!* Qui s'aviserait d'écrire: *ton père vienne?* Plœtz s'est contenté de mettre ce *que* entre parenthèse. Puisque cette prière semble devoir faire maintenant partie intégrante de toutes les grammaires, je veux donner, en terminant, le *Pater* tel qu'on le dit en France; en pofitera qui voudra. Le voici: Notre père qui êtes aux cieux, que votre nom soit sanctifié, que votre règne arrive, que votre volonté soit faite sur la terre comme au ciel. Donnez-nous aujourd'hui notre pain de chaque jour, pardonnez-nous nos offenses, comme nous les pardonnons à ceux qui nous ont offensés, et ne nous laissez point succomber à la tentation, mais délivrez-nous du mal. Ainsi-soit-il.

Dr. Aymeric.

Heinrich Zschalig: Die Verslehren von Fabri, Du Pont und Sibilet. Ein Beitrag zur älteren Geschichte der französischen Poetik. Leipzig 1884, Frohberg (Heidelb. Diss.)

Zschalig giebt S. 20—53, resp. 56, eine ausführliche Darstellung der Lehre des Pierre Fabri, nebst Angaben über die äussere Beschaffenheit und Geschichte seines Werkes, über den Verfasser selbst, seine Bildung, seine sonstige litterarische Thätigkeit, über seine Abhängigkeit von den Quellen, u. a. m. Er sucht dann auch die Bedeutung seiner Schrift für die Entwickelung der französischen Verslehre, 'namentlich für die Ausbildung der ihr Wesen bedingenden Bestimmungen über die poetische Technik' festzustellen. — Gracien Du Pont und Thomas Sibilet hingegen werden S. 57—64, bezw. 64—74 wesentlich nur in ihrem Verhältnis zu ihren Vorgängern und Vorbildern betrachtet; ihre Werke werden keiner genaueren Analyse unterworfen.

Fabri hat als seine Vorlage die '*Fleur de rhetorique*' des Linfortuné (1500) benutzt; auch ist das nahe verwandtschaftliche Verhältnis seiner '*Grand et vray art de pleine Rhetorique*' (1521 gedruckt, nach Fabri's Tode) zu Henry de Croy's '*Art de science de rhetorique*' (1493) unzweifelhaft. Aber so viel er auch diesen beiden Theoretikern der Verskunst verdankt, welche er, wenigstens den ersteren, hie und da sozusagen ausschreibt, so gebührt seinem Werke im allgemeinen doch die Ehre einer verdienstvollen, fortschrittlich wirkenden Selbständigkeit. Fabri hat die Ausbildung der poetischen Technik wesentlich gefördert:

a) durch ausführlichere und genauere Bestimmungen über Silbenzahl und Silbenmessung;

b) durch festere Markierung der inneren Gliederung des Verses: Cäsur und Betonung;
c) durch eine schärfere Unterscheidung der Reimarten und strengere Gesetze über die Reimfolge.

Speziell hebt Referent folgendes heraus:

Fabri unterscheidet bereits eine bewegliche und eine feste Cäsur; er giebt Beispiele für eine „*incision*" nach der 1., der 2., der 3. (beweglich), und nach der 6. Silbe (fest — *selon l'antique maniere de rithmer de douce et traize syllabes*). Desgleichen hat der 10-silbige Vers im „*champ royal*" und in dem „*servantoys*" eine feste Cäsur nach der 4. (männlichen) Silbe. Die kürzeren Verse haben also eine bewegliche, die längeren eine feste Cäsur: „*Et pource que, pour la pronunciation, des lignes de dix syllabes seroient trop longues à pronuncer, sans faire pause ou poinct: il est de necessité de coupper la ligne en deux. La première moytié de quattre syllabes et le demourant de six en masculin.*" Mit dieser festen Cäsur ist, ähnlich wie mit dem Versende, eine Pause verbunden, die länger und auffallender war, als in neufranzösischen Versen; in anderer Fassung: das Enjambement ist verboten, sowohl da, *où est la couppe*, als auch da, *où est la fin de ligne.* „Also nicht Malherbe und Boileau gebührt, entgegen der bis jetzt allgemeinen Annahme, das Verdienst, oder wie man mit neueren Dichtern und Theoretikern sagen muss, der Vorwurf, den französischen Dichtern die Fessel des Enjambement angelegt zu haben, sondern *Fabri.* Wenigstens wird man, wenn man ihm eine so hohe Bedeutung nicht zugestehen will, zugeben müssen, dass er der Erfinder, oder, um im Bilde zu bleiben, der Schmied dieser Fessel war." (S. 45.)

Die feste Cäsur nach der 4. Silbe darf nach Fabri nur männlich sein, eine Forderung, die Du Pont später mit guten Gründen bekämpft (S. 61). Die Elision der etwaigen weiblichen Silbe vor folgendem Vokal verbietet Fabri im allgemeinen, ebenso wie Du Pont, der dabei von der klar ausgesprochenen Erwägung geleitet wird, dass sie die mit der Cäsur notwendig verbundene Pause aufheben würde.

Reim: Fabri unterscheidet wesentlich zwischen '*rimes leonines*' und '*rimes caudaires*'. Er verlangt im allgemeinen den reichen und überreichen Reim. Der genügende Reim gilt ihm als '*assez basse*'. — Männliche und weibliche Reime sollen (im *champ royal)* wechseln (S. 47).

Du Pont steht zu Fabri ungefähr in demselben Abhängigkeitsverhältnis, wie Fabri zu Linfortuné. Ausserdem ist die provenzalische Verslehre eine der Quellen Du Pont's.

Sibilet, ein freier, feinfühliger, scharfsinniger Geist, macht die Poesie selbst zu seiner Hauptquelle, wenn er auch Du Pont und (vielleicht) Fabri als Muster und Führer betrachtet. Was ihn besonders von seinen Vorgängern unterscheidet, das ist die Benutzung italienischer und lateinischer Dichter und Theoretiker, vorzüglich des Horaz.

Die recht brauchbare und zuverlässige Abhandlung Zschalig's ist wegen ihres S. 6 ff. sorgfältig zusammengetragenen bibliographischen Materials insbesondere allen denjenigen zu empfehlen, welche irgend eine Arbeit aus dem Gebiete der französischen Metrik und Poetik unternehmen wollen. Unter den Rubriken: 'Geschichtliche Übersicht der alten Verslehre' (S. 6—8), 'die wichtigsten Autoren, die sich mit der älteren Poetik befasst haben' (S. 10—13), 'Kurze Charakteristik der französischen Vorgänger und Vorbilder Fabri's, Du Pont's und Sibilet's' (S. 14—17), findet man schätzenswerte Mitteilungen über wichtiges, meist schwer zugängliches Material. Wilhelm Ricken.

Schulausgaben.

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Herausgegeben von **E. Pfundheller** und **G. Lücking**. Berlin, Weidmann'sche Buchhdlg.

Histoire de la Civilisation en Europe depuis la chute de l'empire romain jusqu'à la révolution française par *M. Guizot.* Erklärt von von Dr. H. Lambeck, Oberlehrer am Herzogl. Ludwigs-Gymnasium zu Cöthen. Zweiter Band: Leçon VII — XIV. 1883. 189 S. 1,80 M.

Vgl. diese Zeitschrift IV, 2, S. 262. Ich finde meiner dortigen Anzeige nichts hinzuzusetzen, bemerke nur noch, dass der Herausgeber die in Bd. I, S. 41. 55 über *pays* gegebene Anmerkung, an der ich damals das von ihm beliebte Verfahren kennzeichnete, buchstäblich in Bd. 2, S. 25 f., 114 wiederholt. In gleicher Weise werden mehrfach die Synonymik betreffenden Anmerkungen, z. B. VI, 12 vgl. VII, 76 über *abandonner* u. dgl. m. (die Kontrolle darüber wird durch das beiden Bänden angehängte Register zu den Anmerkungen sehr leicht gemacht) von neuem im wesentlichen ganz unverändert vorgetragen. Der Herausgeber wollte die Benutzung des zweiten Bandes, das sieht man daraus, von dem ersten unabhängig machen. Ferner sieht man, dass er jene Anmerkungen für die Lektüre des Werkes wesentlich, unentbehrlich hält!! Ich betrachte sie als überflüssig, aber als einen unschädlichen Ballast; möge man deshalb die sonst so fleissig, namentlich auch mit Beziehung auf die sachliche Erklärung, ausgearbeitete Ausgabe nicht unbeachtet bei Seite schieben!

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce dans le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire par *Barthélemy.* Im Auszuge. Erklärt von Dr. W. Kühne, Direktor des Herzogl. Friedrichs-Gymnasiums zu Altenburg. Erstes Bändchen. 1883. 169 S. 1,80 M.

Ich stimme mit dem Herausg. überein, wenn ihm das Buch Barthélemy's „noch immer (wie früher) sehr geeignet scheint, neben anderen

Schriftstellern sowohl als Muster des französischen Stils als zur Erweckung der Freude am griechischen Altertum gelesen zu werden". Auch die von ihm getroffene Auswahl aus dem umfangreichen Werke findet meinen ganzen Beifall, weniger dürfte das in den Anmerkungen beobachtete Verfahren auf eine allgemeinere Billigung rechnen können. Der Herausgeber befindet sich in erklärtem Widerspruch gegen den von Otto Dickmann als siebenten Paragraph in dem Prospekt der Renger'schen Französischen und Englischen Schulbibliothek aufgestellten Grundsatz: „Übersetzungen, soweit sie nur die Trägheit des Schülers fördern, sind unter allen Umständen ausgeschlossen". Kühne spricht sich im Vorwort darüber in folgender Weise aus: „Die Anmerkungen sollen nur dazu dienen — ganz geringfügige Ausnahmen abgerechnet — dem sprachlichen Verständnis des Schülers bei der Vorbereitung oder der Privatlektüre zu Hilfe zu kommen; daher bieten sie meist eine Übersetzung schwierigerer Stellen, deren etwaige Erläuterung dem Lehrer überlassen bleibt. Gerade durch die geringe Zahl und die Kürze der Anmerkungen soll der Schüler bewogen werden — was bekanntlich nicht leicht erreicht wird — die Anmerkungen zu lesen und zu benutzen". Wenn wir bedenken, dass die Lektüre des Buches für Tertia und Untersecunda berechnet ist, so sind von pädagogischer Seite trotz Dickmann keine schlagenden Einwände gegen die Anmerkungen des Herausgebers zu erheben; es kommt natürlich dabei vor allem auf die Ausführung an; es ist nicht zu leugnen, dass solche Anmerkungen wie S. 9: *loisirs,* Mussestunden; *d'autres fois,* ein anderes Mal; *la suite de ses Voyages,* die Reihenfolge seiner Reisebilder; *aspects,* Gesichts*punkte;* S. 10 *pendant vingt-deux ans,* 22 Jahre lang; S. 11 *les uns et les autres,* beide; S. 12 *où* auf den, S. 14 *d'avoir fait périr* (wir etwa:) den Tod veranlasst zu haben u. dgl. m. nicht bloss unterstützend, sondern auch anregend auf den Schüler wirken, der gleich in der ersten Stunde merken wird, dass der Lehrer fragt: warum ist solche Übersetzung möglich, wie kommt sie zustande u. s. w.

Notices biographiques choisies (Éloges) de *François Arago.* Erster Band. *Monge.* Erklärt von *M. Keuffer* und Dr. *A. Dronke.* VI und 118 S. 1884. 1,20 Mark.

Die „Vorrede" ist noch von einem dritten als Herausgeber, dem Oberlehrer *F. W. Röhr,* unterschrieben, giebt aber nicht an, wie sich die betr. Herren in die Bearbeitung des Eloge von *Gaspard Monge* geteilt haben. Aus der Beschaffenheit des Werkes ergiebt sich, dass jedenfalls einer unter den dreien als Mathematiker, wahrscheinlich ein anderer als Historiker zugezogen ist und der dritte die sprachliche Seite der Erklärung übernommen hat. Mit ihrer vereinten Arbeit „wünschten sie einen Beitrag zur Konzentrazion des Unterrichts zu liefern". Sie sind der Ansicht, dass die Lektüre der Lebensbeschreibungen bedeutender Männer, denen die grossen Fortschritte in den exakten Wissenschaften zu danken sind, auf den höheren Klassen der Realgymnasien und Gymnasien Berücksichtigung verdienen, sofern die Sprache eine edle, die Darstellungsweise eine den Zwecken der Jugendbildung entsprechende sei. Wir wollen dem letzteren Satze eine gewisse Berechtigung nicht aberkennen, wenn schon die „Lehrpläne" u. s. w. vom 31. März 1882" die Ausdehnung der französischen und englischen Lektüre „auf einige geeignete, im Gesichtskreise der Schüler liegende fachwissenschaftliche Schriften" wegen der grösseren Zahl der französischen und englischen Lehrstunden nur für die Oberrealschulen verlangt. Aber es kommt doch namentlich für die Gymnasien und Realgymnasien

nun vor allem auf die Auswahl der betreffenden Schrift an; so wird wohl niemand mehr Mignet's *Vie de Franklin* als ungeeignete Lektüre abweisen, wohl aber die vorliegende, die zwar nicht über den Standpunkt des Realgymnasialprimaners, wohl aber über den des Gymnasialprimaners und, was am meisten hervorzuheben, über den des französischen Fachlehrers beider hinausgeht. Das ist das Urteil, das sich mir aus der Lektüre des ja in manchen Teilen sehr ansprechenden Éloge ergeben hat und dadurch bestätigt wird, dass ein Kleeblatt von Herren zur Herausgabe der Schrift erforderlich war. Die Kommentierung ist im allgemeinen angemessen: unangenehm fallen manche Druckfehler auf, so *du 16 septembre* (S. 19 letzte Zeile des Textes), das sich auch sonst noch findet, ferner *oe* statt *œ* u. a. m. Wir empfehlen die Ausgaben Mathematikern und als Schullektüre den Oberrealschulen, falls der Lehrer des Französischen zugleich ein leidlicher Mathematiker ist, als Privatlektüre den Primanern der Realgymnasien.

Washington. Étude historique par *Guizot*. Erklärt von Dr. A. Haase, Oberlehrer am Gymnasium zu Küstrin. 1884. VIII u. 75 S. 0,90 M.

Die Sprache Guizot's ist ein mustergültiges Französisch, der Inhalt der vorliegenden Studien aber dabei so gedankenschwer, dass selbst eine gute Prima trotz der Glätte des Stils, der in sprachlicher Hinsicht keine nennenswerte Schwierigkeit bietet, darin eine vollgenügende Aufgabe findet; wir sind desshalb auch der Ansicht, dass die Lösung dieser Aufgabe hinreichendes Interesse bietet, um in anregender Klassenlektüre versucht zu werden. Die Aufgabe liegt einerseits in der geläufigen Wiedergabe in gutem Deutsch, andererseits in einem liebevollen Eingehen auf den Inhalt und den Gedankenzusammenhang. Dazu bietet die Ausgabe Haase's ein geeignetes Hilfsmittel. Auf 2 Seiten wird eine kurze biographische Notiz über Guizot gegeben, auf 3 Seiten sodann eine für den Zweck bearbeitete Übersicht des nordamerikanischen Freiheitskrieges. Mit Recht sind die Erklärungen im wesentlichen auf sachliche Anmerkungen beschränkt, die nach der Beschaffenheit des Stoffes nicht entbehrt werden können.

J. Michelet. Auszug aus *L'oiseau, La mer* und *L'insecte.* Erklärt von Dr. O. Schulze, ordentl. Lehrer am Realgymnasium zu Gera (Reuss). 1884. 106 S. 1 Mark.

Der Herausgeber glaubt annehmen zu dürfen, dass vielen die betreffenden Werke Michelet's unbekannt seien, dass sie ihn wohl als Verfasser solcher Schriften kennen, dass sie es aber nicht für der Mühe wert gehalten haben, diese Bücher einmal selbst zur Hand zu nehmen. Sachlich stimme ich mit ihm überein, muss aber den in dem letzten Satze liegenden Vorwurf zurückweisen. Die Lehrpläne und die Schulbehörden wünschen die Bevorzugung der geschichtlichen Schriftsteller, daher denkt zunächst niemand an etwas anderes, das möglichenfalls auch gewählt werden könnte, ferner sind die Schulbibliotheken im allgemeinen für das Fach der neueren Sprachen noch sehr kärglich ausgestattet, und die Schriften Michelet's wird man so ziemlich wohl in allen vergebens suchen; es bleibt also für die Bekanntschaft mit ihnen lediglich der bei nur in Frankreich erschienenen Büchern beschwerliche und langwierige Weg der eigenen Anschaffung: übrig kein Wunder, dass derselbe nur auf besondere Veranlassung hin beschritten wird. Es ist somit ein Verdienst der Verlagshandlung, der Redaktion der Sammlung und des Herausgebers, dass sie uns in der vorliegenden Ausgabe einen Begriff von den Naturstudien Michelet's zu geben gesucht haben; die Auszüge

sollten nach meinem Dafürhalten in den Lesern den Wunsch rege machen, die vollständigen Werke kennen zu lernen; für die Schule mögen sie zunächst genügen Ich teile vollkommen die Ansicht des Herausgebers, dass sie einen wohl geeigneten Stoff für Obersekunda und Prima (eher die letztere Klasse) bieten und von den Schülern mit grossem Interesse gelesen werden. Das in den erklärenden Anmerkungen beobachtete Verfahren verdient Anerkennung, der Sprachgebrauch Michelet's ist mit Aufmerksamkeit verfolgt: ein Anhang von 7 klein gedruckten Seiten, der von der Ausgabe selbst getrennt ist, behandelt einzelne grammatische und lexikalische Punkte in grösserer Ausführlichkeit und bietet ebenso wie die Anmerkungen manche interessante sprachliche Bemerkung. Als hässlichen Druckfehler nehmen wir wahr auf S. 23, Z. 7 und 8 v. o.: *pourvo-yeur* statt *pour-voyeur* und ebenda, Z. 8 und 9: *ig-noble* statt statt *igno-ble* oder *i-gnoble.* Einzelne Anmerkungen könnten vielleicht wegfallen, z. B. S. 30, 4) dass *faire* mit Inf. meistens nicht wörtlich übersetzt werden kann.

Buffon. Morceaux choisis. Erkl. von Dr. Paul Wossidlo, Direktor des Realgymnasiums zu Tarnowitz. Erster Teil. 1884 87 S. 90 Pf.

Der Herausgeber meint, dass Buffon's Schriften in einer Sammlung, die unsere Schüler in die Kenntnis der französischen Litteratur einführen soll, nicht fehlen durften. Zugegeben, wenn „Schüler“ im weiteren Sinne genommen wird; die Lektüre der ausgewählten Abschnitte, so ansprechend sie ist, hat mir nicht die Überzeugung verschafft, dass es zweckmässig, auf das Lesen derselben ein Schulsemester zu verwenden, wohl aber sind sie ausreichend, namentlich in Verbindung mit dem versprochenen zweiten Bändchen ein Bild von der Weise Buffon's und seiner Stellung in der Litteratur zu geben; dafür erscheint auch die ausführliche Einleitung: Über Buffon's Leben und Schriften S. 5—21 wohl geeignet. Die Anmerkungen hauptsächlich sachlicher Art bieten vielfache Anregung, indessen hätte hier der Herausgeber dem Leser (bezw. dem Lehrer) etwas mehr überlassen können. Auf S. 31 lesen wir zu den Worten: „*l'on ne présente qu'un côté de l'objet, on met dans l'ombre toutes les autres faces; et ordinairement ce côté qu'on choisit est une pointe, un angle sur lequel on fait jouer l'esprit avec d'autant plus de facilité, qu'on s'éloigne d'avantage des grandes faces sous lesquelles le bon sens a coutume de considérer les choses*“ die Anmerkung: „*un angle sur lequel on fait jouer l'esprit*“, scheint nach Analogie von *faire jouer le canon sur une forteresse* gebildet. Das Wort „scheint“ verrät, dass die Stelle dem Herausgeber grosse Not gemacht hat, er auch selbst noch nicht mit seiner Erklärung zufrieden ist. Der Grund der verkehrten Deutung der Präposition *sur* (auf . . . hin) liegt in der Nichtberücksichtigung des vorhergehenden *une pointe.* Der Sinn ist für jeden Unbefangenen: der Esprit spielt auf der einen herausgegriffenen Seite des Gegenstandes wie die Magnetnadel auf ihrer Spitze mit grosser Leichtigkeit, viel leichter, als wenn er den Gegenstand unter grossen allgemeinen, wenn auch gewöhnlicheren Gesichtspunkten betrachtet. S. 31, Z. 11 v. o. *font* Druckfehler für *fond.* „S. 31, 36 *travailler sur les mots* = sich um die Worte abmühen“. Ohne das mir in dieser Anwendung verhasste Gleichheitszeichen hätte ich an der Übersetzung vielleicht keinen Anstoss genommen; die wörtliche Übersetzung von *ils travaillent donc sur les mots* sie arbeiten also auf Worten (nicht auf dem Grunde von Gedanken; vorausgeht: *ils ont des mots en abondance, point d'idées)* würde mir weit mehr zusagen. Derartige kleine Ausstellungen hindern mich nicht, das Bändchen mit der bezeichneten Beschränkung der Berücksichtigung zu empfehlen.

Voltaire's ausgewählte Dramen. Vierter Band: *Alzire.* Erklärt von Dr. E. von Sallwürk. 1884. VI u. 84 S. 90 Pf.

Der Herausgeber bemerkt in der Vorrede, dass die Frage, ob Voltaire's Dramen bedeutend genug seien, um in der Schullektüre eine Stelle beanspruchen zu können, zunächst von einem anderen Standpunkte aus betrachtet werden müsse. Der Lehrer des Deutschen in Prima, der ganze Wochen auf Lessing's Kritiken Voltaire'scher Dramen verwende, habe wohl ein Recht zu verlangen, dass die Schüler im französischen Unterrichte mit den Objekten dieser Kritiken bekannt gemacht werden, und der Lehrer des Französischen nehme ganz gewiss sein eigenes Interesse wahr, wenn er sich dieser Forderung nicht entziehe. Ich kann trotz alledem nicht umhin, nach wie vor diese Ansicht v. Sallwürk's als einen frommen Wunsch zu bezeichnen, der nur dann seine Erfüllung finden kann, wenn man für die Lektüre Voltaire'scher Dramen die der hervorragenden Stücke Corneille's und Racine's aufgeben will. Dazu wird man jedoch, und das mit Recht, sich nicht entschliessen können. Es kommt dabei wesentlich darauf an, wie gelesen wird. Wenn z. B. die Schüler angehalten werden sollen, den reichen Stoff an ästhetischen und sprachlichen Anmerkungen, wie er in der vorliegenden Ausgabe der Alzire niedergelegt ist, einigermassen in sich aufzunehmen, so dürfte das eine Stück (neben der doch stets erforderlichen Prosalektüre und Anleitung zu schriftlicher Darstellung) mindestens ein Halbjahr für sich beanspruchen, ebenso wie es wohl kaum möglich ist, in einem Jahre mehr als ein Stück Corneille's und ein Stück Racine's in der Klasse, daneben vielleicht noch eins in ungezwungener Privatlektüre, zu der ein französisches Aufsatzthema die Hand bieten kann, zu lesen. Damit will ich der Ansicht v. Sallwürk's eine gewisse Berechtigung nicht aberkennen, und es wäre wohl eines Versuches wert, ob sich die fragliche Angelegenheit nicht so zu allseitiger Befriedigung regeln liesse; in dem einen Primajahr Molière (2 Stücke) und eine neuere Komödie, in dem anderen Corneille's Cid, Racine's Britannicus und ein Voltaire'sches Drama. Ich mache diesen Vorschlag namentlich auch mit Rücksicht auf die geschmackvolle, anregende, helfende, dabei keineswegs die Trägheit fördernde Art und Wsise, in der die Ausgaben von Sallwürk's abgefasst sind. Die Einleitung (14 S.) behandelt a) den Stoff des Stückes, b) dessen Geschichte, c) die Urteile der Kunstrichter, und bereitet in angemessener Weise das Verständnis der fünfaktigen Tragödie vor. Auf alle Fälle ist die vorliegende Ausgabe allen, die sich mit Voltaire's dramatischen Leistungen bekannt machen wollen, warm zu empfehlen; der Umfang der Anmerkungen, der den Schüler (s. o.) vielleicht hindern wird sie zu lesen, wird dann seinen rechten Nutzen bringen.

***Bibliothèque française** à l'usage des écoles.*
Collection Friedberg & Mode.

Bonaparte en Égypte et en Syrie par *Thiers.* Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen nebst einer Karte von Dr. M. Schaunsland, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Bielefeld. Berlin 1885. VIII und 119 S. In Callicoband 1 M. Wörterbuch dazu 20 Pf.

Der vorliegende Auszug aus der *Histoire de la révolution française* von Thiers umfasst die Kapitel 28 (Ende), 29 (vollständig), 30 (Anfang) und 34 (zur Hälfte) Bd. II des genannten Werkes. Nur dasjenige ist gewählt, was sich auf den Feldzug nach Egypten und Syrien bezieht. Sonst hat der Herausgeber an demjenigen, was in den genannten Kapiteln über den Feldzug gesagt ist, nur wenige, unbedeutende Kürzungen

vorgenommen; er schliesst seinen Auszug mit der Schilderung der Einschiffung Bonaparte's und seiner Abfahrt nach Europa. Um ein Urteil darüber zu gewinnen, ob die Ausgabe wirklich „für sich ein vollkommen abgerundetes Ganzes“ bietet, habe ich das Bändchen durchgelesen und meinerseits den Eindruck davon gewonnen. Da das bei der Erklärung verfolgte Verfahren durchaus zu billigen ist, sich keine Anmerkungen finden, die man als solche bezeichnen könnte, die nur die Trägheit des Schülers fördern, dürfte die neue Ausgabe den vielen bisher erschienenen von „*Bonaparte en Egypte*“ den Rang ablaufen, da sie in Handlichkeit, Ausstattung (auch die Karte ist mustergültig) allen Anforderungen entspricht. Die erklärenden Anmerkungen sind grösstenteils sachlicher Natur und bieten das zum Verständnis Notwendige. Die Anm. 1 auf S. 91: „Diese auffallende Veränderung des *tout*, das eigentlich Adverbium ist, tritt nur vor einem mit einem Konsonanten beginnenden Adjektivum ein“, hätte ich gern anders gefasst oder durch Hinweis auf eine gute Grammatik erledigt gesehen; vgl. Lücking, franz. Gr. für den Schulgebrauch (§ 301, II A. 1. *a*) S. 187. Als Druckfehler fällt unangenehm auf (S. 3): *Louis XIV.*, und *Louis XIV. voulait . . .;* (S. 4) *Louis XIV., qui . . .* und *Joseph II. et Catherine . . .*; ausserdem: (S. 5) *s'étab-lir* für *s'éta-blir*. S. 14, Z. 13 v. o. *s'appellait* für *s'appelait*. S. 67, Z. 3 v. u. *excés* für *excès*.

Itinéraire de Paris à Jérusalem par *F.-A. de Chateaubriand.* Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. W. Kaiser, Oberlehrer am Realgymnasium in Elberfeld. Revidiert und mit einer biographischen Einleitung versehen von Prof. Dr. A. Brennecke. Teil I: *Voyage de la Grèce.* IX und 190 S. — Nr. 8. Teil II: *Voyage de Jérusalem et retour en France.* 167 S. Berlin 1885. In Callicobd. à 1 M. Wörterbuch dazu 20 Pf. (Vgl. diese Zschr. III, S. 320 f.)

Es ist dem Herausgeber noch vergönnt gewesen, am 14. Juli 1884 das Vorwort zu dem fertigen Manuscript abzufassen, er starb am 2. September 1884. Prof. Brennecke, Amtsgenosse des Entschlafenen, hat die Druckbogen revidiert und dem Texte die kurze biographische Einleitung (S. V—IX) vorangeschickt. Kaiser's Plan war für seine Bearbeitung im (unausgesprochenen) Gegensatz zu den sonst veröffentlichten Ausgaben des *Itinéraire* eine zusammenhängende Darstellung zu geben; er hat deshalb „nur die gelehrten Abschweifungen, deren Wert überdies teilweise durch neuere Forschungen zweifelhaft geworden ist, und solche Stellen gestrichen, deren Ausfall den Zusammenhang nicht stört. Der Plan. war ein guter und ihm vornehmlich verdankt die Ausgabe ihre Daseinsberechtigung. Die Anmerkungen enthalten, was bei dem glatten Stile Chateaubriand's durchaus zu billigen, zumeist sachliche Erläuterungen. Einzelne Bemerkungen grammatischer, synonymischer und etymologischer Art sind eingestreut, um zu weiterer Beschäftigung mit den einschlägigen Fragen anzuregen. Denselben Zweck haben auch die hin und wieder auftretenden etymologischen Bemerkungen des Wörterbuchs. Da diese Bemerkungen thatsächlich nur sporadischer Natur und knapp und kurz gehalten sind, erscheinen sie wohl geeignet, den beabsichtigten Zweck zu erfüllen. So sei denn diese offenbar mit Liebe gearbeitete Ausgabe des wohl allgemein als kanonisch angesehenen Schriftstellers der Schullektüre bestens empfohlen. Zu den 10, S. 119, Bd. V[2] dieser Zeitschrift angeführten Beispielen über die Infinitivkonstruktion von *falloir* mit zwei Personalpronominen füge ich aus *Itinér.* II. Teil, S. 6: *Il me fit beaucoup de représentations inutiles; il lui fallut me suivre et achever de courir ma fortune.* Darauf folgen die Worte: *Nous allions vent largue*

(wir segelten mit Nebenwind), die weder unter dem Texte noch im Wörterbuche erklärt sind; ich sehe, dass ich mich irre, im Wörterbuch findet sich: „*vent largue m.* Seitenwind“, das Wörterbuch hätte unter *largue* Auskunft geben müssen.

Voyage en Orient par *A. de Lamartine.* Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. Fr. Strehlke, Gymnasialdirektor a. D. Berlin, 1885. VI und 99 S. In Callicobd. 1 Mark. Wörterbuch dazu 20 Pf.

Über die Verwendbarkeit des *Voyage en Orient* als Schullektüre vgl. diese Zeitschrift Bd. III, S. 321 ff. (vgl. I, p. 264 f., 437 ff.). Jäckel's und meinem Urteil hat sich auch der Referent der Hannoverschen Direktorenversammlung in stark entschiedener Weise angeschlossen. Wir empfehlen somit demjenigen, der sich einen Begriff von der Weise Lamartine's verschaffen will, die vorliegende kleine Ausgabe als eine in Ausstattung ausgezeichnete und sorgfältig bearbeitete.

Hommes illustres de l'antiquité. Morceaux tirés des Ouvrages de Rollin. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Joseph Sarrazin, am Gymnasium zu Baden-Baden. Berlin 1885. IX und 176 Seiten. In Callicoband 1 Mark. Wörterbuch dazu 20 Pf.[1])

Der Herausgeber ist der Ansicht, dass, wenn auch von Rollin als einem Lieblingsschriftsteller der französischen Jugend nicht die Rede sein könne, doch als französische Lektüre in deutschen Schulen ein kurzer Auszug aus Rollin's Geschichtswerken zweckmässig sei. Nach der Musterung seiner Ausgabe sage ich dazu nicht nein, es dürfte nur im allgemeinen die Frage aufzuwerfen sein, die ich selbst durch die That mit der Herausgabe von *Maréchal, histoire romaine* (Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung) beantwortet habe, ob es sich nicht mehr empfiehlt, statt auf Rollin zurückzugreifen, der doch auch in seinem Stil schon einigermassen veraltet ist, ganz abgesehen von seinem gänzlichen Mangel an historischer Kritik, die Darstellungen der Schriftsteller unseres Jahrhunderts, die in gutem Stil geschrieben auf dem Boden der neueren Geschichtsforschungen stehen, auch für französische Lektüre in deutschen Schulen zu benutzen. Das erwähnte Werk von Maréchal ist allerdings nach Inhalt und Form erst für Sekunda geeignet, während der hier gegebene treffliche Auszug aus Rollin, der in 7 Nummern Sokrates, den älteren Dionysius, Agathokles, die Jugend Alexanders, Pyrrhus, die letzten Jahre Hannibals, die vornehmsten römischen Geschichtschreiber behandelt, für die Tertia geeigneten Lektürestoff bietet. Die Behandlung seitens des Herausgebers ist durchweg angemessen. Einzelnes, was übersehen ist, wird sich bei einer zweiten Auflage leicht beseitigen lassen; so ist z. B. die Bedeutung von *traiter quelqu'un de* weder unter dem Texte auf S. 35 zu „*Les magistrats le traitèrent de séditieux et de perturbateur*“ noch im Wörterbuch unter *traiter* angegeben: im Wörterbuch fehlt *traiter* ganz, es wäre in diesem Falle auch besser, eine Anmerkung unter dem Texte zu geben, weil der mit der Wendung aus seiner Grammatik noch nicht bekannte Schüler ohne solche Anleitung die Stelle falsch übersetzen wird; es muss aber als ein Zweck der Anmerkungen gelten, falsche Übersetzungen zu verhüten. Ebenso fehlt zu S. 35 eine Übersetzung von *être en droit* (berechtigt sein), welche das Wörterbuch unter *droit* zweckmässig beifügen würde.

C. Th. Lion.

---

[1]) Vgl. hier VII^2, 147 f.

Miszellen.

Im *'Eco'*, dem verbreitetsten und angesehensten Organe für italienische Mittelschulen, findet sich eine nicht uninteressante Skizze über die französischen Normalschulen,[1]) der wir folgendes entnehmen.

Nach einer gesetzlichen Bestimmung vom 9. August 1879 ist jedes Departement verpflichtet, innerhalb eines Zeitraumes von 4 Jahren je eine Normalschule für Knaben und Mädchen zu bauen, auszustatten und in Stand zu halten. Nur den weniger bemittelten Departements gewährt der Staat einen Zuschuss. Trotz der Kürze des gestellten Termins zählte man am 1. Januar 1885 bereits 86 Normalschulen für Lehrer mit 5192 Zöglingen und 66 Normalschulen für Lehrerinnen mit 2989 Schülerinnen. Diese Schulen sind als Internate mit unentgeltlicher Pension eingerichtet; selten werden Extraner zugelassen, obgleich dieselben gesetzlich nicht ausgeschlossen sind. Der Minister setzt alljährlich die Zahl der aufzunehmenden Zöglinge fest. Der Schulkursus dauert 3 Jahre. Mit jeder Normalschule für Knaben ist eine Elementarschule verbunden, wo sich die Zöglinge im Unterrichten üben; jede weibliche Normalschule besitzt ausser der Elementarschule noch eine Art Kindergarten *(école maternelle)*.

Die Unterrichtsfächer sind: 1) Unterweisung in den moralischen und bürgerlichen Pflichten. 2) Lesen. 3) Schreiben. 4) Französisch und Anfangsgründe der französischen Litteratur. 5) Geschichte, namentlich französische. 6) Geographie, besonders französische. 7) Rechnen, das Dezimalsystem, angewandte Arithmetik, Kenntnis der algebraischen Rechnungsweise und der Buchführung. 8) Geometrie, Feldmessen (nur für Schulamtskandidaten). 9) Elemente der Physik mit den hauptsächlichsten Nutzanwendungen. 10) Elemente der Naturwissenschaften mit ihren bez. Nutzanwendungen. 11) Ackerbau (für zukünftige Lehrer), Haushaltung (für zukünftige Lehrerinnen), Gartenbau. 12) Zeichnen. 13) Singen. 14) Turnen, und für Schulamtskandidaten militärische

---

[1]) *L'Eco della Associazione Nazionale fragl'insegnanti della scuole secondarie.* Torino a. III. pag. 535 ff. Es ist hier nicht der Ort über die Tendenz dieser Zeitschrift uns näher zu verbreiten; wer sich aber einen Einblick in das ital. Mittelschulwesen mit seinen Reformbestrebungen verschaffen will, dem sei die Lektüre dieses Organs warm empfohlen.

Übungen. 15) Handarbeiten (für Lehrer), Nähen (für Lehrerinnen). 16) Pädagogik. 17) Moderne Sprachen. 18) Instrumentalmusik (fakultativ).

In den Normalschulen für künftige Lehrer wird von diesem Lehrplane ganz besonders der wissenschaftliche Teil gepflegt.

Die Normalschulen sind den Rektoren der Akademien unterstellt, unter Oberaufsicht des Unterrichtsministers.

Jede Schule wird beaufsichtigt von einer Kommission, bestehend aus dem Akademie-Inspektor (Provinzialschulrat), 6 vom Rektor ernannten Mitgliedern und dem Schuldirektor.

Der Unterricht wird erteilt 1) von Professoren, welche das Ministerium ernennt; 2) von Hilfslehrern mit der Fakultas für höheren Unterricht und einem Ausweise über pädagogische Befähigung, ebenfalls vom Ministerium bestimmt; 3) von Fachlehrern, welche der Rektor bestimmt.

Ein vom Minister beauftragter Professor oder Hilfslehrer versieht unter Kontrolle des Direktors das Hausverwalteramt, wobei er aber vom Unterrichte nicht dispensiert ist Die Professoren sind verpflichtet, in der Woche zirka 18 Unterrichtsstunden zu erteilen, gleichzeitig auch die Spaziergänge zu leiten und die Acker- und Gartenbau-Arbeiten zu überwachen.

Direktor und Verwalter wohnen im Schulgebäude, wo sie Wohnung, Heizung, Mobiliar u. a. exkl. Beköstigung frei haben; der Professor, welcher das Inspektoramt versieht, hat ausser denselben Vorteilen, auch die Beköstigung frei. Die anderen Professoren wohnen alle ausser der Schule, während in der Regel die Lehrerinnen in den weiblichen Normalschulen zugleich mit im Institute wohnen müssen.

Die Gehaltsskala ist folgende:

Knaben-Normalschulen:			Mädchen-Normalschulen:		
Direktor	3. Kl.	— 4000 Fr.	Direktorin	3. Kl.	— 3000 Fr.
	2. „	— 4500 „		2. „	— 3500 „
	1. „	— 5000 „		1. „	— 4000 „
Professor	3. Kl.	— 2500 Fr.	Ordl. Lehrerin	3. Kl.	— 1700 Fr.
	2. „	— 2800 „		2. „	— 2100 „
	1. „	— 3100 „		1. „	— 2400 „
Hilfslehrer	3. Kl.	— 2200 Fr.	Hilfslehrerin	3. Kl.	— 1400 Fr.
	2. „	— 2500 „		2. „	— 1700 „
	1. „	— 2800 „		1. „	— 2100 „

Dazu muss man bemerken, dass 1) in der Regel die Departements und zuweilen auch die Gemeinden einen Wohnungszuschuss gewähren, namentlich dem Direktor; 2) die Lehrerinnen, welche ausserhalb des Instituts wohnen dürfen, eine jährliche Vergütigung von 500 Fr. erhalten; 3) die Professoren, welche mit der Erteilung von Fachunterricht beauftragt sind, eine Vergütigung von 150—300 Fr. à Stunde jährlich geniessen und die Lehrer, welche Nebenstunden (Zeichnen, Singen, Turnen) erteilen, à Stunde 100—200 Fr. jährlich empfangen.

Die Lehrer in den Normalschulen erhalten ihre Ausbildung in den beiden grossen Schulen von St Cloud (für Lehrer) und von Fontenay-aux-Roses (für Lehrerinnen).

Zugelassen werden zu den Normalschulen junge Leute, welche nicht unter 16 und nicht über 18 Jahre alt sind, den Elementar-Kursus gut absolviert haben, sich verpflichten 10 Jahre im Lehramte zu bleiben und ausserdem die Aufnahmeprüfung bestehen. Letztere umfasst 1) eine schriftliche Prüfung: Orthographie, Aufsatz, Arithmetik und Dezimalsystem; 2) eine mündliche: Französisch, Arithmetik, Dezimalsystem,

Elemente der französischen Geschichte und Geographie, Inhaltsangabe von einem Vortrage, Musik, Singen, Turnen, Nähen (für Schülerinnen) und militärische Übungen (für Schüler).

Die schriftlichen Prüfungen werden alle an einem Tage abgehalten; für jede mündliche ist $^1/_2$ Stunde festgesetzt.

Der Kursus dauert, wie erwähnt, 3 Jahre. Wer den ersten Kursus absolviert hat, erhält die Fakultas für den Elementarunterricht; die Prüfung des zweiten Kursus bildet nur den Übergang zu dem dritten; wer letzteren glücklich zurückgelegt, hat Anspruch auf ein Zeugnis für höheren Unterricht. Diejenigen, welche nicht aufrücken, werden wieder in ihre Heimat entlassen.

Die Zöglinge haben eine gleichmässige vorgeschriebene Kleidung und unterliegen innerhalb der Schule einem bestimmten Reglement; zu gewissen Tagen und Stunden können sie ohne Beaufsichtigung, einzeln oder *in corpore,* ausgehen.

Im Innern des Instituts ist jederlei Religions-Unterricht und Gottesdienst ausgeschlossen; es steht den Zöglingen frei, an Fest- und Feiertagen in die Kirche zu gehen.

Die Zahl der aufzunehmenden Schüler richtet sich nach den Bedürfnissen des Departement. Für das Departement Oise mit der Hauptstadt Beauvais z. B. beträgt die Zahl für einen Kursus insgesamt 75.

Das Institut gewährt alles unentgeltlich, mit Ausnahme der vorgeschriebenen Kleidung.

Die Kost ist reichlich und gesund.

Was die Tagesordnung einer Normalschule betrifft, so ist die für die erwähnte Schule von Beauvais folgende: Aufstehen um $4^1/_2$ Uhr im Sommer, um 5 im Winter; Arbeiten von $^1/_2$6—7; Toilette um 7; von $^1/_2$8—8 Frühstück und Erholung; von 8—10 Unterricht in den Hauptfächern wie Litteratur, Geschichte, Geographie, Pädagogik, Mathematik etc.; von 10—12 Handarbeiten oder auch militärische Exerzitien, Turnen, Musik, Singen, Gärtnerei; von 12—1 Mittagsmahl und Erholung; von 1—2 Arbeiten oder Unterricht in den Nebenfächern; von 2—4 Elementar-Unterricht; um 4 Vesperzeit und Erholung; von $^1/_2$5—$^1/_2$8 Arbeiten, für einige Klassen Nachhilfestunden oder Vorträge; um $^1/_2$8 Abendbrot und Erholung; um $^1/_2$9 Schlafen.

Bei schöner Witterung finden topographische Spaziergänge und wissenschaftliche Ausflüge statt.

Die Disziplin ist in einer dem Alter der Zöglinge angemessenen Weise geregelt. Aufseher giebt es nicht. Jeder Kursus wählt aus sich Einen, welcher für die Ordnung seines Kursus verantwortlich ist; derjenige des ersten, d. h. des ältesten Kursus ist für die Ordnung des ganzen Institutes verantwortlich.

KARL TÖPEL.

Ein junger holländischer Gelehrter, Dr. Anton v. B. v. H. (er hat auch vor dem Unterzeichneten den Schleier der Anonymität nicht lüften mögen), hat vor wenigen Tagen in Amsterdam bei H. Eisendrath, jedoch nicht für den allgemeinen Vertrieb, Vorstudien zu einer Diderotbibliographie erscheinen lassen: *Principaux écrits relatifs à la personne et aux œuvres, au temps et à l'influence de Denis Diderot, ou Essai d'une bibliographie de Diderot;* o. J., 20 S. 8°. Der Versuch ist

entschieden verdienstlich, wenn er freilich auch vorläufig nur ein Versuch ist. Wir vermissen in dem Schriftchen vor allem eine bibliographische Aufzählung der Werke Diderot's selbst, die mindestens ebenso notwendig und interessant wäre, wie die Aufführung der Hilfsmittel. Auch über die Quellen unserer Kenntnis des Lebens und Wirkens Diderot's hat sich Herr v. B. v. H. sehr kurz gefasst. Die Zeitschriftenlitteratur, sowohl die des 18. Jahrhunderts als auch die allerdings massenhafte der neueren Zeit, ist nicht genügend berücksichtigt worden. Mancherlei Irrtümer, Ungenauigkeiten und mangelhafte Angaben laufen mit unter. Bleibt Herr v. B. v. H. seinem Vorsatze getreu, eine vollständige, wissenschaftliche Bibliographie Diderot's zu geben — und wir hoffen es — so muss er sich stets vergegenwärtigen, dass Akribie dem Bibliographen vor allem unerlässlich ist. Picot's *Bibliographie Cornélienne*, Lacroix' *Bibliographie Molièresque*, Bengesco's *Voltairebibliographie* mögen ihm, namentlich auch in der Anordnung des Stoffes, die bei ihm vorläufig eine bloss chronologische ist, als schöne Vorbilder dienen. Recht sehr zu wünschen ist auch, dass der Herr Verfasser die Unzahl Druckfehler und Druckversehen[1]) vermeide, durch welche der vorliegende *Essai* bedenklich entstellt wird. Der französische Ausdruck ermangelt noch sehr der Korrektheit; in den deutschen Zitaten finden sich mehr als einmal Fehler, welche nicht nur dem Setzer zur Last zu fallen scheinen (vgl. p. 6: Es ist sonderbar, das die Verehrer Rousseau's diese Mémoiren unbedünklich als echt citieren, sobald sie ihnen susagen, &c.). Wir heben diese Schwächen hervor, damit sie der Autor ein andermal vermeide; entmutigen wollen wir den strebsamen jungen Verfasser keineswegs. Ist es doch an sich schon erfreulich genug, wenn einmal Holland ein Zeichen giebt, dass es Neufranzösisches auch noch anders zu kultivieren versteht, als lediglich vom Standpunkte der Utilität.

Der Herr Verfasser bittet uns um Veröffentlichung folgender Nachträge:

1879. Charles Fromentin, *Essai sur les origines du drame moderne en France*. Paris, Lamiol (Chap. IV: *Diderot*).

1881. Edme Caro, *La fin du XVIIIe siècle*. Paris, Hachette & Cie. 2 vols. (Tome Ier, Chap. VI—XII: *Diderot inédit*). [Vgl. *Zs.* I, *Bibl.*, S. 510, Nr. 879.]

1881. Rob. Prœlss, *Geschichte des neueren Dramas*. II. Band, 1. Hälfte: *Das neuere Drama in Frankreich*. Leipzig, Schlicke (S. 335—43).

Wir emendiren und ergänzen das folgende:

F. Génin's *Œuvres choisies de Diderot* erschienen zuerst Paris 1856, 2 vols., zuletzt wohl ib. 1878. John Morley's *Diderot and the Encyclopaedists* (London, Chapmann & Hall) zählt 2 Bände; Neuauflage *(New Uniform Edition)* bei Macmillan & Cie., London 1886, 2 Bände. W. Wetz schrieb keine „Geschichte des Dramas", sondern (1885): *Die Anfänge der ernsten bürgerlichen Dichtung des 18. Jahrhunderts. I, 1: Das rührende Drama der Franzosen.* Worms, P. Reiss. G. Desnoiresterres' bekanntes Voltairewerk erschien in 8 Bänden, Paris 1867—76. F. C. Schlosser's *Geschichte des 18. Jahrhunderts &c.* erschien in 4. Aufl. 1853 ff.

---

[1]) Wir zählten auf den 20 Seiten des Schriftchens deren über vierhundert.

Übersehen ist namentlich folgendes (diese Nachträge sollen jedoch keineswegs erschöpfend sein):

1838. A.-F. Villemain, *Tableau de la littérature française du XVIII*e *siècle.*

1843. H. Lucas, *Histoire philosophique et littéraire du théâtre français.*

1852. J. Demogeot, *Histoire de la littérature française* (wie bekannt mit vielen Neuaufl.)

1857. H. Hettner, Über *Rameau's Neffen* in den *Blätt. f. litt. Unterh.*, Nr. 9.

1858—64. Damiron, *Mémoires pour servir à l'histoire de la philosophie au XVIII*e *siècle.*

1862. Ch. Asselineau, *Le Neveu de Rameau, p. avec une introduction &c.* Paris.

1865—76. J. L. Klein, *Geschichte des Dramas.* Leipzig. 12 Bde.

1873. Güth, *Diderot und das bürgerliche Drama.* Programm der Realschule zu Stettin.

1876 ff. *Correspondance littéraire, philosophique et critique de Grimm, Diderot, Raynal et Meister* . . . p. p. Maurice Tourneux. Paris, Garnier.

1876. Cosack, *Materialien zur Hamburgischen Dramaturgie.* Paderborn.

1879. Fr. Godefroi, *Histoire de la littérature française depuis le XVI*e *siècle jusqu'à nos jours.* 2e édit. *Poètes — Prosateurs.* Paris.

1880. M. Kawczyńsky, *Studien zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts.* Leipzig 1880.

1880. *Chefs-d'œuvre de Diderot* p. p. L. Asseline et A. Lefèvre. Tome I ssq. Paris, Lemerre.

1880. Edmond Scherer, *Diderot, étude.* Paris, C. Lévy.

1883. J. Uthoff, *Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke* (= *Franz. Stud.* IV, 1). Heilbronn, Henninger.

1884. P. Albert, *La Littérature française au XIX*e *siècle.* Paris, Hachette & Cie (Tome Ier: *Les Origines du romantisme.* S. 315—28. *Diderot auteur dramatique).*

1884. *Le Neveu de Rameau, satire, par Denis Diderot, revue sur les textes originaux et annotée* par Maurice Tourneux. Paris, P. Rouquette.

1884. Dubois-Reymond in der *Deutschen Rundschau,* September-Heft.

1884. Rob. Prœlss im *Magazin f. d. Litt. des In- und Auslandes,* Nr. 30.

1884. P. Foncard, *Étude sur Diderot* und *Diderot et son temps* in der *Revue Occidentale, janv.* und *mars, juillet.*

1884. P. Lafitte, *Diderot.* Ebdas. *mai.*

1885 f. R. Mahrenholtz, *Voltaire's Leben und Werke.* Oppeln, Maske. 2 Bde. (I, S. 242 ff. und *passim).*

1886. C. Barthélemy, *Histoire de la comédie en France.* Paris, A. Dupret (Chap. VII).

1886. H. Carton. *Histoire de la critique littéraire en France.* Paris, A. Dupret (Chap. IV).

Es ist hier vielleicht der geeignete Ort, die gröblichen Fehler zu rügen, welche der Artikel *Diderot* in Brockhaus' *Konversations-Lexikon,* 13. (neueste) Aufl., V, Sp. 316b f., aufweist. Danach hätte Diderot wegen der *Lettre* (Verf. schreibt *Lettres) sur les aveugles* &c. ein Jahr im Turm zu Vincennes geschmachtet, während die Haft nur 100 Tage

währte; Diderot habe sich bei Ausarbeitung der *Encyclopédie* alle in die „Künste und das Gewerbewesen“ einschlagenden — also wahrscheinlich keine philosophischen — Artikel reserviert; Katharina von Russland habe Diderot's Bibliothek um *500*000 (anstatt *15*000) livres angekauft; der Schriftsteller habe in Petersburg durch ein „zweideutiges Quatrain“ missfallen, während doch die Kaiserin ihn bis in seine letzten Lebenstage mit Beweisen ihrer Gunst überhäufte; man habe Diderot „Hinterlist und Eigennutz (!)“ zur Last gelegt — „wenigstens“ — d. h. wenn diese Anschuldigung auch nicht ganz begründet sein mag — „war er sehr empfindlich“. Dieser „Charakterfehler“ habe die Spannung mit Rousseau herbeigeführt. Als ob nicht Rousseau, der mit aller Welt zerfallene Kranke, an dem Bruche mit Diderot beinahe die einzige Schuld trüge! U. s. w. Von einer wenn auch noch so knappen objektiven Würdigung des Dichters und Philosophen ist nicht die Rede. Die bibliographischen Nachweise sind ebenfalls mangelhaft; die Tourneux-Ausgabe der *Correspondance &c.* ist dem Verf. (1883) noch unbekannt; von der Ausgabe der *Œuvres* durch Assézat und Tourneux (er schreibt Assezat und vergisst den Mitherausgeber Tourneux) lässt er (1883) nur die ersten Bände erschienen sein; die Tochter Diderot's nennt Verf. Mme de Vandeuil (statt Vandeul); er erwähnt von neueren Forschungen nur die von Rosenkranz und Morley, während z. B. bei dem Artikel *Rousseau* neben wichtigem auch vieles minder wichtige genannt wird; u. s. w.

H. Kœrting.

Bemerkungen zu meinen „Neuen Beiträgen zur Hiatusfrage“. In dieser Zeitschrift VII[1], Seite 97—116, habe ich „Neue Beiträge zur Hiatusfrage“ zum Druck gebracht. Dieselben enthalten einige Unrichtigkeiten, auf die ich im Interesse der Wahrheit hier aufmerksam machen will.

Die Erkentnis meines Irrtums verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Professor Sievers, welcher mir Folgendes schrieb: Um ein Aussetzen der Stimme beim Hiatus (im getragenen Vortrag) wird es sich wohl handeln, aber an den Kehlkopfverschluss wage ich doch beim Französischen nicht zu denken. Meine Angaben über denselben (mein ‘wir’ etc.) sollen sich bloss auf deutsche Gewohnheiten beziehen, und ausserhalb Deutschlands findet man wenig genug von dem Kehlkopfverschluss, speziell das Französische scheint ihn gar nicht zu kennen“.

Diese Andeutungen überzeugten mich sofort, dass ich von den Wirkungen des Kehlkopfverschlusses und dem Wesen des „Spiritus lenis“ bisher eine unklare und irreführende Vorstellung gehabt hatte. Ich hatte den energischen Kehlkopfverschluss und das einfache plötzliche Aussetzen der Stimme in *ami* nicht sauber genug auseinandergehalten. Meine schiefe Auffassung war mit veranlasst worden durch die Ausführungen Braams, der mit dem Kehlkopfverschluss als mit etwas Selbstverständlichem und Alltäglichem operiert, der mit vollem Bewusstsein Aussetzen der Stimme zwischen zwei Vokalen und Kehlkopfverschluss ganz und gar als eins setzt und nur bei grösserer Pause nicht mehr Kehlkopfverschluss, sondern ein Öffnen der Stimmritze bis zur Indifferenzlage annimmt, der daher auch die falsche Definition des Hiatus als des „unangenehmen Gefühls, welches das Organ empfindet, wenn der Exspirationsstrom zwischen den beiden Vokalen durch Kehlkopfverschluss unterbrochen wird“, aufstellen konnte. Er sagt z. B. S. 11: „Sievers

hat bei der angeführten Stelle nur das Zusammentreffen zweier (keinen Diphthong bildender) Vokale innerhalb desselben Wortes im Auge, bei deren Artikulation die Unterbrechung des Exspirationsstromes, wenn sie überhaupt erfolgt, immer durch Kehlkopfverschluss erfolgen muss. (!) Hätte er auch den Fall berücksichtigt, in welchem die beiden Vokale verschiedenen Wörtern angehören, so würde er hinzugefügt haben, dass bei eintretender grösserer Pause nicht mehr Kehlkopfverschluss eintritt, sondern dass die Organe vor der Artikulation des zweiten Vokals in die Indifferenzlage zurückkehren. Dass aber dann nicht mehr von Hiatus die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Es müsste sonst event. zwischen zwei Wörtern selbst bei minutenlanger Pause immer noch Hiatus vorliegen!"

Nach diesen orientierenden Bemerkungen glaube ich am besten zum Ziele zu kommen, wenn ich von dem Teil-Resumé auf S. 113—115 meiner „Neuen Beiträge zur Hiatusfrage" zur Begründung des Unterschiedes zwischen *immolé à* und *immolée à* in Bezug auf den Hiatus nur das Haltbare — mit einigen Änderungen natürlich — noch einmal zum Druck bringe:

Voltaire hat auch hier das Richtige getroffen, wenn er d'Alembert antwortet: *Immolée à mon père* n'écorche point mon oreille, parceque les deux e font une syllabe longue. *Immolé à mon père* m'écorche, parcequ'e est bref.

Wie erklärt sich aber diese Wirkung der Quantität?

Allen Sonoren ist als Faktor der Artikulation der Stimmton gemeinsam. Dieser tönt in der Regel während der Bildung der beiden Nachbarlaute ununterbrochen fort, der Übergang von dem einen Laut auf den andern wird also nur durch einfache Umstellung der Ansatzrohrorgane für eine andere Resonanz gebildet.

In diesem Falle liegt kein Hiatus vor, und es ist nicht zu leugnen, dass in der Sprache gewöhnlicher Konversation nicht nur *vie agréable*, sondern auch *ami agréable* ohne Hiatus gesprochen werden.

Wollen wir indessen zu einer richtigen Lösung der Hiatusfrage als eines Teiles der Metrik gelangen, so ist die auch schon von Voltaire hervorgehobene Eigentümlichkeit der Sprache der Deklamation, die einzelnen Worte schärfer von einander zu trennen, zusammen mit der Lehre vom exspiratorischen Silbenaccent, gebührend zu berücksichtigen.

Der kurze Vokal wird im allgemeinen noch im Momente seiner grössten Stärke abgeschnitten. Er trägt den energisch oder stark geschnittenen Accent (´). Dieser ist auf langen Vokalen seltener, weil es nicht üblich ist, den Vokal mit voller Energie längere Zeit auszuhalten. Hier wenden wir den schwach geschnittenen Accent (`) an, bei dem die Abschneidung des Vokals erst in einem Momente eintritt, wo dessen Intensität bereits sehr geschwächt ist. In dem kurzen, rasch gesprochenen *dă* setzt der Vokal noch im Momente grösster Stärke ab *(dá)*, während er in dem langen *dā* mehr allmählich verklingt *(dà)*.

In dem kurz gesprochenen *i* von *ami* setzt also ebenfalls der Vokal im Momente grösster Stärke ab, in *vie* erreicht die Exspiration gegen den Anfang des Vokals ihre grösste Stärke und wird dann ganz allmählich und gleichmässig verringert.

Bei einem im Verse unmittelbar folgenden *agréable* müsste die Zunge bei einer Aussprache des *ami agréable* ohne Aussetzen der Stimme die *i*-Lage sehr bald aufgeben, um sofort zur *a*-Lage zu gelangen. Die beiden Wörter würden dann für den Hörer zu einem einzigen zusammenfliessen, was die Deklamation eben vermeiden will.

Bei der Aussprache der Verbindung *vie agréable* hingegen halte

ich die Zunge längere Zeit in der *i*-Lage, lasse die Exspiration allmählich schwächer werden, und gehe dann zum *a* über. Die Grenze der beiden benachbarten Silben wird so deutlich durch eine Diskontinuität in der Exspiration markiert; daher es denn durchaus nicht nötig ist, sie durch Aussetzen der Stimme zu markieren. Der Sonant *i* hält lange an. Im Momente der schwächsten Exspiration sind wir an der Silbengrenze angekommen, aber die Stimmbänder sind noch zum Tönen eingesetzt. Es ist klar, dass ich nicht nur sofort durch einfache Umstellung der Ansatzrohrorgane zum folgenden Vokal übergehen kann, sondern auch die beiden Wörter so deutlich auseinandergehalten habe, dass der Hörer über die Anzahl der vernommenen Worte keinen Augenblick im Zweifel sein kann.

Die Lehre von den Lautabsätzen (leise, feste, gehauchte Vokalabsätze — Sievers Phon. § 17), die nicht hierhin gehört, ist also, wie man sieht, aus der Beweisführung zu eliminieren.

Wilhelm Ricken.

Octave Feuillet, *La Morte.* Paris, Calmann Lévy, 1886. — Dieser Roman — oder sollte nach unserer Benennungsweise Novelle nicht besser den Gehalt angeben? — zeigt, zum Teil nach den eigenen Aufzeichnungen der Hauptperson, des Vicomte de Vaudricourt, wie schwer, selbst bei beiderseitiger Liebenswürdigkeit der Gatten, die Ehe zwischen einem skeptischen Lebemann und einer ernsthaft religiösen Frau der Provinz ist: sie vermag ihn nicht für ihren Glauben, er sie nicht für die weltlichen Zerstreuungen des Pariser Lebens zu gewinnen. Und als Aliette — so heisst die junge Frau — dem Rat einer alten Dame, der Herzogin von Castel-Moret, einer Freundin der Familie Vaudricourt, folgend, anfängt, sich an seinen Vergnügungen zu beteiligen, glaubt sie ihre eigene Frömmigkeit zu verlieren, ohne im geringsten ihren Mann zu ihrer Denkungsweise überführen zu können; im Gegenteil, er führt ihr lachend das Beispiel des Herrn v. Rancé an, des Stifters des Trappistenordens, der erst von seiner Neigung zur Weltlust abgebracht wurde, als er, von einer Reise zurückgekehrt, im Begriff seine Geliebte, die Gräfin von Montbazon, aufzusuchen, die Ärzte beschäftigt fand, den Kopf der unterdess Verstorbenen zu sezieren. Aus dem Titel des Buchs und aus diesem Vergleich ahnt man von da an den Verlauf der Geschichte, obgleich die Katastrophe noch hinausgeschoben wird. Eine zur Orgie mit Chansonnettensängerinnen ausartende Landpartie nach Saint-Germain, die er, ohne diese Entwicklung vorauszusehen, mit seiner Frau mitmacht, und in deren Folge sie erkrankt, wird für den Grafen, das ist er nach Beerbung seines Onkels geworden, Veranlassung, sich auf's Land zurückzuziehen, wo er trotz der Bemühungen Aliette's und seines eigenen guten Willens, sich doch zuletzt höchlich langweilt. Aber um seinen Text zu beweisen, dass ohne die Religion eine gute Ehe unmöglich ist, bedarf der Verfasser noch eines Gegensatzes. Vaudricourt lernt auf seinem Schloss eine junge Dame kennen, Sabine Tallevaut, die, während einer Krankheit seiner kleinen Tochter, ihrem Onkel, einem Arzt, der sie freidenkerisch erzogen und in die medizinische Wissenschaft eingeweiht hat, und der sie auch, wenn sie grossjährig geworden sein würde, zu heiraten gedenkt, bei der Operation und der Heilung der Kleinen wesentliche Dienste leistet. Der Graf liebt sie, sie liebt ihn, beide von Aliette heimlich belauscht; und bei der Pflege der durch alle diese Gemütserschütterungen angegriffenen Gräfin, vergiftet Sabine sie; ihr Onkel entdeckt das, und, empört über den Cynismus, den sie ihm gegenüber entwickelt, stirbt er auf

der Stelle, vielleicht auch durch Gift. Ein Jahr nachher heiratet Vaudricourt sie; erst später erfährt er durch eine Dienerin, was vorgefallen ist, und, was ihn mehr erschüttert, dass Aliette gegen ihn selbst Verdacht geschöpft hat. Da seine zweite Frau ihm sehr bald erklärt, ihn nicht mehr zu lieben und einen Liebhaber nehmen zu wollen, stirbt er selbst, hauptsächlich durch die Unmöglichkeit, die ungerechte Beschuldigung von sich abwälzen zu können, in seiner Gesundheit untergraben. Durch den Tod Aliette's wird er so wieder zur Religion zurückgeführt, zu der die Lebende ihn nicht hatte bekehren können.

Der Verfasser findet hier, wie schon in einigen seiner früheren Bücher, vielfach Gelegenheit, über die Ungläubigkeit, die Sittenlosigkeit und die masslose Vergnügungssucht, welche in Paris überhandgenommen haben, sich in einer bisweilen an den Traktat anstreifenden Weise zu äussern, nebenbei auch über die Verderbnis, in die ihm zufolge in neuerer Zeit die französische Sprache verfällt. Er selbst schreibt bekanntlich rein und gewählt — ganz *Louis XIV.*, dessen Zeitalter auch seine Heldin den Vorzug giebt — aber es fehlt seinem Stil völlig das pittoreske Element, welches seit Victor Hugo die neueren Schriftsteller und zum Teil mit so grossem Glück und so glänzendem Effekt eingeführt haben.

H. J. Heller.

Referate und Rezensionen.

Dr. Jan ten Brink, Het jonge Duitschland en het Fransch Naturalisme (De Amsterdammer Weekblad voor Nederland. 8. 15. 29. Augustus, 5. September 1886).

Kaum war mein Aufsatz „*Der Naturalismus in der Romandichtung Frankreichs etc.*“ in diesen Blättern abgedruckt, als ein neues Buch über denselben erschien: *Der Naturalismus und die Gesellschaft von heute. Briefe eines Modernen an Jungdeutschland* von Klaus Hermann. Hamburg. H. Grüning 1886. Hauptsächlich an diese Schrift, aus der auch das Motto genommen ist: „Der Naturalismus ist der Durchgangspunkt zu neuen Idealen“, knüpft der Verfasser der oben genannten Abhandlung seine Untersuchung an. Er beginnt mit der Behauptung, dass in Deutschland und in den Niederlanden ein junges Geschlecht, von der naturwissenschaftlichen Anschauung und Methode ausgehend, zu einer praktisch-realistischen Weltansicht gelangt sei, welche es, unbeschadet seiner Anhänglichkeit an die monarchischen Prinzipien, aber mit Hinneigung zu einer freisinnigen Auffassung der Glaubenslehren, den französischen Naturalismus, als seiner Sinnesart entsprechend, mit Freuden begrüssen lasse.

Zur Begründung dieses wohlwollenden Urteils über Zola — denn um ihn handelt es sich allein — werden von ten Brink seine Verdienste gebührend hervorgehoben, ungefähr in der Weise, wie ich es selbst gethan habe, aber nur mit Beachtung des Inhalts, nicht auch der Form. Er sagt etwa: Mit der veralteten Romantik und der abgestandenen Sentimentalität einer früheren Periode vollständig brechend, schildert der französische Romanschriftsteller die Menschen der Jetztzeit, aber nicht in ihrem müssigen Lebensgenuss, sondern in ihren Kämpfen um das Dasein, und zieht die ernsten, augenblicklich die Welt bewegenden Ideen, namentlich die soziale Frage in den Kreis seiner Darstellung, Aufgaben, welche nach ten Brink's Ansicht fortan gerade der Dichter sich stellen müsse; höhere Ziele fordern, so meint er,

höhere edler gestimmte Herzen; dabei benutzt Zola, fährt er fort, die Ergebnisse der neuen Wissenschaft in der Physiologie wie in der Psychologie, aber nicht, wie es etwa auch Jules Verne thut, nur in theoretischer Weise, sondern an praktischen Beispielen, besonders in dem überall durchgeführten Nachweis von der Erblichkeit der Anlagen; und da er auch treffliche und uneigennützige Charaktere hinstellt, wie Silvère und Miette (in *La Conquête de Plassans)*, Florent *(Le Ventre de Paris)*, den Priester Serge und den edlen Arzt Pascal Rougon *(La Faute de l'abbé Mouret)*, selbst Gervaise, wenigstens in ihrer ersten Periode, *(L'Assommoir)*, Madame Hugon *(Nana)*, Denise Baunu *(Au bonheur des dames)* u. s. w., namentlich aber Pauline Quenu *(La Joie de vivre)*, dies Muster der Entsagung, so darf man, vorzüglich im Hinblick auf das zuletzt genannte junge Mädchen, einem Schriftsteller, der solche Typen geschaffen hat, nicht sittliche Versumpfung nachsagen wollen.

Aber ten Brink ist auch gegen die Ausschreitungen, welche Zola in seinen Romanen begeht, nicht blind. Er giebt zu, dass der Romanschreiber, ohne Rücksicht auf die gesellschaftliche Heuchelei, welche oft, wie z. B. neuerdings in England, die ärgsten Unsittlichkeiten mit übelangebrachtem Schleier zudecken möchte, das Geschlechtsleben offen und frei behandeln, Schäden desselben furchtlos und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen enthüllen dürfe; aber in vielen Fällen geht ihm Zola darin zu weit; er kann auch der Verteidigung, welche Klaus Hermann dafür versucht, nicht durchweg beistimmen. Wenn auch Zola die Verderbtheit des zweiten Kaiserreichs, die Verkommenheit der Arbeiter, die Lasterhaftigkeit des Bürgerstandes zum Gegenstand seiner Bücher nimmt, hätte er doch stellenweise die Grenzen seiner Kunst besser wahren müssen; mit der guten Tendenz, wenn man sie auch noch so sehr anerkennt, lässt sich nicht jede überflüssige Einzelheit, welche diese Schranken durchbricht, wegentschuldigen. Der Romanschreiber, sagt ten Brink ganz richtig, ist Künstler, nicht Gesellschaftsretter. Zola bringt zu viele medizinische, pathologische, obstetrizische Beschreibungen vor. Selbst in Fachschriften werden diese Dinge durch griechische oder lateinische *termini technici* bezeichnet, welche ihnen den Ernst der Wissenschaft aufstempeln. Am wenigsten, fügt er sodann noch hinzu, sollte der Romanschriftsteller, wie manche *dei minorum gentium*, Eugène Sue, Arsène Houssaye, Xavier Montépin, Ponson du Terrail, Adolphe Belot, Comtesse Dasch, Armand Silvestre, Catulle Mendès es thun, durch wollüstige Schilderungen das Gift der Verführung in jugendliche Herzen einflössen. Zu dieser letzten Äusserung haben ihn wohl noch weniger Stellen

einzelner Romane Zola's selbst, als manche Erzählungen verschiedener seiner Anhänger, wie Guy de Maupassant, Huysmans, Lemonnier u. a. m. veranlasst, welche er denn auch nicht umhin kann zu verurteilen.

Wenig folgerecht gegen diese seine Äusserungen, wie er denn überhaupt in den vier Aufsätzen sich in seinen Behauptungen nicht immer gleich bleibt, fragt ten Brink an einer anderen Stelle, warum man in Büchern und Gesprächen über Diebstahl, Mord und Verbrechen gegen jedes andere Gebot sich unbefangen äussern dürfe, aber es für unstatthaft halte, Vergehen in geschlechtlicher Beziehung zur Besprechung zu bringen. Er glaubt das für Heuchelei erklären zu können. Ich sollte meinen, dass für dieses durch alte Sitte von jeher beobachtete verschiedene Verhalten den verschiedenen Geboten gegenüber der Grund auf der Hand liegt. Nur für geschlechtliche Ausschweifungen ist durch zu freie Äusserungen besonders bei noch jungen Personen Gefahr zu befürchten; der Geschlechtstrieb ist bei ihnen allen auch ohne eine solche Anregung schon stark genug entwickelt, während der Hang zum Stehlen und die Mordlust keineswegs zu den allgemein grassierenden Neigungen gehören und die Erzählung dahin einschlagender Missethaten besondere Vorsicht eben nicht herausfordert.

Zur Verteidigung der Tendenz der *Nana* hat ihr Verfasser selbst eine Zuschrift an den Journalisten Fauchery, im *Figaro* abgedruckt unter der Überschrift *La Mouche d'or*, gerichtet. Die darin gezeichnete aus vier oder fünf Generationen von Trunkenbolden abstammende Dirne nimmt für das Elend, in dem sie aufgewachsen ist, Rache an den Reichen und Adligen, sie ruinierend und vergiftend. Diese Geschichte, wäre sie wahr, verdiente mit vollem Recht, als lehrreich in eine Zeitung aufgenommen zu werden; ob sie einen guten und passenden Stoff zu einem Roman, namentlich wie er in *Nana* ausgearbeitet vorliegt, abgeben kann, ist eine andere Sache. Die abstossenden Schilderungen und das förmliche Schwelgen darin können darum und durch die wohlgemeinte Tendenz nicht annehmbar gemacht werden. Auch dass man früher in Romanen, wie ten Brink bemerkt, so viele falsche Darstellungen des ehelichen Lebens gegeben hat, dass Roman und Lüge in den Niederlanden gleichbedeutend geworden sind, kann die unsauberen Enthüllungen desselben und des Geschlechtslebens überhaupt nicht entschuldigen. Mag *Germinal* immer eine Lehre und eine Warnung sein, welche den besitzenden Klassen durch die Schilderung des Elends und der Verrottetheit der Minenarbeiter gegeben wird, und welche durch die Unruhen im Hennegau und in Lüttich eine nur zu schreckliche Bestätigung

gefunden hat, die masslose Wiederholung der Widerwärtigkeiten, die Vorführung entsetzlicher Scheusslichkeiten muss nichtsdestoweniger verletzend wirken.

Mit diesen und ähnlichen Ausführungen, wie sie ten Brink giebt, ist übrigens die Frage nach dem Wert und der Geltung der Romane Zola's, als Kunstwerke betrachtet, noch keinesweges erschöpft und entschieden. Man kann seine Methode wie seine Richtung und Tendenz billigen, ohne seine dichterischen Werke deshalb für durchaus mustergültig zu halten.

Man darf nicht aus den Augen verlieren, und ten Brink lässt es nicht ganz unberücksichtigt, dass Zola's Verfahren, in seinen kritischen Schriften nicht mehr und in höherem Masse als in seinen belletristischen Produktionen, auch in der Auswahl seiner Stoffe, überwiegend ein polemisches ist. Wie streitsüchtig er sich zeigt und wie heftig in seinen Angriffen nach allen Seiten, davon giebt eines seiner letzten Bücher *Une campagne,* die Sammlung seiner 1880—81 im *Figaro* erschienenen Feuilletons, ein beredtes Zeugnis: Taine, an den er sich früher eng angeschlossen hatte, ist ihm jetzt, weil er sich wenig entgegenkommend erwiesen hat, nur noch ein *pion,* ein untergeordneter Schulmeister, wie alle diejenigen, welche aus der *école normale* mit litterarischer Bildung hervorgegangen sind. Es kommt ihm weniger darauf an, die ganze Wahrheit ins Licht zu stellen, als, im Gegensatz zu den Schriftstellern der früheren Richtungen, einen Teil der Wahrheit in greller Weise zu beleuchten und hervorzukehren. Er will nicht beschönigen, und darin hat er Recht; aber er stellt nahezu alles schlimm dar und schlimmer als es in Wirklichkeit ist, und das ist sein Fehler. Das Leben und Lieben, die Leiden und die Freuden der sonst wenig beachteten Klassen, wie der Arbeiter und der Handwerker, in sympathischer Weise vorgeführt zu haben, würde einem Romanschreiber den grössten Dank eintragen; nur die Schattenseiten ihres Wesens und Treibens vorzubringen, kann die Teilnahme für sie nicht erwecken.

Freilich lassen sich auch bei Zola einige wenige achtungswerte Persönlichkeiten auftreiben, aber sie verschwinden gänzlich unter der Menge und dem Wust der nichtsnutzigen. Teilweise haben sie für das Werk, in dem er sie auftreten lässt, ihre bestimmte und absonderliche Bedeutung: so soll Pauline Quenu *(La Joie de vivre)* in ihrer Enttäuschung und schliesslichen Entsagung für seinen Pessimismus den Beweis abgeben, wie gering die Freude am Leben sei.

Zu seiner Darstellung, zur Wahl seiner Stoffe und seiner Personen zwang ihn eben die Polemik: Gutes in den Geschöpfen seiner Phantasie herauszufinden oder hineinzulegen, andere

Beweggründe in ihnen vorauszusetzen als Instinkte, Gewohnheiten oder auf physiologischen Eigenheiten beruhende Anwandlungen von willenloser und selbstgenüglicher Nachgiebigkeit, würde ihm wie ein Rückfall in das so schroff von ihm bekämpfte hohle Ideal, in den von ihm so verächtlich behandelten Lyrismus vorgekommen sein. Als wirkliche Tugend dürfte doch nur der durch Willenskraft errungene Sieg über die durch Anerbung fehlerhaft gewordene Beanlagung zu gelten haben: so etwas passt aber in seine „Analyse“ nicht hinein.

Ich bestreite entschieden, dass, wie Klaus Hermann Zola nachspricht, der Schriftsteller alles sagen dürfe. Viele Vorgänge und Verrichtungen des gewöhnlichen Lebens halten wir aus Anstand verborgen und erwähnen sie höchstens, und nur wenn es durchaus nötig wird, gegen unsern Arzt; ihre Schilderung gehört in wissenschaftliche Bücher, nicht in die gesellschaftliche Unterhaltung, nicht in das Kunstwerk. Vieles, was Aristophanes sich noch gestatten durfte, verbietet nun einmal unbedingt die heutige Sitte. Sich enthalten von solchen Dingen zu sprechen, die wir nur für uns und heimlich vornehmen, ist noch nicht Heuchelei. Was junge Mädchen von ihrer Entwickelung zu wissen nötig haben, erfahren sie am besten von ihren Müttern, aber nur ja nicht aus Romanen.

Der nackte menschliche Körper ist der Triumph des Bildhauers und des Malers. Ich bedaure die Gründer der Münchener Pinakothek, welche den Statuen das Feigenblatt angeklebt haben. Aber nicht jede Stellung, nicht jede Lage ist für die Ausführung geeignet: das Bild eines Malers, das die Mouquette aus *Germinal* in ihrer bekannten herausfordernden Position zeigte, lässt das *Journal amusant* mit bitterem Scherz von der Ausstellung zurückgewiesen werden. Vom Apollo von Belveder und von der Venus von Milo darf man überall dreist reden; wer die Zola'sche Mouquette erwähnen wollte, und wenn ihr Abbild im feinsten carrarischen Marmor ausgeführt wäre, würde sich für die Gesellschaft von Damen — ich sollte meinen, sogar von Dirnen — unmöglich machen.

Wo der Ekel anfängt, hört die Kunst auf. Diese Grenze hat Zola auch für diejenigen nicht eingehalten, die ein sehr weites ästhetisches Gewissen, einen der Natur und dem Natürlichen frisch und offen aufgeschlossenen Sinn haben. Auch ten Brink findet, dass Klaus Hermann in der Verteidigung dessen, was der französische Romandichter über Äusserungen des Geschlechtslebens hier und da vorbringt, nicht glücklich gewesen ist.

Ich bin weit entfernt, auch da wo Zola Laster oder Schäden der Gesellschaft aufzudecken unternimmt, ihm selbst den Vorwurf unsittlicher Absichten zu machen; aber ganz frei von dem Ver-

dacht, auf die Neugier und Sucht der Menschen nach dergleichen Dingen spekuliert zu haben, kann ich ihn im Hinblick auf vieles Überflüssige, was er vorbringt und geflissentlich und oft wiederholt, gleichwohl nicht sprechen. Und ich behaupte ferner und glaube es mit vollem Recht zu thun, dass, wie der Anblick von Scheusslichkeiten das Auge, so das Lesen von lauter Widerwärtigkeiten das Gemüt abstumpft, dass die überwiegende oder fast ausschliessliche Vorführung von Rohheiten den Leser verrohen muss, dass die naturalistischen Romane, wenn nicht unsittlich wirken — manche unter den Erzählungen der Nachtreter Zola's thun es — doch vielfach das Zartgefühl verletzen, in häufigen Fällen keinesweges für die Wohlanständigkeit förderlich sind.

Dieser leicht durch das Lesen der Schriften dieser Gattung hervorgerufenen Ungeschlachtheit vorzubeugen, erklären sich sogar manche Schriftsteller und Zeitschriften, und zwar bei den Franzosen selbst, gegen Zola, welche sonst, nur in gemässigterer oder verdeckterer Form, es mit den Geboten der Sittlichkeit eben nicht streng nehmen, wie z. B. das *Journal amusant.*

Die Erfahrung, die man eben jetzt im Schrifttum bei uns macht, sollte darüber jedem die Augen öffnen: einige sich an Zola anlehnende Jünger des jüngsten Deutschlands fangen schon an, in bedenklicher Weise Rohheit und Genialität zu verwechseln, erklären, ein Goethe'sches Epigrammwort durch wörtliche Befolgung missbrauchend, die schlechte Gesellschaft unumwunden für die beste und überbieten Zola noch in der Herbheit der Kritik und Polemik gegen jede ältere Schule und in der zur Schau getragenen Geringschätzung oder vielmehr Verachtung der Leistungen aller übrigen, ausser ihrer eigenen Sippe. Das Merkwürdigste dabei ist nur, dass sie sich darüber zu verwundern und zu beklagen wagen, die gute Gesellschaft schliesse sie, weil sie Schriftsteller seien, aus und wolle von ihren Geistesprodukten, ihrer angeblichen Poesie, nicht die geringste Kenntnis nehmen, und dass sie daraufhin die Deutschen ohne weiteres die litterarisch ungebildetste Nation der ganzen Erde schelten.

Man mag noch so sehr für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schwärmen und nicht erst durch die Devise der französischen Republik zu dieser Gesinnung gelangt sein; man mag noch so sehr geneigt und gewohnt sein, in dem schlichtesten Arbeiter Seinesgleichen zu sehen, im geselligen Umgang wird man doch immer eine Ausnahme machen. Bei aller Teilnahme für das Los der arbeitenden Klassen, bei dem innigsten Wunsch, ihren Drangsalen helfend entgegenzukommen, kann man sich gleichwohl mit ihnen, mit ihren Neigungen und Bestrebungen nicht ganz und gar in eine Linie stellen; wollte es die Welt,

würde sie eine mehr als dreitausendjährige Bildung vollständig aufgeben müssen. Nicht weil die Einführung des Gemeinen und Niedrigen in litterarische Werke die Harmonie stört, wie ten Brink, um diesen Einwand zu widerlegen, vorbringt, sondern weil die vordringliche Verwendung desselben oder gar seine Ausschliesslichkeit Verwilderung herbeiführt, muss gegen gewisse Schilderungen Zola's Einspruch gethan werden. Wer nur die Gesellschaft Trinculo's, Caliban's und der Sycorax geniesst, nicht auch mit Prospero, Miranda und Ariel Umgang pflegt, muss jäh auf ein niedriges Niveau der Zivilisation heruntergezogen werden. Man braucht nicht parfümiert zu sein, man darf aber auch nicht stinken. Der Gebildete hat noch andere geistige Bedürfnisse, die Kunst noch andere Aufgaben als die Beschäftigung mit der Frage des sozialen Elends, dessen Schilderung dem Roman zwar nicht verschlossen zu sein braucht, dessen Linderung jedoch — und zwar nicht auf Grund erfundener Romandarstellungen, sondern nach Feststellung wirklicher Thatsachen — der Publizistik, der Gesetzgebung, den staatlichen Einrichtungen obliegt. Es giebt noch mehr Äusserungen des geistigen und sittlichen Lebens als lasterhafte Neigungen, noch andere Gefühlsrichtungen als Hang zu Ausschweifungen, andere Zustände des menschlichen Dokuments als pathologische Erscheinungen. Der Roman soll das Leben schildern, er schildert es aber nicht, sondern bringt nur eine falsche Ansicht desselben bei, wenn er nur die eine Seite, die Schattenseite, hervorhebt, wenn er es mit der pessimistischen Brille betrachtet.

Wer nicht einsieht, schreibt ten Brink, dass Zola nicht nur die Verderbtheit der Zustände des zweiten Kaiserreichs, sondern mehr noch die Verrottetheit des Bürgerstandes der Jetztzeit schildern will, der hat ihn nicht gelesen.

Nun hat aber Zola die Eigentümlichkeiten der *Rougon-Macquart* aus ihren erblichen Anlagen hergeleitet. Stammen sie von daher, so hat die Verderbtheit des Kaiserreichs und die Verrottetheit des Bürgertums an ihnen keine Schuld. Entweder muss man das eine oder das andere, was Zola selbst, namentlich in seinen kritischen Schriften gerade zur Hauptsache macht, fallen lassen.

Dies die Einwendungen, welche ich von jeher gegen den Inhalt der Romane Zola's gehegt und geäussert habe, und welche weder von ten Brink noch von Klaus Hermann irgendwie erschüttert worden sind. Zum Teil stimmen übrigens diese beiden Herren meinen Auseinandersetzungen, wenngleich sie dieselben wahrscheinlich nicht gelesen haben, bei, insofern sie den Naturalismus nur als Durchgangspunkt zu neuen Idealen auffassen.

Es ist nicht schwer, das neue Ideal, auf welches der

Naturalismus und die Romanschreibung aller Länder hinausgehen muss, zu bezeichnen.

Es ist die allseitige Wahrheit in der Auffassung der menschlichen Dinge und der Charaktere, dargelegt in der natürlichen, ungeschminkten, den Personen angemessenen, aber anständigen Sprache und beruhend auf der genauen und ungetrübten Beobachtung des Lebens und seiner Erscheinungen und Eigentümlichkeiten, einer Beobachtung, auf welche sich auch die Phantasie in ihrem kühnsten Fluge stützen muss.

Es ist die Ausmerzung aller romanhaften, d. h. unnatürlichen Bestandteile aus der Erzählung, wie auch der Verzicht auf die komplizierte und mühsam erfundene Intrigue, an deren Stelle die aus der Lage der Personen und ihrer Beschäftigung sich zwanglos ergebende Aneinanderreihung alltäglich möglicher Begebenheiten zu treten hat.

Die Entwickelung der Charaktere aus ihren natürlichen Anlagen, ihrer Erziehung, ihrer Stellung und ihrer Umgebung, sowie die Abhängigkeit ihrer Stimmungen von den jedesmaligen Eindrücken, denen sie ausgesetzt sind; endlich noch andere Beweggründe ihrer Handlungen als blosse Instinkte und physiologische Einwirkungen; die Physiologie allein reicht für das Erkennen der Seelenzustände nicht aus; und um so weniger, da es ihr noch nicht einmal gelungen ist, die Entstehung des Lebens zu erklären.

Die Einführung des vierten oder Arbeiterstandes der Gegenwart aus allen Berufsarten, als eines gleichberechtigten, aber keinesweges ausschliesslichen Elements, in die litterarische Darstellung, zu der sie ohne Zweifel ebensoviel, wenn nicht mehr Anrecht haben als die eleganten Tagediebe und Boulevardiers.

Zuletzt die eigene Erziehung, die eigene Zucht des Schriftstellers, der, frei von allen Einflüssen der Polemik gegen frühere Richtungen der Romanschreibung, sich weder pessimistischen noch optimistischen Anwandlungen hingeben darf.

Mühsamer und ernster wird, wie ten Brink richtig bemerkt, die Kunst, aber dafür um so gediegener.

Einen Teil dieses Programms haben die Naturalisten, wenigstens Flaubert, Goncourt, Zola, schon ausgeführt, mit manchen sind sie noch im Rückstand.

Ganz einverstanden bin ich daher mit dem Schlusswort Klaus Hermann's: Es ist schon viel gewonnen, dass der Naturalismus erst einmal den richtigen Standpunkt auf modernem Boden gewonnen hat; dass andere, bessere kommt von selbst nach.

Dass der Vorgang der Naturalisten wenigstens in einigen Einzelheiten bereits Früchte getragen hat, sieht man aus der

jetzigen Entwickelung des Romans in Frankreich, über welche ich nächstens in diesen Blättern eine knappe Übersicht zu geben gedenke, in der auch den übrigen Naturalisten die gehörige Beachtung gegeben werden wird.

Andererseits scheint auch Zola in einigen Dingen von vorgefassten Meinungen abzugehen. Bei der Fortsetzung des Romanencyklus *Les Rougon-Macquart* tritt die Anerbung der Eigenschaften, als durch erfundene Geschichten nicht nachweisbar, immer mehr zurück; die Lebensweise und die verschiedenen Bestrebungen gewisser Stände, des Arbeiters, des Kaufmanns, des Strandbewohners, des Bergmanns, des Malers, nächstens des Landmanns, nehmen jetzt die Hauptstelle in der Durchführung seiner Erzählungen ein.

Ein neues Ideal, wie es Klaus Hermann vorschwebt, würde sich Zola selbst übrigens sehr verbitten; er ist überhaupt gegen jedes Ideal, welches nach seiner Ansicht nicht auf Beobachtung, sondern nur auf romantischer Phantasterei beruht. Er spricht dies deutlich genug aus (*La République et la littérature* p. 22): *Les naturalistes sont simplement les ouvriers de la vérité, tandisque les romantiques sont les ouvriers de l'idéal*, und ähnlich an vielen anderen Stellen. Er würde höchstens den Ausdruck „eine neue litterarische Formel“ gestatten.

Ausser dem in Paris lebenden Max Nordau etwa, hat weder bei uns in Deutschland noch auch wohl in den Niederlanden irgend einer der unbedingten Lobredner Zola's — und leider giebt es bei uns bis jest fast nur solche oder entschiedene Gegner — die letzten Folgen seiner Überzeugung und seiner Denkweise, das, was er selbst in *La République et la littérature* als das Wichtigste hinstellt, anzunehmen oder auch nur gutzuheissen gewagt, nämlich die Abschaffung eines jeden Kultus und die schliessliche Einführung einer sozial-demokratischen oder doch einer sehr radikalen Republik, welche er selbst die naturalistische nennt, mit der Formel: *La république sera naturaliste ou elle ne sera pas*, im Gegensatz zu dem von der *bourgeoisie* adoptierten Ausspruch: *La république sera conservatrice ou elle ne sera pas.* Zola selbst, das weiss ich aus einer seiner Zuschriften an das *Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes*, ist schon ganz zufrieden, wenn man seine Schriften auch nur teilweise anerkennt, ohne ihre letzten Konsequenzen mit in den Kauf zu nehmen.

Werden durch Lehre und Beispiel nach und nach die oben entwickelten Grundsätze alle zur Geltung kommen, dann wird das Wirken Zola's, der doch hauptsächlich dazu den Anstoss gegeben hat, erfolgreich genug gewesen sein, auch wenn die

Krassheit vieler seiner Schilderungen der verdienten Vergessenheit anheim gefallen sein sollte.

Auf die wenig zutreffenden Vergleiche, welche teils ten Brink, teils Klaus Hermann anstellen, weise ich nur hin, um den Mangel an scharfem Urteil oder an Geschmack, der bei beiden gelegentlich durchblickt, zu kennzeichnen. Sollte man selbst geringschätzig von der Hauptperson des Goethe'schen Dramas denken, wird man es doch mindestens für sonderbar halten, dass ten Brink den rührigen Geschäftsmann Mouret *(Au bonheur des dames)* mit dem Faust des zweiten, den zu nichts aufgelegten Vallagnosc (eben da) mit dem Faust des ersten Teils zusammenstellt; ebensowenig gerechtfertigt möchte es erscheinen, wenn von Klaus Hermann derselbe Vallagnosc, von ten Brink dagegen der zu jeder Anstrengung unlustige Lazare *(La Joie de vivre)* der Werther unserer Periode genannt wird, obgleich sie sich wie Überdruss und Sehnsucht unterscheiden; endlich wenn Klaus Hermann den Fürsten Bismarck für den ersten Naturalisten Deutschlands erklärt; man müsste denn Jeden, der kühn, thatkräftig, ehrlich und offen verfährt, gleich für einen Naturalisten ansehen.

H. J. Heller.

Th. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung. Erster Band. Von den ältesten germanischen Einflüssen bis auf die Zeit Klopstock's. Gotha, Verlag von E. F. Thienemann's Hofbuchhandlung. 1886. XXII und 359 S. 8°. Preis broch. Mk. 7.

Aus umsichtigen und gründlichen Studien langer Jahre erwachsen, versucht vorliegendes Werk, einen wichtigen, verschiedene wissenschaftliche Gebiete streifenden Gegenstand zum ersten Male in ausführlicher Gesamtdarstellung zu behandeln, und darf daher auf das Interesse zugleich der Romanisten wie der Germanisten und selbst der Historiker entschiedenen Anspruch machen, zumal da sich unter der Fülle der einzelnen Züge, aus denen sich das grosse Bild zusammensetzt, beträchtlich viel Neues oder Wenigbeachtetes findet.

Wie umfassend die Studien des Verfassers gewesen sind, und wie gross der Fleiss, mit dem er seinen Stoff zusammengetragen hat, wird erst voll ersichtlich aus den beinahe ein Drittel (S. 221—346) des Bandes füllenden Anmerkungen, in welchen neben manchen weiteren Ausführungen vor allem die

Quellennachweise in grösster Ausführlichkeit und mit aller bibliographischen Sorgfalt geliefert werden.

Der zu besprechende erste Band enthält 16 Kapitel.

Das erste beschäftigt sich mit der Entstehung der französischen Nation und schildert besonders den tiefgehenden Einfluss der fränkischen Eroberung auf das gallorömische Land, auf die physische Natur, die staatlichen Einrichtungen, das Recht, die Sitten und Anschauungen sowie die Sprache seiner Bewohner.

In dem zweiten Kapitel wird dann den verschiedenen Spuren germanischer Nachwirkung bei dem neuentstandenen französischen Volke nachgegangen, die im Recht, in den Sagen und namentlich in der epischen Dichtung zu Tage treten. Wir können hierzu die Bemerkung nicht unterdrücken, dass dem Verfasser, der d'Héricault, Gautier und Bartsch zitiert, Rajna's hochbedeutendes Werk *le Origini dell' Epopea francese* nicht mehr rechtzeitig bekannt geworden zu sein scheint, das ja gerade in ganz neuer Beleuchtung die Frage endgiltig zu Gunsten des deutschen Ursprungs des französischen Epos entschieden hat.[1])

Was die Kultureinflüsse Deutschlands auf Frankreich im Mittelalter und in der Renaissancezeit anlangt, wovon Kapitel 3 handelt, so verkörpern sie sich dem Verfasser einerseits in den grossen Scholastikern deutscher Abkunft an der pariser Universität (Albertus Magnus und Albertus de Saxonia), sowie in einem Thomas von Kempen, andererseits machen sie sich in dem Eindringen der grossen deutschen Erfindungen und deutscher (resp. niederländischer) Kunst geltend, wie in der anerkannten Vorherrschaft, die dem deutschen Kunsthandwerk in gewissen Zweigen, vor allem der Waffenschmiedekunst, zukam. So kurz dieser Abschnitt ist, so enthält er gerade viele interessante und wenig verbreitete Einzelheiten, die der Verfasser aus Werken der Fachlitteraturen mit Eifer und Geschick zusammengetragen hat; so wird u. a. nicht nur daran erinnert, dass die Koberger aus Nürnberg um 1500 ihre Faktorei in Paris hatten, sondern auch festgestellt, dass die Drucker in Lyon damals zu einem grossen Teile Deutsche waren.

Unter solchen Umständen konnte es kaum fehlen, dass auch unsere Litteratur in jener Zeit schon in Frankreich Beachtung fand, und in der That weist der Verfasser im vierten Kapitel nach, dass namentlich Seb. Brant's Narrenschiff, der Teuerdank, Till Eulenspiegel's Schwänke, wahrscheinlich auch die des Kalenbergers im Nachbarlande durch Übersetzungen bekannt und

[1]) Vgl. die begeistert zustimmende Anzeige von Darmesteter in der *Revue critique* 1884, Nr. 51.

volkstümlich wurden, ja auch teilweise Nachahmung erzeugten oder litterarischen Einfluss ausübten, während zugleich die deutsche Wissenschaft dort in einzelnen ihrer Werke Anerkennung und durch manche hervorragende Männer (Reuchlin, Günther von Andernach) eine folgenwichtige persönliche Vertretung fand.

Eine Sturmflut von geistiger Anregung aber ergoss sich von Deutschland über Frankreich erst durch die Reformation (Kap. 5), und wenn auch nach dem anfänglichen Eindringen der Lehre Luther's erst die Lehre Calvin's der reformatorischen Bewegung breiteren Boden in Frankreich zu gewinnen vermochte, so wirkte doch auch in dem Reformator französischer Zunge deutsches Geistesleben, dessen mächtigen Einfluss er vor allem durch seinen dreijährigen Aufenthalt in Strassburg genossen hatte. Mit dem späteren Siege des französischen Katholizismus über den Calvinismus wurden, nach dem Verfasser, den Franzosen tief innere Wunden geschlagen, wurden sie in eine einseitige Verstandesrichtung und Verweltlichung gedrängt und die grosse Umwälzung des 18. Jahrhunderts wirksam vorbereitet, obschon der reinigende und belebende Hauch der Reformation in mancherlei Beziehung segensreich nachwirken mochte. Mit der Behauptung (S. 51) geht Herr Süpfle indessen doch zu weit, dass aus dem Schosse des Protestantismus die meisten Schriftsteller hervorgegangen seien, welche zwischen Montaigne und Rabelais die französische Sprache ausgebildet haben. Ronsard und die Plejade, die doch der Sprache und der Litteratur in jener Zeit hauptsächlich den Stempel aufgeprägt haben, standen ja bekanntlich dem Protestantismus durchaus feindlich gegenüber. Herr Süpfle hat, wie sein in Anmerkung 121 angeführter französischer Gewährsmann Crépet sich wirklich ausspricht, offenbar nur die französische Prosa gemeint und kann dann eher Recht behalten.

Das sechste Kapitel des Werkes entwirft ein anschauliches und interessantes Bild von den politischen, militärischen und kirchlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich besonders im 16. Jahrhundert, wobei in recht helles Licht tritt, wie viel bis zu jener Zeit wie nach Eintritt der Glaubensspaltung Frankreichs Erfolge im Felde deutscher Kriegskunst und Tapferkeit (mit deutscher Uneinigkeit im Verein) zu verdanken hatten, und in welchem Grade nachmals das deutsche (resp. preussische) Militärwesen ein Vorbild für unsere Nachbarn geworden ist.

Aus den beiden folgenden Kapiteln, welche der deutschen Sprache in Frankreich gewidmet sind und nicht bloss die Hauptgebiete durchmustern, in denen das deutsche Element sich geltend macht, sondern auch ein alphabetisches Verzeichnis der französischen Wörter deutschen Ursprungs enthalten (S. 85—89),

welche ferner dabei den Bedeutungswandel und selbstverständlich das historische Moment gebührend berücksichtigen, weisen wir besonders auf die von den Getränken handelnden Seiten hin (76—82), die ein ganzes Stück Kulturgeschichte umschliessen. Im einzelnen ist uns aufgefallen, dass Verfasser S. 72 *escarmouche* einfach als deutsches Lehnwort aufzählt, ohne anzudeuten, dass es nur im Stamm auf althochdeutsches *skerman* zurückgeht, das neuhochdeutsche Wort *Scharmützel* aber (an das man doch notwendig denken muss), wenigstens nach Diez, vielmehr wiederum als Lehnwort aus dem Romanischen (speziell Italienischen) anzusehen ist; ferner dass S. 86 *effleurer* 'streifen' fehlt, während S. 87 *à fleur de* erwähnt ist. Auch wollen wir hervorheben, dass S. 90 und Anmerkung 201 in Bezug auf das Vorkommen des Wortes *hère* der Verfasser eine Ergänzung zu Littré zu geben vermag, indem er es schon aus dem 14. Jahrhundert doppelt belegt.

Für das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts muss Herr Süpfle allerdings (Kap. 9) eine Abnahme des deutschen Kultureinflusses einräumen, doch kann er denselben immer noch wenigstens auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Erfindungen verfolgen und darthun, wie Frankreich in der Sternkunde, in den mechanischen Künsten, in der Erdbeschreibung, der Erziehungslehre (Comenius) und der Rechtsphilosophie (Pufendorf) Deutschland als Lehrmeister und Vorbild benutzt. Hier wird natürlich auch Leibnizens gedacht, der in seinem lebhaften Verkehr mit Frankreich und mit seiner gewandten Handhabung der französischen Sprache vielfach gebend und befruchtend wirkte, und von dessen Schriften sich namentlich die *Theodicee* in Frankreich grosses Ansehens erfreute. Dass selbst im Zeitungswesen Deutschland den Vortritt vor Frankreich gehabt hat, findet hier gleichfalls Erwähnung.

Das folgende Kapitel (10) handelt von Sitten und Sprache Deutschlands im Urteil der Franzosen des 17. und des Anfangs vom 18. Jahrhundert und giebt zu, dass dieses Urteil zunächst ein sehr ungünstiges war, wiewohl seit der Erwerbung des Elsass diese urdeutsche Provinz als eine „unmittelbare körperliche und geistige Vertretung Deutschlands und seines Einflusses“ (S. 108) gelten durfte. Dass dabei die deutsche Sprache zu praktischen Zwecken in Frankreich von manchem erlernt ward, geht aus gewissen Lehrmitteln, Wörterbüchern und Grammatiken, die bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts (eines wohl bis zum Anfang des 16.) zurückreichen, und um deren genaue Zusammenstellung sich Herr Süpfle besondere Verdienste erwirbt, hervor. Die doppelte Bearbeitung von Gottsched's '*Grundlegung einer deutschen Sprachkunst*' (1753) spricht darunter für ein gesteigertes Bedürfnis, und ihr Erscheinen steht in erkennbarem Zusammenhange

mit dem Umstande, dass die Dauphine eine deutsche Fürstin (Maria Josefa von Sachsen) war; doch beweisen auch später erschienene Hilfsmittel und bestimmte Äusserungen, dass es in den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Paris Mode war, Deutsch zu lernen.

Bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte freilich ein grosses Vorurteil gegen die deutsche Litteratur in Frankreich geherrscht, und dem Verdammungsurteil des Jesuiten Bouhours (1671) hatten sich die Stimmen von Dubos, Bernis und besonders Mauvillon (1740) angeschlossen, trotzdem der Marquis d'Argens in seinen *Lettres juives* (1737) bereits den Ton gerechterer Würdigung angeschlagen hatte. Erst seit der Verbreitung von Riccoboni's *Réflexions historiques et critiques sur les différents théâtres de l'Europe* (1738) griff eine bessere Meinung Platz, zu deren Beförderung gleichzeitig die in Deutschland von französischen *réfugiés* herausgegebene *Bibliothèque germanique* (später *Nouvelle Bibliothèque germanique*) durch ihre Mitteilungen über deutsche litterarische Erscheinungen wesentlich mit beitrug. Der damalige Beherrscher des deutschen Parnasses, Gottsched, fand mit seinen verschiedenen Werken sogar grosse Anerkennung in Frankreich und wurde durch seine persönlichen Beziehungen und seinen Briefwechsel mit französischen Schriftstellern wie Fontenelle, Formey (in Berlin), d'Arnaud Baculard,[1]) Voltaire von bestimmender Bedeutung für das Interesse, das die Franzosen der deutschen Litteratur zuwandten. Ebenso sehen wir wenigstens bei Voltaire und seiner Freundin, der Marquise du Châtelet, unseren Philosophen Wolff grossen Anklang und das eine oder andere seiner Werke bald in Frankreich Verbreitung gewinnen (Kap. 11).

Und nun folgt um 1750 (Kap. 12) eine erste Epoche der Vermittelung und des Erfolges für unsere Dichtung in Frankreich, eine Epoche, die bisher wenig beachtet und nicht so eingehend dargestellt worden war.[2]) Der Vermittler und Förderer bei dem Bekanntwerden unserer Dichter war der viel genannte Baron Grimm, dessen Charakter und Thätigkeit Herr Süpfle eingehend und anziehend schildert (S. 138—144). Derjenige Dichter aber, dem in Frankreich zuerst Einführung durch Übersetzungen zu Teil ward und dann die lebhafteste Bewunderung seitens der gebildeten Lesewelt wie der Kritik, ja der alsbald

[1]) Für die Beziehungen dieses wenig bekannten Dichters mit Gottsched haben dem Verfasser besondere Quellen zu Gebote gestanden.

[2]) Vgl. die schon 1882 erschienene Abhandlung desselben Verfassers (Programm des Lyceums in Metz) und die bald darauf veröffentlichten Aufsätze Rosière's und Joret's über dieses Thema. Siehe Vorwort des Werkes S. XI.

litterarischen Einfluss auf französische Dichter auszuüben berufen sein sollte, war Albrecht von Haller.

Jetzt werden den französischen Dichtern (dies führt das dreizehnte Kapitel weiter aus) neben den Engländern auch die Deutschen als Muster empfohlen um der Kraft des Herzens, der Natürlichkeit und der mächtigen Gedanken willen, die ihnen eigen, und schriftstellerische Erscheinungen wie des deutschen Barons von Bielfeld *Progrès des Allemands*, mehr noch das pariser *Journal étranger* (1754—1762) und später Fréron's *Journal littéraire* (1754—1774) machen es sich zur Aufgabe, den Franzosen auch die Bekanntschaft mit der neuen deutschen Litteratur zu vermitteln. Das *Journal étranger*, das sich in dieser Hinsicht das höchste Verdienst erwirbt, versteigt sich im August 1760 zu den überschwenglichen Worten: *Bientôt l'Allemagne n'aura rien à envier aux autres nations de l'Europe. Les poëtes embrassent tous les genres et les traitent avec succès* (S. 158). In Gellert sieht man Deutschlands grössten Dichter und bereitet seinen Werken, die vielfach übersetzt und kritisch besprochen werden, einen freundlichen und sympathischen Empfang, der zugleich mit der sittlichen Reinheit ihres Verfassers gilt. Ja selbst die Gedächtnisschrift, die der Grossvater unseres Reichskanzlers seiner dahingeschiedenen Gattin widmete, weckte gerade ob der Reinheit der ausgesprochenen Empfindungen die Bewunderung unserer Nachbarn.

Die nächsten deutschen Schriftsteller, die sich in Frankreich Eingang verschafften, verknüpfen sich für den Verfasser (Kap. 14) mit dem Siebenjährigen Krieg und Friedrich dem Grossen: es sind vor allem Rabener,[1]) Hagedorn mit seinen Gedichten, Briefen und Fabeln, Lichtwer mit seinen Fabeln u. a., J. El. Schlegel mit seinen Theaterstücken, Cronegk in seinen Trauerspielen, ferner Zachariä, J. Fr. Schmidt, Chr. Ew. Kleist, Gleim, die Karschin, Chr. Felix Weisse. Bei diesen allen verfolgt Verfasser aufs Genaueste ihr allmähliches Bekanntwerden durch Besprechungen, Übersetzungsproben, Übersetzungen und Bearbeitungen oder selbst freiere Nachbildungen und beweist unwiderleglich, dass in den sechsziger und siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Franzosen sehr geneigt waren, den deutschen Dichtungen mit Wohlwollen und Beifall zu begegnen; empfinden sie oft auch die Überfülle der Einzelheiten in denselben unliebsam, so preisen sie um so mehr die Einfachheit,

---

[1]) Von der Boispréaux'schen freien Übersetzung seiner Satiren sagt freilich ein boshaftes Epigramm:

Umsonst hat Rabner nicht der Stümper Zunft verletzet.
Was that sie nicht aus Zorn? Sie hat ihn übersetzet.

den Adel, die Natürlichkeit und Wahrheit, die jene athmen. Was aber die deutsche Wissenschaft anlangt, so gesteht der Übersetzer von Rabener (Boispréaux) ein, dass die Verfasser der *Encyclopédie* und andere Gelehrte gar gerne bei ihr stillschweigend starke Anleihen machen (vgl. S. 166). Ein lebendiges Bild von der staunenden Bewunderung, die Friedrich dem Grossen allgemein von den Franzosen gezollt wurde und die sich auch in litterarischen Denkmälern wiederspiegelt, schliesst den Abschnitt.

Die beiden letzten Kapitel des Bandes aber sind Sal. Gessner (K. 15) und Klopstock (K. 16) gewidmet.

Die grosse Verbreitung und Beliebtheit Gessner's in Frankreich war längst im allgemeinen bekannt, ist aber kaum schon so bis ins einzelne verfolgt worden, wie es von dem Verfasser unseres Buches geschehen, der uns mit Beifügung sämtlicher bibliographischer Daten das siegreiche Eindringen von Gessner's moralischen *Idyllen*, von seinem *Tod Abel's*, seinem *Inkel und Yariko*, seinem *Ersten Schiffer* u. a. deutlich vor Augen führt und hier auch nicht bloss einzelne freiere Nachbildungen zu nennen hat, sondern einen nachhaltigen Einfluss Gessner's in der ihm eigenen Richtung auf die damalige französische Lyrik (Léonard, Berquin, Raillon, André Chénier), sowie eine allgemein sittigende Wirkung auf die Franzosen feststellen darf.

Zu statten kam der Verbreitung dieses Dichters einerseits, dass sich seine glatte, durchsichtige Prosa leichter und treffender übersetzen liess, und andererseits, dass das von ihm geschaffene moralische Idyll mit Rousseau'schen Träumen in einen gewissen Einklang trat (wie Rousseau auch Gessner *un homme selon mon cœur* genannt hat); aber man staunt doch, wenn man einem seiner Werke *une espèce d'autorité poétique* beimessen hört, oder wenn von der Aufführung einer Dramatisierung des „*Todes Abel's*" die Rückkehr des französischen Theaters zur Einfachheit erwartet wird, ja wenn man den deutschen Dichter in Versen feiern sieht, welche sich zu der kühnen Behauptung aufschwingen, die grausame Katharina von Medici würde vor den Greueln der Bartholomäusnacht zurückgebebt sein, hätte sie nur Gessner's Idyllen lesen können, und welche fünf Jahre vor Ausbruch der Revolution feierlich versichern:

Grâce à l'auguste Poësie,
Aujourd'hui la France adoucie,
Jouissant d'un heureux destin,
Ne craint plus un pareil orage;
Et si le peuple est plus humain,
C'est sans doute un peu votre ouvrage.

Während die Begeisterung für Gessner die breiteren Schichten des französischen Volkes ergriffen hatte und noch bis

in unsere Tage nachklingt, hat die Bewunderung, die man Klopstock entgegenbrachte, sich der Natur des Dichters nach mehr auf die höher gebildeten Kreise beschränkt. Es ist Herrn Süpfle mit freundlicher Beihilfe Breitinger's der Nachweis gelungen, dass die schon 1748 im *Journal helvétique* veröffentlichten Proben einer *Messias*-Übersetzung auf Bodmer's Anregung zurückgehen. In Frankreich selbst waren die erscheinenden Übersetzungen des *Messias* (des Ganzen oder einzelner Teile) begreiflicher Weise ziemlich mangelhaft, obschon selbst ein Turgot an ihnen beteiligt war, und mehr Gunst erwies man seinem Drama *Der Tod Adam's*, wovon Übersetzung und Nachahmung desselben Zeugnis ablegen, und selbst seinen *Oden*, so schwer sie durch Übertragung den Franzosen zugänglich zu machen waren. Der in einigen derselben ausgesprochenen Begeisterung für die Anfänge der französischen Revolution verdankte ja der Dichter auch die Erteilung des französischen Bürgerrechts.

Das Gesamtergebnis der letzten Kapitel dieses Bandes ist also, dass schon die junge deutsche Litteratur von Haller bis Klopstock besonders in ihrer Fabeldichtung, ihrer Hirtenpoesie und ihrer Lyrik bei den Franzosen teils thätige Beachtung fand, teils wirklich heimisch wurde, teils sogar auf ihre Dichtkunst einen erfrischenden und belebenden Einfluss ausübte.

Zum Schluss noch einige Kleinigkeiten. Wir heben hervor, dass S. 270 und 279 (Anm. 259 und 278) ein Irrtum und ein Druckfehler in Danzel's '*Gottsched und seine Zeit*' berichtigt werden, und S. 194 (resp. Anm. 518) die irrige Meinung, als ob Gessner den Wunsch gehegt habe, sich mit Diderot zusammen gedruckt zu sehen, während der Wunsch von Diderot ausging. — An Druckfehlern in dem Bande sind uns als störend aufgestossen: S. 161 Zeile 15 v. o. Hufe statt Hute; S. 166 Zeile 4 v. o. Despréaux statt Boispréaux; Anm. 223 (S. 261) *traduire* statt *traduite*. — Wenn Anm. 481 vor Verwechslung von Michael Huber „mit dem später lebenden Ludwig Ferdinand Huber, welcher die Wittwe von G. Forster geheiratet hatte" gewarnt wird, so nimmt es Wunder, dass beide Huber nicht als Vater und Sohn unterschieden werden, was sie ja waren.

Durch ein ausführliches Inhaltsverzeichnis mit Stichwörtern ist die Übersicht über das Buch, durch ein alphabetisches Register das Nachschlagen in demselben wesentlich erleichtert.

Die Darstellung ist meist recht gefällig; wenn wir auf einige kleine Stilmängel hinweisen, die im Eifer der Schlussredaktion untergelaufen sind und die das Sprachgefühl verletzen, so mag der Verfasser es uns nicht verübeln. Man liest S. 145 „Tscharner, welcher kurz zuvor einen Versuch als Übersetzer

von Klopstock's *Messiade* beendigt hatte"; S. 157 „worüber das *Journal étr.* eingehend berichtete und im Jahre 1758 ein ausführliches Schreiben über seine Audienz bei Friedrich II. mitteilte"; S. 165 „der erste deutsche Schriftsteller, von welchem das *Journal étr.* Kunde und Übersetzung einiger seiner satirischen Schriften gab"; S. 170 „Hinsichtlich der Form seiner fünf Akte umfassenden Nachbildung lassen sich die sorgfältig behandelten Alexandriner recht glatt und angenehm lesen"; S. 207 „Der wohlmeinende und für Klopstock begeisterte Übersetzer, den er den deutschen Milton nennt"; S. 324 „Nachrichten über . . . finden sich u. a. im „*Magasin encyclopédique*" . . .: ferner die von Jördens angeführte „*Allgem. Litteraturzeitung.*"

Im übrigen hat unsere ausführliche Besprechung wohl das im Eingang geäusserte günstige Urteil zur Genüge gerechtfertigt und bewiesen, wie viel Interesse das Buch erregen muss und wie viel Anregung es gewähren kann. Der zweite Band folgt hoffentlich bald.

O. Knauer.

Karl Warburg, Molière, en lefnadsteckning. Stockholm 1884. J. Seligmann u. Co.

Dies kürzlich erschienene Buch über Molière's Leben und Werke, verfasst von einem um die schwedische Litteraturgeschichte mehrfach verdienten Manne, kann nicht beanspruchen, zum Gegenstande einer eingehenderen Besprechung in dieser Zeitschrift gemacht zu werden. Gearbeitet lediglich nur auf Grund der schon vorhandenen Molièrebiographien und -monographien, welche übrigens nicht einmal in dem wünschenswerten Masse und mit der erforderlichen Kritik ausgenutzt worden sind, entbehrt es jedes selbständigen wissenschaftlichen Wertes, und der Molièrekenner und Molièreforscher darf es ruhig ungelesen lassen, da es ihm weder neues Material noch neue Gesichtspunkte darbietet. Dagegen besitzt es, wie gern anzuerkennen, einigen Wert als gut und allgemein verständlich geschriebene Darstellung des Lebens und des Wirkens Molière's in populärem Sinne, zumal für Schweden, wo meines Wissens bisher ein ähnliches Buch noch fehlte. Sollte etwa ein deutscher Neuphilolog wünschen, sich auf leichte und angenehme Art in das Schwedische „einzulesen", so darf ihm die Lektüre der Warburg'schen Schrift für diesen, aber eben auch nur für diesen Zweck empfohlen werden.

G. Koerting.

Molière, Nouvelles Considérations sur sa Vie et sa Famille, p. Jules Loiseleur, Paris, Charavay Frères. 131 S., Fr. 2, 75.

Unter diesem Titel hat Loiseleur hier eine Anzahl Artikel vereinigt, welche er bereits früher im *Temps* veröffentlicht hatte. Sie wenden sich weniger an den speziellen Fachgenossen, als an das grosse Publikum, sind fesselnd und allgemein verständlich geschrieben, ohne des Neuen viel zu bringen. Der I. Artikel: *Fanatiques et détracteurs de Molière*, sucht eine gewisse, übrigens nicht fest begrenzte, Mitte zwischen der Molièreanbetung und der bewussten Geringschätzung des grossen Dichters zu halten und ist mehrfach noch ein schwacher Nachhall jenes waffenklirrenden, sinnbetäubenden Streites gegen E. Scherer, der einst durch mehr als ein Heft des *Moliériste* hindurchtönte. Artikel II.: *La belle mère de Molière* (d. h. Madeleine Béjart) kommt, ohne viel neue Gründe vorzubringen, zu dem Resultate, dass aus schwarz eben nicht weiss zu machen, dass Madeleine Molière's Geliebte und Mutter seiner späteren Gattin gewesen sei. Artikel III.: *L'affaire Guichard*, eine Skandalgeschichte, in welche auch Molière's Gattin, nach des Dichters Tode, verwickelt wurde, lässt die Rolle, welche dieselbe dabei spielte, als die einer Verläumderin oder wenigstens unvorsichtigen Schwätzerin erscheinen. Artikel IV.: *L'histoire de la Guérin*, bringt über jene unter dem Titel *La Fameuse Comédienne* bekannte Schmähschrift weder neue noch erhebliche Gesichtspunkte. Artikel V.: *La vérite sur Madame Molière.* Gestützt auf die schon früher von ihm ausgesprochenen Gründe und Thatsachen macht es Loiseleur auch hier zur fast zweifellosen Gewissheit, dass A. Béjart die Tochter, nicht die Schwester der M. Béjart gewesen ist. Möchten die Herren Fritsche, Prölss und Stern, die noch immer an der Schwester-Theorie festhalten, diesen kleinen Artikel recht sorgsam lesen und prüfen. Artikel V.: *Les restes mortels de Molière.* Loiseleur plädiert mit beachtenswerten Gründen für Molands jüngst im *Moliériste* ausgesprochene Ansicht, dass Molière's Begräbnis nur eine Komödie gewesen sei, durch welche der Erzbischof von Paris Ludwig's XIV. Befehl scheinbar nachkam, dass Molière's sterbliche Reste fern im armen Sünderwinkel verscharrt worden seien. Diese Auffassung sei auch die seiner Gattin A. Béjart und eine bis zur Zeit der französischen Revolution sich fortpflanzende Kirchhofstradition gewesen. Ganz aufgehellt ist die Frage immerhin noch nicht. Artikel VI.: *Ses autographes.* Mit den uns überlieferten angeblichen Autographen des Dichters ist es im Grunde recht schwach bestellt, L. wünscht daher die

prüfende Thätigkeit einer (inzwischen auch ins Leben getretenen) Autographenkommission. Artikel VII.: *L'excommunication des comédiens.* Trotz aller Versuche, den Fanatismus der Geistlichen dem Theater gegenüber zu beschönigen, ist die Exkommunikation aller derjenigen Schauspieler, welche nicht vor dem Tode noch ihrem sündhaften Berufe entsagten, ein festes kirchliches Prinzip gewesen, von dem in praxi jedoch einzelne Ausnahmen gemacht wurden. Artikel VIII.: *L'énigme d'Alceste.* Gérard de Boulans' höchst gesuchte Auffassung des Alcest als eines Menschentypus und eines Jansenisten wird auch von L. sehr einsichtsvoll zurückgewiesen. Artikel IX.: *Proposition de créer un Musée-Molière.* Ein Vorschlag, der freilich unvermeidlicherweise zu jenem kleinlichen Dichterkultus führen würde, dessen Opfer unsere grossen Weimaraner längst geworden sind, und der ohnehin schon in Frankreich grassiert.

So das reichhaltige Menu dieses Büchleins, das, wie alle üppigen Menus den Vorteil hat, uns mit jedem neuen Gange wieder hungrig nach den oft genossenen Gerichten der Molièreküche zu machen. Referent hat bei der Lektüre dieser, wie mancher anderen Publikation jüngeren Datums, die geheime Genugthuung, dass auch die auserwählten Kritiker der *belle France* die Familienverhältnisse des grossen Dichters genau so schwarz schildern und verschiedene Streitfragen der Molièrekritik ebenso skeptisch beurteilen, wie er selbst es vor Jahren gethan, ohne dass davon natürlich ein Sterbenswörtlein zu den lichten, olympischen Höhen jener Unsterblichen gedrungen ist.

R. MAHRENHOLTZ.

A. M. Todeschini, Un poète lyrique à la cour de France sous Henri IV et Louis XIII. Premiers Essais. Milan, Dumolard frères, 1886. 171 S.

Eine recht interessante Zusammenstellung von drei nach Zeit und Inhalt grundverschiedenen Abhandlungen, deren erste François de Malherbe zum Gegenstand hat, während die zweite eine kritische Vergleichung zwischen Corneille's *Œdipe* und Voltaire's Nachahmung desselben, die dritte eine Untersuchung von Molière's *Méd. malgré lui*, nach Quellen und ästhetischem Wert bezwecken. Es ist schwer zu entscheiden, welchem der gleich sachlich und formvollendet geschriebenen Essays der Preis zuzuerkennen sei, am meisten wird man selbständige Studien und neue Gesichtspunkte in den beiden ersten finden. Das Urteil,

zu dem Todeschini über Malherbe gelangt, ist nicht eben günstig. Malherbe ist für ihn ein wetterwendischer Schmeichler der Grossen, mehr auf Gewinn als auf dichterische Unsterblichkeit bedacht, oft kalt und gesucht in seinen lyrischen Dichtungen, in seinen Bildern, Anspielungen und Vergleichen fast ebenso unnatürlich und unfranzösisch, wie der von ihm angefeindete Ronsard, aber von unleugbarem Verdienste um die Reinheit und Klarheit der französischen Sprache. Todeschini's Abneigung gegen den Menschen und Dichter ist also noch grösser, als die André Chenier's, den er am Schluss als Autorität anführt. Ich wüsste nicht, was man Thatsächliches gegen Todeschini's Ausstellungen vorbringen könnte, höchstens würden wir ihm nicht böse sein, wenn er die boshafte Anekdote, derzufolge Malherbe auf dem Totenbette noch seine Pflegerin wegen eines unkorrekten Ausdrucks getadelt habe, uns erlassen hätte.

Essay II führt den klaren, bündigen Nachweis, dass Corneille's von Voltaire so schlecht gemachter „*Œdipe*“ doch noch manche Unwahrscheinlichkeiten, Mängel und Übertreibungen des Voltaire'schen vermieden hat. Mit gutem Grunde hebt Todeschini auch hervor, dass der ursprüngliche Entwurf des letzteren nicht wesentlich verschieden von der späteren Bearbeitung gewesen sein könne und schon die unglücklichen Liebesscenen zwischen Jocaste und Philoctète enthalten habe.

Essay III stellt die bekannten Resultate der französischen und deutschen Kritik über den „*Médecin malgré lui*“ geschickt zusammen und giebt am Schluss einzelne recht schätzenswerte Bemerkungen über die Bedientenfiguren, speziell die Sganarelle's, in Molière's Komödien. Auf S. 152 und 153 ist eine Bemerkung des Referenten völlig missverstanden und dann dieses unfreiwillige Missverständnis in einer Note falsch berichtigt worden. Nicht von einer „*non reprise*“ des 1667 zuerst öffentlich aufgeführten „*Tartuffe*“, sondern von dem Verbote der öffentlichen Aufführungen des viel früher schon bühnenreifen Stückes sprach Referent an der betreffenden Stelle. Die durch das Verbot des „*Tartuffe*“ und des „*Don Juan*“ entstandene Repertoirlücke habe vielleicht die Notwendigkeit zur Abfassung des „*Médecin malgré lui*“ gegeben. Deutsch zu verstehen scheint auch für die begabtesten Kritiker der romanischen Nationen noch unüberwindlich schwer zu sein.

Im übrigen sei das Schriftchen jedem Freunde der französischen Litteratur warm empfohlen.

R. Mahrenholtz.

O. W. Stichling, Molière und kein Ende. Ein Mahnruf an Deutschlands Molièristen. Nebst einem Gespräch: „Molière in Deutschland“. Berlin, A. Hettler. 223 S. kl. 8°.

Vor etwa einem Jahre liess Prof. Dr. Humbert eine eingehende Streitschrift zu Gunsten der von Lindau unrichtig beurteilten Molièristen Deutschlands erscheinen und die Antwort erfolgt, wie es scheinen muss, jetzt unter obigem Titel. Wer Herr Dr. O. W. Stichling ist, können wir nicht erraten, unter den 9000 Namen in Kürschner's *Adresskalender für 1886* haben wir den seinen nicht entdeckt; vielleicht ist Stichling nur ein Pseudonym, wir wissen es nicht. Ein Molièrist von Fach ist Herr Stichling wohl nicht, es passieren ihm hier und da einige Irrtümer. So z. B. ist die Bezeichnung „der sich selbst entleibende“ Lindau in dem etwas seltsamen Titel der Humbert'schen Schrift nicht ganz genau aufgefasst, ferner hat Mangold nicht behauptet, dass Alceste im *Misanthrope* ein Porträt Boileau's sei, sondern nur mit Mesnard die Identität beider für eine Äusserung in dem Stücke angenommen. Aber es würde pedantisch sein, an ein Produkt des gesundesten, wohlthuendsten Humors den schulmeisterlichen Massstab anzulegen und die teilweise berechtigte Tendenz des amüsanten Schriftchens zu verkennen. Herr Stichling steht zur deutschen Molière-Philologie wie Rümelin zur Shakespearomanie, geisselt, teils mit sachlichen Gründen, teils mit frischestem, naturwüchsigem Witze die Übertreibungen und Kritiklosigkeiten einzelner Molièristen und meint, dass deutschen Forschern anderes näher läge, als der einseitig nationale und von seinen Landsleuten bereits bis ins kleinste Detail gewürdigte Dichter. Eine selbständige Richtung der deutschen Molière-Philologie hält Herr Stichling für unmöglich, ihr Loos sei immer das des Nachbetens und Nachtretens französischer Forschung. Am vernünftigsten machten es daher Knörich und Fritsche, die sich auf grammatische Einzelheiten beschränkten und so „spärliche, aber sichere Resultate“ erzielten. Man kann in manchen Punkten natürlich anderer Ansicht sein, muss aber doch, auch wenn man, wie Referent selbst, sein Teil abbekommt, objektiv genug denken, um die bedingte Richtigkeit vieler Argumente in dem ersten, mehr sachlichen Teile des Schriftchens anzuerkennen und sich über die Sticheleien in dem mehr humoristischen zweiten Teile nicht zu ärgern. Hier fehlt es natürlich an kleinen Übertreibungen und persönlichen Anspielungen nicht. Referent dankt dem Herrn Verfasser für das äusserst unterhaltende Stündchen, das ihm die Schrift bereitet

hat und wegen der wieder von den Toten erweckten *Grenzboten*-Rezension „keine Feindschaft nicht." Von den deutschen Molièristen sind in Teil I alle bekannteren kurz erwähnt und charakterisiert, im Teil II treten in pseudonymer Namensverhüllung redend und handelnd Humbert, Knörich, Mangold, Schweitzer und Referent, von den Franzosen Lacroix(?) und Louis Ménard auf. Was Prof. Vollmöller unter den Molièristen soll, vermag Referent nicht einzusehen, Herr Stichling lässt ihn übrigens nichts anderes thun, als dass er Molière eine Zigarre anbietet. Der Dichter ist natürlich Hauptperson und hebt die schauspielerische und geschäftliche Seite seines Wirkens gegenüber den Verhimmelungen seiner deutschen Freunde hervor. Die letzteren hält er für „Schauspieler, Dichter oder Musiker", und sein Erstaunen ist unendlich, als er am Schluss erfährt, dass „Pedanten und Ärzte" ihn verherrlichen, während die Schauspieler seiner vergessen haben. Die Scene ist in Deutschland, im Kurgarten zu Rheinbaden (Wiesbaden?), durch dessen anmutige Reize Molière von der Vorstellung, Deutschland sei ein unwirtliches, an Wäldern und Sümpfen reiches Land, geheilt wird. Sein Charakter ist insofern ganz richtig getroffen, als er den wortreichen Tiraden seiner Verehrer gegenüber ziemlich wortkarg und spöttisch ist. Leider müssen Humbert und Schweitzer die Kosten des Ganzen zu ungleichen Teilen tragen.

Dresden-N. R. MAHRENHOLTZ.

Victor Hugo, his life and work, by **G. Barnett Smith**, author of Shelley: a critical biography, Poets and Novelists etc. With a portrait of Victor Hugo. London, Ward and Downey, 1885. VI und 324. Crown 8 vo. 6 s.

Durch das Zusammentreffen der Umstände hat es sich gefügt, dass das Werk von Barnett Smith die in zeitlicher Beziehung erste vollständige Biographie des Dichters geworden ist. Denn im Dezember 1884 begonnen, wie man aus der Vorrede ersieht, wurde sie nicht lange nach dem Tode Victor Hugo's veröffentlicht, und zwar kam sie der Vervollständigung der Barbou'schen Biographie noch zuvor. Vor letzterer hat sie, obwohl Swinburne zugeeignet, ein grösseres Masshalten im allgemeinen Tone der Behandlung voraus, und dies lässt sie auch für deutsche Leser geeigneter erscheinen, als das allzu überschwänglich gehaltene Buch Barbou's. Barnett Smith giebt in fliessender, angenehm zu lesender Sprache die vollständige Geschichte von Victor Hugo's

Leben nebst einer charakterisierenden Übersicht über die lange Reihe seiner Werke, und man darf wohl annehmen, dass die Lektüre dieses Buches dem Dichter manche neuen Freunde zuführen wird. Freilich, wie der Leser schon bemerkt haben wird, hat man es hier nicht mit einer wahrhaft kritischen Biographie zu thun. Eine solche in höherem Sinne, das bedarf ja kaum der Erwähnung, ist gegenwärtig noch so gut wie unmöglich, da eine stattliche Reihe von Werken des Dichters und die gewaltige Masse seiner Briefe noch gar nicht der Öffentlichkeit übergeben ist. Victor Hugo hat auch überdies an den noch keineswegs abgeschlossenen Kämpfen seines Jahrhunderts einen zu heissen Anteil genommen, als dass eine die Perspektiven richtig beobachtende und auf Endgiltigkeit Anspruch erhebende Zeichnung seines Bildes schon jetzt möglich sein könnte. Aber auch, wenn wir uns Barnett Smith's Buche gegenüber auf einen niedrigeren Standpunkt stellen und die Frage aufwerfen: Hat er seine Aufgabe so gelöst, wie dies bei der jetzt vorhandenen Zugänglichkeit des Quellenmaterials überhaupt möglich ist, so können wir diese Frage doch nicht unbedingt mit Ja beantworten. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, so liefert gleich das erste Kapitel einen Beweis dafür, dass Barnett Smith seinen Quellen doch nicht immer mit der erforderlichen kritischen Vorsicht gegenüber steht. Da wird nämlich auf Grund von Frau Hugo's Memoirenwerke von neuem das alte Märchen aufgetischt, dass der Dichter väterlicherseits von altem Adel stamme, während sein Grossvater in Wirklichkeit ein ehrsamer Tischler in Nancy und sein ältester überhaupt nachweislicher Vorfahre der Ackerbauer Jean Hugo in Domvallier war. Dass Victor Hugo selbst, und zwar schon sehr früh, wie man aus der 1831 erschienenen *Biographie des Contemporains* sieht, und mit ihm der „Zeuge seines Lebens" an den alten Adel glaubte, kann an einer urkundlich nachgewiesenen Thatsache selbstverständlich nichts ändern, und Barnett Smith, als Biograph des Dichters, durfte sich den schon längere Zeit gedruckt vorliegenden Nachweis dieser Verhältnisse nicht entgehen lassen. Wie so viele andere, die über Victor Hugo geschrieben, das hatten wir schon mehrfach Gelegenheit nachzuweisen, hat auch Barnett Smith der von Frau Hugo verfassten Biographie ihres Mannes ein allzu grosses Vertrauen entgegengebracht, und manche unrichtige Thatsache von ihr ohne weitere Prüfung herübergenommen.

Einen Vorwurf, der dem ebengenannten Werke gemacht worden ist, muss man, und zwar mit noch grösserem Rechte, auch gegen das englische Buch erheben, den Vorwurf nämlich, dass es sich in der Hauptsache damit begnügt, die äussere

Geschichte von Victor Hugo's Leben zu geben, dagegen aber nur einen sehr schwachen Versuch macht, der inneren Entwickelung und Entfaltung seines Geistes mit der gebührenden Aufmerksamkeit nachzugehen. Das ist ja freilich der bei weitem schwierigere Teil der Aufgabe, und wir begreifen wohl, dass nicht jeder geneigt ist, dieses Gebiet anzubauen, namentlich wenn man, wie es in dem vorliegenden Falle geschehen zu sein scheint, sich die zur Durchführung einer so ernsten Arbeit unbedingt erforderliche Musse nicht gegönnt hat, oder doch nicht geglaubt hat, sie sich gönnen zu dürfen. Denn wir können es nicht verschweigen, dass Barnett Smith's Buch an gar manchen Stellen den Eindruck des Unfertigen, Überhasteten macht. Hierher rechnen wir namentlich die zahlreichen, langen, oft über viele Seiten hinweggehenden Citate aus Zeitungen, wie der *Pall Mall Gazette*, den *Times*, aus Zeitschriften wie dem *Athenæum*, *Blackwood's Magazine* u. a., aus Schriftstellern wie Sainte-Beuve, Jules Janin und anderen, von ganz ungenannten zu geschweigen, — Citate, die der Verfasser mosaikartig seiner Darstellung eingefügt, ohne zu beachten, dass die innere Einheit seines Buches dadurch oft genug durchbrochen wird. Man lässt sich ja hier und da ein passend angebrachtes Citat gefallen, aber Barnett Smith citiert im Übermass, und das macht einen um so ungünstigeren Eindruck, als es sich da in der Regel um die Beurteilung von dichterischen Werken Victor Hugo's handelt. Anstatt selbst mit eigenen Kräften in die Tiefe zu graben, und ein selbständiges, umfassendes Urteil zu Tage zu fördern, wälzt Barnett Smith diese Aufgabe nur allzu gern auf fremde Schultern ab. Ein wahrhaft originaler Schriftsteller darf nicht schreiben, wie man hier auf Seite 204 liest: *My own view of Hugo's literary gifts, as expressed more especially in his romances, has been so fairly put by another writer that I shall transfer and in the main. adopt his language.* Damit wird das nun folgende Citat von fast anderthalb Seiten Länge nicht gerechtfertigt, um so mehr, da der Verfasser ja nicht mit allen Punkten desselben einverstanden zu sein scheint, was er freilich unterlässt, näher anzugeben.

Ferner ist es einem Werke von 324 Seiten gegenüber wohl nicht unbillig vorauszusetzen, dass darin jedes Erzeugnis des Dichters mit einer gewissen Fülle besprochen wird, so dass der Leser eine richtige, lebendige Anschauung davon gewinnt. Was soll man nun aber sagen, wenn Barnett Smith für das zweibändige Werk *Le Rhin* weiter nichts hat als die dürftige Bemerkung Seite 76: — *his admirable descriptive work Le Rhin, a work full of learning, vivacity and humour?* Da vermisst man doch vor allem jede sachliche Inhaltsangabe, gar nicht zu reden von einem

tieferen Eingehen auf den Stoff. Etwas ausführlicher ist der Verfasser über die *Orientales*, von denen es S. 58 heisst: *These lyrical poems were full of energy and inspiration, and it was clear that the very antithesis of the classical style had now been reached. They enhanced the reputation of the writer, while they charmed all readers by their freshness, simplicity and vigour.* Aber auch dies sind doch viel zu allgemein gehaltene Redensarten, die ganz und gar nicht im stande sind, dem Leser eine wirklich scharf treffende Vorstellung von den Morgenländischen Liedern Victor Hugo's zu geben. Dass eine Schrift wie *Paris*, die 1867 bei Gelegenheit der Weltausstellung veröffentlicht wurde, überhaupt keine Erwähnung findet, erklärt sich wohl daraus, dass sie in der „*Édition définitive*" noch immer nicht Platz gefunden hat, und sonst schwer genug zugänglich ist.

Auch manche unrichtige Daten weisen darauf hin, dass Barnett Smith es bei der Abfassung seines Buches an der erforderlichen Akribie hat fehlen lassen. Das stärkste in dieser Beziehung ist auf Seite 187 enthalten, wo das 1864 zum Shakespeare-Jubiläum herausgekommene Buch *William Shakespeare* in das Jahr 1870 verlegt wird. Hätte der Verfasser darauf verzichtet, seine Arbeit in die bei dem Tode und der Leichenfeier Victor Hugo's hochgehenden Wogen der Erregung und Begeisterung hereinfallen zu lassen, was dem Absatze des Buches damals ja förderlich gewesen sein mag, so würde sie wohl in mancher Beziehung vollkommener ausgefallen sein. So wie sie vor uns liegt, muss sie sich damit begnügen, eine nicht ungewandt geschriebene Compilation zu sein, die auf Originalität keinen Anspruch erheben und überdies nicht immer als schlechterdings zuverlässig angesehen werden kann.

K. A. Martin Hartmann.

Cyrano de Bergerac. Histoire comique des États et Empires de la Lune et du Soleil par Cyrano de Bergerac. Avec appendice contenant 1° Antonin Diogène: Choles vues au delà de Thulé, 2° Lucien: Histoire véritable. 317 S. kl. 8°. Paris, Delagrave, 1886. 1 Fr.

Vorstehende Ausgabe bildet das erste Bändchen der *Voyages dans tous les mondes, nouvelle bibliothèque historique et littéraire, publiée sous la direction de M. Eugène Muller, conservateur à la Bibliothèque de l'Arsenal; Paris, Librairie*

Ch. Delagrave, 15 rue Soufflot. 1886. Un franc le volume. — Geschmackvoll ausgestattet in reinlichem Drucke auf gelblichem, dem Auge angenehmen Papiere werden die *Voyages dans tous les mondes* bei dem ausserordentlich niedrigen Preise von 1 Frank der Band bald allerorts Freunde und Leser finden, zumal es Prinzip des Herausgebers ist, nur purifizierten Text zu liefern. Als popularisierende Ausgabe eines dem heutigen Leserkreise Frankreichs und den Liebhabern französischer Litteratur fast gänzlich entschwundenen Schriftstellers verdient vorliegender Band demnach unsere Anerkennung, zumal in richtigem Masse beigegebene Noten den mit den einschlägigen Litteratur- und Kulturverhältnissen nicht vertrauten Leser in anerkennungswerter Weise unterstützen und ihm das Studium dieses hochinteressanten, aber oft recht bizarren Schriftstellers erleichtern. — Vom wissenschaftlich litterarischen Standpunkte wird es uns der geschätzte Herausgeber nicht verargen, wenn wir teils anderer Meinung sind als er, teils andere, und wie es uns scheinen will, wichtigere Appendices gewünscht hätten als die beiden beigegebenen.

Der gegebene Text zunächst beruht völlig auf der Ausgabe des Bibliophile P. L. Jacob (Paul Lacroix), Paris, Garnier frères. Da dieser Text auf den authentischen Ausgaben von 1659 und 1662 (Paris, de Sercy) beruht,[1]) so wäre gegen solche Benutzung nichts einzuwenden, wofern nicht in der Neuausgabe offenbare Druckfehler der Jacob'schen Ausgabe sich wiederfänden, z. B.

p. 105 *dans* für *dedans*, *dans* ist unverständlich und grammatisch unerklärlich, Originalausgabe (Weimarer Bibl. z. B.) *dedans.*

Der purifizierenden Tendenz des Herausgebers haben wir es offenbar u. a. zuzuschreiben, dass p. 108 die in der Jacob'schen Ausgabe vollständig wiedergegebene Stelle (p. 182—183) betreffs *la marque de noblesse d'un gentilhomme dans la Lune*, die litterarisch auf einen Gedanken Charron's zurückgeht, ausgelassen ist. Unseres Erachtens nach ist solche Kastration an

---

[1]) In der Monmerqué'schen Behauptung (Brief desselben an P. L. Jacob, cfr. in der Jacob'schen Ausgabe p. III: *Avertissement de l'éditeur)*, ein vollständiges (?) Manuskript zu besitzen, in dem sämtliche Lücken ausgefüllt seien und zwar von einer zeitgenössischen Hand, eventuell von Cyrano de Bergerac selbst, beruht im besten Falle auf einer Selbsttäuschung resp. Selbstüberschätzung eines besessenen Manuskripts. Jetzt nach dem Tode des verdienstvollen Gelehrten († 1872) ist von einem solchen doch hochwichtigen Manuskripte nie wieder die Rede gewesen.

dieser Stelle doppelt sinnlos. Der Text gliedert sich in der Neuausgabe wie folgt: *Histoire comique des États et Empires de la Lune* p. 27—116; *Histoire comique des États et Empires du Soleil* p. 117—258, wobei von p. 187 an die *Histoire des Oiseaux* gegeben ist. Die gegebenen Anmerkungen enthalten durchaus nichts Neues und stammen ihrem litterarischen Inhalte nach völlig aus denen der Jacob'schen Ausgabe. Dankenswert ist ein öfterer Hinweis in den Noten auf den Zusammenhang der scheinbar abstrusesten Ansichten Bergerac's mit den herrschenden Lehren Epicur's und Gassendi's.

Als Beigabe endlich hat es der Herausgeber für angezeigt gefunden, den Auszug aus dem verloren gegangenen Werke des Antonius Diogenes (*τῶν ὑπὲρ Θούλην ἀπίστων λόγοι κδ'*) zu geben, wie er uns in der griechischen Bibliothek des Patriarchen Photius erhalten ist, und zwar in der französischen Übersetzung von Charles de la Rochette 1812 (*Des choses incroyables que l'on voit au-delà de Thulé*), sowie desgleichen in französischer Übersetzung die *ἀληθοῦς ἱστορίας λόγος α, β'* (*L'Histoire véritable*). Referent sieht nicht recht den Zweck des Herausgebers ein, der ihn zu diesen beiden Appendices bestimmte. That es letzterer rein in der Absicht, die Vorgänger Cyrano's in der klassischen Litteratur zur Geltung zu bringen, oder in der Absicht, das litterarhistorische Urteil in der Vergleichung beider Werke mit dem Cyrano's herauszufordern? Im ersteren Falle ist der Herausgeber seiner popularisierenden Tendenz untreu geworden, im letzteren muss der Litterarhistoriker sagen, dass dem Quellenstudium Cyrano's mit dem Abdruck des Auszuges aus Antonius Diogenes und den Lucianischen *ἀληθοῦς ἱστορίας* wenig gedient ist, dass vielmehr diesem Zwecke besser durch den Abdruck anderer zeitgenössischer Traktate gedient gewesen wäre. Wir meinen hier vor allem den Traktat des Bischofs Francis Godwin (1561—1633) '*The Man in the Moon; or a Discourse of a Voyage thither by Domingo Gonzales*', verfasst zwischen 1599 und 1603, erschienen zu Perth 1638, 8°, der in der französischen Übersetzung von Jean Baudoin betitelt: *L'Homme dans la Lune, ou le Voyage chimérique fait au monde de la Lune nouvellement découvert, par Dominique Gonzalès, aventurier espagnol.* Paris, F. Piot, 1648, in -8°, unzweifelhaft dem Verfasser der *Histoire comique des États et Empires de la Lune* vorgelegen und von ihm an einer Stelle offenbar parodiert worden ist. Referent, der unter den *Harleian Miscellanies* den englischen Traktat gefunden, gedenkt in nächster Zeit hierauf ausführlich zurückzukommen, womöglich mit Abdruck des seltenen englischen Textes. — Von höchstem Interesse wäre auch ein Résumé des Manuskriptes

J. F. 184, in Folio, auf der Arsenalbibliothek zu Paris gewesen, auf welches P. L. Jacob p. XXXI, Anmerkung 2, hinweist. Dasselbe enthält den bisher unedierten, im Jahre 1647 von dem Rate und Leibarzte des Königs Pierre Borel verfassten Traktat: '*Discours nouveau prouvant la pluralité des deux Mondes, que les Astres sont des Terres habitées, et la Terre une étoile, qu'elle est hors du centre du Monde dans le troisième ciel et se tourne devant le Soleil, qui est fixe, et autres choses très-curieuses.*' Nicht unwahrscheinlich ist es, dass zwischen Pierre Borel, der in Verbindung mit Gassendi, Mersenne, Rohault und anderen Gelehrten seiner Zeit stand, und Cyrano de Bergerac Beziehungen bestanden haben. Interessant wäre vor allem eine Publikation von chap. XXX '*Des choses qui sont dans la Lune et autres astres*' und von chap. XLIV '*par quels moyens on pourroit descouvrir la pure vérité de la pluralité des Mondes et particulièrement ce qui est dans la Lune*' gewesen. — Dem Herausgeber wäre es in seiner Bibliothekariatsstellung offenbar ein Leichtes gewesen, durch genannte Publikationen sich um die Cyrano-Forschung ein ernstes Verdienst zu erwerben.

Um aber nicht nach Möglichkeiten zu rechten, sondern uns an das Gegebene zu halten, wiederholen wir unser Urteil, dass in seiner popularisierenden Tendenz vorliegender Abdruck der Cyrano'schen *Histoires comiques* als ein dankenswerter Beitrag zur Verbreitung der Kenntnis dieses eigenartigen Schriftstellers bezeichnet werden kann. — Von den in der *Nouvelle bibliothèque historique et littéraires (Voyages dans tous les mondes)* versprochenen Werken erwähnen wir, als des litterarischen Interesses wert, die folgenden:

Premier voyage autour du monde sur l'escadre de Magellan, par Pigafetta.

Histoire des Flibustiers américains au XVIIe siècle, par M. Œxmelin (erschienen).

Voyages des poètes: Racine à Uzès, La Fontaine en Limousin, Regnard en Laponie, etc.

Le Monde enchanté, cosmographie et histoire naturelle, fantastique du moyen âge, par Ferdinand Denis.

Voyages d'Arthur Young en France en 1790—1791.

Pizarre et la Conquête du Pérou, par Zaratte, etc. etc.

Bei dem niedrigen Preise und der entschieden geschmackvollen Ausstattung wird durch diese Editionen so mancher kleineren Privatbibliothek ein willkommener Zuwachs werden.

E. Hönncher.

Schönherr. Georg. Jorge de Montemayor, sein Leben und sein Schäferroman. Die „siete libros de la Diana“ nebst einer Übersicht der Ausgaben dieser Dichtung und bibliographischen Anmerkungen. (Leipzig. Diss.) Halle, Max Niemeyer. 1886. 8°. M. 2,40.

Die Besprechung einer Abhandlung über einen spanischen Dichter in dieser Zeitschrift könnte befremden, doch erscheint dieser Versuch gerechtfertigt durch die grosse Bedeutung, welche Montemayors *Diana* für die *Astrée* des Honoré d'Urfé, also auch für die französische Litteraturgeschichte besitzt.

Der durch ihre verdienstvollen Arbeiten auf dem Gebiete der romanischen Litteratur rühmlichst bekannten Carolina Michaëlis de Vasconcellos in Oporto ist die vorliegende Abhandlung gewidmet. Der Verfasser hat ein recht dankbares Thema gewählt, denn abgesehen von den in der Abhandlung selbst, bes. p. 10, angeführten spanischen resp. portugiesischen Werken, die über den Dichter Nachricht geben, war man bisher auf die dürftigen, zum Teil recht unsicheren Angaben bei Dunlop-Liebrecht, Ticknor, Sismondi, Ebert, Lemcke, Kressner u. a. angewiesen (Lemcke's *Handbuch d. span. Litt.* (I. p. 240) und Kressner's Aufsatz: *Beiträge zur Geschichte der Pastoraldichtung 1. Einleitung: Montemayor's Diana. Herrig's Arch.* (LXVI. p. 309—60) (hätten vielleicht erwähnt werden können).

In der Einleitung (p. 1—9) giebt Verfasser einige interessante „Vorbemerkungen über Entstehung, Wesen und Entwicklung der Schäferpoesie bis zum Erscheinen der „*Diana*“ des Montemayor“, aus denen wir als besonders wichtig die Thatsache entnehmen, dass die Pastoralpoesie entsprechend ihrer Entstehung und Pflege in den Zeiten einer hochentwickelten, aber überspannten Cultur, besonders seit der Renaissance nicht eine echte Volks-Poesie, sondern eine höfische gewesen ist, die von gebildeten Kreisen gepflegt wurde und für solche berechnet war. Eine natürliche Folge, resp. zugleich wiederum Ursache dieser Thatsache war das Streben, „lebende, unter der Maske von Schäfern und Schäferinnen auftretende, meist vornehme Personen, deren Abenteuer und Liebeshändel wirkliche Vorfälle zum Gegenstand haben, einzuführen“. Was die Bemerkungen über die Entwicklung der Pastoral-Poesie angeht, so dürften sie wohl im allgemeinen richtig sein. Doch erscheint es auffallend, dass ein Werk garnicht erwähnt ist, welches eine zu wichtige Stellung in der Geschichte der Pastoraldichtung einnimmt, als dass es hier unbeachtet bleiben dürfte, nämlich: *Λόγγου ποιμενικῶν τῶν κατὰ*

Δάφνιν καὶ Χλόην βιβλία τέτταρα. (ed. P. L. Courier, neue Ausgabe besorgt von G. R. Lud. de Sinner, Paris 1829). Dieser griechische Prosaroman aus dem 4—5. oder 10. Jahrhundert, besonders bekannt durch die französische Übersetzung von Amyot (1559), zeigt uns die erste romanhafte Gestaltung eines pastoralen Stoffes und bildet so ein Gegenstück zu Theocrit's Einzelidyllen, „Genrebildern", wie Fritzsche sie nennt in seiner kleinen Ausgabe von Theocrit. (3. Aufl. bes. v. Hiller, Leipzig, Teubner 1881). Hinsichtlich der seit dem „*Ameto*" beliebten Form der Pastoraldichtung, der Mischung von Poesie und Prosa, ist des Longus' Roman insofern interessant, als in ihm schon die Keime für diese Doppelgestaltung der Hirtenpoesie zu bemerken sind. In demselben wird nämlich wiederholt bemerkt, dass Daphnis und Chloë zum Schalle ihres Syrinx Lieder singen, ohne dass auch nur ein Lied beigefügt wäre. Dieses Moment konnte daher spätere Pastoraldichter sehr leicht zur Einschiebung lyrischer Abschnitte, also zur Einführung der Doppelform veranlassen, um so eher, als die von den Renaissancedichtern als Muster betrachtete, lateinische Litteratur in dieser Hinsicht an dem Romane des Petronius ein Beispiel bot. Ferner ist der Roman des Longus auch insofern beachtenswert, als er neben allen wichtigen Elementen der Pastoralpoesie auch schon ein Stück Abenteuerroman aufweist; ein Element, das zwar von den Hauptvertretern jener Dichtgattung in Italien und Spanien fast ganz unberücksichtigt gelassen wurde, das sich aber nach Montemayor besonders in der *Astrée* d'Urfé's und Sidney's *Arcadia* einen wichtigen Platz eroberte. Andererseits kann auch bemerkt werden, dass in den spanischen Abenteuerromanen, denen Montemayor ja manches verdankte, pastorale Elemente enthalten sind; so die Figur des Darinel im *Florisel* von Niquea.

In Abschnitt I (p. 9—27) giebt uns Verfasser eine quellenmässige, erschöpfende Darstellung vom vielbewegten, an bitteren Enttäuschungen reichen Leben Montemayor's, dessen Geburtsjahr zwar nicht genau angegeben werden kann, das jedoch zweifellos in die Zeit von 1518—28 fällt. Dass des Dichters Name eigentlich „de(?) Paiva y Pina" gewesen sei, erscheint wohl glaubwürdig, wenn es auch nicht völlig verbürgt ist. Ein besonderes Verdienst hat sich Verfasser dadurch erworben, dass er das Dunkel, welches bisher die in dem Romane verherrlichte Diana umgab, durch eine klare, zwingende Beweisführung gelichtet hat. Diana ist identisch mit der in seinem „*Cancionero*" besungenen Marfida. Der Glaube an die „militärische Tüchtigkeit" des Dichters erscheint nach der unverbürgten Nachricht Soriano Fuerte's doch sehr zweifelhaft, so verlockend es auch wäre in Montemayor

einen Helden von Leyer und Schwert zu erblicken. — Abschnitt II (p. 27. ff.) zeigt uns, dass der tiefere Grund für die Abfassung der *Diana* in dem Streben des Dichters lag, seinem Schmerze über den unglücklichen Ausgang seines Liebesverhältnisses zu Marfida-Diana Ausdruck zu geben, den äusseren Anstoss aber erhielt Montemayor durch die „*Saudades*" seines Landsmannes und Freundes Bernardim Ribeiro, eine Dichtung, die nach Inhalt und Form für Montemayor Vorbild und zum Teil auch Quelle seiner *Diana* wurde. — In dem Abschnitte: „*Analyse der Diana*" folgt Verfasser „den für die kritische Prüfung einer romanhaften Erzählung von Dunlop empfohlenen Gesichtspunkten." Bezüglich dieses eigentlichen Hauptteiles der Abhandlung ist sehr anzuerkennen, dass die Kritik des Verfassers eine durchaus sichere und richtige ist. Wir sehen, wie die moderne Kritik an diesem zeitweilig weltberühmten Werke die zahlreichen Mängel schonungslos aufdeckt, sodass vor dem Auge des Lesers nur wenig übrig bleibt, das der Bewunderung wert erschiene; aber dem wirklich vorhandenen Guten, den wenigen Schönheiten, die sich besonders in den lyrischen Einlagen zeigen, wird Verfasser stets gerecht.

An sich betrachtet ist die *Diana* bei ihrer unkünstlerischen Anlage, ihrem Mangel an Handlung, Wahrscheinlichkeit und Naturwahrheit, wegen ihrer höchst unvollkommenen Charakterzeichnung ein Erzeugnis, das kaum den Namen eines Romans verdient und trotz seiner gewählten Sprache und seiner schönen Verse in zu vielfacher Hinsicht unbefriedigt lässt, als dass es vor den Fähigkeiten Montemayor's als Romanschreiber grosse Achtung einflössen könnte (p. 72). Im Lichte ihrer Zeit betrachtet weist die *Diana* einige Elemente wirklichen Fortschritts auf, so zeigt die sprachliche Darstellung eine bemerkenswerte Veredelung der castilianischen Prosa; auch eine gewisse stoffliche Bereicherung den Ritterromanen gegenüber glaubt Verfasser ihr zuerkennen zu müssen, doch möchten wir mit Bobertag (*Geschichte des Romans* I. 51) diesen Fortschritt den Schäferromanen überhaupt absprechen. Den wichtigsten Fortschritt aber erkennt Verfasser mit Recht darin, dass Montemayor sein Hauptaugenmerk auf die Darstellung des inneren Lebens im Menschen richtete, allerdings in übertriebener Weise durch die masslose Sentimentalität und Weinerlichkeit, die auf jeder Seite der *Diana* den Leser ärgern.

Im Anhange (p. 79 ff.) giebt Verfasser ein anscheinend vollständiges Verzeichnis der Ausgaben, Fortsetzungen und Übersetzungen der Diana, bei welcher Gelegenheit Verfasser 4 bei verschiedenen Autoren citierte *Diana*-Ausgaben als nicht existie-

rend bezeichnet und im Anschluss daran für die bisher als *Editio princeps* geltende Ausgabe, angeblich aus d. J. 1542, in überzeugender Weise d. J. 1558—59 festsetzt.

Noch einige Bemerkungen: zu p. 87: Uns liegt eine Ausgabe mit Übersetzung vor, die nicht verzeichnet ist; offenbar ein Abdruck der Ausgabe v. 1603: *Los siete libros de la Diana de George de Montemayor, où sous le nom de bergers & bergeres sont compris les amours des plus signalez d'Espagne. Traduicts d'Espagnol en François, & conferez és deux langues. P. S. G. P. Paris.* Druck von Anthoine du Brueil. MDCXIII. 8°. Kgl. Bibliothek zu Göttingen.

Zu der Bemerkung, dass Chapuis 1582 nur den 2. und 3. Teil übersetzt habe, steht in Widerspruch die Anmerkung Bonafous' (*Études sur l'Astrée et sur Honoré d'Urfé.* Paris, F. Didot 1846) p. 131. *Les trois parties de la Diana, traduites par Gabriel Chapuis parurent à Lyon en 1582. . . . Peu de temps après, un anonyme fit imprimer à Paris une traduction de la première partie avec l'espagnol à côté.* Meint Bonafous vielleicht mit dieser die einzige anonyme, oben erwähnte Ausgabe 1613? Zu p. 88: Nach Bobertag a. a. O. I. p. 424 erschien die erste Ausgabe der Kuffstein'schen Übersetzung der *Diana* 1619, die 2. Ausgabe Leipzig 1624, die 3. Linz 1624 (cf. ibid. Anm.). Zu p. 86: Nach einer Mitteilung der Universitäts-Bibliothek Göttingen erschien die *segunda parte d. l. Diana p. Alonzo Perez* bei Fr. Sanchez 1575. — Am Schlusse steht Año 1586. Zu p. 49: Nicht erwähnt ist bei der Besprechung der Unwahrscheinlichkeit der geschilderten Verhältnisse die stärkste psychologische Abenteuerlichkeit, nämlich die Thatsache, dass Don Felis die Felismena, seine frühere Geliebte, trotz wiederholten, regen Verkehrs, selbst während eines Gespräches über eben diese Geliebte, die in Pagenkleidung vor ihm steht, doch nicht erkennt; das erscheint um so bemerkenswerter, als gerade diese Unnatürlichkeit den Dichter zu einer Erklärung nötigt: *Tan apartada tenia la memoria de lo que en mi avia visto, y tan puesto en lo que veya en su señora Celia, que no avia lugar para esse conocimiento.* (Worte der Felismena. Ausgabe 1613. Bl. 126[b].) Eine ähnliche Unwahrscheinlichkeit findet sich in der *Astrée* in dem Verhältnis der falschen Alexis (Celadon) und der Astrée. Zu p. 42: Obgleich Bandellos' Novellen erst 1554 erschienen, so ist doch immerhin möglich, dass Montemayor, dessen Diana erst 1558 oder 59 vollendet wurde, für die Erzählung der Felismena die 36. Novelle des genannten Italieners benutzte, der bekanntlich in Südfrankreich seine Novellen revidierte und vermehrte. (Dunlop 290.) Sollte Dunlop vielleicht mit dem „italienischen Hirtendrama", welches nach seiner Ansicht (p. 353)

das Motiv „verkleidete Frauen“ enthält, die *Calandra* des Divizio, eine allerdings nicht pastorale Comödie, gemeint haben? (erschien 1503, abgedruckt im *Teatro classico italiano* etc. Lipsia, Ernesto Fleischer 1826. 4°. p. 147—169). Die in diesem Stück ganz ergötzlich durchgeführte *broullerie d'amour (embuste de amor)* dreht sich hier um mehrfache Verkleidungen.

Bei Gelegenheit der Besprechung der *Diana* hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Pastoralpoesie der folgenden Zeit wären einige weitere Bemerkungen, besonders über die beiden Hauptnachahmer Montemayor's erwünscht gewesen; Sir Philip Sidney's *Arcadia* erschien *1586*, Honoré d'Urfé's *Astrée 1610.* Das letztere Werk muss hier besonders interessieren.

Robert Bonafous giebt uns in den oben citierten *Études* p. 129—131 und p. 238—242 einige Bemerkungen über die Beziehungen der *Astrée* zur Diana, die für die Würdigung der Dichtung d'Urfé's von Bedeutung sind. Der französische Dichter las die Diana „*avec le plus de goût et de fruit . . . il en fit passer les principales situations dans son roman* (B. p. 239.) Über das Abhängigkeitsverhältnis d'Urfé's von Montemayor klärt uns Bonafous auf in cap. II. *Analyse de l'Astrée* (p. 161—184); der *Sireine*, d'Urfé's Erstlingswerk, ist geradezu eine freie Bearbeitung des ersten Teils der *Diana* (B. p. 129—138).

Druckfehler sind in der Abhandlung selten, von Bedeutung ist nur p. 34 die unrichtige, resp. fehlende Angabe der Bücher der Diana. Warum heisst der Titel nicht . . . *sein Schäferroman: Los siete libros etc.?* FELIX HASE.

Le Mouvement littéraire de la Suisse romande en 1885 et 1886.

Premier article. Sommaire. Nécrologie: Louis Segond; Etienne Châtel; Gustave Roux. — Théologie, philosophie, sciences morales: A. Gretillat, *Théologie systématique;* L. Wuarin, *l'Etat et l'Ecole;* — Petite bibliothèque du chercheur. — Ch. Secrétan: *Les droits de la femme.* — A. Herzen: *l'Enseignement secondaire.* Anniversaires: La Réformation. la Révocation, Sempach: publications diverses. — Histoire et archéologie. — Littérature: Le dernier livre de Marc-Monnier. etc. . . .

Depuis mon dernier article, la production littéraire ne s'est point ralentie dans notre petit pays, et, pour avoir quelque peu tardé à vous écrire, je me trouve en présence d'un nombre relativement important d'ouvrages qui méritent de vous être signalés. Mais avant tout, laissez-moi rendre hommage aux hommes émi-

nents que nous avons perdus. C'est encore Genève et son université qui ont été particulièrement frappées.

M. Louis Segond, mort en Juin 1885, était d'origine française, mais il avait été naturalisé Genevois en 1839 et était devenu professeur d'hébreu à l'académie (plus tard université). Son ouvrage capital est sa version de la Bible, qui fut le travail de toute sa vie. Cette traduction, justement estimée dans les pays de langue française, et sans doute ailleurs encore dans les cercles savants, se distingue par son exactitude: interpréter fidèlement la pensée biblique, telle était la préoccupation dominante du savant hébraïsant, qui était moins soucieux des qualités proprement littéraires. On raconte qu'au moment de passer à l'exécution de cette entreprise longuement mûrie, M. Segond répartit d'avance sa tâche sur un espace de six années, et qu'il traduisait chaque jour le nombre de versets qu'il s'était assigné. Ce trait peint la précision de cet esprit méthodique et persévérant.

Notre terre romande semble prédestinée à voir naître des traductions des Saintes-Ecritures: n'oublions pas que la première Bible française, celle d'Olivétan, fut imprimée, en 1534, à Serrières, près de Neuchâtel, que c'est à Neuchâtel qu'elle fut revisée au siècle dernier par le pasteur Osterwald, et ajoutons qu'à cette heure une société de théologiens neuchâtelois publie par livraisons une *Bible annotée* qui est un remarquable monument de science mise à la portée du grand nombre des lecteurs.

C'était un savant fort connu au delà des frontières de Genève que M. Etienne Chastel, mort en février dernier, à l'âge de 85 ans. Descendant de réfugiés huguenots, il était professeur d'histoire ecclésiastique depuis 1839, et ne cessa d'enseigner jusqu'en 1881, renouvelant constamment ses cours et les maintenant à la hauteur de la science nouvelle. Son *Histoire de la destruction du paganisme dans l'Empire d'Orient* (1850), ses *Etudes sur l'influence de la charité dans les six premiers siècles*, traduites en allemand et en anglais, et surtout son *Histoire du Christianisme depuis son origine jusqu'à nos jours* (5 volumes), achevée peu avant sa mort, sont des ouvrages dont l'importance capitale et la solidité sont reconnues même par les théologiens qui ne se rattachent pas aux tendances libérales professées par M. Chastel. Ce vénérable savant a travaillé jusqu'à son dernier jour, et pour lui s'est réalisé le rêve du vieux romain: *Stantem mori.*

Une autre mort que je ne puis passer sous silence est celle de Gustave Roux, un artiste vaudois dont le souvenir restera intimement lié à notre mouvement littéraire. Cet habile dessinateur avait travaillé à l'illustration de nombreux ouvrages

français ou suisses, les *Chansons lointaines* de Juste Olivier, par exemple, où ses poétiques compositions figurent dignement à côté de celles de Gleyre et de Hébert; les *Scènes Vaudoises* de M. A. Ceresole, et quelques romans de Jeremias Gotthelf, qu'il aimait particulièrement. Il a également illustré le *Ranz des Vaches* et la *Chanson du Vigneron*, bel album publié à Lausanne, en 1868, par M. Favrat, et que je recommande à l'attention de ceux qui s'occupent de nos patois romands. Il avait activement collaboré à la *Suisse illustrée*, revue hebdomadaire qui parut à Berne pendant quelques années, et à d'autres œuvres nationales telles que les *Bilderbogen* et les *Tableaux d'histoire Suisse*. Les dessins de Roux étaient fort recherchés des éditeurs parisiens; on retrouve pendant de longues années son nom dans l'*Illustration* et le *Magasin pittoresque*; il fut enfin chargé d'illustrer le *Don Quichotte* publié par la maison Furne, et s'en acquitta avec une verve et une pénétration de l'esprit de Cervantes qui sont fort admirées des connaisseurs.

Nous arrivons aux livres: comme précédemment, je les répartirai en catégories qui nous permettront de nous orienter plus aisément.

M. A. Gretillat, professeur à la faculté de théologie indépendante de Neuchâtel, a publié la première partie d'un important ouvrage: *Exposé de théologie systématique.* Ce volume, qui porte pour sous-titre: *Propédeutique. I. Méthodologie* (Neuchâtel, Attinger) est une esquisse à grands traits d'une encyclopédie théologique. L'auteur revendique énergiquement pour la théologie le titre de science: il montre en quoi, suivant lui, elle consiste, quel est le grand fait qui constitue l'objet de son étude (à savoir le salut par Jésus-Christ) et comment elle doit y procéder. M. Gretillat discute successivement, avec une remarquable vigueur et un style plein de relief, la méthode du positivisme, celle de l'idéalisme et celle du subjectivisme, puis il expose sa propre méthode, qu'il fonde tout ensemble sur l'observation des faits et sur la recherche de la loi qui les domine. Hardiesse et vigueur de pensée, érudition vaste et sûre, originalité de la forme, telles sont les qualités qui recommandent cet ouvrage aux théologiens de toutes les écoles.

Les questions de philosophie morale et sociale ont fourni à nos écrivains quelques études intéressantes. C'est ainsi que M. L. Wuarin, de Genève, a écrit pour un concours ouvert par l'Académie des sciences morales et politiques de Paris un mémoire excellent sur *l'Etat et l'Ecole* (Paris, Fischbacher). Il s'efforce de préciser les devoirs et les droits de l'Etat en matière d'enseignement et d'éducation. M. Wuarin se rattache à la

grande école libérale française, c'est à dire que, sans méconnaître les droits de l'État, — puisqu'il est partisan de l'instruction gratuite, obligatoire et laïque, — il revendique avec force la liberté d'enseignement, avec toutes ses conséquences, et veut cette liberté pour tous, depuis les congrégations religieuses jusqu'aux adeptes de l'Internationale. Ce mémoire écrit avec netteté et sobriété, sans déclamation ni rhétorique, révèle un homme qui n'a pas étudié seulement le côté théorique du problème, mais qui en a mesuré et qui en connaît à fond les difficultés pratiques.

Je vous ai déjà parlé de la *Petite bibliothèque du chercheur*, collection in-32, publiée par M. Imer, éditeur à Lausanne. Quelques volumes viennent de s'ajouter à ceux qui avaient déjà paru: M. Aloys Berthoud, pasteur à Lausanne, a commencé une série d'études sur *les Problèmes de la vie morale*, dont la première est une courte dissertation sur *la Matière et l'Esprit.* C'est une réfutation du matérialisme, qu'il accuse de ne rien expliquer au point de vue expérimental, et de se résoudre en contradiction au point de vue logique. M. Ph. Bridel a publié dans la même collection un exposé critique de la morale évolutionniste de Herbert Spencer, et M. Charles Secrétan vient de traiter à son tour *la Question sociale*, dont il demande la solution moins aux remèdes économiques qu'au relèvement moral et à la charité.

Le même auteur a publié encore (chez Benda, à Lausanne) une brochure intitulée *les Droits de la femme*, qui a fait un certain bruit, j'allais dire un certain scandale. Nul esprit n'est plus indépendant, ni plus hardi, que le penseur à qui nous devons la *Philosophie de la liberté:* il a examiné sans parti pris, sans préjugés, la condition juridique de la femme, et s'est avisé de revendiquer pour elle les droits dont elle lui paraît être injustement privée, — dût-il même, en formulant cette revendication, se rencontrer avec les apôtres avancés de l'émancipation féminine. M. Secrétan raisonne ainsi: il n'y a de droits véritables que ceux qui sont garantis; or la garantie des droits civils, ce sont les droits politiques; mais les hommes seuls ont des droits politiques, en sorte que les lois qui règlent la condition des femmes sont faites sans leur concours, par les hommes seuls. Cela revient à dire que les droits civils des femmes ne leur sont concédés qu'à bien plaire: en réalité, elles n'ont donc pas de droits, puisque leurs droits sont à la merci du bon plaisir des hommes. Cela est-il juste, conforme à l'esprit moderne? Et la femme n'aura-t-elle pas sujet de se plaindre tant qu'elle ne sera pas admise à collaborer à la confection des lois qui fixent sa

condition juridique? M. Secrétan n'hésite pas à lui accorder une part dans l'œuvre législative et à lui ouvrir l'accès à toutes les professions. Il réfute avec verve les objections de la routine et du prejugé, et traite incidemment une foule de questions relatives à la situation actuelle des femmes. C'est une brochure d'apparence paradoxale, mais très vivement écrite et fortement raisonnée.

D'autres questions plus ou moins brûlantes sont agitées à cette heure en notre pays, comme chez nos voisins: ainsi, la question de l'enseignement secondaire. Un professeur de l'Académie de Lausanne, M. A. Herzen, a publié sur ce sujet: *De l'Enseignement secondaire dans la Suisse romande* (Lausanne, Payot) une brochure qu'on a beaucoup discutée dans notre presse. L'auteur n'attaque pas ouvertement les études classiques, bien qu'il semble nourrir contre elles quelques arrière-pensées, — mais il demande que l'on intervertisse les sujets d'étude et que l'on enseigne aux enfants les sciences d'observation avant de leur inculquer les éléments des langues anciennes.

A l'appui de sa thèse, M. Herzen a découvert un livre oublié d'un professeur vaudois du siècle dernier: *Essai sur l'éducation intellectuelle*, de César-Alexandre Chavannes, qu'il a fait réimprimer (Lausanne, Payot). C'est un écrit curieux et hardi pour le temps où il fut composé (1787), mais où l'importance de la culture littéraire n'est cependant point méconnue. Chavannes était un esprit encyclopédique, très ouvert, qui souffrait de voir l'étude du latin absorber toute l'intelligence des élèves et qui demandait que l'étude des choses précédât celle des langues. Aujourd'hui, que penserait-il de nos réformateurs utilitaires, qui voudraient immoler les belles-lettres sur l'autel des sciences pures? Je crois qu'il prendrait la plume pour les modérer, et peut-être se rangerait-il dans le camp des contradicteurs de M. Herzen.

Les travaux historiques sont toujours assez abondants chez nous, grâce aux sociétés locales d'histoire, qui entretiennent le goût des recherches et stimulent le zêle des chercheurs. De plus, nous avons eu l'an dernier et cette année quelques anniversaires qui ont été l'occasion de publications intéressantes. La célébration du 350e anniversaire de la réformation genevoise, et le 200e anniversaire de la révocation de l'Édit de Nantes et du refuge de 1685, nous ont valu une foule de livres et de brochures de circonstance dont j'indique sommairement quelques-uns.

M. A. Guillot, pasteur, a raconté à la jeunesse genevoise *les Débuts de la Réformation à Genève* (Genève, Cherbuliez), résumé consciencieux et agréable des récits des chroniqueurs et

des historiens. M. A. Vulliet a retracé, d'après Michelet et d'autres historiens, quelques *Scènes de la révocation de l'Edit de Nantes* (Lausanne, Bridel), et son petit volume a eu un très grand succès. Un pasteur vaudois, M. E. Combe, a évoqué le souvenir des *Réfugiés de la révocation en Suisse* (Lausanne, Bridel), et, après avoir raconté leurs dramatiques aventures, a consacré à plusieurs d'entr'eux des monographies détaillées, qui nous prouveraient, si nous l'ignorions, combien notre pays a profité de la folle intolérance du grand Roi et de ses fanatiques conseillers. M. J. A. Porret, pasteur à Lausanne, a étudié à son tour *l'Insurrection des Cévennes*, 1702 à 1704 (Lausanne, Payot), dans une esquisse historique où il s'attache surtout à proposer une explication nouvelle des phénomènes d'inspiration de prophétie et de double vue, qui ont marqué la sanglante épopée des Camisards. Ces faits étranges sont attestés par d'irrécusables témoignages; mais comment en rendre raison? M. Porret y voit, non point tant des cas d'hypnotisme ou de somnambulisme magnétique, qu'une surexcitation exceptionnelle des énergies de leur être, due à la persécution, et qui produisit une sorte d'extase religieuse, où leurs facultés furent un moment comme décuplées.

M. Th. Dufour, bibliothécaire à Genève, a fait la trouvaille d'*Un opuscule inédit de Farel:* le résumé des actes de la dispute de Rive (1535) (Genève, Cherbuliez). On ne possédait aucun acte concernant la discussion publique qui, à Genève, comme à Bâle, à Zurich, à Berne, précéda et consacra l'introduction de la réforme. M. Dufour a retrouvé le protocole de ce débat mémorable, parmi d'autres manuscrits de l'époque; d'après des indices fort clairs, il est permis d'admettre avec certitude que ce protocole a été rédigé par le réformateur Farel en personne. Le style suffirait à le prouver: c'est bien la langue chaude et rude du vaillant lutteur.

Remontons plus haut dans notre histoire: je vous ai déjà parlé des belles publications de MM. Gross et Vouga sur nos stations lacustres. Le premier de ces savants, M. le Dr. Gross: auteur des *Protohelvètes*, a donné à cet ouvrage un *Supplément La Tène, un Oppidum helvète*, avec 13 planches (Paris, Fetscherin et Chuit, in 4°). Après un exposé du résultat des fouilles les plus récentes à la station de la Tène (extrémité *Est* du lac de Neuchâtel), M. Gross conclut à l'existence en ce lieu d'un *oppidum*, ou poste stratégique, surveillant la route gauloise de Genève à Constance. Le texte et les planches de cet ouvrage seront d'un égal intérêt pour les spécialistes.

La période romaine de notre histoire n'est pas non plus négligée, et notre vieille cité, Avenches *(Aventicum,* notre *caput gentis)* nous livrera sans doute encore bien des trésors qui gisent sous ses débris. M. Eugène Secrétan, qui tenait ici la plume avant moi, a pris l'initiative d'une association appelée à rendre à l'archéologie de cette contrée de précieux services: il a fondé avec quelques savants de la Suisse romande, sous le nom de *Pro Aventico,* une société qui a pour but de donner une direction méthodique aux fouilles jusqu'ici livrées au caprice individuel et souvent entreprises dans un intérêt de spéculation. Les travaux de l'association ont déjà produit d'heureux résultats; la presse a salué avec sympathie l'initiative de M. E. Secrétan; c'est pourquoi j'ai cru utile de la mentionner ici, bien qu'elle n'ait point encore donné lieu à des publications spéciales.

Le même M. Secrétan a écrit sur *Sempach et Winkelried* un judicieux travail, publié par la Société d'histoire de la Suisse romande (Lausanne, Bridel), à propos de l'anniversaire de la bataille de Sempach, qui a été célébré avec tant d'éclat. L'auteur soumet à un examen serré les travaux des Daguet, des Vaucher, des Kleissner, des Lorenz, des Liebenau, etc., et recherche si l'histoire doit admettre le fait d'armes attribué à Arnold de Winkelried, malgré le silence gardé sur cet exploit par les chroniqueurs contemporains. Après une étude sérieuse des chroniques, des chants populaires et des représentations graphiques de la bataille, M. Secrétan incline à admettre la vérité du récit traditionnel.

Vous trouverez la discussion de quelques problèmes du même genre dans une brochure de M. Pierre Vaucher, doyen de la faculté des lettres et professeur à l'université de Genève: *Les traditions nationales de la Suisse* (Genève, Georg). C'est une série d'études relatives aux origines de la confédération: il examine le *Herkommen,* le *Livre blanc,* la *Chronique* de Justinger, avec une grande indépendance critique et sans reculer, au besoin, devant le sacrifice des poétiques légendes. Il ne s'en fait, du reste, point un jeu sacrilège: on sent le bon patriote sous l'érudit, et sa prudence à conclure est faite pour inspirer confiance au lecteur.

Un Valaisan, M. L. Ribordy, a publié des *Documents pour servir à l'histoire contemporaine du canton du Valais* (Sion, Beeger); il retrace les vicissitudes du vingtième canton Suisse depuis 1798 jusqu'au commencement du Sonderbund. Ce bon pays, tour à tour en proie aux Français et aux Autrichiens, a traversé jusqu'en 1815 des années bien agitées; puis la guerre civile a succédé à l'invasion. Aujourd'hui, le Valais vit calme et

prospère: l'heure est venue de recueillir les matériaux pour l'histoire des mauvais jours passés.

Voulez-vous de l'histoire en miniature? Voici *les Enseignes d'auberge du canton de Neuchâtel*, planches par M. L. Reutter, texte par M. A. Bachelin, ouvrage publié par la Société cantonale d'histoire (Neuchâtel, Attinger). L'intérêt du sujet n'est pas artistique seulement: les enseignes d'auberge du pays de Neuchâtel, qui fut successivement gouverné par les comtes de Neuchâtel, par les Orléans-Longueville, puis par le Prusse, ces enseignes, dis-je, arborant tour à tour les *fleurs de lys*, l'*aigle*, le *Grand Frédéric*, la *croix fédérale*, sont comme le reflet de ces diverses périodes historiques. L'ouvrage illustré dont je parle (illustré d'ailleurs sans luxe et à l'aide de la simple autographie) est donc un recueil de documents qui a son prix.

Je signale en passant une *Notice historique* de M. le Dr. Ladame (Genève, Schuchard) *sur l'électrothérapie à son origine*, c'est à dire sur l'électricité médicale à Genève au XVIIIe siècle. Le physicien Genevois Jallabert — figure trop oubliée, car il fut bien le père de l'électricité médicale — y est particulièrement remis en lumière, d'après ses précieux manuscrits conservés à Genève.

Prenons note enfin de deux livres qui ont trouvé leur public spécial: Un *Traité d'archéologie comparée* (Paris, Rothschild) de M. A. Wagnon, privat-docent à l'université de Genève, bel ouvrage illustré où il étudie et compare la sculpture égyptienne et la sculpture grecque, en cherchant à dégager le fond artistique commun des deux peuples; puis le *Cours élémentaire de Geographie ancienne* (Lausanne, Payot) de M. W. Cart, professeur à Lausanne, petit manuel bien composé, exact et précis.

En fait de critique et d'histoire littéraires, je n'ai pas un grand nombre d'ouvrages nouveaux à vous signaler. Le plus important n'est pas proprement d'origine suisse, mais il a été composé en Suisse par un Français qui était des nôtres: je veux parler du second volume de Marc-Monnier: *Histoire de la littérature moderne* (Paris, Firmin-Didot). Ce second volume devait être suivi de deux autres, que le professeur de Genève n'a pu qu'ébaucher; il a pour sous-titre *la Reforme.* C'est un tableau très-vivant de cette grande époque. L'Allemagne y tient naturellement la première place, puis viennent la France, l'Italie, l'Espagne, enfin un chapitre, malheureusement inachevé, sur l'Angleterre. On l'a dit, et l'on ne peut trop le redire: Marc-Monnier avait entrepris là une œuvre que nul mieux que lui ne pouvait conduire à bonne fin. On en jugera par les deux beaux volumes parus.

Qu'est-ce-que l'„esprit Gaulois"? M. Th. Droz, professeur à l'école polytechnique de Zurich, se l'est demandé et a cherché la trace de l'*Esprit Gaulois dans la littérature française* (Zurich, Meyer et Zeller). Pour lui, cet esprit, c'est l'esprit national et celtique, par opposition à l'esprit classique et latin, — „la vénération de la nature et la communion avec elle", par exemple. — Si bien que, pour M. Droz, le romantisme n'est point tant une importation étrangère, qu',,un retour aux vieilles traditions nationales." Malheureusement pour cette thèse un peu paradoxale, les mots ,,esprit gaulois" désignent tout autre chose dans le langage usuel, et M. Droz ne nous a pas conquis à sa théorie, bien qu'il l'appuie d'une grande abondance de faits et d'arguments tirés de l'histoire littéraire de la France.

Un autre écrit qui intéressera peut-être les philologues allemands, c'est l'*Étude sur la langue française*, de M. Th. de Saussure (Genève, Cherbuliez). Il y traite „de l'orthographe des noms propres et des mots étrangers introduits dans la langue." Il se plaint que cette orthographe, précisément parce qu'elle a pris l'habitude depuis quelque temps de conserver aux noms importés leur physionomie étrangère, induit en erreur le lecteur français. On écrira *Baden*, au lieu d'écrire *Bade*, et le français, méconnaissant l'accent tonique, prononcera *Badène*. L'auteur montre les lois qui président à l'accent dans notre langue, et demande que l'accent tonique des autres langues soit toujours respecté dans la manière d'orthographier les noms étrangers, sous peine de les dénaturer et de les rendre méconnaissables.

M. John Grand-Carteret, un Genevois établi à Paris, y a publié un bel in-quarto, orné de nombreuses planches et vignettes: *Les mœurs et la caricature en Allemagne, en Autriche, en Suisse* (Paris, Westhausser). Je ne suis point à même d'apprécier la valeur de ce travail; je constate seulement qu'il est instructif et divertissant: on y peut suivre le développement de la caricature, depuis le moyen-âge, où elle grimace déjà au front des cathédrales, jusqu'au *Kladderadatsch* et aux *Fliegende Blaetter*. Ses conceptions drôlatiques sont aussi, comme les enseignes d'auberge, le reflet des sympathies et des passions d'un peuple. Mais cette expression humoristique varie avec les époques et les talents, et la caricature présente de notables variations, suivant que l'artiste s'appelle Chodowiecki, Kaulbach, Schadow, Achenbach, Toepffer, etc.

Dès lors, le même auteur a abordé un autre sujet, qui lui a fourni matière à de piquantes comparaisons. Le titre de son nouvel ouvrage est, à vrai dire, un peu bizarre: *Raphaël et Gambrinus*, ou *l'Art dans la brasserie* (Paris, Westhausser). Ce

volume, orné pour ainsi dire à chaque page de vignettes et de dessins signés de noms connus, nous renseigne sur la décoration artistique des brasseries dans les divers pays: en France d'abord, où vous avez importé la blonde liqueur; les brasseries moyen-âge, les tavernes flamandes, restitutions ingénieuses du passé, puis les brasseries excentriques, y fourmillent. Le chapitre de Munich, qui paraît avoir été étudié sur place, est fort détaillé et vraiment amusant pour quiconque s'intéresse aux qestions „gambrinales". La Suisse, la Belgique, l'Angleterre, l'Amérique même ne sont point négligées.

Gambrinus nous a entraînés un peu loin de la littérature proprement dite. Je voulais terminer cet article par l'énumération de quelques études biographiques, mais ce sera pour une autre fois. Le lecteur doit être fatigué de cette accumulation de noms propres et de cette nomenclature.

PHILIPPE GODET.

A. Ohlert, Die fremdsprachliche Reformbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. Königsberg i. Pr., Gräfe und Unzer 1886.

Der Verf. vorliegender Reformschrift beginnt mit dem — allerdings wenig umfassend und tief geführten — Nachweise, dass die fremdsprachliche Reformbewegung nicht eine blosse 'Mode' sei, sondern in engem Zusammenhang stehe mit der allgemeinen Kulturbewegung unseres Jahrhunderts. Auch wir haben dies stets geglaubt, haben aber gefürchtet, dass sie dem bestehenden Zustande allzu schroff entgegentreten und sich dadurch selbst den Erfolg erschweren werde. Um so freudiger begrüssen wir es, dass sich seit etwa einem Jahre neben einer extremen, vorwiegend polemischen Richtung immer entschiedener und erfolgreicher eine vermittelnde geltend macht, welche das Gute in der alten Methode des Sprachunterrichts zu erhalten und das Neue damit in organische Verbindung zu bringen strebt. Nun erst können wir hoffen, dass der so lebhaft geführte Kampf gute Früchte tragen werde; denn nur besonnene und massvolle Reform führt zu wahrem und dauerndem Fortschritt. Die Mehrzahl der jüngst erschienenen Reform-Lehrbücher der französischen Sprache gehören dieser vermittelnden Richtung an, unter ihnen, soweit sie dem Ref. bekannt geworden sind, wohl am bedeutendsten die beiden Werke Curt Schaefers: *Elementarbuch für den französischen Unterricht*, Berlin 1885, und: *Französische Schulgrammatik*, I. Teil: Formenlehre, Berlin 1886.

Auch O. will in seiner Arbeit „vermittelnd auftreten“, freilich nur, wie er bedeutsam hinzufügt, „vor der Hand“, und nur aus dem taktischen Grunde, weil „eine Reform, die für die nächste Zukunft gelten will, mit dem Alten Fühlung bewahren muss“. [S. 14.] Demnach geht seine Neigung offenbar über seine gegenwärtigen Forderungen hinaus; er scheint nach S. 5 mit der Meinung Paulsen's übereinzustimmen, der in der gegenwärtigen Bewegung den Beginn des Kampfes zwischen den alten Sprachen und den Realwissenschaften sieht, und überzeugt ist, dass eine Versöhnung zwischen beiden unmöglich ist, vielmehr die klassischen Sprachen trotz alles Widerstandes weichen müssen. Leider ist auch die vorliegende Reformschrift von diesen weitgehenden Tendenzen beeinflusst und von Übertreibung und Inkonsequenz nicht frei.

Als den Kernpunkt der Reform, dem alle anderen Forderungen untergeordnet seien, stellt O. den Grundsatz hin, „dass man Sprachen treibe, um sie zu sprechen, um sie zu verstehen, um den Inhalt ihrer Schriftwerke zu seinem geistigen Eigentum zu machen und so in immer höherem Grade jene geistige Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Völkern zu erzeugen, welche die Bedingung jedes Fortschrittes ist. [S. 16.] Die jahrelange Beschäftigung auf den Schulen muss der gut passende Schlüssel werden zum mühelosen Gebrauch des Inhalts der fremden Litteraturen, welchem seinerseits als Ausdruck des fremden Geistes gebührender Weise die grösste Beachtung geschenkt werden muss. Das ist das Prinzip, in dem zunächst alle einig sind, das ist auch die Errungenschaft, die sich aus den Kämpfen der Gegenwart siegreich durchringen wird zur Alleinherrschaft in der Zukunft“. [S. 21.; vgl. auch S. 9.]

Wir hoffen doch, dass diese einseitig-realistische Zielbestimmung nicht die Alleinherrschaft gewinnen wird. Denn gewiss ist die praktische Herrschaft über die fremde Sprache zu mündlichem und schriftlichem Gebrauche und die Aneignung des Inhalts der fremden Litteratur der nächste Zweck der Spracherlernung, und unsre Schulen müssen u. E. ihre Methode dahin auszubilden suchen, dass dieses Ziel vollkommener als gegenwärtig erreicht werde; aber das nächste Ziel ist nicht zugleich das einzige. Vielmehr hat der Sprachunterricht, um O. Willmann's Ausdruck zu gebrauchen, auch Anteil an dem allgemeinen Zweck alles Unterrichts, zur Hebung der geistigen Thätigkeit beizutragen. Er thut dies nicht allein indirekt durch Einführung in die Gedankenschätze der fremden Litteraturen, sondern auch direkt durch die Art, wie er gegeben wird, insbesondere kann er das logische Vermögen des Geistes durch rationellen Betrieb der Grammatik stärken. Freilich kämpft auch O. wie die meisten

andern Reformer lebhaft gegen den „Wahnbegriff der formalen Bildung“, aber die Begründung, die er seinem Angriffe giebt, ist fehlerhaft, denn er sagt: „die Anschauungen von der alleinseligmachenden Wirkung der lateinischen, resp. griechischen Grammatik kehren im allgemeinen zu dem scholastischen Prinzip der Form zurück, das später von den Jesuiten so einseitig ausgebildet wurde. Und doch ist längst nachgewiesen, dass die Trennung von Form und Inhalt eine rein theoretische Abstraktion ist, die für die Wirklichkeit keinen Wert hat, dass daher eine jede formale Schulung nur in strengster Gemeinschaft mit dem Inhalt durchgeführt werden könne“. Als ob auf dem Gymnasium die Form, d. h. die allgemeine grammatische Regel, nicht an einer Fülle von Inhalt, d. h. an Beispielen, gelernt und geübt würde? Als ob nicht schon die erste Erklärung vom Beispiel ausginge, und nicht dann auf die Übung und das Können mehr Wert gelegt würde als auf das Wissen der Regel? Und wenn O. S. 25 sagt, „die Grundbedeutung des Konjunktivs möge an einigen prägnanten Beispielen klar gemacht werden“, verlangt er dann nicht selber eben solche „abstrakte Sprachstudien ohne realen Inhalt“? O. hätte also nicht die Idee der formalen Bildung zurückweisen, sondern darauf dringen sollen, dass man stets vom Beispiel, nicht von der Regel ausgehe, und dass man durch die in der Lektüre vorkommenden Fälle, nicht durch das System der Grammatik den Gang des Unterrichts bestimmen lasse; dann würde er erreichen, was er selbst mit treffenden Worten bezeichnet, dass nämlich die grammatischen Regeln „im Verlauf der Lektüre allmählich in das Bewusstsein des Zöglings übergehen“. Übrigens leugnet O. die Möglichkeit formaler Schulung des Geistes durch den Betrieb des Unterrichts im allgemeinen gar nicht [S. 19], aber er beschränkt den formal bildenden Einfluss des Sprachstudiums ohne Berechtigung auf die historische Grammatik, tadelt das Gymnasium, weil es zu einer solchen Behandlung der klassischen Sprachen kaum einen Ansatz mache, obwohl doch im Griechischen allenfalls Gelegenheit dazu wäre, und schliesst damit, einen Kursus der historischen Grammatik der deutschen oder französischen Sprache als wünschenswert zu bezeichnen. Wäre es nicht die Konsequenz seiner eignen Gedanken, historische Behandlung der Grammatik im Griechischen zu verlangen? Weist er doch selbst S. 41 ff. überzeugend nach, dass eine historische Betrachtung des Französischen auf der Schule nicht am Orte sei. Und weiss er doch sicher, dass das Deutsche ohne Erweiterung seiner Stundenzahl gar keinen Raum dafür hat, während das Griechische ihm ohne Zweifel bietet. Es wäre auch mein Wunsch, dass man die griechische Formenlehre unter Ein-

führung der Methode des leider viel zu früh verstorbenen H. L. Ahrens, soweit es auf der Schule möglich ist, historisch behandelte. Dass dabei die Schüler bei weitem mehr angeregt werden als durch die gegenwärtige Methode, weiss ich aus eigner Lehrerfahrung. — Doch zurück zu unserm Thema! An einer Stelle erklärt auch O. eine gewisse logisch-grammatische Schulung für notwendig. „Die Begriffe der Elementargrammatik", sagt er S. 18, „als Illustrationen der einfachsten logischen Verhältnisse sind das unentbehrlichste Handwerkszeug einer jeden sprachlichen Erkenntnis". Aber weshalb dieselben gerade an den klassischen Sprachen besonders deutlich erörtert werden könnten, bezeichnet er als „rein unerfindlich", um dann zu fordern, dass sie im deutschen Unterricht angeeignet werden sollen, „weil hier die bekannten Formen der Erkenntnis zu Hilfe kommen". Ja er behauptet [S. 19, Anm.], die Mannigfaltigkeit der lateinischen Endungen begünstige nur zu oft eine mechanische Auffassung der sprachlichen Begriffsformen; gerade die Gleichheit vieler deutschen grammatisch verschiedenen Formen (z. B. Adj. und Adv.) zwinge zur scharfen Sonderung und gründlichen Erfassung. Vgl. auch S. 57. Demgegenüber muss ich die Praxis unsrer Gymnasien für die richtige halten. Wenn O. versichert, „ein umfassender und eingehender Unterricht in der Muttersprache existiere noch kaum", so ist das für die untersten Klassen jedenfalls irrig. In dreijährigem Elementarunterricht werden die „einfachsten grammatischen Grundbegriffe, sowie die Grundzüge der Satzlehre" wirklich, wie O. S. 58 fordert, zunächst an der Muttersprache zum Eigentum der Schüler gemacht. Die psychologische Thatsache aber, dass Vorstellungen durch den psychischen Mechanismus erst dann isoliert und zu voller Klarheit gebracht werden, wenn sie in verschiedenen Verbindungen der Seele zugeführt sind, lässt es zweckmässig erscheinen, auch im Elementarunterricht neben der Muttersprache noch eine fremde zur Grundlegung der grammatischen Bildung zu verwenden. Dazu aber wählt man natürlich 1) eine von der Muttersprache möglichst verschiedene und 2) eine solche, welche für möglichst viele der einfachsten grammatischen Kategorien deutliche sinnliche Zeichen besitzt. Denn für die untersten Stufen bleibt trotz O. der Grundsatz richtig, dass diejenigen Vorstellungen am leichtesten und klarsten aufgefasst werden, für welche auch ein sinnliches Zeichen (z. B. Flexionsendungen) vorhanden ist. Auch steht doch wohl fest, dass für die Grammatik der Muttersprache, deren sich der Schüler schon von selbst durch tägliche Übung mächtig fühlt, viel schwerer das nötige Interesse zu wecken ist als für die einer fremden Sprache. Ich halte deshalb auch O. gegenüber

an meiner bisherigen Überzeugung fest: 1) dass für das grammatische Studium gerade der Gang vom Deutschen durch das Lateinische zu den neueren fremden Sprachen der richtige ist, und 2) dass der formalbildende Einfluss grammatischer Studien nicht mit Recht geleugnet oder auf die historische Grammatik beschränkt wird, ohne mich deshalb mit den Übertreibungen der eifrigen Verteidiger unseres jetzigen Gymnasiums zu identifizieren. Ich würde also wünschen, dass auch die Stärkung der Denkkraft durch einen rationellen Betrieb der Grammatik unter die Ziele des fremdsprachlichen Unterrichts mit aufgenommen werde. Ja ich muss glauben, dass O. selbst und manche andere eifrige Reformer im Herzen mit mir einer Meinung sind, und dass sie nur durch die Schärfe der Gegensätze, namentlich durch die Abneigung gegen die klassischen Sprachen über das Ziel hinausgetrieben werden. Denn wer den Zweck will, muss auch die zugehörigen Mittel wollen, und umgekehrt: aus den angewandten Mitteln kann man auf die Zwecke schliessen.

Wer nur die Sprache praktisch beherrschen will, einerlei wie er dies erreicht, der kann der durchaus empirischen Methode folgen, welche der Graf Pfeil in seiner Schrift: *Wie lernt man eine Sprache?* mit so entschiedener Einseitigkeit empfiehlt. Wer aber, wie O., den Grammatik-Unterricht gerade so betreiben will, wie es zur Stärkung der logischen Kraft vorzüglich geeignet ist, ja geeigneter als die jetzt herrschende Methode, der strebt auch wenigstens unbewusst nach der so heftig angegriffenen „formalen Bildung“.

„An die Stelle der Regel trete das Prinzip. Man lege die leitenden Gesetze zu Grunde und demonstriere danach die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen.“ [S. 22.] „Es wird überall nicht die Aufgabe sein, einzelne Regeln scharf und gründlich zu präzisieren, sondern es wird vielmehr darauf ankommen, möglichst viel sprachliche Erscheinungen in ihrer Abhängigkeit von einem gemeinsamen logischen Zentralpunkt klar zu legen.“ Mit diesen Worten bezeichnet O. nach Kühn's und Klotzsch's Vorgang die Grundsätze für den grammatischen Unterricht und führt dann an dem Beispiele der Lehre vom Konjunktiv im Französischen treffend aus, wie viel einfacher und fasslicher dieselbe wird, wenn man von der Grundbedeutung des Modus, d. h. dem Prinzipe, ausgeht und daraus die einzelnen Bedeutungen ableitet, statt durch so äusserliche Teilungen wie Haupt- und Nebensatz das innerlich Zusammengehörige zu trennen. Freilich ist O. bei einer solchen Auffassung nicht berechtigt, so entschieden, wie er es thut, gegen systematische Grammatik zu kämpfen; denn er hebt das System nicht auf, sondern bessert es nur; ja er macht

es sogar für den Gang des Unterrichts massgebend, indem er mit dem Allgemeinsten anfangen und das Einzelne später hinzufügen will. [S. 25.] Das Natürliche und Richtige, dem Prinzip des Aufsteigens vom einzelnen zum allgemeinen Entsprechende ist, erst die einzelnen Anwendungen des Konjunktivs je nach dem Vorkommen in der Lektüre zu erläutern und zuletzt das Allgemeine daraus zu entwickeln. Denn Herbart sagt nach O.'s Zitat auf S. 35: „Der frühere Unterricht bescheide sich, das, was man im höheren Sinne System nennt, nicht geben zu können; er schaffe dagegen desto mehr Klarheit in jeder Gruppe." Wenn dieses aber richtig ist, so sind natürlich „scharf und gründlich präzisierte Einzelregeln" nicht zu entbehren, auch kann man die Grammatik nicht so einrichten, dass sie nur „Typen und Rubriken" enthält und die Schüler diese mit Hilfe des Lehrers ausfüllen. [S. 49.] Dann würden die Grammatiken zu fehlerhaft und zu wenig gleich werden. Die Selbstthätigkeit der Schüler muss im Finden, nicht im Registrieren der Regeln bestehen. Beseitigt man aber diese Mängel in O.'s Methode und richtet dann nach derselben den grammatischen Unterricht ein, wie will man es vermeiden, dem Schüler eine treffliche logischformale Schulung zu geben? Allerdings ist es sehr schwierig, dies wirklich durchzuführen. Denn keineswegs liegt das allgemeine Prinzip, zu dem man zuletzt gelangen müsste, für alle Spracherscheinungen ohne weiteres auf der Hand, auch ist es oft zu unbestimmt und allgemein, um für den Jugendunterricht angemessen zu sein, oder nur dem Fachmann verständlich. Aber als Ideal für einen wahrhaft bildenden Betrieb der Grammatik erkenne ich den von O. empfohlenen Grundsatz freudig an.

Doch noch mehr. Auch das andere vielgetadelte Mittel formaler Bildung, die vergleichenden Übungen, welche beim Übersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache gemacht werden, erkennt O. an, er giebt S. 53 zu, dass man mit Recht glaube, durch dieselben „Klarheit der grammatischen Erscheinungen und Beherrschung der Sprachform zu erreichen"; auch Münch's Wort führt er an, dass die Spannung und Reibung der Bildungsmomente an einander die Begriffe kläre und befruchte. Er stimmt dann meiner Darlegung[1]) zu, dass man bei diesen Übungen gegenwärtig die empirische Grundlage völlig vergesse, welche sie voraussetzen. Erst wenn mehrere Jahre hindurch eine so grosse Fülle von Anschauungen gesammelt ist, dass die Hauptgesetze der Syntax und Formenlehre schon in der Seele des Knaben leben und — was sich dann von selbst versteht — auch

---

[1]) Zur Reform des neusprachl. Unterrichts S. 29.

ein gewisses Sprachgefühl sich entwickelt hat, ist eine irgend bedeutendere Übersetzungsleistung aus dem Deutschen zu verlangen. Also im Elementarunterrichte möglichst ausschliessliche Bewegung in der fremden Sprache und ihrer Begriffswelt: „als Schlussübungen mögen dann, unter gründlicher Anleitung des Lehrers, Übersetzungen aus dem Deutschen eintreten", mit denen ich übrigens abweichend wie O. schon auf der Mittelstufe allmählich beginnen würde, und die ich auch als Massstab für die Reife wenigstens im Lateinischen entschieden festhalte.

Was also folgt aus dem Gesagten? O. und mancher andere der eifrigen Reformer kämpfen gegen die „formale Bildung" aufs heftigste und empfehlen doch, ohne es zu wollen, selbst bessere Mittel sie zu erreichen, als die heutige Gymnasialpädagogik. Ich denke, auf diesem Boden lässt sich ein Friede schliessen, der beide Teile beruhigt. *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.*

Der Kampf gegen die „formale Bildung" und für das realistisch-einseitige Ziel der Spracherlernung schien O. der Kern der Reformbewegung zu sein; daneben findet er noch zwei einander mehrfach widerstrebende Tendenzen, aus denen sich die von den Gegnern vorschnell als Haltlosigkeit ausgelegten Meinungsverschiedenheiten der Reformer meist erklären. „Historische und phonetische Sprachanschauung verlangen mit Recht Verwendung auch auf dem Gebiete des Jugendunterrichts." [S. 10.] Die Berechtigung dieser beiden Forderungen sucht nun O. mit massvollem, treffendem Urteil gegen einander abzugrenzen.

Er erklärt sich entschieden gegen eine systematische Behandlung der Phonetik vor dem Beginn der Lektüre, wie Breymann sie empfiehlt, und verlegt dieselbe auf die Mittelstufe (IV, III^b und III^a). Vgl. S. 55 f. Ich würde die theoretische Unterweisung in der Lautlehre ganz aufgeben und die Phonetik nur zur Unterstützung des Nachsprechens gelegentlich verwenden; wenn das Bedürfnis sich herausstellte, würden dann auch Artikulationsübungen vorzunehmen sein, doch müsste stets die unmittelbare Nachahmung des vorsprechenden Lehrers durch den Schüler die Hauptsache bleiben. Dabei ist besonders wichtig — was ich bei O. vermisse — dass der Lehrer im Anfangsunterrichte den Lesestoff auswendig weiss, so dass der Schüler, der sein Buch geschlossen halten muss, anfangs nur den Laut hört. Lässt man ihn nun zunächst mündlich nachsprechen, bis er es geläufig kann, und giebt ihm erst dann die Schreibung hinzu, so bekommt er sofort die richtige Vorstellung von dem Verhältnis der Schrift zum Laute und lernt auch leicht geläufig lesen, weil er dieselben Sätze schon vorher geläufig

sprechen konnte. Von untergeordneter Bedeutung ist hierbei die phonetische Umschrift; sie dient nur dazu, das Gehörte mit Hilfe des Gesichtssinnes noch einmal zu fixieren und dadurch sicherer einzuprägen. Sie ist deshalb — wie ich auch in der erwähnten Broschüre vorschlug — nur vor dem Aufschlagen der Bücher im mündlichen Unterricht an der Schultafel zu verwenden. Wenn man hier nicht sehr vorsichtig verfährt, wird der Schüler die phonetische und die orthographische Schreibung vermischen. Ich würde daher auch eine „Interlinearversion", die O. S. 37 empfiehlt, d. h. wohl eine phonetische Umschrift, die wie bei Klotzsch und Curt Schaefer Zeile für Zeile über die gebräuchliche Orthographie gesetzt ist, lieber vermieden sehen. Die beiden Schreibungen, zwischen denen Auge und Aufmerksamkeit des Schülers sich hin und her bewegen müssen, werden einander beim Lesen stören, und die Sicherheit der Orthographie und der Aussprache werden leiden. Dagegen ist im Glossar die phonetische Umschrift durchaus an ihrem Orte, damit der Schüler sich zu Hause wieder über die Aussprache eines Wortes unterrichten kann, die ihm etwa entfallen ist. — Schwierig bleibt trotz alles Streites darüber noch immer die Frage, welche Transskription für die Schule praktisch sei; O. macht dazu S. 37 den ansprechenden Vorschlag, bei den Diphthongen ihre Eigenschaft als steigende durch das Lautbild $_{u}a$ statt ^{u}a u. s. w. auszudrücken; dagegen halte ich nicht für zweckmässig, das geschlossene *e* durch fetten, das offene durch schrägen Druck zu bezeichnen [S. 37], weil dieser Unterschied an der Tafel nicht bequem genug darstellbar sein würde. Auch liesse sich diese Bezeichnung der Laute mit der Entstehung derselben gar nicht in Beziehung setzen und würde deshalb nicht leicht genug zu behalten sein. — S. 56 will O. „die feinern Anforderungen eines guten Lesens (richtige Bindung, sinngemässe Betonung, Erfassung der Satzmelodie) auf der Oberstufe (II^{a}, I) in den Kreis der Betrachtung ziehen". Hoffentlich soll dies keine weitläufige Theorie dieser Gegenstände bedeuten; die Übung darin gehört in den Anfangsunterricht fast mehr als auf die Oberstufe, die Theorie gehört gar nicht in die Schule, abgesehen etwa von dem, was mein Entwurf der Lautlehre in der angeführten Broschüre enthält.

Entschiedene Zustimmung verdient O., wenn er die Forderung extremer Reformer zurückweist, die Formenlehre, besonders die des Verbs, auf den Laut statt auf die Schreibung zu gründen. Die Satzdoppelformen, welche durch das Verstummen der Endlaute des Wortes entstanden sind, die verschiedene Qualität des sog. stummen *e* — weshalb sagt man nicht dem Laute entsprechend „schwaches *ö*"? — sowie die Unmöglichkeit einer Er-

kenntnis und Gruppierung der Formen auf wissenschaftlicher Grundlage ohne die geschriebenen Endungen werden es immer notwendig machen, die Kenntnis der Flexion auf den durch die Schrift fixierten Formen aufzubauen [S. 38—40].

Massvoll und richtig ist ferner O.'s Urteil über die Verwendung der historischen Behandlungsweise der Sprache im Unterricht. Er sagt S. 43, „dass die historische Grammatik zwar die Grundlage für die moderne bilden soll, dass ihre Resultate in Gestalt gelegentlicher vergleichender Bemerkungen von grossem Nutzen für den Unterricht sein können, dass aber eine systematische Einführung in die Lautgesetze nicht in die Schule gehört. Ebenso ist die Betreibung der Etymologie als zusammenhängende Unterrichtsgruppe in der Schule vom Übel".

Mit Recht verlangt O. dann, dass die historische und lautphysiologische Tendenz sich einigen müssen, wenn eine erspriessliche Reform des Sprachunterrichts endlich durchgesetzt werden soll. Deshalb halte er auch die These der Philologen-Versammlung zu Giessen, dass der Beginn des Lateinischen v o r dem Französischen für einen rationellen Betrieb des gesamten Sprachunterrichts schädlich sei, „abgesehen von ihren inneren Bedenken, auch aus taktischen Gründen nicht für richtig". Dass ich diesem abfälligen Urteil zustimme, habe ich schon oben Gelegenheit gehabt wenigstens anzudeuten. Endlich ist es sehr erfreulich, dass O. auch den so oft wiederholten Grundsatz, die Grammatik wenigstens im Elementarunterricht „i m m e r n u r" induktiv zu betreiben, nicht ohne Kritik aufnimmt. Gerade für den bedeutendsten Teil der Formenlehre, die Verbalflexion, verlangt er S. 48 die Loslösung von der Lektüre, und zwar fordert er zunächst eine eingehende Erklärung auf Grund der Lautgesetze, dann eine genaue, mit unerbittlicher Konsequenz durchgeführte Einübung möglichst mit Hilfe kleiner vom Lehrer gebildeter Sätze oder Gespräche. Freilich ist hiermit die schwierige Frage, wie weit ein induktiver Grammatikunterricht möglich und wünschenswert ist, noch keineswegs erledigt.

Ich habe gern den bisher besprochenen Hauptgedanken O.'s eingehende Beachtung geschenkt, weil ich glaube, dass sie geeignet sind, zum gedeihlichen Abschluss der Reformbewegung beizutragen. Gegenwärtig mehren sich die Zeichen, dass der alte Streit zwischen Gymnasium und Realgymnasium endlich seinem Ende sich nähert. Von beiden Seiten strebt man nach einer mittleren Anstalt, einer E i n h e i t s s c h u l e, welche beide ersetzen soll, freilich bisher mit einer dem Erfolg gefährlichen Einseitigkeit und Äusserlichkeit, meist nur durch Umgestaltung der Lehrpläne, in denen man dann die Bedeutung jedes Lehr-

faches im Verhältnis zu den andern durch die Anzahl der darauf verwendeten Lehrstunden gleichsam rechnungsmässig auszudrücken sucht. Und doch weiss jeder, dass oft z. B. der zwei- bis dreistündige deutsche, oder der vierstündige mathematische Unterricht, wenn er die Schüler wirklich anregt, für Geist und Gemüt eine weit höhere Bedeutung gewinnen kann als der äusserlich so stark überwiegende Unterricht in den klassischen Sprachen, wenn derselbe weniger gut erteilt wird. Wichtiger oder doch ebenso wichtig als die Stoffe und der Raum, den sie im Lehrplan einnehmen, scheint mir daher ihre Behandlungsweise zu sein. Wenn sich wirklich eine Einheitsschule aus der bisherigen Gährung herausentwickelt — woran ich nicht zweifle, — so muss sie die ältere gymnasiale und die neue realistische Methode des fremdsprachlichen Unterrichts versöhnen. Dazu aber tragen massvolle Schriften wie die vorliegende, welche die Übertreibungen der neueren Richtung mit gesundem pädagogischem Takt zurückweisen, wesentlich bei, und auch die Frage der formalen Bildung wird auf dem oben angedeuteten Wege gelöst werden können. Die Reformer müssen anerkennen, dass ihr Unterrichtsziel einseitig ist, sie müssen etwa das beherzigen, was auch Koschwitz im neuesten Hefte der Zeitschr. für das Gymnasialwesen S. 470 f. ausführt, die Anhänger der alten Methode aber müssen sich für den Elementarunterricht die berechtigten Forderungen der Reformer entschieden aneignen; dadurch gewinnen sie erst die feste Grundlage, von der aus sie in den oberen Klassen nach tieferem grammatischem Verständnis und logisch-formaler Schulung des Geistes mit mehr Erfolg, aber im wesentlichen mit den bisherigen Mitteln streben können. Auch dürfen nicht alle Sprachen methodisch gleich behandelt werden: im Lateinischen muss von den mittleren Klassen an die Übersetzung aus dem Deutschen immer mehr zur Hauptsache werden, der freie Aufsatz dagegen fallen; im Griechischen ist die Einführung in die Litteratur, in den neueren Sprachen der praktische (mündliche und) schriftliche Gebrauch derselben als das Hauptziel zu betrachten und danach die Methode zu gestalten; im Französischen würde ich daher auch als Schlussleistung einen freien Aufsatz fordern.

Im Hinblick auf die allgemeinere Bedeutung von O.'s Schrift sehe ich hier von den Bedenken ab, die ich gegen manche der Einzelaufstellungen des Verf. noch auf dem Herzen hätte, und will zum Schlusse nur mit ein paar Worten auf den Anhang aufmerksam machen, in welchem O. seine Ansicht über die Behandlung der französischen Verbalflexion auf der Schule kurz darlegt. Trefflich sind die beiden allgemeinen Grund-

sätze S. 63: „Der Unterricht im französischen Verbum muss erteilt werden:

1) im Sinne der historischen Forschung,
2) unter Zugrundelegung der allgemeinen in der Sprache wirksamen Lautgesetze.“

Sehr zu billigen ist die Ausscheidung eines Teils der Verba der erstarrten Konjugationen [S. 65], sowie [S. 66] die Zurückführung der sog. Unregelmässigkeit

a. auf die Wirksamkeit zweier grosser Lautgesetze, von welchen das eine die Veränderung des Stammvokals, das andere die Veränderung des auslautenden Stammkonsonanten betrifft (dazu treten einzelne Lautgesetze über die Konsonanten- und Vokalvermittelung);
b. auf die Existenz einer Reihe eigentümlicher Formen, die im Laufe der historischen Entwickelung Stamm und Endung mit einander verschmolzen haben, wozu noch die von verschiedenen Stämmen gebildeten Verben treten.“

Freilich würde ich b. in der Schule höchstens auf der Oberstufe verwenden und statt dessen für die Präsens- und Perfektgruppe zunächst verschiedene Stämme ansetzen;[1]) auch scheint mir bedenklich, Verbalformen von den Schülern selbst in Schemata eintragen zu lassen [S. 68]. Im Massenunterrichte ist man dabei vor Fehlern zu wenig gesichert. In V. würde ich der Erlernung des Verbs dadurch vorarbeiten, dass ich die Konjugation auf *-er* ganz einüben liesse, nicht die Formen mit konstanten Endungen aus allen Konjugationen. Es ist besser, wenn sich die Aufmerksamkeit zuerst auf den weitaus überwiegenden Typus der französischen Konjugation allein richtet.

Ich scheide von O.'s Arbeit mit dem Wunsche, dass sie von allen Fachgenossen gelesen und gebührend beachtet werden möge.

Im Juli 1886. F. Hornemann.

Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen von Dr. **Moritz Trautmann**, ordentl. Professor an der Universität zu Bonn. Mit 10 in den Text gedruckten Holzschnitten. Leipzig, Gustav Fock, 1886. VIII + 330 S. 8⁰. Preis Mk. 6.

Nachdem der allgemeine Teil des vorliegenden Buches bereits im Band VI², S. 124 ff. der *Zeitschrift* besprochen worden

[1]) Vergl. die Behandlung der Verbalflexion in meiner oben angeführten Broschüre, besonders die Tabelle der sog. unregelmässigen Verba auf *oir*.

ist, folgen hier einige Bemerkungen über den besonderen, dessen Erscheinen durch Umstände verschiedener Art etwas verzögert worden war.

Den vorteilhaften Eindruck, welchen der allgemeine Teil auf alle Leser, auch die Gegner, gemacht hat, erhält man auch vom besonderen: dieselbe klare und fassliche Darstellung, die gleiche Gründlichkeit der Forschung, dieselbe Schärfe des Urteils und die nämliche Sicherheit in der Beherrschung des Gegenstandes.

Wie der allgemeine Teil so bringt auch der besondere eine überraschende Fülle neuer Ergebnisse und Gesichtspunkte. Ich beschränke mich in dieser Besprechung darauf, eine kleine Anzahl von Punkten hervorzuheben, die mir vor allem anderen wichtig und hervorhebenswert erscheinen.

Die Bestimmung der englischen Vokale (Abschnitt 2) ist überraschend scharf zu nennen. Jedenfalls ist sie die schärfste, die mir bis jetzt zu Gesicht gekommen ist. Denn abgesehen von den der Kennzeichnung zu Grunde liegenden Tonhöhen sind auch die Mundstellungen mit zu Hilfe genommen und in der Beobachtung und Beschreibung derselben noch tiefer und weiter gegangen worden als selbst von den Schülern Bell's, welche ja kein anderes Bestimmungsmittel kennen als das letztere und daher allen Grund hätten, auf dasselbe die grösstmögliche Sorgfalt zu verwenden. Meiner Ansicht nach ist die Bildung des *a* in *bad* und des *o* in *hot* (§ 347 und 358) erst hier richtig erkannt und beschrieben worden. Die Bemerkung (§ 374), dass in Wörtern wie *here*, *far*, *mere* das *i* seine Stelle als Hauptlaut der Silbe an den schallkräftigeren *r*-Vokal aufgegeben hat, ist gewiss aller Beachtung wert und für das Wort *here* ohne weiteres zuzugeben, während mir in den beiden anderen Wörtern der *i*-Laut in dem Munde mancher Sprecher noch zu dominieren, in der lässigeren Rede jedoch eine mit dem *r*-Vokal gleiche Kraft zu haben scheint.

Irrtümlich setzt Bell sein *u* in *but* auf gleiche Linie mit *e* im französischen *été* und *a* in *father*. Der Verfasser setzt den Laut in seine vierte Vokalreihe und führt ihn in einer dem Paragraphen beigegebenen Anmerkung in frühere Sprachperioden zurück. — Der Vokal in *fur*, *bird* lässt sich im Bell'schen System beim besten Willen nicht unterbringen. Der Verfasser kennzeichnet denselben als einen in seinen §§ 141 und 142 behandelten Vordergaumen-Nebenvokal, als ein *o*, bei welchem die Zungenspitze ganz nahe gegen den Vordergaumen gehoben wird. — Zu den 'untreffigen' Vokalen (§ 450) ist zu bemerken, dass Sweet nur drei derselben annimmt. Viel mehr setzt Ellis an und im ganzen mit ihm übereinstimmend auch Trautmann.

Im § 549 hebt der Verfasser mit Recht hervor, dass die *g* (*j*) in *gem* und *jealous* sowie *ch* in *child* nicht sogenannte mouillierte Konsonanten, wie manche bisher geglaubt, sondern Doppellaute, d. h. Zahn- und Zischlaute sind. — § 564 bestimmt das tiefe englische *l* zum ersten Male richtig und unumstösslich. Und dasselbe darf gesagt werden von dem sogenannten *r*-Laute in *try*, *dry*, *fresh*, welchen der Verfasser als am nächsten verwandt mit *sh* in *ship* und *s* in *pleasure* nachweist (§ 584).

Inbetreff der französischen Vokale ist die interessanteste Thatsache, dass dieselben fast durchweg mit den Vokalen des Trautmann'schen Systems genau übereinstimmen. Den Ausführungen über das sogenannte stumme *e* wird man kaum widersprechen können und eine besonders feine Beobachtung scheint mir, dass die Aussprache des *e* in unbetonter (untreffiger) Silbe von dem Vokale der Endsilbe abzuhängen pflegt (vgl. § 733 und 734), also eine Art Umlaut eintritt.

In den die Konsonanten behandelnden Teilen findet sich ebenfalls des Neuen und Interessanten genug. So ist es gewiss eine ebenso neue und überraschende als unwidersprechliche Beobachtung, dass das französische Wort, das auf einen Konsonanten endigt, immer langen Konsonanten hat, wenn der vorhergehende Vokal kurz ist, immer kurzen Konsonanten, wenn der voraufgehende Vokal lang ist, also *s* in *mise* kurz, dagegen *l* in *autel* lang (§§ 774, 783, 798, 807). Vergessen ist jedoch im § 788, dass auch *ch* nach kurzem Vokal lang ist, z. B. in *vache* u. a. — §§ 816—817 heben hervor, dass *gn* in *ligne*, *campagne* etc. nicht = *nj*, sondern ein weit vorn gebildeter einheitlicher *ng*-Laut ist, bei dem sich die Mittelzunge so breit und voll an den Mittelgaumen legt, dass beim Abziehen derselben, bei der Lösung des Verschlusses ein *j*-artiges Nebengeräusch erklingt. — Die Ausführungen über das Aufkommen des Zäpfchen-*r* (§ 867 ff.) dürfen wir übergehen, sie sind bereits aus *Anglia* III, 212 ff. bekannt.

Bei der recht verwickelten Frage nach dem besten Deutsch (§ 330 ff.) kommt die Frage nach dem Ursprung des Neuhochdeutschen zur Erörterung. Der Verfasser bezeichnet das Neuhochdeutsche zuerst als eine im wesentlichen mitteldeutsche Sprache. In einem späteren sehr interessanten Einschub (§ 994 ff.) wird dann ausgeführt, das Neuhochdeutsche stamme aus Obersachsen. Und in der That, wer die von dem Verfasser vorgebrachten zahlreichen Gründe und Argumente vor Augen hält und vorurteilslos prüft, wird sich der Zwingendheit derselben nicht erwehren können. Ich, der ich die Mundarten Obersachsens

zufällig recht genau kenne, könnte den hier gegebenen Beweisen noch eine ziemliche Reihe anderer hinzufügen. Jedenfalls ist es merkwürdig, dass eine Thatsache, die schon Gottsched und Adelung aufs Klarste erkannt hatten, in Vergessenheit geraten konnte und erst wieder gleichsam ausgegraben und von neuem bewiesen werden musste.

Die Darstellung der deutschen Laute ist überaus eingehend und genau. Man darf sie mit Recht als die erste befriedigende, wirklich wissenschaftliche Darstellung der neuhochdeutschen Laute bezeichnen, als eine Darstellung, welche die Grundlage zu sein verdient und — eher oder später — sein wird für alle künftigen Untersuchungen auf diesem Gebiete. Hingewiesen sei nur (§ 931 f.) auf die Scheidung der verschiedenen *e*- und *g*-Laute (§ 1024), desgleichen auf die verschiedenen *w* (§ 1100 f.) und *r* (§ 1064 f.). Was die Annahme (§ 1072, Ende) angeht, das Zäpfchen-*r* sei um das Jahr 1700 in Deutschland aufgekommen, so heisst das wohl nur so viel, dass das Datum der wirklichen Nachweisbarkeit sich nicht weiter hinaufschieben lässt. Wenn man das Datum des ersten Auftretens dieses *r* in Frankreich damit vergleicht und die Schnelligkeit, mit der es sich dort verbreitete, sowie die engen Beziehungen, in denen Deutschland im 17. Jahrhundert zu dem einflussreichen Nachbarstaate stand, dürfen wir wohl vermuten, dass dieser Laut in Wirklichkeit schon weit früher in Deutschland eindrang und sich festsetzte.

Den Schluss des Ganzen, '*Allgemeines und Vergleichendes*' überschrieben, bilden Ausführungen über die deutsche Mustersprache, inbetreff deren die Ansichten noch recht weit auseinander gehen, wenn auch im allgemeinen der geschichtliche Standpunkt, auf den sich der Verfasser stellt, zweifellos das meiste für sich hat, da er ja den logisch allein berechtigten und daher den einzig sicheren Boden bildet, von dem man bei der Lösung dieser schwierigen Frage auszugehen hat. Dann folgt (§ 1126 f. bis Ende) eine Vergleichung, die in knapper doch erschöpfender Weise alles wesentliche hervorhebt, was die Lautsysteme der drei Sprachen mit einander gemein haben und was sie von einander scheidet. Bei dieser Vergleichung tritt die Vorzüglichkeit der im allgemeinen Teile aufgestellten Systeme des Konsonanten- sowohl wie des Vokalsystems in das beste Licht. So scharfe Untersuchungen und saubere Charakterisierungen waren nur möglich von einer Grundlage aus, an der nichts dunkel oder willkürlich ist, sie waren nur erreichbar mittels allgemeiner Lautwerte, die nicht nur — worauf manche noch immer sich beschränken — durch die Mundstellungen, sondern auch durch die Tonhöhen bestimmt sind.

Wir schliessen die Besprechung mit dem aufrichtigen Wunsche, dass das Buch namentlich in Lehrerkreisen eine weite Verbreitung finden und zur Beseitigung der mancherlei irrigen Anschauungen auf laut-physiologischem Gebiete beitragen möge.

E. Einenkel

Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Von Dr. J. B. Peters, Oberlehrer an der höheren Bürgerschule zu Bochum. Leipzig 1886, Aug. Neumann. 84 S. 8. M. 1,50.

Wenn die Reformbewegung auf dem Gebiete des fremdsprachlichen Unterrichts noch nicht allgemeine Billigung unter den Fachgenossen gefunden hat, so liegt dies gewiss, wie der Verf. richtig bemerkt, zum grossen Teil mit daran, „dass die Neuerer in ihrem übergrossen Eifer und ihrer Begeisterung für die Sache ihre Forderungen vielfach zu hoch stellen und dass sie eine allgemeine Umkehr mit einem Schlage verlangen.“ Vorliegendes Schriftchen ist dazu bestimmt, den Übergang zu der neuen Methode, derzufolge die Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts treten und der grammatische Lehrstoff, auf das Notwendigste beschränkt, vorzugsweise im Anschluss an jene angeeignet werden soll, erleichtern zu helfen. Einige Kapitel aus demselben, die der Verfasser zuerst als Programmabhandlung seiner Anstalt 1885 veröffentlichte, hatten mehrfache günstige Beurteilung, z. B. in Herrig's Archiv Bd. 75, S. 214 erfahren, und auch der nun vollständig vorliegenden Grammatik — deren Benutzung übrigens einen, Laut- und Formenlehre nebst den wichtigsten syntaktischen Erscheinungen behandelnden Vorkursus voraussetzt — wird man namentlich mit Rücksicht auf ihren eigenartigen Charakter seine Zustimmung nicht versagen können. „Beschränkung und übersichtliche Anordnung des grammatischen Pensums“ waren das Ziel, welches der Verfasser verfolgte. In der That ist es ihm gelungen, in diesem Werkchen durch eine, Wesentliches und Unwesentliches schon äusserlich streng sondernde und damit dem Gedächtnis sehr zu Hilfe kommende, tabellarische Zusammenfassung ganzer Abschnitte auf je einer Seite ein, u. E. für systematische Repetitionen des grammatischen Stoffes, wenn vorsichtig gebraucht, recht wohlgeeignetes Hilfsmittel zu bieten, zu dessen Verbesserung wir durch folgende Bemerkungen über Einzelheiten beitragen möchten.

Die so durchaus unhistorische „Ableitung“ einzelner Zeiten des Verbs von „Kennformen“ nach alter Schablone (S. 4) hatten

wir eben so wenig wie manches andere, was der geschichtlichen Entwickelung direkt widerspricht, hier noch zu finden erwartet. — S. 26. Das *Praesens* steht statt des Futurs im Französischen wohl nur, wenn von nahe bevorstehenden Handlungen die Rede ist. — S. 32. Die Verben des Sagens und Denkens zugleich mit *il est sûr* u. s. w. als „Ausdrücke der Gewissheit“ zu bezeichnen, scheint uns nicht zutreffend. — S. 39. In *Les chaleurs qu'il a fait* ist *que* nicht Nominativ, wie der Verfasser behauptet, sondern wird nur jetzt nicht mehr als Accusativ empfunden. — S. 41. Zu den Ausnahmen von der Regel über das weibliche Geschlecht der Abstrakta auf *eur* gehört *le cœur* nicht. — S. 44, Anm. 2. *Feu* (Adj.) bildet nicht immer im Plural *feus*. — S. 45, Anm. 2. „Der Artikel fehlt bei Ländernamen (wenn sie weiblich sind) auf die Frage woher? *Des vins de France etc.*“ Aber doch auch z. B. *des vins de Portugal!* Dass es wiederum *des métaux du Mexique* heissen muss, liegt nicht bloss an dem männlichen Geschlecht dieses Ländernamens. — S. 46. *L'empereur de la Chine* ist heut wohl kaum noch üblich. — S. 50. In *Il travaille autant que moi* steht *autant* nicht „vor dem Verb,“ und *Il a été si heureux; elle a tant couru* sind keine wirklichen Vergleichungssätze. — S. 59. Bei 1,a (Monatsdatum) fehlt die Angabe der Schreibweise in Ziffern (vgl. b). — S. 63. Das betonte Personalpronomen wird u. a. gebraucht „als Subjekt in Fragesätzen: *est-ce moi ou toi?*“ Also wäre z. B. *est-il malade* falsch?! Es wird ferner angewandt „zur Verdoppelung (erg.: behufs nachdrücklicher Hervorhebung!) der Subjekte *je*, *tu*, *il*, und der Accusative *me*, *te*.“ Bei der dritten Person genügt jedenfalls *lui*, *elle*, *eux*, *elles* allein, und warum soll neben *vous m'abandonnez*, *moi*, *votre meilleur ami?* nicht auch *vous l'ab.*, *lui*, *votre m. a.* möglich und richtig sein? — S. 68. Die in der Anmerkung mitgeteilte Scheidung der eigentlichen Demonstrativa von den Determinativen hätte der ganzen Einteilung zu Grunde gelegt werden müssen; auch sind wir der Meinung, dass als adjektivische Determinativa nicht *ce*, *cette*, *ces*, sondern die bestimmten Artikel gebraucht werden. — S. 83, Anm. 1 wird behauptet, nach dem Interrogativ *que* sei neben der einfachen Inversion des Subjekts auch die absolute Fragekonstruktion zulässig. Wir bestreiten die Richtigkeit dieser Bemerkung, so lange wir nicht durch sichere Belege hiervon überführt werden. — S. 84. Zur Inversion des Subjekts in Relativsätzen u. dgl. ist nicht nur Erfordernis, dass dasselbe ein Substantiv sei, sondern auch, dass das Verb kein näheres Objekt nach sich hat.

Mehrfach ist der Verfasser in dem Streben nach übersichtlicher Unterordnung zu weit gegangen und dadurch namentlich

in den Fehler verfallen, ein und dasselbe bisweilen zweimal vorzubringen, z. B. S. 49, wo es heisst: „*de* ohne Artikel steht 2) nach den Quantitätsadverbien *beaucoup*, ... *pas, point, rien;* . . . 4) nach den Negationen *guère, pas, point, rien, jamais* u. s. w.“ — S. 57 ist Regel 4 („Zeit- und Ortsadverbien treten häufig an den Anfang des Satzes“) durch Regel 2 („Wohlklang und Bedeutung entscheiden meist über die Stellung der Adverbien“) begründet. — Nach S. 63 wird das betonte Personalpronomen gebraucht „2) als Subjekt in Fragesätzen: *est-ce moi ou toi?* . . . . 5) prädikativ nach *c'est: c'est moi, toi, lui etc.*“ Hiernach ist Regel 2, abgesehen von ihrer formellen Unrichtigkeit, zu streichen.

G. Willenberg.

Luppe und **Ottens**, Elementarbuch der französischen Sprache für Oberrealschulen, Realschulen etc., mit Berücksichtigung von Keller's Elementarbuch (12. Aufl.) I. Teil: Erstes Schuljahr, 157 S. II. Teil: Zweites Schuljahr, 183 S. — Zürich, Orell Füssli, 1885 und 1886.

Die induktive Methode, auf der auch dies Lehrbuch basiert, ist unstreitig für lateinlose Schulen die geeignetste. Nur darf man, da an solchen Anstalten dem Französischen auch die formalbildende Aufgabe zufällt, dieselbe nicht einseitig betreiben und etwa mit zusammenhängenden Lesestücken beginnen, die dem ratlosen Anfänger in wildem Gewirr alle möglichen Erscheinungen einer fremdartigen Aussprache und Orthographie vorführen.

Vorliegendes Lehrbuch hält sich von dieser Neuerung fern. Die Vorübungen gehen von einfachen, dem Captus des ersten Schuljahres angemessenen Sätzen aus, auf welche die nötigen Vokabeln, dann Leseregeln folgen. Mit Erlernung einer phonetischen Orthograpie und Einprägen von technischen Ausdrücken wie „stimmhafte, stimmlose, Explosivlaute, Reibelaute“ u. dgl. bleibt der Knabe hier verschont. Wir können die Bearbeiter dazu nur beglückwünschen.

Indessen würde man irren, wenn man annähme, dass Luppe und Ottens den alten Schlendrian einfach fortsetzen. Ihre Arbeit ist auch eine wissenschaftliche, die Fassung der Regeln vom Standpunkt der Philologie unanfechtbar. Bei den Leseregeln gehen sie vom Laut, nicht vom Schriftzeichen aus. Nur eine Ungenauigkeit fällt auf: „Vor folgendem Vokal wird der Nasal oft aufgehoben (pag. 5; vgl. dazu pag. 30 *mo-na-mi*).“ So sehr diese Aussprache in Frankreich verbreitet ist, so dürfte sie doch keineswegs allgemeine Anerkennung finden.

Zugleich mit den Leseregeln werden immer auf indirektem Wege die Elemente der Formenlehre bis zum Präsens der I. Konj. einschliesslich aus den Beispielen entwickelt. Dann folgt Lekt. 31 bis 58 eine Erweiterung der bisher erlernten Regeln an zahlreichen französischen Übungssätzen, an welche in der dritten Abteilung deutsche Einzelsätze sich anschliessen. Anhangsweise sind beigegeben: ein kleines, sachlich geordnetes Vokabular und eine Anzahl leichter Lesestücke mit Wörterverzeichnissen. Damit schliesst das erste Schuljahr.

Im zweiten Schuljahr erstreckt sich die Hauptarbeit auf *avoir* und *être* und die drei regelmässigen Konjugationen. Um bei Erlernung der Paradigmen Pronomina, Adverbia u. dgl gleich mit zu üben, wird der Schüler von vornherein angeleitet, nur ganze Sätze durchzukonjugieren, so dass das schwierige Kapitel von der Stellung der *pronoms régimes* mühelos in langsamer Arbeit bewältigt wird. Erst nachdem das Reflexivum und die Übereinstimmung des Part. Perf. erledigt sind, schreitet man zur 2. Konjugation. Hier hätte eine Verbesserung angebracht und die alte Irrlehre von den zwei Stämmen *bâti-* und *bâtiss-* beseitigt werden sollen. Wie *sortir*, *courir* etc., so haben auch *bâtir*, *finir* etc. nur einen Stamm, der durch die Inchoativsilbe *iss-* erweitert ist. Anderseits ist zu loben, dass die überaus wichtige, leider meist vernachlässigte Wortbildungslehre in einigen kargen Schlussbemerkungen zu ihrem Rechte gelangt.

Für Übungsmaterial ist genügend gesorgt. Die Sätze sind zumeist aus dem alltäglichen Leben und unserer nächsten Umgebung entnommen. Einige französische Phrasen könnten musterhafter und glatter sein: *Ces forces unies peuvent plus que des forces divisées* (53). *Ayant eu la fièvre pendant l'été dernier, il s'excuse d'être resté en arrière des autres élèves* (11). Bei den deutschen Übungssätzen, die uns sonst vortrefflich erscheinen, hätte die Einrichtung, dass bei jedem *que*-Satz der Konjunktiv als das gewöhnlichere stillschweigend vorausgesetzt, der Indikativ aber als Ausnahme immer besonders bezeichnet wurde, gerade umgekehrt werden sollen.

Auch in diesem zweiten Teil können die anhangsweise beigegebenen Lesestücke als geeignet bezeichnet werden. Ob sie quantitativ ausreichen, muss die Erfahrung lehren. Das Vokabular ist für diese Stufe nicht mehr sachlich, sondern etymologisch nach den erlernten Verben gruppiert. Der in den Sätzen behandelte Stoff vermeidet sorgfältig die bekannten Plötzschen historischen Angaben und ist dem alltäglichen Leben entnommen, ohne für Knaben der zweiten Realklasse zu seicht zu sein.

Das Gesamturteil über die vorliegenden zwei Teile des

Luppe-Ottens'schen Lehrbuchs kann demnach nur ein günstiges sein. Fern von Effekthascherei haben die Verfasser vor allem ein praktisches und der Fassungsgabe der Realschüler entsprechendes Schulbuch geschaffen, dem wir eine weite Verbreitung und erspriessliche Wirksamkeit voraussagen können. In einer zweiten Auflage muss der französische Text sorgfältig revidiert werden, damit Versehen wie *une armée de Nap. I. a pénétrée en Russie* (I. 11) u. dgl. aus dem sehr brauchbaren Lehrbuch verschwinden.

Joseph Sarrazin.

K. Kaiser, directeur, Précis de l'histoire de la littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. Jena und Leipzig. W. Bufleb, 1886. Preis 1 M.

Das vorliegende Buch ist eine geschickte und sehr praktische Compilation der französichen Litteraturgeschichte *in usum Delphini.* Die Ausstattung ist angemessen, der Druck übersichtlich; das Ganze erinnert an Macmillan's bewährte *Literature Primers.* Als besonders gelungen sind die Kapitel über Voltaire und Rousseau zu bezeichnen. Wenn aber das Buch an einer grossen Zahl von Anstalten benutzt werden soll, bedarf es einer gründlichen Umarbeitung. Vor allen Dingen ist zu tadeln, dass es französisch geschrieben ist. Obgleich der Verfasser sich ziemlich genau an Demogeot gehalten hat, so hat er doch manchmal eigne Prosa bringen müssen, was ihm sehr oft missglückt ist. Es berührt doch eigenthümlich, wenn Seite 10 zu lesen ist: „*Villehardouin qui récita la quatrième croisade*". Seite 23 u. f. steht dreimal hintereinander *Cathérine*: schon aus Demogeot hätte Verfasser ersehen können, dass der Name ohne Accent geschrieben wird. Seite 56 Anm. 4 muss es heissen: „*Sur ce point* und nicht *à ce point les frères Grimm diffèrent bien de Perrault*", ebenso Seite 65 *nous diviserons*, statt „*nous partagerons la vie de Voltaire*" u. a. m. Einzeln ist noch zu bemerken, dass *Neuchâtel* und *Yverdon* seit 100 Jahren offiziell ohne *f* beziehungsweise *u* geschrieben werden, was übrigens auch in von Franzosen geschriebenen Lehrbüchern nicht beachtet wird.

Mit der Auswahl der Autoren, die Verfasser in der Vorrede begründet, können wir uns nicht einverstanden erklären. Wenn wir die ziemlich unklare und stilistisch merkwürdige Begründung richtig verstehen, so will Verfasser uns hauptsächlich Autoren, die für die Jugend Interesse haben, vorführen. Das ist denn

doch nicht der richtige Standpunkt für eine Litteraturgeschichte. Vorliegender Abriss ist im ganzen so praktisch angelegt, dass er nicht Gefahr läuft, zu dickleibig zu werden, wenn noch einige Namen hinzukommen. Grösstmögliche Vollständigkeit sollte doch das Ziel eines solchen Werkes sein, das schon wegen seiner Handlichkeit Verbreitung verdient. Wir führen doch auch in der deutschen Litteraturgeschichte Schriftsteller auf, die sich ganz oder teilweise nicht zur Jugendlektüre eignen. In der Vorrede führt Verfasser als fehlend an: Malebranche, Retz, Courier und La Harpe; weshalb aber auch André Chenier auf den *Index librorum prohibitorum* gesetzt ist, leuchtet nicht ein, zumal wenigstens ein Gedicht in den mir zugänglichen, für den deutschen Schulgebrauch bestimmten Sammlungen — das *Lesebuch* des Verfassers kenne ich nicht — zu finden ist. Meint Verfasser dass von Rabelais, den er doch notgedrungen anführt, auch nur eine Zeile der Jugend, geschweige denn der „höheren Tochter“, zu empfehlen ist? Immer seltsamer mutet uns das System des Verfassers an, wenn wir sehen, was er denn besonders der Jugend empfiehlt. Da finden wir in erster Linie den längst zur Antiquität gewordenen Berquin, ferner Mme de Genlis, die geradezu wegen ihrer leichtfertigen Moral — besonders in den *Veillées du château* — gefährlich ist; Mme Cottin, die es für nötig hielt, eine hübsche Geschichte (*Elisabeth*) durch einen Liebesroman für junge Mädchen zu verunstalten, während es doch so nahe lag, zu erwähnen, dass X. de Maistre dieselbe Geschichte (*La jeune Sibérienne*) in seiner bekannten anspruchslosen Weise bearbeitet hat. Zu diesen gesellt sich *Bouilly*, dem Verfasser selbst „*valeur littéraire nulle*“ zuschreibt. Zu guterletzt kommt noch die berüchtigte Vielschreiberin Ségur née Rostopchine, welche die Genlis noch an Leichtfertigkeit und Plattheit überbietet. Merkwürdig ist nur, weshalb nicht Jules Verne angeführt wird, um die Reihe würdig zu beschliessen. Von bekannten Autoren scheint Verfasser nicht zu wissen, dass wenigstens zwei Werke von G. Sand ganz allgemein in französischen Familien gelesen werden, nämlich: *La petite Fadette* und *La mare au diable.* Von Erkmann-Chatrian, die mit keiner Silbe erwähnt werden, kann alles empfohlen werden. Der Vorwurf, dass sie neuerdings in Deutschenhass machen, trifft auch V. Hugo und Alfred de Musset, ist aber kein Grund dieselben aus der Litteraturgeschichte auszuschliessen. — Für wen ist denn eigentlich, diese Frage sei uns noch zum Schluss gestattet, der Abriss der Litteraturgeschichte bestimmt? Foa Bouilly, Genlis, Ségur-Rostopchine, Berquin haben für kleine Kinder geschrieben und diese brauchen keine Litteratur-

geschichte. Die erwähnten Schriftsteller haben aber gar keinen litterarischen Wert, folglich gehören sie nicht in ein Handbuch für höhere und mittlere Klassen. — Wenn also diese Jugendlitteratur ausgemerzt wird und an deren Stelle einige gute neuere Schriftsteller treten, kann das kleine Buch, das, wie wir schon oben gesagt, vortrefflich angelegt ist, noch sehr nützlich sein.

CHARLES BARRELET.

Schulausgaben.

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch und die Privatlektüre. Ausgaben **Velhagen & Klasing** (Bielefeld und Leipzig).

Prosateurs français. 51.—59. Lieferung. Vgl. diese Zeitschr. II. 545—557. III. 326—329. — IV². 114—117. V². 216—219. VI², 245—247, 269—275.

51. Zwei Erzählungen aus *Les derniers paysans par Emile Souvestre.* Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. O. Hallbauer, Gymnasiallehrer am herzoglichen Gymnasium zu Holzminden. 1885. Ausg. A. Mit Anmerkungen unter dem Text. 120 S. Kart. 60 Pf. Wörterbuch dazu 47 S. 20 Pf.

Über Souvestre als Schriftsteller für den Schulgebrauch vgl. diese Zeitschrift IV¹ 281—287. Im allgemeinen teile ich die von Ad. Hemme vorgebrachten Ansichten über den Wert Souvestre's in dieser Beziehung, wenn ich auch seinem *Les derniers paysans* völlig verwerfenden Urteil nicht ganz beipflichten kann; zur Begründung des „Wenn" u. s. w. schreibe ich den Satz auf S. 285 a. a. O. mit einigen Randglossen aus: „Sollen wir einem Jüngling, der Schiller's Dramen und philosophische Gedichte (Antwort: Nein!), der den Homer (so wie Homer gewöhnlich in der Schule jetzt gelesen wird: Ja!) und Herodot (Antwort: Ja!), den Sallustius (Antwort: Nein!) und Cicero (Antwort: **Ja!**) liest, zumuten, stundenlang dem Gespräche französischer Ouvriers (warum nicht Arbeiter dgl.?) und kleiner Bürger zu lauschen oder sich mit ihren zufälligen Abenteuern und Erlebnissen zu unterhalten, um zu so trivialen (warum nicht alltäglichen, gewöhnlichen, abgedroschenen?) Wahrheiten zu gelangen, wie: „*Je crois qu'il y a un bon côté dans toute chose*", oder: „*La justice peut suffire aux anges, mais pour les hommes il faut de la charité*", oder: *L'homme ne vit pas seulement de pain*"? Was dem gereiften Manne etwas Alltägliches dünkt, ist es damit noch nicht für den Schüler, und ich würde es für kein Unglück erachten, den Schüler durch die betreffende Lektüre in das französische Volksleben an der Hand Souvestre's einen Blick thun zu lassen, wenn nicht die Zeit einer immerhin geeigneteren Lektüre entzogen würde: ich stelle deshalb *Les derniers paysans* ebenso wie den *Philosophe sous les toits* unter die Apokryphen, die immerhin recht nützlich und gut zu lesen sind. — Die beiden Erzählungen: „*La fileuse*" und „*Les boisiers*" sind bereits 1877 von J. Schirmer (Berlin, Weidmann'sche Buchh., 90 Pf.) herausgegeben. Eine sorgfältige Vergleichung der beiden Ausgaben hat mir die Überzeugung verschafft, dass die Schirmer'sche in durchaus selbständiger Weise benutzt ist, dass ferner die Ausgabe Hallbauer's mehr auf die Bedürfnisse der Schule Rücksicht nimmt und daher auch abgesehen von dem billigeren

Preise und der besseren Ausstattung vor jener den Vorzug verdient. Die grammatischen Bemerkungen sind jedoch hin und wieder misslungen: z. B. S. 6, 5 zu *un accent provençal des mieux timbrés;* das partitive *de* dient zur Hervorhebung des Superlativs. Vgl. Benecke Gr. II. S. 383. Wie ein partitives *de* zur Hervorhebung u. s. w. dienen kann, ist mir unverständlich; erst wer sich von S. 383 Benecke auf S. 73 verweisen lässt, wird da eine Erklärung der Wendung finden, über die man vergleichen möge Lücking, frz. Gr. § 198 und desselben frz. Gr. f. d. Schulgebr. § 236. S. 6, 7 zu *le Provençal frissonna de tout son corps* : *de* = mit. hier : an; instrumentales *de*. Dass *de* hier besser durch an, als durch mit übersetzt wird, konnte dem Hg. zeigen, dass wir es hier nicht mit einem instrumentalen *de* zu thun haben, sondern mit einem kausalen Genitiv im weitesten Sinne: Mätzner, frz. Gr.[2] S. 374. Benecke, Gr. II. S. 179. 5. S. 7, 1: *Chasse aux ortolans* Jagd auf Fettammern; *à* zur Bezeichnung des unterscheidenden Merkmals. Die Übersetzung stimmt nicht zur gegebenen Erklärung, die ich überdies für unrichtig halte. Mätzner, S. 485 d., erklärt den vorliegenden Fall als einen Dativ der Bestimmung und des Zweckes; ich hätte übrigens gern eine Erklärung des bestimmten Artikels in der Wendung und eine naturgeschichtliche Bemerkung über die Fettammern gesehen. Inwiefern die Anm. auf S. 7, 8 über *Theophile de la Tour d'Auvergne* zur Erklärung des im Texte genannten *Le Brigand* dient, ist mir unverständlich. S. 8, 2: „*ne* ohne *pas* steht nach *qui* wer und *que* was, warum, wenn eine zustimmende Antwort vorausgesetzt wird.“ Das passt doch nur auf Fragen mit *qui;* vgl. Mätzner, a. a. O. S. 447 a. Benecke S. 160 giebt nur die Thatsache an. S. 8, 3: „Das Reflexiv ist statt des Passivs gebraucht,“ zu *ces restes de parfums qui ne s'exhalent point ailleurs.* Man frage sich, wie sich denn hier ein *sont exhalés* ausnehmen würde. S. 8, 6 „in seiner *Art poétique chant II.*“, seiner ist bedenklich, das Komma fehlt nach *poétique.* Die Übersetzung von: „*l'improvisation méridionale a de continuels changements de niveau* (S. 8, 7) „wechselt beständig ihren Grundton“ ist misslungen; die folgenden Worte: „*ce n'est pas un fleuve, ce sont des cascades*“ würden dazu nicht passen; etwa „bewegt sich in starken Wellenlinien, es ist nicht ein (ruhig dahinfliessender) Strom, sondern ein springender Wasserfall.“

52. u. 53. *Histoire de Charles Ier depuis son avènement jusqu'à sa mort, par M. Guizot.* Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. K. Mayer, Oberlehrer am Gymnasium zu Kottbus. II. Teil. 1885. 95 S. kart. 50 Pf. III. Teil. Von der Schlacht bei Naseby bis zum Tode Karl's I. 1885. 220 S. kart. 1 M. Ausg. A. Mit Anmerkungen unter dem Text. Wörterbuch dazu à 20 Pf.

Über diese Lieferungen kann ich im allgemeinen nur das wiederholen, was ich über die 42. (Bd. VI[2], S. 271) bemerkt habe; die Anführung grammatischer Regeln sind unter Hinweis auf die Grammatik mehr zu beschränken, so lässt die Fassung der Anm. 52 S. 13, 1 zu wünschen übrig: „Das Dativobjekt wird in der modernen Sprache häufig an die Spitze des Satzes gestellt, wenn es hervorgehoben werden soll, oder wenn es den Begriff des Satzes enthält, durch welchen der Gedanke weiter geführt wird. Das Subjekt tritt alsdann hinter das Prädikat, wenn das erstere ein Substantiv, das letztere ein einfaches ist.“ Was ist da unter dem einfachen Prädikat zu verstehen? Warum nicht kurz: Beachte die Voranstellung des Dativs und die Inversion des Subjekts; vgl. Benecke, Gr. II. S. 375 f. und S. 371 § 140, 1.

Häufig ist übrigens auch die Grammatik von Hölder zitiert, was ich wegen deren geringen Verbreitung für unzweckmässig erachte. 53 S. 112, 1: „In der Phrase *je n'ai garde* ist *n'* nicht die Negation (statt des Komma steht —), sondern dieses *n'* ist eine schon im Prov. und Afr. vorkommende Nebenform von *en* (beide hervorgegangen aus dem lateinischen *inde): je n'ai garde* ist demnach (das Wort ist verdruckt) gleichbedeutend mit *j'en ai garde*, und *en* steht in dieser Verbindung in der modernen Sprache ebenso pleonastisch wie in zahlreichen anderen Redensarten. Diese zuerst von Brinkmann in Herrig's Archiv, Jahrgang 1874, Bd. 53, S. 195 ff. aufgestellte und fest begründete Erklärung hat erst in einer geringen Anzahl von Schulgrammatiken Eingang gefunden. Vgl. dazu Lücking, Schulgr. 1880 S. 327 § 400 Anm. 1. Auch Littré kennt diese Erklärung nicht." Hiernach sollte man schliessen, dass Lücking die gegebene Erläuterung billigte. Er bemerkt jedoch: *N'avoir garde de* bedeutet ursprünglich: nicht Ausguck halten wegen, nicht beachten, sich nicht kümmern um; daher: a. (afr.) etwas nicht fürchten, b. von etwas (richtiger „wovon" oder „von einer Sache") weit entfernt sein. Im Anhang zitiert er dazu unter 36. Perle in Gröber's Zeitschrift II, 1 ff. II, 407 ff. Ob Brinkmann's Erklärung wirklich so fest begründet ist? Schliesslich seien die 3 Lieferungen der *Histoire de Charles Ier par Guizot* als angemessene Schullektüre empfohlen.

54. *Histoire d'Ali Baba par Antoine Galland.* Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch bearbeitet von E. Schmid, Direktor der städtischen höheren Töchterschule zu Potsdam. 1885. 72 S. kart. 50 Pf. Wörterbuch dazu 24 S. 20 Pf. Der Herausgeber meint, dass die vorliegende Erzählung aus 1001 Nacht für die Jugend besonders geeignet sei, da sie bei interessantem Inhalt sprachlich nicht schwer sei und etwa in der Tertia der Realschule und der 3. oder 2. Klasse einer höheren Töchterschule mit Erfolg gelesen werden könne. Diese Erzählung ebenso wie die von „Aladin und der Wunderlampe" als Privatlektüre denen zu empfehlen, die überhaupt die Erzählungen aus 1001 Nacht noch nicht kennen oder die aus irgend einem Grunde Gefallen daran finden, sie in französischem Gewande kennen zu lernen, erscheint durchaus unbedenklich und zweckmässig, und dann bietet auch die Arbeit des Herausgebers, der viele elementare Anmerkungen giebt (S. 15, 3 *traiter de* behandeln als; der Herausg. sei auf Ben. Gr. II, S. 41: *traiter qu. de prince, de fou* verwiesen; die Behandlung der Grammatik ist überhaupt bei ihm eine sehr äusserliche, mechanische) dem Anfänger eine willkommene Hilfe. Meiner Ansicht nach aber hat keine Schule, auch die höhere Mädchenschule nicht Zeit dafür übrig, die Geschichte Ali Babas in der Klasse zu lesen, gegen eine selbst obligatorische Privatlektüre ist nichts zu erinnern.

55. 56. 57. 58. *La bibliothèque de mon oncle par Rodolphe Töpffer. (Nouvelles genevoises.* I. Teil.) 1885. VII. und 246 S. kart. 1 M. — Drei Erzählungen aus *Nouvelles genevoises. (Le lac de Gers. — Le col d'Anterne. — Le Grand Saint-Bernard.)* (*Nouv. gen.* II. Teil.) 1885. VII. und 104 S. kart. 60 Pf. — Drei Erzählungen aus *Nouvelles genevoises. (L'héritage. — La vallée de Trient. — La peur.) (Nouvelles genevoises.* III. Teil.) 1885. VII. und 173 S. kart. 75 Pf. — Drei Erzählungen aus *Nouvelles genevoises. (La traversée. — Les deux Scheidegg. — Elisa et Widmer.)* kart. 75 Pf. Mit Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. K. Bandow, Direktor der Luisenstädtischen Oberrealschule zu Berlin. Wörterbuch zu 55—58. 100 S. 30 Pf. Eine in jeder Beziehung gute Ausgabe der mit Recht

beliebten *nouvelles genevoises par Rodolphe Töpffer;* die Anmerkungen sind in keiner Weise aufdringlich und befördern in ansprechender Weise ein eingehendes Verständnis; für die Schullektüre möchte sich am meisten von den 3 ersten Teilen der II. Teil empfehlen, der IV. Teil hat mir noch nicht vorgelegen; der erste und dritte Teil scheinen mir wegen ihres durchweg mehr reflektierenden Inhalts weniger geeignet, das Interesse der Schüler und Schülerinnen derart zu fesseln, dass man sich grossen Gewinn davon versprechen könnte; Inhalt und Form empfehlen jedoch das ganze Werk allgemeinerer Bekanntschaft. Die Anm. 16, 4 III. Teil: „*que . . . ne* nach einem verneinten Satze = *sans que* oder bisweilen auch = *avant que*" sähe ich gern etwas anders gefasst, weil so die Vorstellung erweckt wird, als ob für *que . . . ne* gleich gut *sans que* oder *avant que* eintreten könnte. Die Fassung Lücking's, fr. Gr. f. d. Schulgebr. § 173: „Der Konjunktiv der Annahme steht, durch eine (formelle oder logische) Negation oder Dubitation bedingt, in Konsekutivsätzen mit *que . . ne* (dass nicht; wir:) ohne dass, wenn nicht" trifft die Sache; nur liessen sich daraus wohl einige Fremdwörter wegschaffen.

59. *Histoire de Gil Blas de Santillane par Le Sage.* In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Louis Feller, Lektor der französischen Sprache an der Universität zu Berlin. I. Teil. 1885. 186 S. kart. 1 M. Es ist schade, dass Werke, die wie das vorliegende der Litteraturgeschichte angehören, in den für die Schule in erster Linie bestimmten Ausgaben nicht ganz abgedruckt werden können, dass somit einer, der die Absicht hat, das Werk Le Sage's in litterarhistorischer, ästhetischer oder sprachlicher Beziehung einer näheren Prüfung zu unterwerfen, sich an diese so leicht zugängliche Ausgabe nicht halten kann. Für den jedoch, der eine allgemeine Vorstellung davon gewinnen will, ohne gerade wissenschaftliche Zwecke zu verfolgen, ist die vorliegende Ausgabe, die sich in den Anmerkungen auf das zum Verständnis Notwendige beschränkt, empfehlenswert. Ebenso sehe ich in ihr einen angemessenen Stoff für Schullektüre, die ich für Tertia der sämtlichen Schulkategorien geeignet erachte. Druckfehler S. 25, Z. 6 *fimes* für *fîmes.* S. 69, Z. 5 f.: „*Elle ne croyait pas si bien dire qu'elle disait*" hätte eine Erläuterung verdient. S. 99, Z. 17 v. o.: „*va-t'-en*" Druckfehler für „*va-t'en.*" S. 119: „*Je vous conduirai à mon maître d'abord que j'aurai expédié ce bon laboureur.*" *d'abord que* konnte erklärt werden. S. 120, Z. 18 v. o.: Druckfehler *eucore* für *encore.* S. 126, Z. 2 v. u.: Druckfehler *eut* für *eût.* S. 165, Z. 16 v. o.: Druckfehler *corrumpu* für *corrompu.* S. 179, Anm. 2 giebt die Übersetzung von „*nous n'eûmes donc garde de passer outre*", sodann: „In *n'avoir garde* ist nicht, wie Brinkmann in Herrig's Archiv Bd. LIII. S. 195 behauptet, *ne = en,* sondern wirklich das Adverb der Negation." Wie ist dann das *ne* zu erklären? Darüber vgl. oben. Für die Lektüre in der Schule sind die vom Herausgeber vorgenommenen Kürzungen zweckmässig, die Erzählung schreitet im Zusammenhange vorwärts.

Théâtre français. VII. Folge. 3. Lieferung. Ausgabe A. *Le malade imaginaire. Comédie-ballet en trois actes. Par Molière.* Herausgegeben von Dr. Friese, weiland Oberlehrer am Collège Royal français zu Berlin. 1885. 147 S. kart. 60 Pf. Die Revision und Korrektur der vorliegenden Ausgabe ist wegen des vor dem Drucke eingetretenen Todes des Dr. Friese von Direktor Benecke besorgt. XIX. Folge. 3. Lieferung. *Théâtre de la jeunesse par Émile Souvestre.* Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. J. Jacoby. 1885. 112 S. kart. 50 Pf.

Für den Schulgebrauch kann *Le malade imaginaire* kaum in Frage kommen, weil die Schule an den *Femmes Savantes*, dem *Misanthrope*, dem *Avare* genug Stoff haben wird, doch ist der Inhalt des Stückes nicht danach angethan, dass sich darauf eine völlige Verwerfung begründen liesse, obschon die Lektüre des Stückes in Mädchenschulen manchen begründeten Anstoss bieten dürfte. Die Ausgabe ist somit auf die Privatlektüre angewiesen, und für diese sind auch die Zuthaten des Herausgebers im allgemeinen angemessen, wenn ich auch im einzelnen manches anders behandelt sehen möchte. S. 10, Z. 7: *Les voilà; dix sous* bedarf einer Erklärung. S. 11, Anm. 5 sind die Worte „die er als beabsichtigt voraussetzt" unklar. S. 12, 5: „*en user avec qu.* mit jem. verfahren." Der Text bietet „*si vous en usez comme cela*" besser zu übersetzen durch: „wenn Sie so vorgehen." S. 14, 1: *que* = *afin que:* eine Erklärungsweise, die ich überhaupt nicht billigen kann. S. 14, 2: *çamon* ja wahrhaftig: eine Erklärung wäre mir erwünscht. S. 14, 3: „*j'en suis d'avis* ich bin derselben Meinung; ironisch: das fehlte auch noch." Die Wendung ist durch die erste gegebene Übersetzung in grammatischer Beziehung nicht erklärt, und wie stimmt dazu und wie entspringt daraus die zweite Übersetzung? S. 14, 7: „*soûl* ist ein grober Ausdruck für vollgestopft: Schelten Sie Sich nur satt." War damals kein grober, sondern nur etwas familiärer, dabei sehr gebräuchlicher Ausdruck. S. 16, 8 „*que* = *pourquoi.*" S. 17, 3: *je n'ai garde de faire qc.* ich denke gar nicht daran etwas zu thun." Vgl. o. S. 17, 5 „*effet* wird hier am besten durch Werk übersetzt." Besser *effet du destin* Fügung des Schicksals. S. 17, 6: „*inopiné* = *imprévu* und daher überraschend." Das Gleichheitszeichen stört mich wieder; die Anm. ist überflüssig. S. 18 hätte das *Il est vrai* der Toinette wohl eine Anm. verdient. S. 19, 1: „*sujettes à caution* der Bürgschaft bedürftig, d. h. verdächtig, nicht recht sicher;" ich wünschte nähere Begründung der Erklärung und Angabe des Grundes, warum der Artikel vor *caution* fehlt. S. 19, 3: *où* = *dans laquelle;* vgl. S. 19, 6: *où* = *à laquelle.* Warum nicht lieber einmal eine allgemeine Bemerkung über den freien Gebrauch von *où?* S. 19, 5 wird zu *ne . . . de ma vie* S. 12, 6: *de ce mois* verglichen; es konnte auch darauf aufmerksam gemacht werden, dass *de ma vie* häufig als Füllwort zu *ne* dient. Wenn hier auch die Übersetzung nach Anleitung der für *de ce mois* gegebenen „mein Leben lang" passt, so passt sie nicht S. 20, 8 zu *de votre vie,* wo wieder auf S. 12, 6 hingewiesen ist. S. 20, 2: *Je n'ai que faire de* mit Infinitiv: ich brauche nicht: ist keine Erklärung; vgl. S. 25, 1: *Je n'ai que faire de* ich weiss nicht, was ich soll mit: aus den beiden Übersetzungen wäre eine Erklärung herzustellen. S. 23, 1: „*connais;* man würde jetzt *reconnaître* oder *voir* sagen." Die Anm. ist in der Form verfehlt, besser wäre „jetzt *reconnais* oder *vois*". S. 23, 8: für *être à même (des consultations)* wird die Übersetzung „stets leicht bei der Hand haben" vorgeschlagen, besser scheint mir: „im Bereich . . . sein." S. 24, 1: „*Si je suis malade!* freilich, gewiss bin ich krank." Die Frage wird rege: Wie kommt diese Übersetzung zu stande? Die Beantwortung solcher Fragen im allgemeinen kann dem Schüler und Leser nur in dem Falle überlassen bleiben, als sie mit Sicherheit zu erwarten ist; dieser Eall scheint mir nicht so zu liegen u. s. w.

Das *Théâtre de la jeunesse par Emile Souvestre* enthält die 3 Stücke: *La loterie de Francfort; Le testament de Madame Patural; Comme on fait son lit on se couche.* Die 3 Lustspiele „eignen sich für die Lektüre in den höheren Klassen" (d. h. nicht in der ersten, wohl

aber der zweiten und dritten) „von Mädchenschulen, sowie zur Aufführung in Dilettantenkreisen, für welche der Verfasser sie mit vielerlei Anweisungen versehen hat.“ „Auch Erwachsenen wird die Lektüre“ (immerhin einigen) „Genuss bieten.“ Die Anmerkungen des Herausgebers sind in bezug auf Mitteilung von lexikalischen Angaben etwas sehr freigebig; die allergewöhnlichsten Wörter (*nullement* keineswegs, *adorable* anbetungswürdig, *vouloir bien* die Güte haben, *parties du monde* Erdteile u. dgl. m.) werden übersetzt,

Auswahl französischer (und englischer) Gedichte zum Gebrauch an Realschulen. Zusammengestellt von Dr. A. Stange, Lehrer am Gymnasium und Realgymnasium zu Minden. Minden in Westf., J. C. C. Bruns' Verlag. 1884. VI. und 84 S. kart. 1 M.

Der französische Teil bietet 15 Gedichte für die untere, 15 für die mittlere, 10 für die obere Stufe. Anmerkungen fehlen fast ganz. S. 80 und 81 werden kurze biographische Notizen über die Dichter Andrieux, Béranger, Chénier, Gautier, V. Hugo, La Fontaine, Lamartine, É. Souvestre gegeben. Die Sammlung enthält ausreichenden Stoff, um neben der Prosalektüre Verwendung zu finden. die Auswahl bietet meist ansprechende Stücke und hilft, da die Alleinherrschaft der Chrestomathien, in denen auch die lyrische Poesie ihren Anteil erhielt, vorüber ist, einem jetzt eingetretenen Mangel in befriedigender Weise (fürs Französische, sowohl wie für das Englische) ab, insbesondere da der geringe Umfang oder, wenn man will, die verständige Beschränkung und der dadurch ermöglichte niedrige Preis, die Einführung in den Schulen erleichtert.

C. Th. Lion.

Miszellen.

Zu Octave Feuillet's „*Le Village*". Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf einige Stellen dieses Lustspiels, über welche die Kommentare der mir bekannt gewordenen Schulausgaben (von van Muyden und Rudolph; von Fischer in Schütz' Théâtre français; von Kastan in der Kollektion Friedberg und Mode; von Schmager bei Weidmann) keine oder nur ungenügende Aufklärung bieten; ich zitiere hierbei nach Schmager, dessen Kommentar der umfangreichste ist.

S. 14: *Sémonville.* Keine der genannten Ausgaben enthält nähere Angaben hierüber. Ein Ort dieses Namens ist weder im *Dictionnaire géographique de la France,* Paris 1869, noch im *Dictionnaire des Postes et des Télégraphes, indiquant les noms de toutes les communes et des localités les plus importantes,* Paris 1885, noch auch auf dem in der Nationalbibliothek vorhandenen, vom französischen Kriegsministerium herausgegebenen grossen Atlas zu finden. Das im *Dict. des Postes* erwähnte *Semonville* (ohne Accent) kann, da dies im Département Eure-et-Loir liegt, hier nicht gemeint sein.

S. 16: *moutons de Miels.* van Muyden sagt, Miels sei ein „Dorf", in dessen Nähe die „bekanntesten" *prés-salés* (von salzigem Meerwasser getränkte Wiesen) lägen. Fischer und Kastan haben keinerlei Angaben. Schmager bemerkt: „Miels ist der Name eines Dorfes an der Küste." Plattner, welcher Schmager's Ausgabe hier II, 538 ff. rezensiert hat, äussert sich im Anschluss an diese Besprechung III, 380 Anm. folgendermassen hierüber: „Ich hoffe immer noch auf eine etwas ausführlichere Erklärung, was unter moutons de Miels zu verstehen ist. Schon für die Angabe, an welcher Küste das angebliche Dorf Miels gelegen ist, wäre ich dankbar." In der That ist eine Ortschaft Miels in keinem der oben zitierten *Dictionnaires* erwähnt und auch auf der Spezialkarte der Nationalbibliothek nicht zu entdecken. Da nun nach einer früheren Textgestaltung unseres Lustspiels, wie sie z. B. noch v. Muyden und Schmager in ihren Ausgaben bieten, kurz vor der in Rede stehenden Stelle „*le pré-salé authentique*" als identisch mit „*le pur mouton de Miels*" erwähnt wird,[1]) so wäre vielleicht die Vermutung nicht ganz ungerechtfertigt, dass Feuillet hierbei an les Mielles gedacht habe, womit auf der Spezialkarte ein flacher, langer Küstenstrich, direkt westlich von Saint-Sauveur, an dem u. a. auch

[1]) In den anderen Schulausgaben, wie auch in der neuesten, bei Calmann Lévy in Paris 1882 erschienenen fehlt diese Stelle.

Portbail liegt, bezeichnet ist:[1]) nach dem *Dict. des Postes* von 1885 giebt es sogar eine zur Kommune Agon gehörige Ortschaft Les Mielles von 65 Einwohnern.

S. 19: *l'incendiaire curry.* Nähere Mitteilungen über die Bestandteile und die Zubereitung des echten ostindischen Curry nach dem Rezept eines Hindukochs enthält Nr. 197 der Zeitschrift „*Fürs Haus.*"

S. 27: „*J'étais jeune et superbe!*" *te rappelles-tu comme Talma disait cela?* Abgesehen von der kurzen Bemerkung, dass Talma ein berühmter französischer Schauspieler († 1826) gewesen sei, lassen hier sämtliche Kommentare den Leser im Stich. Volle Aufklärung über diese Stelle gewährt uns Mme de Staël in ihrem Werke *De l'Allemagne,* in welchem Kap. XVII des 2. Teils *(De la littérature et des arts)* von der *déclamation,* und ein längerer Abschnitt desselben von der bewunderungswürdigen Darstellungskunst Talma's handelt. Dort heisst es u. a.[2]): „*Quelle connaissance du cœur humain il montre dans sa manière de concevoir ses rôles! il en est le second auteur par ses accents et par sa physionomie. Lorsque Œdipe raconte à Jocaste comment il a tué Laïus, sans le connaître, son récit commence ainsi: J'étais jeune et superbe;*[3]) *la plupart des acteurs, avant lui, croyaient devoir*

---

[1]) Littré sagt über les Mielles: *nom donné, dans la Manche, à des grèves plates, sèches et mobiles, et aussi à des dunes, à des plaines de sable voisines de la mer, et dont une partie est cultivée.*

[2]) S. 349 der bei Garnier Frères in Paris erschienenen Ausgabe.

[3]) Die betreffende Stelle lautet in Voltaire's „*Œdipe*" IV, 1 im Zusammenhange (bei seiner Flucht aus Korinth beginnend):

Du sein de ma patrie il fallut m'exiler . . .
Je m'arrachai des bras d'une mère éplorée;
Je partis, je courus de contrée en contrée;
Je déguisai partout ma naissance et mon nom:
Un ami, de mes pas fut le seul compagnon.
Dans plus d'une aventure, en ce fatal voyage,
Le dieu qui me guidait seconda mon courage:
Heureux si j'avais pu, dans l'un de ces combats,
Prévenir mon destin par un noble trépas!
Mais je suis réservé sans doute au parricide.
Enfin je me souviens qu'aux champs de la Phocide . . .
Dans un chemin étroit je trouvai deux guerriers
Sur un char éclatant que traînaient deux coursiers;
Il fallut disputer, dans cet étroit passage,
Des vains honneurs du pas le frivole avantage.
J'étais jeune et superbe, et nourri dans un rang
Où l'on puisa toujours l'orgueil avec le sang.
Inconnu, dans le sein d'une terre étrangère,
Je me croyais encore au trône de mon père,
Et tous ceux qu'à mes yeux le sort venait offrir
Me semblaient mes sujets, et faits pour m'obéir:
Je marche donc vers eux, et ma main furieuse
Arrête des coursiers la fougue impétueuse;
Loin du char à l'instant ces guerriers élancés
Avec fureur sur moi fondent à coups pressés.
La victoire entre nous ne fut point incertaine:
Dieux puissants, je ne sais si c'est faveur ou haine,
Mais sans doute pour moi contre eux vous combattiez;
Et l'un et l'autre enfin tombèrent à mes pieds.

jouer le mot superbe et relevaient la tête pour le signaler: Talma, qui sent que tous les souvenirs de l'orgueilleux Œdipe commencent à devenir pour lui des remords, prononce d'une voix timide ces mots faits pour rappeler une confiance qu'il n'a déjà plus."

S. 34: *Il semble que l'on ait secoué sur le tapis un de ces arbres merveilleux qui s'épanouissent dans la légende orientale.* v. Muyden's und Schmager's Behauptung, es seien dies „Bäume mit goldenen Früchten", scheint mir nicht zutreffend, da gleich darauf von Diamanten, Perlen und anderen Schätzen die Rede ist, welche, auf dem Spieltisch vereint, den Anblick eines *pêle-mêle fulgurant* gewähren. Wahrscheinlich ist hierbei an folgende Stelle in dem chinesischen Märchen „Aladdin oder die Wunderlampe" zu denken: „Erst jetzt widmete er den ausserordentlichen Früchten der Bäume im Garten einige Aufmerksamkeit. Jeder trug deren von anderer Farbe und es gab da weisse, glänzende und durchsichtig wie Krystall, rote in allen Abstufungen, grüne, blaue, gelbliche u. a. m. Die weissen waren Perlen, die durchsichtigen und glänzenden Diamanten, die dunkelroten Rubine, die grünen Smaragden, und so von jeder Farbe die grössten und fehlerfreiesten Edelsteine, wie sie noch nirgends in der Welt gesehen worden waren".

S. 37: *Tu es allé à Smyrne? Ces admirables filles d'Ionie, avec des sequins dans les cheveux, ... tu les a vues?* Plattner vermutet (hier II, 541 unten), dieses sei „eine Reminiscenz von Dupuis, wahrscheinlich aus Lamartine's *Voyage en Orient* (wo an drei bis vier Stellen von diesem Usus die Rede ist), oder aus einer anderen Beschreibung einer Orientreise, wie sie in Frankreich gegen die Mitte unseres Jahrhunderts epidemisch auftraten." Der erwähnte Haarschmuck ist jedenfalls in verschiedenen Gegenden des Orients üblich, denn Lamartine berichtet z. B. aus Beirut vom 6. Sept. 1832, dass seine Tochter Julia einmal von ihrer Mutter nach Art der Beiruter Damen angekleidet worden sei, wobei sie ausser dem Turban getragen habe *la calotte d'or ciselé d'où tombaient des franges de perles et des chaînes de sequins d'or, avec les tresses de ses cheveux pendantes sur ses deux épaules etc.* Ähnlich erzählt schon Chateaubriand im *Itinéraire* von seinem Aufenthalt in der Hütte eines Albanesen in dem Dorfe Keratia, nahe dem Vorgebirge Sunium: *Je passai la journée couché sur ma natte. Tout le monde était allé aux champs ...; il ne restait que la fille de mon hôte. C'était une fille de dix-sept à dix-huit ans, assez jolie, marchant les pieds nus, et les cheveux chargés de médailles et de petites pièces d'argent.*

Wenn es dann in unserem Stück S. 37 mit Bezug auf Alhambra, Kolosseum und Parthenon weiter heisst: *Je ne t'en dis rien, parce que cela traîne partout*, so ist allerdings wohl (mit Plattner) an die ziemlich umfangreiche Litteratur über Orientreisen gerade aus den 40er Jahren zu denken, von denen ich hier folgende nenne: *Correspondance et mémoires d'un voyageur en Orient, par Eugène Boré, 2 vol. 1840. — Pérégrinations en Orient, par le comte de Salles. 1840. — Elias, petit voyage en Orient, par B. Poujoulat, 1842. — Journal d'un voyage en Orient, par le comte d'Estourmel, 1844. — Récits et souvenirs d'un voyage en Orient, par B. Poujoulat, 1848. — Journal d'un voyage au Levant, par Mme de Gasparin, 1848—1849. — Excursion en Orient, par le comte Ch. de Pardieu, 1851.*

G. Willenberg.

Noch einmal zu Akt I. Szene I, Vers 164 der *Ecole des femmes* (Frage der Agnès an Arnolphe): *Si les enfants qu'on fait se faisaient par l'oreille.*

Die naive Frage der Agnès ist Ausfluss ihres gut katholischen Kirchenglaubens. Dass Maria durchs Ohr empfing, lehrt sowohl Augustin als Ambrosius. Noch im 18. Jahrhundert muss das seltsame Dogma mit besonderer Vorliebe von der Kanzel gepredigt worden sein; daher Voltaire's erbitterte Polemik z. B. im *Dîner du comte de Boulainvilliers* (S. 863 der *Edition du centenaire*): . . . *Voudriez-vous que je respectasse cet insensé rhéteur* (d. i. den hl. Augustin), *quand il dit, dans son sermon XXII, que l'ange fit un enfant à Marie par l'oreille?* imprægnavit per aurem? — und *Questions de Zapata* (ib. S. 99[2]): *Etes-vous de l'avis de saint Ambroise, qui dit que l'ange fit à Marie un enfant par l'oreille,* Maria per aurem imprægnata est? *etc.*

H. Kœrting.

Les Jacobites par François Coppée.

François Coppée hat sein neuestes Werk: *Les Jacobites,* Drama in 5 Akten und in Versen, gewidmet dem Direktor des Odéons, Porel, „dem brüderlichen Freunde, der ihm mit soviel Mut und Uneigennützigkeit geholfen hat, im Theater die Poesie zu vertreten“ und dem Frl. Weber, „in welchem er die Morgenröte eines grossen Talentes begrüsst.“ Die erste Darstellung dieses von der *Comédie Française* abgelehnten Dramas fand am 21. November 1885 im zweiten Nationaltheater, im Odéon, statt. Es ist nun jedenfalls ebenso leicht, ein offenbar wertloses Werk summarisch mit einem Worte zurückzuweisen, als ein solches, das mit grossem Beifall aufgenommen, bis in die Wolken zu erheben. Ungleich schwieriger wird aber die Sache, wenn ein Drama, wie das jüngste Kind der Muse Coppée's, Schönheiten erster Ordnung mit zweifellos grossen Mängeln verbindet. Doch gehen wir zunächst auf den Inhalt des Stückes ein.

In der Geschichte Englands nennt man — nach Jakob II., der den Thron gegen den Usurpator Wilhelm von Oranien in Anspruch nahm — Jakobiten die Anhänger der Stuarts, die fast alle Schotten waren. Wir sind im Jahre 1745. Der erste Akt versetzt uns auf den Friedhof eines schottischen Dorfes. Einige Gruppen Bergbewohner unterhalten sich leise von der grossen Neuigkeit: Karl Eduard, der Prätendent, ist in Schottland mit französischen Edelleuten gelandet, um sein Königreich mit Hilfe der getreuen Schotten zurückzuerobern.

Lord Fingall, ein warmer Anhänger der Stuarts, ist bereit, an seiner Seite zu kämpfen, umsomehr, als sein Loyalismus noch angefacht worden ist durch seine Gemahlin, Lady Dora, eine junge und muntere, aber unbesonnene und leichtsinnige Dame, die er, schon bejahrt, geheiratet hat und die in dem Ereignis, das sich jetzt vorbereitet, eine Gelegenheit sieht, als Amazone, die Pistole in der Hand, an der Seite des Prinzen für diesen zu kämpfen. „In den Kampf!“ rufen sie beide; aber die Fingalls bleiben kalt bei diesem Aufruf ihres Anführers, sie zögern, den stärkeren Engländern gegenüber zu den Waffen zu greifen. Da tritt nach Art der Barden ein Greis, ein halber Prophet in Lumpen gehüllt, auf; seine Augen haben ihr Licht verloren durch die Thränen, die er um vier Söhne, die für die Sache der Stuarts gestorben, geweint hat, und von seiner ganzen Familie ist ihm nur die Enkelin Marie ge-

blieben, die ihn jetzt, wenn er bettelnd von Ort zu Ort zieht, führt. Als er erfährt, dass die Fingalls der Aufforderung ihres Chefs, für den Prätendenten zu kämpfen, ein tiefes Schweigen entgegengesetzt haben, lässt er sich — in übrigens prächtigen Versen — zu Verwünschungen über ihre Feigheit hinreissen. Vom letzten Kriege her hat er eine jakobitische Fahne bewahrt, welche er auf seiner Brust verbirgt, und die er mit seinen Händen mit der Ehre der Fingalls in demselben Grabe verscharren will. Diese begeisterten Worte entflammen die Königstreue in aller Herzen. Die alte Fahne wird nicht begraben; sie wird in freier Luft wehen: „*Vive le roi!*" In der Ferne vernimmt man einen lustigen Marsch, und der Prätendent erscheint. Er ist jung, schön, ritterlich: ein echter Franzose, der gleich beim ersten Auftreten zeigt, was in ihm von liebenswürdiger und leichter Galanterie sich findet. Während er ein freundliches Wort für jedermann hat, erzählt man ihm, was der alte Barde und dessen Enkelin soeben für ihn gethan haben. Marie fasst eine hoffnungslose Liebe für den geächteten Prinzen, der geschmückt ist mit dem doppelten Reize der Schönheit und des Unglücks, und dieser, der übrigens nur Augen hat für Lady Dora, seines treuesten Dieners Gemahlin, küsst sie auf die Stirn, während Dora mit Eifersucht diesen Beweis der Zärtlichkeit einer andern gegenüber gesehen hat.

Der zweite Akt führt uns in das Lager, unter die Mauern Edinburgs. Der Feldzug hat mit unerwarteten Erfolgen für den Prätendenten begonnen; alles geht gut. Und doch sind die Schotten nicht zufrieden. Sie haben mit Abscheu von den Galanterieen des jungen Prinzen gehört und wollen, wenn dieses Gerücht sich bestätigt, ihr Leben nicht wagen für den, der seine Vergnügungen seiner Pflicht voranstellt. In der That hat der Prinz der Lady Dora seine Zuneigung so gut merken lassen, dass die Unglückliche nicht zögerte, zu unterliegen. In dem Herzen Maria's, die die Zeichen des Einverständnisses zwischen beiden beobachtet, erwacht ein Hass gegen diese Frau; denn auch sie, unter ihren Lumpen, liebt den Prinzen, wenn dieser auch die kleine Bettlerin kaum beachtet. Sie ist herbeigeeilt, um ihm die ausgespähten Positionen des Feindes mitzuteilen. Er dankt ihr mit der gewohnten Höflichkeit, und als er ihr eine gefüllte Börse übergiebt, fühlt sie sich schmerzlich verletzt. Erschöpft sinkt sie nahe dem Bivouakfeuer nieder, und da man ihr nicht misstraut und sie schlafend glaubt, nehmen die schottischen Anführer ihr Gespräch vom Morgen über die galanten Abenteuer des Prinzen wieder auf, teilen dem Lord Fingall ihren Argwohn mit, sowie ihren Entschluss, nur einem Helden in den Kampf folgen zu wollen, der ebenso rein sei wie der Schnee auf den Bergen Schottlands. Um zu erfahren, wer die schuldige Frau ist, kommen sie dahin überein, nötigenfalls mit Gewalt in das Haus, nachdem es der Prinz verlassen, einzudringen. Obgleich Marie Lady Dora aufs tiefste verabscheut, so gilt es doch jetzt das Heil des Prinzen und des Vaterlandes: sie will die Märtyrerin ihrer Ergebenheit für den Prätendenten und für Schottland werden.

Im 3. Akte sind wir in dem Zimmer, wo Stuart und Dora sich ein Rendez-vous gegeben haben. Der Prinz hat eben Dora verlassen, und während diese ihre Gewissensbisse zu beschwichtigen sucht, öffnet sich das Fenster, Marie stürzt herein und verkündet ihrer Nebenbuhlerin in Hast die drohende Gefahr, aus der sie um des Prinzen willen gerettet werden muss. Als man heftig an die Thür klopft und ungestüm Einlass fordert, verbirgt sie Lady Dora in einem Zimmer und entschliesst sich, deren Stelle einzunehmen und sich von den eindringen-

den Männern finden zu lassen. Diese sind bei ihrem Anblicke überrascht, und als sie noch einiges Misstrauen haben, lässt sie zu ihren Füssen eine Börse fallen, die sie vom Prinzen empfangen hat. Jetzt herrscht kein Zweifel mehr über ihr Verhältnis zu dem Prinzen. Da erscheint der alte blinde Angus; er hört das Schluchzen der schuldigen Frau und bricht in Verwünschungen über sie aus. Marie, von Rührung besiegt, giebt sich dem Grossvater zu erkennen, der nun mit ihr allein sein will. Jetzt wirft sie sich in seine Arme: „*Je ne suis pas coupable! J'ai menti!*“ Der alte Barde weint vor Freuden, als auch Lady Dora aus ihrem Verstecke hervorkommt, um die Wahrheit der Aussage des jungen Mädchens zu bestätigen. Er kann seiner Enkelin seine Achtung wiedergeben, erhöht noch durch die Bewunderung ihrer Liebe zum Vaterlande.

Der 4. Akt spielt in einer bescheidenen Meierei Schottlands, in der Lord Fingall eine Zufluchtsstätte gefunden. Wir erfahren, dass Karl Eduard verloren hat und auf der Flucht ist, dass Lady Dora in einem Kampfe, der die letzten Hoffnungen ihres königlichen Liebhabers vernichtete, ihr Ende gefunden und dass die Anhänger des Prinzen durch die Engländer verfolgt werden. Auf den Kopf Lord Fingall's ist ein Preis von 1000 Pfund Sterling gesetzt. — Da erscheint der geächtete Prinz, verfolgt von seinen Feinden, und bittet um ein Asyl in derselben armen Wohnung, in der schon Lord Fingall eine bescheidene Zuflucht gefunden und seine verstorbene Gemahlin betrauert. Man verbirgt ihn in einem Zimmer, wo er einige Stunden ungestört ruhen kann. In dem Hause ist ein Knabe, Joe genannt, der an dem Tage, an dem Dora tödlich von einer Kugel getroffen, ein Medaillon, dieser gehörig, gefunden hat. Er übergiebt es, ohne Arges zu denken, Lord Fingall, welcher es öffnet und darin das Porträt des Prinzen findet, was ja an sich, da Dora eine eifrige Royalistin gewesen, nichts Auffälliges ist. Aber hinter dem Porträt des Prinzen verbirgt sich ein Brief des Prinzen — ein Liebesbrief. Lord Fingall ist jetzt überzeugt, dass Eduard der Geliebte Dora's, seiner Frau, die er beweint, gewesen. In seiner ersten Erregung will er sich am Prinzen rächen und mit einer Axt in der Hand in das Zimmer eilen, in dem der Prinz schläft, um ihn zu töten. Aber die Person des Königs, seines Gastes, ist heilig. In diesem Augenblicke dringen englische Soldaten in die Hütte; sie wissen, dass ein Geächteter sich darin befindet. Bevor man anfängt, das Haus zu durchsuchen, überliefert sich Lord Fingall den Feinden, um den Prinzen zu retten, indem er ausruft: „*[illegible] Fingall [illegible].*“

Der 5. Akt versetzt uns an den Strand des Meeres. Der König, geführt von einem seiner Getreuen, macht eine letzte Anstrengung, an der Küste ein Schiff, das ihn nach Frankreich bringen soll, zu erreichen. Er ist ermattet, er hat Hunger und sinkt ganz erschöpft auf einem Felsen nieder, während sein Gefährte ausgeht, um das Schiff zu erspähen. Da erscheint Angus, geführt von Marie. Der König erkennt ihn nicht sogleich und bittet ihn, den Bettler, um ein Stück Brot. Nachdem sie sich erkannt haben, bricht Marie's Liebe zum Prinzen hervor. Karl drückt einen Kuss auf ihre Stirn und eilt dann auf ihr drängendes Bitten nach dem Schiffe, das ihn rettet. Beim Kanonenschusse, der ankündigt, dass er eingeschifft ist, stirbt Marie, und Angus hüllt den Leichnam in die alte Fahne der Jakobiten.

Das ist der Inhalt des Dramas. Sehen wir uns die Handlung desselben ein wenig näher an, so zeigt dieselbe verschiedene Mängel.

Der erste Akt gewährt, auch was Szenerie anlangt, einen ausser-

ordentlichen Genuss. Wenn er uns auch noch nicht die Perspektive der Handlung, die das Drama ausfüllen muss, eröffnet, so führt er uns doch alle Personen vor, die daran teilnehmen werden. Wir wissen, dass sich in das Kriegsgetümmel und in die Schwertstreiche Galanterieen mischen werden. Ein wenig verwundert ist man im zweiten Akt über die strengen Grundsätze der schlichten, urwüchsigen Männer der Berge; ja, einige ihrer Reflexionen über die fürstliche Liebe lassen lächeln. Hier hat der Dichter zu viel Zeit verloren, um die Weigerungen der Fingall's, für den Prinzen zu streiten, zu zeigen; er würde besser gethan haben, durch irgend eine Episode ihre Stammestreue und ihre unerschütterten Grundsätze uns vor Augen zu führen. Denn gerade darauf muss sich das Drama fortschreitend entwickeln, was wir bis dahin durchaus nicht vermuten konnten. Sodann sind die Galanterien des Prinzen nur leise angedeutet; man weiss z. B. nicht, wie seine Leidenschaft für Dora erwacht ist, und bezüglich Dora ist man nicht im Klaren, ob sie aus Koketterie, aus Loyalismus oder blos durch die Sucht nach einem Abenteuer zum Äussersten veranlasst worden ist. Auf diese Fragen giebt es keine Antwort; die Instanz dieser beiden Liebenden ist uns nur durch jene Unterredung der Führer der Schotten bekannt geworden. — Ausserdem wissen wir nur, dass die Feinde nahe sind: man muss um Mitternacht das Lager aufheben. Der Prinz giebt seine Befehle und flüstert Dora ins Ohr: *„A ce soir — au bon accoutumé!"* Sie zögert einen Augenblick, er beharrt. Sie verspricht — und das ist alles. Wie aber soll man einiges Interesse an einer Leidenschaft nehmen, von der man uns nichts gesagt hat? Ein kalter Hauch liegt über diesem 2. Akte, der nicht, wie man erwartete, ein heldenmütiges Abenteuer gebracht hat, sondern durch unwahrscheinliche Machenschaften zwei Verliebte in einer Falle fangen will. — Im 3. Akte ist es uns unmöglich, die Gewissensbisse der Lady Dora mitzufühlen, da wir ihre Leidenschaft für den Prinzen nicht kennen. Weiter ist es dann in demselben Akte, als man Marie überrascht hat, eine sonderbare Idee, durch einen Blinden eine Thatsache konstatieren zu lassen, ja, um dieser Szene willen musste Angus wohl überhaupt blind sein. Sein Eintreten ruft eine grosse Verlegenheit hervor, aus der man sich aber, nach der Meinung des Zuschauers, sehr leicht hätte ziehen können, indem man Marie durch die offenstehende Thür entfernte. Diese Szene ist aber trotz der grossen Unwahrscheinlichkeit doch von einem bedeutenden Effekte, da Angus in sehr schönen Versen das Herz des Zuschauers trifft. Der Effekt dieser Szene würde noch grösser sein, wäre er nicht schon so lange vorhergesehen. — Nach der Erkennungsszene zwischen Grossvater und Enkelin macht sich eine neue Lücke in der Handlung sehr bemerkbar. Man erwartet, dass Dora aus dem Zimmer, in dem sie sich verborgen hält, heraustritt und sich als die Schuldige erklärt. Das wäre jedenfalls ein schöner Theatercoup gewesen. Als Grossvater und Enkelin allein sind, und Marie ihm das wahre und leidenschaftliche, aus dem tiefsten Innern heraufkommende: *„J'ai menti!"* gestanden, da, als Angus vor Freude weint, erscheint freilich zu spät Lady Dora, zu spät, da ihr Erscheinen zu nichts mehr nützt, da weder Angus noch die Zuschauer dieses Zeugnisses bedürfen, um an die Beteuerungen Maries zu glauben: *„J'ai menti!"* das genügte uns, zumal da hier ein öffentliches Geständnis Doras, das im 4. Akte hätte folgen können, abgeschnitten ist. Der Alte kennt das Vergehen des Prinzen, von dem er aber nicht sprechen wird, aus Rücksicht auf den armen Lord Fingall, aus Liebe zu Schottland; das ist gross von Euan mit seinem König auf dem Throne, aus Zartgefühl für

seine Enkelin, die ihm ihre Liebe zu dem Prinzen gestanden hat Lady Fingall hat sich als Schuldige bekannt, damit ist offenbar das Drama zum Abschluss gekommen. — Mit dem 4. Akte beginnt eigentlich ein neues Stück durch das Auftreten Joë's, der eine Nachahmung des *Innocent* in Daudet's *Arlésienne* und eine ziemlich unerträgliche, ja völlig unnötige Rolle ist. Im weiteren Verlauf hat man aber das Gefühl, als habe Coppée zeigen wollen, wie der Prätendent der Ergebenheit, die ihm von den Schotten entgegengebracht worden, unwürdig ist. Er ist ein wenig skrupulöser Liebhaber, ein Mann, der unsere Sympathieen nach seinem Verhalten nicht haben kann, für den wir uns nicht interessieren können. Jedermann opfert sich in seinem Dienste, und er weiss niemand Dank. Auch im 5. Akte wird unser Interesse für ihn nicht erhöht; denn er denkt nur daran, seine Haut in Sicherheit zu bringen, während seine Anhänger hingeschlachtet werden. Der egoistische Mann wagt nicht einmal sein Leben für eine Partie, welche er selbst begonnen. Der letzte Akt des Dramas enthält die poetische Entfaltung und macht den schönsten und rührendsten Eindruck. Er ist eine prächtige Elegie und hat dem Dichter reichen Beifall eingetragen. Eine Unwahrscheinlichkeit macht sich jedoch am Schlusse noch fühlbar: Man hat die blühende Gesundheit gesehen, deren sich Marie während der drei ersten Akte erfreute, und im fünften, nach kurzem Zwischenraume, müssen wir sie in einem so elenden Zustande sehen, dass sie stirbt.

Was der ersten Aufführung der Jakobiten einen besonderen Reiz verlieh, war das Debüt Frl. Weber's, in der man eine zweite „Rachel“ zu begrüssen glaubte. Diese junge Dame, die dieses Jahr im Konservatorium den ersten Preis davongetragen, war sofort von dem rührigen und intelligenten Direktor Porel für das Odéon engagiert und berufen, die Rolle der Marie, eine ausserordentlich lange und schwere Rolle, auf deren Durchführung zum grössten Teile der Erfolg des Dramas ruht, zu übernehmen. Aber Frl. Weber brauchte nur auf der Bühne zu erscheinen, um aller Augen auf sich zu ziehen, um zu siegen ohne Kampf. Wider alles Erwarten zeigte sie bei ihrem ersten Auftreten in allen Bewegungen, in ihrem Spiele und ihrem Vortrage jene erstaunliche Sicherheit, wie sie sich nur bei erprobten Schauspielern, die mit den Brettern, die die Welt bedeuten, durchaus vertraut sind, findet. Wenn man ihre herrliche, äusserst modulationsfähige Stimme, die süss und einschmeichelnd in Augenblicken der Zärtlichkeit, ernst und warm in den Momenten der Leidenschaft ist, hört, dann sieht man gern darüber hinweg, dass sie keine Bühnenfigur, sondern ein wenig zu klein ist. Frl. Weber hat es verstanden, aus der Marie eine poetische und leidenschaftliche Figur zu machen, die sie mit ergreifender Energie durchführt. Kein Wunder, dass die *Comédie Française* nach den Erfolgen Frl. Weber's sofort Anstrengungen gemacht hat, dieselbe zu gewinnen; vorläufig ist sie jedoch unter sehr günstigen Bedingungen auf vier Jahre dem Odéon gesichert. — Dem Frl. Méa als Dora, die offenbar durch den reichen Beifall, den ihre Rivalin fand, ein wenig in Verwirrung gebracht wurde, gelang es nicht, ihrer übrigens undankbaren Rolle die erforderliche Leichtigkeit zu geben. Frl. Lainé spielte recht munter die Rolle Joë's, Frl. Samary gab in der episodischen Rolle der Ruth das Bild einer echten Frau aus dem Volke.

M. Chelles hatte viel Mühe, die unsympathische Rolle des Prätendenten, den er mit seinen 25 Jahren zu schwer nahm, durchzuführen; dagegen war Paul Mounet, dessen schöne Stimme zu bewundern man nicht müde wird, gross als Angus. Sowohl durch sein Kostüm, als

auch durch sein mächtiges Spiel bewährte dieser Künstler seinen alten Ruf. — Die Rolle des Lord Fingall ist insofern eine schwere, als der Darsteller wenigstens erreichen muss, nicht lächerlich zu werden, was dem Repräsentanten derselben, Albert Lambert, gelang. Die übrigen kleineren Rollen wurden mit der vom Odéon bekannten Sorgfalt interpretiert, und das Ensemble liess nichts zu wünschen übrig; auch bezüglich der Szenerie sind die Jakobiten künstlerisch gediegen vorgeführt worden. — Der Gesamteindruck über die Jakobiten liesse sich dahin zusammenfassen, dass man dieses Drama recht wohl als eine Oper ohne Musik ansehen könnte. Die Situationen sind weitaus mehr lyrisch als dramatisch, und der Erfolg gilt mehr dem Dichter und Schriftsteller, als dem Dramatiker. Coppée ziseliert zu sehr und kommt darum nicht dazu, immer auf die Lösung des Dramas hinzuarbeiten. Aber was man an den Jakobiten uneingeschränkt loben muss, ist die schöne, einfache Sprache, die Coppée meisterhaft behandelt und in der er eine wunderbare Leichtigkeit und grossen Reichtum entfaltet. Trotz der vorhandenenen Mängel der Handlung, wird dieses Drama, selbst von der grossen Menge, oft mit Vergnügen gesehen werden.

Paris. HERMANN ENKEL.

Émile Zola, *L'Œuvre,* Paris, Charpentier 1886.

Claude Lantier, der Sohn Gervaise's, dem Leser in seinen Anfängen schon aus dem *Ventre de Paris* bekannt, wo die Eigenart, zu der er sich hier entwickelt, S. 95 bereits angedeutet wird, hat sein Maler-Atelier auf der Insel Saint-Louis am *quai-Bourbon*, an der Ecke der *rue de la Femme-sans-Tête.* Als er an einem späten Abend unter heftigem Gewitterregen nach Hause kommt, findet er in dieser selbst bei Tage sehr wenig belebten Gegend, unter einen Thüreinsprung geduckt ein junges Mädchen mit einer Reisetasche. Die Fremde, das behauptet sie zu sein und von Clermont angereist zu kommen, erzählt ihm auf seine Fragen, dass sie, im Begriff vom Lyoner Bahnhof nach Passy zu fahren, wo sie die Stelle einer Vorleserin bei einer alten Generalin antreten soll, aus dem Fiacre gesprungen sei, weil der Kutscher beim Anbruch des Unwetters zu ihr habe einsteigen wollen. Er hält das für die Ausrede einer gewöhnlichen Abenteurerin. Auf sein Dringen kommt sie mit in seine Wohnung, und da ihm weiter nichts als das Atelier zur Verfügung steht, übernachtet sie in demselben hinter einem Bettschirm, wo er sie ruhig schlafen lässt. Am Morgen belauscht er sie im Schlaf und findet sie in einer Lage, die er gerade für ein angefangenes Bild brauchen kann; er holt Papier und Bleistift und zeichnet sie, bringt sie auch, als sie erwacht, dazu, noch einmal die vorgeschriebene Stellung anzunehmen. Dann kleidet sie sich an und entfernt sich. Dies ist der Keim, aus welchem die Erzählung Zola's heranwächst, einer der drastischen Auftritte, wie sie dieser Romanschriftsteller zu erfinden weiss, und mit denen er gern seine Bücher anfängt.

Das Bild, mit dem Lantier eben beschäftigt ist, stellt eine Waldlichtung dar, in welcher im Vordergrund ein ganz nacktes Mädchen ruht, während zwei Herren, schwarz gekleidet, sich hinter demselben befinden; in weiter Entfernung sieht man noch ein paar nackte Frauen tanzen. Aus diesem Bilde geht hervor, dass man es mit dem Bilde eines Impressionisten der vorgeschrittensten Richtung zu thun hat.

Lantier ist eines der Häupter der neuen *école de plein air.* Seine Genossen und Jünger, nicht bloss Maler, unter denen sich übrigens auch ein Musikschwärmer befindet, sondern auch ein Bildhauer, ein Baumeister, ein Romandichter, ein Journalist, endlich dazu noch eine Lorette, welche weniger mit der Kunst als mit den Künstlern liebäugelt, versammeln sich in ungezwungener Weise ab und zu in einem Café der äussern Boulevards: sie haben kein geringeres Streben, als die sämtlichen nach ihrer Ansicht knöchern gewordenen Künste, Malerei, Bildhauerei, Architektur, wie Romandichtung, aus dieser Erstarrung neu zu erwecken und frisch zu beleben. Selbstverständlich liegt bei ihren unverabredeten und unbestimmten Zusammenkünften der Wunsch, eine Kameraderie zu bilden, im Hintergrunde: so erwarten sie, dass der Kritiker die Leistungen seiner Freunde gehörig herausstreichen werde: und Sandoz, der Romanschriftsteller, ist dem Lantier mit Bereitwilligkeit so weit förderlich, dass er ihm öfter in recht beschwerlicher Weise zu einem der Herren auf dem Bild sitzt; übrigens bietet derselbe der ganzen Genossenschaft die Gelegenheit, regelmässig Donnerstags bei ihm zu Mittag zu essen und wird dadurch der Mittelpunkt dieses Künstlerkreises.

Seine Nachtgastin glaubte Lantier schon nicht wiedersehen zu sollen; aber nach einiger Zeit kommt Christine, so heisst sie, von Passy, wo sie wirklich Vorleserin der alten Generalin ist, an einem Sonntag zu ihm ins Atelier, um ihm für die Aufnahme zu danken, und verplaudert mit ihm ein paar Stunden, lässt sich auch sonst von Zeit zu Zeit eben so bei ihm blicken.

Sein Bild wird von der offiziellen Kommission des Industriepalastes zurückgewiesen, findet aber seine Stelle im *Salon des refusés* und erfährt verschiedene Beurteilung, bei den Meisten, wegen der Unnatürlichkeit der Situation, Missbilligung. Bei der Eröffnung der Sonderausstellung sieht auch Christine es sich an; am Abend stellt sie sich bei Lantier ein, um ihn zu trösten: ihr Umgang, bisher auf blosse Unterhaltung beschränkt, wird von nun an ein vertrauter; sie verlässt sogar die Generalin, wo sie sich sehr unbehaglich fühlt, und teilt seine Wohnung. Um ihrem Liebesglück ganz ungestört leben zu können, giebt der Maler sein Atelier auf und zieht mit ihr in ein Dorf an der Seine; eine Rente von 1000 Franken, die er besitzt, und das Kapital derselben, das er nach und nach angreift, wie auch einige Skizzen von den Flussufern, die er an einen Bilderhändler absetzt, bestreiten ihre einfache Einrichtung and ihre anspruchslosen Bedürfnisse. Die Geburt eines Sohnes bringt, ohne sie eben sehr zu erfreuen, einige Abwechselung in die Einförmigkeit ihres Lebens. Mehrere Jahre bringen sie in der ländlichen Einsamkeit zu, da erwacht der Ehrgeiz wieder in dem Maler; er geht nach Paris zurück, wo er auf dem Montmartre sich ein Atelier einrichtet. Hier findet er vieles verändert; einer seiner Jünger, ein echtes Pariser Kind, ist ein grosser berühmter Maler geworden; Glück hat er zuerst mit einem Bilde gemacht, das der Lantier'schen Waldszene ähnlich ist, nur mit bekleideten Frauenzimmern, er entlehnt überhaupt die Vorwürfe der Impressionisten, macht sie aber für den Geschmack des blöden Bürgertums, so meint Lantier, geniessbarer und geleckter; unterstützt wird er dabei durch einen Börsenmann, der ihn als Genie preist und durch den Handel mit seinen Gemälden selbst viel Geld verdient und ihn eben so viel Geld verdienen lässt. Er hat auf einem der feinen Boulevards in der Nähe des Parc Monceau eine auf Kredit pomphaft eingerichtete Wohnung gegenüber der noch pomphafteren der kunstliebenden Lorette, die mit

ihm auf vertrautestem Fusse lebt, ohne es jedoch auch einmal zu verschmähen, Lantier, fast gezwungener Weise, zu sich mitzunehmen. Der Architekt ist Schwiegersohn und Geschäftsgenoss eines Bauunternehmers geworden, dem er jedoch die erwarteten Dienste nicht leistet, und der ihn auf seine Villa verbannt, wo er von Lantier und Sandoz, welche nach der ehemaligen liebgewonnenen Wohnung des ersteren, aber zu seiner grossen Enttäuschung, einen Ausflug machen und ihn in seinem benachbarten Landhause aufsuchen, mit der Wartung seiner beiden schwächlichen Kinder beschäftigt und verachtet von den Dienstboten angetroffen wird. Der Bildhauer, der mit einer etwas stark anrüchigen Kräuterverkäuferin (die in Paris nicht seltenen *herboristes* sind in Deutschland nicht eigens vertreten) lebt, fertigt kleine Heiligenfiguren für Geschäfte, die mit diesem Artikel handeln, an, nebenbei eine kolossale Bacchantin, zu der die üppige Gestalt der Krämerin ihm ihre Glieder leiht, und der er, weil das aufrecht stehende Thonmodell bei einem Besuch Lantier's wegen der ungewöhnlichen Heizung auftaut und umfällt, eine liegende Stellung giebt; sein Stubengenoss, ein Bauernsohn und Zeichner, übrigens sein Teilnehmer in der Gunst der Kräuterhändlerin, zieht auf Märkten mit einer Schaubude umher. Der Musikdilettant hat die Malerei aufgegeben und seine Klavierlehrerin geheirathet; er schwärmt für Richard Wagner, den die Naturalisten, neben Berlioz, als Begründer der neuen Musik, ganz wie unsere deutschen Nationalisten, verehren; er hat sich in eine kleine Stadt zurückgezogen, von wo er nur ab und zu zum Donnerstagsdiner oder in das Boulevardcafé herüberkommt. So sind diese alle von der früheren Strenge ihrer Richtung und von ihren Bestrebungen abgekommen, auch der geldgierige Journalist, der seine Bekannten zu loben widerwillig geworden ist, und keiner hat rechtes Glück gemacht; es prosperiren nur der echt parisische Maler und Sandoz, der eine stattliche Wohnung genommen hat, weil er mit seinen Romanen Glück zu machen anfängt.

In diesem Sandoz schildert der Schriftsteller ganz unverhohlen sich selbst bis auf die kleinsten Züge. Wer das Buch des Alexis über Zola gelesen hat, kann daran nicht zweifeln. So erzählt dieser Biograph, dass der Romandichter sich seine Wohnungseinrichtung aus schönen alten, bei den Antiquitätenhändlern ausgesuchten Möbeln zusammengesetzt hat, weil ihm die neuen Möbel angeblich zu teuer sind; dasselbe hat Sandoz in L'Œuvre gethan, macht auch die ganz gleiche Äusserung.

Lantier hat auf einem Spaziergang den Plan gefasst, die Spitze der Citéinsel mit ihrem Hintergrund zum Vorwurf seiner Malerei zu nehmen. Unter einer der Seinebrücken entwirft er, auf tragbarer Staffelei, die Skizze dazu und beginnt danach zu Hause ein Kolossalgemälde. Die Ausstellung steht bevor, die Arbeit kann zu derselben nicht mehr fertig werden. Da stirbt der von beiden Eltern vernachlässigte Knabe; er malt das tote Kind und hat die Demütigung, das kleine Bild nur durch die Verwendung seines früheren Nachahmers, des durch Reklame emporgebrachten, auf den Schein hinarbeitenden Parisers, der Mitglied der Jury geworden ist, zur Annahme zu bringen; es wird ausserdem ganz oben an unscheinbarster Stelle aufgehängt, während die Arbeit seines Nachtreters einen der hervorragendsten Plätze einnimmt. Es ist nicht unmöglich, dass Zola mit der Figur dieses Malers einen kleinen Stich auf Daudet verübt hat, der die Prinzipien des Realismus in einer für das Leserpublikum annehmbareren Form zu verwenden gewusst hat als die Naturalisten, und dem, wenigstens

anfangs, grössere Erfolge zu teil geworden waren als dem Haupt dieser Schule.

Das kleine Bild Lantier's wird entweder gar nicht bemerkt oder erregt Abscheu. Nur ein älterer Künstler, der, obgleich tüchtig und an Erfolgen reich, an seiner eigenen Leistungsfähigkeit zu zweifeln anfängt, sagt ihm einige anerkennende Worte. Selbst des Bildhauers ungeheuerliche Bacchantin findet mehr Beachtung und Würdigung.

Mit neuem Eifer macht Lantier sich an sein Kolossalgemälde. In jeder Woche läuft er ein paarmal nach der Brücke. Nach dem Urteil seiner Freunde ist der Vordergrund, die *debardeurs* und die Badeanstalt, vortrefflich gelungen, aber den schrullenhaften Einfall, mitten auf der Seine ein nacktes Frauenzimmer anzubringen, lässt er, trotz Sandoz' Einwendung, nicht fahren. Seine Frau, denn er hat sich auf des Romanschreibers Rat ihr antrauen lassen, muss ihm dazu Modell stehen; bisweilen weckt er sie deshalb in der Nacht auf, denn er selbst verlässt oft das Bett, um auf seinem grossen Gerüst vor der Staffelei zu sitzen, zu schauen und zu malen. Immer ist es die nackte Frau, die ihn beschäftigt. Christine wird, weil er sie ihretwegen ganz vernachlässigt, ernstlich auf sie eifersüchtig. Gleichwohl giebt sie sich, als er einmal, unzufrieden mit seiner Arbeit, die Leinwand des Bildes gerade an der Hauptfigur mit einem Faustschlag durchlöchert, die redlichste Mühe, den Schaden mit Nadel und Zwirn auf der Hinterseite auszubessern. Vergebens versucht sie, den Maler aus der schwermütigen und düstern Stimmung, in die sie ihn versunken sieht, herauszureissen; vergebens versucht es, ihrer Bitte folgend, Sandoz. Auch ein Donnerstagdiner bei diesem erreicht nicht den Zweck, ihn aufzuheitern; die ehemaligen Freunde, welche sich hier nach langer Zeit wieder einmal zusammenfinden, geraten, weil durch die Verhältnisse in abweichende Richtungen gedrängt, in Streit. An diesem Mittagessen nimmt auch die Kräuterhändlerin, welche die angetraute Frau des Journalisten geworden ist, Teil, trotz ihrer früheren allen nur zu bekannten Lüderlichkeit sie durch ihre Prüderie überraschend. Zum grossen Verdruss der Frau Sandoz — recht bezeichnend ist das für Emporkömmlinge, wie die Sandoz es sind — wissen die Gäste die Delikatessen, die ihnen vorgesetzt werden, nicht nach Gebühr zu würdigen. Man fühlt allgemein, dass die alte Einigkeit verloren gegangen ist, und trennt sich in Missstimmung.

Immer weiter arbeitet Lantier an seiner nackten Frauenfigur, sie in immer lebhaftere Farben kleidend: in einer Nacht merkt Christine, dass er wieder einmal von ihrer Seite verschwunden ist; sie steht auf und stürzt nach der Staffelei: er hat sich vor seinem verunglückten Bilde erhängt. Die Unmöglichkeit, die er fühlt, seiner Idee gerecht zu werden, hat ihn in den Tod getrieben; — allerdings eine krankhafte Anwandlung, aber von der manche Künstler nicht ganz frei sind; selbst Sandoz, und in ihm Zola, gesteht sich ein, dass ihn bisweilen Ungewissheit über die Vollendetheit seines Dichtens befällt, und jener ältere Maler kann trotz seiner früheren Erfolge, sich der Mutlosigkeit nicht erwehren, die beim Einschlagen einer ganz neuen Richtung natürlich noch viel erklärlicher ist.

Mit Unrecht hat man die Katastrophe für unnatürlich und unwahrscheinlich gehalten. Sollte Zola auf diesen Schluss des Romans nicht durch den verhängnisvollen Tod des Léopold Robert gekommen sein, der, als er in Venedig für den Grafen Raczynski die berühmten Schnitter der römischen Campagna, eine Zierde der französischen Abteilung des Louvre, wiederholte, in einem Anfall von Schwermut, wie

man glaubt, weil er Raphael zu erreichen verzweifelte, sich den Hals durchschnitt? (1. Katalog des Raczynski'schen Museums S. 110.) Übrigens hat auch vor Kurzem in Paris der Bildhauer Schönewerk, aus Missmut darüber, es nie zu einer öffentlichen Anerkennung seiner Leistungen bei den Ausstellungen im Industriepalast bringen zu können, sich das Leben genommen, und merkwürdigerweise ist bei der Preisverteilung des diesjährigen Salon einem seiner hinterlassenen Werke zwar nicht die grosse Medaille — eine solche ist Bildhauern diesmal überhaupt nicht zuerkannt worden — aber doch die grösste Zahl der Stimmen für dieselbe zugefallen (s. *Figaro* 29. Mai 1886).

Sandoz und der alte Maler sind die einzigen, die dem Toten nach dem neuen Kirchhof bei Saint-Ouen das Geleit geben. Christine, von einem Nervenfieber befallen, muss, weil ganz mittellos zurückgeblieben, nach dem *hôpital Lariboisière*, Boulevard la Chapelle, übergeführt werden. Das unglückliche Bild wird, trotz einiger Vorzüge, die es hat, von Sandoz erbarmungslos zerschnitten. Es wird dadurch deutlich, dass Zola an Lantier's Beispiel auch die Abirrungen, deren die impressionistische und die naturalistische Schule sich schuldig machen und die ihr Emporkommen hindern, blosstellen will.

L'Œuvre ist ein Abriss des Lebens der artistischen *Bohème*, aber ohne den sprudelnden Humor, den Murger, der Liebling der Jugend — bekanntlich schmückt eine Statue der Jugend sein Grab auf dem Montmartre — in *La Vie de Bohème* über eine Schilderung desselben ausgebreitet hat; vielleicht ist Zola lebenswahrer, aber sicherlich weniger heiter. Schwerlich wird *L'Œuvre* das Glück machen, welches andere der Werke Zola's sich bei dem Publikum erworben haben. An den schlimmen Auswüchsen des Naturalismus fehlt es auch in diesem Roman nicht ganz, obgleich sie in die zweite Linie gedrängt sind, mehr den Hintergrund und das Beiwerk bilden: die Kräuterhändlerin und die den Künstlern gewogene Lorette vertreten sie hier, gegen manche andere Romane des Verfassers immer noch in geschwächtem Masse.

Ich wiederhole hier, was ich bereits in der *Zeitschrift* VII gesagt habe, das Lesen der Zola'schen Romane wirkt nicht aufrichtend und erhebend; auch dies Buch macht einen niederschlagenden Eindruck, in den ernsten Stellen wie in den satirischen.

Man muss die Energie Zola's bewundern, in den verschiedenen Gliedern einer Familie die erblichen Neigungen derselben in ihren verschiedenen Äusserungen zu verfolgen, seinen physiologischen Romanzyklus nach dieser vorgefassten Theorie der Anerbung durchführen zu wollen. Aber man fragt sich mit Recht, lehrt die Physiologie nur krankhafte Zustände? geht sie nicht vielmehr auch auf die gesunden Triebe und auf die naturgemässen Verrichtungen ein? Und hat die Kunst nur Krankheitserscheinungen zum Vorwurf zu nehmen? Man wird ohne Zweifel zuletzt sagen, wie Gaboriau und zum Teil Belot und Montérie den Kriminalroman zu ihrer Spezialität gemacht haben, so Zola den pathologischen.

H. J. HELLER.

Les Deux Iles von Victor Hugo. — Bei der Anfertigung der nachfolgenden Übertragung des Hugo'schen Gedichtes „*Les deux îles*“ hat mich der Wunsch geleitet, meinen Schülern eine lebhaftere Anschauung von der poetischen Schönheit des Ganzen zu geben, als bei der Lektüre des Urtextes gemeinhin zu erreichen ist. Unter dem

beständigen Ringen mit den Schwierigkeiten, die sich dem Verständnis entgegenstellen, kommt dem Schüler selten eine Ahnung der künstlerischen Form, die er ja bei der Operation des Übersetzens auch fortwährend zerbricht und zerstört, und nur sehr wenige vermögen sich nach überstandener Arbeit soweit von dem Mechanismus derselben los zu machen, dass ihnen die Schönheiten des Gedichtes als eines solchen noch nachträglich am Urtext selber deutlich zum Bewusstsein kämen. Dagegen habe ich mehrfach erfahren, dass eine einigermassen geeignete metrische Übertragung der Erreichung dieses Zweckes sehr förderlich sein kann, sofern sie dem Schüler überhaupt erst erschliesst, was er in dem fremden Text suchen soll. Er hat ihn so lange vielleicht nur als eine Gruppierung mehr oder minder bekannter Vokabeln zu schwierigen Satzkonstruktionen angesehen, die poetische Übertragung erst zeigt ihm alles von einem ganz anderen Gesichtspunkte, weckt ein neues höheres Interesse und lehrt ihn auch das fremde Gedicht als ein eigentümliches Kunstprodukt betrachten und verstehen.

Auch die gewandteste Prosaübersetzung, mit welcher der Lehrer ja naturgemäss die längere Beschäftigung mit jedem fremden, zumal poetischem Texte abschliessen muss, ist dazu lange nicht in dem Masse geeignet wie eine Übertragung, welche auch die Form und den Schwung des Originals wiedergiebt. Aus diesem Grunde wird, so hoffe ich, die Veröffentlichung der nachfolgenden kleinen Arbeit nicht ganz unnütz erscheinen, manchem Kollegen ist sie vielleicht willkommen.

Die beiden Inseln.

I.

Zwei Inseln weiss ich, deren Meere
Geschieden sind durch eine Welt,
Zwei Riesenhäupter in dem Heere
Der Wogen ragend aufgestellt.
Es meint, wer sie erblickt, zu wissen,
Dass Gott dem Abgrund sie entrissen
Zu einem fürchterlichen Plan:
Sie krönt der Blitz mit grellem Scheine,
Das Meer umheult die nackten Steine,
In ihrem Schoss grollt ein Vulkan.

Sie liegen fest, ob an den Riffen
Die Woge brandend auch zerschellt,
Vergleichbar zwei Piratenschiffen,
Die ein urew'ger Anker hält.
Er, der sie also schuf die wüsten,
Unwirtlich wilden Felsenküsten,
Mit Nacht und Grauen sie umgab:
Schuf er die eine Felsenwarte
Als Wiegenbett für Bonaparte,
Die andre als Napoleons Grab?

„Hier stand er auf — dort sank er nieder!"
Ein Weltenschicksal fasst dies Wort,
Und ohne Ende hallt es wieder,
Durch alle Zeiten tönt es fort.
Zu dieser Inseln Felsgestaden,
Durch seines Geistes Ruf geladen,

Wird jedes Volk der Zukunft ziehn.
Die Blitze, die ihr Haupt zerschellen,
Des Sturmes Wut, der Schwall der Wellen
Gemahnen jetzt nur noch an ihn!

Den Stätten fern, die seine Schritte
Jäh zu zermalmen oft gedroht,
Fern, einsam, in des Meeres Mitte
Bestimmt' ihm Gott Geburt und Tod,
Damit erbebend nicht die Erde
Verkündete: geboren werde
Jetzt jener grosse Kriegesheld,
Und dass auf seinem rauhen Bette
Er einst ein stilles Ende hätte,
Nicht sterbend schreckte noch die Welt.

II.

Wie träumerisch war schon des Knaben Art und Weise!
Und wie er brütend sass am Ende seiner Reise!
Genossen hatt' er da den hirnverbrannten Traum,
Er hatte es erkannt, dass Thron und Ruhm belügen,
Erfahren an sich selbst, dass Hirngespinste trügen,
Vergangner Zukunft Wert so nichtig ist wie Schaum!

Auf Korsika bereits, als Kind, in Visionen
Sah er sich herrschend stehn hoch über allen Thronen,
Sah er den Kaiseraar, der sich zum Himmel schwang;
Da klang verheissend schon das Lied ihm in die Ohren,
Das ihm einmütig einst an seines Zeltes Thoren
Sein weltumfassend Volk in allen Sprachen sang:

III.

HYMNE.

„Lobsingt Napoleon! Lobsinget seinem Ruhme!
Gott selber salbte ihn zu seinem Herrschertume,
Ihn, dem vom Nil zum Dnjepr[1]) die Lande dienstbar sind,
Der Königen gebeut, die hundert Ahnen zählen,
Der in des Kapitoles Sälen
Nur Raum genug sah für ein Kind!

Wie seine Adler stets rastlos die Flügel schlagen,
Den Donner ihres Zeus in alle Welt zu tragen;
Im Divan herrscht sein Wort, er lenkt den Vatikan,
Bei seinen stets mit Blut bespritzten Bannern wehen
Der Pyramidenschlacht Trophäen,
Erglänzt das Goldkreuz des Ivan!

---

[1]) Es würde des Wohlklangs wegen vielleicht rätlich sein, von dem Original abweichend, den Dnjepr durch den Don zu ersetzen!

Der braune Mameluck, der tapfere Germane,
Des Polen Feuergeist, sie folgen seiner Fahne,
Sie geben ihre Kraft blind seinem Ehrgeiz hin.
Sein Wille ist ihr Gott, ihr Glaube seine Ehre,
Man sieht in seinem Völkerheere
Der ganzen Welt Nationen ziehn!

In seinem Siegerstolz giebt er als Gnadenzeichen
Dem ersten besten Mann den Thron von weiten Reichen,
Und Fürsten lässt er Wacht an seiner Schwelle thun,
Damit in Frieden er nach Festen oder Siegen
Auf seiner Beute könne liegen,
Wie Fischer auf den Netzen ruhn.

Sein Kaiserhorst erscheint so himmelhoch, als wäre
Er Irdischem entrückt, erbaut in jener Sphäre,
Wohin kein Blitzschlag je Tod und Vernichtung trägt.
Er hört den Donner nur zu seinen Füssen wettern,
Sein Haupt kann nur ein Blitz zerschmettern,
Der aus der Tiefe aufwärts schlägt!“

IV.

Und aufwärts schlug der Blitz und hundert Schläge trafen!
Er sinkt zermalmt herab, die Könige bestrafen,
Dass er gewesen ihr Tyrann!
Auf eine Insel wirft man lebend den Verbannten.
Das Land vertraute den gefesselten Giganten
Der Hut des Oceanes an!

Wie auf St. Helena er sich zu sterben sehnte,
Wenn Abends unter ihm der Horizont sich dehnte,
Und hell die Sonne unterging!
Wie pflegte brütend er am Strande oft zu säumen,
Bis ihn ein englisch Wort aufriss aus seinen Träumen!
Sein Kerker wieder ihn umfing!

Wie er verzweifelte, da ihn nun alle schmähten,
Die ihn vergöttert einst, da seine Banner wehten,
Da ihm getreu noch war der Sieg!
Denn ach! es weckte ihm der Völker Fluch im Innern
Ein fürchterlich Gericht, ein ewiges Erinnern
Und eine Stimme, die nie schwieg!

V.

FLUCH.

„O Schande, Schmach und Fluch! Verwünschung, Elend, Rache!
Sei Erd und Himmel eins in dieser grossen Sache!
Denn endlich, endlich fiel der mächtige Koloss!
O dass im Tode noch ihm aufgebürdet wären
All jene Millionen Zähren,
Das Blut, das seinetwegen floss!

Fern, von der Wolga Strand, vom Tiber, von der Seine,
Aus der Alhambra Schutt, den Gräben von Vincenne,
Aus Jaffas Pestspital, aus Moskaus Brandgeruch,
Von jedem blut'gen Feld, wo er gezückt den Degen,
Als Echo seines Ruhms erdröhne ihm entgegen
Der Toten fürchterlicher Fluch!

Sieh, wie sich um ihn her all seine Opfer drängen,
Wie sie in Massen sich aus ihren Gräbern zwängen,
Umweht vom Hauch der Gruft, unzählig sind sie da,
Zerrissen durch das Blei, zerhackt im Schwerterkampfe,
Mit klapperndem Gebein, geschwärzt vom Pulverdampfe:
Ein düstres Josaphat wird ihm St. Helena!

Er lebe, da ihm Tod Erlösung würde scheinen!
Der stolze Herr der Welt, er lerne es, zu weinen!
Es legen Schergen ihm, die nie von ihm gehört,
Die seinen Stolz, sein Recht voll Hohn verspottet hätten,
Die müde Hand in eis'ge Ketten,
Die Hand, die Reiche hat zerstört!

Er wähnt', es werde sich vor seinem Glücke neigen
Der Volksgeist, dem allein das Reich der Welt zu eigen:
Sein Licht erlosch, als Gott darüber hingehaucht!
Und der im ew'gen Rom nicht kannte seines Gleichen,
Er fand kaum so viel Raum in allen seinen Reichen,
Wie jeder Mensch zum Sterben braucht!

Dies Meer wird einst sein Grab, schon vorher das Vergessen!
Vergebens liess er sich in St. Denis vermessen
Aus Marmor und aus Gold ein köstlich Grabmal baun:
Der Himmel wollte nicht, dass, wenn um still zu trauern,
Der Königsgeister Schar heimsucht die düstren Mauern,
Sie seinen frechen Leib in ihrem Grabe schaun!"

VI.

Des Kelches Bodensatz ist bitter, und es wecken
Aus süssem Traum zuletzt den Träumer jähe Schrecken!
Der Jugend leichter Sinn glaubt an der Zukunft Glück.
Allein gesättigt schaut auf ein genossnes Leben
Der Geist mit Ekel und mit Beben
Vom Rand des Horizonts zurück!

Wer einem Berge naht, sieht wundernd aus der Ferne,
Wie er sein mächtig Haupt erhebt bis an die Sterne,
Er staunt die Gipfel an mit ihrem ewgen Firn,
Den Wald, ein grün Gewand, den nackten Fels umwallend,
Die Wolken, die, sich düster ballend,
Bekrönen seine hohe Stirn.

Besteig ihn, such sie auf, die Höhn, die du ersehntest!
Und Wolken findest du, wo du den Himmel wähntest!

Der Berg verwandelt sich, ist deinem Blick entrückt:
Ein Abgrund gähnt dich an, darin die Tannen sausen,
Der Donner rollt, die Bäche brausen,
Der Blitz um Wasserfälle zückt.

VII.

So trüglich ist des Ruhmes Treue:
Zuerst des Prismas Farbenglut,
Und dann ein Spiegel für die Reue,
Der ihr den Purpur zeigt als Blut.
Erst siegreich, dann vom Glück gemieden,
So stellt sein Leben sich verschieden
Am Anfang und am Ende dar.
Sein Name nennt ein doppelt Wesen,
Den Jüngling, der ein Held gewesen,
Den Mann, der sieglos, elend war.

Noch jetzt, wenn eine Felsenspitze
Auf Korsika, St. Helena
Nachts grell umzuckt der Schein der Blitze,
Sagt wohl der Schiffer, er sei da,
Die Arme kreuzend, brütend stände
Er regungslos, und fernhin sende
Er seinen Schatten in die Nacht.
Gespenstig pfleg er so zu stehen,
Gebietend noch im Sturmeswehen,
Wie er gebot einst in der Schlacht.

VIII.

Ein Reich verlor er, doch ihm blieb, da er geendet,
Ein doppelt Vaterland, durch ihn geweiht, geschändet,
In Vaskos ferner See, im Meer des Hannibal;
Und nennt man staunend ihn als Wunder unsrer Zeiten,
So weckt von Pol zu Pol in jener Meere Weiten
Sein Name zwiefach Widerhall.

Wenn eine Bombe Nachts am dunklen Himmel glühend
Die Flammenkurve zieht, und sausend zischend, sprühend
In die entsetzte Stadt Tod und Verderben trägt,
Und prasselnd niederfährt, und wühlt im Strassenstaube,
Dem kahlen Geier gleich, der, haschend nach dem Raube,
Mit mächt'gem Flügelschlag den Sand der Erde fegt,

Dann dampfen, qualmen lang, noch lang nach ihrem Falle
Der grosse schwarze Schlund, der mit gewalt'gem Knalle
Das mächtige Geschoss vernichtend hat entsandt,
Und jene Stelle, wo die Bombe, Kugeln speiend,
Erstarb, was sie umgab gewissem Tode weihend,
Erlosch, entzündend wilden Brand.

O. Roloff.

Aufenthalt in Paris: Erfreulicher Weise wird es in neuerer Zeit immer mehr Gebrauch, dass die „neuere Sprachen" Studierenden oder dieselben Unterrichtenden auf längere Zeit nach Paris gehen. Nur auf diese Weise kann man sich mit französischen Sitten und Gebräuchen so bekannt machen, dass man sicher ist, die französischen Schriftsteller zu verstehen. Von der Ausbildung der Sprechfähigkeit gar nicht zu reden. — So widerspruchsvoll es nun auch klingen mag, es ist Thatsache, dass es in Paris gar nicht so leicht ist, Gelegenheit zum französisch sprechen zu finden; noch schwerer ist es namentlich für solche, die nicht mit schwerwiegenden Empfehlungen ausgestattet sind, mit „Gebildeten" in geselligen Verkehr zu treten. Will jemand sicher sein, seinen Aufenthalt von Anfang bis zu Ende ordentlich auszunutzen, so bleibt ihm nur übrig, in eine geeignete Pension zu gehen. Es giebt Pensionen in Unmasse; geeignete zu finden, d. h. solche, die von gebildeten Personen gehalten werden, wo man gute Verpflegung und Rat findet, nicht mit schlecht französisch Sprechenden zusammenkommt, am Familenleben teilnehmen kann u. s. w., ist sehr schwer. Der Unterzeichnete hat das Glück gehabt, eine ganze Anzahl von Familien kennen zu lernen, die ihnen empfohlenen Fremden alles dies bieten; er würde sich freuen, wenn er dem oder jenem Kollegen dienen könnte und bittet dieselben, gegebenen Falls in diesen oder anderen mit Paris zusammenhängenden Dingen sich an ihn zu wenden. L. Wespy.

Hamlet im Théâtre français. — Habent sua fata libelli! sagt der „Figaro" inbezug auf die neueste „Première" der Comédie-Française, welche am 28. Sept. 1886 die Übersetzung des Hamlet von A. Dumas und P. Meurice aufführte, die sie 1846 einstimmig zurückgewiesen hatte, indem sie sich an dem Hamlet des ehrwürdigen Ducis genügen liess, der am 30. Sept. 1769 und darnach noch 11 mal nacheinander trotz des Widerspruchs des kunstverständigen Publikums aufgeführt worden war. — Der Hamlet von Dumas und Meurice ist früher schon in den 40er Jahren im Théâtre-Historique und in den 60er im Théâtre de la Gaîté gegeben worden und hat während dieser Zeit manche Textänderungen erfahren, auch ist die Zahl der Bilder von 10 auf 13 gestiegen, (während das englische Stück bis 20 zählt).

Die Übersetzung bezeichnet Auguste Vitu, der Berichterstatter des Figaro als vortrefflich gelungen, das Stück selbst als „tiefergreifend und markerschütternd, von der Unsterblichkeit eines grossen Schöpfergeistes zeugend". Indessen werden dringend Kürzungen gewünscht, z. B. in der Totengräberszene. Dagegen möchte er die Schlussszene, in welcher der norwegische Prinz Jortinbras auftritt, und welche die Übersetzer gestrichen haben, als Schlussstein des Dramas wieder eingesetzt sehen.

Hamlet wurde von Mounet-Sully so meisterhaft dargestellt, dass es von ihm heisst, er habe die Leistungen von Burbage, Kean, Kemble, Talma, Rouvière, Salvini, Fechter, Ryder, Irving weit übertroffen. Vor 18 Jahren hatte Clarétie, der jetzige Leiter der Comédie-Française in einer Kritik über die Darstellung des „Orest" im Conservatoire durch „Sully-Mounet" gesagt, der junge Künstler sei ein jämmerlicher Orest gewesen, werde aber einen vortrefflichen Hamlet abgeben. Dies hat er nun bewiesen, nachdem er, wie man sagt, vierzehn Jahre an seiner Rolle gefeilt hat.

Den Polonius gab Got, den Geist Maubant, den König Claudius Silvain, den ersten Totengräber Coquelin der Jüngere, die Ophelia Frl. Reichemberg.

Die neuen Dekorationen sind zumeist von Lavastre, bis auf den Friedhof, den Rubé und Chaperon anfertigten. Als meisterhaft gelungen werden ausser dem letzteren bezeichnet: die Terrasse auf dem Schlosse Helsingör und das Zimmer der Königin.

Die Kostüme sind überreich, der Mantel des Königs soll allein 5000 frs. kosten; bedenklich aber erscheint es doch, wenn die handelnden Personen als Zeitgenossen Franz' I. gekleidet auftreten, wenn auch Shakespeare die Zeit der Handlung unbestimmt gelassen hat, um selbst dem Anachronismus begehen zu können, das Christentum als vorhanden anzusehen.

Schon vor 3 Jahren hatte Emile Perrin das Stück auf das Théâtre français bringen wollen, um seiner Ausstattungslust gerecht zu werden. Clarétie ist ein getreuer Testamentsvollstrecker gewesen, indem er fast Unglaubliches an Sorgfalt und Kosten aufwandte.

Den Kampf zwischen Hamlet und Laërtes, der aus 5 Abtheilungen besteht, hat Vigeant kunstgerecht nach den Stellungen der Académie de l'Espée eingeübt.

Die Musik der Lieder Ophelias und des Totengräbers ist von Ambroise Thomas, der dänische Marsch ist vom Kapellmeister des Théâtre français Léon instrumentiert. L. Wespy.

Der Sommernachtstraum im Odéon. — Le Songe d'une nuit d'Été, féerie en trois actes et huit Tableaux; d'après Shakespeare, par Paul Meurice. Dies war das Stück, das April und Mai 1886, bis es durch „*La Vie de Bohème*" verdrängt wurde, die Bühne des Odéon beherrschte und die geteiltesten Beurteilungen fand. Shakespeare, als Verfasser des Stückes, kommt im allgemeinen in diesen Beurteilungen nicht gar zu gut weg; gesprächsweise ist dem Unterzeichneten vielfach von „gebildeten" Franzosen gesagt worden, „der Geist Shakespeare's (sollte heissen Sommernachtstraum) passt nicht nach Frankreich; wir freuen uns an der Musik Mendelsohn's, eigentlich noch mehr an deren Ausführung durch Kapellmeister Colonne, aber das Stück selbst dulden wir nur aus Pietät gegen Shakespeare." — Besser als S. kommt der Übersetzer oder vielmehr Bearbeiter Meurice weg; dem das, was als Erfolg erzielt wurde, zugerechnet wird.

Der Unterzeichnete hat selbst den ersten Aufführungen beigewohnt und mit Entzücken und Bewunderung der Musik Mendelsohn's gelauscht, die meisterhaft unter der Leitung Colonne's ertönte, hat die geschmackvolle und prächtige Ausstattung bewundert, mit welcher der Leiter des Odéon, Porell, das Stück versehen hat, konnte sich aber dem Eindrucke nicht verschliessen, dass den französ. Hörern der Geist Shakespeares fremd blieb. Saint-Germain bewährte sich als Bottom wie stets als Meister, indem er sein heiseres, fehlerhaftes Organ seiner Rolle dienstbar zu machen wusste. Paul Mounet fand als Oberon Gelegenheit, seine ganze Persönlichkeit: seine langen Locken, sein geisterhaftes Antlitz, sein exaltiertes Geberdenspiel und sein mächtiges, wenn auch stark maniriertes Organ zur Geltung zu bringen; Mlle Weber entzückte durch ihr bezauberndes Spiel und Mlle Cerny war der bestrickendste Punkt, den man sich denken kann und doch — diejenigen haben Recht, welche sagten — der Sommernachtstraum ist ein exotisches Kind, welches das französische Klima nicht vertragen wird.

L. Wespy.

Deutscher Einheitsschulverein. — Obgleich nicht streng in den Rahmen dieser Zeitschrift gehörig, dürfte dennoch ein kurzer Bericht über die konstituierende Versammlung des neuen Vereins hier nicht unangebracht sein, einmal weil die in derselben verhandelten Gegenstände auch die Stellung des französischen Unterrichts auf unseren höheren Schulen mit betreffen, sodann weil gerade von Vertretern der französischen Philologie der Anstoss zu jener Versammlung gegeben wurde, unter ihnen also ein besonders lebhaftes Interesse an den Verhandlungen derselben vorauszusetzen ist.

Die Hauptversammlung fand am 5. Okt. v. J. in der Aula der höheren Schulen zu Hannover statt, vormittags unter Vorsitz des Herrn Direktors Capelle (Hannover), nachmittags unter dem des Prof. Koschwitz. Erschienen waren etwa 100 Teilnehmer, eine erhebliche Anzahl derselben als Gäste. Nach Verteilung einiger Schriften über die Einheitsschule,[1]) einigen geschäftlichen Mitteilungen über die Beschlüsse der Vorversammlung vom 4. Okt. abends und einer kurzen Begrüssung der Erschienenen durch Prof. Koschwitz ergriff zunächst Direktor Steinmeyer (Aschersleben) das Wort zu einem längeren Vortrage „Über die Idee der höheren einheitlichen Schule" mit etwa folgendem Gedankengange:

In den ersten Jahrhunderten nach der Reformation hat es eine höhere Einheitsschule gegeben, wenn auch die Lehrpläne der einzelnen Schulen sehr von einander abwichen. Diese Abweichungen sind für die ältere Zeit aus der Freiheit zu erklären, mit welcher jede Schule ihren Unterricht gestalten durfte, für die spätere Zeit aber vor allem dadurch, dass der Bürgerstand, der sich je länger desto mehr auch in Bezug auf seine Bildungsbedürfnisse von dem Volke abschied, nunmehr seine Bildung ebenfalls auf der höheren Schule suchte. Je nachdem nun mehr oder weniger Rücksicht auf diesen Schülerbestandteil genommen wurde, gestaltete sich der Lektionsplan verschieden. Es ist sonach klar, dass in dieser Verschiedenheit nicht der Anfang einer Spaltung der einen höheren Schule in mehrere Arten höherer Schulen gefunden werden kann. Die eine Schule, das Gymnasium, hat vielmehr damals zwei Schulen von verschiedener Art, eine höhere und eine Mittel- oder Bürgerschule in sich vereinigt.

Für das Verständnis der weiteren Entwickelung unseres höheren Schulwesens ist es nun von grosser Wichtigkeit, genau darauf zu achten, was als hauptsächliche Aufgabe unserer Gymnasien oder höheren Schulen angesehen wurde.

In der ältesten Zeit hatten die Gymnasien als Vorbildungsanstalten für das akademische Studium gegolten, welches ganz allgemein mit der höheren Bildung gleichgesetzt wurde.

Diese Gleichsetzung ist zwar zu keiner Zeit innerlich berechtigt gewesen; denn Vorbildung zu akademischen Studien und höhere Bildung fallen weder ihrem Begriffe nach zusammen, noch haben sie sich je in der Wirklichkeit vollständig gedeckt; aber dass ein Unterschied zwischen beiden besteht, ist doch erst fühlbar geworden, als bei der ausserordentlichen Entwickelung jeder einzelnen Wissenschaft das alle höhere Wissenschaft

[1]) Unter ihnen zwei neue Arbeiten von F. Hornemann: Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten. 2. Heft. Hannover 1886, und: Die einheitliche Schule. Stettin 1886 (Separatabzug aus dem Pädagog. Archiv), eine Nummer (40, 15. Jahrgang) der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen, ein Programm von L. Vieweger aus Danzig u. a.

verbindende gemeinsame Band, wenn es auch nicht überhaupt verloren gegangen ist, doch nur noch von der Minderzahl hatte festgehalten werden können.

Nun, wo Vorbildung für akademisches Studium und höhere Bildung thatsächlich gleichgesetzt wurden, musste das Gymnasium entweder beides neben einander oder eins von beiden zu seiner Aufgabe machen.

Die Semler'sche Realschule in Halle 1738 und die Hecker'sche Realschule in Berlin 1747 liefern den Beweis, dass in jener Zeit das Gymnasium nur Vorschule für die Universität, wenn nicht ausdrücklich sein wollte, so doch thatsächlich geworden war; denn diese Schulen sind niedere Fachschulen. Sie sollten unmittelbar für die Hantierungen des praktischen Lebens vorbereiten.

Ein Bedürfnis nach solchen Schulen hätte sich nicht geltend machen können, wenn nicht die Gymnasien den Charakter von höheren Fachschulen bekommen, d. h. die Vorbereitung für die akademischen Studien zu ihrer ausschliesslichen Aufgabe gemacht hätten. Wilhelm von Humboldt hat das grosse Verdienst, die Gymnasien zu ihrer universellen Bestimmung zurückgeführt zu haben. In der von ihm erlassenen Unterrichtsverfassung vom Jahre 1816 heisst es, der Zweck der Gymnasien sei, ihren Zöglingen nicht nur zu demjenigen Masse klassischer und wissenschaftlicher Bildung zu verhelfen, welches zum Verstehen und Benutzen des systematischen Vortrages der Wissenschaften auf Universitäten erforderlich ist, sondern sie auch mit der Sinnes- und Empfindungsweise einer veredelten Menschlichkeit auszurüsten.

Der Bahn, welche für die höhere Schule durch Wilhelm von Humboldt eingeschlagen war, folgte die Realschule unter Spilleke für ihre Kreise. Spilleke verwarf das Nützlichkeitsprinzip, das für die Realschule von Semler und Hecker massgebend gewesen war; freie Menschenbildung in der Form wie sie der Bürger- oder Mittelstand bedurfte, war das Ziel seiner Schule. Ein Beweis dafür ist, dass er lediglich um der ausserordentlichen Kraft willen, welche der lateinischen Grammatik zur Entwickelung des logischen Denkvermögens innewohnt, später auch das Lateinische in den Unterrichtsplan aufnahm, trotzdem seine Schüler dasselbe weder jemals praktisch gebrauchen, noch bis zu einer tieferen Kenntnis der römischen Schriftsteller gelangen konnten.

Aber unter dem Ministerium Raumer, 1850 — 1858, wurden durch den Geheimen Ober-Regierungsrat Dr. Wiese in dem Erlass vom 6. Januar 1856 die Gymnasien zu Vorbildungsanstalten für das Studium der Wissenschaften auf den Universitäten erklärt. War dies ihr erster oder gar einziger Zweck, so ist das leidenschaftliche Streben unserer Realschulen, jetzt Realgymnasien, nach Erweiterung ihrer Berechtigungen nicht nur begreiflich, sondern vollkommen berechtigt; denn für naturwissenschaftliche Studien und auch für medizinische gewährt dasselbe nicht nur bessere grundlegende Kenntnisse, sondern übt es auch die bei diesen Wissenschaften vorzugsweise zur Anwendung kommende Denkform und wissenschaftliche Methode ungleich mehr und besser, als das Gymnasium. Will man einwenden, dass das Realgymnasium nicht die Ausbildung der Geisteskräfte gewähre, welche für alle höheren wissenschaftlichen Studien unerlässlich ist, so ist dies grundsätzlich selbst für die früheren Realschulen 1. O. als richtig nicht anzuerkennen, keineswegs aber für das jetzige Realgymnasium, welches bei seinem starken Betriebe der Mathematik nach der Vermehrung des lateinischen Unterrichts in allen Klassen, was die rein logische Ver-

standesbildung betrifft, sich dem Gymnasium ebenbürtig an die Seite stellen darf.

Die Konsequenz der Wiese'schen Zweckbestimmung des Gymnasiums ist also Teilung der Berechtigungen, zwischen Gymnasien und Realgymnasien in der Weise, dass die Vorbereitung zu theologischen und philologischen Studien ausschliesslich dem Gymnasium, zu medizinischen und naturwissenschaftlichen Studien ausschliesslich dem Realgymnasium überwiesen, für das Studium der Jurisprudenz aber und der Mathematik die Wahl zwischen Gymnasium und Realgymnasium freigegeben werde.

Aber die Wiese'sche Auffassung des Gymnasial-Zweckes ist eng und einseitig. Nicht bloss Vorbildungsanstalt für die wissenschaftlichen Studien auf der Hochschule, sondern Pflegestätten höherer Menschenbildung müssen die Gymnasien sein. Dass dieses als ihre wahre Bestimmung angesehen werden müsse, könne Redner im Rahmen einer Rede nicht ausführlich begründen, er wolle aber doch hervorheben, dass der Staat und die Gesellschaft in den höheren Ämtern und leitenden Stellungen Männer bedürften, die mehr als Kenntnisse und Geisteskraft besässen; sie müssten ausgestattet sein mit dem, was Wilhelm von Humboldt die Sinnes- und Empfindungsweise einer veredelten Menschlichkeit genannt hat.

Seitdem die Universität zu einem Verein von Fachschulen geworden ist, ist dieselbe nicht mehr im stande, eine solche Sinnes- und Empfindungsweise zu pflegen; allerdings hilft die natürliche Beanlagung und die Einwirkung des Hauses und der Familie wesentlich bei der Lösung dieser Aufgabe mit; aber die Schule kann hierfür doch nicht entbehrt werden, ja es ist recht eigentlich die Aufgabe der höheren Schule eine solche Sinnes- und Empfindungsweise herauszubilden.

Natürlich kann man nicht behaupten, dass einzelne Unterrichtsgegenstände ein Monopol auf Herausbildung einer solchen Gesinnung hätten, indessen hat doch jeder einzelne Lehrgegenstand seine besondere Kraft, und so kommt es darauf an, einen Unterrichtsplan aufzustellen, in welchem die aufgenommenen Gegenstände sich, soweit sich dies durch Unterricht überhaupt bewirken lässt, zur Gesamtwirkung der höheren Menschenbildung vereinigen.

Angenommen aber, dass mehrere Verbindungen von Unterrichtsgegenständen diese Wirkung und zwar in gleichem Masse hervorzubringen vermöchten, so ist doch eine Einheitsschule vorzuziehen,

1) weil sie das Natürliche ist; denn höhere Menschenbildung ist ihrem Wesen nach etwas einheitliches, unteilbares,

2) weil die Lösung der Aufgaben in Staat und Gesellschaft durch eine gewisse Gemeinsamkeit der Grundanschauungen, wie sie ein einheitlicher Unterricht wenigstens begünstigt, erleichtert wird,

3) weil es den idealen Sinn im Volke kräftigt, wenn unsere beste Jugend jahrelang ohne alle Nebenrücksichten nur an der Ausgestaltung ihres inneren Menschen arbeitet. —

An diesen Vortrag schloss sich unmittelbar ein zweiter des Gymnasial-Lehrers Hornemann (Hannover) an: Über die Organisation der höheren einheitlichen Schule.

Der Redner legte zunächst dar, welche Vorstellung von der Gesamtorganisation unseres Schulwesens seiner Auffassung der höheren Einheitsschule zu grunde liege. Teils aus pädagogischen, teils aus sozialen Gründen sei eine Verschmelzung der Volks-, Mittel- und Gelehrtenschule zu einem Organismus zu verwerfen; vielmehr müsse jedem Hauptbildungskreise unseres Volkes eine von unten auf selbständige allgemeine Bildungs-

schule entsprechen, dem Kreise der Höchstgebildeten die Gelehrtenschule, dem gebildeten Mittelstande die höhere Bürgerschule, dem dritten Bildungskreise die Volksschule. Doch dürfen diese drei Schularten nicht so weit von einander abweichen, dass auch dem Begabten ein Übergang aus der einen in die andere verschlossen sei; sonst sei das Recht der Persönlichkeit, sich durch eigene Kraft in der Gesellschaft eine höhere Stellung zu gewinnen, nicht gewahrt.

Darauf ging der Redner zu dem Thema selbst über. Eine der grundlegenden Fragen, sagte er, betrifft die Stellung der beiden klassischen Sprachen im Lehrplan. Die Idee einer einheitlichen Bildungsanstalt für die Höchstgebildeten unseres Volkes kann nur die sein, welche Laas kurz vor seinem Tode in den Worten ausdrückte: „Wir müssen im Gymnasium eine schlechthin universale Propädeutik haben“. Aber eine solche kann praktisch nie völlig verwirklicht werden, vielmehr erhält sie stets einen besondern Inhalt durch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk und zu einem bestimmten Zeitalter. Darum sagen wir ebenso richtig, die höhere Einheitsschule habe zu einer tiefern Auffassung unseres nationalen Lebens in der Gegenwart vorzubilden. Alle wesentlichen Elemente der Kultur, welche den gegenwärtigen Zustand unserer nationalen Bildung hervorgerufen haben und in ihm lebendig sind, müssen den Zöglingen der höheren Einheitsschule nahe gebracht, an denselben müssen alle Hauptkräfte des Geistes gepflegt und entwickelt werden. Zu diesen wesentlichen Elementen der gegenwärtigen Bildung unseres Volkes gehört aber die Antike als eines der hervorragendsten. Deshalb muss dem Lateinischen seine Bedeutung als Grundlage für den gesamten fremdsprachlichen Unterricht und als formales Bildungsmittel gewahrt bleiben, und auch die römische Litteratur muss angemessene Pflege finden. Wichtiger aber ist, dass das Griechische im wesentlichen seine bisherige Stellung im höheren Schulunterricht behalte. Denn seit dem Anfang unseres Jahrhunderts ist der Kern der humanistischen Bildung nicht mehr das Lateinische, sondern der hellenische Geist. Vom Römischen wendet unser Volk sich allmählich mehr ab, z. B. im Rechtsleben, dem hellenischen Volksgeist zeigt es sich nach wie vor geneigt, weil es ihm innerlich viel näher verwandt ist, als dem römischen. Auch das Studium hervorragender Werke der griechischen Litteratur in Übersetzungen, welches schon mehrfach empfohlen ist, genügt einem tieferen Bedürfnis nicht. Bedeutende sachliche und pädagogische Gründe fordern die Beibehaltung des Unterrichts in der griechischen Sprache selbst.

Demnach entspricht den Anforderungen der Gegenwart nur eine Form der Einheitschule, welche das Griechische im wesentlichen in der Stärke erhält, die es auf dem Gymnasium hat, die notwendige Verstärkung der Realien und der neueren Sprachen aber durch Schwächung des Lateinischen ermöglicht.

Zweitens aber ist jede höhere Einheitsschule zu verwerfen, welche — etwa von Obersekunda an — eine Gabelung eintreten lässt. Denn nur in der Zeit, in welcher der Trieb zu selbständigem Urteil in dem Jüngling sich zuerst mächtig regt, in welcher auch die Grundzüge des Charakters fest zu werden beginnen, können wir hoffen, eine allgemeine Grundlage der Weltanschauung und Gesinnung zu legen, welche im Mannesalter bleibt. Deshalb müssen gerade Obersekunda und Prima jedenfalls ungetrennt bleiben und es wäre aufs tiefste zu beklagen, wenn es sich als unmöglich erweisen sollte, eine reine Einheitsschule ohne Teilung herzustellen.

Wenn nun viele behaupten, diese Unmöglichkeit liege bereits vor, so scheint grade das Gegenteil richtig zu sein: nur die auf eine reine Einheitsschule gerichteten Bestrebungen haben Aussicht auf Erfolg. Denn man verschliesse doch die Augen nicht vor den realen Faktoren, von denen die Verwirklichung aller unserer Wünsche zuletzt abhängt: nie und nimmer wird wenigstens die preussische Regierung ihre Zustimmung zu so weitgehenden Experimenten geben. wie die Mehrzahl der Einheitsschulentwürfe sie verlangen. Nur im Anschluss an die Lehrpläne von 1882 dürfen wir dem schönen Ziele einer höheren Einheitsschule zustreben, wenn wir nicht leere Luftschlösser bauen wollen. Diese aber haben unsern Bestrebungen nach zwei Richtungen hin vorgearbeitet: 1) Die Lehrpläne des Gymnasiums und des Realgymnasiums sind soweit geändert, dass von VI bis IV fast völlige Übereinstimmung erzielt und überhaupt das Gymnasium realistischer, das Realgymnasium humanistischer geworden ist. Zweitens aber dringen die Lehrpläne an mehreren Stellen auf Abschaffung der Einseitigkeiten und Übertreibungen, an welchen die gymnasiale Methode gegenwärtig leidet.

An beide Seiten dieser von der Regierung selbst begonnenen Schulreform müsse man anknüpfen, und zwar ist die zeitgemässe Umbildung des Gymnasiums dabei offenbar die Hauptsache. Denn gelingt es, dieses wieder zu einer Anstalt zu machen, welche den Namen einer höheren allgemeinen Bildungsschule wirklich verdient, dann ist bei dem starken numerischen Übergewicht der Gymnasien die Frage der höheren Einheitsschule im wesentlichen gelöst. Die Gymnasien also müssen in der Methode des Sprachunterrichts den einseitig grammatistisch-philologischen Charakter abstreifen, welcher sie gegenwärtig so vielem berechtigten Tadel aussetzt, und die Realien und die neueren Sprachen soweit verstärken, wie es die allgemeine Bildung der Gegenwart, aber auch wirklich nur die allgemeine Bildung, nicht irgend eine Fachbildung erfordert.

Es ist nicht anzunehmen, dass die Mehrzahl der gebildeten Deutschen einem solchen Streben nach einer höheren Einheitsschule auf gymnasialer Grundlage so abgeneigt ist, wie es nach den Veröffentlichungen der letzten Jahre scheinen könnte. Aus den Kreisen der Mediziner haben sich allerdings einzelne, wie besonders Esmarch, dem Realgymnasium so günstig ausgesprochen, dass man in diesem die Grundlage für eine künftige Einheitsschule suchen müsste. Aber andere, wie der gegenwärtige Rector der Züricher Universität Prof. Dr. Krönlein[1]) oder der Tübinger Naturwissenschaftler Prof. Dr. Lothar Meyer, stehen nicht auf diesem Boden. Ähnlich ist es in den Kreisen der Techniker. Der Berliner Verein deutscher Ingenieure ist für eine dem Realgymnasium nahe stehende Form der Einheitsschule eingetreten, die Denkschrift des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine über die Ausbildung der Bautechniker fordert dagegen eine Schule, „welche sowohl durch ihre humanistische Richtung die Reife zu akademischen Studien erzeugt, als auch den mathematischen und graphischen Unterricht pflegt", will also den Kern der gymnasialen Bildung keineswegs beseitigen. Überhaupt aber weichen, selbst unter denen, die im allgemeinen auf gleichem Boden stehen, die Wünsche und Meinungen noch vielfach von einander ab. Die Ursache liegt darin, dass wir alle noch zu sehr von den Erfahrungen und Eindrücken des eigenen Bildungsganges und der eigenen Lebensstellung abhängen: es fehlt noch die objektivierende Wirkung einer allseitigen wissenschaftlichen Behandlung der Sache.

---

[1]) Über Gymnasial- und Universitätsbildung, Zürich, 1886.

Hoffentlich wird uns eine nicht zu ferne Zukunft dieselbe bringen, bisher aber liegen nur Anfänge dazu vor.

Unter diesen Umständen erscheint es von hervorragender Wichtigkeit, dass die Anstalt, die wir suchen, die reine höhere Einheitsschule auf gymnasialer Grundlage, im wesentlichen schon existiert, dass sie nur ausgebildet und verallgemeinert zu werden braucht. Sowohl im Hamburger Johaneum wie in manchen Gymnasien der Schweiz ist ein Ausgleich zwischen Humanismus und Realismus bereits gefunden, und auch in Baden giebt es einen heftigen Kampf gegen das Gymnasium wie in Norddeutschland nicht, weil auch dort die Gymnasien im ganzen den Anforderungen der Zeit entsprechen. Von ihnen würden wir also zunächst lernen, an ihre Erfolge anknüpfen und von da weiter streben müssen.

Aus diesen Thatsachen scheint nun dreierlei hervorzugehen:

Es ist richtig 1) sich zunächst nur über die allgemeine Tendenz zu einigen, der zu folgen ist, die Herausgestaltung eines bestimmten Lehrplans aber den Verhandlungen innerhalb des Vereins überlassen.

2) Bei dieser Arbeit sich zunächst an das Gymnasium anzuschliessen und zu fragen, wieweit und in welcher Weise dieses umzugestalten sei, um den Bedürfnissen der Gegenwart gerecht zu werden.

3) Neben dem Lehrplan stets auch eine Besserung der Lehrweise anzustreben. Denn eine Reform der Methode beeinflusst das gesamte Wesen des Lehrplans; und nur eine tiefe und gründliche Reform der Methode gewährt die praktische Möglichkeit, ohne Überbürdung und ohne Zersplitterung dem vielseitigen Bedürfnis unserer Zeit in einer Lehranstalt zu genügen. Man hat deshalb nicht Unrecht, wenn man die ganze Unterrichtsfrage als eine Frage der Didaktik bezeichnet. —

An die Vorträge schloss sich eine mehrstündige Generaldebatte, der eine nicht minder erregte und lebhafte Besprechung der drei im Programm aufgestellten Thesen folgte. Dieselben lauteten:

a) Eine besonnene Schulreform darf nicht plötzlich eine Neuordnung des öffentlichen Unterrichts auf ganz anderer Grundlage erstreben, sondern muss die bestehenden Einrichtungen durch allmähliche Umbildung mit den Forderungen der Gegenwart in Einklang zu bringen suchen.

b) Das Schulwesen bedarf vor allem der Vereinfachung. Sowohl die Gelehrtenschulen wie die Schulen für den mittleren Bürgerstand müssen in je eine Schule vereinigt werden (höhere und mittlere Einheitsschule).

c) Weder das Gymnasium noch das Realgymnasium genügen den Anforderungen der Gegenwart völlig. Das Gymnasium ist durch teilweise Annäherung an das Realgymnasium so umzugestalten, dass es wieder als wirklich allgemeine Vorbereitungsanstalt für alle Zweige des gelehrten Studiums betrachtet werden kann. Dabei ist das Griechische in der gegenwärtigen Ausdehnung im ganzen zu erhalten, das Lateinische, soweit nötig, zu beschränken.

Über These a) erfolgte Einigung. Über These b) und c) kam es nicht zur Abstimmung, ebenso wenig konnten zahlreiche andere, von dem ersten Redner und von sonstigen Anwesenden eingereichte Thesen zur Abstimmung gelangen. Wir müssen hier darauf verzichten, auch nur eine ungefähre Wiedergabe der Debatten zu versuchen, die praktisch resultatlos verliefen, aber gerade wegen der zahlreichen vorhandenen Gegensätze und der dadurch veranlassten vielseitigen Erörterungen, sowie durch die verschiedenartige Stellung und Stellungnahme der Redner zur Klärung der zur Sprache gebrachten Fragen wesentlich beigetragen haben. Selbst das Erscheinen einiger Herren, denen es eingestandenermassen nur

auf Störung der Verhandlungen ankam, hat nur zur Klarstellung der Verhältnisse beigetragen. Mit besonderem Eifer nahmen Führer des Deutschen Realschulmänner-Verbandes — die Herren Direktoren Steinbart, Krumme u. a. — an den Debatten Teil, die ihre Argumente zum Teil gedruckt bei sich führten und ablasen, dadurch natürlich ihren Ausführungen den Reiz der Neuheit und teilweise die Lebendigkeit raubten. Im Laufe der Debatten traten immer deutlicher zwei Hauptrichtungen zu Tage, vertreten einerseits von Anhängern einer Einheitsschule mit Gabelung von Obersekunda an in mindestens eine humanistische und eine realistische Abteilung — zu ihnen gehörten der Generalsekretär des Vereins deutscher Ingenieure Peters (Berlin), der Deputierte der akademischen Vereinigung v. Kalkstein (Berlin) und die genannten Führer und andere Mitglieder des Realschulmänner-Verbandes —, vertreten andererseits von Anhängern einer wirklich einheitlichen Schule ohne Gabelung und mit obligatorischem griechischen Unterricht von Untertertia an. Zu diesen gehörten u. a. die anwesenden Universitätslehrer Berent, Körting, Kölbing, Koschwitz, die Direktoren Capelle (Hannover), Frick (Halle), Steinmeyer (Aschersleben), Uhlig (Heidelberg) u. a. Eine in ziemlich vorgerückter Zeit und unter allgemeiner Abspannung vorgenommene Auszählung (eine grössere Anzahl von Teilnehmern hatte ermüdet das Versammlungslokal verlassen) ergab eine kleine Majorität (24 gegen 19) für die letztere Art der Einheitsschule, die denn von dem Vorsitzenden als Grundlage für die Tags darauf erfolgende Beratung der Satzungen angesetzt wurde.

In dem am 6. Okt. abgehaltenen Beratung wurde der deutsche Einheitsschulverein endgiltig konstituiert und für denselben folgende Satzungen aufgestellt:

I. Zweck.

§ 1 a. Der Zweck des Vereins ist, für die innere Berechtigung einer Gymnasium und Realgymnasium verschmelzenden höheren Einheitsschule mit Beibehaltung des Griechischen für alle Schüler einzutreten und auf die Herbeiführung einer solchen hinzuwirken.

§ 1 b. Der Verein stellt sich zu diesem Zwecke die Aufgabe, einen entsprechenden Lehrplan auszubilden und an der Vervollkommnung der Lehrweise zu arbeiten.

§ 1 c. Er will durch Behandlung der die Einheitsschule betreffenden Fragen in Wort und Schrift eine Klärung der Ansichten über dieselbe, insbesondere auch über ihr Verhältnis zu dem sogen. Berechtigungswesen herbeiführen.

II. Mitgliedschaft.

§ 2. Der Beitritt erfolgt durch Anmeldung bei einem Vorstandsmitgliede.

§ 3. Der jährliche Beitrag beträgt 3 Mark.

III. Vorstand.

§ 4. Der Vorstand besteht aus:
vier Vorsitzenden,
zwei Schriftführern,
einem Rechnungsführer.

Er wird alle drei Jahre von der Hauptversammlung gewählt (s. § 5); er führt die laufenden Geschäfte des Vereins, bereitet die Hauptversammlungen vor und leitet dieselben.

IV. Hauptversammlung.

§ 5. Jährlich findet zum Zweck von Vorträgen und Verhandlungen eine Hauptversammlung statt, welche über die Angelegenheiten des Vereins beschliesst. Bericht und Rechnungsablage über das ver-

flossene Jahr entgegennimmt und Ort und Zeit der nächsten Haupt-Versammlung bestimmt.

§ 6. Der Vorstand ist berechtigt und, wenn ein Antrag von 25 Mitgliedern vorliegt, verpflichtet, eine ausserordentliche Hauptversammlung zu berufen.

V. Abänderung der Satzungen und Auflösung des Vereins.

§ 7. Anträge auf Abänderung der Satzungen bedürfen einer Mehrheit von zwei Dritteln der Stimmen auf einer Hauptversammlung. Dieselbe Mehrheit ist nötig, um die Auflösung des Vereins zu beschliessen.

In den Vorstand wurden gewählt: die Herren Prof. Dr. Kœrting-Münster, Landesgeologe Prof. Dr. Berent-Berlin, Gymnasial-Direktor Prof. Dr. Capelle-Hannover, Realgymnasial-Direktor Dr. Steinmeyer-Aschersleben als Vorsitzende, Gymnasiallehrer Hornemann-Hannover und Oberlehrer Dr. Vollbrecht-Ratzeburg als Schriftführer, von denen ersterer auch noch vorläufig das Amt eines Rechnungsführers verwaltet. Die nächste Versammlung wird Ostern in Halle a. S. stattfinden.

Ueber den Erfolg der konstituierenden Versammlung des deutschen Einheitschulvereines ist in der Tagespresse viel gestritten worden, und es hat insbesondere nicht an Gegnern gefehlt, die sie vorzeitig als gescheitert hinstellten. Ganz unzweifelhaft aber — und dies war ihre vornehmste Absicht — ist es den Einberufern der Versammlung gelungen, das grössere Publikum darauf hinzuweisen, dass die gegenwärtig vorhandene Zweiteilung in Gymnasium und Realgymnasium keine Naturnotwendigkeit ist, sondern dass gewichtige Stimmen eine Aufhebung derselben durch Begründung einer innerhalb der Grenzen der Möglichkeit die verschiedenen Ansprüche befriedigenden Einheitsschule für durchführbar halten. Als eine direkte Wirkung des Hannoverschen Kongresses ist es zu betrachten, dass vom Provinzial-Schul-Kollegium zu Breslau die Einheitsschule auf die Tagesordnung der nächsten Konferenz der Direktoren der schlesischen Gymnasien und Realgymnasien gesetzt worden ist. Andere Provinzial-Schulkollegien werden diesem Beispiel sicher Folge geben. Nicht ohne Zusammenhang mit der fraglichen Versammlung, in welcher besonders hitzig der Kampf um die Notwendigkeit und Bedeutung des griechischen Unterrichtes wogte, steht ferner der Umstand, dass in der Berliner Abteilung des Realschulmänner-Vereins in der allgemeinen Versammlung vom 8. Dezember 1886 über das Thema verhandelt wurde: „Wie ist dem Wunsche der auf Realschulen vorgebildeten Studierenden der neueren Sprachen nach Gewinnung der Kenntnis der griechischen Grammatik in geeigneter Weise entgegenzukommen?“ Es ist dies als ein erfreuliches Zeichen dafür anzusehen, dass die Gegensätze sich auszugleichen beginnen: statt der in früheren Realschulschriften auftretenden Behauptung, die neuern Philologen bedürfen des Griechischen nicht, wird nunmehr offen das Bedürfnis anerkannt und nach Abhilfe gesucht. Endlich ist es für die Sache der Einheitsschule ein unanfechtbarer Gewinn, dass nunmehr eine z. Z. noch kleine, oder geschlossene Vereinigung von angesehenen und einflussreichen Männern vorhanden ist, welche unter gegenseitiger Förderung für dieselbe einsteht. — Wir zweifeln nicht einen Augenblick, dass die Bestrebungen des neuen Vereins, der sich nur mit theoretischen Erörterungen zu beschäftigen hat, auch den Erfolg haben werden, in Deutschland zur praktischen Ausführung zu kommen. Nicht die Mitgliederzahl desselben wird den Ausschlag geben, sondern der Wert der von ihr vertretenen Sache.

E. Koschwitz.

Bibliographie 1885—86.

Nachfolgendes systematisches Novitäten- und Kritikenverzeichnis für das Jahr 1886 (resp. 1885, soweit die in Betracht kommenden Zeitschriften noch nicht analysiert waren) unterscheidet sich von den in Band I—VII gegebenen dadurch, dass der Stoff der früher einzeln analysierten Zeitschriften in sachlich-alphabetischer Anordnung mit den sonst zu erlangenden bibliographischen Notizen verarbeitet ist. Durch diese Art der Bearbeitung ist hoffentlich eine grössere Übersichtlichkeit des Ganzen und leichteres Auffinden eines besonderen Artikels erzielt worden.

In Betracht kamen für diese (1885—)1886er Novitäten und Kritiken folgende Zeitschriften, deren Name im Verzeichnisse selbst mit den hier aufgeführten Abkürzungen zitiert ist:

American Journal of Philology *(Am. Journ. of Phil.)*.
Bibliothèque universelle et Revue Suisse *(Bibl. un.)*.
Deutsche Litteraturzeitung *(D. Littztg.)*.
Franco-Gallia hg. von A. Kressner *(Fr.-G.)*.
Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen *(H.'s Archiv)*.
Journal des Savants *(J. d. Sav.)*.
Litterarisches Zentralblatt *(Litt. Zentr.-Bl.)*.
Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie *(Littbl.)*.
Le Livre p. p. O. Uzanne *(Le Livre)*.
Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes *(Mag. f. d. Litt.)*.
Modern Language Notes *(Mod. Lang. Not.)*.
La Nouvelle Revue *(Nouv. Rev.)*.
Polybiblion *(Polyb.)*.
Revue alsacienne *(Rev. alsac.)*
Revue critique *(Rev. crit.)*.
Revue des deux mondes *(Rev. d. d. m.)*.
Revue des langues romanes *(Rev. d. lang. rom.)*
Revue générale *(Rev. gén.)*.
Revue historique *(Rev. hist.)*.
Revue politique et littéraire *(Rev. pol. & litt.)*.
Romania *(Rom.)*
Romanische Forschungen *(Rom. Forsch.)*.

Romanische Studien (*Rom. Stud.*).
Zeitschrift für romanische Philologie (*Zs. f. rom. Phil.*).
Zentralorgan für die Interessen des Realschulwesens (*Zentralorg. f. d. Int. d. Realschw.*).

Eine grössere Anzahl anderer zur Analyse herangezogener Zeitschriften, die verhältnismässig geringere Ausbeute lieferten, sind mit ihrem vollen Titel aufgeführt.

Hinzuweisen wäre noch darauf, dass das Referat durch ein '*vgl.*', der Standort eines abhandelnden Zeitschriftenartikels aber durch ein '*in*' angegeben wird.

Bibliographisches.

Autographes. A propos d'une collection d'autographes. III[e] partie.
Vgl. Bibl. un. T. XXII, 378—387: Philippe Godet. Vgl. schon früher dazu April- und Augustlieferung 1884. Interessante Wiedergabe der hauptsächlichsten Nummern des Bovet'schen Katalogs: Artistes dramatiques, Peintres, Sculpteurs, Graveurs et Architectes, Huguenots illustres (Beziehungen Paul Rabaut's zu Voltaire), Femmes célèbres.

Béronzières. Mitteilungen aus Handschriften von A. Kressner.
In: Fr.-G. No. 11, November 1885, p. 319—327. Betrifft eine fragmentarische Briefsammlung, die der Abbé B. vom 15. Dezbr. 1753 bis zum 15. Oktober 1755 an den hessischen Landgrafen Wilhelm III. (1751—1760) schrieb, kritisch referierend über die neuesten litterarisch-wissenschaftlichen Erscheinungen. Einiges Interessante über Rousseau und Voltaire.

Blanc. Bibliographie italico-française universelle ou Catalogue méthodique de tous les imprimés en langue française sur l'Italie anc. et mod. depuis l'origine de l'imprimerie (1475—1885). Vol. 1[er]: Rome, Eglise, Italie. Paris 1886, H. Welter. In-8° de 1038 col. Prix des deux vol.: 30 fr.
Vgl. Rev. crit. n° 28, 12 juillet 1886, p. 37—38: P. de Nolhac. Zu weitschichtig angelegt. — Litt. Zentralblatt No. 50.

Bulletin central de bibliographie française et étrangère, publication mensuelle contenant la liste par ordre méthodique des principaux ouvrages littéraires et scientifiques publiés en France, en Allemagne, en Angleterre, en Belgique, en Suisse, en Italie et aux États-Unis d'Amérique. Prix de l'abonnement d'un an 5 fr. Prix du numéro 60 c. Paris, 1886. F. Fetscherine & Chuit.

Catalogue des Thèses et Écrits académiques. Année scolaire 1884—85. Paris, Hachette & C[ie]. 1 fr. 20.

Diderot. Les manuscrits de D. conservés en Russie, catalogue dressé par M. Maurice Tourneux. Extrait des Archives des missions scientifiques et littéraires. 3[e] série, t. XII. Paris, imprimerie nationale 1885. Grand in-8° de 40 p.
Vgl. Rev. crit. n° 12, 22 mars 1886, p. 239: T. de L. Kurze Anzeige mit Hinweis auf das neue wertvolle Material.

Ebering, Dr. Emil. Bibliographischer Anzeiger für romanische Sprachen und Litteraturen. III. Band, Heft 3. Leipzig 1885, E. Twietmeyer.

Favier. La bibliothèque d'un maître-échevin de Metz au commencement du XVIe siècle, inventaire annoté et publié p. F. 21 p. 12. Nancy, 1885. Sidot frères.

Hugo, Victor, ses éditions, ses biographies, ses portraits.

In: Rev. pol. & litt. nº 26, 27 juin 1885, s. 823—824. Wichtiger Artikel für die bibliographische Kenntnis der neueren Erscheinungen auf diesem Gebiete.

Journale, litterarische.

In: Rev. gén. nº 41, 15 juillet 1885, s. 288. Bulletin: H. Q. Bericht über litterarische Journale ausserhalb Paris.

Lacombe, P. Bibliographie parisienne, tableau de mœurs et relations de voyageurs, 1600—1880. Paris 1886.

Lermina, J. Dictionnaire universel et illustré, biographique et bibliographique de la France contemporaine, rédigé par une Société de gens de lettres et de savants sous la direction de M. J. L. Paris 1886.

Molinier, A. Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque Mazarine. T. I. In-8, XXVII, 534 p. Paris 1885, Plon, Nourrit et Cie. Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques de France. Ministère de l'instruction publique, des beaux-arts et des cultes.

Saint-Heraye, B.-H. G. de. Le premier Journal bibliographique.

In: Le Livre, libr. Quantin, nº du 10 février 1886. Bibliographie ancienne.

Voltaire. Bibliographie de ses œuvres, par Georges Bengesco. Tome deuxième, orné du portrait de A.-J.-Q. Beuchot. Paris. Librairie académique, Didier (E. Perrin), 1885, in-8.

Vgl. Rev. crit. nº 40, 5 octobre 1885, s 235—237: Maurice Tourneux. Mit dem 'Prix de l'Académie Française' gekröntes vorzügliches Werk. Zu Bd. I vgl. Rev. crit. année 1882, tome II, p. 367—378.

Enzyklopädisches.

Candolle, Alphonse de. Histoire de la science et des savants depuis deux siècles, précédée et suivie d'autres études sur des sujets scientifiques, 2e éd. considérablement augmentée. — 1 vol. in-8. Genève, 1885. Georg.

Vgl. Bibl. un. T. XXVI, s. 652—657: Bulletin littéraire et bibliographique. Obschon der Autor nach Unparteilichkeit der Darstellung trachtet, so gelingt ihm diese dennoch nicht durchweg.

Cosmos littéraire. Recueil international de fragments poétiques, extraits, traductions et imitations.

Monatsschrift begründet vom deutschen Dichter Dranmor (Ferdinand Schmid, K. K. Öst. Generalkonsul in Petropolis), erscheint in Rio de Janeiro, 32—48 S. gr. Format. Auch deutsche Litteratur wird vielfach berücksichtigt.

Le Courrier de Vaugelas, publication couronnée par l'Académie française, ouvrage rédigé avec le concours de philologues, grammairiens, littérateurs, critiques, professeurs. Paris. Librairie Firmin-Didot & Cie. Union postale: 12 fcs., 1 nº 50 c. 20 livraisons par année.

Zweck: Correspondance philologique entre les abonnés et la rédaction. Echanges de questions et réponses. Observations critiques sur les solutions données.

Encyclopédie. Une nouvelle E.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 4, 23 janvier 1886, p. 119—121: Em. Levasseur. Dies Riesenwerk, eine Nachahmung desjenigen des 18. Jh., aber ohne tendenziöse Färbung, beginnt zu erscheinen bei

A. Lévy et Cie, éditeurs, 13, rue Lafayette, Paris. Berechnet auf 20—25 Bände à 1200 Seiten, die Lieferung zu 48 S. à 1 fr., wird sich der Gesamtpreis auf 400 fr. Subscription stellen.

Grégaire, L. Dictionnaire encyclopédique des Lettres et des Arts avec des gravures intercalées dans le texte. Paris, Garnier frères 1886. 1 vol. grand in-8 ill. 15 fr.

Gröber, G. Grundriss der Romanischen Philologie unter Mitwirkung von fünfundzwanzig Fachgenossen herausgegeben von G. G. Mit vier Tafeln. Strassburg, Karl J. Trübner, 1886. Lieferung I Mk. 4. Lieferung II (unter Mitwirkung von achtundzwanzig Fachgenossen) Mk. 4.

Kœrting, G. Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. III. Teil: Die Enzyklopädie der romanischen Einzelphilologien. Heilbronn 1886. Gebr. Henninger. XX, 837 S. 8. Mk. 10.

Lermina, J. Dictionnaire universel illustré de la France contemporaine, sous la direction de M. J. L. — 1 vol. Paris, 1886. L. Boulanger.

Vgl. Rev. pol. & litt. no 13, 27 mars 1886: Maxime Gaucher. Ein Pantheon für Würdige und Unwürdige.

Neumann, Fr. Die Romanische Philologie. Ein Grundriss. Leipzig 1886. Fues' Verlag (R. Reisland). 96 S. Lex.-8. M. 2.

Sep.-Abdr. aus der Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. VII. 2. 1. Geschichte der roman. Philologie. 2. Kritische Übersicht über die wichtigsten Hilfsmittel des Studiums der roman. Philologie.

Vapereau, G. Dictionnaire universel des contemporains. 5e éd. Paris, 1886. Hachette & Cie. 30 fr. 1 vol. in-8°.

Supplément à la cinquième édition du D. d. c. 1 vol. in-8°. 2 fr.

Lexikographisches.

Albrecht, A. Vocabulaire systématique français et allemand contenant des mots rares et importants. Leipzig, 1885, Strauch. 2,25 Mk.

Blondeau, Nicolas. Dictionnaire érotique latin-français (XVIIe siècle). In-8. 80 fr. Paris 1886, J. Lisieux.

Fels, A. Das Wörterbuch der französischen Akademie. I. Die erste Ausgabe des Wörterbuchs der französischen Akademie. Hamburg, Meissner. 1884. 26 S. 4.

Vgl. Littbl. 2, 1. Februar 1886, Sp. 59—60: G. Soldan. Objektive, vorurteilsfreie Schätzung.

Koch, prof. d'allemand au Lycée Saint-Louis. Lexique français-allemand rédigé conformément au décret du 19 juin 1880 à l'usage des candidats au baccalauréat ès lettres et reconnu conforme à la note officielle du 29 janvier 1881. 1 vol. in-16, cart. 4 fr. Paris 1886, Hachette & Cie.

— Lexique allemand-français. 1 vol. 6 fr.

Larive et **Fleury.** Dictionnaire français illustré des mots et des choses ou dictionnaire encyclopédique des écoles, des métiers et de la vie pratique etc. par L. et F., auteurs du Cours de Grammaire et de Langue française en trois années. Paris, Georges Chamerot, impr.-éditeur.

Auf 85 wöchentliche Lieferungen à 16 Seiten angelegt. Die erste Lieferung erschien am 2. Oktober 1884; fasc. V, livr. 41—48, F—Gaule, 1886.

Poitevin. Nouveau dictionnaire universel de la langue française rédigé

d'après les travaux et les Mémoires des membres des cinq classes de l'Institut, enrichi d'exemples empruntés aux écrivains, aux philologues et aux savants les plus célèbres depuis le XVI[e] siècle jusqu'à nos jours. Nouvelle édition, revue et corrigée. 2 vol. in-4°. 40 fr. Paris 1886, C. Reinwald.

Spiers. A new French-English Dictionary, compiled from the French Dictionaries of L'Académie, Bescherelle, Littré, etc., and the English Dictionaries of Johnson, Webster, Richardson, etc., and the technical works in both languages. By D[r] Sp., agrégé de l'Université, Chevalier de la Légion d'Honneur, Officier de l'Instruction Publique. 29[th] ed., entirely remodeled, revised, and largely increased by H. Witcomb, successor to D[r] Spiers at the École des Ponts et Chaussées. Crown 8 vo. Half marocco. 782 pp. Mailing price St. 4. 85. Boston, New-York, Chicago 1886, Ginn & Comp., Publishers.

Uber, B. Ergänzungen zu dem französischen Wörterbuch von Sachs-Villatte. 4. Aufl. 1881. I. Wörter, welche bei Sachs fehlen.
In Fr.-G. n° 2, Februar 1886, p. 41—48; n° 5, Mai 1886, p. 158—165. Fortsetzung.

—. Zu dem französischen Wörterbuch von Sachs. Programm 1885 des städt. ev. Gymnasiums zu Waldenburg i. Schl. 16 S. 4°.
Vgl. Fr.-G. n° 11, November 1885, p. 336: Joseph Sarrazin. U.'s Quelle ist das vortreffliche Soublatt 'Le Petit Journal', seine Veröffentlichungen sind eine Fortsetzung des Zschr. f. neufranz. Spr. u. Litt. VI, 234 ff. Publizierten.

Bonnange, Marie. Les Homonymes français, accompagnés d'applications. Livre d'élève. In-8. Bernard. 1885. 6 fr.

Breddin, Gust. Beispielsammlung zur Einführung in das Studium der Etymologie des Neufranzösischen. Programm des Realgymnasiums zu Magdeburg 1886. 31 S.

Delboulle, A. Caroux, Carousse, carrousse. Sprachliche Untersuchung.
In: Rev. d. l'Ens. 15 août 1886, p. 174—175.

ten Dyck. Französische Wortkunde auf Grund der Lautgesetze. Köln 1886. Gymn.-Progr. No. 393.

Gröber, G. Franz. *piaffer.*
In: Zschr. f. rom. Phil. X., 2.

Gröber, G. Etymologien.
In: In memoria di Napoleone Caix e Ugo Angelo Canello; miscellanea di filologia e linguistica. Firenze, successori Le Monnier, 1886, in-4°. S. 39—49.

Henry, V. Notes étymologiques. Paris 1886. Impr. Nationale.
Trancher abzuleiten von *truncare* nach Littré, weitere Belege bringt H. J. Heller in Fr.-G. No. 6, Juni 1886, p. 189—193.

Holthausen, F. Franz. *fois* u. *fresaie.*
In: Zs. f. rom. Phil. X., 2.

Mentor. Vergleichende Wortkunde der lateinischen und französischen Sprache. Ein Hilfsmittel zur Erleichterung der Erlernung des Französischen und zur Befestigung in der Kenntnis des Lateinischen. Für Gymnasien und für den Selbstunterricht von Karl Erbe und Paul Vernier. Stuttgart, Neff. 315 S. Quer-8°.
Vgl. Littbl. No. 11, November 1885, s. 459—460: F. Neumann. Der Nutzen des Buches wird bestritten, zumal bei der Menge falscher, ungenauer und unbestimmter Angaben.

Pelissier, E. French Roots and their Families. A synthetic vocabulary based upon derivations, for schools and candidates for public examinations. London 1886, Macmillan & Co. XX, 430 S.
Vgl. Mod. Lang. Notes nº 7, November 1886, Sp. 249: Hans C. G. von Jagemann. Als nutzlose Arbeit bezeichnet.

Rönsch, Herm. Etymologische Miszellen *(guêtre; soin; baroque; baruntar; coitar; cochar; déchirer; écraser).*
In: Rom. Forsch. II., 2.

Stappers, Henri. Dictionnaire synoptique d'étymologie française. Brüssel, Muquardt, 1885. 697 S. 8⁰. cart. 5 fr. 50 c.
Vgl. D. Litt. Ztg. No. 44, 31. Oktober 1885, Sp. 1552: J. Ulbrich. Dem Kundigen wird das Buch gute Dienste leisten, einen andern oft irre führen. Littbl. 1885 No. 11: F. Neumann (ungünstig beurteilt). Litt. Zentr.-Bl. 1885 No. 31 (im allgemeinen wenig brauchbar).

Toubin, Charles. Dictionnaire étymologique et explicatif de la langue française, et spécialement du langage populaire, par Ch. T., officier de l'Instruction publique. Macon, Protat frères, imprimeurs 1885.
Vgl. Rev. crit. nº 38, 21 septembre 1885, s. 204—205: A. Delboulle. Referat nach dem vorausgeschickten Specimen des vom 15. Oktober 1885 an erscheinenden Werkes (800—900 S. = 3 fascicules). Völlig wertlos.

Sprachgeschichte, Schulgrammatiken, Übersetzungs- und Lesebücher, Verslehre, Stilistik etc.

Labergerie, Rougier-. La Langue française et l'Alliance française.
In: Rev. gén. nº 41, 15 juillet 1885, s. 275—279. Bericht über die gegenwärtige Ausbreitung der franz. Sprache, sowie über die Thätigkeit der Alliance française, einer Gesellschaft zur Verbreitung der franz. Sprache.

Paul, E. Die Zukunft des Französischen. Leipzig 1886, Gressner und Schramm.

Schuchardt, H. Das Französische im neuen deutschen Reich.
In: Romanisches und Keltisches. Gesammelte Aufsätze von H. Sch. Berlin, Robert Oppenheim, 1886.

Sulte, B. Situation de la langue française au Canada. Origine, modifications, accent, histoire, situation présente, avenir. Étude publiée à l'occasion de la visite des journalistes français. Montréal 1885, Impr. générale. Small 4to, pp. 26.
Vgl. Mod. Lang. Notes, nº 2, February 1886, Sp. 60: Kurzes Résumé der Hauptcharakteristika in phonetischer und morphologischer Hinsicht.

Brunot, Ferdinand. Précis de grammaire historique de la langue française avec une introduction sur les origines et le développement de cette langue. Paris 1886, G. Masson. VIII, 692 S. in-18, avec nombreux tableaux. 6 fr.

Delavenne. Grammaire historique de la langue française. VI, 336 p. 12. Paris 1886, Baltenweck.

Delbœuf, J. et **Roersch,** L. Éléments de grammaire française. Liége 1886, in-8⁰, 149 p.
Vgl. Rev. crit. nº 51, 20 décembre 1886, p. 500: Ch. J. Warm empfohlen seines philosophischen Geistes wegen; trefflich ist auch der syntaktische Teil der Arbeit.

Espagnolle. L'origine du français, par M. l'abbé E., du clergé de Paris. Tome I[er], Paris, Ch. Delagrave, 1886.

Vgl. Rev. crit. nº 38, 20 septembre 1886, p. 208—210: A. Delboulle. Der naive Abbé, der gegen alle Romanisten zu Felde zieht, leitet das Französische aus dem Griechischen ab. 'Ce n'est pas l'œuvre d'un homme sérieux, mais d'un mystificateur.'

Eugene, G. The student's comparative grammar of the French Language. 9th ed. pp. 180. 8vo. London, 1886. Williams and Norgate.

Görlich, E. Die nordwestlichen Dialekte der langue d'oïl. Bretagne, Anjou, Maine, Tourraine. Heilbronn 1886. 104 S. 8 (= Französ. Studien V, 3).

Robert, C.-M. Questions de grammaire et de langue françaises élucidées. Amsterdam, Brinkmann, o. J., XII u. 344 S. gr. 8⁰. M. 2,50.

Vgl. D. Littztg. No. 50, 11. Dezember 1886, Sp. 1791—1792: Ed. Schwan. Eine Reihe von Artikeln (aus der Taalstudie) von ungleichem Werte. — Vgl. auch Zs. f. rom. Phil. 1886, X. Bd. 2. Heft, 306—308: A. Tobler. Dasselbe Urteil. Nützlich nur die Abschnitte über den bestimmten Artikel, den Plural der Familiennamen, über die Stellung des attributiven Adjektivs.

Waltemath, W. Fränkische Elemente in der französischen Sprache. Paderborn, Schöningh. 1885. 106 S. 8. (Strassburger Dissert.)

Vgl. Littbl. No. 11, November 1885, s. 453—457: W. Meyer. Manches wichtige zu der verdienstvollen Arbeit hinzubringend.

Mackel, E. Die germanischen Elemente in der altfranzösischen und altprovenzalischen Sprache. I. (Greifswalder Dissert.) 1885.

Eickershoff, E. Über die Verdoppelung der Konsonanten im Altnormannischen.

In H.'s Archiv Bd. LXXV, s. 113—146.

Gerlach, E. Über die Aussprache und Akzentuierung der französischen Präposition *re*. (Vortrag, gehalten in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.)

In H.'s Archiv Bd. LXXII, Heft II., p. 201—208. Sucht eine Reihe von Gesetzen zu entwickeln.

Hossner, Max. Zur Geschichte der unbetonten Vokale im Alt- und Neufranzösischen. Sprachliches und Metrisches. Freiburger Diss. 1886. 74 S. 8.

Jäger, O. Die Elemente der französischen Lautlehre. Cannstadt 1886, Bosheuyer. M. 0,30.

Karsten, G. Lateinisch-französischer Vokalschwund.

In: Mod. Lang. Notes nº 7, November 1886, p. 216—227. Behandelt: Accent-, Schall- und Drucksilben im Neufranzösischen — veintre, tordre und Verwandtes.

Kaufmann, Ph. Die Geschichte des konsonantischen Auslauts im Französischen. Lahr 1886. 72 S. 8. (Freiburger Diss.)

Vgl. Littbl. No. 4, April 1886, Sp. 141—143: W. Meyer. Vorzügliche Arbeit, deren Fortsetzung, da bisher nur ca. ein Viertel veröffentlicht wurde, mit Spannung entgegenzusehen ist.

Köritz, Wilh. Über das s vor Konsonant im Französischen. Strassburger Inaug.-Diss. 135 S. 8⁰.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 33, 15. August 1885, Sp. 1174—1175. Eine recht fleissige Arbeit; mit Urteil geführte Untersuchung.

Nyrop, Kr. Adjektivernes Konsbojning i de Romanske Sprog. Med

en inledning om lydlov og analogi. Kobenhavn. C. A. Reitzels Forlag. 1886. 192 S. 8⁰. (Eine vorzügliche Arbeit.)

Plathe, P. Entwickelungsgeschichte der einformigen Adjektive im Französischen (XI.—XVI. Jahrh.). Greifswald 1886.

Revillout, E. Le mot *paire* et les mots français qui n'ont pas de singulier.
In: Rev. des langues romanes, mars 1886.

Reyer, Alex. Auslaute der italienischen, spanischen, französischen, englischen und deutschen Sprache und der Anlaute im Italienischen und Deutschen. Wien 1886, 118, Hölder, 8⁰, 111 S. Mit 1 Tab. 3 M.
Wertlos.

Trautmann, M. Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besondern. 2. Hälfte. Leipzig 1886, Fock. (VIII S. u. S. 161—330. 8.) Cpl. M. 7.
Vgl. diese Zeitschrift, Bd. VIII, Heft 6 (E. Einenkel).

De Bastin. Sur l'emploi des négations en latin et en français.
In: Rev. de l'instruction publ. en Belgique XXVIII, 3.

Becker, Karl. Syntaktische Studien über die Plejade. Leipz. Dissertation. Darmstadt 1885. 8.

Brinkmann, Friedrich. Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn. 1884. Bd. I. XIV, 628 S. Bd. II., Lief. 1. 388 S. gr. 8.
Vgl. Littbl. No. 1, 1. Januar 1886, Sp. 16—19: H. Klinghardt. Sehr eingehende, tadelnde Rezension, obschon dem Verfasser fein wägendes Verständnis für Schwankungen und Widersprüche der Sprache nicht abzusprechen sei.

Burgatzky, O. Das Imperfekt und Plusquamperfekt des Futurs im Altfranzösischen. Greifswald 1886. (Dissert.)

Delbœuf. A propos du passé défini, variations grammaticales sur des thèmes connus, I.
In: Rev. de l'Instr. publ. en Belgique, t. XXIX.

Gallert, Fr. Über den Gebrauch des Infinitivs bei Molière. Hallenser Diss. 36 S. 8⁰.

Gräfenberg, S. Beiträge zur französischen Syntax des 16. Jahrhunderts. Erlangen, Deichert, 1885. 139 S. gr. 8⁰. M. 2.
Vgl. D. Litt. Ztg. No. 37, 12. September 1885, Sp. 1306: E. Weber. Im allgemeinen verdienstliche Arbeit. Das eigentliche Wesen des style marotique ist aus dieser Untersuchung nicht ersichtlich. — Vgl. Littbl. No. 2, 1. Februar 1886, Sp. 60—62: O. Ulbrich. Im Ganzen als gelungen zu bezeichnen.

Grotkass, Ernst. Beiträge zur Syntax der französischen Eigennamen. Göttinger Inaug.-Diss. 1886.

Haase, A. Zur Syntax Robert Garnier's. (= Französ. Studien. Hersg. von G. Kœrting und E. Koschwitz. V. Bd. 1. Heft.) Heilbronn, Henninger, 1885. 100 S. gr. 8⁰. M. 3,40.
Vgl. D. Litt. Ztg. No. 37, 12. September 1885, Sp. 1306—1307. Die Aufgabe ist im allgemeinen als gelöst zu betrachten, dagegen ist den Gründen der sprachlichen Entwickelung etwas mehr nachzugehen. — Vgl. Littbl. No. 1, 1. Januar 1886, Sp. 21—23: O. Ulbrich. Als Musterarbeit bezeichnet trotz einiger Ausstellungen.

Jensen, A. Syntaktische Studien zu Robert Garnier. Kiel. Lipsius und Tischer, 1885. 58 S. (Dissert.)

Jäger. Über den Gebrauch des französischen Futurum mit Beziehung auf die Vergangenheit.

In: Korrespondenzbl. f. d. Gelehrten- und Realschulen Würtembergs XXXIII. 3. 4. 1886.

Kayser, H. Zur Syntax Molière's. Kiel 1885. Lipsius und Tischer. (Dissert.)

Kohlschein. Formation du pluriel des substantifs dans la langue française ancienne et moderne. Schalke 1886. R.-G.-Progr. No. 347.

Philippsthal, R. Die Wortstellung in der französischen Prosa des 16. Jahrhunderts. Hallenser Diss. 84 S. 8.

Procop. W. Syntaktische Studien zu Robert Garnier. Erlanger Diss. Eichstätt, M. Däntler, 1885. V und 150 S.

Vgl. H.'s Archiv Bd. LXXVII., 2. Heft, p. 215. Erdrückende Statistik. Nach der Haase'schen Arbeit über denselben Gegenstand entbehrlich.

Schmidt, Hermann. Das Pronomen bei Molière im Vergleich zu dem heutigen und dem altfranzösischen Sprachgebrauche. Kiel. Lipsius & Tischer, 1885. 8. 58 S. M. 1,60.

Vgl. Mod. Lang. Not. nº 2, February 1886. Sp. 46—48: B. L. Bowen. Lobendes Referat. — Littbl. No. 2, 1. Februar 1886, Sp. 62—64: Alfred Schulze. Erhebliche Ausstellungen.

Sachs, H. Geschlechtswechsel im Französischen. Ein Versuch der Erklärung desselben. (I. Ursprüngliche Neutra.) Frankfurt a. O. 1886. (Göttinger Dissert.)

Siede. J. Syntaktische Eigentümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser, beobachtet in den Scènes populaires von Henri Monnier. Inaug.-Diss.. Berlin. Mayer & Müller. 1885. 8º. 66 S.

Vgl. Mod. Lang. Not. No. 5, Mai 1886, Sp. 145—150: Samuel Garner. In den Hauptpunkten mit dem Verfasser einverstanden. — D. Litt. Ztg. No. 1, 2. Januar 1886, Sp. 16: O. Ulbrich. Sehr anerkennende Rezension der unter A. Tobler's Einfluss entstandenen gründlichen Arbeit.

Smith, W. W. and **Blackwell**, R. E. A Parallel Syntax Chart of Latin, Greek, French, English and German, based on Logical Analysis. 12mo. Boston 1886. 5 Mk.

Spelthahn. Das Genus der französischen Substantiva auf *ule* in Fr.-G. No. 8, August 1886, p. 249—254.

Sucht die ca. 100 Substantiva auf -ule gegen Mätzner, der hier Regeln für unmöglich erklärt, auf bestimmte Genusregeln hin zu sondern.

Tobler, Adolf. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Leipzig 1886. Hirzel.

Vgl. D. Littztg. No. 48, 27. November 1886. Sp. 1718—1719: H. Morf. Eine Quelle reicher Belehrung.

Willers, B. Essai sur la formation et l'emploi syntaxique du conditionnel français. Emmerich 1885. G.-Programm Nr. 401.

Zvěřina, Felix. Die Pluralisation der substantivischen Wortkomplexe im Französischen.

In: Zs. f. das Realschulwesen 1886, 11. Jahrgang, 11. Heft.

Baumgärtner, A. Lehrbuch der französischen Sprache. Zürich 1885. Füssli & Co. 2 M.

Breymann, Herm. Französische Grammatik für den Schulgebrauch. VI.: Satzlehre. München 1886, Oldenbourg. IX, 106 S. 8.

—. Französische Grammatik für den Schulgebrauch. Erster Teil: Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. München 1885, Oldenbourg. V, 95 S. 8.

Vgl. Littbl. No. 10, Oktober 1885, 413—415. G. Wolpert: Treff-

liches Lehrbuch nach den neueren von Münch, Kühn u. a. aufgestellten Gesichtspunkten ausgearbeitet.

Eve, H. W., and **De Baudiss**, F. The Wellington French grammar. 8th ed. revised and enlarged. pp. 322. 8 vo. London 1886, David Nutt.

Gehant. Grammaire euphonique, analytique et syntaxique de la langue française: Le Maître de langue éducateur. Paris 1886. E. Bélin. 2 fr.

Gengnagl, K. Elementarbuch der französischen Grammatik und Konversation. Halle 1886. Kämmerer. M. 1,20.

Godefroy, Fréd. a) Petite Grammaire française élémentaire. VI und 55 S. 8. b) Grammaire franç. 2e cours. 185 S. 8. c) Grammaire franç. Cours supérieur. Avec des explications et des remarques tirées de l'histoire de la langue. 298 S. 8. Paris 1885. Gaume et Cie.

Josupeit, O. Französisches Unterrichtswerk für Gymnasien und Realgymnasien. I. Teil. Französ. Schulgrammatik. 84 S. 8°. II. Teil. Elementarbuch für Quinta und Quarta. 97 S. 8°. III. Teil. Lesebuch für Untertertia und Übungsbuch für Tertia und Sekunda. 132 S. 8°. Berlin 1885. Grote.

Vgl. Fr.-G. No. 6, Juni 1886, p. 193—197: A. Kressner. Dürfte bald wieder im Strome der Grammatiken verschwinden.

Kemnitz, Albin. Französische Schulgrammatik. II. Teil: Syntax. Gr. 8. VIII u. 93 S. M. 1,20. Leipzig, August Neumann's Verlag, Fr. Lucas.

—. Übungsbuch zum II. Teil (Syntax) der französischen Schulgrammatik. Gr. 8. IV und 151 S. M. 1,80. Ebenda.

—. Französische Schulgrammatik. 1. Tl. (Formenlehre mit dem Notwendigsten aus der Syntax.) Leipzig 1885. Neumann. VII, 288 S. 8. M. 3,20.

Vgl. Litt. Zentrbl. No. 18, 24. April 1886, Sp. 628—629: Kn. Bedacht, Geschick und Sorgfalt in der Ausführung sind nicht abzusprechen. Einige Ausstellungen.

Körbitz, F. W. Lehr- und Übungsstoff der französischen Sprache für Real- und Bürgerschulen. I. Kursus 10. Aufl. II. Kursus 6. Aufl. Dresden 1885.

Vgl. Zent.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. 1886, No. 27: O. Werner. Für höhere Mädchen- und für Mittelschulen sehr brauchbar.

Mangold, W. und **de Coste**. Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die untere Stufe höherer Lehranstalten. Berlin, Springer, 1886. 218 S. M. 1,40.

Vgl. Fr.-G. No. 4, April 1886: A. Gundlach. Aufs angelegentlichste der Beachtung der Fachgenossen empfohlen. — Vgl. auch Zentr.-Org. f. d. Int. d. Realschw. 1886, Heft 2. Willrich hofft dasselbe an Stelle der Plœtz'schen Lehrbücher eingeführt zu sehen. — H.'s Archiv. Bd. LXXVII., 1. Heft, p. 119: R. Mahrenholtz. Ein sehr praktisches, inhaltlich reiches und anziehendes, wie vorzüglich ausgestattetes Buch. — N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. CXXXIV, 7: Völker.

Peters, Dr. J. B. Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Leipzig, 1886. Neumann (VIII, 84 S. 8.). M. 1,50.

Vgl. Litt. Zentrbl. No. 27, 26. Juni 1886, Sp. 929—930: G. N. Nach den neueren Prinzipien mit pädagogischem Takte ausgearbeitet. Kleine Ausstellungen.

Pünjer. Lehr- und Lernbuch der französischen Sprache. Hannover 1886, Carl Meyer. 311 S. 8°. M. 2,40.

Vgl. Fr.-G. No. 8, August 1886, p. 258—261: A. Gundlach. Die ganze Anlage und Behandlung des Stoffes machen das Buch unmöglich empfehlenswert.

Rahn. Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. I. Leipzig, Fues. M. 1,60.

Ricken, W. Elementarbuch der französischen Sprache. Oppeln. Franck. 1887. 80 S. 8.

Schäfer. C. Französische Schulgrammatik für die Oberstufe. I. Formenlehre. 2. Aufl. Berlin, Winkelmann & Söhne. VIII. 104 S. 8.

—. Elementarbuch für den französischen Unterricht. Berlin 1885, Winkelmann & Söhne. 93 S. 8°. M. 1.

Vgl. Fr.-G. No. 4, April 1886, p. 126—129: A. Kressner. Als eine der besten und massvollsten grammatischen Arbeiten zu empfehlen.

Schmitz-Aurbach. Leitfaden der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach der analytischen Methode bearbeitet von Therese von Sch.-A. (IV. Schuljahr). Karlsruhe 1886. A. Bielefeld.

Seeger. H. Französische Schulgrammatik. I. Formenlehre von G. Erzgräber. II. Syntax von H. Seeger. Wismar, Hinstorff. X, 260 S.

—. Bemerkungen zu einem neuen, für den französischen Unterricht der mittleren Klassen bestimmten grammatischen Lehrbuche. A. Bemerkungen zur Syntax von H. Seeger. B. Bemerkungen zur Formenlehre von Erzgräber. Programm des Realgymnasiums zu Güstrow. 48 S. 4.

—. Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Verba unregelmässiger oder archaischer Konjugation. Wismar, Hinstorff. 95 S. 8.

Städler, K. Französische Grammatik für höhere Mädchenschulen. II. Kursus. Kassel 1886, Kay. 1 M.

Steinbart, Q. Elementarbuch der französischen Sprache. 3. Aufl. Berlin, W. Müller. M. 2.

Ulbrich, O. Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, Gärtner. VII, 208 S. gr. 8. M. 1,60.

Witzel, C. Praktischer Lehrgang der französischen Sprache nach dem Oral-System. Grossenhain, o. J. Baumert & Ronge. Geb. M. 1,60.

Fr.-G. No. 8, August 1886, p. 257: Joseph Sarrazin. Wertlos.

Zapp. Cours de langue française d'après la méthode naturelle (sans grammaire et sans traduire). Berlin, 1887. Cronach. In-8. M. 2.

Apel, H. Grammatische Bemerkungen im Anschluss an die Schulgrammatik von K. Plœtz. Programm der höheren Bürgerschule zu Erfurt. 1886.

Kamp, P. van de. Konjugation der französischen Verben nach der beschreibenden Methode. Münster 1886. R.-G.-Programm No. 347.

Melzer, E. Repetitorium der wichtigsten Regeln der französischen Sprache. I. Teil. Leipzig 1885, Gräklauer. 60 Pf.

Passy, Paul. Le français parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée. Heilbronn, Henninger, 1886. XI, 115 S. 8.

Peters, Dr. J. B. Einige Kapitel der französischen Grammatik in tabellarischer Übersicht. Programm der höheren Bürgerschule zu Bochum 1885. V, 25 S. 4.

Vgl. H.'s Archiv, Bd. LXXV, s. 214—215: H. P. Junker. Interessante Abhandlung, da der Verfasser mitten in der neuen Methode steht, welche die Lektüre entschieden in den Vordergrund des Unterrichts stellt.

Pohlmann. Die französische Aussprache an den höheren Schulen, mit

besonderer Berücksichtigung der Gymnasien. Programm des Gymnasiums mit Realprogymnasium zu Neuwied. Ostern 1885. 13 S. 4°.
Bietet dem Fachlehrer nichts neues.

Ricard, Dr. A. Aide-mémoire de la conjugaison des verbes français. Prag, Neugebauer.

Rothenbücher, A. Hauptregeln der französischen Syntax nebst Übungsbeispielen. Kottbus 1885, Jäger. 70 S. 8°. M. 0,80.
Vgl. Fr.-G. No. 1, Januar 1886, p. 11—12: A. Kressner. Grobe Fehler enthaltend.

Saussure, Théodore de. Études sur la langue française. De l'orthographe des noms propres et des mots étrangers introduits dans la langue. Genève, Cherbuliez; Paris, Fischbacher 1885. In-8, 125 p
Vgl. Bibl. un., T. XXVII, 205—208: Chronique suisse. Lobende Rezensionen mit einzelnen Ausstellungen. Absolute Regel des Verfassers: Der accent tonique muss die französische Schreibweise von Fremdwörtern regeln.

Seeger H. Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Präpositionen. Wismar, Hinstorff. IV, 122 S. 8.

—. Lehrbuch der Neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. Erster Teil: Syntax des einfachen Satzes. Wismar. Hinstorff. 1884. 171 S. M. 2.
Vgl. Littbl. No. 1, 1. Januar 1886, Sp. 19—21: H. Klinghardt. Nicht als Schulbuch zu empfehlen, obschon der Fachgenosse durch das Studium desselben Anregung und Vorteil erhalten wird. — Allg. österr. Littztg. I, 5 (1885): Lindner.

—. Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Hilfszeitwörter und einiger durch vielseitige Verwendbarkeit ausgezeichneter Vorläufer. Wismar, Hinstorff. III, 58 S. 8.

Steinbart, Q. Das französische Verbum. 5. Aufl. Berlin, Müller. M. 0,40.
Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Realschw. 1886, No. 8: O. Werner. Warm empfohlen.

Thiem, K. Repetitionen zur französischen Syntax, für den Schulgebrauch zusammengestellt von Dr. Karl Thiem, Oberlehrer am königl. Realgymnasium in Fraustadt. Berlin, Leonhard Simion, 1885.
Vgl. H.'s Archiv, Bd. LXXV, 4. Heft, s. 459—464: Lenk. Für den Schulgebrauch nicht geeignet — Fr.-G. No. 10, Oktober 1886, p. 296—297: Joseph Sarrazin. Noch sehr verbesserungsbedürftig.

Williams, A. The Syntax of Subjunctive Mood in French, for High Schools and Colleges, by Alonzo Williams, A. M., Professor of Modern Languages in Brown University. Boston, Scholenhof; New-York, Christern, 1885, 12 mo., XII, 77.
In: Mod. Lang. Not. Vol. I. January 1886, No. 1, pp. 20—21: A. M. E(lliot). Gelobt wegen klaren, logischen Verfahrens.

Zelle, J. Bemerkungen und Verbesserungen zur Schulgrammatik der französischen Sprache von Plötz. Köslin, Gymn.-Progr. No. 118.

Barbieux, H. Le livre des demoiselles. Ein französisches Lesebuch für Mädchenschulen und zum Privatgebrauch. Mit einem vollständigen Wörterbuche. II. Kursus. Achte durchges. Aufl. gr. 8°. VIII, 306 S. M. 2,25. Leipzig 1886. B. G. Teubner.

Beckmann, E. Anleitung zu den französischen Arbeiten. 2. Aufl. Berlin 1886, Friedberg & Mode. M. 1,20.

Bertholet, F. Livre de lecture à l'usage des classes inférieures. 5me éd. Basel 1885, H. Georg.

Vgl. H.'s Archiv, Bd. LXXVII, Heft 1, p. 118: J. Gutersohn. Ein Versuch zur Reform des neusprachlichen Unterrichts.

Böhm, O. Französisches Übungsbuch. Zusammenhängende Stücke zum Übersetzen für die Quinta der Realschulen. Wismar 1885. Hinstorff. 78 S. 8⁰.

Vgl. Fr.-G. No. 11, November 1885, p. 334—335: A. Kressner. Der Fleiss des Verf. ist anzuerkennen; kleinere Ausstellungen.

Bretschneider, H. La France. Premier livre de lecture à l'usage des écoles secondaires, accompagné d'un choix de thèmes en texte suivis. Altenbourg 1884, Pierer. 258 S. 8⁰.

Vgl. Fr.-G. No. 9, September 1886, p. 297—299: Joseph Sarrazin. Ein beachtenswertes, aber verbesserungsbedürftiges Hilfsmittel für die Mittelstufe, nicht für Anfänger.

Breymann und **Möller**. Französisches Übungsbuch I. Zur Einübung der Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. München 1886, Oldenbourg. 2 M. 20 Pf.

Ebener, G. Französisches Lesebuch. Neu bearbeitet von A. Meyer. Erste Stufe. 18. Aufl. Hannover 1886, Meyer. M. 1,20.

Franke, Felix. Phrases de tous les jours. Heilbronn 1886, Henninger. IV, 60 S. 8. M. 0,80.

—. Ergänzungsheft zu den Phrases de tous les jours. Heilbronn 1886, Henninger. IV, 56 S. 8. M. 0,80.

Gropp, Ernst und **Hausknecht**, Emil. Auswahl französischer Gedichte für den Schulgebrauch. (Franz. und engl. Schulbibl. hg. von Otto E. A. Dickmann. Poesie u. Drama. Bd. 1. Französisch. Leipzig, 1886. Renger. XII u. 224 S. 8⁰. geb. M. 1,80.

Vgl. D. Littztg. No. 20, 15. Mai 1886: Koschwitz. Empfohlen. — Fr.-G. No. 3, März, p. 93—94: A. Kressner. Mit Takt getroffene Auswahl. Der Kommentar wäre sogleich beizufügen gewesen.

Gutersohn, J. Französische Leseschule zur Einführung in die französische Aussprache und Orthographie (Vorstufe zu Körbitz, Lehr- und Übungsbuch). Dresden 1886.

Kaiser, Karl. Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Erster Teil. Unterstufe. Leipzig und Berlin. Bufleb 1884.

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Realschw. 1886, No. 6: Gustav Schneider. Empfohlen.

Klapp, Albert. Übungsbeispiele zu B. Schmitz' französischem Elementarbuch. 2. Teil nebst einigen Zusätzen. Programm des Gymnasiums zu Parchim, Ostern 1885. 52 S. 8.

Marelle, Prof. Charles, Manuel de lecture, de style et de conversation, contenant un choix de modèles intéressants adaptés aux exercices de grammaire, prononciation, modulation, thème et version, histoire comparée de la littérature française etc., à l'usage des écoles et des familles. 2e éd. refondue sur un nouveau plan. 1er et 2e degré, A. et B. gr. 8⁰. X, 80; 96 u. 134. S. Frankfurt a. M., Gestewitz. M. 4.

Otto, E. Conversations françaises. Eine methodische Anleitung zum Französisch-Sprechen. 5. Aufl. Heidelberg 1884, Groos. 170 S. 8⁰. M. 1,60.

—. Conversations allemandes. Nouveau guide méthodique pour apprendre à parler allemand. 2e éd. Heidelberg 1882, Groos. 168 S. 8⁰. M. 2,50.

Vgl. Fr.-G. No. 11, November 1885, p. 335—336: A. Kressner. Sowohl zum Studium unter Anleitung eines Lehrers, als für den Privatgebrauch geeignet.

Otto, E. Französisches Lesebuch mit Konversations-Übungen für Töchterschulen und andere weibliche Bildungsanstalten. Eine Anzahl stufenmässig geordneter Lesestücke mit Anmerkungen und einem Wörterbuche. Zweiter Kursus für die oberen Klassen. 2. Aufl. geb. M. 2,30. Heidelberg 1886, Groos.

Quayzin. Premières lectures dédiées aux classes moyennes des écoles supérieures de jeunes filles etc. Stuttgart 1886, Neff. (kl. 8.) M. 1,80.

Ricken, H. Französisches Lesebuch aus Herodot. Für die Quarta und Untertertia der Gymnasien und Realgymnasien. Bielefeld 1885. Velhagen u. Klasing. VI, 96 S. kl. 8°. M. 1. — Wörterbuch zum französischen Lesebuch aus Herodot. 46 S. M. 0.20.

Vgl. Fr.-G. No. 3, März 1886, p. 91—93: A. Kressner. Sowohl die Wahl als die Ausführung trefflich.

Rolfs. Sammlung von Darstellungen aus der Geschichte, zum Übersetzen ins Französische. 1. Bändchen. Köln 1886. Tanger. 70 Pf.

Schwob, J. Chrestomathie française ou Livre de lecture, de traduction et de récitation. Ire partie. 4e éd. p. p. Th. Droz. Zürich 1886. Meyer u. Zeller. M. 2,40. 308 S. 8°.

Vgl. Fr.-G. No. 8, August 1886, p. 261: A. Mager. Etwaige Desiderien können in einer 5. Aufl. gut berücksichtigt werden.

Spelthahn, J. H. Französisches Vokabular im Anschlusse an die Formen und Gesetze der Grammatik nebst einer kurzgefassten Syntax der französischen Sprache. München 1884. Seitz. 132 S. 8°. M. 2.

Vgl. Fr.-G. No. 9, September 1886, p. 287—293: Otto Lohmann. Zeigt den erfahrenen Lehrer. Rez. stimmt nicht in allen Punkten mit dem Verf. überein.

Völkel. Lessing's drei Bücher Fabeln zum Übersetzen ins Französische mit stilistischen Anmerkungen und grammatischen Hinweisen versehen. Brosch. M. 0,80. Wolfenbüttel 1886, Julius Zwissler.

Vogel O., und **Dapper**. Übungen zum Übersetzen in das Französische und Englische für die oberen Klassen. Perleberg. R.-G.-Progr. No. 102.

Wershoven, F. J. Hilfsbuch für den französischen Unterricht an höheren Lehranstalten. Köthen 1886, Schulze. M. 2,10.

Vgl. Fr.-G. No. 7, Juli 1886, p. 224—225: A. Gundlach. In hohem Grade empfehlenswert, enthält u. a. Musteraufsätze und litterarhistorische Proben.

Wingerath, H. Choix de Lectures françaises à l'usage des écoles secondaires par H. W. Ire partie: Classes inférieures. 4e éd. Cologne 1886. Dumont-Schauberg. 249 S. 8°. M. 2.

Vgl. Fr.-G. No. 1, Januar 1886, p. 9—10: A. Kressner. Stetig wachsende Verbreitung ist zu wünschen.

Zauritz, A. Übersetzungsaufgaben aus dem Deutschen ins Französische, in grammatischer Stufenfolge nebst Synonymen und einer stilistischen Anleitung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Berlin 1885. Haude u. Spener. 187 S. 8°. M. 1,60.

Vgl. Fr.-G. No. 1, Januar 1886, p. 12—13: A. Kresser. Der Empfehlung in jeder Beziehung würdig.

Gropp, E. Abriss der französischen Verslehre. Leipzig 1886, Renger. M. 0,40.

Henry, Victor. Contribution à l'étude des origines du décasyllabe roman. Paris, Maisonneuve Frères et Cie., 1886. 47 S. gr. 8°. 2 fr. 50 c.

Vgl. D. Littztg. No. 21, 22. Mai 1886, Sp. 736: F. Spiro. Klar und sachgemäss. H.'s eigne Vermutung, dass das dem romanischen

10silbler zu grunde liegende Metrum der Choliambus gewesen sei, ist wenig glaublich.

Henne, Wilhelm. Die Zäsur im Mittelfranzösischen. Greifswalder Dissertation. 103 S. 8.

Morandini d'Eccatage. Dictionnaire des rimes françaises.

Den jungen Versebildnern zu empfehlen. Ausser den geheiligten Worten enthält es die neu geschaffenen technologischen Ausdrücke. Vorausgeschickt ist ein Abriss der franz. Verslehre. Vgl. Rev. pol. & litt. nº 3. 17 juillet 1886, p. 96: Emile Raunié.

Ricken, W. Untersuchungen über die metrische Technik Corneille's und ihr Verhältnis zu den Regeln der französischen Verskunst. I. Teil. Silbenzählung und Hiatus. Berlin 1884.

Vgl. Rev. crit. 1886 No. 5 (Ch. J.).

Stramwitz, E. Über das Strophen- und Vers-Enjambement im Altfranzösischen. Greifswald 1886. (Dissert.)

Tobler, A. Le vers français ancien et moderne, traduit par MM. Breul et Sudre, préface par M. Gaston Paris, Paris, Vieweg.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 17, octobre 1885. s. 544.

Winderlich. Carl. Die Tilgung des romanischen Hiatus durch Kontraction im Französischen. Inaugural-Dissert. 1885. Breslau, Köhler. 35 S. 8. M. 1.

Zschalig, H. Die Verslehren von Fabri, Du Pont und Sibilet. Ein Beitrag zur älteren Geschichte der französischen Poetik. Heidelberger Dissertation. Leipzig, Frohberg. 1884. 80 S. 8.

Vgl. Littbl. No. 10, Oktober 1885, s. 411—413: Willenberg. Bei der verhältnissmässig nur geringen Beachtung der älteren Theoretiker der franz. Poetik eine freudig zu begrüssende Arbeit, zumal dieselbe auf sorgfältigen Quellenstudien beruht.

Beckmann, E. Anleitung zu französischen Stilübungen. 1886. Altona, R.-G. Programm No. 262.

Franke, E. Französische Stilistik. 2 Teile. Oppeln, Maske. M. 6.

Vorzügliches, bis jetzt in seiner Art einziges Buch. Kleine Mängel werden hoffentlich bei einer bald erscheinenden 2. Aufl. verschwinden. Eine Rezension von W. Scheffler wird demnächst in dieser Zeitschrift erscheinen. H. K.

Henriot. Le Secrétaire illustré. Paris 1886, C. Marpon et E. Flammarion. 1 vol. in-18. 3 fr. 50 c.

Höchst inhaltsreicher Briefsteller.

Leloir, L. L'Art de dire, par M. Louis L., de la Comédie Française; in-8⁰, 224 p. 2 fr. 50 c. Paris 1886. Lecène et Oudin.

An Stücke der klassischen Litteraturperiode werden rhetorische Weisungen geknüpft. Vgl. Rev. crit. nº 24, 14 juin 1886, p. 480.

Marcou, P. B. Two points in French style.

In: Am. journ. of Phil. Vol. VI, 3, whole nº 23, October 1885, p. 344—348. M. sieht die Vervollkommnung des franz. Stiles einmal in dem Aufgeben auffallender Inversionen, der gewaltsamen Verkürzungen und anderer Kühnheiten, sowie im Bestreben, die Einbildungskraft des Lesers in beständigem Zustande angenehmer Übung zu halten. Man vermisst stilistische Beobachtungen an den franz. Historikern. E. H.

Patois und Argot.

Béarnais. Dictionnaire b. ancien et moderne par V. Lespy et Paul Raymond. 2 vol. in-8° de plus de 400 p. chacun. Pau 1886, Léon Ribaut. 20 fr.

Boucoiran, L. Dictionnaire analogique et étymologique des idiomes méridionaux. Fasc. 7 (Schluss). Paris, Maisonneuve frères et Ch. Leclerc. 8° à 2 Sp. fr. 7.

Bourguignon. L'Évaireman de lai peste, poème b., par Aimé Piron, Dijonnais (1721), père d'Alexis Piron. — 1 fr. — Paris 1885, boulevard Saint-Michel, 56, et Dijon, chez tous les libraires.

Burgundisch. Poèmes bourguignons d'Aimé Piron éd. par M. J. Durandeau.

Vgl. Rev. pol. & litt. n° 20, 13 novembre 1886, p. 633—634: Maxime Gaucher. Der Apotheker Aimé Piron war der Vater des Dichters der 'Métromanie'.

—. Théâtre de sainte Reine p. par M. J. Durandeau.

Vgl. Rev. pol. & litt. n° 20, 13 novembre 1886, p. 634—635: Maxime Gaucher. Ein 1664 aufgeführtes Mystère von der heiligen Regina, verfasst vom Chanoine Millotet, wird wiedergegeben.

Bretonisch. Sébillot, P., Mémoires originaux. La Langue bretonne, limites et statistique. In-8°, 29 p. avec figures. Paris 1886, lib. Leroux, Extrait de la Revue d'ethnographie.

Couvin. Le patois de C. par Willmotte.

In: Rev. de l'instr. publ. en Belgique XXV, 4.

Coligny. Le patois de C. et de Saint-Amour par L. Clédat.

In: Romania, T. XIV. n° 55—56, juillet-octobre 1885. Behandelt die südöstlich vom Juradepartement dem Aindepartement benachbarte Sprache.

Creolisch. Du Patois créole de l'île Bourbon. Étude lue à la Société des Sciences et Arts par Volsy Focard. Saint-Denis (Réunion), O. Delval. 1885. 67 S. 8.

Vgl. Littbl. No. 12, Dezember 1885, s. 513—515: H. Schuchardt. Der Wert der Schrift besteht in den zahlreichen aus dem Leben geschöpften Beispielen; wichtig für die Kenntnis des im Niedergang begriffenen kreolischen Patois.

Dauphiné. Moutier, L., Bibliographie des dialectes dauphinois. Valence 1886, Valant.

Gascognisch. Grammaire gasconne et françoise; in: Rev. des langues rom. Juliheft 1886. (Der Verf., de Grateloup, lebte am Anfang des 18. Jahrhunderts.)

Haute-Bretagne. Marche du Patois actuel dans l'ancien pays de la Mée par Alcide Leroux. Paris 1886, Lechevalier. 8. 2 fr. 50.

Ille-et-Villaine. A. Orain, Glossaire patois du département d'I.-et-V., suivi de chansons populaires. Paris, Maisonneuve. 10 fr.

Vgl. Mélusine 1886, Oct. 5.

La Hague. Essai sur le patois normand de La H., par Jean Fleury. 1 vol. in-8°. Paris, Maisonneuve, 1886.

Lyon. Beiträge zum Lyoner Dialekt von Albert Zacher. Bonn 1884. Bonner Dissertation. 63 S. 8.

— Philipon, E. Phonétique lyonnaise au XIVe siècle. (Romania 1884, S. 542—590.)

Vgl. Littbl. No. 2, 1. Februar 1886, Sp. 66—68: Ad. Mussafia. Zahlreiche Einzelbemerkungen. Beide Schriften ergänzen einander.

Lyonnais. Très Humble Essai de Phonétique Lyonnaise par Nizier du Puitspelu de l'Académie du Gourguillon. Lyon, H. Georg, 1885. 145 p.

Vgl. H.'s Archiv, Bd. LXXV., s. 339—340: H. L.

—. Vieilles Choses et vieux mots lyonnais par Nizier du Puitspelu. (Extrait de la Rev. lyonnaise.) Ier fasc. Lyon 1885. 6 p.

Vgl. H.'s Archiv, Bd. LXXVII, 2. Heft, p. 213—214.

—. Dictionnaire étymologique du patois lyonnais par N. du Puitspelu. Lyon 1886. libr. H. Georg. grand in-8° de 112 p. Ier fasc.

Vgl. Rev. crit. n° 51, 20 décember 1886, p. 449—450: Ch. J. Seiner trefflichen Anlage wegen zu empfehlen.

Normand. Dictionnaire de patois n. en usage dans la région centrale de la Normandie, pour servir à l'histoire de la langue française, par Henry Moisy, membre de la Société de linguistique de Paris. Introduction CXLIII p., Texte 701 p. Caen, imprimerie F. Le Blanc-Hardel.

Vgl. Rev. crit. n° 36, 6 septembre 1886, p. 179—182. Obschon nicht das Werk eines Philologen, dennoch nützlich und auf fleissigen Beobachtungen beruhend.

Vaud. Odin, A., Phonologie des patois du canton de V. Halle, Niemeyer. 1886. VIII, 166 S. 8. M. 4. (S. 1 — 33 auch als Leipziger Dissertation.)

Vgl. Littbl. No. 12, Dezember 1886, Sp. 492—495: W. Meyer. Die sprachhistorischen Kenntnisse des Verfassers sind lückenhaft, doch ist zu hoffen, derselbe werde später auf diesem Gebiete noch tüchtiges leisten.

Vogesen. Zur Kunde der romanischen Dialekte der Vogesen und Lothringens von A. Horning.

In: Zsch. f. rom. Phil. IX., 4. Heft. 497—512.

— Essai sur un patois vosgien, dictionnaire phonétique et étymologique par N. Haillant. In-8, 629 p. Épinal 1886, imp. Collot. 10 fr.

Wallonisch. Zur Kunde des Neuwallonischen von A. Horning.

In: Zsch. f. rom. Phil. IX., 4. Heft, s. 480—496. Interessant durch den steten vergleichenden Ausblick auf die benachbarten Patois.

Argot. Merlin, L., La langue verte du troupier. Dictionnaire d'argot militaire. Paris 1886, Lavauzelle. 2 fr.

Bretagne. L'argot des nomades en Basse-Bretagne par N. Quellien. In-8. Paris 1886, Maisonneuve. 2 fr.

Volkskunde.

(Glaube und Brauch; Sagen und Märchen; Sprichwörter; Volkslieder.)

Bourchenin, Daniel. Le Folklore, (Étude de Littérature contemporaine).

In: Rev. gén. n° 56, 1er mars 1886, s. 97—98. Skizziert die Bedeutung des Studiums der Volkslitteratur in den verschiedenen Patois.

Gaidoz et Sébillot. Bibliographie des traditions et de la littérature populaire ou orale des Francs d'outre-mer. Paris 1886, Maisonneuve. VII, 94 p. 8°. 2 fr. 50 c.

Vgl. Rev. de linguistique, janvier 1886.

Gascogne. Le Folklore de la G. par d'A** in: Rev. internationale XI, 2.

Martinengo-Cesaresco, Evelyn. Étude historique sur la Poésie populaire (Ire partie).

Vgl. La Rev. internat. à Florence, no du 10 janvier 1886 und no du 25 janvier 1886.

Scheffler, Wilhelm. Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. 2 Bde. Leipzig 1885, Schlicke. XI u. 332, VIII u. 296 S. gr. 8. M. 18.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 42, 17. Oktober 1885, s. 1485 — 1486: Fritz Bischoff.

Bayonne. Ducéré, E., Études sur la vie privée bayonnaise au XVIe siècle. (Pau.) Paris 1886, E. Lechevalier. 3 fr. 50 c.

Béarn. G. Bascle de Lagrèze, La Société et les mœurs en Béarn. (Pau.) Paris, E. Lechevalier. 5 fr.

Boulonnais. — Curiosités de l'histoire du pays boulonnais, mœurs et usages, traditions, superstitions etc. par E. Deseille. Paris 1885, A. Picard. 228 S. 8°.

Bretagne. Les Populations bretonnes, par Yves Kano. Paris 1886, Plon, Nourrit & Cie.

Schildert eine Reihe bretonischer Typen: den Seemann, den Bauer, den Priester, die Frau, den Bürger. Tiefe und gründliche Aperçus werden dabei gegeben.

Basse-Bretagne. E. Ernault, Prières de la B.-B. — In: Mélusine III, 10.

Haute-Bretagne. Sébillot, Paul, Coutumes populaires de la H.-B. Paris 1886. VII, 376 S. 8°. (Tome XXII der Littératures populaires.)

Vgl. Littbl. No. 9, September 1886, Sp. 370—371: Felix Liebrecht. Dankenswerte und anziehende Sammlung.

— Mœurs et usages de la Haute-Bretagne. Le diable et la sorcellerie en Haute-Bretagne. Vgl. Mélusine III, 3.

Sauvé. Oraisons, conjurations et gardes des Paysans.

In: Mélusine III, 5.

Sébillot. Légendes, croyances et superstitions de la Mer, par Paul S. Ire série. Un vol. in-18° à 3 fr. 50 c. Paris 1886.

Bourguignon. Contes, Fables, Légendes en idiome b.; par le docteur H. B. Petit in-8, 157 p. Dijon 1885, imp. Darantière.

Cher. Complaintes du département du Ch. In: Mélusine III, 7.

Fletcher S. Basset. Légendes et superstitions de la mer et des matelots, dans tous les pays et à toutes les époques. Chicago, 1 vol. illustré; Belford et Clarke.

Bei der Abnahme des abergläubischen und legendären Elementes selbst unter den Seeleuten ist solcher Beitrag zur Folklore dankenswert. Vgl. Bibl. un. no 90, juin 1886, p. 632—636: Chronique anglaise.

Gaidoz, H. Études de mythologie gauloise. I. Le dieu gaulois du soleil et le symbolisme de la roue. Paris, 1886, E. Leroux, in-8, de 116 p.

Vgl. Rev. crit. no 32, 9 août 1886, p. 106—107: A. de Barthélemy. Wertvoll durch die Publikation zahlreicher wichtiger Dokumente.

Gascogne. Bladé, J. F., Contes populaires de la G. Paris 1886. 3 vol. Paris, libr. Maisonneuve frères et Leclerc. fr. 22,50. T. I.: Traditions gréco-latines. II. Châtiments et vengeances. III. Les belles persécutées. IV. Aventures périlleuses. — T. II.: I. Contes mystiques. II. Superstitions. — T. III.: I. Contes familiers. II. Récits.

Contes français par M. Henry Carnoy. Paris 1885, Leroux.
Vgl. Rev. pol. et litt. nº 18, juillet 1885, s. 95: Emile Raunié. Eine auf die wichtigsten Lieder der Picardie, Normandie, Berry's, Lothringens und der Provence sich beschränkende Sammlung.

Languedoc. Contes populaires du L. par L. Lambert in: Rev. des langues romanes, mars 1886.

Lorraine. Contes populaires de L. comparés avec les contes des autres provinces de France et des pays étrangers (de l'Europe), par E. Cosquin. Paris 1886. F. Vieweg. 2 vol. grand in-8⁰. 20 fr.

L'île Maurice, Conférences sur les Contes populaires de l'î. M. par Charles Baissac. Port-Louis. Ile Maurice 1885. 52 S. 8⁰.
Vgl. Littbl. No. 10, October 1885, s. 417: H. Schuchardt. Vieles interessante enthaltend, namentlich über die Umwandlung europäischer Sagen durch den Afrikaner.

Provence. Traditions et réminiscences populaires de la P. Coutumes, légendes, superstitions, par Berenger-Feraud. 1 vol. in-8⁰. Paris 1886. Ernest Leroux. 7 fr. 50 c.

Vaud. Légendes des Alpes vaudoises, par Alfred Ceresol. Illustrations de Eugène Burnand. — 1 vol. in-4⁰. Lausanne, Imer, 1885.
Vgl. Bibl. un. T. XXV, 1885, s. 197—201: Chronique suisse. Höchst interessante und dankenswerte Publikation, obschon der Autor von jeder wissenschaftlichen Methode entfernt ist.

Fleuriot, Karl Casimir. Recueil de proverbes français. Auswahl französischer Sprichwörter mit deutscher Übersetzung und Erklärung. Breslau 1885. Schletter. (IX, 39 S. kl. 8⁰.)
Vgl. Litt. Zentr.-Bl. No. 49, 27. November 1886, Sp. 1694—1695: Kn. Wertlos. Ein in jeder Hinsicht unreifes Produkt.

Larchey, Lorédan. Nos vieux proverbes français, choisis et commentés. Paris 1886.

Orain, Ad., Proverbes et Dictons de la Haute-Bretagne. In: Mélusine III, 8.

Rolland, Eugène. Proverbes et Dictons relatifs à la mer. In: Mélusine III, 1.

Sébillot, P. Devinettes de la Haute-Bretagne. Paris, Maisonneuve. 26 p. 8⁰. fr. 1.

Sébillot. Blason populaire de la Haute-Bretagne. (Ille-et-Vilaine.)
In: Rev. de linguistique XIX, 4 (1886).

Widor, Ch. M. Vieilles chansons et rondes pour les petits enfants avec accompagnements. Illustrée par B. de Monvel. Paris 1886. Plon. 1 beau vol. in-4⁰. cart. 10 fr.

Litteraturgeschichte.

Carton, Henri. Histoire de la critique littéraire en France. Paris 1886. A. Dupret. 1 vol. 3 fr. 50 c.

Le Curieux, rédigé par M. Charles Nauroy.
Vom 15. October 1884 bis November 1885 erschienen 24 Nummern. Enthält viele auf die Litteratur Frankreichs und seine Autoren

bezügliche Archivforschungen von Nauroy, so über Diderot, Mme de Staël, Beaumarchais, Bernardin de Saint-Pierre, Mme Roland, Paul-Louis-Courier etc.

La Vogue artistique, scientifique et sociale. Paris, J. Barbou.
Wöchentlich erscheinendes Journal (25 fr.). Litterarische Novitäten und kritische Studien enthaltend.

Asmus, M. Cours abrégé de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jours. Ouvrage rédigé d'après Bougeault, Paris, Albert, Demogeot. Leipzig 1885. Brockhaus. 162 S. 8°. M. 1,20.
Vgl. Fr.-G. n° 10, October 1886, p. 297—299: A. Kressner. Damen, die ihr Lehrerinnen-Examen bestehen wollen, als Repetitorium zu empfehlen.

Bornhak, Professor Dr. G. Geschichte der französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zum Ende des zweiten Kaiserreichs. Royal-Octav. VIII und 584 S. Brosch. 9 M. Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung (R. Stricker).

Brunetière, Ferdinand. Histoire et Littérature, t. II. Paris 1885. Libr. Calmann-Lévy.
Vgl. Rev. gén. n° 51, 15 décembre 1885, s. 477—479: Ch. de Larivière. Brunetière ist allzu einseitiger Verehrer der klassischen Litteraturperiode.

Carton, Henri. Histoire des femmes écrivains de la France. Paris 1886. A. Dupret. 3 fr. 50 c.
Behandelt Mme Deshoulières, Mme de Sévigné, Mme Roland, Mme de Staël, George Sand, Mme Juliette Adam.

Delachenal, B. Histoire des avocats au parlement de Paris. Paris 1885. XXVIII-476 p. in-8°.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 4, 23 janvier 1886, p. 127: J. d. S. Wichtig auch für gewisse litterargeschichtliche Partien. Die Arbeit umfasst das XIV. bis XVII. Jahrhundert.

Demogeot, J. Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours. 22e édition, augmentée d'un appendice contenant: 1° l'indication des principales œuvres publiées de 1830 à 1884; 2° les sources; 3° la série chronologique des noms cités. In-18 jésus, XII, 732 p. Paris, libr. Hachette et Cie. fr. 4. (Histoire universelle publiée par une société de professeurs et de savants sous la direction de M. V. Duruy.)

Droz, Th. L'Esprit gaulois dans la littérature française, conférence faite à Zürich. Zürich 1885, Meyer et Zeller.
Vgl. Bibl. un. T. XXVI, s. 446—447: Chronique suisse. Viele der Ideen des Verfassers scheinen nicht stichhaltig zu sein.

Grangier, Louis. Histoire abrégée et élémentaire de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jours. Ouvrage rédigée d'après les meilleurs critiques etc. 7e édition, revue etc. Leipzig 1885. Brockhaus. (X, 349 S. kl. 8°.) M. 3,50.
Vgl. Litt. Zentrbl. No. 1, 1. Januar 1886, Sp. 26—27: W. F. Mangelhafte und fehlerhafte Behandlung der altfranzösischen Periode; einigermassen noch interessiert die Darstellung des 19. Jh.

de Gubernatis, Angelo. Storia universale della letteratura. Milano, 1885. Ulrick Hœpli.
In 9 Teile zerfallend: Histoire du théâtre dramatique, de la poésie lyrique, des contes populaires, de l'histoire, du roman, de l'éloquence, de la satire. de la poésie épique, des doctrines philoso-

phiques. Vgl. Rev. pol. & litt. nº 14, 3 octobre 1885, s. 448. Verständnisvolle Behandlung des französischen Stoffes.

Marmottan, Paul. Les Statues de Paris, notices biographiques et artistiques. Paris 1886. Renouard. 1 vol. in-8°. 3 fr. 50 c.

Interessantes Werk, behandelnd Molière, Pascal, Voltaire, Abbé de l'Epée, Diderot etc.

Nisard, Désiré. Nouveaux mélanges d'histoire et de littérature. Paris 1886.

Petit de Julleville. Histoire littéraire, leçons de littérature française. 3e éd 2 vol. In-18 jés. T. 1: Des origines à Corneille, 271 p.; t. 2: De Corneille à nos jours, 270 p. Paris, libr. G. Masson.

Quentin Bauchart, E. Les femmes bibliophiles de France. 16e, 17e et 18e siècle. Paris 1886, Damascène Morgaud. 60 fr.

Quesnay de Beaurepaire. Les lettres et la magistrature.

In: Rev. pol. & litt. nº 17 (1886). Interessante Übersicht über eine aus dem Kreise praktischer Juristen hervorgegangene Reihe litterarischer Grössen.

Paris, Gaston. La Poésie du moyen-âge. Paris 1885. Libr. Hachette et Cie.

Vgl. Rev. gén. nº 42, 1er août 1885, s. 305—306: Ch. de Larivière. Der Ref. hebt besonders die Studien des Verf. über die art d'aimer hervor.

Paris, G. La Poésie française au XVe siècle. Leçon d'ouverture. Extrait du Monde poétique. Paris 1886, 32 S. 4°.

Desjardins, Albert. Les sentiments moraux au XVIe siècle. Paris 1886.

Geiger, L. Studien zur Geschichte des französischen Humanismus. In: Vierteljahrsschrift für Kultur und Litt. der Renaissance I, 3.

Ein lateinisches Epos über die Jungfrau von Orléans; Tardif ein Poggioübersetzer.

Godefroy, Frédéric. Histoire de la littérature française au XVIe siècle, ouvrage couronné par l'Académie française. 1 vol. prix: 6 fr. 50 c. Paris, Garnier, 1878.

Vgl. Rev. crit. nº 35, 30 août 1886, p. 166—168: A. Delboulle. Sehr lobend wird die Unparteilichkeit des Verfassers hervorgehoben. Vermisst wird nur ein tableau de la langue française au XVIe siècle.

Gourdault. Sully et son temps d'après les mémoires et documents du XVIe siècle, Tours 1885. Mame et fils. 285 p. avec 4 gravures. 12°.

Merlet, Gustave, professeur de rhétorique au Lycée Louis-le-Grand. Les grands écrivains du XVIe siècle. 1 vol. 3 fr. 50 c. Paris. Ch. Fouraut, 1879.

Vgl. Rev. crit. nº 35, 30 août 1886, p. 166—168: A. Delboulle. 'C'est écrit avec beaucoup de grâce et de gentillesse.'

Tilley, Arthur, Fellow and Tutor of King's College, Cambridge. The literature of the French Renaissance. An introductory essay. Cambridge: University Press, 12mo, pp. XVI, 200. 1885.

Vgl. Mod. Lang. Notes nº 2, February 1886, Sp. 31—33: H. A. Todd. Vorzügliche Auswahl und gute Darstellung. — D. Litt.-Ztg. No. 2, 9. Januar 1886, Sp. 58—59: E. Koschwitz. Für die beabsichtigten populären Zwecke ist das Buch recht wohl empfehlenswert, da fast ohne offenbare Irrtümer und mit gereiftem Urteil geschrieben.

Brémond d'Ars, Guy de. Le père de Mme de Rambouillet, Jean de Vivonne, sa vie et ses ambassades près de Philippe deux et à la cour de Rome, d'après des documents inédits. 2e éd. — 1 vol. in-8°. Paris, Plon, 1884.

Vgl. Bibl. un. no 90, juin 1886, p. 662—665: Ph. G. Interessanter Beitrag zur Familiengeschichte des Hôtel de Rambouillet. J. de Vivonne heiratete Julia Savelli, einem italienischen Fürstenhaus entstammend, in seinem 57. Jahre a. 1587.

Faguet, E. Les Grands maitres du XVIIe siècle, études littéraires et dramatiques. In-18 jésus, 283 p. et portraits. Paris 1886, libr. Lecène et Oudin.

Follioley, L. Histoire de la littérature française au XVIIe siècle. 5e éd. 3 vol. Paris 1886, Larcher.

Fournel, V. De Malherbe à Bossuet. Études littéraires et morales sur le XVIIe siècle. Paris, F. Didot, 1886. 18°.

Livet, Ch. L. Précieuses. Portraits du grand siècle. Paris 1885. Libr. académique Perrin. 1 vol. in-8°.

Vgl. Rev. gén. no 36, 15 avril 1885, s. 180—181: Chronique littéraire: Ch. de Larivière. Interessant ist das Portrait der preziösen Mme la comtesse de Fiesque, née Gilonne d'Harcourt, die mit den litterarischen Grössen ihrer Zeit in Berührung stand.

Saint-Amand, Imbert de. Les Femmes de Versailles. La cour de Louis XIV et la cour de Louis XV. 1 vol. in-8°. 500 p. 20 planches en taille. 20 fr. Paris 1886, E. Dentu.

Sallwürk, E. von. Fénelon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich von Cl. Fleury bis Frau Necker de Saussure. Langensalza 1886, Beyer und Söhne.

Aulard, F. A. L'éloquence parlementaire pendant la révolution française. — Les orateurs de la législative et de la convention. 2 vol. Paris, Hachette et Cie 1886. 15 fr.

Fournel, V. De J.-J. Rousseau à A. Chénier. Études littéraires et morales sur le XVIIIe siècle. Paris, F. Didot. 18°. 3 fr.

Fouquier, Henry. Au siècle dernier. Bruxelles 1884. Libr. Henry Kistemakers. 1 vol.

Vgl. Rev. gén. no 28, 1er janvier 1885, S. 15—16: Ch. de Larivière. Behandelt eingehend die Salons des XVIII. Jh. und die weiblichen litterarischen Grössen derselben.

Goncourt, Edmond et Jules de. La Femme au XVIIIe siècle. Nouvelle édition, revue, augmentée et illustrée de 64 grav. reproductions sur cuivre, par Dujardin, d'après des originaux de l'époque. 1 magnifique vol. in-4°. Paris 1886, Firmin-Didot.

Die Hauptkapitel des hochinteressanten Werkes sind: La Société, les Salons, l'Amour, la Vie dans le mariage, la Femme et la Bourgeoisie, la Femme du monde, la Beauté et la Mode, la Vieillesse de la femme.

Gréard, Octave. L'éducation des femmes par les femmes. Études et portraits. Paris 1886, Hachette et Cie. 1 vol. in-16° broché 3 fr. 50 c.

Behandelt Fénelon, Mme de Maintenon, Mme de Lambert, J.-J. Rousseau, Mme d'Épinay, Mme Necker, Mme Roland.

Janet, Paul. Les Encyclopédistes et les idées révolutionnaires au XVIIIe siècle. I. D, Holbach. II. L'Abbé Raynal.

In: Rev. gén. no 20, 15 octobre 1886, p. 393—397. Ein unedierter Artikel aus der 3. Ausgabe der 'Histoire de la science

politique dans ses rapports avec la morale'. (Bibliothèque de philosophie contemporaine, Paris, Félix Alcan.)

Jeanroy-Félix, V. Nouvelle histoire de la littérature française pendant la révolution et le premier empire. 1 vol. in-8° 4 fr. Paris 1886. Bloud et Barral.

Erster Band einer Serie, die eine vollständige Geschichte der zeitgenössischen Litteratur von der Revolution inkl. bis auf unsere Tage enthalten soll. Behandelt werden in vorliegendem Bande Mirabeau, Maury, Cazalès, Barnave, Mme Roland, Mme de Staël, Delille, Chateaubriand, Fontane, Esménard, Parseval de Grandmaison bis zu Millevoye.

Lyon, Georges, prof. de philosophie au lycée Henri IV. Descartes et le XVIIIe siècle. (La Philosophie et l'Éducation.)

In: Rev. pédagogique, n° du 15 juillet 1886.

Albert, Paul. La Littérature française au XIXe siècle. T. II. Paris, Hachette.

Vgl. Bibl. un., t. XXVI, s. 405—406: Chronique parisienne. Als Litteraturgeschichte für Damen empfohlen, doch kann das geistreiche und wahrhaft feinsinnige Buch auch Männern eine lehrreiche Lektüre sein.

Célébrités contemporaines publiées par la maison Quantin.

Enthält die Biographien aller litterarischer Celebritäten des modernen Paris, 1886.

Clarens, J. P. Écrivains et penseurs. Paris 1886.

—. Essais critiques. Paris 1886. 12°. 236 pp. 3 fr. 50 c.

Dorez, Léon. Lucrèce et la Poésie philosophique au XIXe siècle.

In: Rev. gén. n° 17, 1 septembre 1886, p. 334—342. Geistreiche Studie über Sully Prudhomme: la Justice, Mme L. Ackermann: Poésies philosophiques, E. Dupuy: les Parques.

Dupuy. Considérations sur la littérature française moderne. 306 S. 16°. Milan 1886. Dumolard frères. 3 l. 50 c.

Faguet, Émile. Études littéraires sur le XIXe siècle. Paris 1886. Lecène et Oudin.

Vgl. Rev. polit. & litt., 1er déc. 1886, p. 693—704: F. Brunetière. Ungleiche Behandlung der einzelnen Schriftsteller. Weniger Nachlässigkeit und mehr Originalität im Urteil wäre zu wünschen.

Fuster, Charles. Essais de critique. 1 vol. in-12°. Payot, Lausanne, 1886.

Vgl. Bibl. un. n° 93, septembre 1886, p. 636—638: Chronique suisse. Bespricht mit selbständigem Urteil die neuesten Schriftsteller und ihre Kunstregeln: Jules Vallé, Marc-Monnier, Victor Hugo, Richepin, Bourget und rät endlich dazu zu besingen 'l'immortelle ivresse de vivre'!

Heulhard, A. Bravos & sifflets aggravés d'une préface. Paris 1886. A. Dupret. 3 fr. 50. — Manche interessante Skizzen zur zeitgenössischen Kunst- und Litteraturgeschichte enthaltend.

Laporte, Ant. Histoire littéraire du XIXe siècle, manuel critique et raisonné des livres rares, curieux et singuliers, d'éditions romantiques, d'ouvrages tirés à petit nombre, de réimpressions d'auteurs anciens etc., depuis 1800 jusqu'à nos jours, avec indication du prix d'après les catalogues de ventes et de libraires. Supplément de Brunet, de Quérard, de Barbier. T. I et II. (A—Cub). 20 fr. Paris. F. Vieweg.

Fortsetzung in Heften à 5 Bogen, pro Heft 5 fr.

Lemaître, Jules, Poètes contemporains: Jean Richepin.

In: Rev. pol. & litt. nº 20. 13 novembre 1886, p. 609—615. R. ist Verfasser folgender Werke: La Chanson des Gueux, les Caresses, les Blasphèmes, la Mer, Madame André, la Glu, Miarka la fille à l'ourse, Quatre petits romans, les Morts bizarres, le Pavé, Nana-Sahib. (Verlag von Maurice Dreyfous, Paris). Durch seine eigentümlich bizarren Anschauungen hat der Schriftsteller Aufsehen erregt. 'Les Blasphèmes' predigen den Atheismus — ca. 7000 Verse lang.

Lemaître, Jules. Les Contemporains. Études et portraits littéraires. Deuxième série. Paris 1886. Lecène et Oudin. 1 vol. 3 fr. 50.

Enthält folgende Artikel: Le Conte de Lisle. — José Maria de Hérédia. — Armand Silvestre. — Anatole France. — Le Père Monsabre. — M. Deschanel et le Romantisme de Racine. — La Comtesse Diane. — Francisque Sarcey. — J.-J. Weiss. — Alphonse Daudet. — Ferdinand Fabre.

—. La jeunesse sous le second empire et sous la troisième république.

In: Rev. pol. & litt. nº 24, 13 juin 1885, 738—744. Eine sich gemässigt haltende Erwiderung auf den streitlustigen Artikel Dionys Ordinaire's in Rev. pol. & litt. nº 23 1885, vor allem hervorhebend, dass in Frankreich der Pessimismus in der Litteratur geherrscht habe, bevor irgend ein fremdländischer Einfluss zu bemerken gewesen sei. Die Bedeutung des Pessimismus müsse die Zukunft entscheiden.

Ordinaire, Dionys. La jeune génération.

In: Rev. pol. & litt. nº 23, 6 juin 1885, s. 706—710. Heftige Kritik der neueren pessimistischen Strömung in der jungen franz. Generation, deren Ursachen auf den Einfluss der deutschen Philosophie zurückgeführt wird. Die Kritik einzelner Romane Paul Bourget's, des pessimistischen Naturalisten, ist nicht ohne ernste Wahrheiten. E. H.

Romantiques. Causeries d'un ami des livres. — Les Éditions originales des romantiques, t. I: les Poètes. — t. II: les Prosateurs. Paris 1885. Libr. Ed. Rouveyre, 45, rue Jacob.

Vgl. Rev. gén. nº 49, 15 novembre 1885, s. 444—445: Ch. de Larivière. Wichtige Publikation. Genaue Angaben über die Original- und definitiven Ausgaben der Romantiker enthaltend, welche letzteren bekanntlich bei ihrem ersten Auftreten nur wenig Publikum fanden.

Scherer, E., Études sur la littérature contemporaine. Vol. VIII. Paris, Calmann Lévy.

Vgl. Bibl. un. juillet 1886, p. 163: Chronique parisienne. Sehr günstig beurteilt. Behandelt werden: Molière, George Elliot und Amiel.

Tyssandier, Léon. Figures parisiennes, préface de M. Arsène Houssaye. Paris 1886. Paul Ollendorff.

Enthält fein gezeichnete Portraits von Mme Adam, J. Simon, Arsène Houssaye, Alex. Dumas, F. Sarcey, Emile Zola. Freie Kritik.

Berger, S. La Bible française au moyen âge, étude sur les plus anciennes versions de la Bible écrites en prose de langue d'oïl. Paris, impr. nat. 1884, 450 p.

Vgl. Rev. crit. nº 11, 15 mars 1886: Ant. Thomas. Verdienstliches Werk in jeder Hinsicht.

Jacquinet, P. Les Prédicateurs du XVIIe siècle avant Bossuet. 2e édit. In-8, 446 p. Paris 1885, lib. Ve Belin et fils.

Champier. Les anciens almanachs illustrés, histoire du calendrier depuis les temps anciens jusqu'à nos jours. 139 p. et 50 planches. Paris 1885. Frinzine et Cie. 75 fr.

Derôme, L. La première Revue de Paris.
In: Le Livre, libr. Quantin, no du 10 février 1886: Bibliographie ancienne.

Dubois de Saint-Gelais. Histoire journalière de Paris. 1716—1717. A Paris, pour la Société des bibliophiles français 1885. In-12° de XLIII-242 p. — Vgl. Rev. crit. no 20, 17 mai 1886, S. 395—396: J. d. L. Interessante Notizen enthaltend.

Glass, G. Die Geschichte der französischen Presse.
In: Mag. f. d. Litt. No. 46 p. 717—719, No. 47 p. 755—758, No. 48 p. 774—775. Giebt eine kurze Entwicklung des Presswesens in seinen abwechselnden Phasen von Bedrückung und Freiheit von der ersten Nummer der Gazette de France an (Mai 1683), welche letztere ihrem Inhalte nach analysiert wird.

Impressionnistes. Les poëtes i. et Adoré Floupette.
Vgl. Bibl. un. T. XXVII, s. 388—392: Chronique parisienne. Scharfe aber verdiente Kritik der lyrischen Erzeugnisse Théodore de Banville's, Maurice Vaucaire's (Arc-en-ciel), Stéphane Mallarmé's. Das Werk Adoré Floupette's (Pseudonym) 'Déliquescences, poèmes décadents'. Byzance, Léon Vanné, parodiert in glücklicher Weise die Impressionnisten.

Larivière, Ch. de. Les Décadents et l'École décadente ou symbolique.
In: Rev. gén. no 21, 1 novembre 1886, p. 429—432. Das Ideal dieser durch Bizarrerie und Unverständlichkeit glänzenden Schule ist 'd'écrire par des insinuations, par des allusions, par des affinités, par des assonances, qui puissent faire vaguement presentir l'Idée primordiale'. Journale, Revuen und Werke dieser Décadents finden sich Paris, librairie Léon Vanier (19 quai Saint-Michel).

Lemaître, Ch. Les décadents-déliquescents-symboliques.
Vgl. Rev. pol. & litt. no 17, 13 octobre 1886, p. 544. Interessanter Nachweis, wie diese allerneuste Dichterschule — une fumisterie, die den Kultus des zum System erhobenen inintelligible auf ihre Fahne geschrieben. — im XVI. Jh. an Giovanni di Domenico genannt Burchiello wie im XVII. Jh. an einem Anonymus Deroziers-Beaulieu (nach Viollet le Duc) ihre Vorgänger gehabt.

Poëtes modernes. Poésies de MM. Léon Cladel, André Theuriet, Catulle Mendès, Émile Pouvillon, Joséphin Soulary in: Rev. litt. & artist., no du mai 1886. — Quelques Poètes contemporains: André Theuriet, André Lemoyne, Armand Renaud, Francis Pittié par Emmanuel des Essarts. — In: Rev. litt. & artist. no de juin 1886.

Waldberg, Max Freiherr von. Die galante Lyrik. Beiträge zu ihrer Geschichte und Charakteristik. Quellen und Forschungen. 56. Heft. Strassburg, Trübner 1885. IX u. 152 S. 8°.
Vgl. Ztschr. f. vergl. Littgesch., Bd. I, II. Heft (Berlin 1886, August Hettler), p. 174—177: Heinrich Welti. Der den französischen Litteratureinfluss behandelnde Teil zeigt mannigfache Ungenauigkeiten und Lücken. Gesamturteil: sehr empfehlend.

Bellaigue, Camille. Un siècle de musique française. L'opéra comique. I. De l'origine à Boildieu.

In: Rev. d. d. M., T. LXXIII, Ier février 1886, s. 654—681. Ein interessantes und geistreich geschriebenes Aperçu. Die Geschichte des Théâtre de la Foire, frühester Anfang der Opéra comique, wird ziemlich kurz behandelt. Cfr. hierzu zwei Artikel der Rev. gén. 1885, nº 48 sowie nº 50, desgl. den Aufsatz des Ref. 'Die litterarische Satire Le Sage's' hier VIII, 1. Heft.

Dietz, M. Geschichte des musikalischen Dramas in Frankreich 1787 bis 1795. Wien 1885, Groscher und Blaha. Mk. 7.

Nuitter, Ch. et **Thoinan,** E. Les origines de l'opéra français d'après les minutes des notaires, les registres de la Conciergerie et les documents originaux conservés aux archives nationales, à la Comédie Française et dans diverses collections publiques et particulières. 10 fr. Paris 1886, E. Plon, Nourrit et Cie.

Pougin. L'opéra sous le règne de Lully VIII. — Vgl. Le Ménéstrel nº 16, 21—23 und nº 29, 1886.

Schletterer, H. M. Studien zur Geschichte der französischen Musik. Berlin 1886, August Hettler. Gr. 8º. 3 T. Neue Ausgabe in einem Bande Mk. 8.

Behandelt: I. Geschichte der Hofkapelle der französischen Könige. II. Geschichte der Spielmannszunft in Frankreich und der Pariser Geigerkönige. III. Vorgeschichte und erste Versuche der französischen Oper. (Jeder Teil einzeln Mk. 4.)

Barthélemy, C. Histoire de la Comédie en France depuis les origines jusqu'à nos jours. In-18. Paris 1886. 1 vol. 2 fr.

Baschet, Armand. Les Comédiens italiens à la cour de France sous Charles IX, Henri III, Henri IV et Louis XIII d'après les lettres royales, la correspondance originale des Comédiens, les registres de la 'Trésorière de l'Espagne' et autres documents. Paris, Plon et Cie, 1882. XV, 367 S. 8º.

Vgl. Littbl. No. 1, 1. Januar 1886, Sp. 27: A. L. Stiefel. Gewissenhafte Ausarbeitung des Materials, klare anziehende Darstellung.

Bizos, G. Essai sur l'apparition du mélodrame en France.

In: Annuaire de la Faculté des Lettres de Lyon, fasc. II. 1885.

Büchner, Alex. Vom Pariser Theater.

In: Mag. f. d. Litt. No. 19, 8. Mai 1886, p. 293—294. Bespricht die neuesten theatralischen Ereignisse in der Hauptstadt: das Wiederaufleben Shakespeare's, Gondinet's Un Parisien etc.

Chennevières, de. Les Comédiens de l'Institut.

In: Rev. illustrée nº du 15 mars 1886. (Libr. Baschet.)

Chuquet, Arthur. Les Comédiens en France au moyen-âge.

In: Rev. d'art dramatique, nº du 15. janvier 1886.

Claris (pseud. für Clarétie), L. Le Théâtre à la foire Saint-Laurent pendant la première moitié du XVIIIe siècle.

In: Rev. gén. nº 48, 1er novembre 1885, s. 411—416; nº 50, 1er décembre 1885, s. 460—464. Behandelt: I. Emplacement de la foire. Son nom. Les lazaristes. Date, durée. II. Apparition des acteurs à la foire. Les troupes ou jeux. Les acteurs. III. Les pièces de la foire. Conclusion. Auf quellenmässigem Studium beruhende Darstellung des Théâtre de la Foire, des Vorläufers der Opéra comique.

Le Théâtre de la cour à **Compiègne** pendant le règne de Napoléon III. 1 vol. Paris 1885. Tresse.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 23, 6 juin 1885, s. 727—728: Maxime Gaucher. Interessante Studien über die 50 Aufführungen der Jahre 1852—1869 im kaiserlichen Schlosse zu Compiègne durch die verschiedenen Pariser Theater.

Copin, Alfred. Le Salon de Talma sous la Terreur.

In: Rev. gén. d'art dramatique, nº du 1er janvier 1886.

Desnoiresterres, G. La Comédie satirique au XVIIIe siècle. Histoire de la Société française par l'allusion, la personnalité et la satire au théâtre. Louis XV, Louis XVI, la Révolution. Paris 1884, librairie académique (Émile Perrin) in-8º.

Vgl. Rev. crit. nº 41, 12 octobre 1885, s. 258—260: Maurice Tourneux. Der Autor, der den angezeigten Aufsatz als fruchtbare Studie zu der im Nebentitel angezeigten grösseren Arbeit veröffentlichte, bemüht sich zu zeigen, wie vom Tode Ludwig's XIV bis ans Ende des Direktoriums das Theater trotz aller Verbote, allen Ereignissen des Tages Züge und Anspielungen entlieh. Wertvoller Beitrag zur Sittengeschichte.

Dreyfus, Abraham. Le juif au théâtre, conférence faite dans la Société des Études juives.

In: Rev. pol. et litt. nº 11, 12 mars 1886, p. 334 bis 342. Interessante, litteraturgeschichtlich vergleichend gehaltene Studie.

Fournel, Victor. Le Vieux Paris. Fêtes, Jeux et Spectacles. Tours 1887. A. Mame et fils. 526 S. grösstes 8º.

Reich illustriert. Wertvoll namentlich für die Entwickelungsgeschichte des französischen Lustspiels.

Goncourt, Edmond de. Les actrices du XVIIIe siècle. Mme Saint-Huberty d'après sa correspondance et ses papiers de famille. Paris 1885, Charpentier. 3 fr. 50 c.

Eine fast allzu dokumentenhaft gehaltene realistische Darstellung der Lebensschicksale der berühmten Schauspielerin, die aus tiefem Elend sich zu hoher sozialer Stufe emporgehoben, um im Alter durch die meuchlerische Hand eines Dieners an der Seite ihres Gemakls zu fallen.

Guillemot, Jules. La femme dans le Théâtre contemporain.

In: La Rev. d'art. dram. nº du 1er mars 1886.

Hugot, E. Histoire littéraire, critique et anecdotique du théâtre du Palais Royal. 1784—1884. Paris 1886, Ollendorff. 3 fr. 50 c.

Lanet, Émile. Le costume au théâtre, la tragédie depuis 1636. Nouv. éd. par M. Gustave Larroumet. Paris, Dupret. In-8º. 32 p. 1 fr.

Vgl. Rev. crit. nº 44, 1 novembre 1886, p. 342. Geistreich und belehrend.

Larcher, Felix. Arlequin et Pierrot.

In: Rev. d'art dramatique nº du 1er mars 1886.

Lefranc, F. La Poésie au théâtre.

In: La Rev. d'art dramatique nº du 1er janvier 1886.

Legouvé, E. Soixante ans de souvenirs. Ire partie: Ma jeunesse. 1 vol. Paris 1886. J. Hetzel et Cie. 7 fr. 50 c.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 10, 6 mars 1886, p. 314—315: Maxime Gaucher. Wichtig, da der Autor mit dem litterarisch-theatralischen Leben seiner Zeit in enger Berührung steht; vgl. auch Rev. gén. nº 58, 1er avril 1886: Ed. Hémel.

Neukomm, Ed. Fêtes et spectacles du vieux Paris. Paris 1886.

Noël, E. et **Stoullig,** E. Les Annales du théâtre et de la musique. Préface par M. Ch. Gounod. 11e année (1885). Paris, Charpentier. 3 fr. 50 c.

Pélissier, Georges. Le Drame shakespearien sur la scène française.
In: La Rev. d'art dramatique, nº du 15 fevrier 1886.

Petit de Julleville, L. La Comédie et les Mœurs en France au Moyen Age. Paris 1886. Léopold Cerf. 1 vol. 3 fr. 50 c.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 21, 21 novembre 1885, s. 663—665: Maxime Gaucher. Gründlichkeit der Forschung mit interessanter Darstellungsweise verbunden.

—. Repertoire du Théâtre comique en France au Moyen Age. Paris 1886. Léopold Cerf. 1 vol. 3 fr. 50. c.

—. Les comédiens en France au moyen âge. Paris 1885. Léopold Cerf.
Vgl. Bibl. un. T. XXIX, Janvier 1886 s. 155—155: Chronique parisienne. Kurzes Referat.

Pougin. Un grand théâtre à Paris pendant la Revolution.
In: Le Ménestrel nº 49—52.

Souriau, Maurice. De la Convention dans la Tragédie classique et dans le Drame romantique. Paris, Hachette.
Vgl. Mag. f. d. Litt. No. 23, 5. Juni 1886, p. 365: Litterarische Neuigkeiten. Treffliche Darlegung des Unwertes der romantischen Richtung, vertreten von V. Hugo, A. de Vigny und A. Dumas, aus dem sich das prosaische Rühr- und Familiendrama eines Sardou, A. Dumas II etc. entwickelte. Gründliche Untersuchungsmethode in dieser Doktoratsthese. — Rev. pol. & litt. nº 12, 20 mars 1886, p. 383: J. Durandeau. Der Verfasser wird einseitig ungerecht gegen die klassische Tragödie.

Théâtre classique français, éditions à l'usage des élèves des principales pièces de Corneille, Racine, et Molière, publiées conformément au texte de l'édition des Grands Écrivains de la France avec des notices, une analyse et des notes grammaticales, historiques et littéraires par MM. Petit de Julleville et Lanson, Larroumet. Paris, Hachette et Cie.
Wichtig für Schulzwecke. Angezeigt sind in dieser billigen Sammlung (à 1 fr.): Corneille: Cinna, Horace, Le Cid, Nicomède; Racine: Esther, Athalie, Iphigénie; Molière: Les Femmes savantes.

Thierry, Édouard. La Comédie francaise pendant les deux sièges. Paris 1886.

Fuster. Le Roman naturaliste.
In: La Rev. litt. et artist. nº d'avril 1886.

Gross, F. Zwei französische Werther-Gestalten
In: Mag. f. d. Litt. No. 38, 18 September 1886, p. 589—592. Analysiert nach kurzem Überblick über französische Nachahmungen des Werther Gourbillon's Stellino ou le nouveau Werther (1791) II. Delorme ibid. No. 40. 2. Oktober 1886, p. 630—632. Analysiert des Kritikers Saint-Beuve (1804—1869) Roman Josef Delorme.

Kœrting, Heinrich. Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert. Bd. I. Leipzig und Oppeln 1885. Eugen Franck (G. Maske). XVI, 501 S. gr. 8º.
Vgl. Litt. Zentrbl. No. 9, 20. Februar 1886, Sp. 290—291: F. L. Auf eingehende Studien begründet, hat Kœrting's Buch noch das weitere Verdienst, dass es bei aller Fülle des Materials doch eine übersichtliche Ordnung bewahrt. — Rivista critica II, 6º p. 191 (1885 giugno) und St. Petersburger Ztg. 27. November (9. Dezember) 1886, Beiblatt.

—. Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert. II. Bd. Der Realroman. Oppeln 1887. Franck. XII, 287 S. 8

Müntz. Les origines du réalisme.
In: Rev. d. d. m. 1er avril 1886.

Pardo Bazan, Mme Emilia. Le Naturalisme, traduction de M. Albert Savine. 1 vol. Paris, Eug. Giraud.
Vgl. Rev. gén. no 20, 15. octobre 1886, p. 412: Bibliographie (Ch. d. L.). Höchst interessantes aus dem Spanischen übersetztes Werk, welches eine Geschichte des französischen Realismus zu geben versucht von Balzac bis Daudet und Zola. Mme E. Pardo Bazan steht selbst als Romanschriftstellerin an der Spitze der realistischen Schule in Spanien.

Paulhan, F. Le libre arbitre dans la littérature contemporaine, études morales.
In: Rev. pol. & litt. no 14, 3 avril 1886. p. 417—424. Mit feiner Beobachtung und treffender kritischer Schärfe geschrieben. Der Verfasser kommt u. a. zu dem Schlusse, dass die 'conception naturaliste' im allgemeinen wahrer ist als die übrigen.

Pipitone-Frederico, G. Il naturalismo contemporaneo in letteratura: impressioni e note. Parte I: il naturalismo contemporaneo in Francia. Palermo 1886, Luigi Sandron. 237 p. 16o. 3 L. 30 c.
Behandelt Guy de Maupassant, J. K. Huysmans, H. Ceard, L. Hennique, Paul Alexis, Flaubert und Zola.

Godet. Philippe. Les Poètes de la Suisse française.
In: Rev. gén. no 23, 1er décember 1886, p. 459—469. Bespricht Juste Olivier (Chansons lointaines, Chansons du soir Compagnons de la Marjolaine, Marionettes), Monneron (Préludes, Alouette), Albert Richard, Eugène Rambert (Ecureuils, Poésies), den Genfer Dichter Jean-François Chaponnière, Salomon Cougnard, Petit Senn (Miliciade, Bluettes et Boutades), Didier (Rome souterraine), Imbert Galloix, Gide, Henri Blanvalet (tief und gehaltvoll: Ballade, Petite sœur), Tournier, Amiel (Jour à Jour, Etrangères), Paul Gautier (le Musset jurassien), den Fribourger Dichter Étienne Eggis (En causant avec la lune, Voyages aux pays du cœur, Voyage aux Champs-Elysées), die Neuchâteler Dichterin Alice de Chambrier (Pendule arrêtée, les Magots, les Sphinx, la Lumière inconnue, Jour triste). Eine neue Generation von Dichtern ist bereit, den Ruhm der Vorgänger zu verdunkeln. — Ein gemeinsames Merkmal aller dieser Dichter ist Mangel an Kraft; Beweis dafür ist, dass Lamartine 'sans aucun doute' der bewundertste und gefeiertste französische Dichter ist. E. H.

Jacquet, A. La Vie littéraire dans une ville de province sous Louis XIV, étude sur la société dijonnaise pendant la seconde moitié du XVIIe siècle, d'après les documents inédits. In-8o. XVI, 254 p. Paris 1886. Garnier frères.

Marc-Monnier. Genève et ses poètes au XVIe siècle à nos jours. Paris 1886, Fischbacher. 3 fr. 50 c.

Muston, A. Poésies vaudoises, extraites de la Valdésie. Poèmes sur les événements de 1686 (Torre Pellice). Paris 1886. Fischbacher. fr. 1.

Semmig, Herman. Die Poesie in Lyon.
In: Mag. f. d. Litt. No. 39, 25. September 1886, p. 608—611. Kurze Skizze der Lyoneser Litteratur von Marguerite d'Oyngt ab bis zu der modernen Plejade Lyons', deren eigenartigster Charakter Joséphin Soulary ist.

Ausgaben und Erläuterungsschriften.

I. Sammlungen.

Album lyrique de la France moderne par Eugène Borel. Sixième éd., revue et augmentée par C. Villatte. Avec 12 gravures sur bois. Stuttgart s. a. (1886), Deutsche Verlagsanstalt. XXIV, 438 S. 8°. M. 7.

Vgl. Fr.-G. Nr. 3, März 1886, p. 94—95: A. Kressner. Die lyrisch-epische Dichtung hätte mehr Berücksichtigung finden können.

Bibliothèque des mères de famille. 2e série. Elle et moi, suivie de la 'Vengeance d'une reine' par E. Marcel. 1 vol. 2 fr. 50 c. Paris 1886. Firmin-Didot & Cie.

Chefs-d'œuvre, Petits, De la littérature française. Paris 1886, chez Jouast & Sigaux.

Erschienen sind circa 40 Bd. zu 2—4 fr. enthaltend u. a.: Piron. La Métromanie; Benjamin Constant; Adolpha; Diderot, Le Neveu de Rameau. Letzte Publikation: La chercheuse d'esprit von Favart, Gründer der Opéra comique, Einleitung von Piedagnel.

Choix de lettres de femmes célèbres publié par un professeur de l'Université. Paris 1885. In-12. Delalain. Vom 16. Jh. beginnend geht die Samml. bis zu den litterarischen Celebritäten des 19. Jh. hinauf.

Classiques populaires. Corneille et La Fontaine expliqués aux enfants par M. Émile Faguet, docteur ès lettres, professeur au lycée Charlemagne. Paris 1885. Lecène et Oudin. à vol. 1 fr. 50 c.

Classiques populaires publiés sous la direction de M. Émile Faguet. Michelet par F. M. Corréard, Fénelon par M. Gaston Bizos. Paris 1886.

Classiques français. Morceaux choisis des classiques français des XVIe, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles, par F. L. Marcou, professeur au Lycée Louis-le-Grand. 2 vol. Prix 8 fr. Paris, Garnier frères. 1880.

Vgl. Rev. crit. no 35, 30 août 1886, p. 166—168: A. Delboulle. Manche Ungenauigkeiten und besonders der schwülstige Stil des Verfassers werden getadelt.

La France lyrique. Album des meilleures Poésies lyriques des auteurs français par Mme Pauline Fouré. 4. Aufl. gänzlich umgearbeitet und vermehrt von Dr. Otto Kamp. 1885. 3 M. 60. (Französische Volks- und Kinderdichtung fanden eingehende Berücksichtigung.)

Moralistes, Collection des. Paris 1886. Ollendorff.

Enthält: Pensées d'un sceptique par Philippe Gerfaut. 4 fr. Les Patenôtres d'un surnuméraire par Joseph Delaroa. 4 fr. Morale mondaine par Ange Bénigne. 4 fr. Sagesse de poche par Daniel Dare. 4 fr. Maximes de la vie, par la comtesse Diane, préface par Sully Prud'homme. 4 fr. Roses de Noël, pensées d'hiver, par la marquise de Blocqueville. 4 fr. Petit bréviaire du Parisien par Daniel Darc. 6 fr.

Morceaux choisis des classiques français, prosateurs et poètes du XIXe siècle, précédés d'un tableau de la littérature française au XIXe siècle, par N. M. Bernardin, prof. au Lycée Charlemagne. Paris 1886, Delagrave. 2 fr. 25.

Vgl. Rev. crit. no 25, 21 juin 1886, p. 493--494: A. Delboulle: Judicieusement composé.

Morceaux choisis des principaux écrivains en prose et en vers du XVIe siècle, publiés d'après les éditions originales ou les éditions critiques les plus autorisées, et accompagnés de notes explicatives. Ouvrage rédigé conformément au programme des classes de troisième

et de seconde par A. Darmesteter et A. Hatzfeld. 3e édition, revue et corrigée. In-18 jésus, VII, 384 p. Paris 1886, libr. Delagrave.

Parnasse français, le. Choix de poésies par Napoléon Ducros. 3. édit. Braunschweig 1885. Georg Westermann, Miniatur-Ausgabe. 4 Mark 80 Pf.

—

II. Einzelne Autoren und Werke. Monographien.

About, Edmond. Nouvelles et souvenirs, choix par E. F. (Eugène Fallex?) Paris 1885.

Vgl. Rev. pol. & litt. no 5, 1er août 1885, s. 155—156: Maxime Gaucher. Glückliche Auswahl aus den Schriften A.'s für die Bibliothèque des écoles et des familles.

—. Edme Caro et Edmond About par Paul Morel.

In: Rev. gén. 15 février 1885, s. 72—74. Ein die litterarischen Tagesvorgänge der Hauptstadt höchst kennzeichnender Artikel: Caro, der Damenphilosoph, das litterarische Andenken des bedeutenden Romancier E. About an des letzteren Grabe beschimpfend. E. H.

—. Mort d'Edmond About.

In: Bibl. un., T. XXV, 610—611: Chronique parisienne. Kurzer Nachruf für den in den weitesten Kreisen beliebten Romancier.

D'Alembert. Œuvres et correspondence inédites, avec une notice et des commentaires de M. Charles Henry. 1 vol. in-8°. Paris 1886, Barbou. 7 fr. 50 c.

—. Trois mois à la cour de Frédéric, lettres inédites de D'Alembert publiées et annotées par Gaston Maugras. Paris 1886, Calmann Lévy.

Amiel, Henri-Frédéric. Étude biographique, par Mlle Berthe Vadier. Paris 1886, Fischbacher.

(Vgl. Rev. d. d. M. LXXIII, 1er janvier 1886, s. 214—224: F. Brunetière. Strenge Kritik Amiel's und seines 'Journal intime'. Jeder Versuch, tiefliegende Charakterfehler Amiel's zu mildern, wird ernst zurückgewiesen. Hingewiesen wird auf seine Eigenkritik im J. i.: Il te manque deux grains de brutalité virile et de satisfaction de toi-même, über ihn aber selber das Urteil gesprochen: Philosophe, il est tout Allemand, et presque toutes ses idées sont d'emprunt . . . Le psychologue a bien analysé l'impuissance: l'impuissance de produire et celle de vouloir. — Eine hochinteressante Studie über die typische Erscheinung unserer Tage, den Pessimismus. Auch das ausführliche Vorwort von Edmond Scherer zu seiner Ausgabe von Amiel's Tagebuch.) D. Littztg. No. 26 (1886), Sp. 919—920 (A. Tobler). Magaz. f. d. Litt. No. 22 (1886), S. 348 (G. van Muyden). Bibl. un., T. XXIX (1886), 187—188.

Ampère. La Vie et les travaux d'André-Marie Ampère par C. Valson. Paris 1886. In-8. Lecoffre.

Arnould, Sophie. Les actrices du XVIIIe siècle: Sophie Arnould d'après sa correspondance et ses mémoires inédits par E. et J. de Goncourt. (XV, 327 p. 18°.) Paris 1885, Charpentier et Cie. 3 fr. 50 c.

Arago, François par Royer.

In: Rev. internat. (1886) X, 2, 3.

Aubanel. Les poètes de l'Amour. Aubanel, par Gabriel Sarrazin.

In: Rev. de Genève no de mars 1886.

Aubigné. Agrippa d'A.; eine Hugenottengestalt. Heidelberg, 1885. Winter. In-8°, XII et 128 p.

Baculard d'Arnaud. Sechs französische Briefe Gottsched's an Baculard d'Arnaud in Dresden von Theodor Süpfle.

In: Ztschr. f. vgl. Littgesch., Bd. I, II. Heft (Berlin 1886, August Hettler) p. 146—160. Von wenig Bedeutung für die franz. Litteraturgesch. E. H.

Baïf. Œuvres en rime de Jean Antoine de Baïf, secrétaire de la chambre du roy. Avec une notice biographique et des notes par Marty-Laveaux. T. 3 (399 p. petit in-8°). Paris, Lemerre.

Balzac. Le Père Goriot. Prachtausgabe mit Bildern, erschienen in der 'Bibliothèque des chefs-d'œuvre du roman contemporain, publiée par l'éditeur Quantin.' Paris 1885.

—. Histoire des œuvres de H. de Balzac par C. de Spœlberch de Lovenjoul. Paris 1886. 8°. 496 pp. 7 fr. 50.

—. Une anecdote sur Balzac.

In: Bibl. un. n° 85, octobre 1885, s. 178—180. Chronique parisienne. Interessante Mitteilung über die erste Aufführung von 'Les ressources de Quinola' im Odéon.

—. Balzac intime par Léon Gozlan, nouvelle édition avec préface de Jules Clarétie. Paris 1885, Librairie illustrée. 3 fr. 50 c.

Beaumarchais. Eine Biographie von Anton Bettelheim. Frankfurt a./M., Litterar. Anstalt, 1886. XII in 659 S. gr. 8°. Mk. 10, geb. Mk. 11.

Vgl. D. Littztg. No. 39, 25. September 1886, Sp. 1377—1378: R. Mahrenholtz. Vor Loménie, 'Beaumarchais et son temps' zu stellen, da reiches handschriftliches Material aus den verschiedensten Archiven und Bibliotheken Frankreichs, Englands, Deutschlands und Spaniens benutzt ist. Vgl. Littbl. No. 9, September 1886; Sp. 369 bis 370: R. Mahrenholtz. Ein völlig oder nahezu abschliessendes Werk. Vgl. Mag. f. Litt. No. 23, 5. Juni 1886, p. 359—360: Katona. Obschon dem Biographen durch die Vorarbeiten das meiste hinweggenommen war, zeichnet sich das Werk dennoch durch manche schätzenswerte Ergänzung aus. Vgl. Rev. d. d. M., T. LXXIII, 1er février 1886, s. 682—694. Une biographie allemande de Beaumarchais par Valbert. Ein höchst anerkennendes Referat. Gerühmt werden vor allem die gründlichen Archivstudien des Verfassers, seine Kunst der Darstellung und seine verständige Kritik.

—. Étude sur Beaumarchais, par M. de Lescure, ouvrage couronné de l'Académie française. Paris, Didier, Perrin et Cie. Une brochure in-8°. 1 fr.

Belleau, Remy, naturaliste, par M. Émile Trolliet.

In: La Rev. litt. et artist. n° du 15 mars 1886.

Béreau, Jacques. Œuvres poétiques de Jacques Béreau avec préface, notes et glossaire par J. Hovyn de Franchère et R. Guyet. Paris 1884. Jonast. 11 fr.

Vgl. Rev. crit. n° 18, 27 avril 1885, s. 329—331. Ehrenrettung eines vergessenen poitevinischen Dichters (J. B. ca. 1530—1565).

Besse, l'abbé Pierre de, prédicateur du roi Louis XIII, étude littéraire. Suivie d'une notice biographique et testament, par Longy, et notices bibliographiques par Bosvieux et R. Fage. (165 p. et portrait 8.) Tulle 1886, impr. Crauffon.

Boileau, Œuvres complètes. 2 vol. In-18 jésus. T. I, 318 p.; t. II, 382 p. Paris 1886, Hachette et Cie. 2 fr. 50 c. (Les principaux écrivains français.)

Boileau. Œuvres poétiques. Nouvelle édition, collationnée sur les meilleurs textes et renfermant une annotation générale d'après tous les commentateurs, etc., et une vie de l'auteur, par M. Ch. Aubertin. In-12. XIX, 292 p. Paris 1886. Ve Belin et fils.

—. Dræger, Karl, Le Triomphe de Pradon [Lyon 1684]. Eine Kritik des 'Discours au Roi' und der drei ersten Satiren Boileau-Despréaux. Greifswalder Diss. 150 S. 8.

Bossuet. Sermons de Bossuet. Nouvelle édition complète, suivant le texte de l'édition de Versailles améliorée et enrichie à l'aide des travaux les plus récents sur Bossuet et ses ouvrages. 2 vol. In-18 jésus. T. I, 733 p.; t. II, 804 p. Paris 1886. Garnier frères.

—. Oraisons funèbres de Bossuet, nouvelle édition par M. Jacquinet. Paris 1885. Eug. Belin.

Vgl. Rev. pol. & litt. no 12, 19 septembre 1885, S. 367—370: Jules Lemaître. Hebt den Wert der Bossuet'schen Schriften für die Jugenderziehung hervor. Für die élèves de rhétorique bestimmte Ausgabe.

—. Bossuet moraliste par Paul Janet.

In: Rev. d. d. m. T. 76 livr. 4.

—. Des prédicateurs du XVIIe siècle avant Bossuet par P. Jacquinet. 2e éd. Paris 1886, Bélin.

— La politique de Bossuet par Nourrisson. 1 vol. in-12o. 3 fr. Paris 1886, Didier, Perrin & Cie.

—. La traduction de Perse et les exemples attribués à Bossuet par M. Ménard.

Vgl. Rev. crit. no 37, 14 septembre 1885, s. 192—194: Paul Lehugeur. Die in zitierter Broschüre Bossuet zugeschriebenen 'exemples' (Schreibvorlagen des Dauphin), sowie die Übersetzungen von Persius gehören demnach Montausier an.

—. Le Sermon pour la profession de Mme de La Vallière, duchesse de Vaujour, prononcé par Bossuet aux Carmélites du faubourg Saint-Jacques.

Vgl. Rev. gén. no 32, 1er mars 1885, s. 83—89: Emile Deschanel. Ein Kapitel aus des Autors: 'Le Romantisme des classiques', vol. IV. Geschickte Benutzung zeitgenössischer Quellen.

Bouhours. Un jésuite homme de lettres au XVIIe siècle: le Père Bouhours par Doncieux. 335 p. 8o. Paris 1886, Hachette et Cie.

Breton. Le Poète de l'Artois: Jules Breton, par M. Gabriel Marc in Rev. littér. et artist. no de septembre 1886.

Bullandre, Simon de. Le Lièvre, poème avec une notice et des notes, par Ernest Jullien. 5 fr. 50 c. Jouaust, Paris 1885.

Vgl. Rev. crit. no 6, 8 février 1885, s. 114—115: A. Delboulle. Unbedeutender Dichter, 1544 in Beauvais geboren und 1617 daselbst gestorben, vielleicht mit der Plejade in Berührung stehend.

Chambrier, Alice de, von E. Richter.

In: Mag. f. d. Litt. No. 51, 18. Dezember 1886, p. 803—806. Ein lebensvolles Bild der begabten allzufrüh dahingeschiedenen Dichterin entwerfend (1861—1882 zu Neufchâtel in der Schweiz lebend).

Chateaubriand, Mme de, d'après les mémoires et la correspondance récemment publiés.

In: Rev. nouv. d'Alsace-Lorraine, 6e année no 7. (1886.)

Chateaubriand. *In: Bibl. un. livr. d'août 1886, p. 396—397: Chronique parisienne.*

Interessante Anekdote über den Politiker Chateaubriand.

Chateaubriand. Analyse der Épopée 'Les Martyrs' von Chateaubriand (I) von Rassmann. Programm des Real-Progymnasiums zu Saarlouis.

Chénier. R. Hülsen, André Chénier. Die Überlieferung seiner Œuvres poétiques. Programm des Sophien-Gymnasiums zu Berlin, Ostern 1885. 26 S. 4°.

Vgl. Fr.-G. No. 10, Oktober 1886, p. 302—303: A. Kressner. Mit grosser Sorgfalt und Hingebung geschrieben.

Christine de Pizan. Koch, Dr. Friedrich, Leben und Werke der Christine de Pizan. Goslar 1885. Koch. 82 S. 8°. Mk. 2.

Vgl. Litt. Zentrbl. No. 27, 26. Juni 1886, Sp. 931: H K—ng. Wohlgelungene Monographie mit plastischer Herausarbeitung der Gestalt der Schriftstellerin.

Colbert. Dussieux, étude biographique sur Colbert. Paris 1886, Lecoffre. XI, 372 p. 8°.

Commines. Les chroniqueurs de l'histoire de France par Mme de Witt, née Guizot. IVe et dernière série: de Monstrelet à Commines. Paris 1885, Hachette.

Comte, A., als Pädagog von Sterzel. Leipzig 1886, Fock. 8°. M. 1,50.

Condillac. Traité des sensations, première partie publiée avec une introduction, un extrait raisonné du traité des sensations de C. et des notes par T.-V. Charpentier. 1 vol. in-16. 1 fr. 50 c. Paris 1886, Hachette et Cie.

—. Traité des sensations; première partie, publiée d'après l'édition de 1798, augmentée de l'extrait raisonné des variantes de l'édition de 1754, de notes historiques et explicatives, d'une introduction et d'éclaircissements, par Picavet. CXXXII, 164 p. 18°. Paris 1885, Delagrave.

Corneille, Antoine. Un frère inconnu de l'auteur du Cid par Léo Claris.

In: Rev. gen. n° 56, 1er mars 1886, s. 93—97. Bisher fast unbekannter dritter Bruder Pierre Corneille's. Dem geistlichen Stande angehörend, verbrachte er sein Leben still in Klöstern bei Rouen. Er starb an der Pestkrankheit am 20. Mai 1657. Verfasser von lyrischen Poesien.

Corneille, Pierre. Théâtre de P. C., édition nouvelle avec des études sur toutes les tragédies et les comédies par Félix Hémon. Paris 1886, Delagrave. T. I—III.

—. Le Cid. Edit., with introduction and notes, by Léon Delbos. (French Classics for English Students, n° 5.) 8 vo. Williams & Norgate. 1886. 1s. 6d.

—. Le Cid, tragédie, par Gustave Larroumet. Nouv. éd. Paris, Garnier frères.

Vgl. Rev. crit. no. 13, 29 mars 1886, p. 256—258: A. Delboulle. Vorzügliche Schulausgabe, reichlich, doch mit Mass und Geschick mit Anmerkungen der verschiedensten Art versehen.

—. Le Cid p. p. Félix Hémon. Paris, Delagrave. 297 S. 8°.

—. Le Cid, tragédie. Nouvelle édition, conforme au dernier texte revu par Corneille, avec toutes les variantes, une notice sur la pièce, un commentaire historique, philologique et littéraire, et l'analyse du drame de Guillem de Castro, la Jeunesse du Cid, par Gustave Larroumet. In-12, 167 p. Paris 1886, lib. Garnier frères.

—. Pierre au Palinod de Caen, par Armand Gasté. Caen, impr. Le Blanc-Hardel, 1886. in-8° de 19 p.

Vgl. Rev. crit. no. 36, p. 184: T. de L. Ein an die Universität Caen gerichtetes Gedicht des Cid-Verfassers.

—. Corneille et la tragi-comédie par M. Francis Melvil.

In: Rev. litt. et artist., n° de juillet 1886.

Courier, Paul-Louis, et la tâche d'encre du manuscrit de Longus de Florence par H. Omont.

In: Rev. crit. no 51, 21 décem. 1885, s. 378—387. Klare aktenmässige Darstellung mit abgedruckten Briefen. E. H.

Cousin, Victor, et la philosophie française au XIXe siècle p. F. Picavet.

Vgl. Rev. pol. et litt., no 16, 17 avril 1886, p. 485—491. Feiert im Anschluss an P. Janet's Werk (Victor Cousin et son œuvre. Paris, Calmann Lévy) V. C. als einen bedeutenden Förderer der philosophischen Überzeugung.

— et son œuvre par Paul Janet. Paris 1885. Calmann Lévy. 1 vol. in-8° de VII-485 p.

Vgl. Journ. d. Sav. décembre 1886, p. 708—722: Ad. Franck; vgl. auch November-No. desselben Journals.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 6, 8 août 1885, p. 191: Émile Raunié. Gerechte Würdigung, vom kritisch-historischen Gesichtspunkte aus, eines mit Unrecht in Vergessenheit geratenen Philosophen, der sich um das philosophische Studium in Frankreich viel Verdienste erworben.

Daudet. Études contemporaines. Alphonse Daudet par Henry Warnery.

In: Bibl. unv. no 94, octobre 1886, p. 76—108. 'Nicht allzu enthusiastisch gehalten. 'Tartarin sur les Alpes' erfährt strenge Beurteilung.

—. L'amour chez Alphonse Daudet, essai, par Antoine Albalat. Paris 1885, Ollendorf. Un vol. in-12.

—. Mme Alphonse. Une femme impressionniste par Jules Lemaître.

In: Rev. pol. et litt. no 23, 6 juin 1885, s. 716—724. Feinfühlige Kritik der litterarischen Produktionen der Verfasserin der Impressions de nature et d'art, der Fragments d'un livre inédit, der Enfance d'une Parisienne etc.

Désaugiers. Louis Moland, Désaugiers auteur comique.

In: Rev. d'art dram. 1er octobre 1886.

Descartes' Leben und Metaphysik auf Grund der Quellen dargestellt von Alex. Barthel. Erlanger Diss. 1886. 156 p. M. 2.

Deschamps, Œuvres complètes. Publiées d'après le manuscrit de la Bibliothèque Nationale par le marquis de Queux de Saint-Hilaire. T. 4 (386 p. 8). Paris 1885. Didot et Cie. 12 fr.

Deshoulières, Mme. C. Barthélemy, les Femmes auteurs dramatiques: Mme Deshoulières.

In: Rev. d'art dram. 1er avril 1886.

Des Perriers. Bonaventure Des Perriers, sa vie, ses poésies p. Adolphe Chenevièvre. Paris, E. Plon. 1886. 261 S. 8.

Destouches. Ph. Néricault Destouches et son théâtre p. Paul Schœpke. 39. Programm der städt. Realschule zu Leipzig. Ostern 1886. 39 S.

Diane. Un moraliste féminin. La comtesse D. et ses maximes de la vie par Louis Farges.

In: Rev. gén. no 22, 15 novembre 1886, p. 448—450. Eine interessante Erscheinung inmitten der realistischen Litteratur des Jahrzehnts.

Dumas, Alexandre. Sa vie, son temps, son œuvre; études et souvenirs p. Henry Blaze de Bury. Un vol. in-18. Paris 1886, Calmann Lévy.

—. Alexandre Dumas intime: Mélanie Waldor et Belle Krelsamer p. Charles Glinet.

In: Le Livre, no d'octobre 1886.

d'Épinay, Mme. Le Rêve de Mlle Clairon; l'amitié de deux jolies femmes p. Mme d'Epinay. 1 vol. Paris 1886. Librairie des bibliophiles.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 24, 12 décembre 1885, s. 765—766: Maxime Gaucher. An beide legte wohl Diderot die glättende Hand.

d'Épinay, Mme de. La jeunesse de Mme d'Épinay, les dernières années de Mme d'Épinay, une femme du monde au XVIIIe siècle par Lucien Perey et Gaston Maugras. Paris 1885.

Vgl. Bibl. un. T. XXV, 1885, s. 151: Chronique parisienne.

Escande. Un Original du journalisme: Amable Escande par Victor Fournel.

In: Le Livre, no du 10 mars 1886: Bibliographie ancienne.

Estienne. Deux dialogues du nouveau Langage françois italianizé et autrement desguizé, principalement entre les courtisans de ce temps par Henri Estienne, avec Introduction et Notes, par P. Ristelhuber. Paris, Alph. Lemerre. 2 vol. in-8 écu de XXXI-378 p. Prix des deux vol.: 20 francs.

Vgl. Rev. crit. no 25, 21 juin 1886, p. 488—491: T. de L. Weitläufiger Kommentar.

Fabre, Ferdinand. Romanciers contemporains. M. F. F. p. Jules Lemaître.

In: Rev. pol. et litt. no 1, 2 janvier 1886, p. 9—17.

Der Verfasser von Les Courbezon, l'Abbé Tigrane, Mon oncle Célestin, Lucifer, le Chevrier, Barnabé, um die bedeutendsten seiner Schöpfungen herauszugreifen, ist hervorragend in seinen Schilderungen des klerikalen und des ländlichen Lebens, während ihm solche des spezifisch pariser Lebens weniger gelingen wollen.

Fénelon. Les lettres de Fénelon à la Quirinienne, par Ph. Tamizey de Larroque.

In: Rev. crit. no 40, 5 octobre 1885, s. 237—240. Textkritische Behandlung.

—. Fénelon éducateur par G. Bizos. 1 vol. in-8°, 240 pag. 1 fr. 50. Paris, 1886, Lecène et Oudin. (Collection des classiques populaires.)

—. Fénelon à Cambrai, d'après sa correspondance (1699—1715) par Emmanuel de Broglie. Paris, 1884. Plon. Un vol. in-8 de XI-450 p.

Vgl. Rev. crit. no 2, 11 janvier 1886, s. 29—34. A. Gazier. Der Verfasser sieht mehr den Christen, Patrioten und Bürger in F. Das Legendenhafte um Fénelon ist durch dieses Buch noch nicht beseitigt.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 18, 31 octobre 1885, s. 550—555. Ein in der öffentlichen Jahressitzung der fünf Akademien gehaltener Vortrag. Seine Korrespondenz nach seiner Verbannung vom Hofe zeigt Fénelon als wahren Priester wie echten Edelmann.

—. L'Éducation des femmes par les femmes. Études et portraits par Oct. Gréard, membre de l'Inst. Paris, Hachette et Cie. 1886. 1 vol. in-16, broché 3 fr. 50.

Behandelt Fénelon, Mme de Maintenon, Mme de Lambert, J.-J. Rousseau, Mme d'Épinay, Mme Necker, Mme Roland.

—. Éducation des Filles, précédée d'une introduction par Oct. Gréard, membre de l'Institut, vice-recteur de l'Académie de Paris. Un vol. in-18 de LXXXIII-158 pages. Paris, Librairie des bibliophiles, 1885. Imprimé par Jouast et Sigaux.

Vgl. Journal des Savants, janvier 1886, s. 18—33: Ch. Lévêque. Die Bedeutung Fénelon's für die Pädagogik der Mme de Maintenon darlegend.

Feuillet. Romanciers contemporains. M. Octave Feuillet par Jules Lemaître.

In: Rev. pol. et litt. no 5, 30 janvier 1886, p. 171—179: Eingehende Würdigung dieses kräftigen Geistes, Naturalist aus freier

Überzeugung, obschon persönlich orthodox. Wir erinnern an Le Roman d'un jeune homme pauvre, Monsieur de Camors, Julia de Trécœur, Un mariage dans le monde, Histoire d'une Parisienne, la Veuve, la Morte.

Fléchier. Orateur (1672—1690), étude critique par M. l'abbé A. Fabre. 1 vol. Paris 1886. Libraire académique. Didier et Cie.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 1, 2 janvier 1886, p. 25—26: Maxime Gaucher. Geeignet durch die Darlegung der Zeitverhältnisse von einer Bewunderung Fléchier's abzuhalten.

—. Mlle de Combes. Aus den 'Grands jours d'Auvergne' von Fléchier. Collection des petits chefs-d'œuvre. Paris 1885. Jouast.

Fouquier. Chroniqueurs parisiens. M. Henry Fouquier par Jules Lemaître.

In: Rev. pol. et litt. no 5, 31 juillet 1886, p. 147—152. C'est bien dans ce mélange de nonchalance voluptueuse et de bon sens raffiné, de raison armée et de sensuel abandon, que réside le charme original de cet Alcibiade de la chronique parisienne.

François Ier. Fin de la vieille France. François Ier. Portraits et récits du XVIe siècle par C. Coignet. Paris, 1885. Plon, Nourrit et Cie. XLIV u. 369 S. gr. 8°. 7 fr. 50.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 39, 26. September 1885, s. 1373—1374: B. Kugler. Grossen Teils Gustav Freitag's Bildern aus der deutschen Vergangenheit an die Seite zu stellen.

—. Études sur François Ier, roi de France, sur sa vie privée et son règne par Paulin Paris, publiées d'après le manuscrit de l'auteur et accompagnées d'une préface, par Gaston Paris, de l'Institut. Paris, Léon Techener, 1885, 2 vol. in-8° de IX-251 et 372 p. Prix des deux volumes 16 fr.

Vgl. Rev. crit. no 44, 2 novembre 1885, s. 321—329. T. de L. Mehr für den Historiker als Litteraten interessant.

—. Portraits et récits du XVIe siècle par Mme C. Coignet. 1 vol. Paris 1885. Plon, Nourrit et Cie.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 2, 11 juillet 1885, s. 53—54: Maxime Gaucher. Glänzende, lebensvolle Darstellung mit Sicherheit des moralisch-kritischen Urteils verbunden.

Frédéric le Grand. Beiträge zur Kritik der Histoire de mon temps F.'s d. G., eingeleitet von W. Maurenbrecher. (Historische Studien Heft XIV.) Leipzig, Veit u. Comp., 1885. VIII u. 139 S. gr. 8°. Mark 3,80.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 2, 9. Januar 1886, p. 60—62: W. Wiegand. Rezensent begrüsst in dieser Untersuchung eine sehr achtbare wissenschaftliche Leistung, die zu weiteren Arbeiten auf dem Felde Friderizianischer Kritik die Anregung geben wird.

Gaguin. Rob. L'immaculée conception de la Vierge Marie (poème du XVe siècle). In-8°. 20 fr. Paris 1886, J. Lisieux.

Gazette, la. La maison du Grand Coq et le Bureau d'adresse, berceau de notre premier journal: La Gazette, du Mont-de-Piété, du Dispensaire et autres 'innocentes inventions' de Theophraste Renaudaut, publié par Eugène Hatin. Paris, Champion, 1885, in-18 de 71 p.

Vgl. Rev. crit. no 36, 7 septembre 1885, s. 179. T. de L. Interessante Wiederveröffentlichung eines für die Geschichte der Journalistik nicht unwichtigen Traktats.

Genlis, Mme de. De l'esprit des étiquettes de l'ancienne cour et des usages du monde de ce temps. Publié par Quesnet. XVII, 129 p. et autographe. 16. Rennes, 1885, Caillière.

Genlis, Mme de. Bonhomme, H., Madame la comtesse de Genlis, sa vie, son œuvre, sa mort (1746—1830), d'après des documents inédits. Paris 1886, Libr. des bibliophiles. 3 fr.

Geoffrin, Mme. Catherine II et Madame Geoffrin, d'après de nouveaux documents par Charles de Larivière.

In: Rev. gén. no 53, 15 janvier 1886, s. 25—29; no 54, 1er mars 1886, s. 45—52. Erhalten sind nur die Briefe Katharina's an Mme de Geoffrin.

Girardin, Mme de. C. Barthélemy, Les Femmes auteurs dramatiques: Mme de Girardin.

In: Rev. d'art dram. 1er août 1886.

Glouvet. Romanciers contemporains. M. Jules de Glouvet.

In: Rev. pol. et litt. no 14, 3 octobre 1885. s. 423—430: Jules Lemaître. J. de Glouvet bildet in seinen Werken Le Forestier, le Marinier, le Berger, la Famille Bourgeoise, Histoire du vieux temps, L'Idéal, l'Etude Chandoux, Croquis de femmes in mitten der materialistischen Strömung eine Ausnahme als Dichter der ländlichen Idylle.

Goncourt, Edmond et Jules de. Pages retrouvées par E. et J. de Goncourt. Paris 1886, Charpentier.

—. Die Gebrüder Goncourt von Fr. Carl Peterssen.

In: Unsere Zeit, 11. und 12. Heft 1886.

Grévin, J. G.'s Tragödie 'César' in ihrem Verhältnis zu Muret, Voltaire und Shakespeare. Von H. Collischonn. Im Anhang der Text von Grévin's und Muret's Cäsar.

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie veröffentlicht von E. Stengel. LII. Marburg, Elwert. Mark 2.

Grimm, Melchior, par Edmond Schérer.

In: Rev. d. d. M. LXIII, 1er janvier 1886, s. 104—155. Der IV. und letzte Teil dieser interessanten Studie (cf. Rev. d. d. M. vom 15. October, 15. November und 1. Dezember 1885) von dem geistreichen Verfasser der 'Etudes sur la littérature contemporaine' enthält: Grimm et Catherine. — La révolution et l'émigration. — La fin. Bezeichnend sagt Grimm, der Günstling Katharina's, nach deren Tode: Les trois quarts (de ma vie) avaient été tellement heureux que, si j'avais fini à propos, il aurait fallu me compter au nombre des hommes les plus fortunés, mais le dernier quart, si cruellement pénible, devait se terminer par un coup mortel et qui m'a trouvé sans défense. Grimm's Leben war das eines Mannes, der sich, seinen Ruhm, seine Zeit und — seine Gönner überlebte. E. H.

—. Lettres de Grimm à l'impératrice Catherine II, publiées sous les auspices de la Société impériale d'histoire russe, par Jacques Grot. 2e éd. considérablement augmentée. Saint-Pétersbourg, XVII et 872 p. Lettres de Catherine II à Grimm (1774—1796), publ. en 1878, par Jacques Grot. Saint-Pétersbourg, VIII et 734 p.

Vgl. Rev. crit. no 23, 7 juin 1886, p. 450—458: A. Chuquet. Dokument von höchster Bedeutung. Kleinere textliche Ausstellungen.

Grousset, René. Œuvres posthumes de R. Grousset. Essais et poésies, publiés par MM. Doumic et Imbart de la Tour. 1 vol. Paris 1886. Hachette et Cie.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 17, 24 avril 1886, p. 540—541: Maxime Gaucher. Die Anlagen des leider früh Verstorbenen liessen in ihm einen tüchtigen Kritiker und Moralisten hoffen.

Hardy. Le Théâtre d'Alexandre Hardy. Erster Neudruck der Dramen von Pierre Corneille's unmittelbarem Vorläufer nach den Exemplaren der Dresdner, Münchner und der Wolfenbütteler Bibliothek, besorgt von E. Stengel. 5 Bde. 8. Marburg, Elwert; Paris, Le Soudier 1884.

Vgl. Am. journ. of Phil. vol. VI. 3, whole n. 23, October 1885, s. 360—362: A. M. Elliot. Die Bedeutung der Ausgabe wird an der Wichtigkeit A. Hardy's für neufranz. litterarische und grammatische Studien gemessen. Von demselben Ref. vgl. die Anzeige in den Mod. Lang. Not. Vol. I, January 1886, no 1, s. 7—10.

—. A. Kownatzki. Essai sur Hardy. Programm des Gymnasiums zu Tilsit. Ostern 1885. 21 S. 4°.

Vgl. Fr.-G. No. 10, Oktober 1886, p. 308: A. Kressner. Besprechung der Trag. Aristerlée ou le Mariage infortuné, der Trag.-Kom. Gésippe und der Bergerie Corinne ou le Silence.

Henri IV. Lettres intimes de Henri IV, avec une introduction et des notes par L. Dussieux, professeur honoraire à l'école militaire de Saint-Cyr. Deuxième édition. Paris. Léopold Cerf (1885). Vol. in-18 de 491 p. 3 fr. 50 c.

Vgl. Rev. crit. n° 43, 26 octobre 1885, s. 301—305: T. de L. Höchst anziehende Lektüre bei der litterarischen Bedeutung Henri IV. Einige Ausstellungen wegen tw. Kritiklosigkeit (s. auch Rev. crit. n° 47, 23 novembre 1885, p. 406. Lettres inédites du roi Henri IV. T. d. L.)

—. Vie privée. — Détails inédits par G. Basele de Lagrèce. 1 vol. in-8°. Paris 1885. Libr. Firmin Didot.

Interessante Züge und Charakteristika aus des Königs Privatleben; vgl. Rev. gén. no 36, 1 mai 1886, s. 181—182: Ch. de Larivière.

—. Henri IV en Gascogne (1553—1589). Essai historique par Ch. de Batz-Trenquelléon, ouvrage orné d'un portrait à l'eau-forte et du fac-simile d'une des lettres les plus célèbres de Henri IV. Paris, H. Oudin, 1885. Grand in-8 de 338 p.

Vgl. Rev. crit. n° 43, 26 octobre 1885, s. 299—301: T. de L. Ein treffliches Résumé zeitgenössischer Berichte und der besten Arbeiten unserer Zeit.

—. Les Lettres d'amour de Henri IV, publiées par M. de Lescure. Paris 1886.

De Heredia. Poètes contemporains. M. José-Maria de Heredia.

In: Rev. pol. et litt. no 25, 19 décembre 1885, s. 787—792: Jules Lemaître. De Heredia ist Verfasser von Le Parnasse contemporain 1866, 1869, 1876 (Lemerre), Sonnets inédits etc. Ref. charakterisiert den Autor als den modernen Sonnetisten par excellence.

Hugo. Œuvres complètes de Victor Hugo. Édition nationale. Paris, Émile Testard 1886. Illustrations d'après les dessins originaux des principaux artistes.

En vente: I: Odes et Ballades, II: Orientales, Feuilles d'Automne, III: Chants du Crépuscule, Voix intérieures, Rayons et Ombres, IV: Les Châtiments, V et VI: Les Contemplations. VII et VIII: La Légende des Siècles, fortgesetzt in IX und X. Für 1887 ist das Théâtre de Victor Hugo angekündigt. Die Gesamtausgabe wird circa 40 Bände je 5 Hefte umfassen, das Heft (6 fr.) zu 80—100 S. Günstige Subskriptionsbedingungen.

—. Œuvres complètes de Victor Hugo. Édition définitive d'après les manuscrits originaux. Paris, J. Hetzel. A. Quantin & Cie. 1880—1885. 46 vols. in-8°.

Vgl. Fr.-G. No. 11, November 1885, p. 330—332: M. Hartmann. Der Anspruch auf Endgültigkeit und Vollständigkeit ist aus verschiedenen Rücksichten ein sehr zweifelhafter.

Hugo. Œuvres posthumes de Victor Hugo.

Vgl. Bibl. un. no 82, octobre 1885, s. 172. Chronique parisienne. Aufstellung einer Liste der bedeutendsten im Nachlasse V. Hugo's gefundenen Manuskripte: La Forêt mouillée und La Légende de l'épée, zwei dialogisierte Dramen, La grand' mère, comédie en un acte et en vers, Peut-être un frère de Gaoroche, comédie en un acte et en prose, Cinquante mille francs de rentes, farce non achevée, L'Océan, mélange de fragments en tous genres.

—. L'Œuvre complète de Victor Hugo, extraits. Paris 1886, Hetzel & Quantin. 212 p. 1 fr.

Zur weiteren Verbreitung bestimmt.

—. Les Misérables. Les principaux épisodes. Edited, with life and notes by J. Boïelle. Cr. 8vo. Williams & Norgate. 3s. 6d. 1886.

—. Mangeront-ils, drame en deux actes (fragment) par Victor Hugo.

Vgl. Rev. gén. no 58, 1er avril 1886, p. 130—131. Wiedergabe von Akt 1, Sz. III aus genanntem Drama, geschöpft aus dem I. Bande der Œuvres postumes de Victor Hugo: Théâtre en liberté, enthaltend: La Grand' Mère (7 Sz.) 1865, l'Épée (5 Sz.) Mangeront-ils (2 Akte) 1867 etc.

—. Théâtre en liberté. 1 vol. Paris 1886, J. Hetzel, A. Quantin.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 15, 10 avril 1886, p. 473—475: Maxime Gaucher. Bespricht mit Wohlwollen diese dramatischen Fragmente des Verstorbenen.

Rev. d. d. m. T. LXXV, 1er mai 1886, p. 214—225: F. Brunetière. Kritische Erörterung der nachgelassenen dramatischen Fragmente Victor Hugo's.

Rev. gén. no 8, 15 avril 1886, p. 167—168: Charles de Larivière. Allgemein gehaltene Lobeserhebungen.

—. Die nachgelassenen Werke V. Hugo's. I. Das befreite (sic) Theater von H. Klein.

In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1886, No. 100.

—. La fin de Satan. Un vol. in-8° cavalier sur papier fort. 7 fr. 50 c. Paris, Hetzel & Cie.

—. Die Sühne, übersetzt von K. A. M. Hartmann.

In: H.'s Archiv, Bd. LXXV, Heft 4, p. 470—477. Treffliche Übersetzung in gewandter, kräftiger Sprache.

—. Deutsche Stimmen über die französische Lyrik im allgemeinen und Victor Hugo im besonderen von J. Sarrazin.

In: Fr.-G. no 10, October 1885, p. 287—292. Bringt einige Urteile von Heine, Börne, Ed. Engel und P. Lindau. Unbedeutend.

—. Zeittafel zu Victor Hugo's Leben und Werken von K. A. M. Hartmann. Oppeln, Franck. Mark 1,60.

—. Propos de table de Victor Hugo recueillis par M. Richard Lesclide. 1 vol. Paris 1885, E. Dentu.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 10. 5 septembre 1885, s. 317: Maxime Gaucher. „Mon Dieu, préservez les grands hommes de leurs amis!“

—. V. H. par Joseph Reinach.

In: Rev. pol. et litt. no 21, 23. Mai 1885, s. 672. Bezeichnend ist der Schlusssatz: A la monarchie, Victor Hugo n'avait donné que des chefs-d'œuvre. A la république, il a donné des armées d'hommes, des légions de citoyens.

Hugo. V. H. et M. Renan par F. Lefranc. Paris, 1886. A. Dupret. Paris, 1886. 60 c.

—. V. H. par Paul Stapfer.

In: Bibl. un. livraison de mai, juin, juillet, août 1886. Grosser Hymnus auf den in der Suisse romande hochverehrten Dichter. Interessant ist etwa livr. août, p. 305—324: Réforme de la versification.

—. Études sur Victor Hugo. Introduction, notes et appendice par Eugène Veuillot. IX, 372 p. 18. Paris 1886, Palmé.

—. La fin de V. H., by Swinburne.

In: The Athenæum, 10. Juli 1886.

—. V. H. et l'Académie.

In: Rev. pol. et litt. no 23, 6 juin 1885, s. 736. Interessante Zusammenstellung der Namen der 87 académiciens, die V. H. sterben sah, sowie der Mitglieder, die während seiner Zeit als Akademiker aufgenommen wurden. E. H.

—. La vie de Victor Hugo par Alfred Barbou, édition illustrée par É. Bayard etc. et d'un grand nombre de dessins de V. Hugo. Paris 1886, C. Marpon & Flammarion. 1 vol. 6 fr. 50.

—. V. H. poète par Théodore de Banville.

In: Rev. gén. no 39, 15 juin 1885, s. 229—231. Unter den hoch gehenden Wogen der Hugo-Vergötterung geschrieben. E. H.

— V. H.'s Lyrik und ihr Entwickelungsgang. Ein kritischer Versuch von J. V. Sarrazin. (Programm des Gymnasiums zu Baden, 1885.) Baden-Baden, E. Sommermeyer. 40 S. 4. M. 1,40.

Vgl. Fr.-G. No. 10. Oktober 1885, p. 299—302: M. Hartmann. Auf ernsten, eingehenden Studien beruhende und mit selbständigem Urteil ausgeführte Arbeit.

D. Litt. Ztg. no 47, 21. November 1885, Sp. 1671—1672. Rez.: die Arbeit verdient von allen gelesen zu werden, welche Victor Hugo's, des Lyrikers, Wert würdigen lernen wollen.

—. Réflexions sur la poésie lyrique de Victor Hugo par Vasen. Programm des Gymnasiums zu Bedburg. 1886.

—. L'homme et le poète par M. Ernest Dupuy. Paris, 1886, Lecène et Oudin.

—. Swinburne, a study of V. H.

Vgl. The Academy, 6. März: Morshead. The Athenaeum, 13. März 1886.

—. V. H. and his critics.

In: Athenæum No. 3040.

—. Deux grands poètes ennemis. Victor Hugo et Racine par Paul Stapfer.

In: Rev. pol. et litt. no 21, 22 mai 1886, p. 641—651. Rückhaltslose und unparteiische Darlegung des inneren Gegensatzes im Wirken Beider: Racine a flatté Louis XIV; Victor Hugo a flatté la foule. E. H.

La Bruyère. Über La Bruyère und seine Charaktere. Biographisch-kritische Abhandlung von H. Georg Rahstede. Oppeln, Franck. 1886. V u. 68 S. gr. 8°. M. 2.

Vgl. D. Littztg. No 36. 4. September 1886. Sp. 1269: E. Koschwitz. Arbeit eines fleissigen und gewissenhaften Anfängers.

—. La Bruyère dans la maison de Condé par E. Allaire. Paris, Firmin-Didot. 1887.

La Fontaine. Œuvres de J. de La Fontaine, publiées par M. Henri

Regnier. Tome II. Paris, librairie Hachette, 1884. In-8 de III-524 p. 7 fr. 50 c.

Vgl. Rev. crit. nº 26, 29 juin 1885, s. 509—512.: T. de L. Diesem in der Sammlung der 'Grands écrivains de la France' p. sous la direction de M. Ad. Regnier erschienenen II. Bande wird noch mehr Lob gezollt als dem I. Bande. (Vgl. auch D. Litt. Ztg. No. 25, 20. Juni 1885.)

La Fontaine. Œuvres de La F. Nouvelle édition revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, de portraits, de fac-similé etc. par M. Henri Regnier. Tome III. Paris, Hachette & Cie, 1885. 429 S. gr. 8. 7 fr. 50 c.

Vgl. D. Littztg. No. 16, 17. April 1886, Sp. 562: Ref. wünscht nachträgliche Verzeichnisse und bibliographische Angaben.

Rev. crit. no 22, 31 mai 1886, p. 422—425: A. Delboulle. Encore plus soigné que les deux précédents.

—. Quelques notes sur l'édition de J. de La Fontaine, Tome II, par H. Regnier. Hachette 1884. Von A. Delboulle.

In: Rev. crit. nº 28, 13 juillet 1885, p. 33—36. Interessante Parallelstellen nachtragend. E. H.

—. Une fable de La Fontaine et les contes orientaux.

In: Mélusine III, 6.

—. Fables de La Fontaine, dessins d'Émile Adam gravés par Le Rat (Petite bibliothèque artistique). Paris 1885.

—. L. et Descartes, ou Les deux Rats, le Renard et l'Œuf p. A. Netter. Nancy, Berger-Levrault et Cie, 1886. 92 S. 8°. M. 1,80.

Vgl. D. Littztg. No. 16, 17. April 1886, p. 562—563. Rezensent tadelt die Unklarheit der Auffassung resp. Darlegung.

—. La Fontaine et la comédie humaine par Louis Nicolardot. 1 vol. Paris, 1885, E. Dentu.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 3, 16 janvier 1886, p. 90—91. Wertlose Statistik aus den Werken La Fontaine's selbst herausgenommen, seichte Symbolik.

—. Reimann, A., des Appulejus Märchen von Amor und Psyche in der französischen Litteratur des XVII. Jahrhunderts. Programm des städt. Gymnasiums zu Wohlau. 1885. 18 S. 4°. (Progr.-Nr. 191.)

Vgl. Zs. f. vergl. Littgesch. 1. Bd. 1. Heft. Berlin 1886, August Hettler, p. 85: Max Koch. Niemandem etwas Neues bietend, da einfache Inhaltserzählung von La Fontaine's Les Amours de Psyché et de Cupidon und Molière's Comédie-Ballet Psyché nebst Lulli's Oper Psyché.

—. Ein neuer Vorgänger La Fontaine's ist entdeckt worden in 2 Mss. (der Bibliothèque Nationale und dem Duc d'Aumale gehörig). — Merlet publizierte einiges im Magazin pittoresque 15 mai und 30 septembre 1886.

Vgl. Rev. crit. no 43, 25 octobre 1886, p. 316: L. P. Vgl. auch eine Berichtigung in Rev. crit. no 45, 8 novembre 1886, p. 366.

Lamartine. Jocelyn; Graziella, dessins de MM. Bernard et Bramtot. Préface de L. de Ronchaud. 2 vol. Paris 1886. Librairie des biblioph.

Willkommene Erneuerung der mit Unrecht vergessenen Idyllen.

—. La jeunesse de Lamartine d'après les souvenirs d'un survivant par E. Ledrain.

In: Rev. pol. et litt. no 9, 28 août 1886, p. 267—271. Beziehungen zu einzelnen für Lamartine wichtigen Persönlichkeiten u. a. zu Talma und Lady Stanhope darlegend.

Lamartine par Paul Desjardins.

In: Rev. pol. et litt. no 2, 10 juillet, p. 60-63. Recht treffendes klares Urteil über Lamartine's Stellung in der Litteratur. C'est un grand génie plutôt qu'un grand esprit.

—. La poésie de Lamartine par F. Brunetière.

In: Rev. d. d. m. T. 76, livr. 4.

—. Souvenirs sur Lamartine par son secrétaire intime Charles Alexandre. Paris, 1885, Charpentier.

Vgl. Bibl. un. T. XXV, 1885, p. 155/156: Chronique parisienne. Ein wahres Kammerdienerwerk.

Lamenais. Correspondance inédite entre L. et le baron de Vitrolles, publiée, avec des notes par E. Forgues. 1819—1853. Paris, 1886, Charpentier. 7 fr. 50 c.

—. L. par Mgr Ricard. Paris, Plon-Nourrit 1887.

—. Les Confidences de Lamenais par A. Dubois de la Villebarel. Paris 1886.

Lanfrey's nachgelassene Briefe von Joseph Sarrazin.

In: Fr.-G. No. 1, Januar 1886, p. 1—5. Ein Bild des bedeutenden Politikers und Geschichtschreibers entwerfend.

Laprade. Victor de Laprade, sa vie et ses œuvres par Edmond Biré. Paris, Didier, Perrin et Cie. 1 vol. 3 fr. 50 c.

Wichtig wegen der Beziehungen zu Chateaubriand und Napoléon III, Lamartine und Manzoni, George Sand, Villemain, Victor Cousin, Sainte-Beuve, Alfred de Vigny, Auguste Barbier, Guizot etc.

La Rochefoucauld. Œuvres. Nouvelle édition revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de morceaux inédits, de variantes, de notices, de notes etc. par D. L. Gilbert et J. Gourdault. T. IIIème, Ière partie. Lexique de la langue de La Rochefoucauld avec une introduction grammaticale p. Henri Regnier. Paris, Hachette et Cie, 1884. CXX u. 464 S. gr. 8°. 7 fr. 50 c.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 22, 30. Mai 1885, s. 788—789: E. Koschwitz. Das Wörterbuch ist als wissenschaftliche Arbeit nicht sehr hoch zu stellen. Für deutsche Herausgeber von Schulausgaben französ. Schriftsteller des 17. Jh.'s manches wichtig.

—. La morale d'Épicure et ses rapports avec les doctrines contemporaines par Guyau. Paris, 1885, Félix Alcan.

Ein Kapitel des preisgekrönten Werkes behandelt La Rochefoucauld. La psychologie de l'épicurisme.

Lemoyne. Le Poète de la Normandie: M. André Lemoyne, par M. Gabriel Marc.

Vgl. La Rev. litt. et artist. no. d'avril 1886.

Le Sage. Granges de Surgères, Les traductions françaises du Guzman d'Alfarache, étude littéraire et bibliographique. In-8, 30 p. Paris, 1886, Techener.

Abdruck aus dem Bulletin du bibliophile (annexes à la bibliographie Le Sagienne, no 1).

Ligne. Lettres du prince de Ligne à la marquise de Coigny, publiées avec une préface par M. de Lescure. 1 vol. Paris 1886. Librairie des bibliophiles.

Zur Sammlung der Petits chefs-d'œuvre gehörig. Vgl. Rev. pol. et litt. no 9, 28 août 1886, p. 280—281: Maxime Gaucher. Der Herausgeber de Lescure hat den galanten Stil seines Werkes selbst angenommen. Die Lettres (1787) enthalten interessante Sittenbilder zu damaligen russischen Kulturverhältnissen.

Mably. L'abbé de Mably moraliste et politique. Étude sur les doc-

trines morales du jacobinisme puritain et sur le développement de l'esprit républicain au XVIIIe siécle par W. Guerria. Un vol. petit in-8⁰, broché. 3 fr. Paris, 1886, Vieweg.

Magny, Olivier de. (1529—1561.) Thèse de M. Jules Fabre, prof. au lycée Henri IV.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 26, 27 juin 1885, s. 822—823: J. Durandeau. Der Verfasser sucht O. de Magny als Mitglied der Plejade hinzustellen.

Maintenon, Mme de. Extraits des lettres de Mme de Maintenon sur l'éducation, précédés d'une introduction par Oct. Gréard. 3e édition. 1 vol. in-16, broché 2 fr. 50 c. Paris, 1886, Hachette & Cie.

—, institutrice par Emile Faguet. 250 p. 1 fr. 50 c. Paris, 1885, H. Lecène et H. Oudin.

Vgl. Rev. crit. no 18, 4 mai 1885, s. 353—354.

Malebranche. La vie du R. P. Malebranche, prêtre de l'Oratoire, avec l'histoire de ses ouvrages, par le P. André, de la compagnie de Jésus, publiée par le P. Ingold. Un vol. in-12 de XVIII-430 pag. Paris, Poussielgue, 1886.

Vgl. Rev. crit. no 39, 29 septembre 1886, p. 221—223: A. Gazier. Dankenswerte Erneuerung einer litterarisch wertvollen Biographie.

De la Marche, Olivier. Le Testament d'Olivier de la Marche, chroniqueur et diplomate bourguignon, 8 octobre 1501, publié par M. Stein. Bruges, 1885. In-8⁰ de 16 p.

Vgl. Rev. crit. no 48, 30 novembre 1885, p. 432: T. d. L. Hinweis auf des Herausgebers Publikation: Etude biographique, littéraire et bibliographique sur Olivier de la Marche. Paris, 1885. Cerf. in-8⁰.

Margarethe von Navarra, Königin, von Ferd. Lotheissen. Ein Kultur- und Litteraturbild aus der Zeit der französischen Reformation. Berlin, 1885. Allg. Verein f. deutsche Litteratur III, 405 S. kl. 8. M. 6.

Vgl. Litt. Zentr.-Bl. No. 18, 24. April 1886, Sp. 611—612: H. K—ng. Hebt namentlich die treffliche Behandlung der kulturgeschichtlichen Seite des Themas hervor. Von Dichtern bespricht L. Mellin de Saint-Gelais, Marot, Dolet, Des Perriers, Rabelais. Ausführliche Kritik s. auch Beil. z. Allg. Ztg. 77. Die Gegenwart (1886) No. 15: Thaler. Vgl. Rev. crit. no 24, 14 juin 1886, p. 472—476: Paul Desjardins. Als Essai und Sittenstudie sehr anzuerkennen.

Marguerite de Valois. Lettres inédites de Marguerite de Valois publiées pour la Société historique de Gascogne. 11e fascicule des Archives historiques de la Gascogne. Paris, Champion. In-8⁰, VI et 53 pag.

Herausgeber der 39 Briefe ist Lauzun, vgl. Rev. crit. no 27, 5 juillet 1886, p. 17.

Marivaux, sein Leben, seine Werke und seine litterarische Bedeutung von Wilhelm Printzen. Münsteraner Inaug.-Dissert. Leipzig. Fock, 1885. 123 S. gr. 8⁰. M. 2.

Vgl. D. Litt.-Ztg. No. 7, 13. Februar 1886, Sp. 225: E. Koschwitz. Fleissige Sammlung und praktische Zusammenstellung von Materialien zu loben; zu tadeln ist die trockene Kühle der Darstellung, der Mangel selbständiger Forschung und eigenen ästhetischen oder litterarischen Urteils.

Marot. Harrisse, Henry, La Colombine et Clément Marot. 2e éd. Paris. 1886. 38 S. 8.

In: Le Livre, no du 10 mars 1886: Bibliographie ancienne.

Marseillaise. Le Chant de la Marseillaise, son véritable auteur. Avec

fac-similé original du manuscrit par A. Loth. Paris, 1886. Palmé. 4 fr.

Maynard. Œuvres poétiques de François de M., publiées avec notice et notes par Gaston Garrisson. Tome I. Paris, Lemerre. In-12. 7 fr. 50 c.

Vgl. Rev. crit. n° 36, 7 septembre 1885, s. 169—171: A. Delboulle. Garrisson scheint den faden preziösen Dichter etwas zu hoch zu stellen.

De Mesme. Mémoires inédits de Henri de Mesme, seigneur de Roissy et de Malassise, etc., suivis de ses pensées inédites écrites pour Henri III; publiés d'après les manuscrits de la Bibliothèque Nationale et précédés de la vie publique et privée de H. de Mesme, avec notes et variantes, par Frémy. Paris 1886. Leroux. 247 p. 18°.

Michelet par F. Corréard, professeur agrégé d'histoire au collége Rollin. Un vol. in-8 de 240 p. avec gravures et réproduction du Musée de Versailles. Paris, 1886, Lecène et Oudin. 1 fr. 50 c.

Zur Sammlung der Classiques populaires (red. von Émile Faguet) gehörig.

Mignet. Éloge de M. Mignet par Jules Simon.

In: Rev. pol. et litt. no 20, 14 novembre 1885, p. 615—627. Eingehende Würdigung der Verdienste Mignet's als Verfasser zahlreicher hochgeschätzter Geschichtswerke. Histoire de la Révolution; Rivalité de François Ier et de Charles-Quint; Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Yuste, Antonio Pérez, Vie de Marie Stuart etc.

Mirabeau. Der ältere Mirabeau und die ökonomische Gesellschaft in Bern von A. Oncken. Rektoratsrede. Bern, 1886, Wyss. M. 1.

— et la Provence en 1789 par G. Guibal. Paris, Thorin. 1887.

—. L'année critique de la jeunesse de Mirabeau par M. Charles de Loménie.

In: Nouv. Rev. no du 1er octobre 1886.

—. Mirabeau et Talleyrand (Une mission secrète en Prusse sous le règne de Louis XVI), par Ch. de Loménie.

In: La Nouv. Rev. no du 1er mai 1886.

Mistral, Frédéric. Les Rois par F. Mistral (conte de noël in französ. Übers. von Étienne Coulon.)

In: Rev. gén. 52, 1er janvier 1886, p. 4—5. Diese anspruchslose, kindliche Naivetät atmende Erzählung des auch im Norden so beliebten Provenzalen schliesst sich an die südfranzösische Sitte des Prozessionszugs der drei Weisen aus dem Morgenlande an, dem die Kinder entgegeneilen, ihn verfehlen, dabei aber die untergehende Sonne als denselben ansehen. Grundstimmung ist melancholisch-schmerzliches Bedauern der verlorenen 'Illusions' der Kinderzeit. E. H.

Mohl, Mme. Un salon à Paris, Madame Mohl et ses intimes, par K. O'Meara. Paris, 1886, E. Plon, Nourrit & Cie. 1 vol. in-18. 3 fr. 50 c.

Schildert Chateaubriand, Mme Récamier, Fauriel, Ampère, Mérimée, Maupas, Thiers, Guizot, Loménie, Renan etc.

Molière. Les Grands Ecrivains de la France. T. IX. Paris, Hachette. 1886. 632 S. 8°.

Vgl. Littbl. No. 12, Dezember 1886, Sp. 501—503: R. Mahrenholtz. Die Genauigkeit der Textgestaltung wird gerühmt; die Art der Kommentierung lässt strengere philologische Schulung vermissen.

—. Œuvres complètes avec notices par Charles Louandre. Paris, 1885, Marpon & Flammarion. Vol. I. II. 16°. à fr. 1.

Molière's Werke, herausgeg. von A. Laun, fortgesetzt von Dr. W. Knörich. XIV. Sganarelle ou le Cocu imaginaire, La Princesse d'Élide. Leipzig, O. Leiner, 1885. 174 S.

Vgl. Littbl. No. 3, März 1886, Sp. 115—117: R. Mahrenholtz. Einzelne Ausstellungen werden gemacht. Im allgemeinen gelobt wegen des selbständigen kritischen Verfahrens des Herausgebers.

Fr.-G. No. 11. November 1885, p. 332: A. Kressner. Durchaus mustergiltige Ausgabe.

—. Les Précieuses Ridicules. Edited, with introduction and notes, by Léon Delbos, M. A., of King's College. Cr. 8vo. Williams & Norgate. 1 s. 6 d. 1886.

—. Le Bourgeois gentilhomme, comédie-ballet (1670). Nouvelle édit., conforme à l'édition de 1671 donnée par Molière, avec des notes historiques et grammaticales, une introduction et un lexique par Ch. L. Livet. Appendices explicatifs, musique, etc. In-18 jésus. LXXXVIII, 379 p. Paris, 1885. P. Dupont. 2 fr.

—. Einige kritische Bemerkungen zu Molière, mit besonderer Berücksichtigung des Médecin malgré lui von Dr. Wenzel.

In: H.'s Archiv, Bd. LXXIV, S. 247—256. Verf. untersucht die Gründe, die Molière wieder und wieder vom regelrechten Charakterlustspiel zur Posse zurückführten, verteidigt die letztere namentlich im Hinweis auf die feine Disposition im Médecin malgré lui. E. H.

—. Le Tartuffe, Comédie, 1664. Nouvelle édition conforme à la dernière édition revue par Molière avec des notes historiques et grammaticales et un lexique de la langue du Tartuffe par Ch.-L. Livet. Paris, 1882, Paul Dupont. XXXIV u. 265 S.

—. L'Avare etc. conforme à l'édition de 1669. — ib. 1882, XXXI u. 278 S.

—. Le Misanthrope etc. conforme à l'édition de 1667 etc. — ib. 1883, XXXIV u. 227 S.

—. Les Précieuses Ridicules etc. conforme à l'édition de 1660 etc. avec Carte de Tendre. Air noté du madrigal de Mascarille. ib. 1884. LIX u. 215 S.

—. Les Femmes Savantes etc. conforme à l'édition de 1672 etc. 1884, LXV u. 290 S.

Vgl. Fr.-G. No 4, April 1886, p. 115—121: W. Knörich. Auf tiefen, langjährigen Studien beruhende Ausgaben.

—. M. et l'École des Femmes, conférence par M. Henri Becque.

In: Rev. pol. et litt. nº 15, 10 avril 1886, p. 453—460. Hebt den dramatischen Autor als solchen in Molière hervor, kurzer Hinweis auch auf den Zusammenhang mit den Femmes savantes.

—. Reprise du Misanthrope à la Comédie-Française.

Vgl. Rev. pol. et litt. nº 20, 15 mai 1886: Hugues Le Roux. Der Kritiker bekennt offen 'l'impossibilité presque absolue où nous sommes de juger les pièces classiques'.

—. M. inconnu, sa vie par M. Auguste Baluffe. T. Ier (1622—1646). Paris 1886. Perrin et Cie.

Vgl. Rev. pol. et litt. nº 24, 12 juni 1886, p. 762—763: Maxime Gaucher. Trop oratoire, trop dramatique.

—. M. et Corneille en Allemagne.

In: Rev. d'art dramatique, nº de février 1886: Ida Bruning.

—. Nouvelles controverses sur sa vie et sa famille, par M. Jules Loiseleur, auteur de 'Les points obscurs de la vie de Molière'. Paris, Charavay frères; Orléans, Herluison, 1886. In-18 de VII-131 p.

Vgl. Rev. crit. n° 35, 30 août 1886, p. 164—165: T. de L. Trefflich, leider nur in 150 Expl. gedruckt. Sammlung von 11 in Le Temps erschienenen kritischen Artikeln.

Molière. Gœthe über Molière nebst einigen Bemerkungen von Lessing und Schiller von C. Humbert. Programm Nr. 317. Bielefeld 1886.

— und seine Bühne. Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland. In zwanglosen Heften herausgegeben von Heinrich Schweitzer. 4.—6. Heft. Mit 3 Kupfern und einer Autographentafel. Leipzig, Thomas in Komm. 1882, 83, 84. XII u. 176, 182, IV u. 148 S. 8°. à M. 3.

Vgl. D. Litt. Ztg. n° 18, 2. Mai 1885, s. 651: K. Vollmöller empfiehlt die Bildung eines Molière-Vereins und Umgestaltung des Molière-Museums zu einem Molière-Jahrbuche.

—. Englands Urteil über Molière, den einzigen Nebenbuhler Shakespeare's und den grössten Komiker aller Zeiten von C. Humbert. 2. Aufl. Leipzig, Alf. Krüger, 1884, In-8, XII, 131 p.

Rev. crit. n° 12, 22 mars 1886, p. 236—237: Ch. J. Das enthusiastische Lob Molière's berührt den französischen Kritiker aufs angenehmste.

—. Monval, G., Recueil sur la mort de Molière, publié avec une notice et des notes. Paris, 1886. Libr. des bibliophiles. 5 fr. 50 c.

—. La Comédie de Molière par Gustave Larroumet. Paris, 1886, Hachette & Cie. 1 vol. in-16, broch. 3 fr. 50 c.

Enthaltend: L'auteur et le milieu, La famille de Molière, La bourgeoisie parisienne au XVIIe siècle, La femme de Molière, Son origine et sa légende, Les amis de Molière, Madeleine Béjart, La Grange, Les mœurs théâtrales au XVIIe siècle, M. et Louis XIV, M. l'homme et le comédien.

—. Die tragischen Züge bei Molière von E. Wasserzieher. Leipzig, 1886, Fock. 41 S. gr. 8. M. 1.

—. M.'s Don Juan von A. Gaspary.

In: Miscellanea di filologia e linguistica, dedicata alla memoria di Napoleone Caix e Ugo A. Canello. Un vol. di pag. XL, 476. Firenze, 1886; successori Le Monnier. L. 20.

— à Pézenas en 1650—1651; Un nouvel autographe de Molière découvert aux archives du département de l'Hérault et publié par L. de La Pijardière. In-18. 16 p. Montpellier, 1886, libr. Calas. 1 fr. 50 c.

—. La Coupe du Val de Grâce, réponse au poème de Molière, la Gloire du Val-de-Grâce; pièces de vers attribués à Mlle Chéron. Suivie de l'épître à Mignard attribué à Molière. Avec deux notices par le bibliophile Jacob. In-18, 68 p. Paris, 1886. Librairie des bibliophiles. 4 fr.

—. Histoire des comédiens de la troupe de Molière, par M. Alfred Copin. 1 vol. Paris, 1886. L. Frinzin et Cie.

Vgl. Rev. pol. et litt. n° 4, 23 janvier 1886, p. 122—123: Maxime Gaucher: Nur biographische Notizen über theatralische Grössen 2. und 3. Ranges jener Truppe enthaltend. Strenge Kritik mangelt.

—. Zeittafel zu Vorlesungen über Molière von Heinrich Morf. Bern, 1886. J. J. Wyss. 10 S. 4.

—. L'homme et le comédien par G. Larroumet.

In: Rev. d. d. m. T. 77, 4e livr.

—. M., Wycherley und Garrick von Paul Sandmann.

In: H.'s Archiv Bd. LXXVII, 1. Heft, p. 47—84. Weist nach,

dass die Garrick'sche Bearbeitung von Wycherley's 'Country Wife', betitelt 'The Country Girl', die Hauptfiguren der Molière'schen Ecole des Femmes nach Möglichkeit verwertet hat. E. H.

Molière. Les Biographes de Molière par Gustave Larroumet.
In: Rev. d'art dramat. n° du 1er novembre 1886.

— und kein Ende. Ein Mahnwort an Deutschland's Molieristen. Nebst einem Anhange: Molière in Deutschland von O. W. Stichling. Berlin, Hettler. 23 S. 8. M. 0,75.

— et Louis XIV par G. Larroumet.
In: Rev. d. d. m. T. 77, 1e livr.

—. M. und die beiden Béjart von P. Lindau.
In: Nord und Süd, Juni.

—. M. et Shakespeare par Paul Stapfer. Ouvrage couronné par l'Académie française. Nouvelle édition. Paris, 1886, Hachette et Cie. 1 vol. in-16, broché 3 fr. 50 c.

—. Pocquelin. La maison des Pocquelin et la maison de Regnard aux piliers des Halles (1633—1884) par Vitu (52 p. 8°). Nogent-le-Rotrou, 1885, impr. Doupeley-Gouverneur.

Montaigne. Les Essais de M. publiés d'après l'édition de 1588, avec les variantes de 1595 et une notice, des notes, un glossaire et un index, par H. Motheau et D. Jouast. T. 1 et 2. In-16. Paris 1886. Libr. des biblioph. Nouv. bibliothèque classique des éditions Jouast.

—. Extraits des Essais de M. par Eug. Voizard. Paris, Garnier frères. 1884. 2 fr. 50 c.
Vgl. Rev. crit. n° 21, 25 mai 1885: A. Delboulle. Zahlreiche Ausstellungen werden in jeder Hinsicht gemacht.

—. Essais de Michel de M., précédés d'une lettre à M. Villemain sur l'éloge de M., par P. Christian. 2 vol. In-18 jésus. T. 1,' XII, 385 p.; t. 2, 339 p. Paris 1886, libr. Hachette & Cie. 2 fr. 50 c. Les principaux Écrivains français.

—. Étude sur la langue de M., thèse française de M. Eug. Voizard. Paris, Léopold Cerf. 1885. 7 fr. 50 c.
Vgl. Rev. crit. n° 20, 18 mai 1886, p. 389—391: A. Delboulle. Als durchaus ungenügend bezeichnet.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 2, 9 janvier 1886, p. 61—62: J. Durandeau. Der Verfasser lässt bei seiner Beurteilung von M.'s Stil allzusehr den Philosophen in seinem Autor ausser Acht.

—. Une visite du château de M. par Ch. Marionneau, Bordeaux, veuve Moquet, 1885, brochure grand in-8°, de 24 p., tirée à 250 exemplaires sur papier de Hollande, imprimée par Gounouilhou et ornée de trois gravures.
Vgl. Rev. crit. n° 27, 6 juillet 1885, s. 16—17: T. de L. Als eine auch für den Litterarhistoriker interessante Arbeit gelobt.

—. Shakespeare and M. An endeavour of Hamlet from allusions in contemporary works by Jacob Feis. London 1884, Paul, French & Cie. (VIII, 210 S. kl. 8°.)
Vgl. Litt. Zentrbl. No. 24, 5. Juni 1886, Sp. 839: R. W. Montaigne's Einfluss wird eingehend behandelt. Grundanschauung nicht überzeugend.

—. L'esprit de M. Choix des meilleurs chapitres et des plus beaux passages des Essais, disposés dans un ordre méthodique, avec notes et commentaires, par le Dr C. Saucerotte. 1 vol. in-16. Paris 1886, Perrin.
Vgl. Bibl. un. n° 89, mai 1886, p. 447: Ph. G. Vouloir arranger Montaigne, c'est un peu le déranger.

Montaigne. Dupuy, Théodore, Un moraliste sceptique et un poète satirique du XVIe siècle: Michel M. et Mathurin Regnier. Milan. impr. A. Lombardi. 1886. 169 p. L. 4.

Montchrétien. Ästhetische und sprachliche Studien über Antoine de M. im Vergleich zu seinen Zeitgenossen von G. Wenzel. Jena 1886. Deistung. 1 M. 60 Pf.

Montesquieu. Lettres persanes publiées en deux volumes avec une préface, par M. Tourneux. Dessins d'Ed. de Beaumont, gravés à l'eau-forte par Boilvin. Paris, librairie des bibliophiles, 1886. In-16 de XVIII-214 et 262 p. Prix des deux volumes 30 fr.

Vgl. Rev. crit. no 41, 11 octobre 1886, p. 252—253: T. de L. In jeder Hinsicht ausgezeichnet, sogar den trefflichen Ausgaben von Laboulaye und Lefèvre vorzuziehen.

Musset. La Triade Française: Alfred de Musset, Lamartine, et Victor Hugo. Petit recueil de poésies. A l'usage des classes supérieures par Louise Both-Hendriksen. 213 S., 12°. 1886. Carl Schœnhof. Boston.

—. Les obsèques d'Alfred de M. par Edgar Courtois.

In: Rev. pol. & litt. no 26, 27 juin 1885, p. 819—821. Interessanter Rückblick namentlich im Vergleich zu den vergangenen Leichenfeierlichkeiten Victor Hugo's.

—. Lettre inédite de M. à Mme ***

In: Rev. pol. & litt. no 9, 29 août 1885, p. 288. Verfasst gegen ihm fälschlich zugeschriebene Verse.

Nicaise. Lettres inédites de l'abbé Claude N. (1693—1696), avec introduction et notes. Mémoire communiqué à l'Académie de Dijon dans sa séance du 7 avril 1886, par Eugène de Budé. Paris, libr. académique Didier. Émile Perrin, éd. 1886. Grand-in-8 de 45 p.

Vgl. Rev. crit. no 51, 20 décembre 1886, p. 491—494: T. de L. Die zu erwartende Publikation ist hochinteressant für die Gelehrtengeschichte.

Ninon de Lenclos. Correspondance authentique de N. de L. comprenant un grand nombre de lettres inédites et suivie de la Coquette vengée, introduction et notices par Émile Colombey, 1 vol. in-8° écu, orné d'un portrait de Ninon de Lenclos, 5 fr. Paris 1886.

O'Neddy. Philothée. Souvenirs littéraires par Armand Silvestre.

In: Rev. gén. no 9, 1 mai 1886, p. 174—176. Kurzer Rückblick auf die Thätigkeit O'N's. (Théophile Dondey). Von ihm stammen Miranda, drame; Cul-de-Jatte, poème.

Pascal. Œuvres de Blaise P., nouvelle édition publiée par M. Prosper Faugère. Paris 1886. Hachette & Cie. Tome Ier. 1 vol. in-8°. broché. 7 fr. 50 c.

— Œuvres de Pascal publiées par M. L. Derôme. Paris 1885, Garnier frères.

Bd. I. enthält ausführliche Notice biographique, desgl. Bibliographie und die fünf ersten Lettres écrites à un provincial nebst allgemeiner Einleitung und kritisch-erklärenden Noten.

—. Pascal, Blaise, sein Kampf gegen die Jesuiten und seine Verteidigung des Christentums von Thor Sundby, übersetzt aus dem Dänischen ins Deutsche von Dr. Heinr. P. Junker. Oppeln 1885. Franck. 8°, pp. VII, 90.

Vgl. Mod. Lang. Notes no 2. February 1886, Sp. 60: Empfohlen. Fr.-G. No. 12, Dezember 1885, p. 362—363: A. Kressner. Frühere Studien geschickt benutzend.

—. P. physicien et philosophe par Nourisson. Paris. Perrin. 1885. XXVII u. 282 S. 8°. 3 fr.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 48, 28. November 1885, Sp. 1697—1698: P. Natorp. Das Verdienst liegt in der sorgfältigen Ermittelung einiger geschichtlichen Thatsachen, welche bisher nicht oder nur ungenau bekannt waren.

Bibl. un. T. XXIX, février 1886, p. 438—439: Bulletin littéraire et bibliographique: Ph. G. Gewissenhafte Untersuchung.

Rev. crit. nº 48, 29 novembre 1886, p. 416—418: Théodore Reinach. Nichts neues bietend.

Pascal. Les Lettres provinciales devant le parlement et l'université de Bordeaux (1660). Als No. X der

Mélanges de biographie et d'histoire par Ant. de Lantenay. Bordeaux, Feret, 1885. Grand in-8 de 600 p. Tiré à 50 exempl.

Vgl. Rev. crit. nº 46, 16 novembre 1885, p. 369: T. de L. Höchst wichtig für Pascalstudien wegen Zitierung neuer Dokumente.

—. Les Provinciales de P., nouvelle édition, avec une introduction et des remarques, par M. Ernest Havet, membre de l'Institut. 2 vol. in-8º. Paris, Ch. Delagrave, 1885.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 4, 24 juillet 1886, p. 125—126. Treffliche Ausgabe vom Herausgeber der Pensées. Der ursprüngliche Text incl. einigen Verbesserungen ist gegeben worden.

—. Étude sur le scepticisme de Pascal considéré dans le livre des Pensées, thèse de M. Édouard Droz, agrégé de lettres 1885.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 8, 20 février 1886, p. 255—256: J. Durandeau. Gewandte Dialektik, die sich gegen Victor Cousin's Theorie vom Skeptizismus Pascals in dessen Pensées wendet.

Rev. crit. nº 48, 29 novembre 1886, p. 419—421: Théodore Reinach. Ausgezeichnete Studie, die den Skeptizismus, gegenüber dem Dogmatismus bis zu den Kirchenvätern verfolgt, ja bis zu den Prinzipien der christlichen Religion.

Pathelin. L. Schöne, Chronique du temps passé: Représentation de P. par la Basoche.

In: Rev. d'art. dram. janvier et fevrier 1886.

Perrault. Les Contes de Perrault, illustrés par Gustave Doré. Préface de P.-J. Stahl. Magnifique volume-album. 40 planches. Paris 1886, J. Hetzel. 25 fr. cartonné.

Peyrebrune, Georges de. Romanciers contemporains. G. de P. par Jules Lemaître.

In: Rev. pol. & litt. nº 18, 30 octobre 1886, p. 546—549. Georges de Peyrebrune ist die Verfasserin von Gatienne, Marco, Les femmes qui tombent, Contes en l'air, Jean Bernard, Polichinelle et Cie., Une séparation, Victoire la Rouge, Les Frères Colomb, Romane, die sich insgesamt durch die Feinheit der psychologischen Gliederung auszeichnen. Zartheit der Darstellung ist der Schriftstellerin eigen.

Piron, Alexis au musée de Dijon.

In: Rev. pol. & litt. nº 5, 31 juillet 1886, p. 159—160: J. Durandeau. Einige interessante Züge zur Kenntnis des Schriftstellers enthaltend.

Poquelin. Un bourgeois de Paris au XVIIe siècle. Jean P., par Larroumet.

In: Rev. d. d. m. 15 mai 1886.

Poupo. Poésies diverses tirées de La Muse Chrestienne de Pierre P., publiées avec une notice et des notes, par Ernest Roy. 12 fr. Paris, Jouast.

Vgl. Rev. crit. nº 30, 26 juillet 1886, p. 66—67: A. Delboulle.

P. Poupo, 1552 zu Bar-sur-Seine geb., starb 1593 als Réfugié in Genf. Verfasser längst vergessener geistlicher Poesien.

Premierfait. Laurent de P. und John Lydgate's Bearbeitungen von Boccaccio's De casibus virorum illustrium von E. Köppel. München 1885. Oldenbourg.

Habilitationsschrift.

Quinault. Alkeste in der modernen Litteratur von Georg Ellinger. Halle a. S. 1885. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 57 S. 8°.

Vgl. Z. f. vergl. Littgesch. Bd. I, 2. Heft, p. 191—194: Hans Lambel. Erwähnt die Behandlung des Alkestestoffes bei Quinault, Ducis u. a.

Rabelais. Œuvres de R. illustrées par A. Robida. Paris 1885. Marpon et Flammarion. T. Ier.

—. R. chirurgien: applications de son glossocomion dans les fractures du fémur, et de son syringotome dans le traitement des plaies pénétrantes de l'abdomen, décrites par Arthur Heulhard. In-16, 84 p. et 4 fig. Paris 1885, libr. Lemerre.

—. Rabelais et Montaigne pédagogues, par E. Réaume. Paris, 1886.

Rabaut. Paul, ses lettres à Antoine Court (1739—1755). Dix-sept ans de la vie d'un apôtre du désert, avec notes, portraits et autographes, par Picheral-Dardier, et une préface par Dardier. 2 vol. (LIX, 369, 495 p. 8). Paris, 1885, Grassert.

Rabusson. Romanciers contemporains. M. Henry Rabusson.

In: Rev. pol. & litt. no 1, 3 juillet 1886, p. 5—12: Jules Lemaître. Der Verfasser von Dans le monde, Madame de Givré, le Roman d'un fataliste, l'Aventure de mademoiselle de Saint-Alais, l'Amie könnte zur Not als Naturalist auf dem Gebiete der mœurs mondaines gelten. 'M. Rabusson serait donc quelque chose comme un Feuillet sans illusions et sans foi, avec un peu d'esprit et du style d'un Crébillon fils ou d'un Laclos.'

— von James Klein.

Vgl. Mag. f. d. Litt. No. 1, 2. Januar 1886, s. 7—8. Klein charakterisiert Rabusson als feinen Psychologen in den Romanen Mlle de Saint-Alais und L'Amie.

Racine, J. Œuvres de J. Racine. Nouvelle édit., revue sur les plus anciennes impressions et les autographes, et augmentée de morceaux inédits, de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, d'un portrait, d'un fac-similé etc. par Paul Mesnard. T. 4. In-8. 658 p. Paris, 1886, libr. Hachette & Cie. 7 fr. 50 c. (Les Grands Écrivains de la France ed. Ad. Regnier.)

—. La jeunesse de Racine (Les Poètes devant le pouvoir) par Jean Larocque.

In: Nouv. Rev. no du 15 septembre 1886.

—. Die Gerichtsfexen. Lustspiel in 3 Akten. Übersetzt von D. von Gagern. Wien, 1886, Manz.

Regnard. The French Drama by Alcée Fortier, Prof. of the French Language and Literature in Tulane Univ. New Orleans.

In: The Louisiana Journal of Education, November 1885, No. V. Behandelt besonders Regnard.

Renan, Ernest. Dialogue des morts par E. Renan.

Vgl. Rev. d. d. M. T. LXXIV, 15 mars 1886, p. 457—467: Louis Ganderax. Ausführliche Erörterung von Renan's Verhältnis zu litterarischen Grössen wie Victor Hugo etc.

Rémusat, Mme de. Correspondance de M. de Rémusat pendant les premières années de la Restauration, publiée par son fils Paul de Rémusat, sénateur, t. IV et V. Paris, Calmann-Lévy, 1884.

Vgl. Journal des Savants, novembre 1885, janvier 1886, février 1886: H. Wallon.

Richepin. Braves gens par M. J. R. 1 vol. Paris 1886. Maurice Dreyfous.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 19, 6 novembre 1886, p. 604—605: Maxime Gaucher. Sympathisch berührend; zeigt, dass in den unteren Kreisen alles dessen, was sich in Paris Künstler nennt, auch bürgerliches Empfinden, will sagen Herz vorhanden ist.

Richelieu. Le cardinal de R. Étude biographique par L. Dussieux. Paris 1885, Lecoffre. 3 fr. 50 c.

Rod, Édouard. Le navrement littéraire: M. E. R., par Edmond Deschaumes.

In: Rev. gén. nº 41, 15 juillet 1885, s. 272—275. Eine interessante Studie über einen Überläufer aus dem Lager Zola's in dasjenige Paul Bourget's. 'Il a vecu trop enfermé dans ses impressions'. E. H.

Roland, Mme, racontée par elle-même dans ses mémoires. Illustré par A. Poirson. Paris 1886, Georges Hurtel. 1 vol. 30 fr.

Ronsard, P. de. Poésies choisies. Publiées avec notes et index concernant la langue et la versification de R., par L. Becq de Fouquières. Paris 1886, Charpentier. 3 fr. 50 c.

—. Etude sur R. par R. de Lasizeranne. In-8. 24 p. Grénoble 1886, libr. Drevet. Extrait du journal *le Dauphiné.*

Rotrou. La vie de Rotrou mieux connue par Henri Chardon. Documents inédits sur la société polie de son temps et la querelle du Cid. Paris, A. Picard. Le Mans. Pellechat. 1884. 268 S. gr. 8⁰.

Vgl. Littbl. No. 4, April 1886, Sp. 143—145: A. L. Stiefel. Aufs wärmste empfohlen als das weitaus gediegenste der über R. erschienenen Werke. Die interessanteste Entdeckung ist, dass ein 1621 erschienener Roman L'Histoire amoureuse de Cléagénor et de Doristée die Quelle zu R.'s Tragikomödie Cléagénor et Doristée bildet.

—. Meslet, L. Notice biographique sur Jean R. Chartres 1886. Pelleret.

—. L. Person, les Deux Rotrou et leurs descendants.

In: Rev. d'art dram. 1er janvier 1886.

—. L. Person. Le Véritable Saint-Genest de R. et le Fingido verdadero de Lope de Vega.

In: Rev. d'art dram. 1er mars 1886.

Rousseau. J.-J. R.'s Briefwechsel mit Leonhard Usteri in Zürich und Daniel Rognin in Yverdon 1761—1769. Von P. Usteri. Programm der Kantonschule in Zürich. 48 S. 4⁰.

—, J.-J., Glaubensbekenntnis des Vicars aus Savoyen (Emil, Buch IV) nebst Einleitung und Schluss von Peltzer. Programm des Friedrich Wilhelm-Gymnasium zu Köln, Ostern 1885. 38 S. 4⁰.

—. Documents sur J.-J. Rousseau (1762 à 1765). recueillis dans les archives de Berlin et publiés par Albert Jansen. Extrait du tome XXII des Mémoires de la Société d'histoire de Genève. Genève, libr. J. Jullien, 1885. In-8, 200 p.

Vgl. Rev. crit. nº 31, 2 août 1886, p. 93: Maurice Tourneux. Enthüllungen über Erlebnisse R.'s in Neufchâtel.

—. J.-J. als Musiker von Albert Jansen. Berlin 1884. G. Reimer. X u. 482 S. gr. 8⁰. M. 10.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 9, 27. Februar 1886, Sp. 301—303: H. Bellermann. Wichtiger Beitrag zur Musikgeschichte des vorigen Jahrhunderts, auf gründlichen Studien beruhend.

Rousseau, J.-J., als Botaniker von Albert Jansen. Berlin 1885. G. Reimer. VI u. 308 S. gr. 8°. M. 8.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 38, 19. September 1885, Sp. 1349: K. Gœbel. Wertvoller Beitrag zur Kenntnis R.'s, dessen Botanik von wesentlich ästhetischen Gesichtspunkten ausging.

—. J.-J. vom Standpunkt der Psychiatrie von Julius Hildebrand. Programm des Gymnasiums zu Cleve 1884. 48 S. 4°.

Vgl. Littbl. No. 8, August 1886, Sp. 330—331: E. v. Sallwürk. Manches Vorgebrachte ist unrichtig, wichtige Erscheinungen auf litterarischem Gebiete, die seine Frage eng berühren, scheinen dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein.

—. Die Verfassung von Genf und R.'s Contract social von Koch.

In: Histor. Zeitschr. LV, 2.

—. J.-J., à Venise. 1743—1744. Notes et documents recueillis par Victor Ceresole, consul de la confédération suisse à Venise, publiés par Théodore de Saussure. Genève. Cherbuliez; Paris 1885, Fischbacher.

Vgl. Bibl. un. T. XXVI, p. 208—211: Chronique suisse. Urkundliche Forschungen bestätigen die in den Confessions von Rousseau gemachten Angaben über M. de Montaigu. Allerhand sonstige interessante Beziehungen werden bei dieser Gelegenheit enthüllt.

—, J.-J. poésies par Sully-Prudhomme.

In: La Nouv. Rev., nº du 15 janvier 1886.

—. Pestalozzi, élève de J.-J. R. par Hérisson. Paris 1886. Delagrave. 253 p. 8°.

—. Rousseau et les Vaudois par E. Ritter.

In: La Suisse Romande, nº du 15 octobre 1885.

Saint-Beuve. Carlo Agostino S.-B. (1804—1830) per G. Mazzoni.

In: Nuova Antologia XXI, 3. sér. Vol. 2, Fasc. 8 und Vol. 3, Fasc. 9.

Saint-Huberty. Madame Saint-Huberty d'après sa correspondance et ses papiers de famille par M. Edmond de G. 1 vol. Paris, 1886. G. Charpentier et Cie.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 4, 23 janvier 1886, p. 123: Maxime Gaucher. Interessanter Beitrag zur Geschichte der berühmten Schauspielerinnen des 18. Jahrhunderts. Saint-Huberty, das Ideal Chateaubriand's, bewundert von Louis XVI, war auch Gegenstand der einzigen poetischen Huldigungen Napoléons I als Artillerielieutenant. Es wird uns ihr Leben und tragisches Ende in historischen Dokumenten fast allzu archivmässig vorgeführt.

Saint François de Sales, docteur en droit, avocat, sénateur, sa correspondance inédite avec les frères Claude et Philippe de Quoex, documents divers, fac-similé et sceaux par Mugnier (163 p. 8°). Chambery, 1885, impr. Ménard.

Saint-Simon. Mémoires du Duc de Saint-Simon, publiés par M. M. Chéruel et Ad. Régnier fils, et collationnés pour cette édition sur le manuscrit autographe, 20 vol. in-16 br. 70 fr. Paris, Hachette et Cie. — Le Tome XXI (supplément), 1 vol. in-16, broché. 3 fr. 50 c. — La table alphabétique des Mémoires, rédigée par M. Paul Guérin. 1 vol. in-16, broché 3 fr. 50.

— Mémoires de Saint-Simon, nouvelle édition collationnée sur le ma-

nuscript autographe, augmentée des Additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes en appendices par A. de Boislisle. Paris, Hachette, 1879—1884. 4 vol. in-8⁰.

Vgl. Journ. des Sav. 1886, mars: H. Wallon. Vortreffliche Ausgabe. Im ganzen wahrscheinlich 30 Bde.

Saint-Simon. Mémoires de Saint-Simon. Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit autographe, augmentée des additions de Saint-Simon au journal de Dangeau et de notes et appendices par A. de Boislisle, membre de l'Institut et suivie d'un lexique des mots et des locutions remarquables. T. V. Paris 1886, libr. Hachette, 1886, in-8, de 609 p.

Vgl. Rev. crit. nº 50, 13 déc. 1886, p. 471—475: T. de L. Der berühmte Kritiker sagt von vorstehender in den 'Grands écrivains de la France' ed. Ad. Regnier erschienenen Ausgabe: Le travail de M. de Boislisle commande notre admiration et notre reconnaissance.

Saint-Victor, Paul de, par M. Jean-Paul Clarens.

Vgl. La Rev. litt. et artist. nº du 15 mars 1886.

Saint-Vincent de Paul. La misère au temps de la Fronde et Saint-Vincent de Paul par Alphonse Feillet. Ouvrage couronné par l'Académie française. 4 fr. Paris, 1886, Didier, Perrin & Cie. 1 vol. in-18.

Sand, George. Mauprat. T. IV der Bibliothèque des chefs-d'œuvre du roman contemporain. Paris, 1886, Quantin.

—. Notes on the Petite Fadette of George Sand by Edw. T. Owen, Prof. of French Language and Literature in the Univ. of Wisconsin assisted by Arsène Darmesteter, Professeur d'histoire de la langue française à la Sorbonne. Paris, Madison, 1885. 8 vo, pp. 35.

Vgl. Mod. Lang. Notes, nº 2, February 1886, Sp. 59. Zum Handgebrauche für Lehrer empfohlen.

Sardou als Moralphilosoph von Max Nordau.

In: Mag. f. d. Litt. nº 4, 23. Januar 1886, p. 51—55. Ausführliche Kritik von Sardou's Georgette.

Scapin à travers les âges par Charles de Larivière.

In: Rev. gén. nº 24, 15 décembre 1886, p. 492—495. Im Anschluss an eine Kritik von Jean Richepin's neuestem Werke: Monsieur Scapin, comédie en trois actes et en vers. 1 vol. Libr. Dreyfous, der die typische Figur des Scapin ganz umgebildet hat und ihm etwas vom pater familias giebt, was durchaus im Widerspruch zu dem überlieferten Charakter steht.

Serres, Olivier de, seigneur du Pradel, sa vie et ses travaux d'après des documents inédits par Henry Vaschalde. Paris, 1886, E. Plon, Nourrit & Cie. 10 fr.

Sévigné, Mme de, historien. Le siècle et la cour de Louis XIV d'après Mme de Sévigné par E. Combes. Paris, 1886, Perrin. 6 fr.

Staël, Mme de, et la police de Napoléon Ier par H. Forneron.

In: Bibl. un. nº 84, décembre 1885, p. 521—535. Auf Grund von Quellenstudien unter Benutzung der einschlägigen Vorarbeiten einmal die Verfolgungen gegen die Person der Schriftstellerin, sowie Savary's Vorgehen gegen die Publikation des 'Livre de l'Allemagne' behandelnd. E. H.

Stahl. Un Éditeur homme de lettres: Jules Hetzel. P.-J. Stahl par Eugène Muller.

In: Le Livre, nº du 10 mai 1886: Bibliographie ancienne.

Steck, Mme, et ses poésies, 1776—1821 par E. Michaud, professeur à l'université de Berne. Avec un portrait gravé par M. Girardet. La Chaux-de-Fonds imp. du National Suisse, 1885.

Vgl. Bibl. un. T. XXVI, p. 445—446: Chronique Suisse. Ehren-

rettung einer heute vergessenen Dichterin und Übersetzerin, die von Mme de Staël selbst ermuntert worden war.

Sourches. Mémoires du marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV, publiés par le comte Gabriel Jules de Cosnac et E. Pontal, archiviste paléographe. T. IV (janvier 1692 — juin 1695). 1 vol. in-8 de 519 p. Paris, Hachette, 1885. 7 fr. 50 c.

Vgl. Rev. crit. no 19. 10 mai 1886, p. 375: A. Gazier. Die unbedeutenden Memoiren des M. de Sourches werden für den Kenner jener Epoche höchstens als Nachschlagewerk dienen.

Theuriet, André, par M. Édouard Rod.

In: Gazette de Lausanne, no du 30 octobre 1886.

Thierry, A. Œuvres choisies avec notes et commentaires par M. P. Vincent. Paris 1886. Bonhoure. 10 fr.

Töpffer. La vie et les œuvres de Töpffer par l'abbé Relave. Paris, Hachette et Cie. 3 fr. 50 c.

Vgl. Rev. pol. & litt. no 10, 6 mars 1886, p. 319: Émile Raunié. Hebt die Bedeutung Töpffer's nach den verschiedenen Seiten seiner Thätigkeit, wie sie der abbé Relave darstellt, hervor. — Vgl. Bibl. un. T. XXIX, p. 637—640. Chronique Suisse. Der Abbé als Kritiker und litterarischer Beurteiler verrät sich an mehr als einer Stelle.

Turgot. Trois révolutionnaires. Turgot, Necker, Bailli, par Nourrisson. Paris 1886, Didier, Perrin & Cie. 1 vol. 3 fr. 50 c.

—. Anne Robert Jacques T. bis zu seiner Berufung ins Ministerium. 2 T. von Kriegsmann. Sep.-Abdr. aus dem Jahresbericht des Gymnasiums in Wandsbeck 1885/86.

Ulbach. Louis par M. A.-M. Ocampo.

In: Rev. gén. no 18, 15 septembre 1886, p. 361—368. Eingehende und liebevolle Studie über den bedeutenden Romancier. U. ist Verfasser von Monsieur et Madame Fernel, L'Histoire d'un livre, Gloriana, L'homo duplex, Lettres de Ferragus, Lettres d'une honnête femme etc.

Viau, Théophile de. Étude bio-bibliographique avec une pièce inédite du poète et un tableau généalogique par Jules Andrieu. Bordeaux, Chollet; Paris, Picard 1886. (Grand in-8o de 42 p. (100 Expl.)

Vgl. Rev. crit. no 47, 22 novembre 1886, p. 411: T. de L. Wertvolle Untersuchung. Darnach wurde Th. de V. zu Boussères de Mazères (am Garonneufer zwischen Port-Sainte-Marie und Aiguillon) geboren. Die neuentdeckten Stanzen an Monsieur de Liancourt sind p. 20—26 mit beigegeben. Interessante bibliographische Aufführung der Gesamt- und Teilausgaben der Werke Th. de V.'s.

Villon. Boyer d'Agen, François Villon.

In: Rev. internationale XI, 6.

Vivonne, Jean de, sa vie et ses ambassades près de Philippe II et à la cour de Rome, d'après des documents inédits par le vicomte Guy de Brémond d'Ars, 2e édit. Paris, Plon, 1884. 1 vol. gr. in-8 de IV-296 p. 7 fr. 50 c.

Vgl. Rev. crit. no 32, 10 août 1885, s. 112—114: E. B. Günstige Kritik dieser auch für den Litterarhistoriker interessanten Biographie.

Voltaire. Une lettre inédite du comte de Broglie, ambassadeur de France à Londres, sur la publication de la Henriade, par J. J. Jusserand.

In: Rev. crit. no 17, 27 avril 1885, p. 331—335. Unbedeutend, nur für die Kenntnis der gesellschaftlichen Beziehungen Voltaire's in England interessant. E. H.

Voltaire. V.'s Leben und Werke. I. Teil: Voltaire in seinem Vaterlande (1697—1750) von Rich. Mahrenholtz. Oppeln 1885. Maske. VIII u. 255 S. M. 5.

Vgl. Littbl. No. 11. November 1885, p. 460—461: E. v. Sallwürk. Quellen sind benutzt, die Desnoiresterres nicht zu Gebote standen. Ein freudig zu begrüssendes Werk. — Bl. f. litt. Unterh. 34: Heerklotz.

—. Voltaire's Leben und Werke von Rich. Mahrenholtz. II. Teil: Voltaire im Auslande (1750—1778). Oppeln 1885. Maske. 208 S. gr. 8°. M. 5.

Vgl. D. Littztg. No. 12. 20. März 1886, Sp. 404: F. L. Die klare übersichtliche Ordnung des Ganzen, sowie die gründliche gefällige Darstellung werden gerühmt.

Vgl. Littbl. No. 6, Juni 1886, Sp. 230—231: E. von Sallwürk. In warmem Tone geschrieben, ohne der historischen Wahrheit etwas zu vergeben. Getadelt werden einzelne tendenziöse Auslassungen, gewünscht wird vor allem ein ausführliches alphabetisches Register.

—. Querelles de philosophes. V. et J.-J. Rousseau, par Gaston Maugras. 1 vol. in-8. Paris, Calmann Lévy, 1886. 7 fr. 50 c.

Vgl. Rev. crit. nº 33, 16 août 1886, p. 133—135: L. B. Lecture fort captivante pour les gens du monde.

—. Voltaire by John Morley. London 1886. Macmillan. XV, 365 S. Imp. 12.

Vgl. Littr. Zentrbl. No. 31, 24. Juli 1886, p. 1058—1059: H. K—ng. Nicht ein kritisch-philologisches Werk, sondern ein Gebäude selbständiger Reflexionen, welche dazu dienen sollen, die Individualität des Philosophen uns nahe zu bringen.

Vgl. Bibl. unv. T. XXIX, s. 662—663: A. G. Vieles Neue beibringend. Eingehende Studien über das Verhältnis Voltaire's zu den englischen Deisten und über Voltaire's Religionsansichten.

—. Voltaire ein Bewunderer Shakespeare's von C. Humbert.

In: Neue Jahrb. f. Philologie u. Pädagogik 133, 134, 6.

—. Bolingbroke, a historical study and V. in England by Collins.

In: The Academy, 10th July 1886.

—. Jacques Ballieu, Mahomet: V. et La None.

In: Rev. d'art. dram., nº du 15 juin 1886.

—. Mémoires de V., écrits par lui-même, publ. par un Bibliophile. 1 vol. in-16. Paris, libr. des Bibliophiles. 3 fr. 50 c.

—. Voltaire à Paris.

In: Rev. illustrée, nº du 1er mars 1886. (Libr. Baschet.)

—. Deschanel, Le romantisme des classiques: Tancrède. 5e série. Paris. C. Lévy. 3 fr. 50 c.

In: La Nouv. Rev. 1886. Rezension von E. Deschanel, Le théâtre de Voltaire. Le romantisme des classiques.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 6, 7 août 1886, p. 174—179: Henri Chantavoine. Rühmende Besprechung des Werkes.

—. V. et le cardinal Quirini, d'après des documents inédits par Charles Henry.

In: Rev. crit. nº 45, 9 novembre 1885, p. 358—362. Weist in Hinsicht auf die Arbeiten von Felix Tribolati (Voltaire e l'Italia etc.) auf die Wichtigkeit des Studiums der italienischen Beziehungen Voltaire's hin. E. H.

—. Über 'Voltaire's Essai sur les Mœurs'. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig von Joh. Georg Hagmann. stud. phil. (Degersheim, Schweiz.) 1883. In-8, 69 p.

Vgl. Rev. crit. nº 33, 17 août 1885, s. 126—128: Ch. J. Wegen der vorzüglichen Darlegung der Genesis des 'Essai sur les mœurs' gelobt.

Voltaire. V.'s dramatische Theorien von H. Jürging. Münsteraner Dissertation. 1885. 72 S.

Vgl. Littbl. nº 11, November 1885, s. 462: R. Mahrenholtz. Der grosse Fleiss, die exakte Gewissenhaftigkeit und das im Ganzen treffende Urteil sind anzuerkennen. Die geplante Veröffentlichung der übrigen zwei Dritteile seiner Dissertation ist zu wünschen.

—. La vie intime de Voltaire aux Délices et à Ferney: 1754—1778, d'après des lettres et des documents inédits, par Lucien Perey et Gaston Maugras. 2me éd. Paris, Calmann Lévy. 1885. III, 546 p. 8º. 7 fr. 50 c.

Vgl. Littbl. No. 6, Juni 1886, Sp. 231—234: H. Morf. An manchen Stellen allzusehr auf das Unterhaltende berechnet. Zuweilen Mangel an tieferer Forschung. Meist vorzügliche Darstellung.

Vgl. Rev. pol. & litt. no. 22, 30. Mai 1885, p. 696—697: Maxime Gaucher. Höchst anerkennende Kritik, gleich denen über die vorausgegangenen litterarischen Studien der Autoren. 'L'Académie le couronnera comme ses trois aînés, et ce sera justice'. — Vgl. auch Bibl. un. t. XXIX, p. 658—660: C. R. Nichtssagendes Referat.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 41, 10. Okt. 1885, Sp. 1446—1447: R. Mahrenholtz: Mit grossem Fleiss aus Archiven und entlegenen Memoiren zusammengetragen. Zweck ein mehr popularisierender.

—. V., ein Charakterbild von W. Kreiten. 2. verm. Aufl. Freiburg i. B., Herder, 1885. XVI u. 580 S. gr. 8. M. 6.

Vgl. D. Litt. Ztg. No. 41, 10. Oktober 1885, Sp. 1445—1446. R. Mahrenholtz: Die Reklame der Kaplanpresse und der jesuitischen Propaganda ermöglichten die 2. Auflage. Die Unwissenschaftlichkeit des Buches ist so gross wie — seine Gemeinheit.

Vgl. Littbl. No. 11, November 1885, s. 461—462: E. von Sallwürk. Absolut lächerliche Tendenz, der alles andere untergeordnet wird: 'Abscheu vor Voltaire und seinem Werk in vielen, vielen Herzen zu wecken'.

—. V. et Jean-Jacques Rousseau, par M. Philippe Godet.

In: Gazette de Lausanne, nº des 23 et 24 mai 1886.

—. V. et Rousseau par M. Gaston Maugras. 1 vol. Paris. 1886.

Vgl. Rev. pol. et litt. nº 21, 22 mai 1886, p. 664: Maxime Gaucher. Der Vf. zeigt sich entschieden feindselig gegen Rousseau.

— V. et Rousseau par E. Noel. Avec une préface de Jules Levallois. 3e édition. In-32, 191 p. Paris. 1886, F. Alcan. 60 c. — *Wertlos.*

—. Les matinées du roi de Prusse, ouvrage attribué à Voltaire. Avec une introduction par E.-A. Spoll. In-16. Paris. 1885. Libr. des Bibliophiles, als XLI. Bd. der Petits chefs-d'œuvre. 2 fr.

Vgl. Rev. pol. et litt. nº 15, 10 octobre 1885, p. 477—478: Maxime Gaucher. Obschon der Verfasser der Einleitung kein neues gewichtiges Moment für die Autorschaft Voltaire's anführt, so spricht doch die moralische Gewissheit für Voltaire.

—. V. et Tronchin à l'occasion d'une publication récente, par E. Caro.

In: Rev. pol. & litt. nº 15, 10 octobre 1885, p. 455—462. Interessante Darstellung der Beziehungen Voltaire's zu seinem Arzte Tronchin, der zugleich Rousseau behandelte.

Warens, Mme de. La conversion de Madame de Warens, par Albert Metzger. 1 vol. in-12. Paris, Fetscherin et Chuit.

Vgl. Bibl. un. nº 93, septembre 1886, p. 633—635: Chronique

suisse. Interessante Dokumente enthaltend. Der Verf. bereitet eine Sammlung der Pensées de Mme de Warens vor.

Wolff, A., et **Blavet**, E. Chroniqueurs parisiens. I. MM. Albert Wolff et Émile Blavet.

In: Rev. pol. & litt. nº 2, 10 juillet 1886, p. 53—56: Jules Lemaître. Gerechte Würdigung der genannten Journalisten.

Zola et Sardou.

In: Rev. gén. nº 51, 15 décembre 1885, s. 485—486: Ed. Hémel in den 'Notes et Souvenirs'. Weist hin auf einige übereinstimmende Züge zwischen Zola's Germinal und einer Novelle Jules Claretie's L'Invalide (Roman des soldats), desgl. auf Vorläufer von Sardou's Werken. Ziemlich unwahrscheinlich.

Schulausgaben.[1])

Barante. Histoire de Jeanne d'Arc (aus Hist. des Ducs de Bourg. de la Mais. des Valois) für den Schulgebrauch erklärt von K. Mühlfeld. Leipzig 1885. Renger'sche Buchhdl. XII, 114 S. 8. M. 1,40. Dickmann's Schulbibl. Bd. XX.

Vgl. Fr.-G. No. 12, Dez. 1886, p. 364: A. Kressner. Empfohlen.

Corneille. Modèles d'analyses littéraires. Le Cid de Corneille par Eugène Hins. 1 vol. in-12. Gand, Hoste, 1886.

Vgl. Bibl. un. nº 90, juin 1886, p. 667—668: Ph. G. Im Gegensatz zur Larroumet'schen Ausgabe wendet diese Ausgabe sich an die élèves de rhétorique und bemüht sich, deren litterarischen Geschmack zu bilden.

Daudet, A., Contes du Lundi. herausgegeben von A. Lundehn. Berlin, 1886, Friedberg & Mode (Bibl. frç. Bd. 15). — VI und 109 Seiten in-12. Preis in Lwd. geb. M. 1.

Vgl. Fr.-G. nº 4, April 1886, p. 121—123: Joseph Sarrazin. Eine gleich handliche und brauchbare Auswahl wie die der Lettres de mon Moulin (1885) von demselben verdienstvollen Herausgeber.

—. Ausgewählte Erzählungen. Für den Schulgebrauch erklärt von E. Gropp. Leipzig, 1886, Renger'sche Buchhdlg. XV, 91 S. 8⁰.

Vgl. Fr.-G. No. 6, Juni 1886, p. 199—200: A. Kressner. Massvoll in den gegebenen Noten.

Dumas. Histoire de Napoléon (de 1769 à 1814). Hg. von Friedrich Augustiny. Berlin 1886. Friedberg & Mode. 139 S. kl. 8⁰. M. 1. Wörterbuch sep. M. 0,20.

Vgl. Fr.-G. No. 6, Juni 1886, p. 197—198: Joseph Sarrazin. Ein Fortschritt gegen die Göbel'sche Ausgabe, doch leidet das Gesamtbild unter den Kürzungen.

Erckmann-Chatrian, Histoire d'un conscrit de 1813. Hg. von A. v. d. Velde. Berlin 1886, Friedberg & Mode. VI u. 218 S. 12⁰.

Vgl. Fr.-G. No. 7, Juli 1886, p. 255—257: Joseph Sarrazin. Kaum ein wesentlicher Fortschritt gegen die Velhagen-Klasing'sche Ausgabe.

Galland. Histoire de Sindbad le Marin. Hg. von H. Löwe. Berlin 1886, Friedberg & Mode. IV, 79 S. kl. 8⁰. M. 0,60. Wörterbuch sep. M. 0,20.

Vgl. Fr.-G. No. 6, Juni 1886, p. 198—199: Joseph Sarrazin. Umfassender Lehrstoff. Der Kommentar ist mehr Eselsbrücke.

---

[1]) Hierzu vgl. die Verzeichnisse neu erschienener Schulausgaben der Verlagsbuchhandlungen von Velhagen & Klasing, Weidmann, Renger, Friedberg & Mode.

Laufrey. Expédition d'Égypte, ed. E. Paetsch. B-Ausg., 84 S. u. 21 S. Noten. Velhagen & Klasing. 1886 M. 0,75.

Vgl. Fr.-G. No. 9, September 1886, p. 293—295: Joseph Sarrazin. Der Herausgeber ist seiner Aufgabe gewachsen.

Michaud. Mœurs et Coutumes des Croisades. Für den Schulgebrauch herausgegeben von F. Hummel. Leipzig 1884, Renger. 100 S. 8°. M. 1,25. (Dickmann'sche Sammlung Bd. X.)

Vgl. Fr.-G. No. 11, November 1885, p. 333—334: J. Sarrazin. Mit grossem Geschick ausgewählt. Vermehrung der Fussnoten erwünscht.

Molière. Les Femmes savantes. Zum Schulgebrauch herausgegeben von C. Th. Lion. 2. Aufl. Leipzig 1885. Teubner. M. 1,35.

Vgl. Fr.-G. No. 1, Januar 1886, p. 8—9: Joseph Sarrazin. Reduktion der Noten auf höchstens die Hälfte ist nötig.

Vgl. Littbl. No. 2, 1. Februar 1886, Sp. 64—66: R. Mahrenholtz.

—. Ausgewählte Lustspiele. III. Bd. L'Avare, erklärt von H. Fritsche. Berlin 1886. Weidmann. XL u. 126 S. gr. 8°. Cart. M. 1.80. (Ed. E. Pfundheller und G. Lücking.)

Vgl. D. Littztg. No. 44. 30. Oktober 1886, Sp. 1563: E. Koschwitz. Gerühmt wird des Herausgebers zunehmendes Verständnis für seinen Autor.

Rollin. Biographies d'Hommes célèbres I. Ed. G. Franz. B-Ausg. 119 S. und 31 S. Noten. Velhagen & Klasing 1886. M. 0,80.

Vgl. Fr.-G. No. 9. September 1886, S. 295: Joseph Sarrazin. Eine erfreuliche und tüchtige Leistung.

Scribe. Le Verre d'Eau, ed. Rauch. 144 S. Velhagen & Klasing 1884. M. 0,60.

Vgl. Fr.-G. No. 9, September 1886, p. 295—297: Joseph Sarrazin. Fabrikmässig zusammengeschrieben ohne alle Beachtung der Fortschritte der letzten Jahre.

Souvestre, Émile. Confessions d'un Ouvrier. Für den Schulgebrauch erklärt von O. Josupeit. Leipzig 1886. Renger. VIII u. 107 S. 8°.

Vgl. Fr.-G. No. 6, Juni 1886, p. 199—200: A. Kressner. Anmerkungen und Erklärungen hätten eine grössere Ausdehnung haben können.

Le Théâtre français classique. Das klassische Drama der Franzosen. Für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Berlin, Herbig. 2 Teile à M. 1,50. 185 u. 170 S.

Vgl. Fr.-G. No. 1, Januar 1886, p. 5—8: A. Gundlach. Eine den Schulzwecken kaum entsprechende fragmentarische Vorführung klassischer Dramen von Corneille, Racine, Molière, in welche Inhaltsangaben die ausgelassenen Szenen ersetzen sollen.

Thierry, A. Histoire d'Attila. Für den Schulgebr. erklärt v. J. Wershoven. Leipzig 1885. Renger'sche Buchh. VIII, 99 S. 8°. M. 1.30. Dickmann's Schulbibl. Bd. XIX.

Vgl. Fr.-G. No. 12. Dez. 1886, p. 363: A. Kressner. Gelobt.

Verne, J. Le Tour du monde en quatre-vingts jours. Zum Schulgebrauch bearbeitet von Direktor Prof. Dr. K. Bandow. Bielefeld und Leipzig. Velhagen & Klasing.

Vgl. H.'s Archiv Bd. LXXV, s. 182—183: R. Scherffig. Geeignet zur Privatlektüre in oberen Klassen.

Theorie des französischen Unterrichts: Unterrichtswesen.

Austen, Quelques réflexions sur la prétendue surcharge d'études dans nos colléges. Neisse. Kath. Gymn.-Progr. Nr. 178. 188 S.

Baetgen, L., Zur Neugestaltung des franz. Unterrichts. Progr. d. Realgymn. zu Eisenach. 1886. 30 S. 4.

Bierbaum, Julius. Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts. Cassel, 1886, Theodor Kay. 136 S. 8.

Vgl. Littbl. No. 8, August 1886, Sp. 341—342: H. Klinghardt. Gehört unstreitig zu dem Besten, was noch auf diesem Gebiete veröffentlicht worden ist. Zuweilen allzuweit gehende Ansichten. Vgl. auch Engl. Stud. IX, 3 (Krummacher).

Bigot, Charles, Questions d'enseignement secondaire. Paris, 1886, Hachette et Cie. XV, 317 S. Gr. 12.

Vgl. Litt. Zentrbl. No. 50, 4. Dezember 1886, Sp. 1732. In hohem Masse interessant, manches für den deutschen Leser höchst beachtenswertes bietend.

Bœttcher, K. Der französische Unterricht in der Quinta und Quarta der Gymnasien und Realgymnasien, und das franz. Unterrichtswerk von Josupeit.

In: H.'s Archiv LXXVI, 4.

Bohnemann. Die neuesten Vorschläge zur Reform des franz. und engl. Sprachunterrichts.

In: Pädag. Archiv 10.

Bréal, Michel. Comment on apprend les langues étrangères. Sorbonne, conférences de l'association scientifique.

In: Rev. pol. & litt. no 11, 13 mars 1886, p. 324—334. Enthält sehr beherzigenswerte Vorschläge und gute praktische Ratschläge zunächst für den fremde Sprachen lernenden Franzosen, im weiteren Sinne auch für andere Nationalitäten.

Breymann, H., Wünsche und Hoffnungen, betr. das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität.

Vgl. Zs. f. österr. Gymn. 37, 5: Brandl.

Dietz. Les études classiques sans latin, L'enseignement littéraire par les langues modernes par H. Dietz, ancien élève de l'École normale, agrégé des lettres et des langues vivantes. Paris, Libr. Léopold Cerf.

Vgl. Rev. pol. et litt. no 12, 18 septembre 1886, p. 372—376. Das vorgeführte Kapitel des von frischem Geiste beseelten Buches enthält beherzigenswerte Winke. Wie, wenn in dieser extremen pädagogischen Richtung Frankreich allen Kulturländern mit eigenem Beispiel voranginge?

Eidam, Ch. Phonetik in der Schule? Ein Beitrag zum Anfangsunterricht im Französischen und Englischen. Würzburg, 1886, Stuber. 70 S. gr. 8. M. 1,20.

English. Die französische Grammatik auf dem Gymnasium Danzig, Programm des Königl. Gymnasiums, No. 28.

Ernst, Wilh. Der französische Unterricht auf den preussischen Gymnasien nach dem neuen Lehrplane. Programm des Gymnasiums zu Krotoschin, Ostern 1885. 19 S. 4°.

Hermes, Joh. Der französische Unterricht am Gymnasium. Programm. Prüm. Nr. 411. 1885.

Hirsch, R. Über schriftliche Arbeiten beim Unterricht in den fremden Sprachen. Berlin, Dorotheenstädt. R.-G. Programm Nr. 92. 1885.

Hornemann, E. Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten. 1. Heft 1885. M. 1,60. 2. Heft 1886. M. 1.
Vgl. Littbl. No. 8, August 1886 (H. Klinghardt). Zs. f. österr. Gymn. 37, 5 (Brandl). D. Littztg. No. 51, 1885 (Koschwitz).

Klinghardt, H. Neusprachliche Reformlitteratur II.
In: Pädag. Archiv 10.

Kuhff, Ph., prof. au collége Chaptal. Le principe et la méthode de l'enseignement scolaire des langues vivantes. Ier vol. VII. 135 p. 2 fr. Paris 1886.

Münch. Die Reformbewegung auf dem Gebiete des neusprachlichen Unterrichts.
In: Pädagog. Archiv 1886, 8.

Neuphilologische Beiträge, herausgegeben vom Verein für neuere Sprachen in Hannover in Veranlassung des ersten allgem. deutschen Neuphilologentages am 4., 5. und 6. Oktober 1886. Enthalten u. a. Die wissenschaftliche Grundlage des neusprachlichen Unterrichts von Dr. R. Mühlefeld. — Die Eclogen des Alexander Barclay von Dr. Oswald Reissert. — Die Aufgabe der modernen Philologie in der Gegenwart.

Ohlert, A. Die fremdsprachliche Reformbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. Königsberg i. Pr., 1886. Gräfe & Unger. 69 S. 8°.
Vgl. Fr.-G. No. 9, September 1886, p. 283—287: A. Gundlach. Durchaus gemässigt und vorurteilslos geschrieben, orientiert gut über die gesamte Reformbewegung.

Perle, F. Die historische Lektüre im franz. Unterricht an Realgymnasien und Realschulen. Oppeln, Franck. 66 S. 8. M. 1,20.

Perthes, Französischer Elementarunterricht.
In: Neue Jahrbücher f. Philologie, Heft 12: Völcker.

Rambeau, A. Der französische und englische Unterricht in der deutschen Schule.
Vgl. Englische Studien IX. 3: F. Körnig. Vgl. auch Zentr.-Org. f. d. Int. des Realschw. 1886, No. 20: Nölle. Für Lehrer reich an brauchbaren Vorschlägen.
Vgl. Littbl. No. 12, Dezember 1885, s. 519—520. A. Rhode. Höchst angelegentlich empfohlen zum Verständnis der Reformbewegung auf neusprachlichem Gebiete.

Schäfer, Curt. Die vermittelnde Methode. Thesen zur Reform des neusprachlichen Unterrichts.
In Fr.-G. No. 3, März 1886, p. 77—85. Z. T. recht geläuterte, gemässigte Ansichten zu Tage fördernd. E. H.

Wehrmann. K. Bemerkungen zu französischer Lektüre im Anschluss an Daudet's neueste Werke von Dr. K. Wehrmann.
In H.'s Archiv Bd. LXXVII. 2. Heft. p. 181—200. Empfiehlt tieferes philologisches Eingehen auf Daudet unter Hinweis auf dessen Bildungswert.

Zapp, Arth. Nouveaux cours de langues modernes d'après la méthode naturelle (sans grammaire et sans traduire). Tome Ier. Français. Berlin 1886. Siegfr. Cronbach.

Zum französischen Unterricht im Gymnasium IV, 4. Besprechung von 14 Programmarbeiten von J. Sarrazin und Ph. Plattner.

Bourchenin, Daniel. Étude sur les académies protestantes en France au XVIe et au XVIIe siècle. 1 vol. in-8°. Paris 1885. Libr. Grassart. 2, rue de la Paix.

Vgl. Rev. gén. nº 37, 15 mai 1885, p. 204—205: Ch. de Larivière. Eingehende Studie über diese Akademien, die erst mit der Widerrufung des Edikts von Nantes geschlossen wurden.

Cadet, Félix. L'éducation à Port-Royal. Paris, 1886, Hachette & Cie. 1 vol. in-16, broché 2 fr. 50 c.

Enthält: Saint-Cyran, Arnauld, Lancelot, Nicole, De Saci, Guyot, Coustel, Fontaine, Jacqueline Pascal.

Duruy, A. L'instruction publique et la démocratie 1879—1886. Paris, Hachette et Cie. 1 vol. 3 fr. 50 c.

Le Français, grammaire, philologie, littérature et histoire. Bulletin officiel de la Société des Professeurs de français en Angleterre et Revue de l'Enseignement de la Langue et de la Littérature Françaises. London, S. W. Bedford Street 20. Par an 3s. 6d. Un numéro 3 pence.

Seit 1882 bestehend. Von Interesse für die Kenntnis des französischen Unterrichts, in persönlicher und sachlicher Beziehung, in Grossbritannien.

Jourdan et **Dumont**, études sur les écoles de commerce en Allemagne, en Autriche-Hongrie, en Belgique, en Danemark, en Italie, en Roumanie, en Russie, en Suède, en Suisse (l'Europe moins la France), et aux États-Unis d'Amérique. Paris, 1886, Lesoudier. VII, 223 p. 8.

Laurie, André. La vie de collége dans tous les pays. 1 vol. In-8º illustré broché 7 fr. Paris, 1886, J. Hetzel et Cie.

Enthält u. a. Une année de collége à Paris.

Les débuts de la nouvelle université de Paris: Réunion de l'Association des étudiants. Discours de MM. Ernest **Lavisse** et Michel **Bréal**.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 13, 27 mars 1886. Interessanter Einblick in die nach dem Muster fremder Universitäten gegründete neue allgemeine studentische Verbindung der Hauptstadt.

Mézières, A., Le collége Sainte-Barbe et les réformes universitaires, par A. Mézières.

In: Rev. pol. et litt. nº 1, 4 juillet 1885, p. 17—19. Tendenz dieses Collége schon vor der Universitätsreform 1880 war, grösseres Gewicht auf das Studium der modernen Sprachen zu legen. Lobend werden die Versuche der enseignements libres selbst gegenüber den programmes universitaires hervorgehoben. E. H.

Valbert, S. L'Enseignement des jeunes filles en France à propos d'un livre allemand. (Das weibliche Unterrichtswesen in Frankreich vom Dr. J. Wychgram. Leipzig, 1886, Georg Reichardt.)

In: R. d. d. M. LXIII, s. 202—213. Höchst anerkennendes Urteil über die unparteiische, wissenschaftliche, das Gute offen lobende Darstellung des genannten Autors.

Wychgram, J. Das weibliche Unterrichtswesen in Frankreich. Leipzig, Reichardt, 1886. X u. 278 S. gr. 8º. M. 4,40.

Vgl. D. Littztg. No. 14, 3. April 1886, Sp. 469—470: E. von Sallwürk. Bestätigt die Hauptresultate des Verfassers. Siehe auch Valbert.

Belletristik.

Romane. Novellen. Erzählungen. Reisebeschreibungen; Dramatisches; Lyrisches.

Les bons Romans, journal illustré hebdomadaire (nouvelle série). Paris, 1886, administration et bureau de vente Rue Auber, 3, Place de l'Opéra. 12 fr. jährlich, 10 centimes pro Nummer. Angekündigt

sind: Le Puits Mitoyen von Pierre Sales, Le Pays de l'Or von Henri Conscience. Le Bossu. Drama in 5 Akten von Paul Féval.

D'Albane. La chevauchée nocturne, conte fantastique par Jean d'A.
In: Rev. pol. & litt. nº 22, 28 novembre 1885, p. 683–690 und nº 23, 5 décembre 1885, p. 718–726. Interessante mit dämonischer Kunst geschriebene Geistergeschichte, die etwas an Flaubert's Tentation de St Antoine anklingt. E. H.

Antony, M. F. Jean de Courteil par M. F. Antony. 1 vol. Paris 1885. Calmann Lévy.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 19, 7 novembre 1885, p. 602: Maxime Gaucher. Vielversprechendes schriftstellerisches Debut.

Bergerat. Vie et aventures du sieur Caliban par Émile Bergerat. 1 vol. Paris, 1866, E. Dentu.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 8. 20 février 1886, p. 252–253: Maxime Gaucher. Harmlose, humoristisch gefärbte Geschichte eines Freundes des Verfassers.

Bergeret. Agathe et Lydie, nouvelle par Gaston Bergeret.
In: Rev. pol. & litt. nº 9, 28 août 1886, p. 258–267. Zu der besseren Novellenlitteratur gehörig, spielt in höheren Marinekreisen. Thema ist der — vergebliche, erfolglose Johannistrieb.

—. Le Roi de Carolie, nouvelle par Gaston Bergeret.
In: Rev. pol. & litt. nº 9, 27 février 1886, p. 257–270.

Bessier. Le Galoubet par M. Fernand Bessier. Paris, Nouvelle librairie parisienne. 1 vol. 3 fr. 50 c.
Vgl. Rev. gén. nº 24, 15 décembre 1886 (Umschlagblatt): C'est la Provence, avec ses amours sauvages, ses idylles parfumées, ses paysages pleins de soleil et de fleurs; c'est la terre des Mireille, le pays des farandoles, qui revivent dans ce volume.

Blache. Meley, p. M. Noël Blache. 1 vol. Paris, 1886, Paul Ollendorff.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 18, 1er mai 1886, p. 569: Maxime Gaucher. Auf Rührung angelegter Originalroman.

Boisgobey. Le Cri du sang par M. Fortuné du Boisgobey. 2 vol. Paris, 1886, E. Dentu.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 3, 16 janvier 1886, p. 92–93. Maxime Gaucher. Nicht allzutief angelegter Roman, der die Weisheit der Vorsehung, selbst wenn sie sich zunächst in Irrtümern zeigt, darlegen soll.

Bonnières. Robert de. Jeanne Avril. (Revue des deux mondes).
Vgl. Rev. gén. nº 24. 15 décembre 1886, p. 490–492: E. Ronceli. Ein treues Bild der fille parisienne im guten Sinne entwerfend.

Bourges. Sous la Hache, roman vendéen par Élémir Bourges. Paris, Giraud.
Vgl. Rev. gén. nº 34, 1er avril 1885, s. 125–128: Edmond Deschaumes. Der Roman schliesst sich an historische Thatsachen an, sein Autor zeigt manche Verwandtschaft mit Paul Bourget.

Bourget. Un Crime d'amour par Paul Bourget. Paris, 1886, Lemerre.
Vgl. Rev. gén. nº 56, 1er mars 1886, s. 102–103: Ch. de Larivière. In der psychologischen Anlage des Romans ist Un Crime d'amour Gegenstück zu Cruelle Enigme, dem letzten Werke des hochbegabten Romanciers.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 8, 20 février 1886, p. 251–252: Maxime Gaucher. Ein bedeutsames Werk für den fein fühlenden Leser. Bourget zeigt sich hier als vollendeter Pessimist, was sich jedoch nicht in Blasphemien darthut, sondern in der ihm eigenen sanften Melancholie. Bewundernswürdig ist die Feinheit und Schärfe.

mit der er als Kenner des menschlichen Herzens dessen Irrgängen nachgeht.

Bourget, P. L'amie inconnue.
In: Rev. illustrée n° 1, 1er mars 1886 (Libr. Baschet).

—. Cruelle Enigme. Paris, Lemerre, 2. Aufl.
Vgl. Mag. f. d. Litt. No. 16, 17. April 1886, p. 249—250: James Klein, Höchst oberflächliche Anzeige und gehaltlose Kritik. Die sprachlichen Neubildungen Bourget's werden getadelt.

Busnach. William et Henri Chabrillat. La fille de Monsieur Lecoq. 1 vol. in-18°. 3 fr. 50 c. Paris, 1886, Charpentier.

Cambe, T. Bons voisins. Nouvelle jurassianne. Lausanne. Mignot, 1886. In-12.
Vgl. Bibl. un. T. XXIX, janvier 1886, s. 193: Chronique suisse Vorzügliche Darstellung des alten Familientypus aus den Neuchâteler Bergen.

Canivet, Ch. Les Hautemanière. 1 vol. Paris, 1886, Paul Ollendorff.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 3, 16 janvier 1886, p. 91—92: Maxime Gaucher. Zu den edel naturalistisch gehaltenen Produktionen gehörig. Szene der Handlung ist die normannische Küste.

Case, J. La fille à Blanchard. 1 vol. Paris, 1886, Victor Havard.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 14, 3 avril 1886, p. 443—444: Maxime Gaucher. Ausgezeichnet durch die Wahrheit und Einfachheit des dargestellten ländlichen Dramas.

Claretie, Jules. Jean Mornas. 1 vol. Paris, 1885, E. Dentu.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 5, 1er août 1885, s. 156—158: Maxime Gaucher. Die Sucht nach abenteuerlichen Sujets hat den unermüdlichen Jules Claretie auf den Hypnotismus als sensationelles Gebiet geführt.

Daudet, Alphonse. La Belle Nivernaise, histoire d'un vieux bateau et de son équipage, édition illustrée par Montégut. Paris 1886, Marpon et Flammarion. 1 vol. grand in-8°. broché 10 fr.

—. Tartarin sur les Alpes. Nouveaux exploits du héros tarasconnais par Alphonse D. Mit Aquarellen namhafter Künstler illustrierte Ausgabe. Paris 1886. Calmann-Lévy. 10 fr.
Vgl. Mag. f. d. Litt. No. 17, 24. April 1886, s. 268—269: Eduard Engert. Gerühmt wird die glückliche humoristische Grundstimmung des neuen Werkes, das mit den 'Rois en Exil' und den 'Nabab' als Satyrspiel diese Romantrilogie zu beschliessen scheint.

—. Tartarin sur les Alpes et Alphonse D. par M. Émile Tralliet.
In: Rev. littéraire & artistique, n° du 15 mars 1886.

—. Œuvres. Tartarin de Tarascon. La Défense de Tarascon. Paris 1886. Lemerre. 6 fr.

Delpit, A. Mademoiselle de Bressier. 1 vol. Paris 1886. Paul Ollendorff.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 10, 6 mars 1886, p. 315—316: Maxime Gaucher. Ein Schreckensgemälde aus den Tagen der Kommune von 1871.

Dombréa, R. Les Pastaré. 1 vol. Paris 1886. Plon, Nourrit & Cie.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 3, 16 janvier 1886, p. 91: Maxime Gaucher. Unbedeutend, doch einige anmutige Züge kleinstädtischen Lebens vorführend.

Du Bois-Melly, Charles. Eve de la Pasle, épisode de la guerre de Genève 1589—1590. 1 vol. in-12. Genève 1886. Georg.

Vgl. Bibl. un. nº 95, novembre 1886, p. 419—420: Chronique suisse. Lebensvolles Gemälde aus der Notzeit der kleinen Republik. Ernster historischer Hintergrund auf eingehende Studien der Zeitgeschichte sich stützend.

Dumas, Paul. Les Sœurs ennemis. 1 vol. in-18. Paris 1886. C. Marpon & Flammarion.

Fabre, F. Monsieur, Jean. 1 vol. Paris 1886. G. Charpentier et Cie.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 25, 19. juin 1886, p. 790—791: Maxime Gaucher. Der Balzac der Geistlichkeit bietet, abweichend von seinen früheren meist düsteren Gemälden, hier ein Idyll.

—. Lucifer. 1 vol. Paris 1884. Libr. G. Charpentier.

Vgl. Rev. gén. 1er janvier 1885, p. 13—15: Chronique littéraire par Ch. de Larivière. Hochinteressanter Roman aus den Kreisen der Geistlichkeit, den Kampf zwischen Ordens- und Weltgeistlichkeit behandelnd.

Fessard, Ch. Les récits de l'oncle Yanick. Nouvelles bretonnes. Paris 1886. E. Plon, Nourrit & Cie. 3 fr. 50 c.

Feuillet, O. La Morte, de M. Octave F., de l'Académie française. 1 vol. Paris 1886. Calmann-Lévy.

Vgl. Rev. gén. nº 7, 1 avril, p. 145—147: Charles de Larivière. Rez. findet, dass das neue Werk F.'s nicht dem Roman d'un jeune homme pauvre gleichkomme. Vgl. ib. nº 58, 1er avril 1886.

Flaubert. Aus dem Nachlass F.'s. Par les Champs et par les Grèves. Paris 1885. Charpentier. 1 Bd.

Vgl. Mag. f. d. Litt. No. 20, 15. Mai 1886, p. 317—318: James Klein. Referent weist auf die innere Einheit der pessimistischen Tendenz bei Fl. hin, welcher der Schriftsteller von seiner Jugendzeit an treu geblieben sei. Der litterarische Nachlass Fl.'s erneut zugleich durch ein Vorwort das Andenken an den mit Unrecht vergessenen Louis Bouillet (Epos Meloenis).

—. Bouvard et Pécuchet par G. F. 1 vol. Paris. Charpentier.

France, Anatole. Le Livre de mon ami.

Vgl. Bibl. un. T. XXVI, p. 401: Chronique parisienne. Erfolg versprechend, obschon ohne naturalistische Tendenz geschrieben.

—. Romanciers contemporains: M. Anatole F. par Jules Lemaître.

In: Rev. pol. & litt. nº 11, 12 septembre 1885, p. 322—330. A. F. ist Verfasser von Poèmes dorés; les Noces corinthiennes; les Désirs de Jean Servien; locaste et le Chat maigre, le Crime de Silvestre Bonnard; le Livre de mon ami. Der Kritiker sieht in ihm die reine Wiedergabe griechischen und römischen Geistes ungetrübt vom Einfluss nördlicher Litteraturen. E. H.

Girodon-Pralon. Une femme. 1 vol. Paris 1886. Calmann Lévy.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 9, 27 février 1886, p. 283—284: Maxime Gaucher. Ein vielversprechendes Debut. Die Heldin, 'une chrétienne', überwindet durch die Stärke ihres religiösen Gefühls. Gerügt wird die starke Inanspruchnahme des romantischen Elements.

Glouvet, Jules de. L'Idéal. Paris 1884. Plon. 1 vol. in-12.

Vgl. Bibl. un. T. XXVI, p. 663—664: Bulletin littéraire et bibliographique: C. R. In etwas an Mérimée erinnernd.

—. Le Père. 1 vol. Paris 1886. Victor Havard.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 10, 6 mars 1886, p. 316: Maxime Gaucher. Der Stoff einer kurzen Novelle erscheint ungebührlich zum Roman ausgedehnt; monoton.

Glouvet. L'étude Chandoux. Paris. Plon et Nourrit.
Vgl. Bibl. un. T. XXVI, p. 407: Chronique parisienne. Die Bauern reden etwas über ihren Stand hinaus.

Godet. Philippe. Le cœur et les yeux. Premières et nouvelles poésies de Ph. Godet. 1 vol. in-8. Neufchâtel, Berthoud, 1885.
Vgl. Bibl. un. T. XXV, 1885, p. 217—219: Bulletin littéraire et bibliographique. Ausführliche Rezension dieser Neuausgabe der Jugendpoesien Ph. Godet's, an denen der Verfasser noch des öfteren die bessernde Hand angelegt.

Gozal, Jean et Paul **Verdun**. Pour vivre. 1 vol. in-18 avec autographe d'Émile Zola. Paris, C. Marpon & Flammarion.
Vgl. Rev. pol. et litt. nº 18, 1 mai 1886, p. 569: Maxime Gaucher. Talentvolle Nachahmung Zola'scher Manier.

Guyot. Un Drôle par Yves Guyot. 1 vol. in-18. Paris. Marpon et Flammarion, 1885.
Vgl. Rev. gén. nº 34, 1er avril 1885, p. 146—148: P. Beurdeley. Obschon nicht völlig reife Produktion, dennoch Zeugnis von dem umfassenden Geiste des Autors ablegend.

Gyp. Autour du divorce. 1 vol. Paris, 1886, Calmann Lévy.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 11, 11 septembre 1886, p. 348: Maxime Gaucher. Anklänge an Halévy, Meilhac, Sardou und De Najac sind unverkennbar in diesem dialogisierten Romane.

Halévy. Princesse par M. Ludovic Halévy, de l'Académie-française. 1 vol. Paris, 1887.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 22, 27 novembre 1866, p. 698—699: Maxime Gaucher. Eine reizende Novellensammlung aus den Kreisen der haute bourgeoisie, deren Tendenzen stillschweigend kritisiert werden. Œuvre morale, éminemment morale, morale avant tout.

D'Haussonville, comte. Ma jeunesse, souvenirs. 1 vol. in-8. Calmann Lévy.
Vgl. Bibl. un. T. XXVII, p. 170—172: Chronique parisienne. Als angenehme Bereicherung der Mémoirenlitteratur bezeichnet.

Houssaye, Arsène. Mes Confessions (souvenirs d'un demi-siècle). — 2 vol. Paris, 1885, E. Dentu.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 23, 6 juin 1885, p. 726—727: Maxime Gaucher. Memoiren eines alten Theaterdirektors, der das Leben als Bühne zu betrachten gewohnt ist.

Lemonnier, C. Happe-Chair. Paris, 1886, de Brunhoff.
Ein mit Unrecht übersehener Roman. Lemonnier ist Schüler Zola's, als Belgier stellt er das Elend der Minen- und Hüttenarbeiter in seinem Werke dar, einem zweiten Germinal.

Mairet, Mme Jeanne. Une folie. 1 vol. Paris, 1866, Paul Ollendorff.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 13, 27 mars 1886, p. 411—412: Maxime Gaucher. Ein romantisch-paradox gefärbter Gegenstand, der mit Anmut und Leichtigkeit behandelt wird.

Mallot, H. Baccara 1 vol. Paris, 1886, Charpentier. 3 fr. 50 c.

Marc-Monnier. Souvenirs par Ed. Tallichet.
In: Bibl. un. T. XXVI, p. 381—397. Aus persönlichen Erinnerungen ein lebensvolles Bild des zu früh geschiedenen Romanciers und Kritikers gebend, das uns die edle und liebenswürdige Gestalt desselben näher treten lässt. E. H.

—. Après le divorce par MM. Paris, Calmann Lévy.
Vgl. Bibl. un. T. XXVI, p. 599—690. Chronique parisienne; vgl. auch Chronique suisse. p. 619—620. Ein chassé-croisé von Ehe-

bündnissen. Vermutlich eine Kritik der schweizerischen Gesetze über Ehescheidung.

Mary, J. L'ami du mari. 1 vol. Paris, 1886. Libr. illustrée.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 14, 3 avril 1885, p. 442—443: Maxime Gaucher. Ein neuer etwas gesuchter Charaktertypus.

Matthey, A. Marcelle Maudit. 1 vol. Paris. 1886, Charpentier, 3 fr. 50 c.

Maupassant. Bel ami. Paris, Ollendorff, 1885.
Vgl. Mag. f. d. Litt. No. 3, 16. Januar 1886, p. 41—43. Alex. Büchner. Eingehende Analyse und Kritik des durch und durch naturalistischen Werkes.

Mendès, Catulle. Lesbia. Paris. 1886. de Brunhoff. 1 vol.
Eine Sammlung reizender Geschichten von der klassischen Lesbia, der Geliebten des Catull, an, bis zu den allermodernsten Skandalgeschichtchen, unterbrochen von einigen fein angelegten allegorischen Erzählungen und neckischen Märchen. E. H.

Menta, H. Hortense, nouvelle.
In: Bibl. un. T. XXIV, mars 1886, p. 507—549; avril 1886, p. 30—67 etc. Anschauliche Darstellung aus dem Leben weiblicher Berufskreise.

Mirabeau, O. Le Calvaire. 1 vol. Paris. 1887. Ollendorf. 1 vol. 3 fr. 50 c.
Vgl. Rev. pol. et litt. n° 24, 11 décembre 1886, p. 759—762. Maxime Gaucher. Ein Roman, der allgemeines Interesse wachgerufen durch die Kunst der seelischen Analyse der Leidenschaft.

Mouzin. Alexandre. Mlle la Sous-Préfète, nouvelle par A. Mouzin.
In: Rev. gén. n° 55, 15 février 1886, p. 69—76. Reizende Erzählung aus dem Beamtenleben der Provinz.

Normand, Jacques. La Madone, roman parisien. 1 vol. 3 fr. 50 c. Paris, Paul Ollendorff.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 24, 12 juin 1886, p. 764—765: Maxime Gaucher. Histoire touchante, aimable, mettant en scène des caractères sympathiques.

—. Quinze jours au soleil.
In: Rev. pol. & litt. n° 2, 9 janvier, p. 58—60: Chronique rimée. Von dem bekannten Reisedichter wird eine anspruchslose Reihe von poetischen Reiseskizzen, Marseille und Nizza behandelnd, gegeben.

Ohnet, Georges. Les Dames de Croix-Mort par M. G. Ohnet. Paris. 1886, Paul Ollendorff.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 13, 27 mars 1886, p. 411: Maxime Gaucher. Handwerksmässige Routine in seiner Komposition ist dem Autor nicht abzusprechen. — Vgl. Rev. gén. n° 57, 15 mars 1886, p. 126—127: Charles de Larivière. Bezeichnet das Werk als einen roman manqué.

—. La grande Marnière. 1 vol. Paris 1885. Paul Ollendorf.
Vgl. Rev. pol. & litt. n° 20, 16 mai 1885, s. 637—638: Maxime Gaucher. Wert des Romans dem 'Maître de forges' gleich. Getadelt wird die gleichförmige Mache in O.'s Romanen: toujours donc le sauveur est un bourgeois bourgeoisant.

—. Le Chant du cygne.
In: La Rev. illustrée, n° du 1er mai 1886.

Olivier, Olivier. Un jeune homme à marier. Nouvelle. Lausanne 1886. Georges Bridel.
Vgl. Bibl. un. n° 84, décembre 1885, p. 642—651: Chronique suisse. Reizend durch seine Naturschilderungen.

Olivier, Urbain. Le retour au pays, nouvelle vaudoise. 1 vol. in-12. Lausanne 1886. Georges Bridel.
Vgl. Bibl. un. T. XXXII, décembre 1886, p. 656—657: Chronique suisse. Schlichte Erzählung.

d'Orcet La Comtesse Schylock. Paris 1885. Plon.
Vgl. Bibl. un. T. XXVI, p. 169: Chronique Parisienne. Schildert als Merkmal der auch in Frankreich anhebenden semitischen Bewegung den Kampf zwischen der protestantischen und jüdischen Bank.

Ouida (Louise de la Ramée). Don Gesualdo.
In: Rev. d. d. m. T. 78, 1er décembre 1886, p. 551—598. Der hochangesehene Name der Ouida, jener geistreichen Engländerin, begegnet uns hier auf dem Gebiete franz. Novellistik in einer ernsten fast schwermüthig ausklingenden Erzählung aus dem Leben und Leiden eines süditalienischen Priesters:

Péladon, J. Curieuse. 1 vol. Paris 1886. A. Laurent.
Vgl. Rev. pol. & litt. no 9, 27 février 1886, p. 284: Maxime Gaucher. Verderbtheit der Hauptstadt behandelnd. Gemälde gleicher Art nur in verschiedener Nüancierung entwerfen die gleichzeitigen Romane von René ***Maizeroy,*** *La Fin de Paris (Paris, Victor Havard), Maurice* ***Talmeyr,*** *Les gens pourris (Paris, E. Dentu), Robert* ***Caze,*** *Paris vivant (Paris, E. Giraud et Cie.)*

Peyrebrune, Georges de. Une décadente, modernité.
In: Rev. pol. & litt. no 12, 20 mars 1886, no 13, 27 mars 1886. Geschichte einer bekehrten Pessimistin.

—. Les Ensevelis, drame rustique.
In: Rev. pol. & litt. no 19, no 24, 1886. Novelle von tiefem Gehalte, welche darthut, dass auch auf dem Gebiete der ländlichen Erzählung die moderne Novellistik treffliches leistet. E. H.

—. Princesse, Conte bleu par George de P.
In: Rev. pol. & litt. no 9, 29 août 1885, p. 258—270. Anspruchslose, mit feiner Charakteristik der handelnden Personen durchgeführte, einen frischen und kräftigen Hauch atmende Erzählung.

—. La Roche des filles, légende bretonne.
In: Rev. pol. et litt. no 25, 19 décembre 1885, p. 769—780. Anziehende Darstellung einer bretonischen Volkssage im Gewande der Novelle.

Rabusson, H. L'Amie. 1 vol. Paris 1886. Calmann Lévy.
Vgl. Rev. pol. & litt. no 4, 23 janvier 1886, p. 123—124: Maxime Gaucher. Pikante Erfindung: nicht Tugend, sondern Freundschaft bewahrt vor dem Fehltritt.

—. L'aventure de Mlle de Saint-Alais. Paris, Calmann Lévy.
Vgl. Bibl. un. no 84, décembre 1885, p. 615—624: Chronique parisienne. Vom bekannten schweizer Standpunkte aus recensiert.

Rod, Edouard. Tatïana Leïlof, roman parisien. Un vol. in-18. Paris 1885. Plon, Nourrit et Cie. 3 fr. 50 c.

—. La Course à la mort. 1 vol. Paris 1885. L. Frinzine et Cie.
Vgl. Rev. pol. & litt. no 13, 26 septembre 1885, s. 409—412: Jules Lemaître. Pessimismus und Verzweiflung sind die Grundzüge des wechselsweise anziehenden und abstossenden Werkes; hohe Kunst zeigt der Verfasser in der Analyse eigner und fremder Leiden.

Rouché, Jacques. Scènes de la vie de théâtre. Le fils de Jetta.
In: Rev. gén. nº 9, 1er mai 1886, p. 182—187. Ergreifende Skizze aus dem Bühnenleben, die Novelle selbst steht auf dem Höhepunkt der zeitgenössischen Novellistik.

Roux, J. Mes Pensées. Introduction par M. Paul Mariéton. 1 vol. Paris 1885. Alphonse Lemerre.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 4, 25 juillet 1885, p. 120—123: Maxime Gaucher. Das sehnsüchtige Streben eines reichen Geistes aus dem engen Banne der provinzialen Umgebung nach dem geistigen Mittelpunkte bildet die durchgehende Stimmung.

Saint-Juirs. Madame Bourette. 1 vol. Paris 1886. Victor Havard.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 18, 1er mai 1886, p. 570: Maxime Gaucher. Etwas unglaubliche und unwahrscheinliche Schilderung aus dem Leben eines Gymnasialprofessors.

Stendhal (Henri Beyle). Le Rouge et le Noir. Nouvelle édition. 2 vol. de la Petite bibliothèque elzévirienne. Paris 1886. Alphonse Lemerre.

Tencin, Mme de. Le comte de Comminges; Le Siége de Calais.
Erschienen als X. Band der Petite bibliothèque de luxe des romans célèbres, chez Quantin. Paris 1885. Vorrede von M. de Lescure.

Theuriet, André. Nos Enfants. Hélène. Paris 1886. Charpentier. 1 vol. 3 fr. 50 c.
Vorher in: Rev. d. d. M. 15 mars, 1er avril, 15 avril, 1er mai 1886.

—. Bigarreau. 1 vol. Paris 1886. Alphonse Lemerre.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 21, 22 mai 1886, p. 664—665: Maxime Gaucher. Idyllische Erzählung, den Gegensatz der vie naturelle und der vie sociale zu gunsten der ersteren darstellend.

—. Marie-Ange, nouvelle.
In: La Rev. illustrée, libr. artistique Ludovic Baschet, nº du 15 janvier 1886.

—. Péché mortel. 1 vol. Paris 1885. Lemerre.
Vgl. Rev. gén. nº 49, 15 novembre 1885, p. 442 - 443: Ch. de Larivière. Unter die besten Romane des grossen Romanciers zu zählen.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 19, 7 novembre 1885: Maxime Gaucher. Trotz der bekannten Romanpersonen à la Ohnet durch Darstellung und Beiwerk fesselnd.

—. Bastien Lepage. 1 vol. Paris 1885. G. Charpentier.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 24, 13 juin 1885, p. 760—761: Maxime Gaucher. Als Künstlerroman günstig beurteilt.

—. Eusèbe Lombard. 1 vol. Paris 1885. P. Ollendorff.
Vgl. Rev. gén. nº 34, 1er avril 1885: Chronique littéraire: Ch. de Larivière, p. 139—141. Bezeichnet Th. als Naturalisten in der besten Bedeutung des Wortes.

Thiaudière, E. La Proie du néant (notes d'un pessimiste). 1 vol. Paris 1886. Paul Ollendorff.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 4, 23 janvier 1886, p. 121—122: Maxime Gaucher. Verfasser kokettiert offenbar mit den modischen pessimistischen Gedanken; Gemeinplätze sind nicht selten.

Thiirat, Xavier. Journal d'un solitaire. Seconde édition. 1 vol. in-12. Lausanne 1883. Benda.
Vgl. Bibl. un. T. XXVII, p. 662—666: Aug. Glardon. Günstige Rezension dieses auch in dem 'Temps' von Edmond Schérer günstig beurteilten Werkes, als eines Zeugnisses gegen den Pessimismus.

Ulbach, Louis. Papa Fortin. Paris 1886.

Valéry-Vernier. Une Sphinx du demi-monde. 1 vol. Paris 1886. E. Dentu.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 8, 20 février 1886, p. 253: Maxime Gaucher. Unschuld in der vermeintlichen Demi-monde bildet das Thema.

Varigny, C. de. Miss Diana, souvenir de Californie.

In: Rev. pol. & litt. nº 16, 17 avril 1886; nº 17, 24 avril 1886. Romanhafte Erneuerung einer alten kalifornischen Erzählung aus den Anfängen des Landes.

Verne, Jules et **Laurie,** André. L'Épave du Cynthia. Roman d'aventures (femmes filles-jeunes gens). Paris 1885. J. Hetzel et Cie. 1 vol.

Verne, Jules. Mathias Sandorf. Grand roman en 3 vol. in-18. Paris 1885. J. Hetzel et Cie. 9 fr.

—. Un billet de loterie. Paris 1886. J. Hetzel et Cie. 1 vol. in-18. 3 fr.

Zola, Émile. Germinal. Paris, Charpentier. 1885.

Vgl. Bibl. un. T. XXVI, p. 170—172: Chronique parisienne. Sehr reserviert. Rev. gén. nº 34, 1 avril 1885: Chronique littéraire. Ch. de Larivière, p. 141—142. Bezeichnet Zola in eminenter Weise als bürgerliches Talent.

—. L'Œuvre. Paris, Charpentier. 1886.

Vgl. Mag. f. d. Litt. nº 18, 1 mai 1886, p. 280: James Klein. Ref. rühmt die Kraft einiger packenden Szenen im neuesten Werke Z.'s., weist aber darauf hin, dass das Pariser Publikum sich allmählig von Z. abwende. — Rev. pol. & litt. nº 16, 17 avril 1886, p. 481—485: Jules Lemaître. Geht im allgemeinen heftig gegen die Einseitigkeit der naturalistischen Auffassung vor. L'Œuvre behandelt ein verfehltes und verzweifelt endendes Künstlerleben. Im Haschen nach dem Ideal verliert der Held, ein Maler, ganz die rechte Würdigung der Realität. — Rev. gén. nº 10, 15 mai 1886, p. 205—208: Charles de Larivière. Eingehende Würdigung dieses tief angelegten Werkes, das von hoher Bedeutung für die Schätzung des Zola'schen Naturalismus ist. Ref. vergleicht nicht mit Unrecht die markige Darstellung und Komposition des Romans einem Granitbaue. Hinsichtlich der Tendenz bemerkt der geistvolle Kritiker: 'C'est du pessimisme en action. Voilà ce que je vois, ce que je vois à la fois de plus triste et de plus beau dans l'Œuvre, qui fait grand honneur au talent de M. Zola'. — Vgl. Rev. de Lausanne et journal suisse: M. Philippe Godet. nº du 24 avril 1886.

—. Émile Zola et l'Œuvre, par M. Robert Bernier.

In: La Rev. moderne, nº du 20 mai 1886.

—. L'Œuvre.

In: Rev. de Genève, nº du 25 juillet 1886: Montroger. Article très suggestif.

—. Rückblicke auf das französische Litteraturjahr Fünfundachtzig von James Klein.

In: Mag. f. d. Litt. No. 10, 6. März 1886, p. 149—150. Kurze Kritik von Zola's Germinal und Daudet's Sapho.

Armand, Mlle Simone. Les fils de Jahel.

Drama in 5 Akten und einem Vorspiel. Erste Aufführung im Odéon Mitte Oktober 1886. Vgl. Mag. f. d. Litt. No. 52, 25. Dezember 1886, p. 820: Léon Wespy. Ein glücklich gewählter Stoff aus der Makkabäerzeit, mit grosser Pracht, dekorativ und musikalisch, in Szene gesetzt.

Bortis. Thomas in der Bienen, drame historique par B., curé de Grengiols en Valais.

Vgl. Bibl. un. T. XXVI, p. 622—625: Chronique suisse. Interessanter Bericht über ein volkstümliches historisches Drama, welches 'au pied des pentes que couronne le glacier d'Aletsch' in Wallis aufgeführt wurde. Es behandelt den Kampf der Bewohner von Wallis gegen das übermächtige Bern im Jahre 1419, welches letztere einen Einfall versucht hatte. Vgl. auch La Gazette de Lausanne vom 28. und 29. April 1885.

Coppée. Maître Ambros, drame lyrique en 4 actes et 5 tableaux, de MM. François Coppée et A. Dorchain, musique de M. Ch. Widor.

Vgl. Rev. gén. no 10, 15 mai 1886, p. 208—209: Champairol. Das Sujet des Stückes ist der Geschichte Hollands zur Zeit Wilhelms III. entlehnt.

Daudet, A. et **Belot**, A. Sapho, pièce en cinq actes, tirées du roman de M. Alphonse Daudet.

Vgl. Rev. d. d. M. LXXIII, p. 455—466: Louis Ganderax: Il ne me paraît pas que Sapho soit une si grande merveille, ni si révolutionnaire . . . M. Daudet, en somme, a remporté une difficile et honorable victoire. Il a exprimé des mœurs et des sentiments par des mots de nature et par de simples gestes, si bien que sa pièce, pour une grande partie est comme une mosaïque de synthèse . . . La simplicité de cette fin est ingénieuse, elle est élégante, elle est rare.

—. Büchner, Alexander. Pariser Neuigkeiten.

In: Mag. f. d. Litt. No. 8, 20. Februar 1886, p. 116—118. Kritik der neuesten Erscheinungen auf dramatischem Gebiete: Sapho von A. Daudet, Georgette von Sardou, Jacobites von Coppée.

Doucet, Camille. Le fruit défendu, comédie.

Vgl. Rev. pol. & litt. no 22, 29 mai 1886, p. 697—698: Hugues Le Roux. Die vorgeblich vorgetragene Moral des Stückes zeigt sich bei näherer Betrachtung als Immoralität.

D'Ennery, Adolphe. Martyre, drame en cinq actes de MM. A. D'E. et Edmond Tarbé.

Vgl. Rev. pol. & litt. no 11, 13 mars 1886, p. 351—352: Hugues le Roux. Wendet sich alles Ernstes gegen den zeitweiligen Erfolg des rührseligen Melodramas.

Feuillet. Chamillac, drame.

Vgl. Rev. pol. & litt. no 16, 17 avril 1886, p. 504—507: Hugues Le Roux. Der verständnisvolle Kritiker findet den Grund aller psychologischen Unwahrscheinlichkeiten Feuillet's in dessen Streben nach romantischen Motiven.

Vacquerie. Reprise de Jean Baudry.

Vgl. Rev. pol. & litt. no 20, 14 novembre 1885, p. 631—635: Hugues Le Roux. Jean Baudry wird im Vergleich mit Diderot's Père de famille bezeichnet als drame romantique bourgeois. Eingehende Analyse.

Bussy, Ernest. A mi-voix. Poésies. Lausanne, Imer, 1886. In-18.

Vgl. Bibl. un. T. XXIX, janvier 1886, p. 194—195: Chronique

suisse. Ein vielversprechender junger Dichter, der das Ohr zu bezaubern und das Herz zu rühren weiss.

Haraucourt. L'âme nue par Edmond H., poésies. 1 vol. in-18. Charpentier.
In: Rev. gén. nº 39, 15 juin 1885. p. 227: P. B. Seitenstück zu Richepin's Blasphèmes.

Normand, Jacques. Chronique rimée: A la mer.
In: Rev. pol. & litt. nº 11, 12 septembre 1885. Enthaltend Nuage rose: Sur la jetée; En forêt; Le Pré; Le Cerf-volant. Programmdichtung.

Piedagnel. En route, poésies. Paris, Fischbacher. 1 vol.
Vgl. Rev. gén. nº 57, 15 mars 1886, p. 127: Charles de Larivière. Was den ansprechenden Poesien Piedagnel's an Extase fehlt im Vergleich zu denen Richepins, ersetzen dieselben reichlich durch Anmut der Sprache und des Gefühls.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 10, 6 mars 1886, p. 317: Reiseeindrücke in anmutiger Weise wiedergebend.

Pirmez, Octave von H. Zick.
In: Mag. f. d. Litt. No. 6, 6. Februar 1886, p. 82—84. Kurzer Hinweis auf den bedeutenden Lyriker Belgiens, den 1883 gestorbenen Octave Pirmez. Von ihm stammen: Feuillées, Pensées et Maximes, Jours de solitude, Heures de Philosophie, Rémo.

Richepin. J. La Mer. Poésies. 1 vol. Paris, 1886. M. Dreyfous.
Vgl. Rev. gén. nº 56, 1er mars 1886, p. 103—105: Ch. de Larivière. Der Verfasser der Blasphèmes zeigt sich hier von einer neuen Seite: er verehrt die Macht der Elemente. Kritik scharf, aber gerecht.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 5, 30 janvier 1886: Maxime Gaucher. Ausgezeichnet durch Reichtum der Fantasie und Originalität. Die philosophische Seite der Dichtung ist weniger lobenswert.

Rollinet, Maurice. L'abîme. 1 vol. Paris, 1886, G. Charpentier.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 21, 22 mai 1886, p. 665—667: Maxime Gaucher. Verzweiflungspoesie. On sort de cette géhenne consterné, navré.

Saint-Paul, Albert. Les Encensoirs, poésies. 1 vol. Paris, 1885. Libraire des bibliophiles.
Vgl. Rev. pol. & litt. nº 23, 6 juin 1885, p. 729: Maxime Gaucher. Saint-Paul ist kein epochemachender, aber angenehmer Lyriker, im wesentlichen Schüler und Nachahmer von Coppée.

Anhang.

Kulturgeschichte und Verwandtes; Geschichte der Akademie; Geschichte der Kritik; Varia.

Aubert, Charles-Félix. Le Littoral de la France. Paris, 1886. Victor Palme.
Erschienen sind: 1re p. Côtes gasconnes, 2e p. Côtes normandes, 3e p. Côtes bretonnes, 4e p. Côtes vendéennes. à 20 fr. Wichtig für Volkskunde und dialektische Studien. Geographisches Prachtwerk.

Babeau, Albert. Les Bourgeois d'autrefois. 1 vol. in-8º. Paris, 1886, Firmin-Didot et Cie.
Babeau ist hochgeachteter Kultur- und Moralhistoriker. Von ihm stammen die höchst belehrenden Werke Le Village sous l'ancien ré-

gime. La Ville sous l'ancien régime. La Vie rurale dans l'ancienne France, Les Artisans et les Domestiques d'autrefois.

Babeau. Les Artisans et les domestiques d'autrefois. Paris, Firmin-Didot. *Interessante kulturhistorische Studien zum XVII. und XVIII. Jahrhundert.*

Berghaus, A. Das ethische Gesetz der Deutschen und Franzosen.
In Mag. f. d. Litt. No. 21, 22. Mai 1886, p. 332—335. Verf. findet das Wesen des französischen Nationalcharakters in den drei Ideen der Wandelbarkeit, der Treue und der Herrschaft seiner Volkseinheit.

Blavet (Parisis). La vie parisienne par Émile B. Paris, 1886. Paul Ollendorff.

Clarétie, Léo. Paris depuis ses origines jusqu'en l'an 3000, avec une préface de M. Jules Clarétie. 1 vol. in-8°, avec nombreuses illustrations de Kauffmann. Paris, Charavay frères.
Vgl. Rev. gén. n° 23, p. 471—473 und n° 24, 15 décembre 1886, p. 498: Bibliographie. Empfehlende Anzeige mit Angabe einiger besonders interessanten Kapitel. Le premier siège de Paris, les Arènes de la rue Monge, un Mystère au Parvis Notre-Dame, la Truie qui file à Paris, Benvenute Cellini au Petit-Nesle, Perruques et Chiffons, les Grandes foires, Les Baraques, En 1987, les Ruines de Paris.

Darsy. Usages et traits de mœurs en Picardie. Amiens, Douillet. 8 S. A. aus den Mémoires de la Société de Picardie. 1885.

France, Hector. Sous le bournous (mœurs algériennes). 1 vol. in-18°. 3 fr. 50 c. Paris, 1886. Charpentier.

Goncourt, Ed. et J. La femme au XVIIIe siècle, illustré de 60 gravures sur cuivre d'après les originaux de l'époque. Paris, 1886, Firmin-Didot & Cie. Broché 30 fr.

Histoire de la mode en France. La toilette des femmes depuis l'époque gallo-romaine jusqu'à nos jours. — Nouvelle édition. ill. de 21 planches coloriées à la main, représentant 84 types de la mode aux différentes époques, d'après les aquarelles de F. Lix. 1 vol. grand in-8°, broché 16 fr. Paris, 1886, Augustin Challamel.

Legendre, N. La race française en Amérique.
In: Rev. du monde Latin, n° de mars 1886.

Racinet, M. A. Le Costume historique. Paris, 1885. Didot.
Interessant und wichtig wegen der eingehenden Quellenstudien des Herausgebers.

Rougemont, A. de, Professor of French at Adelphi Academy. La France, notes d'un Américain recueillies et mises en ordre par A. de Rougemont. (Postpaid 90 cents.) New-York, The Writers publishing company.
Höchst anerkennende Urteile amerikanischer Professoren und Zeitschriften. An excellent text-book, vgl. Mod. Lang. Notes, No. 7, November 1886, p. 251. In leichtem Französisch wird das Land, sein Volk und seine Kulturverhältnisse vorgeführt.

Simpey, A. de. La Race française: ses origines et son caractère.
In: Rev. Canadienne à Montréal (Canada), n° de janvier 1886.

Süpfle, Th. Schlaftrunk in französischen Quellen des XVI. Jahrhdts.
In: Alemannia XIII, 3.

Taine, H. Origines de la France contemporaine. Vol. III: La révolution, Le gouvernement révolutionnaire. Paris, 1885, Hachette. in-8.
Vgl. Bibl. un. T. XXV, 1885, p. 385—387: Chronique parisienne.

—. Die Entstehung des modernen Frankreich. Aut. deutsche Bearb. von L. Katscher. II. Bd. 3. Abt. Leipzig, 1885, Abel. M. 12.

Weiss, J. J. Au Pays du Rhin, impressions de voyage. 1 vol. in-18. 3 fr. 50 c. Paris, 1885, Charpentier.

Interessant für den Deutschen, einen unbefangenen französ. Kritiker zu hören, der von der Solidität deutschen Wesens so überzeugt ist, dass er dem französischen Kulturstaat den Untergang weissagt.

Académie française. Chronique des élections à l'Académie française (1634—1841), par M. Albert Rouxel. 1 vol. Paris, 1886, Firmin-Didot et Cie.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 17 und nº 18, 30 octobre 1886, p. 570—571: Maxime Gaucher. Interessante Publikation, die sich der Livetschen Neuausgabe der Histoire de l'Académie française von Pellison und dem Abbé d'Olivet zur Seite stellt. L'Académie s'est peut-être rencontrée avec le sentiment public sans avoir cherché cette rencontre.

—. Ses anciens statuts, son règlement actuel par Guillaume Depping.

In: Rev. pol. & litt. nº 7, 13 février 1886, p. 193—199; nº 8, 20 février 1886, p. 244—251. Interessantes historisches Aperçu über die Wandlung gewisser innerer Einrichtungen der Académie.

—. Recueil des discours, rapports et pièces diverses lus dans les séances publiques et particulières de l'Académie française (1880—86). Ire partie. Paris, 1886, Firmin-Didot et Cie. à vol. in-4º. 12 fr.

—. Barthélemy, Ch., Les Quarante fauteuils de l'Académie française (1634—1886). Paris, Gautier. 2 fr. 50 c.

Barbey d'Aurevilly, J. Les critiques ou les juges jugés. 1 vol. Paris, 1886. L. Frinzine et Cie.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 12, 20 mars 1886, p. 376—377: Maxime Gaucher. Höchst einseitiges ungerechtes Urteil kennzeichnet den Verfasser.

Carton, H. Histoire de la critique littéraire en France &c. Ein Band der Collection historique universelle. Paris 1886, A. Dupret.

Lefranc, F. La critique nouvelle.

Vgl. La Rev. d'art dramatique, nº du 15 février 1886.

Lemaître, J., La critique dramatique: M. J. J. Weiss.

In: Rev. pol. & litt. nº 21, 23 mai 1885, p. 659—665. Das Undefinirbare im Wesen des bedeutenden Kritikers findet J. L. in in der zuweilen sich zeigenden songerie germanique.

Récy, R. de. La critique musicale au siècle dernier: Rameau et les encyclopédistes.

In: Rev. d. d. m. 1er juillet 1886.

Sarcey, Francisque. La critique dramatique M. F. S. par Jules Lemaître.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 20, 16 mai 1885, p. 610—618. Geistvolle Studie über den bedeutenden Kritiker.

Semmig, H. Französische Selbstkritik. Plauderei von H. S.

In: Mag. f. d. Litt. No. 21, 22. Mai 1886, p. 330—332. Der Verf. geht an der Hand von Bescherelle's Dictionnaire national verschiedene Provinzen Frankreichs durch und giebt einzelne interessante Bemerkungen.

Eckstein, Ernst. Wir Barbaren.

In: Mag. f. d. Litt. No. 7, 13. Februar 1886, p. 97—100. Entgegnung auf einen Schmähartikel Sarcey's, des französischen Kritikers, im Gagne-Petit, 20. Januar: La différence des Crânes.

Hetzel, J. Causerie littéraire.

In: Rev. pol. & litt. nº 13, 27 mars 1886, p. 409—410: Maxime Gaucher. Nachruf, dem jüngst verstorbenen verdienstvollen Verleger und Romanschriftsteller (l'Esprit des femmes, la Théorie de l'amour, les bonnes Fortunes parisiennes) gewidmet.

Paulhan, Fr. De la description pittoresque. Essai de psychologie littéraire.

In: Rev. pol. & litt. nº 3, 17 juillet 1886, p. 71—78. Höchst anziehende Skizze, in der an der Hand psychologischer Kritik einige moderne Schriftsteller wie Th. Gautier, Leconte de Lisle, Frères Goncourt, Zola, Taine, Daudet etc. analysiert werden.

Renan, E. L'Abbesse de Jouarre. 1 vol. Paris 1886. Calmann Lévy.

Vgl. Rev. pol. & litt. nº 17, 23 octobre 1886, p. 540—543: Maxime Gaucher. Das neue Werk des berühmten Religionsforschers predigt eine eigene gefährliche Moral. 'Cette œuvre accréditera encore plus cette idée assez répandue que son incommensurable largeur de vues est un scepticisme dissolvant pour qui il y a ni vertus ni vices, ni bien ni mal, mais des conventions, et encore momentanées'. — Rev. gén. nº 21, 1er novembre 1886, p. 425—429: Paul Morel. Un livre étrange, sans grande portée morale, une œuvre de seconde jeunesse.

Sarcey, Francisque. L'acteur.

In: Rev. d'art dramatique, nº du 1er janvier et du 15 janvier 1886

E. Hönncher.

Druckfehler-Berichtigung.

Heft 5, S. 170 lies Z. 16 statt: *religiöse Überzeugung*
religiöse Überschwenglichkeit.

„ 5, „ 178 „ Z. 19 statt: *Begriffsweise*
Begriffskreise.

„ 7, „ 230 „ Z. 4 v. o. lies **23** statt 223.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

INHALT.

Referate und Rezensionen.